Zentralblatt für Okkultismus

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten
Geheimwissenschaften

Herausgegeben
von
Max Altmann

23. Jahrgang (1929/30)

Leipzig
Verlag von Max Altmann

Inhaltsverzeichnis

Seite

Okkultistische Umschau

Nr. 1 XXIII. Jahrgang Juli 1929



Inhalt.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: Max Altmann, Leipzig

XXIII. Jahrgang. | Juli 1929 | 1. Heft

Beiträge und Zuschriften für das „Zentralblatt für Okkultismus" sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Strasse 5.

Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 50 Pfg. Porto, fürs Ausland 60 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes ausser Abonnement Mk. 1.30 portofrei.

Falls am Ende eines Jahrgangs nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Anzeigenpreise: 20 Pfg. die einspaltige, 40 Pfg. die zweispaltige Millimeterzeile bzw. deren Raum

Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52798.

Wie man Gold macht.

Von Ernst Hentges.

(Nachdruck verboten!)

„Armut ist die größte Plage,
Reichtum ist das höchste Gut!"
(Goethe, Schatzgräber.)

Das Streben nach Reichtum, der fluchwürdige Hunger nach Gold war von jeher eine der stärksten Triebkräfte zur magischen Betätigung. Durch mancherlei magische Prozeduren suchte man in früheren Zeiten mit Hilfe der Erdgeister gold- oder silberhaltige Erze im Boden aufzufinden oder die Verstecke aufzuspüren, wo gemünzte Edelmetalle in unruhigen Zeiten verborgen worden waren. Die magischen Rituale geben eine wortreiche und umständliche Anweisung, wie man zu diesen Zwecken Elementargeister dienstbar machen kann. Ein wichtiges Requisit der Schatzgräber war eine aus Menschenfett hergestellte Zauberkerze. Hieronymus Cardanus u. a. weiß darüber Folgendes zu berichten:

Aus weißem Wachs und Menschenfett wird zu gleichen Teilen eine dicke Kerze hergestellt, die an einem Haselnußstrauch befestigt wird. Ratsam ist es, diese Kerze von einem Priester weihen zu lassen. Wenn die Kerze hell leuchtet und geräuschvoll knistert, so ist das ein Zeichen, daß ein Schatz an dem betreffenden Ort verborgen ist. Je mehr man sich dieser Stelle nähert, desto lauter knistert die Kerze. Befindet man sich genau an dem Platz, wo der Schatz vergraben liegt, so erlischt die Kerze plötzlich. Unter Vor-

nahme bestimmter Räucherungen, je nach dem Wochentag, und nachdem das Operationsfeld mit Lorbeerzweigen abgesteckt worden ist und der Schatzgräber zu seinem persönlichen Schutz Lorbeer bei sich trug, brauchte er nur den Boden aufzugraben, um am Ziel seiner Wünsche zu sein.

Andere Schatzgräber benutzten die Wünschelrute, die auch noch in der Gegenwart weiterlebt und ihre wissenschaftliche Rechtfertigung gefunden hat. Wenn früher das magische Reis unter peinlicher Beachtung besonderer astrologischer Vorschriften und Prozeduren gewonnen und gehandhabt wurde, so hat die neuere experimentelle Forschung doch erwiesen, daß dieser Hokuspokus einen wahren Kern verbarg. Über den psycho-physiologischen Mechanismus des Wünschelrutenausschlages hat man in neuerer Zeit sehr geistreiche Hypothesen aufgestellt; dieses Problem wird in absehbarer Zeit restlos gelöst sein. Von grundlegender Bedeutung sind in dieser Richtung die experimentellen Untersuchungen des französischen Ingenieurs Henri Mager[1]) geworden. Der Rahmen des vorliegenden Aufsatzes gestattet uns jedoch nicht, auf dieses Thema weiter einzugehen.

Diese Art Gold oder Schätze zu finden, war insbesonders der niederen und volkstümlichen Magie zu eigen. Die gelehrte Magie ging andere Wege. Sie wollte der Natur ihre Geheimnisse ablauschen, sie glaubte, dem Schöpfer in die Karten gucken zu dürfen. Kraft seiner Wissenschaft glaubte der gelehrte Magier, Gold machen zu können. Diesem Bestreben liegt wiederum die gleiche Selbstüberhebung des magischen Menschen zugrunde, die wir in dem vorhergehenden Aufsatze über den Homunkulus[2]) gekennzeichnet haben.

Diese intellektuelle Hybris führte während vielen Jahrhunderten zu den wunderlichen Theorien und unzähligen Versuchen der Metallverwandlung und Golderzeugung, wie wir sie aus der Geschichte der Alchemie kennen. Die alchemistischen Lehren vom Wesen, Leben und Wachsen der Metalle bilden in gewissem Sinne die vorwissenschaftliche Phase des Problems der Metallverwandlung. Wir können an dieser Stelle nicht näher auf die bunte Menge dieser Theorien eingehen, sondern müssen uns auf die in neuerer Zeit unternommenen Versuche der Golderzeugung beschränken, die in mehr oder weniger mittelbarem Anschluß an die alchemistischen

---

[1]) cf. Henri Mager, Les sourciers et leurs procédés. Paris. — id. Une science nouvelle: la science des vibrations atomiques. Dunod, Paris. — id. Méthode scientifique en étude par détecteurs d'ondes de gites pétrolifères, miniers, etc.

[2]) s. Z. f. O., März 1929.

Theorien stattfanden und auch anscheinend zu positiven Resultaten geführt haben. Wir werden daher im Nachstehenden die Experimente einiger dieser Neo-Alchemisten besprechen.

An erster Stelle sind die Versuche T. Tifferaus zu erwähnen, die dieser in dem Büchlein „l'Or et la transmutation des métaux" beschrieben hat.[3]) Als Tifferau in Mexiko weilte, wo er als Ingenieur tätig war, hatte er eine Silber- und Kupferlegierung der Einwirkung von Salpeter- und Schwefelsäure unterworfen, dem Einfluß der Sonnenstrahlen ausgesetzt und auf diesem Wege eine Transmutation in Gold erzeugt. Das gewonnene Gold wurde von dem Chemiker Staß nachgeprüft und für echt befunden. Als bei seiner Rückkehr nach Frankreich Tiffereau sein Transmutationsexperiment wiederholen wollte, verlief dasselbe ergebnislos, weil, wie er annahm, die Sonnenbestrahlung in Frankreich weniger stark war wie in Mexiko. Eine Nachprüfung der Versuche Tiffereaus vonseiten der offiziellen Wissenschaft fand bisher nicht statt.

Während seines Pariser Aufenthaltes verkehrte August Strindberg viel in den Kreisen der französischen Okkultisten, die sich um Dr. Papus[4]) gruppiert hatten, und bekam dort auch Fühlung mit den Neo-Alchemisten. Er unternahm auch selbst alchemistische Experimente und hat seine Ansichten und Versuche im „Hortus Merlini" und in zahlreichen Briefen an Jollivet-Castelot niedergelegt, die dieser späterhin als „Bréviaire alchimique" herausgab. Er experimentierte besonders mit Ammonium-Eisensulfat, dessen Molekulargewicht dem Atomgewicht des Goldes gleich ist. Bei einem seiner Versuche goß er in eine flache Glasschale eine Eisensulfatlösung und setzte derselben Ammoniumchlorhydrat sowie Ammoniak zu. Nach einigen Tagen Ruhe bildete sich an der Oberfläche der Flüssigkeit eine feine, metallisch schillernde Schicht, welche die charakteristischen Reaktionen des Goldes aufwies. In einer anderen Versuchsanordnung ersetzte Strindberg Ammoniak durch chromsaures Kalium. Das Resultat blieb sich gleich.

Ausgehend von den Versuchen seines Landsmannes Carey-Lea hatte der Amerikaner Dr. St. H. Emmens ein Verfahren ausgearbeitet, um die mexikanischen Silberdollars in Gold zu verwandeln. Die Einzelheiten seines Verfahrens hielt Emmens geheim,

---

[3]) cf. G. Th. Tiffereau. L'or et la transmutation des métaux. Chacornac, Paris 1889. — id. Oeuvres alchimiques. 6 Hefte. Selbstverlag, Paris 1888—1900. — id. Les métaux sont des corps composés. Selbstverlag, Vaugirard 1857, sowie bei *Quelquejeu, Paris 1888.*

[4]) Die Biographie des Dr. Papus ist im Z. f. O., April 1913, veröffentlicht worden.

doch soll es sich im Wesentlichen um eine intensive Hämmerung der mexikanischen Dollars bei gleichzeitiger starker Abkühlung gehandelt haben. In seinem „Argentaurum Laboratory", wie Dr. Emmens seine Goldfabrik nannte, benutzte er Pressen, die einen Druck von 800 Tonnen pro Quadratzoll erzeugen konnten. Die Prüfungsstelle der New-Yorker Münzstätte soll das von Dr. Emmens erzeugte Argentaurum als 90%iges Feingold aufgekauft haben. Es wird jedoch berichtet, daß sich der Goldgehalt des Argentaurums im Laufe der Zeit verringern würde. Das wäre also gewissermaßen ein Gegenstück zu dem sagenhaften „Teufelsgold", das sich über Nacht in Staub verwandeln sollte.

Dem Amerikaner Edward Brice soll es ebenfalls gelungen sein, auf dem Wege über Antimonsulfit, Eisensulfit und Bleisulfit durch starke Kalzinierung Gold zu erzeugen, das allen chemischen Proben standhält. Außer dem Laboratoriumsverfahren soll Brice auch ein technisches Verfahren zur industriellen Herstellung von Gold ausgearbeitet haben. Seit seinen Laboratoriumsversuchen sind beiläufig dreißig Jahre verflossen, und von dem verheißenen Paktolus ist bis jetzt noch nichts bekannt geworden.

Vor ca. sechs Jahren verbreitete die gesamte Presse die aufsehenerregende Mitteilung, daß es Prof. Dr. A. Miethe und Dr. Stammreich in Charlottenburg gelang, in Quecksilber Spuren von Gold zu erzeugen, wenn es längere Zeit der Einwirkung hochgespannter elektrischer Ströme ausgesetzt war. Dies war eine zufällige wissenschaftliche Entdeckung, die für die Chemie von hoher erkenntnistheoretischer Bedeutung sein kann und vorderhand die Möglichkeit der Umwandelbarkeit eines Elementes in ein anderes beweist. Praktisch waren diese Experimente jedoch nicht von Belang, denn die Gestehungskosten übersteigen einige tausend Mal den Wert des gewonnenen Goldes. Das Verfahren ist also durchaus unrentabel.

Nun scheint es unserer Zeit vorbehalten zu sein, alte Menschheitsträume ihrer Verwirklichung entgegenzuführen. Steinach und Voronoff vollbringen wunderbare Verjüngungskuren, Opel will uns mit dem Raketenflugzeug in den Weltenraum entführen, und in jüngster Zeit verkündet ein Alchemist, ein völlig rentables Verfahren zur Golderzeugung gefunden zu haben.

François Jollivet-Castelot,[5]) aus Douai (Nordfrankreich), ein Mann von ungewöhnlicher geistiger Qualität, der den seltenen Mut besitzt, die Rehabilitierung der Alchemie zu seiner Lebensaufgabe

---

[5]) Die Biographie von Fr. Jollivet-Castelot erschien im Z. f. O., Juni 1928.

zu machen, soll es schon 1908 geglückt sein, auf dem Wege katalytischer Reaktion Gold aus Silber, Schwefelarsenik, Schwefelantimon, Tellurium und Zinn herzustellen. Dabei ist Jollivet-Castelot ein Menschheitsbeglücker auf seine Art. Im Gegensatz zu seinen mittelalterlichen Kollegen denkt er keineswegs daran, sein Rezept geheim zu halten oder in kabbalistischen Allegorien zu verbergen, sondern er hat in mehreren Veröffentlichungen sein Verfahren zur Goldherstellung, das überraschend einfach ist, in allen Einzelheiten bekanntgegeben. Da Jollivet-Castelot bei der offiziellen Wissenschaft bisher wenig Gegenliebe gefunden hat, erließ er einen Aufruf an die Chemiker aller Herren Länder zur Nachprüfung seiner Entdeckung und veröffentlichte in französischer, deutscher, englischer und spanischer Sprache eine kleine Schrift,[6]) worin er aller Welt sein Geheimnis zur Golderzeugung mitteilt.

Bei seinen Experimenten ging Jollivet-Castelot von der Tatsache aus, daß in der Natur Gold stets in Gegenwart von Antimon, und Arsenikschwefel, sowie von Tellurium angetroffen wird. Die angestellten Versuche haben die theoretischen Voraussetzungen vollauf bestätigt, und empirisch wurde festgestellt, daß ein Zusatz von Zinn die Ausbeute an Gold steigerte. Nach unzähligen Versuchen fand Jollivet-Castelot, daß folgendes Mischungsverhältnis das beste Resultat ergab: Sechs Gramm chemisch reines Silber werden mit 2 gr Schwefelantimon, 1 gr Auripigment und 1 gr Zinn innig gemischt. Dieses Gemisch wird in einem elektrischen Schmelzofen während einer Stunde lang auf 1100° erhitzt, wobei zweimal eine geringe Menge Schwefelantimon beigefügt wird. Nach Beendigung dieser Operation wird der Inhalt des Schmelztiegels mit reiner Salpetersäure von 36° Baumé kalt und dann kochend behandelt, der ungelöste Rückstand mit destilliertem Wasser gewaschen, mit Ammoniak behandelt und nach abermaliger Waschung dem Einfluß kochenden Scheidewassers während längerer Zeit ausgesetzt. Die üblichen Reagenzmittel zeigten das Vorhandensein von Gold an, und zwar im Verhältnis von 0.05 gr pro 6 gr Silber.

Das Verfahren zur Herstellung von künstlichem Gold ist daher an und für sich recht einfach, jedoch verläuft diese Operation nicht mit einer mathematisch genauen Regelmäßigkeit, und die prozentuale Ausbeute an Gold scheint von den Temperaturverhältnissen abhängig zu sein. Dieser Punkt der Versuchsanordnung ist noch nicht genügend geklärt. Angesichts der immerhin erheblichen

---

[6]) Jollivet-Castelot. La fabrication chimique de l'or. Procédés Jollivet-Castelot. Texte français, traductions anglaise, allemande, espagnole. — Douai 1928, in-16. 126 S. Im Selbstverlag: Douai, 19 rue St. Jean.

Menge des gewonnenen Goldes scheint es a priori unwahrscheinlich, daß dasselbe als Verunreinigung in den Ausgangsprodukten enthalten gewesen sein soll.

In Anbetracht des Goldpreises im Vergleich zu jenen der benötigten Materialien scheint dieses Verfahren immerhin rentabel zu sein, da der größte Teil des verwendeten Silbers nach jedem Versuch zurückgewonnen werden kann, denn bei der Transmutation scheint das Silber als Katalysator zu wirken.

Inbetreff der praktischen Bedeutung seines Verfahrens ist Jollivet-Castelot recht optimistisch, denn er schreibt: „Ich glaube nunmehr den Schlüssel zu einer regelmäßigen und sogar fabrikmäßigen Herstellung des Goldes in der Hand zu haben". Gott sei Dank, daß Jollivet-Castelot sozusagen nur aus wissenschaftlicher Neugierde handelt und nicht gleich ein Verfahren zur industriellen Herstellung von künstlichem Gold fix und fertig ausgearbeitet hat, denn seine Entdeckung würde im Wirtschaftsleben sonst zu Kalamitäten führen, wie sie die Geschichte bisher noch nicht gekannt hat.

Trotz aller Bemühungen, ungeachtet eines offenen Briefes an Edouard Herriot, als zuständigen Minister des öffentlichen Unterrichts, konnte Jollivet-Castelot bisher eine offizielle Nachprüfung seiner Entdeckung durch die wissenschaftlichen Bonzen Frankreichs bisher nicht erreichen. Derartige Transmutationsversuche sind in der Tat voller Tücken, und nur ein erprobter Fachmann, dem ein mit allen wissenschaftlichen Hilfsmitteln versehenes Laboratorium zur Verfügung steht, vermag alle Täuschungsmöglichkeiten zu erkennen und auszuschalten. Es ist allerdings befremdend, daß die bisherigen Transmutationsoperationen nicht mit Hilfe der Spektralanalyse kontrolliert worden sind, denn es wäre ein Leichtes, festzustellen, ob in den Ausgangsprodukten Silber, Schwefelantimon, Schwefelarsenik und Zinn die charakteristischen Spektrallinien des Goldes nicht vorhanden, jedoch im Endprodukt nachweisbar sind.

Immerhin ist es beachtenswert, daß bisher drei französische Ingenieur-Chemiker auf Grund eigener Nachprüfungen für die Tatsächlichkeit der Golderzeugung nach dem Verfahren Jollivet-Castelots rückhaltslos eintreten. Von besonderem Interesse ist nachstehendes Schreiben, das Dr. Gaston Huysmans, Direktor der Brüsseler Laboratoires de l'Hygiène, am 5. Juni 1928 an Jollivet-Castelot richtete: „Was die Kontrolle Ihrer Experimente anbetrifft, so beschränkte sich dieselbe auf das trockene Verfahren in Schmelzöfen von Wiesneg u. a. mit Hilfe von chemisch reinen Substanzen, die ich bei meinem gewöhnlichen Lieferanten, der Firma Haucart,

Van Velsen und Laoureux in Brüssel, rue de Lacken, gekauft habe. Die Experimente wurden mit neuen Schmelztiegeln, die mit Kaolin hermetisch verschlossen wurden, bei wechselnder Zeitdauer und Temperaturverhältnissen angestellt. Als Wärmequelle diente eine Serie Bunsenbrenner mit abgeflachter Flamme und eine Batterie Bunsenbrenner mit Gebläse, welches die Flamme auf die Wände des Schmelztiegels richtete. (Maximaltemperatur ca. 1250°.) Einige Experimente führten nicht zu dem gewünschten Resultat, und es scheint mir, daß die Schnelligkeit in der Erzielung des Temperaturoptimums, dessen Beständigkeit und Dauer wesentliche Faktoren des Erfolges sind. Auf alle Fälle kann ich behaupten, daß ich bei einem Versuch in meinem Laboratorium eine minime Quantität eines metallischen Körpers erzeugte, die in dem schwärzlichen Bodensatz des Schmelztiegels verteilt war und welche in rauchender und kochender Salpetersäure nach mehreren Tagen und selbst Wochen unlöslich blieb. Mit Hilfe der gebräuchlichen Reagenzmittel habe ich die chemischen Merkmale an diesem Körper nachgeprüft und den Eindruck gewonnen, daß ich es mit Gold zu tun hatte, oder wenigstens mit einem Metall, das dessen Eigenschaften und Merkmale aufweist, denn ich konnte keine differenzierende Kennzeichen finden, die eine klare Unterscheidung ermöglicht hätten. Wie dem auch sei, so muß ich bis auf weiteres annehmen, daß Ihre Experimente, über deren kommerzielle Tragweite ich mich nicht äußern will, es ermöglichten, die Synthese des Goldes zu verwirklichen".

Die Veranlagung zum Pendeln.[1])

Von Sanitätsrat Dr. E. Clasen.

Wie zu jeder ersprießlichen Beschäftigung, so gehört auch zum Pendeln eine gewisse Veranlagung bezw. Befähigung. Wer nicht die natürliche Veranlagung dazu mitbringt, kann nicht ein guter Lehrer oder Feldherr oder Redner sein, aber auch kein guter Pendler. Um pendeln zu können, muß man wenigstens ein geringes Maß von „Sensitivität" besitzen. Es würde zu weit führen, hier auf das Wesen der Sensitivität einzugehen; es genügt für unsere Zwecke, diese an jemand feststellen zu können.

---

1) Diese Abhandlung ist ein Kapitel eines vortrefflichen neuen Pendelwerkes, das unter dem Titel: „Die Pendeldiagnose. Ein Verfahren zur Feststellung der inneren Krankheiten des Menschen" von oben genanntem Verfasser Anfang Juli erscheint. (Verlag Max Altmann, Leipzig.)

Freiher v. Reichenbach[2]) gibt als durch bloßes Befragen festzustellende Kennzeichen der Sensitivität bei einem Menschen Folgendes an: 1. Unruhiger Schlaf, den der Sensitive daran erkennt, daß er beim Erwachen sich nicht ordentlich bedeckt findet, oder daran, daß er öfter sich unbedeckt, vielleicht entblößt und die Bettdecke bei den Füßen oder wohl gar am Fußboden vorfindet. 2. Der Sensitive mag oder kann nicht mit jemand anders ruhig in einem Bett zusammen schlafen. 3. Der Sensitive kann nur auf der rechten Seite liegend gut einschlafen und schlafen. 4. Dem Sensitiven ist mehr oder weniger unbehaglich oder peinlich zu Mute in dichtgedrängter Gesellschaft von Menschen, wie bei Gastmählern oder im vollbesetzten Theater oder Kirche oder bei Volksaufläufen, weshalb er allem diesem aus dem Wege geht, soweit es ihm möglich ist. 5. Wenn ihm bei der Begrüßung die rechte Hand gegeben wird, so verträgt er es nicht, wenn diese längere Zeit festgehalten wird; er reißt sich dann schließlich einfach los. 6. Dem Sensitiven wird es sehr peinlich, wenn er Silber- oder Kupfermünzen einige Zeit in der linken Hand halten soll. 7. Wenn der Sensitive ein Glas Wasser in die linke Hand nimmt, so, daß er es mit den Fingern umfaßt und nun ein Brausepulver darin anrührt, so wird ihm das Glas eiskalt erscheinen. 8. Reibt der Sensitive seine beiden inneren Handflächen kräftig aneinander, so wird ihm die innere Handfläche der linken Hand merklich wärmer erscheinen, die rechte aber nicht. 9. Ferner liebt der Sensitive in den Speisen das Säuerliche, wie Obst, Apfelsinen, nicht zu sauren Salat jeder Art, dagegen meidet er nach Möglichkeit Fett, namentlich warmes, süßes Zuckerwerk, trinkt seinen Kaffee mit nur wenig Zucker, und wenn er hochsensitiv ist, ganz ohne Zucker. 10. Während der Nichtsensitive ruhig in seinem Bett schläft, sprechen manche Sensitive im Schlaf, und bei Hochsensitiven kommt dazu noch Gebärdenspiel, Aufrichten im Bett, ja selbst Aufstehen aus dem Bett. 11. Dem Sensitiven ist

---

San.-Rat Dr. Clasen hätte die Zahl der Pendelbücher um kein neues vermehrt, wenn er nicht einige Leitersprossen höher gestiegen wäre als seine Vorgänger und dadurch viel Neues und Wichtiges in Erfahrung und damit das Pendeln auf eine sehr hohe Stufe gebracht hätte. Der Verfasser hat das Dunkel, das das Pendeln bisher umgab, gelichtet und seines mystischen Charakters entkleidet, indem er es auf eine feste physikalische Grundlage stellte: auf die Radioaktivität. Das Buch enthält viel Neues und Ungeahntes, sodaß jeder Pendler, der vorwärts kommen will, das Werk besitzen muß. Es stellt die ganze jetzige Heilkunst auf eine neue Grundlage, indem es nicht nur die Krankheiten sicher erkennen läßt, sondern auch den Weg zu ihrer Heilung zeigt.

[2]) K. v. Reichenbach, Odisch-magnetische Briefe. (Verlag Max Altmann, Leipzig. Mk. 2.—).

alles Gelbe und Gelbrote, z. B. ein blühendes Rapsfeld, widerwärtig, dagegen hat er eine ausgesprochene Vorliebe für die blaue Farbe.

Außer diesen leicht festzustellenden Kennzeichen der Sensitivität führt Reichenbach noch eine große Anzahl weiterer dafür an, auf die hier nicht weiter eingegangen werden kann, da die mitgeteilten für den Hausgebrauch genügen. Es muß aber doch dabei bemerkt werden, daß nicht immer alle diese Kennzeichen bei einem Sensitiven vorhanden zu sein brauchen; namentlich bei schwach Sensitiven findet sich oft genug nur das eine oder andere dieser Anzeichen. Bei der Veranlagung zum Pendeln kommt indes noch ein anderes wichtiges Moment hinzu, nämlich die psychische Einstellung zu der Sache. Wer sich von vornherein aus Verstandesgründen oder wegen seiner von der Hochschule mitgebrachten „wissenschaftlichen" Vorstellungen ablehnend gegen das Pendeln verhält, weil er es als „Schwindel" oder etwas Lächerliches betrachtet, wird niemals pendeln können. Beinahe wäre mir das selbst so ergangen, deshalb mag es mir hier gestattet sein zu berichten, wie ich zum Pendeln gekommen bin.

Vor längeren Jahren las ich in einer Geflügelzeitung, man könne durch Pendeln sehr leicht das Geschlecht der Hühnereier feststellen. Da wir selbst Hühner besaßen, so beschloß ich die Sache nachzuprüfen, denn wenn man Hühner brüten lassen will, so ist es von Wert, möglichst wenig Hähne, die ja keine Eier zu legen pflegen, erbrütet zu erhalten. Ich band also genau nach Vorschrift an meinen goldenen Trauring einen Faden und hielt damit den Ring über ein Hühnerei, aber der Pendel regte sich nicht, eben so wenig über den anderen bereitliegenden Eiern. Somit hatte ich — wie ich meinte — den vollgültigen Beweis in Händen, daß die ganze Sache weiter nichts als ein Schwindel sei. Dazu muß ich aber bemerken, daß ich als wissenschaftlich erzogener Arzt schon von vorherein die Überzeugung hegte, es müsse selbstverständlich ein Ding der Unmöglichkeit sein, daß ein an einem Faden über einem Ei hängender Ring ganz von selbst in Bewegung geraten können sollte, und noch dazu in eine Kreisschwingung im Sinne des Uhrzeigers. Einige Jahre später lernte ich einen Kollegen kennen, einen richtigen Pendler, der seinen Pendel zur ärztlichen Diagnose benutzte, dabei sich aber damit begnügte, das erkrankte Organ auffinden zu können.

Was ich sah, versetzte mich in das höchste Erstaunen und in ungeheuchelte Bewunderung. Nach meinen früheren trüben Erfahrungen in Bezug auf das Pendeln beschränkte ich mich zunächst auf

das bloße Zusehen und dachte garnicht an eine Wiederholung meiner früheren vergeblichen Versuche. Aber ich hatte nun doch bereits einen sehr wichtigen Schritt vorwärts zum Pendeln gemacht indem ich die Überzeugung gewonnen hatte, es müsse doch etwas an der Sache sein. Als ich dann eines Tages ganz verlorener Weise meine an ihrer Kette hängende Taschenuhr über meine linke Hand hielt, setzte sich die Uhr zu meinem größten Erstaunen sofort in kräftige Bewegung, weit ausgreifende Kreisschwingungen im Sinne des Uhrzeigers beschreibend. Nachdem so das Eis gebrochen war begann ich mit großem Eifer zu pendeln, alles, was mir unter die Hände kam, und erhielt dann von meinem Lehrer das hochwillkommene Zeugnis, ich könne pendeln, d. h. ich besäße die Fähigkeit dazu; aber um Pendler zu sein, müsse ich noch sehr viel lernen und üben. Das ist dann geschehen und ich habe viel Neues kennen gelernt, woran kein Pendler bis dahin gedacht hatte.

Aus diesem mitgeteilten Erlebnis möchte ich also die Lehre und Warnung herausgelesen wissen, daß man mit dem Pendeln nicht früher beginnen soll, als man der Sache nicht volles Vertrauen entgegenzubringen vermag, denn beim Pendeln spricht die Psyche des Pendlers ein ungeahnt gewichtiges Wort mit, ohne daß er sich dessen bewußt wird. Auf anderen Gebieten ist es ja genau ebenso Ein Feldherr, der nicht die volle Zuversicht zum Siege hat, wird nie die Schlacht gewinnen. So wird auch jemand erst - dann zu pendeln vermögen, wenn es ihm gelungen ist, seine „wissenschaftliche" Einstellung, d. h. seine grundsätzliche Ablehnung dagegen so weit beiseite zu schieben, daß er ohne jedes Vorurteil sich an den Versuch heranwagt. Denn jeder Zweifel an der Sache gefährdet die Möglichkeit des Gelingens.

Noch ein weiterer Punkt darf nicht unerwähnt bleiben. Mancher, der an sich wohl die Befähigung zum Pendeln hätte, verzichtet auf jeden Versuch dazu in dem Gedanken an die Sensitivität, von der er nie etwas gespürt hat, die er deshalb als etwas außerordentlich selten Vorkommendes und jedenfalls bei ihm selbst nicht Vorhandenes betrachtet. In der Wirklichkeit aber liegt die Sache doch ganz anders. Denn es gehört doch zu den wissenschaftlich festgestellten Tatsachen, daß jeder Lebende radioactiv ist; Radioactivität gehört zu den unweigerlichen Attributen des Lebens, ohne die weder Mensch noch Tier zu bestehen vermöchte. Der Sensitive unterscheidet sich vom Nichtsensitiven nur durch seine das übliche Maß der Radioactivität um ein Geringes übertreffende radiactive Kraft, gerade so wie das beim Sehen, Hören usw. auch vorkommt. Darum zählen die Sensitiven auch gar nicht zu den Seltenheiten,

sondern ganz im Gegenteil zu den sehr häufigen Vorkommnissen; wir haben nur zu wenig gelernt, sie zu erkennen. Reichenbach[3]) erzählt gelegentlich, er habe seinerzeit bei seiner Anwesenheit in dem ihm völlig unbekannten Berlin, in dem ihm auch jede persönliche Bekanntschaft fehlte, wo er aber zu einem bestimmten Zweck Sensitive haben mußte, innerhalb weniger Wochen 49 Sensitive aufzutreiben vermocht; und an einer anderen Stelle erwähnt er beiläufig, er habe im Lauf der Jahre mit etwa 500 Sensitiven gearbeitet, die ihm zum Teil freiwillig, d. h. ungesucht zugelaufen seien. Aber mit der größten Leichtigkeit hätte er 5000 zusammenbringen wollen, wenn es erforderlich gewesen wäre, denn Sensitive seien überall häufig, man brauche nur danach zu suchen.

Ähnlichen Angaben über die Häufigkeit von Pendelfähigen begegnet man auch bei als zuverlässig bekannten Pendlern. So würde es auch bei uns Ärzten sein, wenn wir uns nicht schon auf der Universität mit einer Art „wissenschaftlichen" Grauens vor solchen Lächerlichkeiten, wie das Pendeln es doch offenbar sein müßte, denn man kannte es ja gar nicht einmal, hätten infizieren lassen. Wer erinnerte sich nicht noch des lächerlichen Grafen, der durchaus fliegen wollte; das war ja etwas ganz Unerhörtes. Nicht viel anders ging es ja auch den Erfindern des Flugzeuges, des Telephons, des Radio und hundert anderen Dingen, so lange sie unbekannt waren. Deshalb befinden wir Pendler uns in guter Gesellschaft, wir sind der Wissenschaft ein gut Stück voraus. Und deshalb darf auch die Besorgnis vor der Seltenheit der Sensitivität niemanden abhalten, einen Versuch mit dem Pendeln zu machen. Man muß sich nur an der Hand der oben angeführten Kennzeichen der Sensitivität fragen, ob man nicht selbst die eine oder andere der dort genannten Eigenschaften an sich hat. Nach der Behauptung von Sachkennern müßten sich fast in jedem Hause Sensitive befinden, und vielleicht gehört der Leser dieser Zeilen auch dazu.

Die Magie der Zahlen.

Von Fritz Langner.

Der Gedanke, daß in den Zahlen eine geheimnisvolle Macht liege, eine mystische, esoterische Bedeutung, ist uralt. Besonders bei den alten Völkern, den Indern, Ägyptern, Assyrern, Babyloniern und allen denen, die uns ein esoterisches Wissen, das nur Wenigen offenbar sein sollte, übermittelt haben, finden wir große

[3]) K. v. Reichenbach, Odische Begebenheiten zu Berlin. (Verlag Max Alt-

Zahlensysteme, und es wird behauptet, daß die Zahlen eine unendlich höhere Bedeutung haben, als gewöhnlich angenommen wird. Im Mittelalter und in der Renaissance sehen wir die Wissenschaft der Zahlen wieder aufleben, und mit der Entwicklung der exakten Zahlenwissenschaft, der Mathematik, entwickelten sich die mystischen Künste weiter, die sich bis in unser heutiges aufgeklärtes Zeitalter erhalten haben. Die alten Zahlenmystiker haben inbezug auf die Wichtigkeit ihrer Lehre weitgehende Behauptungen aufgestellt. Man verwandte die Zahlen unter anderem in Charakteren, Geprägen, das sind mystische Zeichen von himmlischen oder höllischen Geistern, die insbesondere bei der Beschwörung gebraucht wurden. Zahlenreihen von besonderer Bedeutung wurden auch als Talismane und Amulette getragen, manche trugen eine bestimmte Zahl bei sich. Daß sich der Aberglaube bald in das Gebiet der Zahlenmystik verflocht, ist nur zu selbstverständlich. Es wird erzählt, daß Personen, die mystische Zahlenreihen abschreiben mußten, die härtesten Strafen für etwaige Fehler erhielten, ja daß ihnen die Todesstrafe von ihren „Meistern" angedroht wurde.

Heutzutage verknüpft man die Zahlen mit der Periodizität im Menschen- und Völkerleben und gebraucht die Mystik der Zahlen zur Feststellung von periodischen Zuständen und Ereignissen im Menschendasein, die unzweifelhaft vorliegen.*)

Nicht mit Unrecht betrachten manche Leute, die sich mit der Magie der Zahlen beschäftigen, in erster Linie die großen Zeitabschnitte des Menschenlebens und stellen dann bei dem einen die Zahl 7, bei anderen die Zahl 4 oder 5, 6, 8, 9, 10, 11, 12 oder 13 fest auf Grund von Wendepunkten im Leben. Meist scheint sich die Zahl 7 zu finden, d. h. von 7 zu 7 Jahren beginnt eine neue Entwicklungsperiode im menschlichen Leben. Der eine kann in den ersten sieben Jahren kränklich sein, dann erholt er sich bis zum 14. Lebensjahre, worauf wieder etwa bis zum 21. Lebensjahre eine ungünstige Zeit eintreten kann. Daraus wird geschlossen, daß im 28. Jahre wieder eine Wendung eintreten muß, zumal sich der menschliche Körper innerhalb sieben Jahren ganz neu aufbaut.

Bekannt ist, daß viele Menschen die Beobachtung machen, als spielen gewisse Zahlen in ihrem Leben eine gute und gewisse Zahlen eine üble Rolle. So schrieb mir ein mir bekannter Berliner Okkultist, daß für ihn die Zahlen 8 und 13 immer ungünstig ge-

*) Verwiesen sei hier auf die vortrefflichen einschlägigen Schriften Hulisch: „Zahlenmagie in Bezug auf das menschliche Leben" und Mewes: „Die Kriegs- und Geistesperioden im Völkerleben und Verkündigung des nächsten Weltkrieges". (Verlag Max Altmann, Leipzig.)

wesen seien. Im 8. Jahre erlitt er eine Hüftgelenkverrenkung und im 13. als Folge davon eine Entzündung, an der er genau 4 Jahre, vom 8. Oktober 1896 bis 8. Oktober 1900, im Krankenhause zubrachte. Zweimal habe er in einem Hause Nr. 13 gewohnt und darin die größten Unannehmlichkeiten gehabt. Ebenso in einem Hause Nr. 8. Bevor er selbständig wurde, war er auch in einem Hause Nr. 8 beschäftigt, wo er die gleichen Erfahrungen machte. Alles schlug fehl, dauernd gab es Ärger, und er war froh, als er sich von dort loszureißen vermochte. Er schrieb mir weiter: „Trotzdem ich durch die Erkenntnis der Unheimlichkeit dieser beiden Zahlen gewitzigt war, konnte ich doch nichts abwenden, so sehr ich's auch versuchte. Personen mit diesen Geburtsdaten meide ich möglichst, denn auch diese sind für mich nie gut. Eine jugendliche Person, geboren am 13. 8., der ich vorübergehend in meinem Geschäft die Vertretung gab, machte mir Schwierigkeiten. Einst im Begriff, ein großes gemaltes Schlachtenbild zu kaufen, bemerkte ich nicht, daß auf den Achselklappen sämtlicher gemalten Soldaten die Zahl 13 stand. Erst in der letzten Stunde sah ich dies. Rasch schenkte ich es meinem Onkel, und ebenso rasch wurden mir alle Heimlichkeiten meiner Braut plötzlich aufgedeckt. Wohlgemerkt, es kam alles von selbst, ohne jedes Zutun von Anderen. Nebenbei bemerkt, kenne ich meine Braut vom 8. Lebensjahre an. Erwähnen möchte ich noch, daß 14 für mich nach bisheriger Erfahrung ziemlich glückbringend ist. Ich habe die beste Stellung und den höchsten Verdienst in einem Hause mit der Nummer 14 gehabt, auch wo ich jetzt wohne (Nr. 14) treffen viele unvorhergesehene Glücksfälle ein. Deshalb nehme ich wichtige Angelegenheiten gern am 14. eines jeden Monats vor, die zum größten Teil klappen".

Eine Ahnung, die mit der Zahl 28 verbunden war, hatte ein österreichischer Reserveoffizier. Er fühlte immer, als richte jemand rückwärts eine Waffe gegen ihn. Eines Tages, als er 28 Gefangene eingebracht hatte, empfand er, daß die Zahl 28 gleichbedeutend mit dem Datum seines Todestages sei. Er kehrte dann zur Truppe zurück, ordnete seine privaten Angelegenheiten und notierte in sein Merkbuch seine Ahnung, daß er am 28. November sterben werde. Der Tod erfolgte pünktlich an dem betreffenden Tage, indem sich das Gewehr eines Soldaten entlud und dem Offizier die Kugel in den Hinterkopf drang. (Z. f. O., S. 26, Juni 1915.)

Die Seherin von Prevorst erkannte die Zahl 7 als die für ihr Individuum gesetzte Zahl, und aus dieser gingen alle ihre Berechnungen, auch für das Heilverfahren, das sie für sich anordnete, hervor. Immer war die siebente Stunde des Tages für sie die

bedeutungsvollste, daher fand auch in dieser nur ihr Schauen ins Innere, ihr magnetischer Schlaf, statt. Die erfühlten Heilmittel, besonders Pflanzenstoffe, ließ sie sich immer in der Siebenzahl reichen. „Alles", sagte sie, „ist für mich die Siebenzahl. Diese Zahl liegt in mir wie jene Sprache (ihre geheimnisvolle Sprache). Hätte ich die Zahl 3, würde ich wohl eher gesund werden". Die sich selbst verordneten Kräuter mußten ihr meistens in der Siebenzahl (der Tropfen) und zu ungeraden Stunden gereicht werden.

Prof. Jaeger berichtet von seinem langjährigen Mitarbeiter Pfarrer a. D. Robert Seuffler in seinem Monatsblatt vom April 1910: Mit dem 14. Lebensjahr begannen bei Seuffler die zyklischen Anfälle. Mit dem 42. Jahre endete ein Anfall mit einer akuten heftigen Krise, die zuerst eine Wiederholung der zweiten Typhusanfälle in den Knabenjahren mit darauf folgendem siebentägigem Gliederweh war. Von da an wurden die Anfälle leichter und die Pausen länger. Namentlich trat mit dem 49. Jahre eine entschiedene Wendung zum Besseren ein; im September 1909 wurde Seuffler 56 Jahre alt. Somit ist bei ihm, der 1910 starb, die siebenjährige Periodizität sehr deutlich ausgesprochen.

Solche Beispiele würden sich sicher vielfach finden, wenn derartige Erlebnisse allgemein regelmäßig beobachtet und gesammelt würden.

Die Zahl vier soll auch eine mystische Zahl sein, weil in fast allen bekannten Sprachen das Wort „Gott" nur vier Buchstaben enthält. Bei den Griechen Zeus, bei den Römern Deus, bei den Spaniern Deos, bei den Franzosen Dieu, bei den Dalmatiern Vogi, bei den Türken Allah, bei den Ägyptern Toud, bei den Persern Zuri, bei den Indern Zimi und bei den Hebräern Eloa.

Bemerkenswert sind die Beobachtungen über die Zahl 28 bei Tolstoi. Auf seinem Krankenlager machte Tolstoi seinen Freunden gegenüber sehr interessante Enthüllungen über seinen Glauben, den er über die Zusammenhänge zwischen menschlichem Schicksal und den Zeiten seiner Geburt und seiner Entwicklung hat. So empfand er es immer als äußerst bedeutungsvoll, welche Rolle die Zahl 28 in seinem Leben gespielt hat. Sein Geburtstag, der 28. August, enthält eine 28, und sein Geburtsjahr, das Jahr 1828, ebenfalls. Um weitere Beweise für die Bedeutung der Zahl 28 in seinem Leben zu geben, führte Tolstoi folgende Fälle an: Es war der 28. Mai, das wisse er heute ganz genau, als er fühlte, daß sein Leben in der früheren Art ihn nicht befriedige. An diesem Tage machte er im Jahre 1852 seinen ersten dichterischen Versuch. Eines seiner Hauptwerke, das schon frühzeitig seine Lehren zum Ausdruck bringt, die

„Kreuzersonate", schloß er am 28. November ab, am 28. April des nächsten Jahres erschien sie im Druck. Sein Erstlingswerk „Detstvo" erschien am 28. November 1852. So konnte er während seines ganzen Lebens verfolgen, daß die Zahl 28 stets bei allen wichtigeren Abschnitten seines Lebens in Erscheinung trat. Zum Teil handelt es sich dabei um Ereignisse, die mehr innerer Natur waren, ohne dadurch ihre große Bedeutung zu verlieren. Er erinnert daran, daß er im Alter von 28 Jahren eine ungeheure Wandlung erlebte, deren Inhalt er nicht weiter beschreibt, die aber, wie er sagt, für sein ganzes Leben von größtem Einfluß war. Das Charakteristische daran war, daß er dieses Erlebnis am Abend seines 28. Geburtstages hatte. Schon damals wurde er in der Anschauung bestärkt, daß diese Zahl für ihn von geheimnisvollem Einfluß sein müsse. Noch bis zum Schlusse kann er diesen Einfluß verfolgen, *denn seine notwendige Flucht aus Jasnaja-Poljana* erfolgte am 28. Oktober russischen Stils. Er hält dies durchaus nicht für einen Zufall, sondern für einen inneren Zwang. (Zentralbl. f. Okkultismus, Januar 1911, S. 441.)

In der Zeitschrift „Das monistische Jahrhundert" brachte Dr. W. Fließ einen beachtenswerten Artikel betitelt „Die periodischen Tage des Menschen". Im 5. Heft vom 2. Mai 1914 betont er besonders die Periodizität bei Krankheiten und bringt eine Anzahl Fälle aus persönlichen Beobachtungen und aus der Geschichte. Unglücksfälle geschehen nach seiner Meinung an den „periodischen Tagen" der betreffenden Personen. Feldherren verlieren ihre Schlachten an periodischen Tagen. Napoleon litt an einer periodischen Krankheit, an periodischen Depressionen mit Schlafsucht. Diese Tage *sind Unglückstage erster Ordnung für die Betreffenden.* Diese Krankheit Napoleons sei mit Migräne zu vergleichen, die nur an determinierten, dem Gesetze von 28 und 23 gehorchenden Tagen erscheine. Dies sei der Grund, weshalb es in der Geschichte unaufgeklärte Punkte gibt, an denen die Feldherren in ganz unverständlicher Weise versagt hätten. So Friedrich d. Gr. bei Hochkirch.

Zwei Geschwister, ein geborenes und ein ungeborenes Kind, waren zeitlich mit der Mutter und durch dieselben Perioden auch untereinander verknüpft. Die periodische Änderung soll gleichsam ganze Generationen durchzucken. Leidet die Mutter, so spürt es am gleichen Tage auch der Leib der Kinder, und geht der Bruder oder die Schwester dahin, so wird an diesem Tage auch unser eigener Körper verändert. Auch wenn die Glieder der Familie *getrennt leben, sollen sie doch durch die periodischen Tage verknüpft bleiben.* Fließ hält an folgendem Beispiel den Todestag

einer Urgroßmutter mit dem des Urenkels für verknüpft. In seiner eigenen Familie starb am 16. August 1868 die Großmutter. Und 28 Tage vorher und ebenso viele Tage nachher wird je ein Enkel geboren, und nach dem genauen Siebenfachen ein Urenkel, der älteste Sohn von Fließ. Bei chronischen Leiden, die ihrem Ende zuschritten, sagte Fließ voraus, daß, wenn der Monatstag der Tochter kommen wird, die Mutter hinscheidet. Und sie starb pünktlich an dem Tage. Ferner will Fließ beobachtet haben, daß sich Kinder beim Heimgang der Eltern körperlich verändern und von einem Stoß nach aufwärts oder nach abwärts erfaßt werden, also daß sie entweder gesünder werden oder daß ein direktes Leiden beginnt. Ein Bruder stirbt, der andere bekommt an diesem Tage eine Lungenentzündung, wodurch das Leiden fortgesetzt wird. Ein anderer wird vom Schlage getroffen, verliert die Sprache, und mit dem Tage, wo das Sprachvermögen plötzlich wiederkommt, wirft seinen älteren Bruder ein Schüttelfrost auf das Krankenlager.

Fließ nennt dies das Leiden einer Familiensubstanz, die in soundso vielen Menschen lebt und sich gleichzeitig in den getrennten Persönlichkeiten offenbart. Erkrankungen der Kinder sollen auf die periodischen Tage der Mutter fallen — in einer Häufigkeit, die jeden Zufall ausschließt — auch das psychische Verhalten der Kinder sei in diesen Tagen ein anderes. Daraus erklärt sich das Nachlassen der Schüler in der Schule; mancher Tadel des Lehrers wäre unnütz, wenn dieser den Zusammenhang wüßte. In seinem ärztlichen Berufe unterläßt Fließ operative Eingriffe bei Kindern an den periodischen Tagen der Mutter, weil dann die Schnittwunden unnötig stark bluten oder die Operation ungünstig verläuft. An den periodischen Tagen der Mutter wenden sich auch gewöhnlich die Krankheiten der Kinder.

Dann kommt Fließ zu historischen Daten. Beim Überfall von Hochkirch starb Friedrichs Lieblingsschwester Wilhelmine, also handelte es sich handgreiflich um einen periodischen Unglückstag des Königs. Die Geburts- und Sterbetage in einer Familie sollen ungemein oft auf dasselbe Datum fallen, oder in die nächste Nähe davon. Seine eigenen beiden Söhne seien genau vier Jahre auseinander. In der Familie eines Bekannten von Fließ seien Großmutter, Mutter und Kind an demselben Tagesdatum geboren. Friedrich IV. von Dänemark ist am 21. Oktober 1671 geboren, sein Sohn Friedrich Carl am 23. Oktober 1701. Derselbe starb am 7. Januar 1702. Seine Tochter Christiana Amalie (aus zweiter Ehe) wurde am 23. Oktober 1723 geboren und starb ebenfalls am 7. Januar 1724. Hier handelt es sich um Kinder verschiedener Mütter,

da der Sohn aus erster Ehe war. Noch exakter stimmen die Zahlen in folgendem Falle überein. Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst, wurde am 6. Februar 1620 geboren, seine Gemahlin Luise von Nassau am 27. November 1627, sein Sohn Emil am 6. Februar 1655, derselbe starb am 27. November 1674. Maria Theresia wurde am 13. Mai 1717 geboren, ihre Tochter Marie Christine am 13. Mai 1742, die Enkelin Josephe am 13. Mai 1775. Ihr Gatte Franz I. wurde am 8. Dezember 1708, sein Sohn am 8. Dezember 1756 geboren. Am Schlusse sagt Fließ das Folgende, was ich nicht ganz unterschreiben kann: „Jahr und Tag kreisen in uns, beide laufen in uns ab, nach beiden ist unsere Lebensuhr gestellt. Es sind irdische Zeiten, die unser Leben regieren, nach deren Takt unser Herz den ersten Schlag tut, die den Lenz rufen und den Winter. In jenen geheimnisvollen Tagen, da das Leben einst entstand, hat die zeugende Mutter Erde ihm die Spuren ihrer beiden großen Bewegungsformen so eingedrückt, daß es auf ewig seinen Lauf dem ihrigen gleich vollende. Von keinem Mars her und auch sonst irgend woher aus dem Weltenraum können Keime gekommen sein, die unser Leben brachten. Denn dann müßten sie die Geschwindigkeiten ihrer Himmelskörper uns verliehen haben. Wir aber vollenden unsern Lauf als Kinder der Erde, nach ihren beiden Zeiten und nach keiner anderen Bestimmung".

Dr. H. Swobodowa aus Wien wirft die Frage der Periodizität beim Vererbungsproblem auf und kommt zu dem Schlusse, daß Kinder, die in einem Abstande von 7 Jahren geboren werden, große Ähnlichkeiten miteinander aufweisen, während die in anderen Zeitspannen Geborenen dies nicht können. Er konstatierte ferner, daß Kinder, die einem Elternteile auffällig gleichen, zumeist aus einem durch sieben teilbaren Lebensjahre, einem „Siebenjahre", dieses Elternteiles stammen, z. B. aus dem 21. Jahre der Mutter, dem 28. des Vaters, so daß also der eheliche Typus sich im siebenjährigen Rhythmus erneuert. Es gibt dafür eine Menge historischer Beispiele. So sind die Philosophen Fichte und Herbart Ebenbilder der Mutter in jeder Hinsicht, in deren 21. Jahre geboren, der Dichter Björnson ist seinem Vater zum Verwechseln ähnlich, er wurde in dessen 35. Jahre geboren, Siegfried Wagner im 56. Jahre Richard Wagners. In diesen periodischen Jahren sollen sich nach Auffassung von Dr. Swoboda auch Krankheiten vererben. Er führt die Familie eines Säufers an, von dessen vier Kindern drei mit Kretismus behaftet sind, und nur eins ist gesund, und dieses eine stammt aus dem 28. Lebensjahre der gesunden Frau.

Besonders offenkundig wird dies in Familien, wo von vielen

Geschwistern nur einige krank sind, indem man da mit einer Häufigkeit, die jeden Zufall ausschließt, ein siebenjähriges Intervall zwischen den kranken Kindern findet. In einer Familie vererbte sich Gaumenspalte durch drei Generationen, und in jeder Generation ist unter vielen Kindern ein Geschwisterpaar damit behaftet, dessen Geburtsintervall 7 Jahre beträgt. In einem Falle von myoklomischer Epilepsie sind zwei Geschwisterpaare, die zueinander im Verhältnisse von Geschwisterkindern stehen, krank, das Geburtsintervall beträgt bei dem einen Paare sieben, beim anderen vierzehn Jahre. In einem Falle von sog. Nachtblindheit sind von zehn Geschwistern vier nachtblind, diese vier sind geboren 1767, 1774, 1781 und 1788, also genau alle sieben Jahre eins. Ein drei Generationen umfassender Stammbaum einer Familie, in der sich der Star vererbte, enthält in verschiedenen Linien zwei kranke Geschwisterpaare, das eine geboren 1869 und 1876, das andere 1883 und 1890, also im durchgängigen siebenjährigen Rhythmus. Swoboda hat auch andere Siebenerzyklen festgestellt, z. B. kommen in einem Zeitraume vom 21. bis 28. Jahre des augenkranken Vaters lauter Kinder zur Welt, die seinen Defekt erben, von seinem 28. bis 35. Jahre gesunde und vom 35. bis 42. Jahre wieder lauter kranke Kinder. Eine Statistik über mehrere tausend Krebsfälle zeigt den Krebs in den kritischen Jahren der Siebenzahl häufiger als sonst, am häufigsten im 42., 49., 56. und 63. Jahre. Auffallend ist ferner die Zahl geheilter Fälle nach sieben Jahren. In einem Falle erkrankten drei Schwestern nacheinander am Krebs in den Jahren 1884, 1898 und 1912, also immer nach 14 Jahren.

Die Periodizität in der Natur, im Pflanzen- und Tierreich, sowie besonders im Mineralreich ist ebenso auffallend wie die Periodizität im Kosmos und Menschenleben. Es sei an die Blütezeit der Pflanzen, an die periodischen Triebe der Tiere erinnert, schließlich an die Formung und Gestaltung der Tiere, Pflanzen und Mineralien. Eine großzügige Lösung aller dieser Probleme ist aber auf der Stufe unserer Entwicklung nicht möglich, was wir leisten, ist „Stückwerk".

Vom Behexen und vom Bildzauber.

Von Ernst Hentges.

(Nachdruck verboten!)

„Es gibt keine andere Magie als Liebe und Haß".

(Plotinos.)

Die stärksten Triebkräfte zur magischen Betätigung sind Liebe und Haß. Nachdem wir bereits früher [1]) die verschiedenen Arten des Liebeszaubers behandelt haben, werden wir im Nachstehenden die eigenartigen Prozeduren der schädigenden Magie zur Befriedigung des Hasses oder des Neides kennen lernen. Das Mittel dazu war im Wesentlichen die figürliche Darstellung jener Person, die man schädigen oder töten wollte. Dieses Abbild wurde in mannigfacher Weise mißhandelt, und die Mißhandlung sollte sich fernwirkend auf die dargestellte Person übertragen. Das Prinzip jeglicher magischen Betätigung besteht in der Identifizierung eines Symbols mit einer bestimmten Sache oder Person. Diese Auffassung liegt auch dem sogenannten Bildzauber zu Grunde.

Der Bildzauber findet sich zu allen Zeiten und in allen Ländern wieder und reicht wahrscheinlich bis auf die ersten Alter der Menschheit zurück. „Fünfzehn oder zwanzig Jahrtausende vor unserer Zeitrechnung, zur Zeit des Mammuts und des Renntieres", schreibt Salomon Reinach,[2]) „gab es in Gallien bereits Künstler, die in ihren Höhlenwohnungen in der Gegend von Perigord und in den Pyrenäen Darstellungen von Tieren meißelten und malten. Als Vorbilder dienten ihnen nicht beliebige Tierarten, sondern nur solche, die eßbar und wünschenswert sind; Raubtiere wurden beinahe niemals bildlich dargestellt. Manchmal wurden auch Tiere dargestellt, die von Pfeilen durchbohrt sind, wohl in der Voraussicht einer glücklichen Jagd oder in der Erwartung, daß die Wirklichkeit der bildlichen Darstellung entsprechen möge. Es ist dies die gleiche Auffassung, die wir später im Mittelalter wiederfinden, wenn man einen Feind dadurch behexen wollte, daß man eine ihm ähnelnden Wachsfigur mit Nadeln durchstach".

Auch bei den Kelten, die späterhin vom Rhein herkommend in Gallien vordrangen, war mutmaßlich der Glaube an den Bildzauber verbreitet, wie aus dem Fehlen jeglicher Spur einer figürlichen

---

[1]) Siehe die Abhandlung „Liebeszauber und Liebestränke" im Z. f. O., November- und Dezemberheft 1928.

[2]) Salomon Reinach, Orpheus. Histoire générale des religions. Paris 1914. Seite 165.

Darstellung des menschlichen Körpers zu mutmaßen ist. „Die Darstellung der menschlichen Gestalt", bemerkt Salomon Reinach, „entwickelte sich in Gallien erst nach der Eroberung durch die Römer. Gegen 280 spottete Brennus, der Führer der Gallier, über die Statuen aus Marmor und Bronce, die er vor dem Tempel zu Delphi sah. Kann man annehmen, daß ein religiöses Verbot bestand, ähnlich wie bei den Juden und den Muselmännern? Da man im Altertum einen Zusammenhang annahm zwischen der Lehre der Druiden, der Priester Galliens, und jener der Pythagoräer, welche die Anfertigung von Bildnissen verboten, so ist es möglich, daß das Druidentum an dem beinahe gänzlichen Fehlen von Statuen im alten Gallien seit dem Broncezeitalter schuld ist". Sonderbarerweise ist auch noch in dem heutigen Frankreich der Volksglaube an den Bildzauber besonders in jenen Gegenden stark verbreitet, wo das keltische Element vorherrschend ist, so namentlich in der Bretagne, in der Auvergne und im Bereich der Departemente Nièvre, Yonne, Côte-d'Or und Saône-et-Loire.

Bei den Schriftstellern des klassischen Altertums sind zahlreiche Hinweise auf den Bildzauber zu finden, z. B. bei Plato, Ovid, Horaz u. a. Diese magischen Praktiken sind nicht nur überall in Europa nachweisbar, sondern wie einzelne Berichte von Forschungsreisenden beweisen, scheinen sie bei allen Völkern der Erde verbreitet zu sein.

In einer Schilderung der Reiseerlebnisse des englischen Forschers Spencer Saint-John auf Bornéo im Jahre 1848 berichtet E. D. Forgues[3]) u. a. Folgendes: „Es gab dort ein altes Zauberweib, eine „burich", namens Indak, die in ständigem Verkehr mit den Geistern stehen sollte. Man beschuldigte sie, im Auftrage der eifersüchtigen Si-Obong, der Ehefrau Tamawans, zwecks Beseitigung einer gefürchteten Rivalin ein Wachsbild hergestellt und dieses jeden Tag vor einem Feuer aufgestellt zu haben. In dem Maße wie das Wachsbild zerschmolz, nahm Lia, die gehaßte Rivalin, ab, ward bleich, fieberkrank und siechte dahin".

Pater Léon-Marie Guerrin aus dem Karthäuserorden berichtet in der französischen Zeitschrift „Intermédiaire des Chercheurs et Curieux": „Während der drei Jahre (1864—1867), welche ich in Kouai-thao, in China (Provinz Kanton), zubrachte, hörte ich alte Christen oft von Vorgängen erzählen, welche darin bestanden, Menschen auf Entfernung mittelst aus Lehm geformter Figuren den Tod zu bringen. Diese Lehmfiguren, welche gewöhnlich Schweine

[3]) „La Chasse aux Têtes. Scènes d'un voyage à Bornéo", in der „Revue des Deux Mondes" 1863, S. 154.

darstellten, stellt man auf Gräber oder in Häuser, nachdem sie durch die Bonzen eine Art Weihe erhalten hatten".

Auch in Japan sind ähnliche Praktiken üblich.

In der „Revue scientifique" vom 2. Februar 1895 berichtet Leclère folgende Einzelheiten über die Hexenei in Cambodga: „Es soll hier Hexen geben, welche „Rups" oder Wachsfiguren anzufertigen vermögen, die sie mit dem Namen der Person belegen, die sie verwunden oder töten wollen. Hierauf durchstechen sie die Figur mit einem Messer, während sie magische Formeln sprechen. Dann wird, wie man mir erzählt, die Person, welche das Wachsbild darstellt, in demselben Augenblick verwundet oder getötet, da das Wachsbild selbst von der Hexe durchstochen wird. Andere machen Wachsbilder, benennen sie und stellen sie hierauf an einen Ort, der den Sonnenstrahlen ausgesetzt ist. In dem Maße wie das Wachsbild sich verändert, leidet auch die Gesundheit der Person, deren Namen es erhalten hat. Wenn die Wachsfigur zerschmolzen ist, s'irbt auch die betreffende Person".

Dies ist die klassische Form des Bildzaubers, wie er im mittelalterlichen Abendland ausgeübt wurde. In seinem Buche „Von Heylung zauberischer Schäden" belehrt uns Carrichter: „Es geschehen auch Zaubereyen durch Wachsbilde, durch welche einer verletzt wird, an welchem Glied sie wollen.... Die Zaubereyen mit den Bildern geschehen auf viel und mancherley Art: Denn sie machen und formen Wachsbilder mit allen Gliedmaßen als ein Mensch, und dasselbe Bild machen sie durch Imagination auf dieselben Menschen, die sie verletzen wollen, stellen das Bild hernach auf ein Holz und Klötzlein, daß sie darnach schießen können, darzu sie einen stehlernen Bogen oder eine kleine Armbrust haben, und schießen also nach dem Gliede, so sie verletzen wollen. Sobald sie treffen, ist dasselbige Glied lahm, als warens vom Schlag getroffen worden, so auch von Vielen vor den Schlag angesehen, und doch nicht ist, davon manchem das ganze Glied abstirbt". Diese Auffassung lag auch ursprünglich der volkstümlichen Bezeichnung „Hexenschuß" zu Grunde für gichtische oder rheumatische Beschwerden, Muskelzerrungen und dergl. Überhaupt war man im Mittelalter geneigt, jedwede Krankheit, die sich nicht genau diagnostizieren oder durch Besessenheit erklären ließ, als die Wirkung eines böswilligen Zaubers anzusehen.

Der Bildzauber ist gewissermaßen die Beschwörung, die magische Anrufung der Person, die man behexen will. Es war daher unerläßlich, die Wachsfigur mit dem Namen der betreffenden Person zu belegen. Hier ersehen wir abermals die bedeutende

Rolle des Namens bei allen magischen Operationen.[4]) Der Name vertritt magisch den Benannten, ist gleichsam dessen Doppelgänger und macht gewissermaßen dessen Wesen aus. Für den magisch Denkenden gilt überhaupt das Wort als Abbild der Wirklichkeit. Um eine möglichst weitgehende Identität der Wachsfigur mit der zu behexenden Person zu erreichen, war es Vorschrift, erstere auf den Namen des betreffenden Individuums taufen zu lassen. Man erteilte ihr auch alle kirchlichen Sakramente, die der betreffende Mensch bisher empfangen hatte. Die Geschichte der Hexenprozesse kennt Fälle, wo kirchliche Sakramente tatsächlich zu magischen Zwecken mißbraucht worden sind.

Um einen möglichst intimen Zusammenhang zwischen dem Wachsbild und einer bestimmten Person herzustellen, pflegte man zudem noch gewisse von dieser Person herrührende Substanzen, wie Haare, Nägel, Zähne, Menstrualblut, Kot oder auch bloß Stoffteile ihrer Kleider, in das Wachs einzukneten. Dem lag die Auffassung zu Grunde, daß alle Dinge, die mit einer Person in Berührung kommen, von deren Ichheit besetzt sind. Das magische Denken betrachtet die Dinge, welche einmal räumlich oder zeitlich mit einander verknüpft waren, als zueinander gehörig, als eine Einheit. In der Magie gilt ein Teil für das Ganze.

Nach diesen Vorbereitungen begann die eigentliche Behexung. Unter Vornahme bestimmter Räucherungen und unter dem Hersagen komplizierter Beschwörungen und entsetzlichen Verwünschungen wurde die Wachsfigur mit Nadeln, Dornen oder einem Messer durchstochen, oder man ließ diese in der Nähe eines offenen Herdfeuers langsam zerschmelzen. Diese Operation führte in der Regel nicht sofort zu dem gewünschten Resultat. Zum öftesten war auch ein langsames Quälen, eine raffinierte Peinigung des Opfers erwünscht und die magische Manipulation der Wachsfigur mußte mehrmals wiederholt werden, und zwar jedesmal genau zur selben Stunde. Wie bei allen magischen Zeremonien, so spielt auch hier die Wahl der rechten Stunde eine ausschlaggebende Rolle. Picatrix in seinem „Clef des Clavicules"[5]) belehrt uns: „Im allgemeinen soll die Behexung des Nachts stattfinden. Es ist von Vorteil, wenn der Mond in einem seiner schlechten Häuser steht. Ein schlechter Aspekt des Mondes mit Mars oder Saturn, besonders wenn dieselben in den Zeichen Zwillinge oder Krebs stehen, be-

---

[4]) Vergl. die Abhandlung „Beschwörungsmagie" im Z. f. O., Septemberheft 1928, S. 109—112.

[5]) Manuscript aus dem Jahre 1256 in der Bibliothèque de l'Arsenal zu Paris.

günstigt das gewünschte Resultat. Übrigens gelingt die Operation am besten, wenn der Herr der Nativität jener Person, in deren Auftrag oder gegen welche man handelt, am oberen Himmelsmeridian steht".

Auch als Liebeszauber wurde das Wachsbild benutzt. Die Mißhandlungen der Wachsfigur wurden alsdann durch Liebkosungen, die Verwünschungen durch minnigliches Anflehen ersetzt.

An Stelle der Wachsfigur wurde für das Behexen auch vielfach eine Kröte[6]) benutzt. Der Operationsmodus ist beim Krötenzauber der gleiche wie beim Wachsbild. Die Kröte wird nach einer bestimmten Person benannt und getauft. Man verschafft sich Haare und ein Kleidungsstück der betreffenden Person, wickelt damit die Kröte ein, und unter den üblichen Beschwörungen und Verwünschungen vergräbt man dieses Paket unter der Türschwelle oder an sonst einer Stelle, wo das Opfer mehrmals täglich vorübergehen muß. Bei dem Krötenzauber spielte auch noch ein sexual-magisches Moment eine Rolle. Die Form der Kröte hat eine vage Ähnlichkeit mit der Form der Gebärmutter und man nahm daher an, daß ein magischer Zusammenhang zwischen diesem Organ und jenem Tier bestände. Der Krötenzauber wurde daher meistens gegen weibliche Personen angewendet, die man am Unterleib, an den Geschlechtsorganen oder an der Leibesfrucht treffen wollte. Wollte hingegen ein Mädchen sich an einem treulosen Liebhaber rächen, so wurde zum Träger und Übermittler des Zaubers vorzugsweise ein phallusartiger Gegenstand (Kerze) gewählt. In Luxemburg, kaum 15 Minuten vom Stadtzentrum entfernt, befindet sich der sogenannte Crispinusfelsen. An der Nordseite dieses Felsens befindet sich eine kleine Grotte, worin eine primitive, anscheinend ziemlich alte Holzstatue aufgestellt ist, die im Volksmund „Peter Unruh" heißt, weil es Brauch war, daß verlassene Mädchen vor dieser Statue mit Nadeln gespickte Kerzen brannten, um sich an dem Treulosen zu rächen, der fortan keine Ruh und Rast mehr finden sollte. Diese uralte Volkssitte behandelt Nikolaus Welter sehr anschaulich in dem Gedicht „Nadelzauber",[7]) woraus wir folgenden Passus zitieren:

---

[6]) Ueber die Verwendung der Kröte in der Magie und volkstümlichen Heilkunst siehe die Schrift „Die Kröte. Eine okkultistisch-kulturgeschichtliche Betrachtung" von Ernst Hentges. Verlag Max Altmann, Leipzig.

[7]) Nikolaus Welter, Gesammelte Werke. I. Band. Gedichte. Verlag G. Westermann, Braunschweig.

„Peter Unruh, sieh mich hier;
Ein weißes Wachslicht bring ich dir.
Ein weißes Wachslicht setzt ich in Brand,
Sieben Nadeln hab ich zur Hand.
Der mich verraten, der mich verlassen,
Du, hilf mir den Treulosen fassen.
Nadel, stich! Nadel, stich!
Peter Unruh, ich rufe dich!
So stech ich das Licht, so stech ich das Licht,
So stech ich den ganzen erbärmlichen Wicht.
Peter Unruh, du Wundermann,
Nun wirke deinen Zauberbann".

Das Organbezügliche solcher zauberischer Praktiken tritt besonders hervor bei der vielfach üblichen Benutzung eines Tierherzens zur Behexung mißliebiger Personen. In ähnlicher Weise wie die Wachsfigur wurde ein Tierherz mit Nadeln oder Nägeln durchstoßen und unter dem üblichen Verwünschungszeremonial auf dem Friedhof in der Nähe eines Grabes verscharrt. Dieser Zauber bezweckte offensichtlich, den Tod der betreffenden Person herbeizuführen, indem man das Herz, das Organ des Lebens, zu treffen suchte. (Schluß folgt.)

Um das Hellsehen,

den hellseherischen und wissenschaftlichen Standpunkt einschließlich der Relativitätstheorie.

Von C. W. Morlian.

I. Die hellseherische Art.

Mit dem Ausdruck „Hellsehen" ist das den gewöhnlichen Sinnen im allgemeinen verborgene Sehen gemeint. Es zeigt sich in Bildern oder Gestaltungen, die von inneren Sinnen wahrgenommen werden. Diese Bilder und Gestaltungen geben mit ihrem Auftreten gleichzeitig ihre Ausdrucksfähigkeit ab. Sie sprechen aus und durch sich selbst.

Die inneren Sinne stehen hinter den äußeren Sinnen. Sie werden durch die menschliche entsprechende Betätigung geweckt. Ein Hauptmittel zur Erweckung der inneren Sinne bildet das bewußte rhythmische Atmen in Verbindung mit gesteigerter Konzentration.

Die Bilder und Gestaltungen, die vor dem inneren oder dem geistigen Blicke auftreten, bilden ein Ganzes, weshalb sie als Ganzes sprechen. Die übliche wissenschaftliche Betätigung nimmt Ein-

zelheiten und schlußfolgert. Die hellseherische Betrachtung hat das ganze Feld vor sich, das zugleich sein Wesen unmittelbar ausspricht, ohne daß der hellsehende Beobachter Schlußfolgerungen zu ziehen hat.

Die hellseherische Gestaltung ist mit dem Worte verbunden, durch welches sie sogleich ihr Wesen zum Ausdruck bringt. Sie bietet sich ganz dar, nicht nur ihre Oberfläche. Sie ist klar. Sie zeigt den Grund des Wesens, nicht nur die Erscheinung. Ein Mensch, der eine hellseherische Gestaltung richtig zu betrachten vermag, sieht ganz klar, weshalb das Hellsehen ganz richtig „Klarschauen" (Clairvoyance im Französischen) genannt werden kann.

Diejenige übersinnliche Fähigkeit, von welcher ich spreche, ist das b e w u ß t e Hellsehen. Wenn der Hellseher in die bei seinem vollen Wachbewußtsein aufsteigenden hellseherischen Gestaltungen etwas von seinen eigenen Gedanken, die schlußfolgender Art sind, einfließen lassen will, dann wird die hellseherische Gestaltung nicht richtig verstanden. Das Ergebnis ist falsch. Ich erinnere daran, daß sich schon beim physischen Experiment der Atom- und Elektronenbeobachtung durch die hereinfallenden Lichtstrahlen Störung in dem Gefüge oder System ergeben hat. Das findet in analoger Weise in verstärktem Maße bei den hellseherischen Gestaltungen, wenn eigene Gedanken und auch Empfindungen einfließen, statt. Der Erdenverstand des Menschen gehört dem Ober-(flächen)bewußtsein an, das hellseherische Bild aber dem Unter- und Überbewußtsein. Der Erdenverstand kann nicht das Unter- und Überbewußtsein korrigieren, denn diese Bewußtseine sind höherer und umfassenderer Art. Er kann aber das hellseherisch Dargebotene verstehen, begreifen, es den logischen Denkgesetzen des Verstandes einkontrolliert befinden.

Die hellseherischen Gestaltungen sind von Leben erfüllt. Im Gegensatz zu Erinnerungsbildern treten sie nicht verschwommen, dunkel, fernhaft auf, sondern steigen herauf aus der Tiefe vor dem eigenen Körper bis etwa Kehlkopfhöhe in greifbarer Nähe. Das Sonnengeflecht, der Solarplexus, des Menschen ist als Grund und Anker und die dreifache Aura des Menschen als Hülle und Gestaltungswelt zu betrachten.

Dieses bewußte Hellsehen, das bisher gemeint ist, bezieht sich mehr auf die irdischen Dinge und Verhältnisse und die irdischseelischen Eigenschaften. Es schließt die „Psychometrie", das Hellsehen an Hand von irdischen Gegenständen, ein.

II. Die wissenschaftliche Art.

Die übliche experimentelle wissenschaftliche Art kann das

Wesen des Hellsehens nicht erfassen, denn das Hellsehen geht über die dreidimensionale Wesenheit des Irdischen hinaus. Es kann aber der unbelastete Verstand, der unvoreingenommene, unbefangene, das Wesen des Hellsehens begreifen. Die Gedanken, die Logik, machen das hellseherische Wesen verständlich, woraus hervorgehen kann, daß die hellseherische Gestaltung selbst im Gedankenelemente liegt. Gedanken sind geistigen Ursprungs. Es beruht das Hellsehen letzteigentlich auf geistigen Grundlagen. Sagt man daher: „Der Geist ist alles", so weiß der Hellseher, daß dieses nicht nur symbolische, sondern buchstäbliche Wahrheit ist. Der exakte Wissenschaftler will gemäß der wissenschaftlichen Methode das Experiment als Beweis bringen. Er will wägen, messen durch Apparate, das Ergebnis handgreiflich als Sinnesding vor Augen haben. Wenn aber das Geistige sinnlich erfaßt wird, dann hat es bereits den Transitus überschritten, es hat die Transformatorenstelle passiert oder die Transmutation erlebt, wodurch es in den Bereich der Erdensinnesregion gelangt, nun nicht mehr allein geistig ist, sondern höchstens durch geeignete Schlußfolgerungen auf Geistiges bezogen werden kann. Der Erdensinn kann nicht das innere, d. h. das geistige Wesen erfassen, sondern höchstens Hüllen des Geistigen. Die Hüllen aber sind nach der Erdenregion hin verdichtete Gebilde, d. h. Feinmaterie des irdischen Stoffes.

Es kommt der Erdenwissenschaftler der alten materialistischen Art immer wieder zur Negation des Geistigen, weil er das Geistige in seinem eigentlichen Wesen nicht durch Apparate der irdischen Konstruktion, nicht durch das — wenn auch verschärfte — Experiment des Physischen erfassen kann. Selbst dort, wo in mediumistischen Sitzungen mediale Erscheinungen, also physisch verdichtete Hüllen des Seelischen und Geistigen, auftreten, sagt späterhin der Wissenschaftler alter Art etwa: Die phantastische Konstruktion „fluidaler" Glieder, die als Fortsätze aus dem Körper der Medien vorübergehend entsandt werden und die Materie durchdringen sollen, entbehrt mangels hinreichender Kontrolle der soliden wissenschaftlichen Grundlage.

Durch Professor Einsteins Relativitätstheorie ist ein neues wissenschaftliches Weltbild aufgenommen worden. Die Verknüpfung von Raum und Zeit, Maße und Geschwindigkeit miteinander hat auf dem Gebiete der mechanischen Physik ein einheitliches System gegenseitiger Bezogenheiten, ein einheitliches Gesetz, eine einheitliche Formel geschaffen. Auf dem Gebiete der Elektrizitätslehre war die Formel der Relativitätsgesetzlichkeit bisher nicht gefunden. Nunmehr hat auch Prof. Einstein, dessen 50. Geburtstag kürzlich

gefeiert wurde, eine gemeinsame Formel für das elektrische Kraftfeld wie für das Feld der mechanischen Physik gegeben, sodaß eine allgemeine und umfassende Formel der ganzen Physik vorliegt. Es wird so formuliert, daß alle Erscheinungen der Mechanik mit denen der elektrischen Sphäre verknüpft sind, daß es überhaupt nur eine einzige Erscheinungsform der Welt gibt, nämlich „das Feld", das zugleich Träger elektrischer Spannungen und Träger der Gravitation, der Schwerkraft, ist, sodaß „Materie" und Elektrizität in Wechselbeziehungen zueinander stehen. Die Welt wird danach als ein Ineinander und Miteinander von Feldern angesehen, die sowohl Massenbewegung als auch Wellenbewegung, sowohl Materie im erdenwissenschaftlichen Sinne als auch Elektrizität sind. Kein „Urstoff", keine „Urkraft", auch nicht Raum, Zeit, Geschwindigkeit bleiben als letztes Gegebenes übrig, sondern nur ein Aufeinanderbezogensein und Ineinandervorhandensein aller Erscheinungsformen in einer letzten grundlegenden, weder nur stofflichen noch nur energetischen Einheit. Das ist der Schlußstein zu der Relativitätslehre, die nach langen Jahren der Arbeit gefunden worden ist.

Laplace hat den Satz aufgestellt, daß alles Geschehen im letzten Grunde auf ein einziges großes Gesetz, die sogenannte „Weltformel", die alle Möglichkeiten der Welt in sich einschlösse, zurückzuführen sein müsse. Man ist der theoretischen Erfassung der Welt seit Laplace mit Hilfe von mathematischen Beziehungen, wie sie in der Relativitätslehre liegen, um ein gutes Stück näher gekommen. Diese Formel aber darzustellen, d. h. sie im erdenwissenschaftlichen Sinne experimentell in Funktion zu setzen, kann nicht die Erdenwissenschaft erreichen. Den Beweis kann jedoch die hellseherische Fähigkeit beibringen. Die hellseherischen Ergebnisse aber werden von der Erdenwissenschaft abgelehnt, weil sie von dieser experimentell nicht kontrolliert werden können. So stehen sich zwei Methoden gegenüber, die verbunden werden könnten, wenn der ursprünglichen Geistrichtung gefolgt würde.

Die Erdenwissenschaft lehnt das Übersinnliche ab. Das Übersinnliche ist jedoch nur die andere Seite der Natur, der Geist.

Die Erdenwissenschaft prüft und experimentiert. Sie findet immer Ausflüchte, wenn von merkwürdigen Kräften, zum Beispiel den Handstrahlen, den Strahlungen der Aura usw., die Rede ist. Mechanische Bewegungen und Veränderungen der Objekte, chemische Einflüsse usw. werden gefunden und als Ursache des Geschehens angesehen. Aber das sind ja garnicht die Ursachen; es sind die Wirkungen. Geht man zur Biologie oder Physiologie über, wird die Sache auch für die Wissenschaft bedenklicher. Man ist

noch nicht zum Abschluß gekommen. Es liegt aber über dem Physiologischen noch das Seelische und rein Geistige.

Wir sehen, daß die Überzeugung von der Einheit zwischen Geist und Materie in die seitherige allgemeine wissenschaftliche Art noch nicht Eingang gefunden hat. Da die hellseherischen Gestaltungen und Ergebnisse nicht in den Rahmen der erdenwissenschaftlichen Grenzen passen, werden sie angezweifelt.

III. Weiteres hellseherisches Voranschreiten und Uebereinstimmen geistiger Wahrheiten.

Ich habe im ersten Teil das bewußte Hellsehen kurz charakterisiert. Dieses kann durch Übung erworben werden und kommt für den Menschen, der sein volles Wachbewußtsein beibehalten will, allein in Frage. Beim mediumistischen Hellsehen in Trance und beim ekstatischen Hellsehen ist das Tagesbewußtsein ausgeschaltet, sodaß man nicht über seinen Willen verfügt, worin Gefahren liegen können. Das mechanische und automatische Hellsehen kann sich beim Pendeln, bei der Spiegelbetrachtung, beim Kartenlegen, beim Schreiben mittelst Skriptoskop usw. ergeben, und ferner kann ein Hellsehen nach Erfahrung auf Grund chiromantischer, phrenologischer, graphologischer Betrachtung auftreten. Weiter kommt die Naturgabe des Hellsehens als zweites Gesicht, das atavistische Hellsehen, in Frage, was sich aber mit fortschreitender Zeit, da es einem früheren Entwicklungsverlauf angehört, immer mehr verliert. Das bewußte Hellsehen ist das Neue, was in unsere Zeit hereindrängt und diese Zeit befruchten und neu gestalten will.

Die Übungen zur Herbeiführung des bewußten Hellsehens sind dergestalt, daß ein Gegenstand einige Zeit scharf betrachtet wird, nachdem man sich körperlich und auch seelisch entspannt hat. Dann wendet man den Blick ab, schließt am besten die Augen, reguliert den Atem und konzentriert sich geistig auf das Bild des Gegenstandes. Ebenso kann man sich auch auf Vorstellungen an sich, die Schrift, das Unterbewußtsein eines Andern usw. konzentrieren. Die Konzentration muß einige Zeit durchgehalten werden, ohne daß sich störende Gedanken oder Empfindungen einmischen. Dann wird ein Bild oder eine Gestaltung, die mit dem betrachteten Gegenstand oder der Vorstellung usw. verbunden ist, heraufsteigen, wie im ersten Teil erwähnt, und selbst aussagen, was es ist, bezw. wie weit es in Beziehung zu dem Menschen, oder was sonst vorliegt, steht. Das gestaltete Wesenhafte hat symbolischen Charakter. Die Sprache ist diesem Wesen verbunden.

Die bewußte hellseherische Erkenntnis kommt zu einem übereinstimmenden Standpunkt. Ich weise hin auf die Schrift: „Anleitung zum bewußten Hellsehen"*) von Heinrich Jürgens. Sehr schön werden dort in kurzen, verständlichen Ausführungen, wie etwa in den Schriften: „Experimental-Dämonologie" von Josef Dürr und „Experimental-Magie" von J. D. Cinvat (Verlag Max Altmann, Leipzig), hellseherische Eigenschaften und Fähigkeiten und eigene hellseherische Erfahrungen wiedergegeben. Auch Atmungsübungen werden angegeben. Damit es nicht in Vergessenheit gerät, erinnere ich gleichfalls an das Buch: „Die feineren Naturkräfte und die Wissenschaft des Atems" von Râma Prasâd (Verlag Max Altmann, Leipzig). Mit diesem Rüstzeug ist weiterzukommen. Es darf das Lesen, auch in Wiederholungen, nicht vergessen werden.

Im Yoga-Katechismus des Patanjali steht, daß der Lernende eine Meisterschaft erlangt, die sich vom Atom bis zum Unendlichen ausdehnt. Aus der Beherrschung des Denkprinzips ergibt sich die Beruhigung des eigentlichen Selbstes und dann beim Hellsehen jene Erkenntnis, die absolut von Irrtum frei ist. Das allgemeine Feld der Erkenntnis ergibt beim Hellsehen ein Bild der Substanz des betreffenden Dinges.

Das Wesen beim und durch Hellsehen unterscheidet sich von der erdenwissenschaftlichen Art dadurch, daß es nicht auf Beweis und Schlußfolgerung beruht, nicht durch den Intellekt viele Einzelheiten zu betrachten hat, sondern das ganze Feld, die jeweilige Substanz des Dinges, sich darbietet. Das Hellsehen liegt tiefer. Es findet unter Zuhilfenahme des Gemütes statt.

Dr. Steiner läßt in seinem Mysteriendrama: „Die Prüfung der Seele" als Nachspiel zur „Pforte der Einweihung" Felix Balde also sagen: „Ich kenne nicht ein Wissen ohne Worte. Wenn ich in Herzenstiefen Einkehr halte, und auch wenn ich Natur belausche, so lebt in mir das Wissen, das Worte nicht erst suchen muß. Die Sprache ist ihm so verbunden, wie seine Leibesform dem Erdenmenschen".

Wir sehen, wie überall Übereinstimmung beim bewußten Hellsehen und bei der geistigen Schau vorliegt. Natürlich können noch weit mehr übereinstimmende Beispiele angeführt werden.

Wie soll man sich vor der Gewalt dieser Eindrücke und dieser Welttatsachen retten, wenn man nicht bejahen will! Selbst wenn ich den ganz trivialen Standpunkt eines materialistisch gesinnten Oberflächenmenschen annehmen und etwa sagen wollte: „Alle haben

*) Zu beziehen vom Verlag des Z. f. O.

von einander abgeschrieben und der Erste hat phantasiert!", es könnte dennoch das innerste Wesen auch dieses Menschen sich nicht beruhigt fühlen, denn es machen ihn die zeitlichen Einflüsse wankend. Wenn aber ein Wissenschaftler einen derartigen Ausspruch wagt, so ist es um seinen Ernst dahin.

Die Versuche, das Hellsehen mechanisch-experimentell zu erreichen, verkennen das eigentliche Wesen des Hellsehens. Und gar das bewußte Hellsehen hat ja ganz ein lebendes Wesen, einen lebendigen Organismus zur Bedingung, durch den es aufgenommen werden und sich zeigen kann.

Will ich nun das Hellsehen über das eigentliche Wesen der irdischen Dinge und der irdisch-seelischen Verhältnisse hinaus erweitern, so wird das kosmische Hellsehen oder die kosmisch-geistige Schau erreicht. Mit dem kosmischen Bewußtsein gelange ich auch zu anderen Weltkörpern, d. h. in das Gesamtuniversum. Da ergibt sich, daß der Geist im Menschen eines Wesens mit dem kosmischen oder dem Universalgeiste ist. Was das Universum will und formt, das wird erlebt in der kosmischen Schau. Was man beim brausenden Wasserfall sieht und hört, das ist nur ein schwacher irdischer Nachhall kosmischen Geschehens. Was die anderen irdischen Sinne auf Erden wahrnehmen, das ist nur ein Schatten einer dezimierten Kraft.

Wer unvorbereitet dem kosmischen Geschehen bewußt gegenüberstehen würde, der müßte als Erdenmensch ausgelöscht werden. Darum gibt es ein allmähliches Wachstum hinauf zum bewußten kosmischen Menschentum, wie ein irdisches Kind allmählich zum erwachsenen irdischen Menschen heranreift. Die Gesetze der Logik, wie die Gesetzmäßigkeit überhaupt, sind in allem Wirken und Verhalten wirksam. Aber die theoretische Relativitätslehre gehört noch der Erdenregion an und kann durch sich nicht die hellseherische Gestaltungswelt, die innere oder geistige Substanz der Dinge noch der Welt- und kosmischen Verhältnisse ergreifen.

Aufklärung eines Diebstahls auf okkulter Grundlage.

Von Bruno Hempel.

Ein mir befreundeter Geschäftsmann, mit dem ich öfters Experimente auf okkulter Grundlage ausführte, veranlaßte mich, ihn nach Geschäftsschluß in seinem Geschäftslokale aufzusuchen. Die Geschäftsräume, die ich bisher nie betreten hatte, bestehen aus

einem großen Verkaufsraum im Parterre (Detailgeschäft) und im ersten Stock, wo insgesamt 15 Personen Personal beschäftigt sind.

In seinem Privatbüro eröffnete mir der Inhaber, daß einer seiner Verkäuferinnen ein größerer Geldbetrag aus der Handtasche entwendet worden war und gleichzeitig die Geschäftskasse ein Manko von gleicher Höhe auswies. Noch ehe er mir ein Päckchen, worüber ich später erfuhr, daß darin das beraubte Geldtäschchen sich befand, übergeben konnte, fühlte ich mich veranlaßt, an ihn die Frage zu richten, ob unter seinem Personal jemand mit einer Verletzung am rechten Zeigefinger sich befände. Er konnte dieses bestätigen, da vor wenigen Tagen sich eine seiner Verkäuferinnen im Geschäft eine Verletzung zugezogen hatte. Einem inneren Drange folgend, deutete ich in verschiedene Himmelsrichtungen mit der Angabe, daß dort verschiedene Geschäfte seien, von denen die Diebin, über ihre Verhältnisse gehend, Waren bezogen hatte, zu deren Bezahlung man sie energisch aufforderte. Schließlich konnte ich auf eine Firma hinweisen, die ihr angedroht hatte, notwendigenfalls an ihren Chef zwecks Gehaltspfändung heranzutreten. Hierin war der Grund zu dem Diebstahl zu suchen.

Ich nahm das vor mir liegende Päckchen in die linke Hand, mußte es jedoch sofort wieder weglegen, da ich einen empfindlichen, im Handgelenk beginnenden Schmerz spürte, der bis zum Ellenbogen heraufreichte und sich dort in der Breite verlor. Ich verglich meine Empfindung mit einer Blutvergiftung durch einen Stich in die Pulsadergegend. Ein zweiter Versuch verursachte dieselbe Schmerzerscheinung, sodaß ich von weiteren Versuchen gerne Abstand nahm.

Wir gingen später gemeinsam durch die leeren Verkaufsräume. Plötzlich fühlte ich mich veranlaßt, mich zu erkundigen, wer von seinem Personal an einer von mir angegebenen Stelle tätig sei. Ich bezeichnete dabei, wie sich herausstellte, das Tätigkeitsfeld der bestohlenen Verkäuferin. Im Parterrelokal befiel mich plötzlich eine ungeheure Aufregung. Der mich begleitende Geschäftsinhaber, dem diese Erscheinung nicht entging, überließ mich ganz mir selbst und entsprach dabei ganz von selbst meinem inneren Verlangen, allein zu sein. In einem dämmerähnlichen Zustande taumelte ich fast willenlos nach der rechten Ladentafel. Jetzt stellte sich ein Zittern des ganzen Körpers ein. Eine unsagbare Schwere befiel mich. Dabei empfand ich in der Gegend des Plexus solaris furchtbare Gewissensqualen. Es war mir, als sei ich selbst der Täter des Diebstahls. Noch einige Schritte schleppte ich mich weiter, dann mußte ich, einem Drange folgend, aussprechen: „Und hier arbeitet

diejenige Verkäuferin, die den Diebstahl beging!" Ich befand mich dabei an der Stelle der Ladentafel, wo die vorher bezeichnete Verkäuferin mit der verletzten Hand arbeitet.

Es fiel mir schwer, die Worte auszusprechen, denn nicht nur hatte sich das innerliche Zittern und Schaudern bis zur Unerträglichkeit gesteigert, der Vorwurf, die Qual des Gewissens, kurz der ganze seelische Zustand der Diebin schien auf mich übergegangen zu sein. Als ich sozusagen das Geständnis abgelegt hatte, war alles Unbehagen von mir gewichen. An Stelle der Erregung trat nunmehr eine völlige Ruhe. Ich wußte, daß ich, was ich anfangs befürchtete, niemand zu Unrecht beschuldigt hatte. Auf Grund meiner Aussagen erfolgte nach zwei Tagen ein entsprechendes Verhör. Ein umfassendes Geständnis, welches genau meinen Angaben entsprach, war das Ergebnis.

Für die vorbeschriebene Schmerzerscheinung, die sich jedesmal bei mir einstellte, wenn ich das Paketchen, worin sich ohne mein vorheriges Wissen die beraubte Handtasche der Verkäuferin befand, ergab sich eine eigenartige Erklärung. Die Eigentümerin der Handtasche hatte etwa 14 Tage vor dem erfolgten Diebstahle das Unglück, sich eine Stopfnadel, die sich auf einem Arbeitstische eingespießt hatte, in das linke Handgelenk zu stechen. Es traten dabei heftige Schmerzerscheinungen ein, sodaß man Blutvergiftung befürchtete, zumal sich die Schmerzen nach dem Ellenbogengelenk zu fortsetzten, wo sie sich schließlich in der Breite verloren. Es waren das also die gleichen Schmerzen, wie ich sie durch bloßes Berühren eines leblosen Gegenstandes nachempfand.

Die Symbolik des Traumes. IV.

Das Gewissen.

Die oberflächliche Ansicht des jetzt vergangenen und vergehenden Menschenalters hat auch diese dunkle Anlage im Menschen, mit der sie sich auf jede Weise im Widerspruch fühlte, so viel sie nur vermochte verkannt und hinweggeleugnet.

Das Gewissen ist nichts anderes als das Organ jener ehemals dem menschlichen Geiste durchaus eigentümlichen Sprache — der Sprache Gottes. Es ist dieses Organ ein Teil der göttlichen Natur selber, jener Funke des höheren Lebens, welcher den Menschen erst zum Ebenbild des Göttlichen macht und seine Gemeinschaft mit diesem vermittelt. Jenes Organ gehört zu dem eigentümlichsten Charakter der menschlichen Natur — das Gewissen ist uns ange-

boren. Es ist dieselbe Anlage, die sich uns als der versteckte Poet der Träume und in der Begeisterung der poetischen sowie der höheren prophetischen Region kundgibt.

Wenn das Gewissen ursprünglich ein Organ der Stimme Gottes im Menschen gewesen und diese Stimme selber, so ist es freilich seit der großen Sprachenverwirrung zum Teil weit von seiner ursprünglichen Bestimmung abgewichen, und jenes geistigen Organs bedient sich öfters eine der göttlichen sehr entgegengesetzte Stimme, mißbraucht dasselbe aufs entsetzlichste. Wir vernehmen deshalb nicht bloß im Traume, sondern auch in der pythischen Begeisterung und im Fanatismus sowohl des Unglaubens als des Aberglaubens durch jenes Organ eine Geistersprache, die sich zwar zum Teil derselben Worte bedient als die ursprüngliche, aber diese in einem ganz anderen, ungeheuer verschiedenen Sinne gebraucht, sie zu einem ganz entgegengesetzten Zwecke mißbraucht. Indessen bleibt das Gewissen überall jene Region des Gefühls, auf welche und in welcher alle Einflüsse einer höheren oder niederen, guten oder schlimmen Geisterwelt wirken, durch welche sich alle Kräfte eines ehemaligen und künftigen Lebens äußern.

In dieser Zweiseitigkeit und Doppelsinnigkeit verrät sich jene geistige Anlage überall, und es ist kein Zeitalter, keine Nation, woraus sich nicht mitten unter den ungeheuersten Mißtönen, wozu bei ihnen jenes Organ entwürdigt worden, auch noch einzelne Töne der entgegengesetzten höheren Stimme vernehmen ließen.

Dieses geistige Organ im Menschen in seiner Doppelseitigkeit ist der gute und böse Dämon, welcher den Menschen durchs Leben begleitet und, je nachdem er der einen oder anderen Stimme mehr Gehör gegeben, ihn zu einem glücklichen oder unglücklichen Ziele führt. Der gute (sokratische) Dämon erregt in der Seele die Sehnsucht des Besseren und bestraft sie anfangs leiser, je mehr sie ihm aber Gehör gibt, desto vernehmlicher über jede Handlung, jedes Wort, jeden Gedanken, welcher sie von dem guten Ziele hinwegführt. Dieser Dämon ist prophetisch, und Jeder, der mit den Führungen des inneren Lebens bekannt ist, wird erfahren haben, wie oft uns derselbe schon vor jenen Veranlassungen und Gelegenheiten warnt und mit höherer Gewalt bewahrt, hinter denen, uns noch ganz unbekannt, das Böse auf uns lauert. Noch sind wir uns keiner, selbst nicht der leisesten bösen Absicht bewußt, und doch fühlen wir, wenn wir uns der unbekannten Gefahr nähern, eine Unruhe, eine Angst, fast wie nach einer vollbrachten bösen Handlung. Auch vor andern, bloß leiblichen Gefahren warnt uns der sokratische Dämon. Jener fromme Geistliche geht aus, um den

nahe bei seiner Wohnung gelegenen Felsenberg mit seiner schönen Aussicht zu besuchen. Unterwegs spricht die innere Stimme zu ihm: Was tust du hier? Führt dich höherer Beruf oder eitle Neugier hierher? Ist es auch recht, daß du hier gehst? Er hält ein, stellt sich neben den Weg unter eine Bergwand und überlegt, und noch indem er nachsinnt, kommt ein Felsenstück in den engen von ihm eben verlassenen Fußsteig herabgestürzt, das ihn unfehlbar ohne jene Warnung zerschmettert hätte.[1])

Auf dieselbe prophetische Weise führt uns der gute Dämon mit einer Art von höherer Gewalt in Verhältnisse, worin wir etwas Gutes zu tun vermögen, und er bedient sich hier eben jener Unruhe, jener Angst, die uns als Bewegungen des Gewissens bekannt sind. Schon ausgekleidet und in später Nacht wird der ehrwürdige Johann Dodd durch eine unwiderstehliche Unruhe getrieben, einen etwa eine Meile entfernt wohnenden Freund zu besuchen. Alles Räsonnieren, alle Gegeneinwendungen gegen die Stimme der innern Unruhe halfen nichts; er muß sich auf den Weg machen. Verzweifelnd, in dem Kampfe einer tiefen Gewissensangst, findet er seinen Freund dem Selbstmord nahe und erhält Gelegenheit, ihn auf immer von jener Angst zu retten.[2]) Jener Beamte, der in stürmischer, regnerischer Nacht schlaflos auf seinem Lager ruht, bemüht sich auch vergebens, die innere Angst, die ihn hinaus in den Garten und von da aufs Feld treiben will, so vernünftig als möglich hinweg zu räsonnieren. Er muß endlich hinaus und erhält Gelegenheit, einem vergebens um Beistand rufenden Knaben seinen Vater vom Tode retten zu helfen.[3]) Ebenso wird Jener, den recht zur ungelegenen Zeit eine innere Unruhe zu einem Spazierritt ins Freie treibt, auf diesem Wege Retter mehrerer Personen.[4])

Zu den hier angeführten Fällen erlaube der Leser nur einige von jenen seltenen hinzuzufügen, wo jene gute Stimme im Innern, jener sokratische Dämon, wirklich als etwas Äußeres, Sichtbares, als guter, warnender und rettender Engel erschienen war. Ein älterer französischer Schriftsteller, Gabriel Cappuis, erzählt den hier folgenden Fall, den Erasmus Franzisci von ihm entlehnt hat.

Eine fromme Hausfrau von unbescholtenem, stillen Wandel, Mutter mehrerer Kinder, hatte das Unglück, in tiefe Schwermut zu fallen, deren äußere Veranlassung gewisse Stockungen und Unregelmäßigkeiten des Blutumlaufes im Unterleibe gewesen waren.

---

[1]) Stillings Taschenkalender auf 1808.
[2]) Reitz Geschichte der Wiedergeborenen.
[3]) Stillings Taschenkalender auf 1809.
[4]) Hillmers christliche Zeitschrift.

In diesem finstern, traurigen Zustand, der zwar von Zeit zu Zeit nachließ, aber immer und jedesmal auf ziemlich lange Zeit wiederkehrte, fühlte sie sich ganz besonders oft durch Mordgedanken gequält,[5]) z. B. von jenem, sie solle erst ihren Mann, den sie sonst zärtlich liebte, und hernach sich selber umbringen. Oft waren diese Versuchungen zum Selbstmord so heftig, daß man sie bewahren mußte. Die Frau fand doch eines Tages Gelegenheit, aus ihrem Bett zu entspringen und in den Garten am Hause zu entkommen. Da läßt sie sich am Seil in den 7 bis 8 Klafter tiefen Brunnen hinunter, steht eine Zeit lang bis ans Kinn im Wasser und steigt darauf von selber, ohne alle Menschenhülfe, auf eine bei ihren so geschwächten Leibeskräften unbegreifliche Weise mittelst des Seiles aus dem tiefen Brunnen wieder heraus und geht ganz durchnäßt in ihre Kammer zurück.

Wenig Tage darauf täuscht sie ihre Aufseher wieder durch ein anscheinend sehr ruhiges Benehmen, sodaß man sie ohne Bedenken mit einem ihrer kleinen Söhne an der Hand aus dem Hause gehen läßt. Aber sie nimmt mit dem ihr freundlich zulächelnden Kinde ihren Weg nach der benachbarten Brücke, wie sie nachher eingestand in der Absicht, sich mit dem Kleinen zugleich in den Fluß zu stürzen. Nachdem sie einige Male auf der Brücke auf und nieder gegangen, kehrt sie auch für dieses Mal ruhig wieder nach ihrem Hause zurück. Hiermit hatten ihre inneren Leiden ihren höchsten Gipfel erreicht, und, damit auch hier die Versuchung nicht über die Kräfte ginge, genaß sie kurz darauf völlig von ihren äußeren und inneren Qualen. Erst jetzt, wie sie denn überhaupt alles das wußte, was während der Krankheit mit und von ihr geschehen war, erzählte sie den Ihrigen ausführlich alle ihre Versuchungen zum Mord an sich und Anderen. Aber, fügte sie hinzu, ihr sei jedesmal, wenn sie sich verletzen oder ums Leben bringen wollte, eine weißgekleidete, lieblich aussehende Jünglingsgestalt erschienen, welche ihr die Hand gehalten, sie freundlich getröstet, sie zur Geduld und zum Vertrauen auf Gott ermahnt habe. Damals, da sie im Brunnen in großer Lebensgefahr gewesen sei, weil es ihr zu Mute war, als wolle eine fremde Last ihr auch vollends den Kopf unter das Wasser drücken und ihr das Seil aus der Hand entreißen, sei ihr jener schöne Engel erschienen, habe sie bei den Schultern angefaßt und ihr, was ihr durch ihre eigenen Kräfte unmöglich gewesen wäre, geholfen, wieder aus dem Brunnen zu steigen. Darauf habe er sie auch noch im Garten getröstet und sie bis zur

[5]) Viele ähnliche Fälle finden sich in Moritz Magazin.

Kammer geführt, wo er verschwunden sei. Damals, da sie sich der Brücke nahte, um sich mit ihrem Kinde zugleich zu töten, sei ihr jener Schutzengel auch erschienen und ihr von ferne nachgefolgt, bis sie, dadurch zum Guten gestärkt, wieder nachhause zurückgekehrt sei.

Auch jenem holländischen Prediger,[6]) der aus unzulänglicher Bedenklichkeit sein etwas beschwerliches, aber folgenreiches Amt aufgeben will, werden die Einwürfe und Zurechtweisungen seines Gewissens von der Gestalt eines fremden, ungewöhnlich aussehenden Mannes vorgestellt, und auf ähnliche Weise wird auch dem Grynaeus der gute, warnende Dämon sichtbar, der ihm die nahe Lebensgefahr, welche ihm und Melanchthon drohte, bekannt macht.[7]) Mit diesen Fällen verwandt sind auch jene des sogenannten sich selber Sehens. Sie ereigneten sich öfters vor dem Tode oder bei vorhandenen moralischen Gefahren, wiewohl der Verfasser dieser Schrift selber eine wahrheitsliebende Predigersfrau gekannt hat, welche jedesmal, wenn sie in Hoffnung war, bald Mutter zu werden, ihre eigene Gestalt zu sehen glaubte.

In ähnlicher Weise wie der gute, nur mit ganz entgegengesetzter Absicht und entgegengesetztem Zwecke, wirkt auch der böse Dämon. Er erregt in der Seele die Neigung zum Bösen, weckt die Lust durch Vorspiegelungen vergangenen oder zukünftigen Genusses und treibt uns, anfangs leiser, je mehr wir ihm aber Gehör geben desto gewaltiger, von Gedanken und Worten bis zur schlimmen Tat und widerspricht der besseren Stimme in uns. Der schlimme Dämon ist auch prophetisch, auf eine eben so ausgezeichnete Weise wie der gute. In der Lebensgeschichte großer und kleiner Verbrecher finden sich mannigfaltige Spuren von diesem jede Gelegenheit zum Besseren oder zum Erwachen der guten Stimme vermeidenden und verabscheuenden Geiste. Nicht minder verkündigt der böse Engel dem Verzweifelnden den nahen Tod oder selbst andere, mehr zufällig scheinende Dinge. Jene Besessene zu Loudon, welche die aufgeklärteren Ärzte und Philosophen ihrer Zeit durch ihre prophetische Gabe in nicht geringe Verlegenheit brachte und von der J. Bodin erzählt, verriet einem Mörder und Lästerer, der sie befragte, die innersten Geheimnisse und Gedanken seines Herzens und brachte auch Andere auf ähnliche Weise zum Entsetzen. Diesem ganz ähnlich war auch jener merkwürdige Fall, den Dr. J. N. Binninger, der ihn selber beob-

[6]) Evert Luyksen.
[7]) Man s. das Leben Melanchthons von Camerarius.

achtete, in seinen Observationen und nach ihm Franzisci erzählt hat. Ein dämonischer Jüngling von 17 Jahren, Sohn des Knopfmachers Bourgeois in Mümpelgard, sagte allen, die ihn besuchten, ihre geheimsten Gedanken und alles das, was sie im geheimen getan und gesprochen. Dem Arzte (Binninger) selber hätte er gerne von vielen andren Menschen das Schlimmste glauben gemacht, selbst dem Superintendenten Grasser warf er allerhand, wahrscheinlich auch nur ihm bekannte Vergehen in Beziehung auf sein Amt vor.[8]) Dabei lag der Kranke mit geschlossenen Augen, das Gesicht gegen die Wand gekehrt, den Mund geöffnet, auf dem Bette. Auch den Tag und die Stunde seines Todes sagte er mit Bestimmtheit voraus, und der Erfolg zeigte, daß er richtig vorausgesehen hatte.

Wie der gute Engel mit unwiderstehlicher prophetischer Gewalt in Gelegenheiten zum Gutestun führt, so der schlimme in entgegengesetzte Verhältnisse. Unglückliche Mörder und solche, welche dem Selbstmord nahegewesen, erzählen öfters, wie sie mit unwiderstehlicher Gewalt zu den Werkzeugen und alles begünstigenden Umständen ihrer Tat hingeführt worden.

Wir finden jene dunkle Anlage im Menschen überall in ihrer Zweideutigkeit und in ihrem guten und schlimmen Charakter wieder. Sie ist das Organ, auf welches im jetzigen Zustande des Menschen nicht bloß die gute, sondern auch die schlimmere Geisterwelt einwirkt. Mit Unrecht pflegen wir daher unter dem Worte Gewissen immer nur die guten Regungen jener Anlage zu verstehen. Die Bangigkeiten des Gewissens zeigen sich zuweilen sowohl von böser als von guter Natur. Um nur ein Beispiel zu geben, so wird Bunian jahrelang von tiefer Gewissensangst um ein unwillkürlich, bloß in Gedanken, nicht einmal mit den Lippen ausgesprochenes Wort gemartert. Für ihn allein scheint kein Erbarmen, keine Hilfe möglich. Er, der unwiderruflich Verlorene, mag sich nur allen Belustigungen der Sinne oder der äußersten Verzweiflung hingeben. Alle Mittel eines höheren Trostes, alle äußere Gebräuche der Andacht scheinen ihm nur wie Spott, wie Lästerung, die seine Schuld

---

[8]) Die Art, wie Dämonische zunächst und am meisten das Böse an den Personen, die mit ihnen in Rapport kommen, aufsuchen und lautbar machen, hat etwas charakteristisches. Sie ist höhnend, bitter, alles verdammend, alle Hoffnung abschneidend, wirkt daher meist keine Besserung, sondern Erbitterung oder Verzweiflung. Es gibt indes auch ein Dämonisches, welches das Böse als etwas Gutes rühmt und angesehen haben will und welches deshalb noch auf viel gefährlichere Weise die Wahrheit zur Lüge verkehrt. Es gibt auch ein Dämonisches, was das Gute lobt, um es verdächtig zu machen: Act. 16, 16.

noch vermehren. Öfters führt ihn die Verzweiflung nahe zum Selbstmord und zu anderen schlimmen Ausbrüchen.

Auch in anderen Fällen nimmt jener böse Dämon die Gestalt des besseren Gewissens als Bestrafer und innerer Rächer des Bösen an, verstellt sich in die Form des guten Engels und macht die verzweifelnde Seele desto sicherer gegen die Stimme alles besseren Trostes, aller Liebe und des höheren Friedens taub. Mit bewundernswürdiger Dialektik weiß er alle Gegengründe und Vorstellungen der besseren Stimme zu widerlegen. Diese Dialektik erscheint überhaupt noch anderwärts als eine Erfindung des bösen Dämons, deren der gute nicht bedarf. Hierher gehören alle Ausbrüche des sogenannten religiösen Wahnsinnes und des Fanatismus. Die scheinbar religiöse Maske ist eine der gewöhnlichsten Erscheinungsformen jenes schlimmen Geistes, wodurch er nur zu häufig auch die Äußerungen des guten lächerlich und verdächtig macht.[9])

Jene Bilder- und Gestaltensprache, deren sich das geistige Organ der ursprünglichen Sprache im Traume und in der poetischen und prophetischen Begeisterung bedient, finden wir auch in seinen ersten und unmittelbarsten Äußerungen als Gewissen wieder, und auch die Welt der Furien spricht mit dem Menschen auf furchtbar laute Weise jene Geistersprache. Auch dieser Sprache geht der schon früher erwähnte Charakter einer allgemeinen Verständlichkeit nicht ab. Das Bild des Ermordeten, welches einem gewissen Mahler, der der Mörder war, überall nachfolgte, überall begegnete, träumend und wachend mit furchtbarem, stillem Ernst ins Gesicht schaute, hatte, als es von jenem gemalt war, für jeden, der es sah, ohne nur das Mindeste von der Veranlassung zu wissen, etwas Unheimliches, Furcht- und Grausenerregendes. Und doch war es dem Ansehen nach nur das Portrait eines schönen, wohlgekleideten, etwas ernst blickenden Mannes von mittleren Jahren. Bekannt ist auch in jener Hinsicht die Wirkung der Töne und Worte, welche religiöse Melancholie auspreßte, auf Andere.

Das Bild einer einzelnen Handlung oder eines einzelnen Nebenumstandes derselben ist es, welches Verbrecher öfters als marternde Furie lange Jahre begleitet. Viele haben erzählt, wie das Wimmern des Ermordeten, das Bild einer gewissen Gegend, worin die Handlung geschah, das Blut, das sie immer noch an ihren Händen oder an dem Orte, wo es vergossen worden, zu sehen glaubten,

---

[9]) Allerdings ist, besonders bei Gelegenheit der sogenannt religiösen Melancholie, etwas Körperliches nicht zu verkennen, nur bleibe man bei diesem Körperlichen nicht allein stehen.

sie wachend und träumend nie verlassen habe und ihnen bis an die Todesstunde oder die Stunde des besseren Besinnens gefolgt sei. Ebenso begleiteten auch zuweilen die Bilder und Empfindungen der besseren Stunden und Handlungen die Seele wie ein guter Engel durchs ganze Leben und wurden ihr Führer zurück zu dem höheren Ursprung.

Bei einem in alle Laster Versunkenen, allen wilden Leidenschaften zum Spiele Hingegebenen blieb, aus früherer Kindheit her, die Erinnerung an eine einzige bessere Bewegung, an eine einzige reuevolle Träne, welche die Ermahnung des Vaters in ihm geweckt hatte. Diese Erinnerung wollte niemals vor aller Dialektik des Lasters entweichen und sie ward dem Verirrten ein Führer zur verlassenen Wahrheit zurück. Bei einem andern war es die Wirkung einer religiösen Handlung, welche ihn unter allen tiefen Verirrungen nie verließ und ihn zuletzt zur ruhigen Erkenntnis führte.

Dem natürlichen Kontrast gemäß ist die Ideenassoziation des Gewissens eine ganz andre als die des wachen Denkens, und sie ist dieser ganz entgegengesetzt. Die Stimme des Gewissens läßt sich durch keine noch so folgerechten und vernünftigen Räsonnements hinwegstreiten oder ersticken, und noch so oft widerlegt und übertäubt, läßt sie sich immer von neuem und immer dringender selbst bei denen vernehmen, welche das Gewissen selber für den Nachhall alter, durch die Erziehung eingepflanzter Vorurteile halten. In jener Hinsicht, wegen der Unabhängigkeit von allem Vernünfteln und Verständeln, ist auch die Wirkung der Wahrheit auf das Gemüt derer, welche sie vernehmen, mit der Wirkung eines Miasma verglichen worden, das unwiderstehlich und aller Gegenvorkehrungen spottend alle ergreift, die sich seinem Wirkungskreise nähern. Keine vernünftigen Vorstellungen äußerer Rücksichten, keine Bande der Gesellschaft und sinnlichen Neigung, kein gewaltsamer Widerstand, noch Drohung, noch Gefahr sind vermögend, ein Gemüt, welches von jener ansteckenden Kraft der Wahrheit ergriffen worden, in seinem gewöhnlichen Kreise zurückzuhalten.[10])

Wir nannten das Gewissen die Mutter aller früher erwähnten Widersprüche unserer Natur. Es ist jener Stachel, welcher uns mitten in den Vergnügungen der Sinnenwelt kein Genüge, in allen Befriedigungen sinnlicher Neigungen keinen Frieden finden lässet, welcher aber auch auf der anderen Seite unsere höhere Ruhe beständig unterbricht und unsere besseren Kräfte, schon dem Hafen nahe, immer zu neuen Kämpfen auffordert. Von den beiden Janus-

[10]) M. s. z. B. das Leben des Franziskus von Assisi.

gesichtern unserer doppelsinnigen Natur pflegt, jenem kontrastierenden Freundespaar der alten Zeit gleich, das eine dann zu lachen, wenn das andre weint, das eine zu schlummern und nur noch im Traume zu reden, wenn das andere am hellsten wacht und das laute Wort führt. Wenn der äußere Mensch sich am ungebundensten und fröhlichsten in eine Fülle von Genüssen versenkt, stört jenen Rausch eine Stimme der inneren Unlust und tiefen Trauer. Wer hat es nicht, wenigstens in den Jahren einer besseren, stilleren Kindheit, erfahren, wie auf ungebundene, fröhlich durchschwärmte Stunden ein noch unbekanntes Gefühl von Leere, eine unwiderstehliche Schwermut, Tränen ohne Ursache folgten, ja wie uns diese Schwermut öfters mitten in der lautesten Freude überraschte? Auf der andern Seite läßt uns der innere Mensch, wenn der äußere weint und trauert, Töne einer Freude vernehmen, die uns, wenn wir ihnen nur Gehör geben, unsere Schmerzen wohl vergessen machen, und dieser Phönix frohlockt noch in der Flamme. Je frischer und kräftiger der äußere Mensch vegetiert, desto ohnmächtiger wird der innere, der sich dann in die Bilderwelt der dunklen Gefühle und des Traumes zurückzieht; je kräftiger dagegen der innere Mensch auflebt, desto mehr muß der äußere absterben. Eine nur gar zu alte Erfahrung! Was jener am liebsten will, ist diesem nichts nütze; was dieser verlangt, ist jenem ein Gift. Beide Naturen dieses seltsamen Zweigespannes fordern laut ihr Recht, das keine der andern aufopfern will; die eine zieht dahin, die andere dorthin, und in der unselig-seligen Mitte schwebt der Mensch, gerissen nach zwei Seiten, öfters von dem widerspenstigen Gespann zerrissen; unvermeidlich, sobald er immer die eine begünstigt, mit der andern im tödlichen Kriege.

Wann wird dieser alte Widerspruch aufhören? Wird an jener zweilebigen Mißgeburt, davon ein Leib dem andern zur Last ist, der eine im Tode wirklich sterben, oder schleppen wir den närrischen Doppelmagen mit uns hinüber und werden wir jenes vom heiligen Altar unserer besten Entschlüsse [11]) oder am Sarge unserer Liebsten frech auflachenden, in unsere schönsten Freuden laut hineingrinsenden Ungeheuers auch dort nicht los? Wer hat sich denn den seltsamen Scherz gemacht, mit unserer armen Natur das Spiel einer Schlafrockpredigt zu spielen, wo zu der Rede des Predigers, der keine Arme hat, eine andere mit in sein Gewand ver-

---

[11]) Mehr oder minder wird Jeder in seinem Leben die Erfahrung des Jean Paulschen Feldpredigers Schmelzle (am Altare) oder die des Stifters der englischen Methodisten, dessen Lachsucht beim Gottesdienst eine Zeitlang ansteckend wurde, an sich selbst gemacht haben.

steckte Person die Gebärden macht; traurige, wenn jener fröhliche, fröhliche, wenn jener traurige Worte spricht, unruhige und eifrige Bewegungen, wenn jener am ruhigsten, ruhige, wenn er am eifrigsten redet?

Durch die Abendsteppe.

Von G. von Mettlercamp.

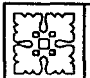
Die Nacht war kalt. Ich stampfe den Schnee, mir die Füße zu erwärmen. Der Vollmond hatte sich schon um ein gutes Stück vom Horizont entfernt; das letzte Dorf, eine Stunde noch von meinem Heim, war längst meinen Blicken entschwunden. Auf der Steppe war, weit und breit, nichts zu sehn. Nichts als die glatte, weiße Fläche, auf der ich ganz allein mit meinem Hunde ging, der mir auf den Fersen folgte.

Das Gefühl der Einsamkeit kannst du wohl an keinem Orte so empfinden als auf der Steppe. Und gar bei Nacht! Der Mond über dir, damit du so recht erkennen kannst, daß du allein bist, wie unendlich weit der Horizont um dich, und du, als Mittelpunkt dieser endlosen Fläche, allein im wahrsten Sinn des Wortes. Unter dir die Erde, die du trittst, über dir der Himmel, du und dein eigner Schatten und sonst nichts.

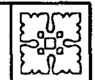
Um mir die Zeit zu vertreiben, begann ich ein Lied vor mich hin zu pfeifen. Da bemerkte ich, daß mein Hund sich ganz dicht an meiner Seite hielt, den Schwanz eingekniffen, was nur ein Zeichen der Furcht sein konnte. Was war ihm nur in die Glieder gefahren? Er schmiegte sich an mich, rieb sich an meine Stiefel, wedelte, wenn ich ihn ansah, heftig erregt und winselte. In diesem Augenblick hörte ich Schritte hinter mir. Schnell sah ich mich um. Ungefähr zehn Schritt von mir ging ein alter Mujik. War der vom Himmel gefallen? Wie zerstreut man doch sein kann! Der Alte hatte gewiß am Wege gelegen und war eingeschlafen. Zum Glück hatten meine Schritte ihn geweckt. Jetzt ging er gewiß demselben Dorfe zu. Nun hatte ich ja einen Begleiter. Ich ging etwas langsamer, um ihn herankommen zu lassen. Umsonst! Er kam nicht näher, blieb immer in derselben Entfernung: zehn Schritt hinter mir. Ich hörte die schweren Schritte, die den Schnee stampften, hörte sein Keuchen, er schien sehr erschöpft. Och! Och! stöhnte er, Och! Och! Armer Alter! Ich mußte nur aufpassen, daß er sich nicht wieder hinlegte. Bei der Kälte würde er so leicht nicht wieder aufstehn. Wie viele sind auf diese Weise auf der Steppe erfroren. So dachte

ich und sah mich wieder um. Zehn Schritte von mir, ging er mit schweren Schritten und stöhnte. Och, Qch!.... Was der Hund nur hatte! Warum winselte er nur beständig? Fühlte er vielleicht die Nähe der Wölfe? Ich suchte ihn zu beruhigen; da plötzlich hörte ich die Schritte nicht mehr. Der Alte hatte sich also wirklich wieder hir.gelegt? Das durfte nicht sein. Ich wandte mich um — der Alte war verschwunden. Nichts war zu sehn, ich war wieder allein. Ich ging einige Schritte zurück. Eben noch hatte ich ja die Schritte gehört. Die Spuren mußten gleich hinter mir im Schnee sein. Ich bückte mich — keine Spur war zu finden. Deutlich erkannte ich die eigene, die meines Hundes — sonst nichts. Der Alte, seine schweren, schleppenden Schritte, sein Ächzen.... wie sollte ich mir das erklären? Und, vor mir, freudig bellend, wie befreit von großer Angst, sprang der Hund.

So schnell wie ich diese letzte Strecke Wegs zurückgelegt habe, bin ich mein Lebtag nicht gegangen.



Okkultistische Umschau



Den eigenen Tod im Traumbuch gelesen. Vor kurzem wurde der Abbruch des Hauses, das dem ermordeten Kaufmann Reiners aus Lank gehörte, begonnen. Man hoffte auf die Spur des Mordes zu kommen, der seit 8 Jahren der Polizei vergebliche Anstrengungen bereitete. Der Besitzer des Hauses war Einsiedler, und die Mörder nahmen an, daß der Kaufmann Reiners reiche Goldschätze verborgen habe. Den Mördern sollen jedoch nur anderthalb Mark in die Hände gefallen sein, da sie ein Sparkassenbuch über 300 Mark liegen ließen.

Jetzt, wo das Haus, in dem die Goldschätze verborgen sein sollten, abgebrochen wird, scheint die Angelegenheit wieder aktuell werden zu wollen. Reiners war ein Einsiedler, der in seinem ausgezeichnet gehenden Geschäft in völliger Zurückgezogenheit lebte und nur mit einem Buchhändler so etwas wie eine Bekanntschaft aufrecht erhielt, weil dieser ihm sämtliche erreichbaren Traumbücher besorgen mußte. Darin studierte er Tag und Nacht. Einmal äußerte er gesprächsweise: er wisse nun, wie er ums Leben komme; er werde ermordet werden. Das stehe in einem Traumbuch. Später soll er noch einmal gesagt haben: „Es dauert nicht mehr lange, bis ich sterben muß". Auch das will er im Traumbuch gelesen haben.

Tatsache ist, daß er wenige Tage darauf ermordet aufgefunden wurde. Die ganze Wohnung war durchwühlt, Türfüllungen herausgerissen, der Ofen von der Wand abgerückt, die Schornsteine durchstöbert, kurzum die ganzen Zimmer standen buchstäblich auf dem Kopf. Es war bekannt, daß Reiners viel Geld besaß, und man vermutete allgemein, daß er seine Schätze irgendwo versteckt habe. Das war darauf zurückzuführen, daß er einmal sich gegen Einrichtung eines Bankkontos ausgesprochen und dabei erwähnt hatte, sein Gold und Silber liege bei ihm sicherer als auf jeder Großbank.

An dem Tage, an dem er zum letzten Male seinen eigenen Traum sich aus dem Traumbuch deutete und fühlte, daß er einem Mord zum Opfer fallen werde, bestellte er einen Tischler und einen Schlosser und ließ sein ganzes Haus verbarrikadieren. Alle Türen wurden mit Schlössern und Riegeln versehen, überall konnte man schwere Balken vorlegen, Eisenketten klirrten und Stahlriegel schnarrten abends, wenn er sein Heim abschloß. Trotzdem ist es den Einbrechern gelungen, einzudringen. Sie haben anscheinend mit einem Hammer durch ein Guckloch hindurch den alten Mann betäubt und dann die Tür gesprengt. Nachher muß sich ein schwerer Kampf zwischen ihnen und dem Ueberfallenen abgespielt haben; jedenfalls hat sich einer der Eindringlinge schwer verletzt und im ganzen Hause Blutspuren hinterlassen.

Erscheinung eines Sterbenden. Im Mittagsblatt, Hamburg, berichtete Edgar E. Werle über Veranlagung des „Fernsehens" in den Raum:

Mir persönlich ist eine Dame bekannt, die schon wiederholt überzeugende Proben dieser rätselhaften Veranlagung gegeben hat. Während des Krieges erlag ihr Bruder auf dem Schlachtfelde einer tödlichen Verwundung. Zur selben Stunde, es war etwa nachts gegen zwei Uhr, sah sie ihren Bruder plötzlich mit der blutenden Wunde draußen auf dem Felde liegen, sie hörte seine Stimme, wie er sterbend Abschied nahm von Weib und Kind, und sie drückte ihm im Traum die Lider zu. Ganz in Schweiß gebadet, wachte sie in der Nacht auf, Zeit und Stunde des Traumerlebnisses dem Tagebuch anvertrauend. Und tatsächlich hat ihr Bruder in derselben Minute, in der sie im Traume bei ihm weilte, sein Leben draußen ausgehaucht. Jene Dame gehört keinem spiritistischen Zirkel an, noch sind mit ihr jemals irgendwelche Versuche angestellt worden.

Es mag also schon stimmen; man muß für die Stimmen der Geister empfänglich sein, um diese zu vernehmen. Worauf diese Fähigkeit beruht, ist uns bisher ein Rätsel geblieben, wir haben es hier mit einer Erscheinung zu tun, die sich nicht analysieren und in Formeln pressen läßt.

(Okkultistisches Archiv Fritz Langner, Hamburg.)

Okkultes im Alltag. Rechtsanwalt Dr. B. R. erzählt im Folgenden eine Episode, wie sie mehr oder weniger jeder Mensch wiederholt erlebt haben dürfte, ohne sich darüber Rechenschaft abzulegen, daß vielleicht seltsame Kräfte mitspielten:

Der berühmte Autosuggestor Coué hat vor einigen Jahren das Wort geprägt, daß okkulte Kräfte in das Alltagsleben mit hineinspielen, ohne daß wir es recht merken würden. Dieses berühmte Wort fiel mir kürzlich ein, als ich folgendes erlebte: Ich ging aus meiner Wohnung in ein Bankhaus und mußte die Ringstraße überqueren. Ganz in Gedanken vertieft achtete ich wenig auf die Fahrzeuge, die die Straße passierten. Urplötzlich hatte ich das Gefühl, als würde mich eine kalte Hand am Kragen packen. Ich blieb, ohne recht zu wissen, was ich mache, mitten auf der Straße wie angewurzelt stehen. In der gleichen Sekunde sauste vor meiner Nase ein Motorrad in rasendem Tempo dahin. Ich dürfte von dem im Blitztempo vorüberfahrenden Motorrad nur wenige Zentimeter entfernt gewesen sein, denn irgend ein hervorstehender Teil des Fahrzeuges hat meine dünne Uhrkette zerrissen. Es ist mir sonst gar nichts geschehen. Wäre ich nur einen halben Schritt damals weitergegangen, hätte mich das Fahrzeug rettungslos überfahren. Was war die kalte Hand, die mich am Kragen packte und stehenbleiben hieß?

(Mittagsblatt, Hamburg.)

Rosa als Mordschutz. „Wenn ein Mann in die Wohnung einer Frau eindringt, um sie zu ermorden, dann würde sie ihn davon abhalten können, wenn sie ein

hellrosa Kleid trüge". Diese erstaunliche Behauptung stellt Prof. Henri Passeh auf, der Nachfolger von Coué, der dessen Methode der Selbstbeeinflussung mit Hilfe der Farben ausgebaut hat. Prof. Passeh, der gegenwärtig für seine Lehre in England einen großen Propagandafeldzug unternimmt, ist der Ansicht, daß die Wirkung der von Coué vorgeschriebenen Uebungen durch den Einfluß verschiedener Farben noch sehr gesteigert wird. Um den aus dem Gleichgewicht geratenen Geist wieder in die Ruhelage zu bringen, rät er z. B. Folgendes: „Man umgebe sich möglichst mit Orangefarben, bringe sie in Vorhängen und Tapeten im Zimmer an. Man stelle eine Schale mit Apfelsinen auf den Nachttisch und konzentriere sich sofort beim Erwachen darauf. Die beständige Einwirkung der Orangefarbe wird die geistigen Störungen vertreiben". Zur Heilung des Rheumatismus empfiehlt er: „Man sammle sich dreimal am Tage 10 Minuten lang, indem man auf ein Blatt lichtblaues Papier blickt". Ueberhaupt soll man diese Farbe möglichst in der Zimmereinrichtung verwenden, denn sie erleichtert die heilsame Konzentrierung, durch die der Rheumatismus verschwindet. „Für schlechte Charaktere ist die dauernde Beschäftigung mit Weiß von hohem Wert, denn durch die weiße Farbe wird ihnen eine anständige Gesinnung und Ehrlichkeit beigebracht. Der Furchtsame, der sich zum Helden entwickeln will, muß seinen Geist auf purpurrote Flächen konzentrieren, die in ihm eine Siedehitze des Mutes entfachen werden. Die rote Farbe strahlt Güte und Sanftmut aus, und deshalb ist eben Rosa als bester Mordschutz anzuempfehlen. (Mittagsblatt, Hamburg.)

Der siderische Pendel auf dem Gebiete der Erziehung. Bereits im Jahre 1920 hielt der siderische Pendel, wie Fr. Kallenberg, der Pionier der Pendelkunde berichtete, seinen Einzug in Südamerika, wo er zunächst in den deutschen Kolonien von Rio Grande do Sul, Sao Paulo, Porte Alegre, So. Laurenzo, begeistert empfangen wurde. Die in Porte Alegre (Brasilien) herausgegebene „Deutsche Post" brachte in der Nummer vom 2. Februar 1925 einen Leitartikel unter der Ueberschrift: „Der siderische Pendel in der Hand des Lehrers", aus der Feder von Wilhelm Wustrow, eines dort seit über vierzig Jahren wirkenden Schulmannes, mit Vorbemerkungen des Schulrates Th. Boettner in Porto Alegre. Wustrow und seine Kollegen lassen es sich angelegen sein, den Gesundheitszustand, die Charaktereigenschaften, Fleiß oder Trägheit, das Temperament der ihnen anvertrauten Kinder durch Bependelung zu prüfen. Die Lehrer und Lehrerinnen führen über die Ergebnisse regelmäßig Listen und machen besonders auf die Notwendigkeit aufmerksam, dieses Hilfsmittel zur Beurteilung der Kinder in den Seminaren eingeführt zu sehen. Diese Mitteilungen sollten Veranlassung geben, daß der Pendelkunde endlich auch im Inlande immer mehr in wissenschaftlichen Kreisen die gebührende Beachtung findet.

Das Geheimnis von Gallspach. Oesterreichs bekanntester und umstrittenster Wunderdoktor ist Valentin Zeileis in Gallspach. Der beispiellos große Zustrom von Kranken und zahlreiche Berichte über an Wunder grenzende Heilungen, nicht zuletzt das wie Brimborium anmutende Gerät zur Diagnose und Therapie, haben eine lebhafte Diskussion in medizinischen Fachblättern über das Gallspacher Phänomen veranlaßt. Als besonders geheimnisvoller Angelpunkt der Frage erscheint die Apparatur von Zeileis, eine Röhre, die über den Körper gestrichen wird und beim Passieren erkrankter Stellen aufleuchtet, und die eigenartigen zur Behandlung verwendeten Strahlenarten.

Dank den neuesten Untersuchungen des Universitätsprofessors Dr. med. et phil. v. Wendt aus Helsingfors ist nunmehr das Geheimnis von Gallspach gelöst. Die Behandlung in Gallspach erfolgt mit hochfrequenten elektrischen Strömen, die

eine Spannung von über 200 000 Volt und eine Frequenz von 800 000 bis 2 000 000 Schwingungen in der Sekunde aufweisen. Ferner durch Röntgenstrahlen, die durch eine eineinhalb Millimeter dünne Aluminiumplatte filtriert werden. Auffällig ist dabei die geringe Dauer der Röntgenbestrahlung von nur fünfzehn Sekunden; allerdings wird die Bestrahlung ein- bis zweimal täglich und Wochen hindurch vorgenommen. Außerdem wird ein mit imprägnierten Kohlen erzeugtes Bogenlicht verwendet. Endlich erfolgt eine Behandlung mit den Gammastrahlen des Radiums, die aus der radiumhaltigen Hochfrequenzelektrode entspringen. Das geheimnisvolle diagnostische Gerät ist eine Röhre, die mit Aktiniumemanation, dem Gas, das sich aus dem radioaktiven Element Aktinium bildet, gefüllt ist. Professor Wendt hält es für durchaus möglich, daß eine solche Röhre diagnostische Aufschlüsse geben kann. Daß zum Beispiel die Hand eine elektrische Kapazität besitzt, ist ja aus dem Pfeifen der Radiogeräte bei Näherung der Hand sowie aus der mit der Hand erzeugten Aethermusik bekannt. Wie Versuche ergeben haben, ist die Kapazität des menschlichen Organismus nicht an allen Körperstellen gleich, sondern schachbrettartig gemustert. Die Entladung einer Geißler-Röhre wird durch die Handkapazität deutlich beeinflußt. Läßt man eine Geißler-Röhre den nackten Körper entlang laufen, so findet man eine fortwährende Veränderung in der Entladung der Röhre. Eine krankhafte Organveränderung muß sich schon in sehr frühem Stadium durch Kapazitätsveränderungen bemerkbar machen und sich eventuell an den Entladungserscheinungen der gasgefüllten Röhren ablesen lassen. Auch die Strahlenbehandlung ließe sich wissenschaftlich rechtfertigen. So haben neueste Beobachtungen ergeben, daß Röntgenstrahlen nicht unbedingt zerstörend wirken, sondern in ganz schwachen Gaben biologisch förderlich sind und Heilungsprozesse beschleunigen.

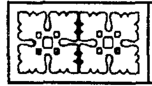
Das Wunder von Gallspach ist also dahin geklärt, daß dort teils der Wissenschaft bekannte, teils noch unverwertete, vielleicht wirklich wertvolle Heilmethoden zur Anwendung kommen. Die wissenschaftlich exakte Sonderung von Spreu und Weizen sowie die exakte Ausarbeitung des Neuartigen ist auch hier um so eher am Platz, weil ja schon öfter wertvolle neue Heilprinzipien erst unter dem Mantel der Kurpfuscherei aufgetreten sind, wie Kneipp, Prießnitz und andere — und später zum unentbehrlichen Schatz der Heilkunde wurden. Es spricht nach den Untersuchungen Wendts viel dafür, daß sich auch aus Gallspach manche wertvolle Anregungen für die exakte Medizin werden finden lassen.

(Leipziger Neueste Nachrichten.)

(In manchen Sätzen dieses Artikels spiegelt sich — auffallend ist auch der überhebliche Ton — recht deutlich der Unmut darüber, daß wiederum ein Laie den Wissenschaftlern mit einer hochwichtigen Entdeckung zuvorgekommen ist, und wie man versucht, dessen Verdienste dadurch zu verkleinern, daß man sagt, aus der Gallspacher Entdeckung würden sich manche wertvollen Anregungen „finden lassen". Nein, hier lassen sich nicht nur Anregungen finden, sondern die Methode ist bereits ausgebaut und braucht nur übernommen und anerkannt zu werden, denn wenn sie nicht wohldurchdacht und auf gesicherter wissenschaftlicher Praxis beruhte, würde sie nicht so große Erfolge zeitigen. Die Anwendung geschieht ja auch jetzt schon unter ärztlicher Beratung und Kontrolle; der Sohn des Entdeckers Zeileis ist approbierter Arzt und Leiter der Anstalt. Trotzdem ist Vater und Sohn die Verwendung der segensreichen Entdeckung seitens gewisser Kreise sauer genug gemacht worden. So wiederholen sich auch in unseren Tagen die gleichen betrüblichen Erscheinungen früherer Zeiten bei wichtigen Entdeckungen vonseiten als „Kurpfuscher" hingestellten Personen. Die Schriftleitung.)

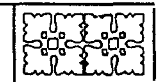
Das Bild der Sybille. J. Charpignon erzählt in seinem 1848 zu Paris erschienenen Buche „Physiologie, médicine et métaphisique du magnétisme" Folgendes:

Der Fürst von Radziwill hatte eine verwaiste Nichte adoptiert. In seinem Schloß in Galizien war ein Saal, der seine Zimmer von denen der Kinder trennte, und den man, um von dem einen zu dem andern zu gelangen, passieren mußte, wenn man nicht über den Hof gehen wollte. Seine Nichte Agnes, zur Zeit ihrer Adoptierung erst sechs Jahre alt, brach immer in lautes Geschrei aus, so oft man sie durch diesen Saal gehen hieß, wobei sie mit dem Ausdruck der Angst auf ein großes, die eumäische Sybille darstellendes Gemälde wies, das über einer der Türen hing. Lange versuchte man dieses Widerstreben zu überwinden, weil man es für Eigensinn hielt. Endlich aber erlaubte man ihr, den Saal zu meiden, und zehn oder zwölf Jahre hindurch zog das junge Mädchen trotz Regen oder Kälte den Weg über den Hof vor. Als sie Braut geworden, fand ihr zu Ehren eine große Gesellschaft statt. Am Abend begab man sich zu Spiel und Tanz in jenen Saal. Agnes, durch die sie umgebende Jugend ermutigt, zögerte nicht mit einzutreten, aber kaum hatte sie die Schwelle überschritten, als sie zurückwich und ihre Angst bekannte. Man lachte sie aus und verriegelte die Tür. Als sie aber dann daran rüttelte, fiel das Bild der Sybille herab, zerschmetterte ihr mit seinem schweren Rahmen die Hirnschale und tötete sie auf der Stelle.



Büchertisch.

Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.



Hector Durville, Der Fluidalkörper des lebenden Menschen. Experimentelle Untersuchungen über dessen Anatomie und Physiologie. Aus dem Französischen übersetzt von Friedrich Feerhow. 3. Aufl. Verlag von Max Altmann, Leipzig. Brosch. Mk. 5.—, gebd. Mk. 6.50.

Die Experimente Durvilles markieren eine Epoche in der modernen psychischen Forschung. Durch fortgesetztes Magnetisieren besonders empfänglicher Versuchspersonen gelang es Durville, deren Fluidalkörper fortschreitend zu entäußern und die Realität dieses bisher hypothetischen fluidalen Doppelkörpers durch die Wahrnehmungen Hellsehender und auch durch physikalische Hilfsmittel objektiv nachzuweisen. Durch parallele Fälle aus der Geschichte und der okkulten Literatur versucht der Verfasser es nebenbei, die Bestätigung seiner experimentellen Untersuchungen zu erbringen. Die Versuche Durvilles ermöglichen eine wissenschaftliche Deutung vieler okkulter Phänomene, auf welche bisher unzulängliche Erklärungshypothesen angewandt worden sind. Dies allein schon müßte jeden dazu bewegen, der an der metapsychischen Forschung interessiert ist, sich Durvilles Buch zuzulegen, dessen Ausführungen durch zahlreiche, größtenteils nach photographischen Aufnahmen angefertigte Abbildungen erläutert sind. E. Hentges.

Weltrythmuskalender für das Jahr 1929. Begründet von E. Ebertin und L. Hoffmann. Verlag für Bildungs- und Lebensreform in Kempten i. A. Preis 1.50 Mk.

Dieser beliebte astrologische Hauskalender enthält auch diesmal zahlreiche sehr interessante Aufsätze, unter denen die Abhandlungen „Welche Menschen passen zu einander" von E. Ebertin, der reich illustrierte Aufsatz „Handschrift und Ehe" von Dr. v. Kreusch und die Voraussagen über das persönliche Schicksal der Frfr. v. Veldegg hervorgehoben seien. Dr. Höcker schrieb einen sehr interessanten astrologischen Kommentar zu der aufsehenerregenden Steglitzer Schülertragödie und A. Hoffmann versucht, das Todesgeheimnis König Ludwig II.

mit Hilfe der Astrologie zu lüften. Baulustige und Wohnungsuchende werden sich besonders für den originellen Aufsatz über Baukunst und Astrologie von Th. H. Wulff interessieren. E. Hentges.

Ivo Striedinger, Der Goldmacher Marco Bragadino. Archivkundliche Studie zur Kulturgeschichte des 16. Jahrhunderts. Theodor Ackermann, München, 1928. Mk. 20.—.

Wer sich auch nur flüchtig mit der Geschichte der Alchemie befaßt hat, kennt das abenteuerliche Treiben jener Schwindler, die an vielen Fürstenhöfen lebten und vorgaben, Gold machen zu können. Ein Betrüger dieser Art, doch von ganz besonderem Format, war Marco Bragadino, dessen reich bewegtes Leben Ivo Striedinger in dem vorliegenden Buche schildert. Auf einem genauen und umfassenden Quellenstudium aufgebaut, liest sich diese Lebensbeschreibung wie ein spannender Roman. Der Verfasser entwirft ein prägnantes Bild von dem kulturellen Leben Norditaliens im 16. Jahrhundert, das die nötigen Voraussetzungen schuf für das phantastische Treiben der Goldmacher vom Schlage Bragadinos. Diesem Werk ist ein sehr umfangreiches dokumentarisches Material beigefügt, wodurch es zu einer reichen Fundgrube wird für jeden, der sich für die geschichtliche Seite der Alchemie interessiert. Es wäre zu wünschen, daß diese fleißige und gediegene Arbeit in Okkultistenkreisen weite Verbreitung finden würde. E. Hentges.

Johanne. Schreyer, Das Sternenlied. Ein Flug durchs All. Selbstverlag: Pfaffenhofen a. d. Ilm (Oberbayern).

Diese dichterische Vision eines Fluges durchs All sucht den Leser in schwungvollen Versen für die Herrlichkeit des Kosmos zu begeistern. In melodiöser Sprache versteht es der Verfasser, packende Bilder von der Sternenwelt in ihren verschiedenen Entwicklungsstadien zu entwerfen, deren eigenartigem Zauber man sich willig überläßt. E. Hentges.

Maurice Maeterlinck, Die Vierte Dimension. (La Vie de l'Espace.) Verdeutscht von Käthe Illich. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart. Geb. Mk. 5.—.

Maeterlincks überragende literarische Bedeutung ist allbekannt, desgleichen auch seine Vorliebe für metaphysische Fragen. Der deutsche Astrophysiker Zöllner hatte bekanntlich als erster den Begriff der vierten Dimension zur gedanklichen Erarbeitung metaphysischer Probleme aufgestellt. Seither hat eine Reihe namhafter Gelehrter diese Arbeitshypothese zum Ausgangspunkt mathematischer Untersuchungen gemacht. Für den Laien blieben diese Arbeiten doch meist ein siebenfach versiegeltes Buch. In dem vorliegenden Werk weist Maeterlinck nach, daß das Problem der vierten Dimension mehr ist als ein mathematisches oder nur ein räumliches, sondern daß es dazu führen kann, den Sinn des Daseins zu erfassen, das Spiel von Raum und Zeit in der uns bekannten Welt sowie die unerforschliche Urquelle alles Seins: Gott. Von diesem Grundgedanken ausgehend kommt der Verfasser dazu, sich mit dem Wesen des Traumes zu beschäftigen, der mehr sein kann als Erinnerungen und Wünsche des Tagbewußtseins. Trotz aller dichterischer Schaukraft verrät der Verfasser doch überall seine wissenschaftliche Schulung, und im Hinblick auf die Begrenztheit menschlicher Erkenntnisfähigkeit bleibt seine Argumentation stets äußerst vorsichtig. Es gehörte das hohe Können eines Dichter-Philosophen vom Range Maeterlincks dazu, um über dieses spröde Thema ein anziehendes und leicht lesbares Buch zu schreiben. Von der Uebersetzung ist nur Gutes zu sagen. E. Hentges.

Max Heindel, Die Botschaft der Sterne. Zweite erweiterte und verbesserte Auflage, herausgegeben von Dr. phil. Gerhard Naumann. Theosophisches Verlagshaus, Leipzig. Brosch. Mk. 8.—, geb. Mk. 10.50.

Experimentalmagie.

(Die „Schwarze Kunst".)
Von **J. D. Cinvat.** — 1.50 Mk.

Aus dem Inhalt: Magische Hilfsmittel. — Schwarze Experimente und ihre Gefahren. — Der Wunsch nach Reichtum und Macht. — Liebeszauber. — Das Lebenselixier (Odvampyre). — Sympathie und Yogakünste. — Astralmagie.

Im Grunde seines Wesens birgt der Mensch alle magischen Kräfte der Natur. So handelt es sich für ihn nur darum, die in Betracht kommenden Kräfte zu erwecken und auf die höchstmögliche Entwicklungsstufe zu bringen. Dann erhält seine Seele eine außergewöhnliche Schwingungsenergie, welche er kraft seiner magischen Schulung auf andere Menschen, Tiere, Pflanzen und die sogen. tote Materie anwenden bezw. mit deren odischen Strömungen in Kontakt kommen kann.

Diese Dinge behandelt Cinvats Schrift, und wie vielseitig es geschieht, zeigt obige Inhaltsangabe. Es werden auch keine bloßen Theorien oder geschichtliche Rückblicke geboten, sondern tatsächliche Erfahrungen des Verfassers nebst erprobten magischen Anweisungen. In so freimütiger Weise sind wichtige magische Experimente sonst noch nicht preisgegeben worden.

Das Buch bildet eine Fortführung der „Experimental-Dämonologie" von Dürr, welche Schrift viel Anklang und weite Verbreitung gefunden hat. Deshalb seien deren Leser auf diese wichtige Broschüre besonders hingewiesen.

Experimental-Dämonologie.

Vollständige Anleitung zum Zitieren von Dämonen.

Mit erläuternden Abbildungen. Von **Josef Dürr.** Broschiert Mk. 1.—.

Der Verfasser bietet hier eine wirklich brauchbare, durch Abbildungen erläuterte Anleitung zur Experimental-Dämonologie, die auch die damit verbundenen Gefahren vermeiden läßt. Nur durch eingehendste, vielseitig Beschäftigung mit diesen Dingen kann festgestellt werden, inwieweit die erhaltenen, oft ganz verblüffenden Phänomene auf übersinnliche Wesen oder auf autohypnotische Einbildungsprodukte zurückzuführen sind. In alten Dämonologiewerken sind die gegebenen Vorschriften höchst verworren, kompliziert und für unsere moderne Zeit unausführbar; manche Bücher verschweigen oder verstecken die wichtigsten Dinge, wogegen sie auf das mystische Beiwerk zu viel Wert legen.

Die Hellsehen hervorrufenden Pflanzen.

Von **Dr. A. Rouhier.**

Autoris. Uebersetzung von E. Stöber. Mit 9 Abbildungen. Mk. 1.—.

Die Schrift macht mit den Prophetiepflanzen bekannt und legt die hellseherischen Fähigkeiten, welche man ihnen zuschreibt, wie auch die Nutzanwendung der Pflanzen, die schon von frühester Zeit an im besonderen Ruf als Hellsehpflanzen stehen, dar. Vorhandene Hellsehanlagen werden durch den Gebrauch dieser Gewächse eine große Förderung erfahren, und auch das den verborgenen und geheimnisvollen Tätigkeiten des Gehirns dienende Studium kann sich bei dem Gebrauch der Hellsehpflanzen manchen Fortschritt versprechen. Dr. Rouhier kommt das Verdienst zu, als erster diese Pflanzen zu wissenschaftlichen Untersuchungen herangezogen zu haben.

Die Neugedankenlehre.

Ein Schlüssel zu Erfolg und Glück. Von **E. Sychova.**
2. und 3. Auflage. Mk. 1.20.

Die Neugedankenlehre fußt auf dem Grundsatze, daß Gedanken reale, stoffliche Dinge sind und dynamische Kräfte auslösen. Unsere Gedanken verursachen schwingende Wellen, Vibrationen, die sich mit gleichgesinnten verbinden und zu einer bezwingenden Kraft werden können. — „Auch diese Schrift Sychovas ist sehr empfehlenswert. Der Verfasser zeigt, daß wir durch eine bewußte geistige Einwirkung auf den Körper unser Schicksal zu gestalten vermögen. Man kann dieses Buch bestens empfehlen." (Prana.) — „Wohl eine der allerbesten Schriften, die dieses Thema bisher behandelten, denn sie behandelt es von allen Seiten." (Zentralblatt für Okkultismus.)

Praktischer Okkultismus für das Alltagsleben und Die Entwicklung des Willens zur höchsten Macht.

Von **E. Sychova.** 3. u. 4. Auflage. Mk. 1.20.

„Viele Schriften gibt es, in denen praktischer Okkultismus gelehrt wird, aber kaum ein Buch dürfte es geben, das in so hohem Maße praktische Winke für das Alltagsleben gibt wie diese Broschüre. Jedem, der seinen Willen stäh-


ZENTRALBLATT
FÜR
OKKULTISMUS
MONATSSCHRIFT ZUR ERFORSCHUNG
DER GESAMTEN GEHEIMWISSENSCHAFT
VERLAG MAX ALTMANN, LEIPZIG.

Inhalt.

Der vor einigen Jahren verstorbene Max Heindel hatte in Oceanside (Kalifornien) einen Hort des Rosenkreuzertums gegründet, wo u. a. die Astrologie eine weitgehende Berücksichtigung zu medizinischen Zwecken fand. Heindel gilt allgemein als Autorität auf dem noch wenig bearbeiteten Gebiet der medizinischen Astrologie. Auf Grund seiner reichen praktischen Erfahrung und seiner hervorragenden pädagogischen Begabung hat er in „Botschaft der Sterne" ein astrologisches Lehrbuch geschaffen, wie es geschlossener und selbständiger in der astrologischen Literatur deutscher Sprache bisher nicht vorlag. Dies beweist allein schon der rasche Absatz, den die erste Auflage der deutschen Uebersetzung fand. Die freie Uebersetzung Sebottendorfs ist in der zweiten Auflage von Dr. Naumann nach dem englischen Original durchgesehen und nicht nur um wesentliche Einzelheiten, sondern um ganze Kapitel erweitert und vervollständigt worden. Im Interesse einer Vertiefung des astrologischen Studiums wäre diesem stattlichen Band von 420 Seiten eine weite Verbreitung zu wünschen. E. Hentges.

Serge Marcotoune, La Science Secrète des Initiés et la pratique de la vie. Verlag: André Delpeuch, Paris, 1928. Frcs. 30.—.

Eugène und Marc Semenoff haben dieses Buch aus dem Russischen ins Französische übersetzt. Die Nachkriegszeit scheint dem Verfasser besonders günstig für die Verbreitung der uralten Geheimlehre der Initierten. Er versucht daher, in dem vorliegenden Werk eine umfassende Darstellung der überlieferten Geheimwissenschaft zu geben. Die vom Verfasser vorgetragene hermetische Philosophie ist im großen Ganzen jedoch völlig identisch mit den Lehren der von Eliphas Lévy und Papus begründeten französischen Okkultistenschule. Daher nehmen auch die Ausführungen über Tarotsymbolik und Arithmosophie den breitesten Raum ein. Wenn diese Theorien auch wesentlich als Gedankengut der französischen Pseudokabbalisten anzusprechen sind, so verstand es doch der Verfasser, denselben eine persönliche Prägung zu geben und seine Ausführungen sind durch manche originelle Gesichtspunkte durchweg recht interessant. Der erfahrene Okkultist hat von diesem Buche eine bedeutende Bereicherung des bisherigen Wissensbestandes eigentlich nicht zu erwarten und es bleibt auch unklar, welchen Wert diese okkulten Theorien für die praktische Lebensführung haben können, wie dies dem Titel nach zu vermuten wäre. E. Hentges.

Prof. Dr. Hans Driesch, Philosophie des Organischen. 4. verkürzte Auflage. Quelle & Meyer, Leipzig. Brosch. Mk. 12.—, geb. Mk. 14.—.

Die Okkultisten aller Schattierungen machen Front gegen das materialistische Dogma der offiziellen Wissenschaft. Sie werden es daher mit Freuden begrüßen, wenn sie in diesem Kampfe Sukkurs erhalten von einem Denker und Wissenschaftler vom Range eines Hans Driesch. Wenn die Theorien eines L. Büchner, Haeckel u. a. nunmehr ein Kapitel in der Geschichte menschlicher Irrungen bilden, so ist es nicht zuletzt das Verdienst des Prof. Driesch, der dem Materialismus mit Erfolg den Vitalismus entgegensetzte. Auf Grund seiner biologischen und psychologischen Experimente bewies er, daß die Vorgänge im Organismus aller Lebewesen, einschließlich der Menschen, nicht physikalisch und chemisch zu erklären sind, sondern daß eine in sie hineinragendes „Lebensagens" angenommen werden muß, womit er auf wissenschaftlicher, später noch philosophisch ausgebauter Grundlage den Begriff „Seele" und letztlich auch die Möglichkeit der Unsterblichkeit zuließ. Die „Philosophie des Organischen" ist eine für den gebildeten Laien geschriebene Einführung in die Gedankenwelt des neuzeitlichen Vitalismus, in der Driesch mit unvergleichlicher Klarheit alle vitalistischen Probleme von seinen Experimenten abgeleitet und logisch weiterentwickelt hat. E. Hentges.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: Max Altmann, Leipzig

XXIII. Jahrgang.	August 1929	2. Heft

Beiträge und Zuschriften für das „Zentralblatt für Okkultismus" sind zu richten an dessen Herausgeber Max Altmann, Leipzig, Frommann-Strasse 5.

Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 50 Pfg. Porto, fürs Ausland 60 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes ausser Abonnement Mk. 1 30 portofrei.

Falls am Ende eines Jahrgangs nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlangert.

Anzeigenpreise: 25 Pfg die einspaltige, 50 Pfg. die zweispaltige Millimeterzeile bzw. deren Raum

Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52 798.

Aurum Potabile.

Von dem trinkbaren Golde der Alchemisten.

Von Ernst Hentges.

(Nachdruck verboten!)

Je seltener und kostspieliger eine Substanz war, desto größer schätzte man in früheren Zeiten deren Heilwert. Ob es heute in dieser Hinsicht wesentlich anders geworden ist, möchte ich allerdings nicht behaupten. Wegen seiner Unveränderlichkeit und seiner glänzenden Farbe, die auch den primitivsten Menschen auffällt, sowohl wie als sichtbarer Ausdruck des Reichtums und der Macht, mußte das Gold in der volkstümlichen Heilkunst in besonderem Ansehen stehen. Tatsächlich hat es in der Volksmedizin von jeher auch eine besondere Rolle gespielt. Die Wertschätzung eines Arzneimittels nach seiner Seltenheit läßt sich durch die Geschichte aller Völker verfolgen; bei allen Völkern und zu allen Zeiten galt das Gold immer als das vornehmste Arzneimittel.

Die chinesische und altindische Heilkunde kannte mancherlei Anwendungsarten des Goldes. In alten chinesischen Medizinbüchern wird z. B. Blattgold als Einblasepulver gegen Kehlkopfdiphtheritis empfohlen. In Indien war es gebräuchlich, neugeborene Kinder mit Wasser zu waschen, das durch heißes Gold erwärmt worden war. Man glaubte wahrscheinlich, daß die Kraft des Goldes auf das Wasser übergehe und in ihm zur Wirkung komme. Auch ließ man neugeborene Kinder goldene Gegenstände belecken.

Es ist nicht zu entscheiden, ob die griechische und römische medizinische Wissenschaft das Gold als Heilmittel benutzt hat; desto ausgiebiger aber gelangte es, wie Plinius bezeugt, in der Volksmedizin zur Anwendung. Im klassischen Altertum heilte man beispielsweise Warzen mit Gold. Gold galt auch als ein Mittel gegen den bösen Blick, indem der glänzende Goldschmuck den Blick des Bösäugigen auf sich zieht und somit vom Besitzer abwendet.

Die meisten arabischen Ärzte kannten goldhaltige Medikamente. Geber, der berühmteste unter den Schriftstellern der Araber, welche Alchemie abhandeln, empfiehlt Gold als eine „materia laetificans et in juventute corpus conservans". Avicenna (Ibn Sina) belehrt uns, daß Gold wirksam ist gegen unreinen Atem, die Augen stärkt und bei allen Herzleiden und Kurzatmigkeit nützlich ist.

In der abendländischen Literatur des Mittelalters finden sich Berichte über das Gold als Heil- und Stärkungsmittel bei den meisten Autoren, die überhaupt in Frage kommen. Gegen Ende des zehnten Jahrhunderts empfiehlt Serapion, Goldpulver gegen Herzschwäche und Schwermut zu benutzen. Zacutus Lusitanus weist insbesonders darauf hin, daß Gold nicht nur ein Heilmittel gegen Gebrechen des Körpers sondern auch gegen Krankeiten des Geistes sei. Arnauld de Villeneuve lobt in seiner Schrift „De conservanda juventute" besonders die kräftigende Wirkung des Goldes, welches den menschlichen Körper umwandle und verjünge und das Herz stärke. In gleichem Sinne äußert sich auch Joseph du Chesne in seinem „Traicté familier de l'exacte préparation spagyrique des médicaments pris d'entre les métaux, animaux et végétaux, etc". (Paris 1624). Der französische Abbe Gabriel de Castaigne genoß hohen Ruhm wegen seiner aufsehenerregenden Kuren mit goldhaltigen Medikamenten und schrieb ein Buch „Le Paradis terrestre, auquel on trouvera la Pierre philosophale et le vray or potable pour guarir toutes maladies incurables". (Paris 1615). Auch der französische Arzt und „Apothicaire artiste du Roy en son jardin Royal des Plantes", namens Moyse Charas (1618—1698), nennt mancherlei goldhaltige Heilmittel in seiner „Pharmacopée Royale, Galénique et Chymique" (Paris 1682). Es fehlte jedoch auch nicht an Ärzten, die dem Gold jegliche Heilkraft abstritten. Der berühmte französische Chirurg Ambroise Paré (1517—1590) u. a. glaubte nicht an den Heilwert des Goldes, weil es eine tote Substanz ist und somit auch dem menschlichen Körper keine Lebenskraft zuführen könne.

Im Mittelalter gebrauchte man in Deutschland Gold zur Wundheilung, damit kein faules Fleisch darin wachse. In den Niederlanden gibt man gegen Kinderkrämpfe innerlich etwas Gold, das man von einem Ring schabt. In Westfalen besteht der Glaube, daß das von dem Kommuniongefäßen abgeschabte Gold wirksam sei gegen Fraisen (Eklampsie) und Kinderschrecken. Blattgold ist ein Bestandteil des in alten Arzneibüchern viel genannten „Gold-, Fraisen- oder Markgrafenpulvers" (Pulvis Marchionis seu epilepticus). Dieses sogenannte „Goldpulver" war ein Gemenge aus Zinnober, Zimt, Zucker und Rauschgold; es wurde auch gegen Brechdurchfall der Kinder benutzt.

Goldblech auf die Herzgegend gebunden, soll das Herzklopfen vertreiben und freudig machen.

Wegen seiner Farbe hielt man das Gold als ein Sympathiemittel gegen Gelbsucht und Rotlauf. Gegen Gelbsucht sollte Branntwein probat sein, in dem einige Zeit ein goldener Ring oder ein Goldstück lag. Wenn man Leberflecke hat, soll man in Wasser baden, in welches ein Goldstück getaucht wurde.

Die volkstümliche Medizin benutzte zu innerlichen Medikamenten vorwiegend aus zerriebenem Blattgold hergestelltes Goldpulver. „Jene, die Gold in Gestalt von Pulver, Feilstaub, Blattgold oder Pillen verabreichen, belehrt uns Jollivet Castelot in seiner „Médecine spagyrique" (S. IX), begehen einen großen Irrtum, denn die natürliche Körperwärme des Menschen ist ungenügend, damit der Organismus die Gesamtheit der Prinzipien des Goldes assimilieren könne. Der Körper wird keinen Nutzen davon haben und die Substanz wieder ausscheiden, oder der Magen wird sie nicht verdauen. Ernster Schaden kann daraus entstehen". Damit demnach das Gold ein vollkommenes Heilmittel sei, müssen dessen Kräfte kunstgerecht erschlossen werden.

Die Mittel und Wege zur Erschließung dieser Kräfte lehrt die Spagyrik. Die Spagyrik ist, der Etymologie nach, die Kunst des Trennens und Vereinens. Der mittelalterlichen Spagyrik lagen die Lehren der Astrologie und Alchemie zu Grunde, die sie zu Heilzwecken praktisch zu verwerten suchte. In jeder spekulativen Naturbetrachtung spielt der Analogieschluß eine große Rolle. So auch in der mittelalterlichen Wissenschaft, die analogieweise eine tatsächliche Beziehung einerseits zwischen Sonne und Gold, andrerseits zwischen Sonne und Herz annahm. In alchemistischen und und astrologischen Schriften erscheint daher das Gold als Symbol der Sonne. Die Kraft der Sonne wollte die Spagyrik in ihrem irdischen Symbol. dem Golde, wiederfinden und verwerten. „Das Hertz

ist die Sonn", schreibt Paracelsus,[1]) „und wie die Sonn wircket in die Erden und in ihr selbst, also wirckt auch das Hertz dem Leib und ihm selbst". Diese Analogiebetrachtung war der Ausgangspunkt für die Verwendung des Goldes als Herzstärkungs- und Lebensverlängerungsmittel.

Bei der Tendenz zur Verallgemeinerung, die allen Wissenschaften in ihrem Anfangsstadium zu Grunde liegt, suchten die Ärzte des Altertums und des Mittelalters ein Universalmittel, eine Panacee, zu finden, das die Krankheit an der Wurzel treffen und alle Leiden beseitigen würde. Diese Panacee glaubte man in der Quintessenz, dem Azoth oder Archaeus des Goldes, zu finden, die nach den Vorschriften der Spagyrik gewonnen wurde. Diese spagyrische Präparation des Goldes war das viel gerühmte Aurum Potabile. Paracelsus definiert dasslebe folgendermaßen: „Aurum Potabile ist das so Goldt trincklich mit anderen speciebus und liquoribus vermischt".

Über die Vorzüge des Aurum Potabile vor dem gewöhnlichen Gold äußert sich Joseph du Chesne in seiner bereits erwähnten Schrift folgendermaßen: „Die Spagyriker kennen jedoch ein besseres Verfahren, denn sie gewinnen aus dem Golde eine Tinktur, eine Quintessenz, die mit Erfolg bei vielen unheilbaren Krankheiten, besonders bei tiefen Schankergeschwüren, benutzt wird. Das auf diese Art erschlossene subtile Prinzip des Goldes gelangt leicht zur Leber, zum Herzen und zu allen Teilen des Körpers. Die quintessentielle Tinktur des Goldes ist der Auszug aller wirksamen Eigenschaften desselben, selbst seiner Farbe, derart, daß der nicht benutzte Goldrückstand ganz weiß bleibt". Von der Heilkraft des Aurum Potabile hält Paracelsus sehr viel, wie der nachstehende Ausspruch bezeugt: „So ist aber eine solche mechtige krafft in den Artzneyen, das sie feucht und drucken, heiß und kalt heilen. Darumb und wir ein heilung setzen auff alle Lämi und Contracturen. Als durch das Aurum Potabile, dess wir uns nicht verwundern: Dann es ist also ein wunderbarliche wirckung in dem Goldt, das kein höher grad erfunden wirdt zu stercken die Natur, durch die dann all kranckheiten geheilt sollen werden".

Arnauld de Villeneuve resümiert wie Heilwirkungen des Aurum Potabile folgendermaßen: „Es hilft bei Kälte des Magens, macht die Schüchternen mutig, stärkt die Herzleidenden, ist nützlich

[1]) Volumen Paramirum. Lib. III. De Ente Naturali, Cap. VII. Siehe: Wolfram, Die okkulten Ursachen der Krankheiten. (Volumen Paramirum des Paracelsus.) Verlag Max Altmann, Leipzig.

gegen Melancholie, kräftigt und mildert die natürliche Wärme". Alexandre de la Tourette schrieb 1575 einen Lobhymnus über die wunderbaren Wirkungen des spagyrischen Goldes unter dem Titel „Bref discours des admirables vertus de l'or potable". Auch Giovanni Pico de Mirandola (1463—1494) spricht über das Aurum potabile, und zwar in seiner Schrift „De Auro libri tres". Philipp Ulsted, gewöhnlich Ulstadius genannt, wirkte um 1500 als öffentlicher Lehrer der Arzneikunst zu Freiburg im Breisgau und beschrieb in dem Buche „Caelum Philosophorum voll Heimlichkeiten der Natur" (Frankfurt a. M. 1551) die Prozeduren zur Herstellung des Aurum Potabile und dessen wunderbaren Heilwirkungen. Marsilius Ficinus (1433—1499) war als platonischer Philosoph das Orakel seiner Zeit in Italien und schrieb u. a. eine Abhandlung „De arte chemica",[2]) in welcher er zwar weder neue Erfahrungen noch neue Ansichten vorträgt, aber die herrschende Meinung bestätigt, daß durch gewisse Goldpräparate das menschliche Leben bedeutend verlängert werde. In seinem „Epidemiarum antidotus" gibt Marsilius Ficinus auch das Rezept an, um trinkbares Gold herzustelen.

Die Rezepte zur Herstellung des spagyrischen Goldes variieren sehr stark von einem Autor zum andern. In einigen Vorschriften werden über hundert von aromatischen Pflanzen, organischen und mineralischen Ingredienzen aufgezählt, welche gemeinsam mit der Goldlösung destilliert werden müssen. Es ist nicht möglich, an dieser Stelle näher auf diese phantastischen Vorschriften einzugehen, denn einzelne Rezepte würden allein mehrere Seiten beanspruchen. Der Sinn all dieser umständlichen Prozeduren war immer der, die wirksame Essenz des Goldes zu gewinnen und diese mit der aus aromatischen Kräutern und andern Substanzen gewonnenen „Quinta essentia" zu verbinden und so ein „Aqua vitae" herzustellen, das infolge seines Goldgehaltes besonders kräftigend und lebensverlängernd wirken sollte.

Es gab zudem mehrere Arten trinkbares Gold. Paracelsus nennt außer dem vorerwähnten Aurum potabile noch ein Oleum auri, d. i. „so allein aus der Substantz Goldt ein Oel wird ohne andern Zusatz", sowie auch noch die Quinta Essentia Auri, d. i. „so dem Goldt sein Rött ausgezogen wird und gescheiden von dem Corpus, dann sein Krafft ist allein in der Farben". Letzteres

---

[2]) Deutsche Uebersetzung unter dem Titel „Marsili Ficini Buch vom Stein der Weisen", in „Hermetisches Kleeblatt", Nürnberg 1667.

ist wohl identisch oder zum mindesten nahe verwandt mit dem viel gesuchten und nie gefundenen Stein der Weisen.

Kranken Personen empfiehlt Paracelsus dreimal täglich eine Dosis des wunderbaren Aurum potabile; zur Stärkung der Gesundheit genügt eine Dosis am Morgen.

Sollte nicht auch der als „Danziger Goldwasser" bekannte aromatische Likör mit darin schwimmenden Flitterchen aus echtem Blattgold ein Überbleibsel sein aus jener Zeit, wo man an die wunderbare Kraft des Aurum Potabile glaubte?

In gewissem Sinne kann die Elektrohomöopathie als eine Abart bezw. Weiterführung der spagyrischen Medizin angesehen werden.[3]) Die Elektrohomöopathie ist die von dem italienischen Grafen Cesare Mattei begründete Lehre, laut welcher durch eine Art Gärungsprozeß aus bestimmten für gewisse Krankheitsgruppen zweckmäßig gesuchten Kräutern eine Art Elektrizität (!) frei werden und zum arzneilichen Gebrauch mit Zucker vermischt werden kann.[4]) Die Darstellung der elektrohomöopathischen Arzneimittel wurde jedoch mehr oder weniger geheim gehalten. Die offizielle Wissenschaft hat die Elektrohomöopathie demnach bisher ignoriert, trotzdem diese wegen ihrer Heilerfolge ziemlich verbreitet ist.

In dem Arzneischatz der von Hahnemann begründeten Homöopathie spielt das Gold auch noch heute eine große Rolle, namentlich das Aurum foliatum, Aurum muriaticum und Aurum sulfuricum. Die homöopathischen Indikationen dieser Mittel stimmen in weitgehendem Maße überein mit den Heilwirkungen, welche die mittelalterlichen Spagyriker ihren goldhaltigen Präparaten zuschrieben. Die spagyrischen Ärzte glaubten, daß Gold auf das Herz und die Blutzirkulation einwirke und daher nützlich bei Herzstörungen und Zirkulationsstörungen sei. Hahnemann konnte einige hundert Jahre später bestätigen, daß Gold zunächst die Empfindung des Herzstillstandes hervorruft, gefolgt von stürmischem Herzklopfen und Schwächegefühl in der Magengrubengegend; es bewirkt beschleunigten, unregelmäßigen Puls. Die Spagyriker benutzten Goldpräparate als Heilmittel gegen Schwermut, Gemüts- und Geisteskrankheiten, und auch die Erfahrung der Homöopathen hat die Wirksamkeit des Goldes in dieser Beziehung vollauf be-

---

[3]) Vergl. Saturnus. Iatrochimie und Elektrohomöopathie. Die Geheimmedizin des Mittelalters und die Geheimmedizin der Neuzeit. Vergleichende Studie zwischen der Medizin des Paracelsus und Matteis. Mk. 2.—.

[4]) Vergl. Comte César Mattei. Electro-homéopathie. Principes d'une science nouvelle. Nice 1879. — Id. Médacine électro-homéopathique, ou nouvelle théradeutsche Ausgabe vor.

stätigt. Für gewisse Hautkrankheiten kennt die Homöopathie kein besseres Mittel als Gold, wie auch bereits die spagyrischen Ärzte es zu diesem Zwecke benutzten. Wie die Sonne das Licht des Himmels ist, so wurde nach der Lehre der Spagyrik die Sonne bzw. deren irdisches Symbol, das Gold, analogieweise in Beziehung zum Augenlicht gesetzt. Die Spagyriker benutzten daher Gold bei Augenleiden, Entzündungen der Hornhaut und Sehstörungen, gleich wie die homöopathischen Ärzte noch heutigen Tages Gold bei schmerzhafter Spannung des Augapfels verbunden mit Lichtscheu, bei Horn- oder Bindehautentzündung und Sehstörungen verordnen.

Trotz aller Forttschritte der modernen Medizin ist die Rolle der Metalle im menschlichen Gesamtorganismus heute noch keineswegs klargestellt. Eigentlich ist nur die Bedeutung des Eisens bei einer Verminderung des Haemoglobingehaltes der roten Blutkörpe:chen näher bekannt. Die offizielle Pharmakopoe kennt nur wenige Goldmittel, und diese werden nur in beschränktem Maße verordnet. Im Jahre 1811 veröffentlichte Prof. Chrestien aus Montpellier ein Werk über die Erfolge der Goldmedikation bei Syphilis und Scrophulose; seither benutzt die offizielle Medizin Aurum chloratum und Aurum jodatum gegen Syphilis und Menstruationsstörungen. Bereits die mittelalterlichen Spagyriker benutzten Gold gegen Syphilis, und auch den Homöopathen ist diese Indikation bekannt. Außerdem benutzt die moderne Medizin auch noch Aurum monobromatum in der Dosis von 5—10 milligr. gegen Nervenleiden und besonders gegen Epilepsie.

Der Wahrheitsgehalt der okkulten Spekulationen und Theorien ist meist größer, als gemeinhin angenommen wird. Neben wilden Phantastereien über das Stoff- und Lebensproblem findet sich in den Schriften der Spagyriker aber auch viel Wahres und Richtiges. Durch die moderne Kolloïdalchemie haben manche Ansichten der mittelalterlichen Autoren inbetreff des Aurum potabile ihre Rechtfertigung gefunden. Die kolloïdalen Präparate sind jedenfalls mit den spagyrischen „Quintessenzen" nahe verwandt. Kolloïde sind Stoffe, die aus Lösungen nicht oder kaum durch Pergament oder eine ähnliche halbdurchlässige Membran hindurchgehen, die sich also nicht dialysieren lassen. Diese Eigenschaft kann jedem Körper erteilt werden oder durch geeignete Lösungsmittel und Verdünnungen erzeugt werden. Die mannigfachen Prozeduren zur Herstellung des Aurum potabile, welche wesentlich in der Behandlung einer Goldlösung mit alkoholischen Pflanzenextrakten bestanden, können daher tatsächlich zur Bildung von kolloïdalem Golde geführt haben, dessen therapeutischer Wert als Herztonicum

und bei Nervenerschöpfung und dergl. in neuester Zeit erkannt worden ist.

Wer ohne Voreingenommenheit okkulte Überlieferungen auf ihren tatsächlichen Gehalt hin prüft und in ihren ideengeschichtlichen Zusammenhängen verfolgt, wird häufig zur Feststellung gelangen, daß alter Aberglaube eines Tages zu neuer Wissenschaft wird. Dies trifft auch auf das Aurum potabile zu. Nur die Darreichungsform hat sich geändert. Die Spagyriker suchten ein trinkbares Gold herzustellen, während heute die Ärzte das kolloïdale Gold zu Einspritzungen unter die Haut benutzen.

Was die Hand verrät!

Von Professor Ludwig Jahn.

(Nachdruck verboten!)

Es gibt eine Wissenschaft des Handlesens. Sie wurde lange Zeit verkannt und bespöttelt. Kein Wunder! Halbwilde Menschen, Zigeuner, sind nicht geeignet, reines Wissen zu bewahren und zu pflegen. Die Handlesekunst entartete. Daß aber trotz des durch Charlatane hineingetragenen Schwulstes noch nicht alle Hochachtung vor dieser vieltausendjährigen Wissenschaft und Kunst gewichen ist, beweist der Umstand, daß sie wieder aufzuleben beginnt, langsam aber stetig!

Wissenschaftliches Handlesen ist strenggenommen rein grammatikalisches Ablesen, infolgedessen gibt es in der Handlesekunst wie in jeder anderen Kunst Wenigergeübte, Geübte und geradezu Virtuosen. Eine Virtuosin solcher Art ist Frau Christen. Sie liest das, was die Hand verrät, mit einer Fertigkeit und Schnelligkeit, die so ungewöhnlich ist wie diese Kunst selbst. Man muß dieser Frau einmal gegenüber sitzen, um zu erleben, was Veranlagung im Verein mit jahrelanger Übung und Erfahrung auch auf diesem ungewöhnlichen Gebiete vermag. Nötigt es uns schon Bewunderung ab, aus einem fremdsprachlichen Buche fließend vorlesen zu hören, wieviel mehr dieses fließende Ablesen aus der Hand! Bau und Form der Hand und der Finger, Haut und Hautfarbe, die unzähligen Linien der Hand, die Inseln, Punkte, Flecken, Ringe, Kreuze, die Sterne und Gitter, und wie die vielen Zeichen alle heißen, sie alle haben ihre Bedeutung, die allerdings nur der Berufene blitzschnell erfassen, lesen und erklären kann. Das Staunen über die verblüffend schnelle Art des Erfassens dieser Zeichen wechselt mit dem Staunen über das durchaus Zutreffende des

Herausgelesenen! Denn daß es richtig ist, was diese Frau da über Anlagen, Neigungen und auch Schwächen rückhaltlos aufdeckt, das wissen wir zum größten Teile nur allzu gut.

Und dann kommt ein erneutes Staunen: Sie warnt! Warnt vor Gefahren, vor denen eine ganz merkwürdige Angst schon immer bestanden hat! Sonderbar, dieses Zusammentreffen. Aber noch sonderbarer, noch rätselhafter das Herauslesen der seelischen und körperlichen Leiden, selbst geringfügigen Beschwerden. Sie gibt Ratschläge zur Verhütung und Linderung entstehender und zu erwartender Unpäßlichkeiten oder Depressionen. Und plötzlich übersetzt sie aus der Hand: „Achten Sie darauf, daß Ihr Fuß nicht umknickt!" Man stutzt! Man ist sprachlos, denn diese Mahnung ist gerade hier nur zu berechtigt!!

Noch feinfühliger, tiefgründiger und differenzierter sind die Aussagen von Frau Anja Mendelsohn. Diese ist eine Schriftstellerin mit großer Intuition. Diese Intuition führte sie zur Menschenkunde, zur Charakterologie und Chiromantie (d. i. Handlesekunst). Sie war die erste Handleserin, die ich besuchte. Ihre Persönlichkeit, wie Proben ihres tiefen Wissens drängten mich, meine Abneigung gegen diese „Kunst" aufzugeben. Und es war erstaunlich, was die Hände auch ihr verrieten. Sicherlich: „Die Hände sahen sie an wie ein Gesicht", um mit ihren eigenen Worten zu sprechen. So baute sie eine Charakteristik auf, wie sie treffender und dazu feinfühliger nicht gegeben werden könnte, — mit einem Verstehen, das von Minute zu Minute sich mehr und mehr in die Wesensart des anderen hineinfühlte, hineinschmiegte. Das kam nach dem Allgemeinen; als ihre überschlanke — geradezu astrale — Hand die Hand des anderen ergriff, als ihr prüfendes Auge von der linken, das Ererbte Angeborene anzeigend, zur rechten Hand hinüberglitt und sie verglich, was „dieser" Mensch daraus gemacht, da kam das Staunen über diese Kunst und ihre Verkünderin!

Von den beiden Gegenpolen sprach sie, von dem Verstandesmenschen und dem Gefühlsmenschen, von dem Kampf des ersteren gegen den letzteren und dem „scheinbaren" Sieg. Wieviel mehr sagte die Hand als die Schrift! Hier gab es kein Unterdrücken, hier war alles, auch das Kleinste, untrüglich aufnotiert. Und nun fand sie auch die beiden parallel gerichteten Neigungen durch andere untrügliche Zeichen und Linien ausgeprägt; deckte auch in der Folge die Leidenschaften und Schwächen auf, gab Richtlinien an zum Bestehen des Kampfes in diesem gegensätzlichen Streit. Immer differenzierter, immer feinnerviger wurde die Analyse des Wunderbaues vom inneren Menschen!

Das war wahre Chiromantie! Aber kein „Wahrsagen" im üblen Sinne. Anja Mendelsohn, wie ihr verstorbener Lehrer Ludwig Aub, wehren sich dagegen, ihre Kunst mit „Wahrsagerei" zu verquicken. Sie geht auch nicht darauf ein, was Neugierige bei solchen Gelegenheiten gern in Erfahrung bringen möchten; sie bewegt sich nicht auf Gemeinplätzen.

Wenn jedoch anerkannte, bewährte Merkmale sich ihr aufdrängten, Merkmale, die aus dem „Jetzt" hinauwiesen auf Geschehnisse der Zukunft, der mehr oder weniger fernen, so mußten naturgemäß diese als Wirkungen eine Ursache haben, die schon vorhanden, die schon aufgezeichnet war! In der Hand!

Will man dies „Wahrsagen" nennen? Nun gut. Aber es kommt auf die Person an. Gibt es nicht berühmte, aus der Hand herausgelesene, historisch gewordene Prophezeiungen, die die Weltgeschichte bezeugte? — Die Hand kann sich nicht verstellen, kann nicht lügen. Aristoteles schon meinte, die Lebensdauer eines Menschen entspreche den Lebenslinien der Hand und man könne daher aus diesen das Lebensalter entnehmen. Von Julius Cäsar wird erzählt, er beherrschte die Handlesekunst derart, daß ihn niemand täuschen konnte.

Die Handlesekunst von Berufenen ausgeübt kann Nutzen schaffen; sie gibt aber auch Kenntnis von den Dingen des Lebens.

Okkultismus und Strafrechtspflege.

Von Studienrat Hans Hänig.

Über dieses Thema liegen bereits verschiedene Abhandlungen vor, sodaß es sich eigentlich erübrigt, nochmals dazu Stellung zu nehmen. Immerhin möge wenigstens auf einige Momente hingewiesen werden, die mir besonders wichtig erscheinen. Das umso mehr, als sich gerade in der Gegenwart unsere Strafrechtspflege in einer bedenklichen Krisis befindet, die in den zahlreichen für das Volksempfinden gänzlich unverständlichen gerichtlichen Entscheidungen zum Ausdruck kommt, welche die letzten Zeiten aufzuweisen haben. Eine gründliche Reform des Strafrechtes muß noch mehr als bisher die rein menschliche Seite des Problems ins Auge fassen, muß aber anderseits auch auf die neuesten Erkenntnisse auf dem Gebiet der Psychologie, also die der Parapsychologie, Rücksicht nehmen. Es möge daher im folgenden gestattet sein, wenigstens auf zwei Fragen hinzuweisen, die in dieser Hinsicht einer eingehenden Erörterung wert sind: die nach der Berechtigung

der Hinrichtung und die, unter welchen Umständen z. B. ein Eisenbahnbeamter, der ein nächtliches Unglück verschuldet hat, verurteilt werden kann.

Die Berechtigung der Hinrichtung leitete man bis vor kurzem aus dem Satze ab, daß eine Strafe dazu da sei, Vergeltung zu üben und die menschliche Gesellschaft vor weiteren Untaten des Betreffenden wenigstens auf Zeit sicherzustellen. Daß das zweite durch die Hinrichtung gründlich besorgt wird, dürfte von niemandem anzuzweifeln sein; bedenklicher ist schon das erste Moment der Vergeltung, das damit verbunden sein soll. Vom ethischen Standpunkt wird man hier einwenden müssen, daß diese Vergeltung auch anders aussehen könne; vom christlichen, daß die menschliche Gesellschaft als solche kein Recht habe, einen Menschen zu töten; vom psychologischen, daß, wie die Erfahrung gelehrt hat, auf diese Weise überhaupt keine Vergeltung geübt wird, da sich in manchen Fällen herausgestellt hat, daß der Zustand von Verbrechern vor der Hinrichtung gar kein normaler, sondern ein Dämmerungszustand war, während andere ohne jede Anzeichen von Angst sich hinrichten lassen. Daß Justizirrtümer auf diese Weise nicht mehr berichtigt werden können, braucht nur angedeutet zu werden. Alles Momente, die beweisen, daß die Hinrichtung diese Fragen nicht löst, sondern nur als ein barbarischer Gebrauch gewertet werden kann, unbequeme Mitmenschen auf möglichst rasche Weise aus dem Wege zu schaffen.

Aber es kommt noch etwas anderes dazu: die moralische Frage dieses Problems, die in der Strafe auch ein Mittel sieht, den Betreffenden zu bessern und ihn zu einem brauchbaren Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu machen, während die frühere Behandlung in den Strafanstalten meistens die Folge hatte, daß die Betreffenden rückfällig wurden und aufs neue der menschlichen Gesellschaft zur Last fielen. Von diesem Standpunkt aus wird man sagen müssen, daß kein Verbrecher in der kurzen Zeit zwischen Verurteilung und Hinrichtung gebessert werden kann; schon das mehr oder weniger klare Bewußtsein seiner Lage wird hier jede Umwandlung unmöglich machen.

Aber wir müssen heute auch das Transzendente dieses Problems ins Auge fassen, das in der Frage besteht, was denn aus einem Verbrecher im Jenseits wird, der auf diese Weise dort angelangt ist. Ist er, wie es in vielen Fällen sein mag, mit niedrigen Leidenschaften behaftet, so muß mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß er auch dort Schaden anrichtet, d. h. daß er vielleicht mit gleich tiefstehenden Intelligenzen (auch niedrigstehenden Medien)

auch im Jenseits Unfug anrichtet und daß ihm eine Besserung bezw. Loslösung von den niederen Schwingungen des Irdischen außerordentlich erschwert wird, die ihm sonst vielleicht leichter geworden wäre. Die Frage darf wohl heute aufgeworfen werden, ob nicht manche Erscheinungen der sog. Besessenheit damit zusammenhängen, und ich bin selbst nach dem mir darüber vorliegenden Material geneigt, in manchen Fällen an eine wirkliche Besitznahme von Menschen durch niedere Geister zu glauben. Warum soll nicht auch der Fall eintreten können, daß Hingerichtete in solcher Weise zu den Verhältnissen zurückkehren, die sie infolge ungünstiger Lebensverhältnisse verlassen mußten?

Von jenem Standpunkte scheint mir das bemerkenswert, was darüber in dem Buche von Areopagita Dionys: „Was mir das Jenseits erzählte" zu lesen ist, ein Buch, das, wie ich s. Zt. schon bei meiner Besprechung hervorhob, in vielem mit dem übereinstimmt, was von jeher an Berichten über das Jenseits vorliegt. „Wenn der Mensch sehr hoch steht — heißt es hier S. 215 — dann ist der Astralkörper noch viel schöner und reiner als der irdische Leib. Aber wo ein gottloser Dämon sich eines neuen irdischen, keimenden Lebens bemächtigt, um sich in ihm zu inkarnieren, da ist dieser Astralleib scheußlich anzusehen. Der Leib sieht aus wie eine Schlangenbrut, und zwar mit tausend Köpfen. Der Körper besteht aus tausend Füßen mit Klauen daran wie spitzige Messer. Der Geschlechtsteil ist wie eine Feuerlohe gotteslästerlicher Weise. Deshalb ist dieser Mensch angestachelt durch perverse Triebe und sucht sich seine Opfer aus, um sich an ihnen zu befriedigen und die dann auszusaugen aus tausend spitzigen Mäulern. Diese Dämone sind dann wie rasend, und nun ist dieser Haarmann zur Aburteilung gelangt. Er wird hingerichtet, aber sein Dämon arbeitet weiter. Er ist ruhelos und sucht sich neue Opfer aus. Er packt niedere Menschen an und macht sie besessen, und dann, wenn er den geeigneten Menschenleib findet, dann kriecht er wieder hinein zur neuen Geburt".

Es leuchtet ein, daß das, was hier von einem Dämon, d. h. sehr tiefstehenden jenseitigen Intelligenzen, die nicht den Menschheitsrassen angehören, gesagt wird, ebenso bei einem Menschen möglich sein kann, der durch seine Veranlagung beinahe auf derselben Stufe wie jener steht. Auch aus diesem Grunde bedeutet jedenfalls die Hinrichtung nicht die Lösung dieses Problems, und man muß sich eigentlich wundern, daß es noch immer Stimmen gibt, die für die Beibehaltung dieser barbarischen Strafe eintreten.

Ein zweiter Punkt betrifft die heute oft erörterte Frage nach der Bewußtseinslage des Angeklagten, wie sie z. B. bei Eisenbahnunglücken eine Rolle spielt. Es fragt sich, ob dabei etwa ein Zugführer oder Weichenwärter für das Unglück verantwortlich gemacht werden kann. Der Begriff der normalen Bewußtseinslage, der bei der Verurteilung vorausgesetzt wird, ist heute nun insofern verwickelter geworden, als es sich dabei vielfach um Unglücksfälle in der Nacht handelt, während der bekanntlich bei allen Menschen — infolge der veränderten Konstellation — eine Verschiebung des Bewußtseins stattfindet. Hier sind nun aus neuester Zeit die Ergebnisse der Parapsychologie heranzuziehen, obgleich diese sich an sich nur auf Medien etc. beziehen. Sehr wichtig ist jedenfalls die Feststellung, daß der Trancezustand bei manchen aus äußeren Merkmalen nicht zu erkennen war. Ist also ein Mensch etwa — wie es häufig im Bahndienst geschieht — überarbeitet, so ist die Möglichkeit denkbar, daß selbst bei normalem Aussehen bei ihm eine Art somnambuler Zustand eingetreten ist, der ihn zu genauen Beobachtungen unfähig macht. Damit würde auch die Tatsache übereinstimmen, daß man gelegentlich im Kriege bei verschiedenen Soldaten traumhafte Zustände beobachtet haben will, obwohl ihre äußere Haltung gerade das Gegenteil zu besagen schien. Die Ergebnisse der Parapsychologie, wie sie in dieser Hinsicht in der Schrift von Tischner: „Das Bewußtsein der Medien" niedergelegt sind, müssen also in Zukunft, soweit das möglich ist, auch zur Beurteilung von Straffällen dieser Art herangezogen werden, und so vermag auch der Okkultismus zur Reform des Strafrechts beizutragen, um dieses der humaneren und gerechteren Empfindung unseres Zeitalters immer mehr anzupassen.

Vom Behexen und vom Bildzauber.

Von Ernst Hentges. (Fortsetzung.)

Es gibt noch verschiedene andere Abarten des Behexens, wovon wir zwei Beispiele erwähnen wollen. Einen Abwesenden glaubte man schlagen zu können, wenn man mit einer in der Johannisnacht geschnittenen Haselrute auf ein Kleidungsstück schlägt und dabei den Namen des Menschen nennt.[1]) Nach einem anderen Volksglauben heißt es: Wer am Karfreitag das Bild des Gekreuzigten mit

[1]) Wuttke, Der deutsche Aberglaube. § 398.

einem Stock mißhandelt, für den tötet der Teufel so viele Menschen, als dem Kruzifix Stockschläge gegeben werden.

Das Behexen kann unter Umständen auch für den Zauberer selbst gefährlich werden, und zwar durch den sogenannten magischen Rückschlag. War das ausersehene Opfer vorsichtig genug, sich auf magischem Wege gegen Angriffe zu wappnen, oder war seine natürliche Kraft stärker als die des Zauberers, so prallten die schädigenden Fluide bumerangartig auf ihren Ausgangspunkt zurück und trafen den Zauberer selbst. Den magischen Rückschlag konnte man auf zweierlei Art vermeiden: 1. durch Ablenkung, indem man ein stellvertretendes Opfer wählte, im Falle wo das erste unverletzbar wäre, und 2. dadurch, daß der Zauberer sich selbst schützte, indem er nur in einem kunstgerecht gezogenen Zauberkreis operierte.[2])

Da der Glaube an die Wirksamkeit des Behexens zu gewissen Zeiten ziemlich allgemein war, suchte man sich auf mannigfache Art vor diesen Angriffen zu schützen. Gewisse Substanzen sollen einen sicheren magischen Schutz gewähren. Besonders Holzkohle galt als ein probates Schutzmittel. Auch Johanniskraut (Hypericum perforatum) spielte im Zauberwesen eine Rolle, wie allein schon die verschiedenen volkstümlichen Namen beweisen: Hexenkraut, Teufelsflucht, Teufelsbanner, Jageteufel. Ein aus Johanniskraut gebrauter Trunk vernichtete die Macht des Teufels. Das Johanniskraut, welches man in der Johannisnacht gesammelt hat, schützt vor dem Einfluß der Hexen und den bösen Geistern. Der Ziest (Stachys recta), volkstümlich Beschreikraut genannt, galt auch als ein Schutzmittel gegen böse Einflüsse. Man benutzte dieses Kraut früher in Form von Bädern, Waschungen oder Räucherungen zum Vertreiben von plötzlich auftretenden Gliederschmerzen, dem berüchtigten „Hexenschuß", sowie gegen Lähmungen, Kräfteverfall und alle Krankheiten, welche dämonischer Natur zu sein schienen.

Ferner trug man als Schutz gegen das Behexen mancherlei Amulette, zu deren Herstellung in mittelalterlichen Büchern umständliche Vorschriften zu finden sind. Gewisse Zauberformeln und Gebete, besonders aber das Johannisevangelium, galten als sehr wirksam gegen böswillige magische Einflüsse.

Von der Voraussetzung ausgehend, daß bei einer wirksamen Behexung sich der Astralkörper des Zauberers spontan entäußert und daß diese fluidalen Kräfte gleicherweise wie die Elektrizität von Metallspitzen aufgesogen und vernichtet werden, haben mo-

---

[2]) Stanislas de Guaita, Le Temple de Satan.

derne Autoren empfohlen, sich durch Degen, Dolche und dergleichen spitze Metallgegenstände vor magischen Angriffen zu schützen.[3]) Die Gleichstellung des Fluidalkörpers mit der elektrischen Kraft tritt noch deutlicher hervor in der Vorschrift, sich nächtlicherweile vor magischen Überfällen dadurch zu schützen, daß das Bett mit einem breiten Metallband umspannt wird, das sorgfältig „geerdet" sein muß, wodurch der Schlafende von etwaigen magischen Effluvien isoliert wird.[4])

Nicht nur durch magische Mittel allein suchte man sich gegen das gefürchtete Behexen zu schützen, sondern die weltliche und kirchliche Gewalt erließ wiederholt recht drakonische Strafbestimmungen gegen den Bildzauber. In dieser Hinsicht sind zu erwähnen: die Verordnung Chilperich III. (742), Karl VIII. (1470), Karl IX. (1560), Heinrich III. (1569), Ludwig XIII. (1628), Ludwig XIV. (1672).[5]) Diese Verordnungen allein bezeugen einen tausendjähriges Fortbestehen des Glaubens an den Bildzauber und die Bedeutung, die man diesen Praktiken allgemein beilegt. Wohlbeglaubigte geschichtliche Fälle von Bildzauber gibt es in großer Anzahl. Der nachstehend erwähnte Fall bietet ein besonderes Interesse wegen der beteiligten Personen.

Als Katharina von Médicis fand, daß durch Gift und Meuchelmord ihre Feinde nicht schnell genug beseitigt werden konnten, nahm sie ihre Zuflucht zu magischen Prozeduren. Am 8. Juni 1569 richtete Don Frances de Alava, spanischer Gesandter am französischen Hofe, an den König von Spanien folgendes Schreiben, worin interessante Einzelheiten über eine wenig bekannte Art des Bildzaubers enthalten sind: „Es gelang mir eine äußerst interessante Sache klarzustellen, nach der allein man, auch wenn keine anderen Zeugnisse vorhanden wären, beurteilen kann, was die Leute von hier wert sind. Ein Italiener nämlich hatte der Königin von Frankreich seit der Zeit wo sie noch in Paris weilte, seine Dienste angeboten, um den Prinzen de Condé, den Admiral (de Coligny) und d'Audelot zu töten. Schließlich schenkte man dem Italiener soviel Glauben, daß man ihn vor sechs Monaten (Dezember 1568) in ein Zimmer einsperrte, zusammen mit einem deutschen Handwerker, den er aus Straßburg mitgebracht hatte. Dieser Deutsche ließ aus Bronce drei Statuen von der Größe des Prinzen de Condé, des Admirals und d'Audelots anfertigen, welche an den Gelenken und

---

[3]) Dr. Papus, Peut-on envoûter? Paris 1893.

[4]) Dr. Robert Teutsch, L'envoûtement. Paris 1928.

[5]) A. de Rochas, Die Ausscheidung des Empfindungsvermögens. S. 108. Verlag von Max Altmann, Leipzig.

an der Brust mit Schrauben versehen waren. Diese Schrauben ermöglichten es, Gelenke und Brust zu öffnen und zu schließen, sowie Arme und Beine fest an den Rumpf anzudrehen. Jeden Tag betrachtete besagter Italiener die Nativitäten dieser drei Personen und sein Astrolabium, um die Schrauben anzuziehen oder zu lokkern".[6]) Dieser Italiener war der als Astrolog, Alchemist und Magier bekannte Cosimo Ruggieri aus Florenz. Der Prinz de Condé wurde bekanntlich am 13. März 1569 im Gefecht zu Jarnac getötet. Der spanische Gesandte berichtete seinem König, daß außer den im Gefecht zu Jarnac erhaltenen Wunden am Körper Condés deutliche Spuren sichtbar gewesen wären von den Verletzungen, die der italienische Zauberer und sein deutscher Gehilfe durch ihre Manipulationen ihm auf magischem Wege zugefügt hätten. D'Audelot starb am 10. Mai 1569. Dem öffentlichen Gerüchte nach soll er vergiftet worden sein. Don Frances de Alava glaubte jedoch nicht an diese Version und schrieb auch d'Audelots Tod den Zaubereien Ruggieris zu. Für den Admiral de Coligny blieben die magischen Manipulationen an der Broncestatue ebenso wirkungslos wie für d'Audelot und Condé.

Infolge der Greueltaten der Bartholomäusnacht war der schwächliche Karl IX. moralisch ganz zusammengebrochen; seine Gesundheit nahm zusehends ab. Niemand am Hofe glaubte an eine seelische Erschütterung oder an eine organische Krankheit. Es hieß allgemein, der König sei das Opfer eines Zaubers geworden. Diese Befürchtungen sollten bald bestätigt werden. Joseph Boniface, Herr von La Môle und sein Freund Graf Annibal de Coconas waren die Führer der Gruppe der „Unzufriedenen", die einen Staatsstreich planten. Die Verschwörung wurde entdeckt und La Môle und de Coconas wurden verhaftet. In der Wohnung La Môles fand man zahlreiche magische Schriften, sowie eine umfangreiche Korrespondenz mit Cosimo Ruggieri. Auch entdeckte man mehrere Wachsfiguren, wovon eine halb geschmolzen, die andere mit einer Nadel an der Stelle des Herzens durchstochen war. Unter peinlicher Befragung gestand La Môle, daß er diese Figuren gemäß den Anweisungen Ruggieris angefertigt habe und daß sie dem Zwecke des Behexens dienen sollten, leugnete jedoch, daß er dadurch die Person des Königs zu treffen gesucht habe. Trotz dieses Leugnens war doch jedermann davon überzeugt, daß Karl

[6]) Zitiert nach Eugène Defrance, Catherine de Médicis, ses astrologues et ses magiciens-envoûteurs. 2. Aufl. S. 154. — Das Original dieser Depesche befindet sich in den Archives Nationales zu Paris unter dem Zeichen K. 1514, Nr. 119.

IX. tatsächlich von La Môle behext worden war, und man begreift das Entsetzen Katharina von Médicis, welche selbst einige Jahre vorher Cosimo Ruggieri beauftragt hatte, die ihr unbequemen Männer de Condé, de Coligny und d'Audelôt auf magischem Wege zu beseitigen. Wegen dieses Vergehens wurde denn auch La Môle am 30. April 1574 zum Tode verurteilt.

Ein ähnlicher Prozeß fand zweieinhalb Jahrhunderte früher unter Ludwig X. statt, dessen Opfer der französische Finanzminister Enguerrand de Marigny war, weil er versucht hatte, den König in magischer Weise zu töten.

Wenn wir nach dem ironischen Wort Goethes so klug sind und es so herrlich weit gebracht haben, so glaubt man, genau wie im Mittelalter, auch heute noch in gewissen Kreisen an die Möglichkeit und die tatsächliche Wirksamkeit des Behexens. Bezeichnend hierfür ist ein Vorfall, der vor ungefähr dreieinhalb Jahrzehnten einiges Aufsehen erregte und sich in Paris, der Lichtstadt, in Kreisen von Intellektuellen abspielte. Als anfangs Januar 1893 der Abbé Boullan aus Lyon, der Begründer einer mystisch-erotischen Sekte, ziemlich plötzlich starb, behaupteten Jules Bois und Huysmans in den Zeitungen „Gil Blas" und „Figaro", ihr Freund Boullan sei infolge einer Behexung gestorben, deren Urheber Stanislas de Guaita, der Großmeister des kabbalistischen Rosenkreuzer-Ordens, sei. Diese öffentliche Anklage führte zu einer sehr erbitterten Polemik, die mit einem Duell zwischen de Guaita und Bois und einige Tage später zwischen Bois und Dr. Papus endete.

In letzter Zeit fanden in Frankreich zwei Prozesse statt, die eindringlich beweisen, daß man in größeren Städten auch heute noch steif und fest an das Behexen glaubt. Frau Marie Mesmin aus Bordeaux, die Begründerin des Kultus der weinenden Madonna,[7]) litt an mancherlei Gebrechen und Beschwerden, und sie vermeinte, diese Leiden seien ihr von mißgünstigen Geistlichen angehext worden. Sie vermochte ihre Anhänger von diesem Glauben zu überzeugen, und da gewisse Theologen behaupten, man könne einen bösen Zauber nur dadurch aufheben, daß man dessen Urheber gründlich verprügelt, so unternahmen einige Freunde der Frau Mesmin im Jahre 1919 eine Strafexpedition gegen den Archimandrit Saboungi, und im Jahre 1926 wiederholten sie dieses Experiment, indem sie den Pfarrer Denoyers halb tot schlugen. Die beiden Opfer führten selbstverständlich gerichtliche Klage wegen

[7]) Siehe den Aufsatz „Die weinende Madonna von Bordeaux" im Z. f. O., Oktober 1920.

schwerer Körperverletzung, und das Gericht von Bordeaux zeigte wenig Verständnis für die Beweggründe der Rächer der guten „Mutter Marie". In dem Urteil heißt es namentlich: „In Erwägung, daß bei dem gegenwärtigen Stand der Wissenschaft es nicht erwiesen ist, daß die von Marie Mesmin geklagten Leiden durch die Zaubereien des Abbé Saboungi verursacht worden sind, und daß ihr Leben gefährdet war; in Erwägung ferner, daß keineswegs gewiß ist, daß die von den Angeklagten angewendeten Schutzmittel geeignet waren, um die von ihr verspürten Leiden zu verhindern.."

Es stellt sich daher die Frage, was man im allgemeinen von der Wirksamkeit des Behexens bezw. des Bildzaubers zu halten hat? Soll man blindlings daran glauben oder soll man dieselbe einfachhin leugnen? Der französische Okkultist Marius Decrespe, ein Schüler von Dr. Papus, antwortet ziemlich kategorisch auf diese Frage: „Ja, man kann behexen, d. h. die Unmöglichkeit des Bildzaubers ist nicht erwiesen, und es gibt anderseits gewisse Wahrscheinlichkeiten, daß das Bezaubern unter gewissen Bedingungen stattfinden kann, die sehr schwer zu verwirklichen sind".[8]) Im selben Sinne äußert sich auch Dr. Robert Teutsch: „Man muß die Berichte solcher Tatsachen mit äußerster Vorsicht hinnehmen, sie jedoch nicht grundsätzlich und a priori leugnen. Die Mehrzahl dieser Operationen sind glücklicherweise wirkungslos, jedoch sind sie nicht alle unwirksam, und alsdann bilden sie das verruchteste und das feigste Verbrechen, das kein Paragraph unserer Gesetzbücher bestraft".[9])

Die Wirksamkeit des Behexens ist unter wissenschaftlichen Bedingungen experimentell bisher noch nicht erwiesen worden. Die offizielle Wissenschaft erkennt die Tatsächlichkeit des Bildzaubers nicht an, ignoriert ihn einfachhin. Von dieser Seite können wir eine Antwort auf die aufgeworfene Frage daher nicht erwarten. Diese Frage befindet sich demnach noch in dem vorwissenschaftlichen Stadium. Für jedes Erkenntnisgebiet sind wir in der vorwissenschaftlichen Phase darauf angewiesen, mittels Analogie zu beweisen. Nun hat die moderne Parapsychologie verschiedene Tatsachenkomplexe erarbeitet, die dem wissenschaftlichen Verständnis auch das Problem des Behexens bezw. des Bildzaubers näherbringen. In dieser Beziehung liegen zwei Hypothesen vor, eine mentale und eine fluidale, welche scheinbar zu einer Klärung des in Frage stehenden Sachgebietes beitragen können.

---

[8]) Maris Decrespe, On peut envoûter. Mécanisme de l'Envoûtement. Paris 1913. Seite 23.

[9]) Dr. Robert Teutsch, L'envoûtement. Seite 33.

Das Bezaubern besteht im Wesentlichen in einer **Fernwirkung** von einer Person auf eine andere, wie überhaupt die meisten magischen Operationen eine Überbrückung von Raum und Zeit bezwecken. Die Macht der Magie wirkt außerhalb Raum und Zeit. Die neuere Wissenschaft ist nun allmählich dazu gekommen, gewisse Fernwirkungen, die man vordem als magisch ansah, so insbesonders die Suggestion auf Entfernung und die Telepathie bezw. auch Telekinesie, anzuerkennen. Nur erwiesen sich die bisherigen Suggestionsexperimente auf Entfernung als rudimentär, unsicher, unbeständig und setzen einen vorherigen Rapport, gewissermaßen ein Training, also das Einverständnis der Versuchsperson, voraus. Letzteres ist aber bei dem Bildzauber naturgemäß nicht der Fall.

Vornehmlich durch die langjährigen Untersuchungen englischer Gelehrter und Psychologen ist die Telepathie zur Zeit eine wissenschaftlich anerkannte Tatsache, wenigstens sind unzählige Fälle unwillkürlicher Telepathie einwandfrei festgestellt worden. Die Experimente willkürlicher Telepathie haben bisher noch nicht den gleichen Umfang und die gleiche Beweiskraft erreicht. Wie kann man sich nun eine Arbeitshypothese bilden, um jene Vorgänge der Telepathie naturwissenschaftlich zu erklären? „Hypnotismus und Somnambulismus beweisen", sagt du Prel, „daß in unserem Unbewußten Kräfte und Fähigkeiten liegen, von deren Gebrauch, ja Existenz unser sinnliches Bewußtsein nichts weiß, weil unser Bewußtsein ein körperliches ist, jene Kräfte aber nicht am Körper haften.[10]) Naturwissenschaftlich gesehen können wir nur annehmen, daß dem telepathischen Effekt energetische Vorgänge zugrunde liegen. Diese energetischen Vorgänge erfolgen erfahrungsgemäß am leichtesten und ausgiebigsten im hypnotischen Zustande, d. h. unter Ausschaltung des Oberbewußtseins. Dies erschwert es uns allerdings, in dem Bildzauber einfachhin eine telepathische Wirkung zu erblicken. Allerdings würde dies jedoch verständlich machen, weshalb die meisten Vorschriften empfehlen, die magische Operation an der Wachsfügur nur nächtlicherweile vorzunehmen, wenn das Opfer voraussichtlich schläft.

Das Unterbewußtsein scheint also in der Telepathie eine entscheidende Rolle zu spielen. „Der Mensch", sagt Paracelsus, „hat zwei Leiber, den elementaren und den syderischen, und diese beiden Leiber geben einen einzigen Menschen... Im Schlafe, wo der elementare Leib ruht, ist der syderische Leib in seiner Generation, denn derselbe hat keine Ruhe noch Schlaf; wenn aber der elemen-

---

[10]) Dr. Carl du Prel, Das Rätsel des Menschen. Seite 75.

tare Leib dominiert und überwind't, dann ruht der syderisch".[11]) Diese Zweiteilung deckt sich mit dem heutigen Begriff vom Ober- und Unterbewußtsein, wie auch mit jenem der bewußten und automatischen Nervenfunktionen. Auch du Prel hatte den Satz aufgestellt, daß die organisierende Fähigkeit der Seele vornehmlich im Unterbewußtsein liegt.[12]) Wesentliche Organe, sämtlich unter der Leitung des sympathischen Nervenstranges, unterstehen weder unserem Willen, noch sind sie in diesem Sinne bewußt. Anscheinend liegt die Empfangszone der telepathischen Energie in der Gegend des sympathischen Nervensystems, nicht im Großhirn. Daß der alte Okkultismus wieder volkstümlich etwas Ähnliches meinte, folgert aus der altindischen Lehre vom Sonnengeflecht, dem Sitz aller okkulten Fähigkeiten des Menschen, dem Sitz der Funktion von Herz, Lunge, Eingeweiden und den Sexualfunktionen.[13])

In moderner Sprache ausgedrückt, wäre das Behexen also ein energetischer Vorgang, gewissermaßen eine Resonanzwirkung zwischen den Unbewußten zweier Personen. Das umständliche magische Zeremonial dient lediglich dazu, die unterbewußten Seelenkräfte zu exaltieren und nach einer bestimmten Richtung hin zu dynamisieren. Der zauberische Akt ist der Träger, das Fixierungsmittel, der magischen Intention. Nicht die magische Handlung an sich bewirkt den erwünschten Erfolg, sondern der magische Gedanke bringt ihn zustande. Im Sinne Schopenhauers besteht jegliche magische Kraft in der Allmacht des Willens, und für ihn bedeutet die Magie „eine Vergrößerung der unmittelbaren Willenssphäre über den eigenen Leib des Wollenden hinaus".[14])

Diese Verhältnisse hatte Paracelsus sich bereits folgendermaßen zurechtgelegt: „Wenn ich in meinem Willen Feindschaft trage gegen einen anderen, so muß die Feindschaft vollbracht werden durch ein Medium, d. h. ein Corpus. Also ist es möglich, daß mein Geist ohne meines Leibes Hilfe, ohne Schwert, einen anderen erstechen oder verwunde nur durch sein inbrünstiges Begehren. Also ist es auch möglich, daß ich durch meinen Willen den Geist meines Widersachers bringe in ein Bild und ihn danach krümme oder lähme in dem Bilde nach meinem Gefallen. Ihr sollt wissen, daß die Wirkung des Willens ein großer Punkt ist in der Arznei. Denn einem, der sich selbst nichts Gutes gönnt und haßt, kann das

---

11) Paracelsus, Philosophia sagax. I. c. 3. & c. 7.

12) loc. cit., passim.

13) Vgl. Dr. Fritz Giese, Die Lehre von den Gedankenwellen. Verlag von Max Altmann, Leipzig.

14) Schopenhauer, Der Wille in der Natur.

in Wirklichkeit erfahren, was er sich flucht. Denn Fluchen kommt aus Verhängung des Geistes, und ist es möglich, daß Bilder verflucht werden in Krankheiten zu Fiebern, Epilepsien, Apoplexien und dergleichen.... Und laßt euch das kein Scherz sein, ihr Ärzte, ihr kennt die Kraft des Willens nur zum kleinsten Teil. Denn der Wille ist der Erzeuger solcher Geister, mit welchen die Vernunft nichts zu schaffen hat".[15])

Die Ausführungen des Paracelsus sind nur in einem Punkte zu berichtigen: Wir wissen seit Coué, daß tatsächlich der Vorstellung die Rolle zukommt, die Paracelsus dem Willen zuschreibt. Ein Streit um Worte ist jedoch müßig bei Autoren, die zeitlich so weit auseinander liegen wie Paracelsus und Coué.

Die Hypothese des „syderischen" Körpers im Sinne des Paracelsus, den spätere Okkultisten den Astralkörper benannt haben, ist in neuerer Zeit in einem gewissen Umfange experimentell erwiesen worden, besonders durch die Versuche Durvilles über die Phantome lebender Menschen. Durch fortgesetztes Magnetisieren gewisser Sensitiven gelang es Durville,[16]) deren Fluidalkörper zu entäußern und dessen Realität durch die Wahrnehmungen Hellsehender wie auch vermittelst physikalischer Hilfsmittel objektiv nachzuweisen.[17]) Ausgehend von diesem experimentellen Nachweis des Fluidalkörpers ist daher verschiedentlich versucht worden, das Behexen als eine Aktion dieses fluidalen Organismus zu erklären. Dieser Erklärungsversuch scheint umso mehr Glück zu haben, als einige Zeit nachher und im direkten Anschluß an die Experimente Durvilles der französische Schriftsteller und okkultistische Forscher Charles Lancelin ein vollständiges Verfahren zur willkürlichen Aussendung des Fluidalkörpers ausgearbeitet hat.[18])

(Schluß folgt!)

---

[15]) Paracelsus, Paramirum. Tract. IV, c. 8.

[16]) Die Biographie Hect. Durvilles wurde im Z. f. O. Oktoberheft 1920 veröffentlicht.

[17]) Vgl. Hector Durville, Der Fluidalkörper des lebenden Menschen. 3. Aufl. Verlag von Max Altmann, Leipzig.

[18]) Siehe die Abhandlung „Willkürliche Aussendung des Fluidalkörpers" im Z. f. O., Augustheft 1928.

Einige Erläuterungen zum Hellsehen und zur heliodischen Kraft.

Von C. W. Morlian.

Die Gestaltungen, welche beim bewußten Hellsehen, bei dem also das Wachbewußtsein nicht ausgeschaltet wird, auftreten, haben neben ihrer symbolischen Art und ihrer Wortverbundenheit, wodurch sie sogleich ihr inneres Wesen aussprechen, auch rhythmischen Charakter. Der Rhythmus gibt die Ausdrucksweise kund. Daher ist es wohlverständlich, daß man bei der Wiedergabe dessen, was diese Gestaltungen sagen, dem Rhythmus folgt und die Worte etwas anders wiedergeben kann, als es sonst in der Schriftsprache üblich ist. Das sollte aber nicht von Kritikern benutzt werden, um mangelhafte Ausdrucksweise usw. bei großen Persönlichkeiten, die zur geistigen Schau vorangekommen und Eingeweihte waren, zu konstruieren, wie es geschehen ist. Es handelt sich um rhythmisierte und vertiefte Wirkung, wobei natürlich der Ungereimtheit nicht das Wort geredet werden soll.

Der Hellseher bemüht sich zu verstehen, was die Gestaltungen zum Ausdruck bringen wollen. Die Worte der Schriftsprache sind demgegenüber manchmal recht spröde, um bei ihrer Abfassung den ursprünglichen Rhythmus dessen, das man schildern will, darzubringen.

Wenn geschildert wird, wie das Hellsehen eigentlich ist, so versteht das der Materialist kaum richtig. Es kann ihm auch nicht näher gebracht werden, wenn er selbst unbemüht bleibt, sich geistig zu entwickeln. Das Hellsehen, das nicht gleichgesetzt werden kann mit einigen psychometrischen Kenntnissen oder Fähigkeiten, wie diese manchmal sogar in Schaustellungen angekündigt werden, sofern es sich hierbei überhaupt nicht um Tricks, sogenannte Zauberstückchen, handelt, beruht auf geistigem Erkenntnisvermögen. Die aus einer vergangenen Zeitepoche noch herrührenden Fälle des zweiten Gesichts, des atavistischen Hellsehens, kommen hierbei außer Betracht. Es handelt sich darum, zur geistigen Anschauung vorzudringen, im oder mit dem Geiste sehen zu können, wobei das Tagesbewußtsein nicht ausgeschaltet werden soll. Dazu muß man sich schon mit dem Wesen des Geistigen einigermaßen vertraut gemacht haben. Konzentrierungsversuche an Hand von natürlichen Dingen sind sehr gute Mittel, Atemübungen helfen, die Einhaltung einer gewissen gleichmütigen Seelenverfassung führt voran.

Da unsere Zeit so außerordentlich kraß in egoistischer Beziehung ist und die Lasten immer drückender werden, überhaupt

in Hinsicht auf die ganze Konfiguration des fürwahr gehaltenen, aber im Irrtum befindlichen materialistischen Bildungs- und Erziehungsgutes und damit Menschenschlages konnte das Bild vom „Untergang des Abendlandes“ (siehe Spengler) geformt werden. In diesem Stadium der Bedrängnis wirkt der Weltengeist umsomehr ein auf die Gemüter, um Umkehr, das heißt eine andere Weltanschauung und Lebenseinstellung, zu erwirken. Immer noch sind die von Menschen zur Herrschaft gebrachten materiellen Kräfte Trumpf und bringen so manchen Menschen zur Verzweiflung, andere zum Sichtreibenlassen, andere zur völligen Negation allen Fortschritts durch geistige Güter. „Hilf dir selbst und uns..“ rufen sogar einige Fatalisten, Spötter und Verneiner, als ob einem alles ohne eigenes Zutun in den Schoß gelegt werden müßte. Es kommt aber, wie betont, zunächst allein in Frage, daß man überhaupt *einmal zur geistigen Anschauung hinneigt oder sich wenigstens* um solche Einstellung bemüht. Dann ergeben sich die erwarteten Früchte.

Es haben Menschen innerliche Kräfte entwickelt, die man Helioda nennt. Karl Huter, bekannt durch seine Psycho-Physiognomik, der Menschenkunde nach dem Gesichtsausdruck und der Körper-, hauptsächlich Schädelform, hat, was weniger bekannt ist, bedeutsame Strahlungs- und Heilungskräfte Helioda genannt. Helios von Sonne und Licht, und Od von Lebenskraft, Sympathie, Anziehung, Magnetismus. Also Sonnen-Strahl-Licht-Lebenskraft oder auch Licht-Od. Über das Od ist Näheres zu erfahren aus den vielsagenden Schriften des Freiherrn Karl von Reichenbach (Verlag Max Altmann, Leipzig).

Strahlungen gehen von allen Körpern und Substanzen aus. Diese Emanationen umgeben die Dinge wie mit einem Mantel, Odmantel, den man auch die Aura der Dinge nennen kann. Der Hellseher, der die Aura sieht, vermag an Hand derselben Näheres über die Beschaffenheit der Dinge zu sagen. Hiermit fällt der Einwand weg, der gemacht worden ist, indem man sagte, auch an sogenannten toten Dingen, zum Beispiel an von Menschen geformten Gipsfiguren usw., seien Ausstrahlungen festzustellen gewesen, womit man zum Ausdruck bringen wollte, daß die menschlichen Ausstrahlungen, zum Beispiel die Handstrahlen, nichts Besonderes seien. Ich gehe sogar noch weiter, wenn ich anführe, daß auch die von Maschinen gefertigten Gegenstände oder Materialien usw., ohne daß der Mensch diese Teil- oder Fertigwaren berührt hat, Ausstrahlungen aufweisen, denn *nicht nur die vier Naturreiche* im Kompakten, sondern alle Substanzen schon im Einzelnen weisen

Emanationen auf. Von hieraus führt sodann auch der Weg zu derjenigen hellseherischen Fähigkeit, welche an Hand von Photographien, Schriftproben, Utensilien näheres über den betreffenden Menschen oder den Gegenstand auszusagen vermag. Bei Vervielfältigungen kommt ein größerer Radius in Frage, wenn auf die ursprüngliche Ausgangsstelle zurückgefaßt werden soll.

Die Heliodastrahlen unterscheiden sich von den Odstrahlen, der Aura, dadurch, daß erstere positive, heilende Wirkung weit in die Ferne haben, während letztere, von negativer, aufnehmender Wirkung im engeren Umkreis des Objektes sind. Das eigentliche Gebiet des Lebens ist das ätherische Reich. Aus dem ätherischen Lebensreich wirken auch die Helioda- oder Lebenskraftstrahlen, aber sie sind, wenn sie vom Heiler zur Anwendung gebracht werden, weiterhin noch seelisch-geistig geladen. Sie sind also vom astralen oder seelischen und geistigen oder Gedankenreich besonders befruchtet. Sie haben die seelisch-geistige Spannkraft erhalten und sind letztlich geistige oder spirituelle Heilungsstrahlen oder -Kräfte. Der behandelnde Heiler weiß, daß er diese Kräfte aus einem unversiegbaren Born der Fülle, dem geistigen Reich, erhält. Er erfühlt es und es gelingt ihm, beim weiteren Voranschreiten und weiterer Ausbildung seiner Kräfte selbst in die geistigen Zustände hineinzusehen. Er wird damit vom Hellfühler zum Hellseher.

Die Wirkung auf die Kranken ist je nach Individualität der betreffenden Personen verschieden. Bei einigen äußert sich die Wirkung der ausgesandten heliodischen Kraft durch Eintreten von Ermüdungszuständen, womit dann die Heilung einsetzt. Andere verspüren die heliodischen Kräfte durch besondere Gefühle oder Reizungen, zum Beispiel durch ein kribbelndes und ziehendes Gefühl im Körper zu den einzelnen Gliedern und Organen und durch seelische und geistige Sympathie. Andere, besonders sensitive Personen können den Heiler trotz der Fernbehandlung selbst in ihrer Nähe verspüren, ja sogar aurisch-astralisch sehen und mitkontrollieren, wie der Heiler die Kräfte durch seine Konzentration oder seine Willensübung den betreffenden Organen zuwendet. Es ergeben sich noch weitere Variationen.

Vorteilhaft ist es, wenn der Kranke an die gesundende Wirkung der heliodischen Kräfte glaubt, damit auch Vertrauen oder Sympathie zum Heiler gewinnt. Notwendig in allen Fällen ist dieses nicht. Man sieht aber, wie es hier zum Einklang und zur Übereinstimmung drängt, gemäß den heilenden Kräften des großen Heilers nach der Bibel, wo es so oft heißt, daß der Glaube dem Kran-

ken geholfen hat. So dürfte denn mehr als Suggestion, nämlich die heliodische oder spirituelle Heilkraft, in Frage kommen.

Es zeigt sich, daß die heliodischen Kräfte bei der Fernbehandlung besser zur Wirkung kommen als bei der Nahbehandlung. Wenn der heliodische Heiler noch nicht die Hellsehkräfte entwikkelt hat, so genügen ihm auch zunächst die Hellfühlkräfte. Bei der Nahbehandlung aber fühlt der Heiler die odischen und aurischen Ausstrahlungen des zu behandelnden Menschen und dessen Umgebung mit oder er empfindet sie stärker als bei der Fernbehandlung. Diese Ausstrahlungen stören und müssen ausgeschaltet werden zwecks richtiger Erkennung und Behandlung des Leidens, was bei gefestigtem Hellsehen allerdings wieder leichter wäre. Bei der Fernbehandlung kommen die aurischen Störungen auf den Heiler weniger in Betracht.

Die Kräfte und Strahlen in der materiellen Welt sind als voneinander verschieden befunden und deshalb mit verschiedenen Namen belegt worden. Auch hier in den feineren Gebieten der Natur bis hinauf zum Geiste sind verschiedene Kräftegruppen wahrzunehmen. Zwei hier als Helioda und Od bezeichnete Gruppen stehen sich gewissermaßen als Sonne und Erde gegenüber. Wenn Sonne die Erde bestrahlt, entsteht Wachstum, Befruchtung, Ernte. Deshalb macht auch Helioda die in Disharmonie geratene Aura des Menschen gesund, was sich in dessen Körper, Seele und Geist auswirkt. Die Differenzierung der Kräfte mündet aber zuletzt in einen Strom, den kosmischen Lebensstrom, der die Einheit bietet. Es braucht der Mensch nicht zu bangen, daß er durch die Differenzierung verwirrt wird, sondern das geistige Anschauungsvermögen oder das Hellsehen, welches zur geistig-kosmischen Schau geworden ist, sieht das Tableau des Ganzen und die Gesetze der Einheit, nach denen alles geworden ist, erhalten wird und wieder zur Verwandlung kommt. Diese Gesetze sprechen auch das aus, was man auf Erden in Gebiete des Spezialwissens geteilt hat, bei welch letzterer Forschertätigkeit die universale Einstellung und Beachtung des Ganzen bisher oft zu kurz gekommen ist, worauf Schäden der Zeit beruhen.

Ein Satz ist im Abendlande, nicht zum wenigsten beim Deutschen, viel ausgesprochen worden: „Dem Tüchtigen freie Bahn!" Geschäftstüchtige Agenten usw. wenden ihn noch heute in ihren Anpreisungen und Hervorhebungen an. Obgleich sich der Ausdruck weniger auf seelisches und geistiges Voranschreiten beziehen soll als auf materiellen Erfolg, so bleibt zu beachten, daß die praktische Ausnutzung dieses Satzes meist auf Kosten Anderer erfolgt.

Solche Ausdrücke des Intellektes zeigen keine Geistverbundenheit. Auf diese aber kommt es beim wirklichen, nützlichen, voranschreitenden und universalen Leben an. Hier ist die „Tüchtigkeit" am Platze. Die „Tüchtigkeit" aber bedeutet hier, daß man dem Anderen hilft und mit heraufführt nach den Kräften, die in ihm liegen; nicht ihn zurückstößt oder kurzerhand fallen läßt. Die Nächstenliebe kann der wahre Hellseher, ebenso auch der wahre Heiler, garnicht außer Acht lassen, noch entbehren.

Zunächst muß in Worten gesagt werden, was Hellsehen, Fernheilen usw. ist. Der theoretischen Erkenntnis soll daher der gebührende Platz gewährt werden. An die Ausführung und Anwendung nach dem Gesagten kann man sich dann gemäß seinen Kräften wenden. Erst im Kopfe, das heißt im Geiste, das Bild, das Elixier, dann in der Natur oder der Praxis die Ausführung. Was zur Ausführung notwendig ist, ist schon gesagt worden. Viel mehr kann man nicht bieten, da der Mensch den Weg selbst gehen muß.

Der Weg zur Entwicklung und Erlangung aller geistigen Kräfte erfolgt am sichersten und gesündesten zunächst durch geistige Einsicht. Bücher sind dieserhalb zahlreich geschrieben worden. Ob es sich um das wirkliche Hellsehen, die heliodischen Kräfte, das Lebenselexier oder den Stein der Weisen handelt, alles beruht zuletzt auf die geistige Einheit. Danach können die materiellen und natürlichen Mittel angewandt werden. Magische Operationen, die ein Teilgebiet umfassen, können dann gleichfalls in Hinscht auf die geistige Einheit vorgenommen werden. So gibt es ein Aufwärtssteigen des Einzelnen, wobei das Schicksal und eine höhere Führung zu beachten ist, und, wie H. G. Wells, der vorausschauende englische Schriftsteller, sagt, eine bessere Menschheit in anderen Lebensverhältnissen, wo Frieden ist und Freiheit lebt.

Neue Erfolge der Leipziger Hellseherin.

Von Dr. phil. Otto Seeling.

(Nachdruck verboten!)

Am 8. August 1928 suchte ich Frau Hessel in ihrer Wohnung in Leipzig auf, um mich über neue Leistungen zu informieren. Ich bat Frau Hessel, mir nur solche Erfolge mitzuteilen, die ich bis ins einzelne nachprüfen könne, insbesondere bat ich darum, mir Bestätigungen einwandfreier Art vorzulegen.

Von besonderem Interesse erscheint mir folgendes Schriftstück:

18. Juni 1928.

An Frau Marie Hessel, Leipzig-Gohlis.

Am 4. 6. 28 ließ ich durch zwei Gehilfen bei der Firma Rösch & Winter Malerarbeiten ausführen; bei dieser Gelegenheit kam im Büro ein Geldbetrag von 100 Mk. abhanden. Der Verdacht fiel auf meine Gehilfen, da vom Personal in der fraglichen Zeit niemand in diesem Raume gewesen ist. Ich erhielt von dem Diebstahl am gleichen Tage telephonisch Kenntnis. Am nächsten Tage stellte ich die Gehilfen zur Rede, die energisch protestierten. Die Angelegenheit wurde der Kriminalpolizei übergeben, außerdem ging ich zu der mir als Hellseherin bekannten Frau Hessel in L.-Gohlis, um Aufklärung zu erhalten.

Ich erklärte Frau Hessel, daß ich in einem Büro in der Querstraße arbeitete. Sie fiel mir ins Wort und sagte: „Dort hat Geld gelegen, und das sollen Sie gestohlen haben!"

Ich sagte: „Ja"; daraufhin Frau Hessel: „Ich weiß genug!" Nunmehr schilderte sie mir in der Hypnose, daß zwei Angestellte von mir die Arbeiten ausgeführt hätten und einer den Diebstahl begangen. Sie beschrieb mir denselben bis ins kleinste und ausführlich, auf welche Weise er den Diebstahl ausgeführt.

Bei der Vernehmung durch Kriminalkommissar Döring hat der Angestellte den Diebstahl genau so zugegeben, wie es mir von Frau Hessel geschildert worden war.

Auf Grund dieser Erfahrungen kann ich nicht unterlassen, Frau Hessel für ihre glänzende Leistung meine volle Anerkennung und meinen wärmsten Dank auszusprechen.

Hochachtungsvoll! gez. Kurt Schreiber.

Anm.: Schreiber ist Malermeister in Leipzig-Gohlis, Kirchweg 11.

Sodann sah ich folgendes Schreiben:

Werben, den 21. 5. 1928.

Lobende Anerkennung und besten Dank sage ich der Frau Hessel in Leipzig-Gohlis, welche mir in einer Sache wegen einer gestohlenen Uhr vorher sagte, wo die Uhr ist, was durch das Geständnis eines Jungen ganz genau stimmt. gez.: Frau Hennemeier, Werben b. Delitzsch.

Aus einem Schreiben vom 7. August 1928, gerichtet an Frau Hessel von Herrn Fritz Jaenicke in Großbeeren bei Berlin, dürfte folgender Satz interessieren: „Durch die Kriminalpolizei des Berliner Präsidiums habe ich Ihre werte Adresse erfahren..."

Noch interessanter ist aber ein amtlicher Brief vom 6. August 1928 gerichtet an Frau Hessel vom Fahndungsdienst (Verkehrsamt I und II) aus Magdeburg. Diesem Brief lag ein amtliches Freikouvert bei. Der Brief selbst enthielt die Mitteilung, daß Frau Hessel, die am 20. Juni 1928 schon einmal abgelehnt hatte, nach Magdeburg zu kommen, nun doch kommen möchte, um in einer Kriminalsache aufklärende Arbeit zu leisten. Es ist hier also der schlagende Beweis erbracht, daß alles Vorgehen Dr. Hellwigs nichts

genützt hat. Immer wieder wenden sich Polizeibehörden an Hellseher, und immer wieder werden durch Polizeibeamte Interessenten auf die Möglichkeit aufmerksam gemacht, gegebenen Falles eine Kriminalsache auf diesem sonst so angefeindeten Wege aufzuklären.

Kann man durch den Genuß alkaloidreicher Pflanzen hellsehend werden?

Von Frau Professor E. Stöber.

(Nachdruck verboten!)

Man hat in allen Ländern und zu allen Zeiten, soweit man in der Geschichte zurückblicken kann, sich mit dem Studium der Pflanzen, welche supranormale Eigenschaften erwecken können, beschäftigt. So wurden zurzeit der Incas eigene Kollegien errichtet, in welchen die angehenden Priester in die Hellsehkunst eingeführt wurden. Das Phänomen des Hellsehens wurde durch den Genuß alkaloidreicher Pflanzen entwickelt und trat gewöhnlich in einem mehr oder weniger starken Rausche in Erscheinung. Aber abgesehen von der berauschenden Wirkung dieser Alkaloide mußten sich die angehenden indischen Priester, damit die supranormalen Eigenschaften zur Entwicklung gelangen konnten, in diesen Kollegien einer strengen Disziplin unterwerfen, sowohl in geistiger als auch in körperlicher Beziehung.

In unserer Zeit, in welcher die Metaphysik, oder Parapsychologie, nach längerem Ablehnen endlich zu ihren Rechten gekommen ist, ist auch das Interesse für die Hellsehen erzeugenden Pflanzen wieder erwacht, denn dieselben sind für die Metaphysik von ununleugbarem Nutzen. Aus diesem Bedürfnis heraus haben sich in den letzten Jahren verschiedene Gelehrte Frankreichs mit diesen Pflanzen eingehender beschäftigt. Es wurde ihnen dies durch die Unterstützung des mexikanischen Ministers Dr. Cabrers in Paris und des Professors Appolinaire Marie in Bogota (Columbien) möglich gemacht, welche veranlaßten, daß die Yajé- und Peyotlpflanze nach Paris versandt wurden.

Dr. med. A. Rouhier, ein bedeutender Chemiker und Pharmazeut in Paris, hat sich im Besonderen dem Studium dieser alkaloidreichen Pflanzen gewidmet und Arbeiten von bleibendem Wert

darüber veröffentlicht [1]) (s. Revue Metapsychique, Paris). Viele dieser alkaloidreichen Pflanzen, schreibt Dr. Rouhier, unterscheiden sich sowohl in ihrem botanischen Ursprung als auch in ihrer physiologischen Wirkung. Sie haben nur einen einzigen Punkt, in dem sie sich gleich sind, sie sind alle von halluzinatorischer Wirkung. Jedoch sind nicht alle Pflanzen, welche Halluzinationen hervorbringen, auch im Stande, supranormale Eigenschaften bezw. das Hellsehen zu erwecken. So z. B. der Mohn, aus welchem das Opium bereitet wird, und der indische Hanf können starke Träume und Bilder hervorrufen, aber obgleich ihre Anhänger nach Tausenden zählen, hat man niemals gehört, daß sie supranormale Fähigkeiten erlangt haben.

Der Peyotl ist im wahren Sinne des Wortes eine prophetische Pflanze. Er wird auch, da seine Wirkung so herrliche Visionen vorbringen kann, die Pflanze „welche Wunder schauen läßt" genannt. Sein botanischer Name ist Echinocactus Williamsi. Er wird als ganze Pflanze geerntet, man gräbt ihn aus und hängt ihn zum Trocknen an Bindfäden auf. Eine andere Art, ihn zu behandeln, ist, ihn nicht zu entwurzeln, sondern der Pflanze nur den großen runden Kopf abzuschneiden. Diese Köpfe schrumpfen beim Trocknen zusammen und geben runde Scheiben, welche man Peyotlbuttons oder Meskabuttons nennt. Der Peyotl enthält mehrere Alkaloide, welche auf das Empfindungszentrum des Gehirnes wirken. Eines dieser Alkaloide, das Meskalin, bringt das Phänomen der farbigen Visionen hervor. Ein oder zwei Stunden nach der Einnahme einer genügenden Menge dieser Pflanze tritt die Wirkung ein. Die Versuchsperson sieht, sobald sie die Augen schließt, eine Reihe von Visionen, welche aus geometrischen, kaleidoskopischen und anderen wunderbar belebten und sehr verwikkelten Vorgängen bestehen und sich wie auf die Rückwand der geschlossenen Augenlider projizieren. Sie entstehen und rollen sich ab, ohne daß unser Wille den geringsten Einfluß darauf ausüben oder den Vorgang ihrer Entwicklung ändern könnte.[2])

Dr. Rouhier hat nun versucht, die Wirkung der Peyotlpflanze an Europäern zu prüfen und hat einem Ingenieur in Paris Pillen

---

[1]) In deutscher Uebersetzung liegt ein Auszug aus seinem Hauptwerke vor unter dem Titel: „Die Hellsehen hervorrufenden Pflanzen", welche Schrift dieses Gebiet ausführlich behandelt, besonders eingehend den Gebrauch und die Wirkungsweise der Peyotlpflanze. (Preis Mk. 1.—, Verlag M. Altmann, Leipzig.)

[2]) Echte Peyotltinktur liefert die Verlagsbuchhandlung Max Altmann gegen Nachnahme oder Voreinsendung. Preis eines 50 Gramm-Fläschchens einschließlich Porto und Verpackung Mk. 6.50.

mit einem genügenden Gehalte von Peyotl eingegeben. Frau v. S., welche diesem Experimente beiwohnte, suchte Herrn T. zu beeinflussen. Sie nahm seine Hände und konzentrierte ihre Gedanken auf einen Besuch, den sie am vorhergehenden Tage bei ihrer Kousine, Frau L., gemacht hatte. Sie hatte dieser, anläßlich der Geburt ihres Kindes, ein Kinderalbum geschenkt. Bevor sie zur Sitzung kam, war sie nochmals bei Frau L. gewesen und wußte genau, wo das von ihr mitgebrachte Kinderalbum an diesem Nachmittag lag; ferner wußte sie auch, daß Frau L., von einer Pflegerin betreut, auf strenge Anordnung des Arztes hin zu Bett lag.

Frau v. S. hielt die Hände des Ingenieurs etwa eine Minute, als dieser Folgendes sagte: „Ich befinde mich in einem Zimmer, einem sehr schönen Zimmer, mit blumigen Vorhängen. Es ist Silbergeschirr auf dem Tisch. Es ist das Zimmer einer schönen Frau. Ein weicher Teppich liegt auf dem Boden, ferner sehe ich eine Kommode, überfüllt mit kleinen Flaschen und Toilettenkremen. Ich gehe in dem Zimmer auf und ab. Hier liegt eine Puderquaste, eine Nagelfeile. Hier steht ein Bett und ein Spiegelschrank. Es liegt ein Ring auf dem Toilettentisch und Bürsten aus Elfenbein, eine hübsche gebogene Schere, ein Handspiegel. Ich komme zurück zur Kommode. Da liegt ein Handtuch. Hier steht eine viereckige Schachtel mit einem Bild auf dem Deckel'. — „Ah", sagt Frau v. S. — „Es hängt ein Anhänger an dem Spiegel des Toilettentisches, Ohrringe". — „Wer liegt in dem Bett', fragte Frau v. S. — „Es liegt niemand darin, das Bett ist zugedeckt mit einer roten Decke. Ich gehe in dem Zimmer umher, ich kann nicht fortgehen; es ist mir, als wenn ich etwas suchte. Ich kann nichts finden". — „Was ist das mit der viereckigen Schachtel", fragt Frau v. S. — „Es ist ein Bild auf dem Deckel. Sie enthält ein Fläschchen — es ist Parfüm, dunkelgelb, es ist voll, hat ein Etiquette, ich kann es nicht lesen, es sind Blumen darauf. — Ich suche immer noch etwas — (er lacht). — Hier liegen Bürsten mit Elfenbeinrücken, hier ein Töpfchen Pomade, rosa Zahnpasta, ich stecke die Spitze meines Fingers hinein. — Es ist zu komisch, ich bin viereckig, habe ganz kleine Arme!"

Frau v. S. lacht herzlich, denn er schildert sehr deutlich die Karikatur eines Mitgliedes der Familie, dem man den Namen „der viereckige Mann" gegeben hat. Frau v. S. sagt nochmals: „Es liegt jemand im Bett". — „Außer mir ist niemand im Zimmer", antwortet Herr T.; ich habe einen viereckigen Kopf mit nur drei Haaren darauf". — Darauf läßt Frau v. S. die Hände des Herrn T. los.

Es wurde Licht gemacht, Herr T. verzehrte etwas Gebäck und nahm etwas später mit gewohntem Appetit seine Mahlzeit ein.

Dr. Rouhier ging an demselben Abend noch mit Frau v. S. in das Haus ihrer Kousine. Das Schlafzimmer der Frau L. war genau so eingerichtet, wie es T. beschrieben hatte, nur lag Frau L. zu Bett und das Kind in der Wiege. Die Kommode, alles war richtig angegeben, nur hatten einige Toilettengegenstände Silberrücken, die T. mit Elfenbein angegeben hatte. Nur wenige waren Elfenbein. Rosa Zahnpasta, alles stimmte, auch das Fläschchen Parfüm in der viereckigen Schachtel, welches Frau v. S. noch nicht gesehen hatte, da es Herr L. seiner jungen Frau etwa eine Stunde später am Nachmittag, nachdem Frau v. S. bereits wieder gegangen war, als kleine Aufmerksamkeit mit nach Hause gebracht hatte. Das Fläschchen trug das Etiquette: „Einige Blumen". Das Bilderbuch befand sich nicht im Schlafzimmer. Nach eingehender Untersuchung kam man schließlich zur genauen Wahrheit, welche anfänglich vorenthalten wurde, da die Pflegerin sich an den Befehl des Arztes, die junge Frau im Bett zu lassen, nicht gehalten, und die Kranke in das angrenzende Eßzimmer auf deren Wunsch gebracht hatte; ebenso das Kind. Auch das Buch, welches Frau v. S. ihr geschenkt hatte, nahm sie ins andere Zimmer mit. Daraufhin ordnete die Pflegerin das Schlafzimmer und deckte das Bett zu. Aus diesen Tatsachen ist also ersichtlich, daß T. alles richtig gesehen hatte und daß er wirklich durch den Genuß von Peyotl supranormale Kenntnisse erlangt hatte.

Selbstredend darf man sich jedoch nicht vorstellen, daß jede Person die gleiche Veranlagung hierzu besitzt. Wenn auch jeder Mensch bis zu einem gewissen Grade medial ist, so bestehen doch starke graduelle Unterschiede, und es dürfte starke Naturen geben, die die größten Mengen Peyotl genießen könnten, ohne daß sie supranormale Fähigkeiten erlangten. Wenn dagegen diese Veranlagung im Keime vorhanden ist, wird der Genuß solcher Pflanzen überraschende Erfolge zeitigen und von großem Werte für die Metapsychik sein.

Traumexerzitien.

Von Alice Erdmann-Friedrich.

Träume sind Offenbarungen. Diese Offenbarungen werden nicht immer in klaren Bildern gezeigt, sondern häufiger in Symbolen, die wir verstehen lernen müssen. Wohl hat man Traum-

bildern feststehende Bedeutung gegeben (z. B. Haus = Mensch usw.), doch wird der okkult geschulte und eröffnete Mensch bald merken müssen, daß Träume etwas durchaus Individuelles sind, daß man ihre Bilder kaum in ein Schema bringen kann und daß ein Dritter keinerlei Nutzen von den Erfahrungen des anderen ziehen kann. Es gilt also, selbst zu beobachten. Immer wird man hören, daß prophetische Träume, die sich z. B. auf den bevorstehenden Tod eines nahen Angehörigen beziehen, durchaus eigen auftreten, bei dem einen diese, bei dem anderen jene Form annehmen. Es bliebe vielleicht zu erwähnen, daß der Träumende darauf zu achten habe, welchen Seelenzustand er selbst im Traum erleidet, ob er sehr traurig und ergriffen oder gleichgültig usw. ist; danach kann er im Tageszustand ermessen, ob das angezeigte Ereignis ihn näher berühren wird oder nicht.

Um Ordnung in das kunterbunte Traumleben zu bekommen, unterscheide man drei Arten von Träumen: solche, die aus dem Körperlichen kommen, Träume, die mit Tagesereignissen zusammenhängen, und jene, die uns Offenbarungen höherer oder einfacher Art bringen, kurzum alle die wertvollen Träume, in denen wir Erlebnisse haben und Hinweise erfahren, die nicht aus dem Profanen stammen. Zu der ersten Gruppe rechnen die Träume, die so unendlich qualvoll sein können und — von einem zu vollen Magen, von einem unbequemen Nachtkleid oder gar von einer Falte im Bettuch herrühren können. Die zweite Gruppe ist auf intensive Eindrücke aus dem Tagleben zurückzuführen, von denen unsere Nerven noch nicht zur Ruhe gekommen sind. Die letzte Gruppe aber sind recht eigentlich die Träume, um derentwillen wir Exerzitien vornehmen. Wir erziehen uns also zum Verständnis für den Traum. Es ist durchaus möglich, daß ursprüngliche Träume den Menschen gegeben worden sind zur Führung, zur Beratung, sozusagen als Band zwischen dem Individuum und dem unendlichen Bewußtsein, das den Kosmos lenkt, und daß die entartete Menschheit diesen Bindungsgriff umso schneller und gründlicher verloren hat, je gewaltiger und abirrender sie jede Erkenntnis zum Kosmos hin aufgegeben hat.

Es gilt also auch, Verlorenes zurückzugewinnen; es gilt, alte Verbindungen wieder aufzunehmen, sich die Träume dienstbar zu machen. Für den abgehetzten und nervös aufgeriebenen modernen Erwerbsmenschen ist das keineswegs einfach. Für die in Frage kommende Art der Schulung braucht man viel Geduld und noch mehr zähe Ausdauer, denn zunächst ist vonnöten, daß man sich übt, den Traum überhaupt nur zu behalten. Gewöhnlich entschwindet

er beim Erwachen wie ein Wölkchen am Sommerhimmel. Konzentration und den unerläßlichen inneren Frieden bringen für unsere Studien Entspannungsübungen, die ja jedem Kultmenschen bekannt sind. Sie lassen am besten jede Erregung abklingen und führen uns wieder zu uns selbst.

Vor dem Schlafengehen löse man sich ganz vom Tag, die letzte Mahlzeit soll mindestens um zwei Stunden zurückliegen und darf nur ein Imbiß sein. Alsdann sorge man für bequeme Lage im Bett, die Gedanken formen bei größter Passivität des ganzen Seins das Ziel. Nun strecke man sich aus. Im Bedarfsfall sind die Hände durch Reiben zu erwärmen. Man lege die Finger zusammen und die Fingerspitzen überkreuzt auf die Stirnmitte, dann streiche man über die Schläfe hin abwärts, so dreimal. Dazu rhythmischer Vollatem, ganz ruhig, ganz passiv. Jetzt faltet man die Hände, wobei auch die Daumen zu schließen sind; man hebe die Arme und lege den Hinterkopf (Kleinhirn) in die so geschlossenen Hände.

Gedankeneinstellung: „Ich werde mich am Morgen beim Erwachen an meinen Traum erinnern". Man achte genau auf die Wortstellung und vermeide jede Satzbildung, die das „Ich will" betont oder bei der die tief in jedes Menschen Verstand wurzelnde Opposition oder ein Zweifel geweckt werden, so z. B. wenn ein Anfänger sagt: „Ich beobachte etc." Man vermeide, noch andere Gedanken in die Vorstellungswelt zu bringen, und schlafe ein. Nach einiger Übung wird der Erfolg überraschen. Hat man erst wieder so viel Sammlung, daß man die Traumbilder behält, so kann man die Gedankenformel entsprechend dem zu erreichenden Zweck beliebig abändern, wie: „Ich werde heute Nacht meinen Traum beobachten; oder dergl. Mit dieser Übung legt man den Grund für alle Beobachtungen, Studien und Experimente, die mit dem Träumen zusammenhängen.

Der Geübte wird bald erkennen, was für Möglichkeiten ihm nun gegeben sind. Er befindet sich in schwieriger Lage und weiß weder Rat noch Ausweg: er holt ihn sich durch ein Traumgesicht. Er kann höchste Führung haben auf diesem Wege und wird bald wissen, welches Glück über seine Tage kommt, wenn er es erreicht hat, daß durch dieses verständnisvolle Versenken seines Oberflächenbewußtseins in das Unterbewußtsein ihm Offenbarungen werden, die manche Finsternis forträumen und eine neue Sonne sein können.

Die Deutung der Träume hängt freilich vom Intellekt ab, von der Weite des inneren Sehvermögens, von der Gabe, die man mit Schauen bezeichnet. Auch hätte man sich, hier nur an das Wunderü

bare zu gleiben und der Phantasie zu viel Spielraum zu lassen; man erschrecke auch nicht vor dre oft recht realistischen Deutlichkeit der Hinweise. Auch zergliedere man den Traum auf seine Zusammenhänge hin, d. h. der Frage nach Ursache und Wirkung nachgehen. Auch das Kleinste, das Unscheinbarste ist zu beachten; ja es ist häufig das Wichtigste.

Will man das Wesen eines Menschen erfahren, so wird man häufig von ihm in einer Tiergestalt träumen, das Charakteristische am Äußeren des Tieres ist dann auch für den Betreffenden ausschlaggebend. Beispiel: der Mensch in Pferdegestalt kann gezeigt werden als derber Gaul oder als edle Zucht. Man merke auf!

Es ist durchaus möglich, Menschen, die getrennt von uns leben, durch die Traumübung zu beobachten wie durch einen magischen Spiegel, doch gehört hierzu viel Passivität, viel Schulung. Man muß vollkommener Meister seines Ichs sein, um sich eines Nachts selbst fortzuschicken durch die Einstellung: „Ich werde im Traum in B. sein und X. beobachten! Man verliere nie die Geduld und übertreibe nicht. Die Exerzitien sind am besten nur zweimal in der Woche vorzunehmen, am dritten, fünften oder siebenten Abend.

Daß das angestrebte Ziel nicht unerreichbar ist, dafür ein allgemein bekanntes Beispiel, daß wohl schon jeder vielfach angewendet hat, ohne sich klar zu machen, daß er ein Traumexerzitium vornahm, d. h. daß er seinem Unterbewußtsein eine bestimmte Aufgabe stellte. Es ist ja durchaus dasselbe, ob man verlangt, im Traum nach Spanien zu reisen und alle Einzelheiten einer schönen Reise zu erleben, oder ob man zu einer bestimmten Stunde in das Tagesbewußtsein zurückkehren will, also geweckt zu werden dann, wenn man es verlangt. Wenn ich mir beim Einschlafen vornehme: „Ich werde morgen früh um sechs Uhr erwachen", so erwache ich bedingungslos um diese Stunde, vorausgesetzt, daß ich meinen Gedanken plastisch formte und bei dieser Vorstellung bis zum Einschlafen vernarrte. Hat man Besonderes vor, so füge man hinzu: „...und werde den ganzen Tag über frisch und munter sein!" Dankbar, frisch und munter wird man durch den nächsten Tag gehen und sich diese angenehme Erfahrung einen Trost sein lassen bei dem mühevollen Studium der Traumexerzitien.

Mediale Kundgebungen beim Tode eines Kindes.

Von Schulrat Dr. Ludwig Welisch.

(Nachdruck verboten!)

Am 8. Dezember vorigen Jahres starb mein zwölfjähriges Töchterchen Grete plötzlich und unerwartet nach viertägiger schwerer Krankheit. Eine schwere, rätselhafte Bauchvereiterung war eingetreten und keine ärztliche Kunst konnte das Kind vor dem Tode retten. Gretlein war ein unendlich gutes, frommes Kind, unsere Sonne und unsere Freude. Es braucht wohl nicht erwähnt zu werden, daß unser Schmerz grenzenlos war. An diesen, auch für die Ärzte und Kliniker rätselhaften Todesfall rankt sich nun eine Reihe medialer Kundgebungen, von denen ich einige aus dem Grunde mitteile, weil sie vielleicht anderen Eltern, die ein gleich schweres Schicksal traf, Trost zu geben vermögen.

Schon vier Wochen vorher, als das Kind noch vollkommen gesund war, erhielt ein guter Bekannter von mir, Herr Major D., durch sein Medium die Nachricht, daß mein Töchterchen anfangs Dezember sterben werde; wichtige innere Organe seien zerstört und nichts könne sie retten. Ihr Lebenslauf und Schicksal sei erfüllt. Acht Tage vor der Erkrankung besuchte ich mit Frau und Kind die Oper „Tannhäuser". Zufällig war auch Frau Silbert, das berühmte Grazer Medium, mit ihrer Tochter im Theater anwesend. Als uns Frau Silbert erblickte, „sah" sie meine Frau in tiefer Trauer mit Schleier und Hut im Parkett sitzen; sie wunderte sich außerordentlich darüber und teilte dies ihrer Tochter mit. Diese aber sah meine Frau so, wie sie wirklich gekleidet war, nämlich in lichter Abendkleidung. Da wußte nun Frau Silbert, daß uns bald ein schwerer Verlust treffen werde.

Es fiel uns auf, daß das Kind ungefähr vierzehn Tage vor dem Tod, obwohl noch gesund, unvermittelt die Frage an uns richtete, ob sie ein Engel werde, wenn sie sterben müsse, und in den letzten Monaten ihres Lebens zeichnete sie immer Engel und Totenköpfe, was sie sonst nie getan hatte. Nachträglich erkannten wir das als Vorzeichen des grausamen Schicksals, leider zu spät.

Wie schon eingangs erwähnt, starb sie am 8. Dezember. Unter meinen ferneren Bekannten befindet sich auch ein junger Mann, der über ausgezeichnete mediale Eigenschaften verfügt. Obwohl wir nicht näher bekannt waren, hatte ich ab und zu Gelegenheit, einer Sitzung mit ihm beizuwohnen, in der sich immer sein Kontrollgeist, eine gewisse Cena, meldet. Trotzdem ich seit dem Tod

meines Kindes mit ihm nicht gesprochen hatte, überbrachte er mir am 3. Jänner ds. Js. einen Brief, den Cena an mich gerichtet hatte. Angeblich findet der junge Mann diese Briefe fertig mit Umschlag und Anschrift versehen morgens auf seinem Schreibtisch liegen. Wie sie zustande kommen und von ihrem Inhalt weiß er nichts. Dieser Brief lautete:

An den Leidtragenden! An der Grenze des All.

Es ist mir bisher nicht gelungen, eine direkte Verbindung mit Deinem Kinde zu erreichen. Zu Deinem Trost sei jedoch gesagt, daß es Deinem Greterl nach schweren Kämpfen nun recht gut geht und es bald wiederkommen (bald nach Eurer Zeit) wird. Bis zur Sitzung Ende Jänner wird sich die Gelegenheit ergeben, daß Du noch mehr erfährst. Versäume sie nicht!

Gefühl ist alles. Cena.

Am 25. I. fand darauf diese Sitzung statt, an der sich außer mir und dem Medium nur zwei Personen beteiligten, denen meine Familienverhältnisse fremd waren. Es herrschte im Zimmer vollkommene Dunkelheit, das Medium lag im tiefsten Trance auf dem Diwan. Auf einmal ertönt das liebe Stimmchen meiner Gretel durch den Raum, hell, laut, deutlich mit demselben Stimmfall, mit der gleichen Klangfarbe, wie sie es im Leben hatte. „Grüß Dich Gott, liebes Paperl!", und zugleich spürte ich ihr liebes Händchen, wie es mir über meinen Kopf und mein Gesicht fuhr, spürte ihren kleinen Körper, wie er sich eng an mich schmiegt, so wie sie es früher im Leben getan hatte; dann erzählte sie, ohne daß ich Fragen stellte: „Mir geht es sehr gut. Ich habe sofort gewußt, als ich krank wurde, daß ich sterben müsse. Aber warum trägst Du nicht meine Krawatte? Ich mag diese nicht!" (Gretl kaufte mir nämlich zu meinem letzten Geburtstag eine schöne, bunte Krawatte; diesmal trug ich der Trauer entsprechend eine schwarze). Bei diesen Worten reißt sie mit den Händchen heftig an der Krawatte hin und her. Dann fährt sie fort: „Sag' Mutterl, sie soll nicht immer in den Friedhof gehen, ich mag dies nicht". Auf meine Frage, ob sie uns denn sehe, lacht sie und sagt erstaunt: „Natürlich sehe ich Euch, so oft ich will. Denn weißt Du, liebes Paperl, ich bin ein Medium und kann zu Euch kommen, wann ich will (mit Stolz gesprochen)." Dann fährt sie wehmütig fort: „Wie oft habe ich gelacht, wenn Ihr zum Tischerl (gemeint ist Tischrücken) ginget, und jetzt bin ich selber beim Tischerl." Auf meine Frage, ob sie uns gesehen habe, als wir eine Stunde nach ihrem Tod in die Klinik kamen, sagte sie:

„Nein. Davon weiß ich nichts. Es haben mich dort meine Freunde von früher abgeholt, und ich bin einfach mit ihnen fortgegangen. Tot bin ich überhaupt nicht. Ich lebe genau so wie früher, und ich bin so überaus glücklich, wie Du Dir das gar nicht vorstellen kannst. Und noch was muß ich Dir sagen, (leise und geheimnisvoll gesprochen) denke Dir, es gibt wirklich eine Mutter Gottes, ich sehe sie und bin bei ihr". Zum Schluß sagte sie noch, wir sollten vollkommen ruhig sein, sie komme wieder zu uns. Während des ganzen Gespräches streichelte sie mir Kopf und Hände, erlaubte mir jedoch nicht, sie zu berühren, weil ihr dies weh tue. Das Gespräch wurde in einer Weise geführt, die der Eigenart des Kindes vollkommen entsprach.

Auf die parapsychologische Wertung dieser Vorkommnisse will ich nicht eingehen; die Anzeichen vor dem Tod sind als Hellsehen zu werten. Der Brief jedoch und die Sitzung läßt sich animistisch wohl schwer erklären. Weder aus dem Unterbewußtsein des Mediums, noch der Teilnehmer konnte der Stoff des Gespräches geschöpft worden sein, weil niemand das Kind persönlich gekannt hatte. Auch dem Medium war Grete ganz und gar fremd. Aber auch aus meinem Unterbewußtsein konnte der Gesprächsinhalt nicht stammen, weil ich alles andere eher als diese Mitteilungen erwartet hätte.

Uns armen Eltern gab diese Sitzung segensreichen Trost. Nicht nur, daß ich mein Kind wieder spürte, seine liebe Stimme hörte; sie gab mir auch die Gewißheit ihres Lebens und eines Wiedersehens, sei es hier oder — dort!

Die Symbolik des Traumes. V.

Von Dr. G. H. Schubert.

Verschiedene seelische Zustände.

Das Verhältnis der natürlichen Tätigkeit des Systems der Gangliarnerven zu der des Cerebralsystems wird uns besonders in den Phänomenen des Somnambulismus, des Nachtwandelns und des Wahnsinnes deutlich. Wenn im Zustande des Somnambulismus der geschärfte innere Sinn alles Äußere ebenso klar und noch klarer als sonst im Wachen wahrnimmt, wenn er, bei krampfhaft verschlossenen und zum Sehen ganz untauglich gewordenen Augen, äußere Gegenstände ebenso wie durchs Gesicht erkennt, so geschieht dieses nach der einmütigen Aussage aller Somnambulen mittelst der Herzgrube, der Magengegend. Ein an diese gelegter

Brief wird gelesen, das leiseste, unhörbarste an diese Gegend gesprochene Wort wird vernommen, und selbst Ahnungen des Künftigen, Wahrnehmungen und Ahnungen dessen, was fern und außerhalb dem Kreise einer gewöhnlichen sinnlichen Beobachtung liegt, geschehen nach jener Aussage durch die Gegend der Herzgrube. Wenn die Somnambule mit der Seele des Magnetiseurs so ganz eins wird, daß sie jeden Gedanken, jedes Gefühl desselben errät und mitfühlt; wenn sie tiefe Blicke in die innere und äußere, vergangene und gegenwärtige Geschichte aller mit ihr in Verbindung gesetzter Personen zu tun vermag; wenn sie sich selber Ereignisse und Zufälle vorausverkündigt, welche mit dem Kreise des gegenwärtigen Wissens durchaus in keiner Beziehung stehen; wenn sie nicht bloß die Heilmittel genau beschreibt und angibt, die ihre Krankheit zu heilen vermögen, sondern durch ein eröffnetes Ahnungsvermögen sogar den von ihr nicht besuchten Ort, wo dieses oder jenes heilende Kraut wächst, so zeigt sich immer die Gegend des Magengeflechtes und der Herzgrube als das Organ jenes Erkennens. Alle Gegenstände, welche die Somnambule deutlicher betrachten will, pflegt sie aus einem innern Instinkte an diese Stelle zu halten wie sonst ans Auge.

Aber wenn in jenem merkwürdigen Zustande eine höhere Kraft des Erkennens und Gefühles in der Seele erwacht war, wenn die Somnambule mit einer Klarheit und Sicherheit über Gegenstände sprach, die ihr sonst nur wie dunkle Bilder vorschwebten, wenn ihr die fernste Vergangenheit wie die Zukunft hell wurde, wenn sie mit geisterhafter Einsicht den Zusammenhang der geheimsten Handlungen und Gedanken errät, welche niemand als der handelnden oder denkenden Person bekannt sein konnten, wenn sie selber zusammengesetzte und künstliche Handlungen verrichtet, arbeitet, ausgeht und besuchende Personen unterhält, so ist auf einmal alles dieses Wissen und selbst die Erinnerung an alles Gesprochene und Getane beim Erwachen verschwunden.

So entsteht das Phänomen einer doppelten Reihe von Zuständen, davon jede in sich selber, die eine aber nicht mit der andern zusammenhängt. Die Somnambule erinnert sich, sobald sie erneut in den Zustand des magnetischen Schlafes gerät, alles dessen, was sie früher in diesem Zustande getan und gesprochen. Sie knüpft nicht selten das Gespräch gerade da wieder an, wo sie es ein andermal abgebrochen, und verspricht umgekehrt in einer künftigen Krise über Gegenstände eine weitere Auskunft zu geben, die ihr heute noch dunkel waren. So hängen die Zustände des magnetischen Schlafes durch klare Erinnerung ebenso innig unterein-

ander zusammen wie im wachen Zustande das Heute mit dem Gestern.

Aber der eigentliche, vollkommene Somnambulismus hat zugleich einen hellen Überblick über das Gebiet des wachen Zustandes. Obgleich die Somnambule beim Erwachen keine Erinnerung mehr an alles das behält, was in und mit ihr während der Krise vorgegangen, so weiß sie doch umgekehrt alles sehr wohl, was während des Wachens geschehen, und sie erinnert sich sehr bestimmt an Vorgänge einer fernen Vergangenheit, auf die sie sich während des gewöhnlichen wachen Zustandes auf keine Weise mehr zu besinnen vermag. Die Seele empfängt im Somnambulismus die Fähigkeit, zu dem gewöhnlichen Kreis der Kräfte noch einen andern, tiefer liegenden und im jetzigen Zustande für sie meist verlorenen Sinn zu gebrauchen, dessen Gesichts- und Empfindungskreis ein ungleich weiterer ist, dessen Kräfte von ungleich stärkerem Umfange sind als die der gewöhnlichen Sinne. Und wie jene höhere Tätigkeitsäußerungen der Krise nur durch eine Erweiterung des geistigen Wirkungskreises möglich gewesen, so verschwinden sie auch sogleich und können selbst nicht mehr als Erinnerung reproduziert werden, sobald sich jener Kreis wieder in seine gewöhnlichen Grenzen verengert. Denn die schwächere, zartere Saite von Draht tönt wohl mit, wenn in ihrer Nähe der starke, verwandte Ton einer metallenen Glocke angerührt wird, nicht aber umgekehrt, wenigstens nicht auf merkliche Weise tönt die Glocke mit, wenn in der Saite der verwandte Ton laut wird. So ist auch die Seelentätigkeit, welche während des magnetischen Hellsehens des Zentrums alles Begehrens und Gefühles, des Gangliarsystems und mit ihm der gesammten Nerven sich bemächtigt hat, eine ungleich stärkere, überwiegendere als jene, welche im wachen Zustande bloß an die Rührungen der Sinnesnerven geknüpft ist.

Es gibt aber andere, mit dem Somnambulismus nahe verwandte Zustände, während denen jene Isolation ebenso wie sonst im Wachen fortdauert. Erst hier zeigt sich mit besonderer Deutlichkeit das Phänomen zweier ganz von einander geschiedenen, in sich selber wohl zusammenhängenden Individualitäten, die auf eine wunderbare Weise in einer und derselben Person vereint sind. Das Mädchen, dessen Krankheitsgeschichte Erasm. Darwin erzählt, geriet einen Tag um den andern regelmäßig in einen Zustand, worin sie, für die gewöhnlichen Sinneseindrücke ihrer Umgebung vollkommen unempfindlich, nichts sah und hörte, was um sie her vorging. Sie unterhielt sich dann zusammenhängend und voll Geist mit abwesenden, von ihr gegenwärtig geglaubten Personen, dekla-

mierte Gedichte, und wenn ihr zuweilen beim Deklamieren ein Wort fehlte, half es nichts, wenn ihr die Umstehenden noch so laut und deutlich einhalfen; sie mußte das fehlende Wort eben selber finden. Wenn man ihr die Hände hielt, beklagte sie sich, ohne zu wissen, welche Ursache ihre Bewegungen hemmte; ebenso wenn die offenen, vor sich hinstarrenden Augen zugehalten wurden. Wenn sie aus jenem Zustande erwachte, erschrak sie und wußte nichts mehr von allem, was mit ihr vorgegangen. Sie war nun bis am wechselnden Tage, wo die Träumerei wieder eintrat, dieselbe, die sie zuvor gewesen. Nicht ohne einigen Anschein behaupteten die sie besuchenden Freundinnen, sie habe zwei Seelen, welche wechselsweise aus ihr sprächen.

Auch in dem ganz ähnlichen Falle, welchen Gmelin[1]) beschreibt, geriet die Kranke abwechselnd in einen Zustand, wo sie sich für eine ganz andere Person, für eine französische Ausgewanderte, hielt und sich mit einem erträumten Unglück abquälte. Sie sprach dann französisch oder gebrochen, und anfangs sogar mit Schwierigkeit deutsch, hielt ihre Eltern und anwesende Freunde für unbekannte Besuchende, die an ihrem unglücklichen Lose teilnahmen, konnte sich durchaus an nichts erinnern, was auf ihre wache und wahre Persönlichkeit Beziehung hatte, zeigte aber im übrigen eine mehr als gewöhnlich erhöhte Geistestätigkeit. Beim Erwachen wußte sie nichts von allem, was sie in jener erdichteten Persönlichkeit getan und gesprochen, wohl aber erinnerte sie sich deutlich an alles, was sich in der ganzen Reihe jener Zustände mit ihr zugetragen hatte, sobald sie wieder hineingeriet. Beide Zustände waren daher in sich selber zusammenhängend, jeder einzelne aber mit dem andern außer Zusammenhang.

Ähnliche Fälle finden sich häufig von Ärzten aufgezeichnet. Unter andern sind sich auch die Nachtwandler außer dem Anfall dessen nicht bewußt, was während desselben mit ihnen vorging, und können wiederum in dem Anfall, wo sie sich deutlich auf alles besinnen, was in ähnlichen Zuständen mit ihnen geschehen, nicht begreifen, daß sie auch noch zu anderer Zeit einer andern, wachen Persönlichkeit genießen. Sie sind und glauben sich im Anfalle eine ganz andere Person als im Wachen, und umgekehrt. Ein solches Gefühl scheinbar doppelter Persönlichkeit wird auch nach langen Krankheiten empfunden, und sie ist im Wahnsinne mit lichten Intervallen und im Traume wirklich vorhanden. Die Zustände unserer Träume stehen häufig untereinander durch deutliche Rück-

[1]) Materialien für die Anthropologie I, und Kluge a. a. O. S. 180.

erinnerung in Zusammenhang, und wir sind im Traume selbst dem Charakter nach öfters eine ganz andere Person als im Wachen. Der von Natur Sanftmütige ist dann jähzornig und streitsüchtig, der Blöde voll Mutes.

Alle diese Fälle sind freilich dem Wahnsinn, wobei die höheren Seelentätigkeiten nicht blos im Verhältnis zu den stärker aufgeregten niederen, sondern absolut schwächer sind als gewöhnlich, wenigstens ebenso nahe als dem magnetischen Hellsehen verwandt, dürfen aber auf dieselbe Weise erklärt werden als dieses.

Auf eine bemerkenswerte Weise steht der Traum in der Mitte zwischen dem Zustande des gewöhnlichen Wachens und jenem des magnetischen Hellsehens. Im Traume, besonders in jenem aus der Nähe des Erwachens, scheint zwar jener Nachtmensch der Ganglien auch noch aufgeregt tätig, aber seine Herrschaft neigt sich gegen das Erwachen hin zum Ende, das Übergewicht zum Gleichgewicht, indem auf der andern Seite auch der Tagmensch des Cerebralsystems, des Bewußtseins und Erkennens, wieder tätig zu werden anfängt. Und über die minder übermächtige, näher verwandte Tätigkeit des unteren Nervensystems hat die des oberen Gewalt, vermag sie willkürlich zu reproduzieren. Daher wird in der Geschichte des Somnambulismus bemerkt, daß zuweilen das, was während der Krise geschehen und was beim Erwachen für die Erinnerung ganz verloren schien, im Traume der nächstfolgenden Nacht sich der Seele von neuem als Traumbild vorstellt und als solches auch nach dem Erwachen Erinnerungen zurückläßt. So wird der Traum ein vermittelndes Glied zwischen dem Zustand der Krise und jenem des Wachens und bringt als solches die Erscheinungen der ersteren zu dem wachen Bewußtsein.

Nicht bloß jede Störung im Verdauungsgeschäft erzeugt uns im Schlafe unruhige, bilderreiche Träume, sondern es ist bekannt, daß eine schnell unterbrochene Milchabsonderung, eine auf einmal sich aufhebende Wassersucht, ein zur Unzeit unterdrückter Ausschlag öfters sogleich Wahnsinn erzeugen, ebenso wie umgekehrt Wahnsinn durch künstlich erregte Geschwüre und andere materielle Beschäftigungen des Bildungstriebes gehoben wird. Wie oft geht eine tiefe Melancholie aus einer Unterdrückung oder dem zu langen Ausbleiben der monatlichen Reinigung, tiefe Neigung zum Selbstmord aus einer Störung des vegetativen Lebens durch Onanie und andere Ausschweifungen oder auch aus andern krankhaften körperlichen Stimmungen, eine an Wahnsinn grenzende Hypochondrie aus einer Erschwerung und Hemmung des Verdauungsgeschäftes hervor. Hier wird uns die Zwangsweste der gewöhnlichen psycho-

logischen Systeme ein wenig zu eng, und der krasseste Materialismus der Ärzte tritt da öfters der Wahrheit viel näher. Die ersteren lehren uns wenigstens nicht, wie so oft ein Brechmittel, etwas Arsenik, eine starke Verletzung, auf deren Heilung die werktätige Seele wieder ihre ganze Kraft wenden muß, natürliche Blattern, Ausschlag oder künstlich erregte Geschwüre, die Schaukel, ja selbst eine bessere, stärkende, den Magen und seine Tätigkeit mehr in Anspruch nehmende Kost, eine wiederhergestellte Leibeseröffnung, monatliche Reinigung oder Milchabsonderung, oft ein einziger artistisch-magnetischer Strich vom Haupte abwärts fast auf der Stelle die verlorene Vernunft wieder herstellen, Blutigel von Visionen heilen; wie dagegen umgekehrt Veränderung der Kost oder selbst der Witterung den Charakter ändern, ein Stückchen zufällig verschlucktes Leder, das den Magen belästigt, der Genuß eines mit etwas Kochsalz versetzten Weines, ein wenig Stechapfelsamen oder ähnlichen Substanzen, bei manchen Personen die bloße Entfernung des Lichts, oder eine Augenkrankheit, bei andern das Hinausgehen aus der gewöhnlichen Umgebung selbst die nüchternste Besonnenheit zur Narrheit machen.

Eine siebzigjährige Alte, die an einer Verstopfung litt, welche anderer Umstände wegen nur an jedem sechsten Tage künstlich gehoben werden konnte, war jedesmal in den ersten Tagen nach der Öffnung ganz verständig, sich ihrer ganz bewußt. Darauf trat eine Zeit ein, wo sie sich nur noch der vergnügtesten Periode ihres Lebens, der Jahre der ersten Liebe, zwischen zwanzig und dreißig erinnerte. Dann erloschen auch diese Erinnerungen, sie war im tiefen Blödsinn sich ihrer nicht mehr bewußt, fragte nur noch zuweilen nach den ersten Pflegern ihrer Kindheit, nach ihren verstorbenen Eltern. Selbst bei den Anfällen jener fürchterlichen Mordlust, die, mit Bewußtsein verbunden, dennoch zu den Abarten des gewöhnlichen Wahnsinns gehört, fühlt der geistig Kranke vor dem Anfalle ein Brennen in der Gegend des größten Gangliengeflechtes am Magen, hierauf einen wilden Andrang des Blutes nach dem Kopfe, und nun hat er noch kaum Zeit, die Personen, die ihn umgeben, zur schnellsten Flucht zu ermahnen, wodurch sie allein den Ausbrüchen seiner Mordwut entgehen können.

In der Tat ist es nicht gerade die glänzendste und beste Seite unseres Selbst, die hier neben uns als werktätige (bildende) Seele an den Karren geschmiedet ist. Wir lernen sie nur zu gut kennen, sobald sie, wenn auch nur auf einzelne Augenblicke, aus ihren Ketten losgelassen wird.[2]) Ich erschrecke, wenn ich diese Schatten-

[2]) Bei dem Raubtiere ist sie weniger durch die Materie gebunden als im mas-

seite meines Selbst einmal im Traume in ihrer eigentlichen Gestalt erblicke! Selbst im Zustande des bloßen Nachtwandelns zeigen sich sonst gleichgültige Naturen zu Mordtaten und Verletzungen selbst der Geliebtesten geneigt und müssen schon deshalb sorgfältig bewacht werden.[3]) Ein sonst stiller, gleichgültiger Junge, den ich in den ersten Monaten meiner Praxis an einer Art von Veitstanz zu behandeln hatte, war, sobald der Anfall kam, wie von einem boshaften Teufel besessen. Die Augen blickten wild und tückisch, dabei lachte er entsetzlich behaglich, als wenns ihm bei seinen tanzenden Bewegungen ganz besonders wohl wäre. Es mußten alle Messer und dergl. entfernt werden, auf die hinterlistigste Weise suchte er die Umstehenden zu verletzen, und wenn er nichts anderes haben konnte, versteckte er wenigstens eine Nadel unter eine Blume, womit er seinen kleinen Bruder, als wenn er ihn wollte an die Blume riechen lassen, listig tückisch stach.

In den meisten Fällen findet sich mit dem Wahnsinn, wenn er nicht zu sehr an dumpfen Blödsinn oder an fade, tändelnde Narrheit grenzt, ein auffallender Geist der Zerstörung, Mordsucht und der Lüge verbunden. Selbst übrigens gutartig scheinende Narren pflegen gern Feuer anzulegen oder auf eine boshafte Weise zu necken.[4]) Wahnsinnigen von höherem Grade ist in keinem Augenblicke zu trauen, nicht selten wissen sie ihre Mordlust hinter eine angenommene Zärtlichkeit und Freundlichkeit zu verbergen. Und diese tierische Lust am Zerfleischen und Morden im Gewande zärtlicher Zuneigung hat man vorzüglich bei solchen wahrgenommen, deren Vernunft durch entsetzliche tierische Wollust zerstört war, wie denn auch schon im natürlichen Zustande Wollust nur eine Maske ist, hinter der sich Zerstörungs- und Mordlust verbirgt. Auch bei scheinbar Wiedergenesenen kehrt mit dem Nachhall des Wahnsinnes zugleich die diesem eigentümliche Mordlust wieder, und nur zu oft sind zu früh entlassene Wahnsinnige auf diese Weise Vater- und Muttermörder geworden.

Wenn jener Mordlust des Wahnsinns jeder andere Gegenstand geraubt ist, pflegt sie ihre Wut an sich selber auszulassen. Wahnsinnige haben sich nicht nur öfters verstümmelt und Glieder abgehauen, sondern zuweilen mit recht ausgesuchter Grausamkeit das Fleisch von den Händen und Fingern abgebissen. Eine dumpfe

---

siven, Pflanzen fressenden Tiere, beim Choleriker weniger als beim Phlegmatiker, ohne daß dieser um ein Haar besser wäre als dieser.

[3]) Nudows Theorie des Schlafes.

[4]) Neigung zum Feuer anlegen vorzüglich da, wo sich Dumpfsinn und Cretinismus zum Wahnsinne gesellen: Reil a. a. O. 425.

Grausamkeit gegen den eigenen Körper ist selbst noch in den tiefesten Graden des Blödsinns wahrgenommen worden.

Bewundernswürdig ist oft die List und Feinheit, mit welcher vollkommen Wahnsinnige sich zu verstellen und eine ganz erdichtete, wohl zusammenhängende Geschichte als ihre eigene zu erzählen wissen. Jener Wahnsinnige des Gregory wußte seine Freunde und einige Magistratspersonen durch eine ganz erdichtete Geschichte so einzunehmen, daß sie sogleich beschlossen, ihn aus seiner Zwangsweste loszumachen und kaum dem anwesenden Arzt Zeit ließen, zu entfliehen. Jene hatten nur zu bald Gelegenheit, ihre Voreile zu bereuen, der Wahnsinnige brachte sie alle in Lebensgefahr. Auch die Stürmer der Bastille ließen sich durch die sanften und vernünftig scheinenden Lügen eines solchen Wahnsinnigen einnehmen, lernten aber ihren Irrtum sogleich bereuen, als sich der eben von den Ketten losgelassene Wahnsinnige eines fremden Mordgewehres bemächtigte und seine Befreier in die größte Gefahr stürzte. Wahnsinnige, welche eine ganz erlogene Lebensgeschichte für ihre eigene hielten, sind in der Geschichte jener Krankheit nichts Seltenes, und schon die Erzeugungen des Gangliensystemes im Traume gründen sich zum Teil auf Täuschung und Lüge.

Schon früher erwähnten wir eine Art von Tobsucht, wo sich die Zerstörungs- und Mordlust des Wahnsinnes mit ganz gesund scheinendem Bewußtsein zusammenfindet. Hier grenzen der höchste Grad wilder Leidenschaft und eigentlicher Wahnsinn nahe zusammen. Jener Bauer, der gewöhnlich ganz vernünftig sprach und keine Spur von Unvernunft verriet, entlief aus dem Tollhause, kam in seine Heimat wie ein ganz Wiedergenesener, Vernünftiger, ermordete aber noch an demselben Abend, nachdem er sich durch Kartenspiel erhitzt, mit wohl überlegtem Vorsatze seine Frau und Kinder. Bei ihm war jene unwiderstehliche Lust zum Morden nach und nach aus einem niemals durch gute Vorsätze unterdrückten Hang zum Jähzorn entstanden. Dagegen hatte eine gewisse nun verstorbene Dame, deren Geschichte mir wohl bekannt ist, so lange sie unverheiratet war, unter die Empfindsamen ihrer Zeit gehört, und dennoch warf sie aus unglaublicher Verkehrtheit auf ihren eigenen erstgebornen Sohn einen solchen Haß, daß sie ihn mehr als einmal mit ganz kühlem Vorsatze ermorden wollte, bis man ihn zuletzt mit Gewalt der täglichen Grausamkeit seiner Mutter entriß und in fremde Hände gab. Der Vorwand jenes unnatürlichen Hasses war, daß das Kind ihrem schlimmsten Feinde ähnlich sei. Ich will nicht untersuchen, von welcher andern (unrechtmäßigen) Lei-

denschaft jene unnatürliche die Folge war. Ähnliche Geschichten haben uns die Ärzte mehrere aufbewahrt.[5])

Jene eigentümliche Natur des an uns angeschmiedeten Galeerensklaven wird besonders aus der Weise erkannt, auf welche der Wahnsinn erzeugt wird. Dieser Zustand besteht überhaupt in jener Umkehrung des natürlichen Verhältnisses, wodurch die bildende Seelentätigkeit, ihr gewöhnliches Geschäft versäumend, sich auf psychische Weise äußert und wo nun die ganze Kraft des geistigen Organismus, auf jenes unnatürliche Geschäft konzentriert und die Tätigkeit des Cerebralsystems verdunkelt wird. Ein Vorherrschen der Ganglienseelentätigkeit über das höhere Seelenvermögen entsteht zuweilen auf negative Weise dadurch, daß das höhere Organ durch Krankheit gezwungen oder durch eigene willkürliche Schuld seine natürliche Oberherrschaft verliert, häufiger jedoch auf positive Weise entweder dadurch, daß die in materieller Bildung befangene Seelentätigkeit in ihrem gewöhnlichen Geschäfte gestört, aus ihren Banden frei wird und sich, als der bei den Meisten stärkere Teil, zum Herrscher aufwirft, oder dadurch daß die Schlummernde durch verwandte, begünstigende Einflüsse geweckt, genährt wird.

In einem Saitenspiel pflegt ein äußerer lauter Ton den Nachhall der gleichgestimmten Saiten zu erwecken. Die Leidenschaften und das ganze Gefolge unserer Neigungen und Abneigungen, der Begierde und des Hasses, die ganze Region der Gefühle haben ihren Wirkungskreis und Ursprung im Gangliensystem, wirken belebend oder zerstörend auf dieses ein. Wie in schon wiedergenesenen Wahnsinnigen die alte Tollheit durch den Anblick fremder Raserei wieder aufwacht, wie jede schlummernde Anlage durch die Äußerungen eines verwandten Vermögens geweckt wird, so wacht auch jene untergeordnete Seelentätigkeit auf und verläßt ihren bisherigen Kreis, sobald sie den Ton der mit ihrer eigenen Natur verwandten Leidenschaft vernimmt. Die meisten Wahn-

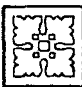
---

[5]) In den Zuständen des Somnambulismus beobachtet man häufig, daß die Kranken einen lebhaften Widerwillen gerade gegen jene Personen äußern, die ihnen sonst die nächsten und liebsten sind. Auch in der Melancholie und im Wahnsinn ist gerade diese Verkehrtheit recht häufig. Die Geschichte eines wohlüberlegten Mordes, den eine, übrigens vernünftig scheinende Schwangere an ihrem Mann beging, nach dessen Fleisch sie einen unwiderstehlichen Appetit bekommen, steht bei Reil S. 394. Die Unglückliche salzte noch das Fleisch des Ermordeten ein, um recht lange daran zu haben. Auch solche Beobachtungen erinnern an den Swedenborg'schen Satz, daß in jener Welt wollüstige Liebe sich in Lust, sich gegenseitig zu morden, verwandle, und an die schon längst anerkannte Verwandtschaft der Wollust (Fleischeslust) und Mordlust.

sinnigen verloren den Gebrauch ihrer Vernunft durch Leidenschaften: Jähzorn, Haß, heftiger Geiz, übermäßige Zerstreuungssucht, wilde Begierde und heftige Zuneigung, jedes Fixieren der Seele auf einen ihrem eigentlichen Bedürfnis unangemessenen Gegenstand. Unter allen Leidenschaften am meisten aber der Hochmut und der vielleicht schon bei einer schlechten Erziehung nie gebrochene Wille erregen Wahnsinn. Wenn man die genauer bekannt gewordenen Fälle des sogenannten religiösen Wahnsinnes, der religiösen Melancholie durchgeht, wird man meistens finden, daß jenem Zustand Hochmut und Erhebung seiner Selbst über Andere vorhergegangen ist. Selbstgeständnisse lehren, daß jene Unglücklichen sich vor dem Ausbruch ihres Leidens häufig für die Heiligsten, Besten gehalten unter allen, die sie umgaben, und daß sie erst von dieser falschen Höhe herab in wahnsinnige Selbstverdammung versanken.[6]) Selbst jener Wahnsinnige, dessen Geschichte bei Cox die neunzehnte ist, scheint in seiner finstern religiösen Rechtlichkeit Selbstheiligung in strenger Erfüllung äußerer Gesetze gesucht zu haben.

Oder ein übermütiger, grübelnder Verstand glaubte sich zum Ergründen religiöser Geheimnisse berufen und fand hier seinen Untergang. Indes ist bei einigen jener Unglücklichen der körperliche, unwillkürliche Ursprung ihres Leidens unverkennbar. Diesen religiös Wahnsinnigen bleibt dann, als Ausnahme von der oben erwähnten Regel, auch mitten in ihrem Wahnsinne nach Cox eigenen Worten ein hohes Ehrgefühl und eine heilige Scheu gegen Wahrheit, wie dies der erste von ihm erzählte Fall beweist.

(Fortsetzung folgt.)



Okkultistische Umschau



Der Fakir, die gebratene Taube und die Hotelgäste. In dem vornehmsten Hotel von Nancy gab es kürzlich einen ungewöhnlichen Vorfall. Gegen Mittag saßen in dem schönen Restaurationssaal des Hotels eine große Anzahl Gäste beim Diner beisammen. In einer Ecke des Saales saß ein Mann allein an einem kleinen Tisch Sein Exterieur deutete auf einen Orientalen. Da im Hotel in Nancy nicht jeden Tag Männer aus dem Orient abzusteigen pflegen, richtete sich bald die allgemeine Aufmerksamkeit auf den Mann aus dem Osten, und einer der Gäste fragte den Oberkellner, wer eigentlich der fremde Gast sei. Dieser wollte zunächst nicht recht mit der Sprache heraus, dann verriet er das Geheimnis: der

[6]) Auch vor der gemeinen religiösen Schwermut geht gemeiniglich ein Zustand vorher, wo die Leidenden sich für besser halten als andere Menschen, und Verzweiflung folgt auf Uebermut. M. s. Arnolds Leben der Gläubigen. S. 842.

Mann sei der berühmte Fakir El Dscheban, der in der Gesellschaft eines Maharadschas, der gegenwärtig in Paris weile, nach Frankreich gekommen sei.

Im Nu verbreitete sich im Saal die Kunde, und etwa zwanzig Gäste umstellten sofort den Tisch des Fakirs. Sie wollten unbedingt, daß der Fakir ein Wunder wirke. Dieser zeigte sich darüber sehr ungehalten und erklärte, er sei ins Restaurant gekommen, um zu speisen, und da er hungrig sei, denke er nicht daran, Wunder zu wirken. Aber die Gäste ließen nicht locker. In diesem Augenblick brachte der Kellner auf einer silbernen Schüssel eine gebratene Taube, die sich der Fakir bestellt hatte. Als der Fakir sah, daß man ihn verhindere, die Taube zu verspeisen, bevor er ein Wunder gewirkt habe, stand er vom Tische auf und ersuchte die Gäste, sich in einiger Entfernung von ihm zu halten. Dann machte er einige Handbewegungen über die Taube und erklärte, die Taube werde jetzt auferstehen und im Saal herumlaufen. Das Erstaunen der Gäste war unbeschreiblich, als im gleichen Augenblick die Taube von der Schüssel zu Boden sprang; sie war gar nicht mehr gebraten und lief im Saal umher.

Es dauerte nur wenige Sekunden, dann lag die gebratene Taube wieder auf der Schüssel. Die Gäste waren außer sich ob dieses Wunders. Einer der Anwesenden, Photograph von Beruf, trat nun auf den Fakir zu und ersuchte ihn, das Wunder zu wiederholen, er möchte die Wiederauferstehung der Taube photographieren. Der Fakir erklärte lächelnd, es falle ihm gar nicht ein, eine Reprise zu geben, und zwar aus zwei Gründen nicht. Erstens würde man auf der Platte nur eine gebratene Taube sehen, da das ganze Wunder, das er gewirkt habe, auf Massensuggestion beruhe. Zweitens beginne er soeben die Taube zu verspeisen. Damit war das Wunder in Nancy zu Ende. (Mittagsblatt, Hamburg.)

Eine irische Spukgeschichte. Die irischen Blätter veröffentlichen Berichte über eine Spukgeschichte, die sich in der irischen Grafschaft Wicklow zugetragen hat. Vor zwei Jahren kaufte ein bekannter Bürger aus Dublin ein Haus mit dem Fischrecht in einer abgelegenen Gegend der Grafschaft. Als er in den Sommermonaten dort zu verweilen begonnen hatte, trugen sich seltsame Dinge zu. Schellen läuteten, ohne daß eine Ursache dafür vorhanden war. Türen, die mit dem Schlüssel abgeschlossen worden waren, wurden aufgerissen und zugeschlagen, und spukartige Gestalten schwebten durch die Gänge. Die Frau des Hauseigentümers fand eines Morgens, als sie aufwachte, drei brennende Kerzen an ihrem Bett stehen. Einige Tage später standen sechs brennende Kerzen an dem Bett des Dienstmädchens. Die Bewohner des Hauses hatten nun genug von dem Aufenthalt und kehrten schleunigst nach Dublin zurück. Um Weihnachten begab sich der Sohn des Hauseigentümers mit vier Freunden, die, ebenso wie er, Schüler der höchsten Klasse einer höheren Lehranstalt waren, dorthin, um das Geheimnis aufzulösen. Als einer von ihnen eines Abends das Haus verließ, um etwas zu holen, was er in seinem Kraftwagen hatte liegen lassen, sah er, wie aus einem unbeleuchteten Fenster über seinem Kopf ein altmodisches Schießgewehr auf ihn angelegt wurde. Er suchte Deckung und sah eine Gestalt mit einer Mütze auf dem Kopf das Haus verlassen und nach einem Nebengebäude gehen. Er hatte den Eindruck, daß der Unbekannte das Haus verließ, ohne die Tür zu öffnen. Während nun der junge Mann mit seinen Freunden den seltsamen Vorgang besprach, hörte man plötzlich Gewehrschüsse, Türen wurden im Hause zugeschlagen und Möbel umgeworfen. Dann erschien der Mann mit der Mütze vor ihnen, eine schreckenerregende Erscheinung mit einem leuchtenden Antlitz, einem bösartigen Gesichtsausdruck und zwei ungewöhnlich langen Zähnen. Die entsetzten Jungen sahen die Gestalt die Treppe hinaufgehen, sie versuchten, ihr zu folgen, aber sie wurden mit Flaschen

Experimentalmagie.

(Die „Schwarze Kunst".)

Von J. D. Cinvat. — 1.50 Mk.

Aus dem Inhalt: Magische Hilfsmittel. — Schwarze Experimente und ihre Gefahren. — Der Wunsch nach Reichtum und Macht. — Liebeszauber. — Das Lebenselixier (Odvampyre). — Sympathie und Yogakünste. — Astralmagie.

Im Grunde seines Wesens birgt der Mensch alle magischen Kräfte der Natur. So handelt es sich für ihn nur darum, die in Betracht kommenden Kräfte zu erwecken und auf die höchstmögliche Entwicklungsstufe zu bringen. Dann erhält seine Seele eine außergewöhnliche Schwingungsenergie, welche er kraft seiner magischen Schulung auf andere Menschen, Tiere, Pflanzen und die sogen. tote Materie anwenden bezw. mit deren odischen Strömungen in Kontakt kommen kann.

Diese Dinge behandelt Cinvats Schrift, und wie vielseitig es geschieht, zeigt obige Inhaltsangabe. Es werden auch keine bloßen Theorien oder geschichtliche Rückblicke geboten, sondern tatsächliche Erfahrungen des Verfassers nebst erprobten magischen Anweisungen. In so freimütiger Weise sind wichtige magische Experimente sonst noch nicht preisgegeben worden.

Das Buch bildet eine Fortführung der „Experimental-Dämonologie" von Dürr, welche Schrift viel Anklang und weite Verbreitung gefunden hat. Deshalb seien deren Leser auf diese wichtige Broschüre besonders hingewiesen.

Experimental-Dämonologie.

Vollständige Anleitung zum Zitieren von Dämonen.

Mit erläuternden Abbildungen. Von **Josef Dürr.** Broschiert Mk. 1.—.

Der Verfasser bietet hier eine wirklich brauchbare, durch Abbildungen erläuterte Anleitung zur Experimental-Dämonologie, die auch die damit verbundenen Gefahren vermeiden läßt. Nur durch eingehendste, vielseitig Beschäftigung mit diesen Dingen kann festgestellt werden, inwieweit die erhaltenen, oft ganz verblüffenden Phänomene auf übersinnliche Wesen oder auf autohypnotische Einbildungsprodukte zurückzuführen sind. In alten Dämonologiewerken sind die gegebenen Vorschriften höchst verworren, kompliziert und für unsere moderne Zeit unausführbar; manche Bücher verschweigen oder verstecken die wichtigsten Dinge, wogegen sie auf das mystische Beiwerk zu viel Wert legen.

Die Hellsehen hervorrufenden Pflanzen.

Von **Dr. A. Rouhier.**

Autoris. Uebersetzung von E. Stöber. Mit 9 Abbildungen. Mk. 1.—.

Die Schrift macht mit den Prophetiepflanzen bekannt und legt die hellseherischen Fähigkeiten, welche man ihnen zuschreibt, wie auch die Nutzanwendung der Pflanzen, die schon von frühester Zeit an im besonderen Ruf als Hellsehpflanzen stehen, dar. Vorhandene Hellsehanlagen werden durch den Gebrauch dieser Gewächse eine große Förderung erfahren, und auch das den verborgenen und geheimnisvollen Tätigkeiten des Gehirns dienende Studium kann sich bei dem Gebrauch der Hellsehpflanzen manchen Fortschritt versprechen. Dr. Rouhier kommt das Verdienst zu, als erster diese Pflanzen zu wissenschaftlichen Untersuchungen herangezogen zu haben.

Die Neugedankenlehre.

Ein Schlüssel zu Erfolg und Glück. Von **E. Sychova.**

2. und 3. Auflage. Mk. 1.20.

Die Neugedankenlehre fußt auf dem Grundsatze, daß Gedanken reale, stoffliche Dinge sind und dynamische Kräfte auslösen. Unsere Gedanken verursachen schwingende Wellen, Vibrationen, die sich mit gleichgesinnten verbinden und zu einer bezwingenden Kraft werden können. — „Auch diese Schrift Sychovas ist sehr empfehlenswert. Der Verfasser zeigt, daß wir durch eine bewußte geistige Einwirkung auf den Körper unser Schicksal zu gestalten vermögen. Man kann dieses Buch bestens empfehlen." (Prana.) — „Wohl eine der allerbesten Schriften, die dieses Thema bisher behandelten, denn sie behandelt es von allen Seiten." (Zentralblatt für Okkultismus.)

Praktischer Okkultismus für das Alltagsleben und Die Entwicklung des Willens zur höchsten Macht.

Von **E. Sychova.** 3. u. 4. Auflage. Mk. 1.20.

„Viele Schriften gibt es, in denen praktischer Okkultismus gelehrt wird, aber kaum ein Buch dürfte es geben, das in so hohem Maße praktische Winke für das Alltagsleben gibt wie diese Broschüre. Jedem, der seinen Willen stählen und zur höchsten Macht entwickeln will, sei dieses Buch bestens empfohlen.

Nr. 3 XXIII. Jahrgang September 192

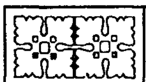


MONATSSCHRIFT ZUR ERFORSCHUNG
DER GESAMTEN GEHEIMWISSENSCHAFT

VERLAG MAX ALTMANN, LEIPZIG.

Inhalt.

und anderen Wurfgeschossen zurückgetrieben, die mit einem fürchterlichen Lärm herniederfielen. Es gelang ihnen zum Schluß dennoch, die Treppe hinaufzusteigen. Dort sahen sie durch eine Luke, die zu dem Dachboden führte, die Gestalt eines Mannes mit der Mütze mit dem Kopf nach unten hängen. Da fanden sie es auch an der Zeit, sich schleunigst aus dem Staub zu machen. Einer der Jungen fertigte in Dublin dann eine Skizze der Gestalt mit der Mütze an, um sie seinem Vater zu zeigen. Seine Kameraden fanden, daß die Skizze der Erscheinung sehr ähnlich sehe, und der Zeichner steckte die Skizze in seine Tasche. Als er das Papier nach einer Stunde aus seiner Tasche hervorholte, war die Skizze verschwunden und das Papier wieder völlig weiß. Die irischen Zeitungen behaupten, daß eine Irreführung ganz ausgeschlossen sei. Einer der Jungen hat einen Nervenzusammenbruch erlitten. Verschiedene andere Leute haben inzwischen das Spukhaus noch aufgesucht, aber der Geist hat sich nicht wieder blicken lassen. Man hat die Sache ziemlich lange geheim gehalten, aber sie fand zum Schluß doch ihren Weg in die Blätter.



Büchertisch.

Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.

Alexandra David-Neel, Arjopa. Die erste Pilgerfahrt einer weißen Frau nach der verbotenen Stadt des Dalai-Lama. Mit 45 Abb. und 1 Karte. F. A. Brockhaus, Leipzig 1928. Geh. 11.— Mk, Ganzleinen 13.— Mk.

Ein Buch über den geheimnisvollen Tibet mit seiner eigenartigen Mystik, seinem intensiven religiösen Leben, seinen magischen Riten und seinem mannigfachen Aberglauben wird jeden Okkultisten sicherlich aufs höchste fesseln. Die Verfasserin kennt Tibet und seine Bewohner wie kaum ein andrer Europäer, da sie vornehmlich das religiöse Leben dieses eigenartigen Volkes zum Gegenstand ihrer Forschungen machte und sich als Einsiedlerin und Pilgerin ganz in die uns fremde Gedankenwelt einlebte. Alexandra David-Neel war Lektorin an einer belgischen Universität und ging nach Indien, China und Tibet, um den Buddhismus und die Mystik Asiens zu studieren. Es war ihr geglückt, längere Zeit in einem lamaistischen Kloster zu leben und den Taschi-Lama und den Dalai-Lama persönlich kennen zu lernen. Nach dem Verbot, Lhasa zu betreten, setzte sie sich in den Kopf, als Arjopa, als Bettelpilgerin verkleidet, dorthin zu gelangen. In Begleitung ihres Adoptivsohnes, des Lamas Yongden, gelang es ihr unter unglaublichen Anstrengungen, Entbehrungen und Gefahren, mitten im Winter die verbotene Stadt zu erreichen. Sie verweilte unerkannt zwei Monate im Lhassa, besuchte alle die heiligen Stätten des lamaistischen Rom und nahm an den großen religiösen Festlichkeiten anläßlich der Jahreswende teil. Als Frau erhielt sie auf ihrer Wanderung Einblick in Dinge, die dem männlichen Forscher wohl immer verborgen bleiben werden. Man weiß wirklich nicht, ob man mehr staunen soll über die fremdartigen völkerkundlichen Dinge, die hier in gemütvollem Plaudertone vorgetragen werden, oder über die unfaßbare Selbstüberwindung dieser heldenhaften Frau, die auf schneebedeckten Pfaden und sturmumtosten Höhen diesen Dingen nachgespürt hat. In einem späteren Buch will die Verfasserin die Ergebnisse ihrer Spezialforschungen inbetreff tibetischem Mystizismus und Okkultismus veröffentlichen. Nachdem das vorliegende Buch uns einen allseitigen Einblick in die Sitten und Gebräuche des Tibeter Volkstums gewährt hat, darf man auf das Erscheinen des angekündigten Spezialwerkes gespannt sein. E. Hentges.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: Max Altmann, Leipzig

XXIII. Jahrgang. | September 1929 | 3. Heft

Beiträge und Zuschriften für das „Zentralblatt für Okkultismus" sind zu richten an dessen Herausgeber Max Altmann, Leipzig, Frommann-Strasse 5.

Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs - Bezugspreis M. 6 — nebst 50 Pfg. Porto, fürs Ausland 60 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes ausser Abonnement Mk. 1 30 portofrei.

Falls am Ende eines Jahrgangs nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Anzeigenpreise: 25 Pfg. die einspaltige, 50 Pfg. die zweispaltige Millimeterzeile bzw. deren Raum

Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52 798.

Pflanzenschrift und ihre Offenbarung.

Von C. W. Morlian.

(Nachdruck verboten!)

Den Rhythmus in allem Geschehen zu erfassen ist recht interessant und vielversprechend. Wir kennen den Rhythmus im äußeren Ablauf der Gestirne, im Verlauf der Jahreszeiten der Erde, der Ebbe und Flut, und selbst zum Teil im menschlichen und tierischen Organismus, von dessen Pulsation wir ferner wissen. Wenn man die Geschichte verfolgt, kann man auch darin den Rhythmus der Erhebung und Senkung, des Auf und Ab, erkennen und die entsprechenden Konsequenzen ziehen. Im Leben der Pflanzen selbst und weniger noch im Verhalten der anorganischen Materie tritt der Rhythmus und die Pulsation nicht in der erwähnten Art offensichtlich erkennbar zutage. Der Grund hierfür liegt darin, daß es sich um die unteren Naturreiche handelt, über deren weltmäßige und kosmische Verbindung man sich weniger gekümmert hat.

Ein indischer Gelehrter, Sir Jargard Chunder Bose, der Begründer des großen Institutes für Pflanzen-Physiologie in Kalkutta, hat mit Hilfe einfacher Registrierapparate den rhythmischen Ablauf und die Pulsation im Pflanzenleben erforscht. Er hat ähnliche Experimente auch mit anorganischer Materie vorgenommen und ist zu gleichen Ergebnissen gekommen. Die Experimente zeigten, daß die Reaktionen im Pflanzenleben denen des tierischen Organismus entsprechen, und gleicherweise diejenigen mit anorganischer Materie denen des pflanzlichen und tierischen Organismus.

Es wird gesagt, daß in der spekulativen — man denke: spekulativen! — Weisheit des alten Indien längst der Lehrsatz gilt, daß alles Leben eins sei, ganz gleich, ob es sich im Menschen, in Tier oder Pflanze verkörpert habe. Dieses philosophisch-religiöse Dogma habe nun durch wissenschaftliche Untersuchungen eine geradezu wunderbare Beglaubigung erfahren. Bose sei kein gläubiger Metaphysiker, sondern ein exakter Wissenschaftler, der nichts gelten läßt als das Experiment.

Nun, da hat man ja den besten Beweis dafür in Händen, daß alles Leben eins ist, wie es indische Seher oder Weise durch Schauung und Erlebnis offenbart und nicht etwa spekulativ gefunden haben. Nimmt man dieses Ergebnis als Wahrheit, dann darf die Wahrheit ein Dogma sein, wenngleich wir im Abendlande in unserem aufgeklärten Sinn möglichst wenig von Dogmen wissen wollen.

Um ein hinreichendes Verständnis über die Ergebnisse der Experimente zu erhalten, ist Folgendes zu sagen: Die Apparate sind so konstruiert, daß sie nicht nur äußere Bewegungen, sondern auch innere, unsichtbare Vorgänge — z. B. das Steigen des Saftes in den Rindenzellen oder die Kohlensäure-Assimilation — selbsttätig niederschreiben, etwa in Form einer fortlaufenden Kurve, in Punkten oder Strichen, deren Zwischenräumen bestimmte Zeitabschnitte entsprechen.

Bose hat herausgefunden, daß das Wachstum der Pflanzen nicht stetig vor sich geht, sondern ein rhythmischer, pulsartiger Vorgang ist. Das Wasser wird, entgegen der bisherigen Lehrmeinung, in erster Linie nicht im Holz, sondern in den Rindenzellen gehoben. *Durch einen elektrischen Kontakt mit der inneren Rinde* ist festgestellt, daß diese Zellen eine Pulsation zeigen, die der Herzmuskeltätigkeit der tierischen Organismen verwandt ist.

Mit Hilfe eines besonderen Apparates ist ferner der Wach- und Schlafzustand der Pflanzen genau festgelegt. Um neue Parallelen zum animalischen Leben zu finden, sind die Pflanzen den Einflüssen verschiedenster Gifte ausgesetzt worden. Dabei hat sich gezeigt, daß die pflanzlichen Gewebe genau so reagieren wie die tierischen. Wie ein Tier durch Gifte und Gas getötet wird, so stirbt auch die Pflanze, indem die elektrischen Pulsationen der Zelle aufhören. Die mit den Pflanzen verbundenen Registrierapparate schreiben dieses selbsttätig nieder.

Es ist bekannt, daß Metalle und andere Substanzen elektrisch *reagieren, also reizbar sind. Bose hat konstatiert, daß auch hier die* Reizbarkeit durch übertriebene Inanspruchnahme ermüdet, daß sie anderseits durch chemische Einwirkung erhöht, durch starke

Gifte aber vernichtet werden kann. Er hat experimentell gefunden, daß diese Reaktionen in der anorganischen Materie wiederum denen der tierischen und pflanzlichen Organismen entsprechen.

Bose hat zahlreiche Entdeckungen gemacht, die der Wissenschaft zumteil vollkommen neu sind, zumteil die alten Forschungsergebnisse entscheidend ergänzen und damit geeignet sind, die Wissenschaft in neue Bahnen zu lenken. Es ist erwiesen, daß die wichtigsten Gesetze des Lebens sowohl in organischen wie anorganischen Stoffen durchaus einheitlich sind.

Das ist, von außen betrachtet, ein recht wichtiger Schritt im Vorwärtsschreiten wissenschaftlicher Erkenntnis. Von innen her angesehen, genügt das Gesamtergebnis noch nicht. Denn wenn die Wissenschaft um das eine Leben hiermit auch wissen kann, so ist dieses Wissen doch zunächst nur äußere Erkenntnis. Es dringt auf diese Weise nicht in die Urgründe hinab. Wissenschaftliche Gesinnung ist nicht nur äußere, sondern auch innere Einstellung. Durch Kenntnisse von außen und innen entsteht die notwendig werdende neue wissenschaftliche Gesinnung und Forschung.

Indem man das eine gemeinsame Leben feststellt, weiß man noch immer nicht um die Ursachen, Urgründe, Zwecke und Ziele dieses Lebens. Diese können zunächst nur innerlich gefunden werden: durch Intuition, Schauung, womit die andere Seite der Natur im Geiste aufsteigt. Es ist hierüber in dieser Zeitschrift verschiedentlich gesprochen worden. Ich darf auch nochmals das Buch von Râma Prasâd: „Die feineren Naturkräfte und die Wissenschaft des Atems" (Verlag Max Altmann, Leipzig) anführen.

Überhebung soll demjenigen, der geistig vorwärts schreitet und erkennt, fern liegen. Auf die Tatsache alter und wiederum neuer geistiger Wissenschaft, daß im Geistigen längst alles vorbereitet ist und gefunden werden kann, was im Physischen sich auswirkt, hinzuweisen, muß gestattet sein. Es wird noch immer mehr gefunden werden im Physischen, wie sich beim geistigen Einblick ergibt. Aber wie ganz anders würde die physische Findigkeit in allmählich zunehmendem Maße auch für die Allgemeinheit wirken, wenn dabei auf die geistige Vorwirkung oder Ableitung in entsprechend richtiger Weise hingewiesen würde. Es kommt dadurch die Menschheit vom Abweg wieder in die richtige Lebensbahn. Damit erst kann die Wissenschaft ihrer Aufgabe voll gerecht werden.

Der Mensch ist geistig, seelisch und natürlich (körperlich) so gestaltet, daß die Universalität in ihm liegt. Indem er die anerworbenen Beschränkungen allmählich forträumt, erwacht in ihm das kosmische Bewußtsein. Das eine Leben, das er in Tier, Pflanze,

Stein usw. findet, ist auch in ihm. Was hindert demnach, das Einsbewußtsein in sich zu erleben? Nur die falsche Vorstellung!

Seelisch und geistig und nicht nur physisch muß das im Experiment Gefundene gewertet werden. Darauf weist das eine Leben hin. Man kommt dann dahinter, daß mit dem Vergehen oder Absterben der physischen Form nicht notwendig das Seelische und Geistige vergehen muß. Das gefundene einheitliche Leben ist ein Ausfluß des Seelischen und Geistigen. Seelisches und Geistiges, Gemüt und Verstand, sind die Mittel, durch welche man vom Leben Bewußtheit erhält. Seele geht letzlich in den Geist auf, und der Geist ist selbst das Leben. Da kann man nur sprechen vom geistigen Leben. In diesem geistigen Leben sind auch die Pflanzen und ebenso die anorganische Materie begründet. Das schaut der Seher und das ergibt sich eigentlich auch der Logik des allseitig betrachtenden Verstandes. Die erweiterte wissenschaftliche Gesinnung, die nach und nach bruchstückweise vorankommt, wird auch eine geistige Wissenschaft. Wer geistig bereits vorangekommen ist, sieht es. Ihm kommt nur manchmal ein Lächeln über so manche nutzlose Kämpfe an, die dann doch zerrinnen, indem die geistigen Impulse wiederum im ursprünglichen Sinne weiterwirken, um aus Nichterkanntem Erkanntes zu machen.

Bei der Auswertung der nun in organischen und anorganischen Stoffen gefundenen Ergebnisse kann man physisch und geistig recht weit kommen. Man kann, zweckmäßig verfolgt, das Leben gewissermaßen so dirigieren, daß die Wachstumskraft zu Gewalten führt, welche Außerordentliches vermögen. Geistig kann man in ein Sein gelangen, welches das Leben und Vergehen durch fortwährende Verwandlung kundgibt. Physisch sind Antriebsmittel zu erreichen, welche von einer neuen Stofflichkeit Kunde geben und die Feinmaterie so beeinflussen und bewegen, daß neue Weltgesetze bewußt werden, die auf die gröbere Materie einflußreich wirken. Was als Hauptsache im entwicklungsmäßigen Verlauf des Seins beachtet werden sollte, das ist: geistige Offenbarung zu erhalten und anzuwenden in der gefestigten oder fehlerlosen Weise, daß sie das Sinnenleben, in dem man festzustehen meint, einschließt.

Ich füge noch eine Aussage von Papus über den Lapis philosophorum, den Stein der Weisen, vermerkt in der Schrift „Das Lebenselexier" von Sindbad (Verlag Max Altmann, Leipzig) an: „Der Stein der Weisen bildet ein energisches Reinigungs- und Stärkungsmittel für das Blut und heilt, innerlich genommen, jede wie immer geartete Krankheit. Auf Pflanzen angewendet, läßt er sie in wenigen Stunden wachsen, reifen und Früchte tragen. Geschmol-

zenes Blei oder Quecksilber, auf das man eine entsprechende Menge des Steines in Pulverform wirft (projiziert), wird in Gold verwandelt. Diese drei Wirkungen bilden eigentlich nur eine einzige: Erhöhung der Lebenskraft. Der Stein der Weisen ist also ganz einfach eine gewaltige Kondensation von Lebenskraft in einer kleinen Menge von Materie. Daher haben auch die Alchemisten den Stein der Weisen „die Medizin der drei Reiche" genannt".

In diesen Sätzen ist zugleich auf die tierische, pflanzliche und mineralische Seite der Natur hingewiesen. Wird die universale Lebenskraft konzentriert angewandt, so befördert sie in besonderer Weise das überall vorhandene einheitliche Leben. Sie vermag das im Organischen wie Anorganischen wirkende Leben zu wecken, zu stärken, zu heben und zu verwandeln. Durch die geistige Betrachtung der Natur ergibt sich der Stein der Weisen auch hinsichtlich der materiellen Wirkung. Die Pflanzenschrift und ihre Offenbarung ist ein Weistum der Erde, das, wenn der Schleier vor dem Geistigen gelüftet und die Transmutation erkannt und erlebt wird, zu großen Erkenntnissen und Auswirkungen zu führen vermag.

Vom Behexen und vom Bildzauber.

Von Ernst Hentges. (Schluß.)

(Nachdruck verboten!)

Als weiteren Analogon zu Gunsten einer wissenschaftlichen Erklärung des Behexens wird häufig die Krankenheilung auf Entfernung erwähnt. Gewiß ist nicht zu bestreiten, daß einzelne theurgische Heiler, wie z. B. Jean Beziat [19]) oder die Angehörigen gewisser Sekten, wie da sind Christian Science, Antoinismus u. a., überraschende Heilerfolge erzielen, selbst ohne Vorwissen des Kranken und auf große Entfernungen hin. Solche Fälle sind in großer Zahl bekannt geworden und einzelne davon sind durch fachmännische Feststellungen und eidliche Aussagen vor Gericht zuverlässig verbürgt. Allerdings scheint m. E. zwischen solchen theurgischen Heilungen und einer auf magischem Wege beabsichtigten Körperschädigung oder gar Tötung doch ein wesentlicher Unterschied zu bestehen. Hier müssen wir abermals analogieweise vorgehen. Der menschliche Organismus besitzt bekannterweise gewisse Schutzstoffe und produziert solche spontan, um gegen bestimmte Insulte zu reagieren. Auf dieser Fähigkeit des Körpers, Antitoxine

---

[19]) Siehe dessen Biographie im Z. f. O. Aprilheft 1927.

zu produzieren beruht ja bekanntlich die gesamte Serumtherapie, die in der modernen Heilkunst einen so breiten Raum einnimmt. Sollte es daher unwissenschaftlich oder gar unlogisch sein, analogieweise anzunehmen, daß auch die menschliche Psyche gewisse noch unbekannte Schutzmittel besitzt und daß das Unterbewußtsein feindliche Angriffe abwehren kann?

Den von der Wissenschaft geforderte Identitätsbeweis, d. h. die völlige Übereinstimmung von Begriff und Sache, konnten unsere bisherigen Analogiebetrachtungen nicht erbringen. Man glaubte vielfach, einen vollwertigen Beweis für die Realität des Behexens in den aufsehenerregenden Experimenten des Colonel Albert de Rochas[20]) gefunden zu haben. Bei gewissen Sensitiven im hypnotischen Tiefschlaf konnte de Rochas feststellen, daß das Empfindungsvermögen über die Hautoberfläche hinausragt und bei fortgesetzten Versuchen zonenweise den Körper der Versuchsperson einhüllt. Bald hatte auch de Rochas bemerkt, daß das Empfindungsvermögen der Somnambulen im Tiefschlaf sich auf gewisse Gegenstände übertragen ließ. Der Gedanke lag daher nahe, eine Wachsfigur mit dem Empfindungsvermögen einer Somnambulen zu imprägnieren und auf diese Weise den mittelalterlichen Bildzauber zu wiederholen.

„Nachdem ich festgestellt hatte", schreibt A. de Roches (28), „daß das Modellierwachs zu jenen Substanzen gehört, die geeignet sind, das Empfindungsvermögen der Mehrzahl der exteriorisierten Somnambulen aufzuspeichern, habe ich eine kleine Statue aus Wachs geformt und sie vertikal derart vor eine dieser Somnambulen aufgestellt, daß sie mit deren Fluid geladen wurde. Ich habe dabei die Erfahrung gemacht, daß, wenn ich die Wachsfigur am Kopf stach, die Somnambule am Oberkörper ein Unbehagen empfand. Sie verspürte dieses Unbehagen am unteren Teile des Körpers, sobald ich die Wachsfigur unter den Füßen stach. Dies war nur das Resultat der Aufspeicherung der zunächst liegenden Ausstrahlungen in dem Wachs. Der Beweis dafür war, daß das Umgekehrte sich zutrug, wenn ich darauf bedacht war, die Wachsfigur mit dem Kopfe nach unten zu stellen, als ich sie mit dem Empfindungsvermögen lud".

„Ich gelangte dazu, das Empfindungsvermögen zu lokalisieren, wenn ich während des Schlafes eine Haarflechte im Nacken des Sensitiven abschnitt, um sie auf dem Kopfe der Wachsfigur zu befestigen. Wenn der Somnambule geweckt wurde, wußte er nichts

[20]) Siehe den Aufsatz „Albert de Rochas und sein Werk" im Z. f. O. Septemberheft 1926.

von dem, was geschehen war. Ich stellte mich außerhalb seines Gesichtsfeldes und zog an den am Wachs befestigten Haaren. Augenblicklich drehte sich die Somnambule um, indem sie sagte: „Aber wer zieht mich an den Haaren?“ Ein ebenso klarer Versuch mit dem Barte eines andern Somnambulen, ein anderer, weniger klarer mit einem Nagelabfall“.

„Im allgemeinen übertrug sich das Empfindungsvermögen nur auf eine Entfernung von 5—6 Metern. Eines Tages indessen, als die Somnambule, Frau Vix, nach beendeter Sitzung, bei welcher ich mit der Wachsfigur Versuche angestellt hatte, nach Hause zurückkehrte, trug sich etwas Eigentümliches zu. Ich folgte der Somnambulen mit den Augen, als sie durch einen großen Hof schritt. Mgre. B., welcher sich bei mir befand, hatte den Einfall, in die Wachsfigur zu stechen. Ich sah alsbald Frau Vix sich bücken und das Bein reiben“.

Zwischen diesen Versuchen und dem klassischen Wachsfigurenzauber besteht jedoch ein wesentlicher Unterschied; nämlich letzterer geschah ohne Vorwissen und bei normaler Bewußtseinslage des ausersehenen Opfers, während bei den Versuchen de Rochas' die Versuchsperson sich im hypnotischen Tiefschlaf befindet, was allein schon deren Einverständnis zu einem psychophysischen Eingriff voraussetzt. Bei diesen Experimenten entäußert nicht der Versuchsansteller seinen eigenen Fluidalkörper, wie dies beim mittelalterlichen Wachsfigurenzauber wahrscheinlich war, sondern jenen der Versuchsperson. A. de Rochas ist auch der Erfinder einer neuen Form des Behexens, nämlich des Photographiezaubers. Über diese Versuche veröffentlichte er folgende Tagebuchaufzeichnungen:

„30. Juli 1892. — Ich habe Frau Lux zuerst im Wach-, dann im Schlaf-, sodann im exteriorisierten Zustande photographiert, hierauf im eingeschläferten und exteriorisierten Zustande, indem ich Sorge trug, mich in diesem letzten Falle einer Platte zu bedienen, welche ich in ihrer Kassette einige Augenblicke gegen den Körper der Somnambulen hielt, ehe ich sie in den Apparat brachte. Ich habe festgestellt, daß, wenn ich in die erste Platte mit einer Stecknadel stach, Frau Lux nichts spürte, bei der zweiten spürte sie ein wenig, bei der dritten sehr heftig; all dies einige Augenblicke nach der Aufnahme“.

„2. August 1892. — Da Frau Vix anwesend ist, versuche ich die Empfindlichkeit der Platten, welche am 30. Juli verwendet und entwickelt worden waren. Die erste ergab nichts, die zweite sehr wenig, die dritte war ebenso empfindlich wie am ersten Tag. Da ich

sehen wollte, wie weit die Empfindlichkeit dieser dritten Platte gehen würde, versetzte ich der Hand auf dem Bilde zwei starke Nadelstiche, indem ich die Bromsilbergelatineschicht durchriß. Frau Lux, welche sich zwei Meter von mir entfernt befand, und nicht sehen konnte, welchen Teil ich strach, verfiel alsbald in Krämpfe und stieß heftige Schmerzenschreie aus. Ich hatte Mühe, sie in ihren normalen Zustand zurückzubringen. Sie litt an der Hand, und einige Sekunden nachher sah ich auf der rechten Hand, auf jener, deren Abbild ich gestochen hatte, zwei kleine rote Striche erscheinen, deren Stelle mit den Stichen übereinstimmte".[21])

Von diesen Versuchen de Rochas' ausgehend, vielleicht auch im Anschluß an das damals eben erschienene und viel besprochene Buch F. Kallenbergs „Offenbarungen des siderischen Pendels, Die Leben entströmende Photographie und Handschrift"[22]) hatte ein Chemiker aus Dresden, dessen Name ich mich nicht mehr entsinne, in einer okkultistischen Fachzeitschrift einen Artikel veröffentlicht über die von ihm angestellten Versuche, eine Person in normalem Bewußtseinszustande und ohne ihr Vorwissen dadurch zu elektrisieren, daß deren Photographie zwischen die Entladung eines Funkeninduktors (sog. Ruhmkorffspule) gebracht wurde. Ich hatte diese Versuche mit drei Spulen von verschieden großer Funkenlänge wiederholt nachgeprüft, doch mit völlig negativem Erfolg, gleichviel ob die betreffende Person von dem Versuch Kenntnis hatte oder nicht. Auch Photographien, die längere Zeit in Kontakt mit der Hautoberfläche der Versuchsperson geblieben und manchmal schweißgetränkt, im Sinne der Okkultisten also „odisch geladen" waren, konnten kein positives Resultat hervorbringen. Diesbezüglich ist auch eine Beobachtung von Rochas' von Interesse. Er sagt nämlich: „Ich hatte einen am selben Morgen angefertigten Abzug auf Papier, d. h. einen 3½ Tage nach Empfindlichmachung der Platte hergestellten Abzug. Er bietet eine gewisse, aber kaum wahrnehmbare Empfindlichkeit".[23]) Desgleichen bleiben auch wiederholte Versuche mit organischen Substanzen, wie Sputum, Urin, Blut und dergl., also mit „Mumie", die im Sinne der Paracelsisten mit der Ichheit, der Lebenskraft der betreffenden Person, besetzt sein soll, völlig wirkungslos.

Eine besonders weit verbreitete und gefürchtete Abart des Behexens war der sogenannte „böse Blick". Seit unvordenklichen

---

[21]) Albert des Rochas, Die Ausscheidung des Empfindungsvermögens. Experimentelle und historische Studien. S. 132—133. Verlag M. Altmann, Leipzig 1925.

[22]) Verlag v. J. C. Huber, Diessen. Erhältlich beim Verlag des Z. f. O.

[23]) am angeführten Ort, S. 141.

Zeiten glaubte man, daß gewisse Menschen die Fähigkeit besäßen, kraft ihres Blickes Krankheiten, langes Siechtum, Tuberkulose, besonders Epilepsie u. ä. hervorzurufen. Der „böse Blick" war schon im ganzen Altertum bekannt und dieser Glaube ist bei fast allen Völkern der Erde nachzuweisen. Höchst wahrscheinlich stammt dieser Glaube aus Asien, denn schon in altindischen Schriften wird der „grause Blick" unglückbringend genannt. Vom Orient aus drang die Vorstellung von dem zauberischen bösen Blick zu außerordentlich vielen Völkern, Griechen, Armenier, Juden, Türken, Tscherkessen, Perser, Ägypter, die schwarze Bevölkerung von Ostafrika, die Bewohner von Tunis und Algier, die Südinder usw. fürchten sämtlich den bösen Blick. Dieselbe Vorstellung wird jedoch auch bei sämtlichen Völkern Europas vorgefunden, doch scheint der Glaube an den bösen Blick unter den slawischen und keltischen Bewohnern Europas verhältnismäßig mehr verbreitet zu sein als unter den germanischen. Viele Ärzte des Mittelalters glaubten an den bösen Blick als Ursache zahlreicher Krankheiten.

Schielende Personen, solche mit roten Augenrändern, oder solche, deren Augenbrauen zusammengewachsen[24]) sind, sollen vor allem die Macht des bösen Blickes besitzen. Am gefährlichsten galt der böse Blick seitens der Hexen. Deshalb war es bei den Hexenprozessen auch üblich, daß die Angeklagte dem Richter den Rükken kehren mußte.

Bei der universellen Verbreitung des Glaubens an den bösen Blick waren die Schutzmittel gegen denselben auch entsprechend zahlreich und verschiedenartig. Als Mittel gegen das böse Auge wurden die verschiedenartigsten Amulette und Talismane getragen und zahlreiche sympathische Mittel und Zaubersprüche angewendet. Auf die mannigfachen Schutzmittel gegen den bösen Blick können wir an dieser Stelle nicht näher eingehen und verweisen diesbezüglich auf die reichhaltige Monographie des Dr. S. Seligmann „Die magischen Heil- und Schutzmittel aus der unbelebten Natur, mit besonderer Berücksichtigung der Mittel gegen den bösen Blick.[25])

Bei den Römern galt die Figur eines männlichen Geschlechtsteils, eines Phallus, als Amulett gegen den bösen Blick. Auch eine als „Feige" gefaltete Hand, d. h. den Daumen zwischen die beiden Finger eingeklemmt, ist ein in südlichen Ländern beliebtes Abwehrmittel gegen den bösen Blick und stammt wahrscheinlich aus sehr

---

24) In den modernen Handbüchern der Physiognomik gelten zusammengewachsene Augenbrauen als Zeichen eines neidischen, mißgünstigen Charakters.

25) Verlag von Stecker und Schroeder. Stuttgart 1927.

früher Zeit. Diese Fingerstellung ist offenbar eine rudimentäre Andeutung des Koitus. In der Auffassung der Primitiven wird dem Koitus eine magische Bedeutung zugeschrieben. Dem Primitiven ist der Koitus ein Zauberakt, die Entfaltung der Allmacht. Er repräsentiert die schöpferische Macht in der Natur, der die erschöpften Kräfte erneuert, und wehrt daher auch alles Schlimme ab.[26]

Der sogenannte böse Blick entspricht tatsächlich einer Erfahrungstatsache. Es ist ziemlich zuverlässig bekannt, daß einzelne Personen einen besonders zwingenden Blick besitzen, der bei besonders empfindlichen Menschen den körperlichen Eindruck des Unbehagens erregen kann. All diese Dinge waren bisher Gefühlssache; sie waren unkontrollierbar und entzogen sich jeder exakten wissenschaftlichen Messung. Von dieser allbekannten Tatsache ausgehend, daß das „Fixieren" bei empfindlichen Menschen ein Gefühl des Unbehagens auslöst, daß man bekanntlich die Aufmerksamkeit selbst eines anderweitig in Anspruch genommenen Menschen durch starres Ansehen auf sich lenken kann, hat sich der englische Augenarzt Dr. Charles Ruß aus Oxford mit der Art dieser Kraftübertragung beschäftigt und ist dabei zu dem überraschenden Resultat gelangt, daß die Strahlen, die den Augen entströmen, ebenso materieller Art sind wie die Lichtstrahlen, die man in jedem Optikerladen die kleinen Sonnenmühlen treiben sieht. Dr. Ruß hat einen leichten Papierzylinder von 15 cm Länge und 5 cm Durchmesser an einem Rohseidenfaden aufgehängt, die beiden Enden mit ganz feinem Kupferdraht umwickelt und einen winzigen Magneten derart angebracht, daß er dies Solenoid jederzeit wieder in seine ursprüngliche Lage zurückbringt. Der ganze Apparat ist unter einer Glasglocke gegen äußere Einflüsse geschützt. Fixiert eine Versuchsperson den Zylinder, so beginnt derselbe sich zu bewegen und eine Winkelstellung zu seiner ursprünglichen Lage einzunehmen, die bis 45 Grad erreichen kann. Die aus dem Auge dringende Strahlung ist daher anscheinend mit diesem Apparat experimentell nachzuweisen und kann sogar auf ihre Stärke hin gemessen werden.

Dieser Apparat, welcher das Ergebnis dreijähriger Untersuchungen sein soll, wurde von dem Erfinder auf dem Ophthalmologenkongreß zu Oxford am 8. Juli 1921 vorgeführt. Ist durch diesen Apparat der Beweis für die materielle Kraft des Blickes tatsächlich erbracht worden? Seit Alb. Hofmann nachgewiesen hat, daß die verschiedenen Apparate, die man erdacht hat, um die Existenz der Handstrahlen nachzuweisen, nicht durch den angeb-

---

26) Siehe Kapitel „Die magische Wirkung des Koitus" in Leo Kaplan „Das

lichen Animalmagnetismus, sondern durch die Pulsationen in Bewegung gesetzt werden,[27]) ist es wohl gestattet, der Erfindung des Dr. Ruß gegenüber noch skeptisch zu sein.

Führende Parapsychologen der Gegenwart.

Von Dr. Gustav Zeller.

(Nachdruck verboten!)

Das auf Dessoir und T. K. Oesterreich zurückgehende Wort „Parapsychologie" (eigentlich: das über die Psychologie Hinausgehende) ist bekanntlich die deutsche Bezeichnung für wissenschaftlichen Okkultismus, wofür man in England und Amerika „psychical research" und in Frankreich „métapsychique" sagt. Führende Persönlichkeiten wie Kant und Goethe traten aufs entschiedenste und mit teilweiser spiritistischer Überzeugung für die Echtheit okkulter Tatsachen ein, was auch von den meisten deutschen Philosophen der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gilt, wie besonders von Schelling, Hegel, J. H. Fichte, dem Sohn des bekannten Philosophen, und Schopenhauer, ebenso wie dessen Schüler Eduard von Hartmann und besonders Lazar von Hellenbach und Carl du Prel.

Erst die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einsetzende materialistische Bewegung drängte den wissenschaftlichen Okkultismus, der darauf in Deutschland nur noch vereinzelte akademische Vertreter wie Friedrich Zöllner, Max Perty, Franz Hoffmann u. a. fand, in den Hintergrund zurück. Während dessen wurde im angelsächsischen und romanischen Ausland der Okkultismus Gegenstand des Interesses naturwissenschaftlicher Kreise. Namen wie der Physiologe Charles Richet, der Astronom Camille Flammarion, der Arzt Dr. Gustav Geley in Frankreich, die Psychiater Cesare Lombroso und Enrico Morselli, der okkultistische Schriftsteller Ernesto Bozzano in Italien, der Chemiker William Crookes, der Cambridger Philologe Frederic W. H. Myers, die Physiker William Barrett und heute Oliver Lodge in England, der Philosoph William James in den Vereinigten Staaten und andere bezeichnen diese ausschließlich exakt naturwissenschaftlich und psychologisch vorgehende Richtung ausländischer Forschung, die ein ungeheueres gesichertes Material okkulter Tatsachen zusammenstellte, das heute noch der

---

[27]) Siehe Artikel „Das Rätsel der Handstrahlen im Z. f. O. Märzheft 1929.

Bearbeitung und Nachprüfung durch die offizielle deutsche Wissenschaft harrt.

Auf den Spuren dieser mit exakten wissenschaftlichen Methoden die Probleme untersuchenden Kreise des Auslandes haben nun, von etwa 1910 ab, eine Reihe deutscher Universitätsgelehrter und Ärzte die okkulten Tatsachen einer gründlichen Prüfung unterzogen. Dr. med. A. Freiherr von Schrenk-Notzing stellte sich die Aufgabe, die physischen Erscheinungen wie Materialisation und Telekinese in exakter Weise mit allen der modernen Wissenschaft zu Gebote stehenden Mitteln festzustellen. Niemals vor ihm ist die Photographie in dieser ausgedehnten Weise wie von ihm herangezogen worden. Nie wurden die Methoden der Kontrolle so verschärft wie in seinen Sitzungen mit Willy und Rudi Schneider, an denen mehr als 60 deutsche Universitätsgelehrte, eine Reihe Ärzte und sonstige parapsychologisch interessierte Persönlichkeiten teilzunehmen Gelegenheit erhielten. Was Schrenk-Notzing auf dem Gebiete der physischen Phänomene, wo auch der Ingenieur Fritz Grunewald und heute Prof. Dr. Christoph Schröder, der Erfinder der Dunkelkinematographie, zu nennen wären, leistete, das vollbrachten andere Forscher, wie die Ärzte Dr. Böhm, Dr. von Wasielewski und Dr. Tischner, auf dem der psychischen Tatsachen. Die Erscheinungen der Telepathie und des Hellsehens, namentlich auch der „Psychometrie" wurden von den genannten Forschern in einer großen Reihe exakter Versuche, bei denen in peinlichster Weise alle Täuschungs- und Betrugsmöglichkeiten ausgeschaltet wurden, festgestellt.

Eine Reihe deutscher Philosophen haben nun auf Grund dieser Forschungen die philosophische Bilanz aus den okkulten Tatsachen zu ziehen und sie dem bisherigen Weltbild, das nach dem allmählichen Niedergang des Materialismus immer geistigere Züge anzunehmen beginnt, einzuverleiben gesucht. Wir können heute in Deutschland also bereits von einem philosophisch fundamentierten Okkultismus, der in hervorragenden wissenschaftlichen Werken, in öffentlichen Vorträgen und in akademischen Vorlesungen seinen Ausdruck findet, reden. Das erste Werk dieser Art war das 1921 in 1. und 1923 in 3. Aufl. erschienene Buch des Tübinger Philosophen T. K. Oesterreich „Der Okkultismus im modernen Weltbild". Hier werden Telepathie, Hellsehen, Telekinese und Materialisation, auch Spuk als Tatsachen anerkannt, aber die spiritistische Hypotheses, auch in der kritischen und vorsichtigen Form, wie wir sie bei einzelnen Mitgliedern der englischen Gesellschaft für psychische Forschung u. a. finden, zurückgewiesen, vollends natür-

lich außerwissenschaftliche Bewegungen wie Theosophie und Anthroposophie. In seinem „Weltbild der Gegenwart" (2. Aufl. 1925) werden Deszendenztheorie und Parapsychologie als Grundlagen einer modernen, das Geistige neben dem Materiellen in unserem Weltbild anerkennenden Weltanschauung dargestellt. Eine gewisse Umbildung seiner bisherigen Auffassung in der Richtung auf Anerkennung einer Art Fortleben mit postmortaler Manifestation bringt sein geistvoller Aufsatz „Die philosophische Bedeutung der mediumistischen Phänomene" (1924). Bemerkenswert ist auch Oesterreichs kenntnisreiches, scharf animistisch, d. h. antispiritistisch eingestelltes Werk „Die Besessenheit" (1921) und seine „Einführung in die Religionpsychologie" (1917), wo am Schluß ebenfalls die okkulten Tatsachen herangezogen werden, ebenso seine das Okkulte stark berücksichtigenden Neubearbeitungen des 4. und 5. Bandes von Überwegs Grundriß der Geschichte der Philosophie (1923 und 1928), wo die deutsche Philosophie im 19. Jahrhundert und der Gegenwart und die ausländische Philosophie behandelt sind.

Neben Oesterreich ist vor allem der Leipziger Philosoph Hans Driesch, der die Parapsychologie, zu der ihm eine vitalistische Auffassung der Biologie den Weg ebnete, in gründlicher Weise zur Bildung einer Weltanschauung heranzog, zu nennen. Schon in seiner 1909 erschienenen „Philosophie des Organischen" (heute 4. Aufl.) erwähnt er die okkulten Tatsachen, ausdrücklicher und eingehender in seiner „Wirklichkeitslehre" (2. Auflage 1922) und seiner „Ordnungslehre" (2. Aufl. 1923). In seinen „Grundproblemen der Psychologie" (1926) und einzelnen Aufsätzen in der „Zeitschrift für Parapsychologie" (der Fortsetzung der „Psychischen Studien", Mutze, Leipzig) und Artikeln in größeren Tageszeitungen schlägt er schon fast spiritistische Töne an, freilich stets mit schärfsten Restriktionen einzelnen Fällen gegenüber. Eine kurze, sehr klar und verständlich geschriebene Zusammenfassung seines ganzen philosophischen Denkens findet sich in dem Werk „Der Mensch und die Welt" (1928), wo ebenfalls die Parapsychologie an verschiedenen Stellen unter voller Anerkennung der Möglichkeit einer kritisch spiritistischen Auffassung zur Geltung gebracht wird. Driesch, der 1926 und 1927 Präsident der englischen „Gesellschaft für psychische Forschung" war und der auf dem 3. Internat. Kongreß für psychische Forschung 1927 in Paris eine führende Stellung einnahm, gilt heute unbestritten als der philosophische Führer der deutschen Parapsychologen.

Ungefähr dieselbe Stellung wie Driesch nimmt auch der Gießener Philosoph August Messer, der Verfasser des ausgezeichneten kleinen Werkes „Wissenschaftlicher Okkultismus" (Nr. 231 von „Wissenschaft und Bildung", Quelle und Meyer, Leipzig, 1927) ein. Am Schluß seines die Geschichte der Bewegung, die einzelnen Probleme und die gesamte Literatur kritisch darstellenden Werkes, wo außer Telepathie, Hellsehen, Telekinese, Materialisation und Spuk auch noch die psychische Photographie, d. h. die photographische Wiedergabe von für das normale Auge unsichtbaren Phantomen angeblicher Verstorbener anerkannt wird, wird das Problem der Spirithypothese im Sinne eines James und Driesch, dem sich heute wohl die Mehrzahl der führenden Parapsychologen nähert, behandelt.

Ähnlich, obwohl dem Spiritismus gegenüber etwas zurückhaltender, ist das Werk des Bonner Philosophen Johannes Verweyen „Die Probleme des Mediumismus" (1928). Verweyen verbindet mit äußerst kritischer Beurteilung der einzelnen Fälle okkulter Tatsachen, die er, wie alle bisher Genannten, auch persönlich kennen lernte, eine tiefreligiöse, an Goethes Mystik erinnernde Einstellung. Wie Driesch interessiert er sich auch für die modernen Versuche, die Astrologie auf exakte Erfahrungsgrundlagen zu stellen.

Als der gelehrteste Kenner des wissenschaftlichen Okkultismus, speziell in seiner angelsächsischen Ausprägung, gilt heute in Deutschland der in Gehlsdorf bei Rostock lebende Privatgelehrte Dr. Emil Mattießen. Sein Werk „Der jenseitige Mensch" (1925, 825 Seiten) kann als das Standardwerk der Religions- und Parapsychologie, wohl als eines der hervorragendsten Werke der gesamten wissenschaftlichen Literatur der letzten Jahrzehnte bezeichnet werden. Die Parapsychologie in ihrer kritisch spiritistischen Form dient ihm als Stütze der Religionspsychologie, der Visionen und religiösen Erlebnisse der Mystiker, die ohne diese Beleuchtungen, so wie sie von der materialistischen und psychoanalytischen Psychologie beurteilt werden, nach Mattießen unverständlich bleiben würden.

In einer großen Reihe von Aufsätzen in der „Zeitschrift für psychische Forschung" hat Mattießen seine spiritistische Auffassung noch eingehender begründet und aus formalen Anhaltspunkten des Trancegeschehens heraus neue und zwingende Beweise für eine kritisch aufgefaßte spiritistische Anschauung zu gewinnen versucht, während ein Forscher wie Johannes Illig in seinem „Ewigen Schweigen" (1927) aus den Spuktatsachen solche Beweise für die Spirithypothese zu erhalten suchte. Der leider

allzu früh verstorbene Zoologe Karl Gruber, dessen „Parapsychologische Erkenntnisse“ (1925) eine gute Zusammenfassung der okkulten Probleme bieten, wurde durch Illigs Werk von der Notwendigkeit einer spiritistischen Auffassung überzeugt.

Noch viele Namen sollten genannt werden, so vor allem der Freisinger Kirchenhistoriker Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. A. Fr. Ludwig, bekannt durch sein Werk „Die Geschichte der okkultistischen Forschung“, I. Teil (4. Aufl. 1926) und seine zahlreichen Berichte über Spukfälle in der „Zeitschrift für Parapsychologie“, ferner Studienrat Rudolf Lambert, Dr. Max Kemmerich, General Peter, einer der kenntnisreichsten Vertreter des wissenschaftlichen Spiritismus, der Berliner Zoologe Wilhelm Zimmer, der Prager Psychiater Oskar Fischer, welcher 1924 über Rafael Schermann schrieb, der Züricher Psychiater Bleuler, der Rigaer Chemieprofessor Carl Blacher, der Wiener Theologe Richard Hoffmann, der 1928 verstorbene isländische Theologe Haraldur Nielsson, der Charlottenburger Arzt Dr. Walter Kröner, und auch der Herausgeber der „Zeitschrift für Parapsychologie“ Oberarzt Dr. Paul Sünner.

Im Ausland dürften Ernesto Bozzano, dessen „Spukphänomene“ im August 1929 von Willy K. Jaschke in deutscher Übersetzung herausgegeben werden, und Oliver Lodge, der Verfasser der Werke „Das Fortleben des Menschen“ und „Raymond Revised“ zu den hervorragenden Vertretern der Spirithypothese gehören, während Richet, Sudre u. a. mehr der animistischen Anschauung zuneigen.

So erscheint die Parapsychologie in Deutschland wie im Ausland als eine überaus ernst zu nehmende wissenschaftliche Bewegung, die vermutlich bald an unseren Universitäten noch mehr Eingang finden und von hier aus unser ganzes wissenschaftliches Denken in starker Weise beeinflussen wird. Das Ausland ist uns hierin einen Schritt voraus. Aber deutsche Forscher wie die im Vorstehenden genannten beginnen diesen Vorsprung des Auslandes hereinzuholen, wie dies die ausgezeichnete Stellung, die die deutschen Gelehrten auf dem Pariser Kongreß 1927 einnahmen, zu beweisen scheint.

Warten wir in Ruhe das Resultat, zu dem die begonnene Forschung gelangen wird, ab, ohne ihr durch vorgefaßte Meinungen oder das bisher übliche Ignorieren, das bei dem heutigen Stand der Forschung zur völligen Unmöglichkeit geworden ist, ihre Arbeit zu erschweren. Die Anerkennung als jüngster Zweig akademischer Forschung ist das Ziel, auf das die Bemühungen der führenden

deutschen Parapsychologen hinausgehen. Mögen sie in der Öffentlichkeit sachliches Verstehen ihrer Bestrebungen finden, wie dies außerhalb Deutschlands bereits in weitgehendster Weise der Fall ist.

Aus der Geschichte der Parapsychologie.

Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Aug. Fr. Ludwig.

Wie sowohl aus der „Geschichte des Okkultismus" von Kiesewetter wie aus meiner „Geschichte der okkultistischen Forschung" hervorgeht, war die antike Welt mit den parapsychischen Phänomenen wohl vertraut und brauchte man ihr die Tatsächlichkeit derselben nicht erst eingehend zu begründen.

So hat uns denn auch der römische Historiker Aulus Gellius (um 13 n. Chr.) in seinem „Noctes atticae" (Attische Nächte), die durch viele wichtige Nachrichten höchst wertvoll sind, folgenden Fall räumlichen Hellsehens bezw. der Telepathie berichtet:

„Als Cäsar und Pompejus mit einander im Kriege lagen und es in Thessalien zur Entscheidungsschlacht kam, ereignete sich in Padua etwas Merkwürdiges. Der durch vornehme Geburt wie durch ein keusches Leben verehrungswürdige Priester Cornelius sah in einer plötzlich eintretenden Verzückung einen in der Ferne sich abspielenden sehr heftigen Kampf, wie ein Teil der Kämpfenden zurückwich, der andere nachdrängte, wie es dann zur Niederlage und Flucht kam. Er nahm dann die Erneuerung des Kampfes wahr, die fliegenden Geschosse, Klagen und Verwundungen, kurz alles genau so, als ob er selbst unmittelbarer Teilnehmer wäre, und schließlich rief er laut, Cäsar habe gesiegt. Diese Prophezeihung der Cornelius hielt man zunächst für bedeutungslos, ja für närrisch, allein zur größten Verwunderung gereichte es, als es sich dann bestätigte, daß nicht nur der Tag der Schlacht und der schließliche Ausgang derselben, sondern auch der Verlauf des Kampfes der beiden Heere durch die Worte und Gesten des Sehers richtig geschaut worden waren".

Gerade diese Schlußbemerkung des Gellius ist so wertvoll, weil sie zeigt, daß man auch damals nicht so leichtgläubig war, sofort an Übersinnliches zu denken, sondern erst dann ein echtes höheres Schauen des Priesters anerkannte, als es sich herausstellte, daß der Zeitpunkt, der tatsächliche Ausgang und die einzelnen Phasen der Schlacht richtig erschaut worden waren. Und damals konnte dem Seher weder durch Telegraph noch durch Telephon

eine Nachricht aus Griechenland zugehen. Es ist daher hier entweder an telepathische Übermittlung oder an räumliches Hellsehen zu denken.

Das Phantom eines Sterbenden.

Von Dr. med. Georg Zenker.

(Nachdruck verboten!)

In den Anfangsjahren meiner praktischen Tätigkeit als Arzt hatte ich ein ganz eigenartiges Erlebnis seltsamster Art. Der Ort, in dem sich dieses merkwürdige Geschehen verwirklichte, war die am Rande des sächsischen Erzgebirges gelegene kleine Stadt Lichtenstein, in deren weiteren Umgebung sich viele Steinkohlenschächte befinden. Mein Weg als Knappschaftsarzt führte mich fast täglich in die umliegenden Dörfer, in denen viele von den Bergarbeitern wohnten. In dem nahe gelegenen Örtchen Rödlitz behandelte ich dabei einen Häuer namens Schubert, an dessen Schicksal ich aus mehreren Gründen lebhaften Anteil nahm. Der Mann war s. Zt. aus Steiermark eingewandert und hatte sich, was ich für das Folgende ganz besonders hervorheben möchte, noch nicht dazu entschließen können, seine charakteristische heimatliche Tracht mit der hier üblichen Arbeiterkleidung zu tauschen. Sch. litt an einer schweren, eitrigen Rippenfellentzündung, deren letzte Ursache eine aus einem früheren Feldzuge herrührende Schußwunde war. Die Kugel war nicht entfernt worden und saß noch zwischen zwei Rippen der linken Seite. Die Möglichkeit der Heilung hing lediglich von der operativen Entfernung der Kugel ab, durch deren Reiz bei der tuberkulösen Veranlagung des Patienten immer neue mit neuem Fieber einhergehende Entzündungsprozesse ausgelöst wurden. Die absolute Notwendigkeit des Eingreifens stellte ich dem Kranken immer und immer wieder, leider aber vergebens, vor. Als sich durch die mehrwöchige Ruhe und entsprechende Behandlung sein Zustand vorübergehend gebessert hatte, erklärte er mir, daß er „wieder auf den Schacht gehen müsse, um für seine Leute Brot zu verdienen". Ich wußte, neue Anstrengungen würden sein Verhängnis werden, und um ihn zu retten, erklärte ich mit allem Ernst: „Folgen Sie meinem Rat jetzt nicht, so werden sie nur noch kurze Zeit zu leben haben; in ihrer letzten Stunde aber werden Sie an diese meine Worte und an mich denken". Das war mein Abschied von ihm. Jedenfalls ließ er sich nicht von mir überzeugen und be-

gann von neuem seinem schweren Berufe nachzugehen. Längere Zeit habe ich dann nichts mehr von ihm gehört.

Ich trat inzwischen meine Sommerreise an, und im Drängen der Berufstätigkeit hatte ich den Fall schließlich ganz vergessen. Montag, den 14. Oktober, nachmittag $^{1}/_{2}5$ Uhr, es war noch völlig Tag als ich auf die Landpraxis fahre, kommt mir ganz unerwartet auf der Landstraße unseres Städtchens aus einer Seitengasse einbiegend mein Schubert entgegen und geht in seiner gewohnten auffallenden Kleidung, mit einem großen roten Schaltuche um den Hals, an mir vorüber, mich in eigentümlich trauriger Weise mit einem Blicke grüßend, den ich nie vergessen werde. Da ich sehr eilig war, fuhr ich weiter, nahm mir aber vor, bei meinem nächsten Besuche in Rödlitz bei seinen Leuten vorzusprechen. Ehrlich gesagt, war es mir fast peinlich, daß ich dem Manne das Leben abgesagt hatte, der anscheinend nun von einem anderen Kollegen wieder auf die Beine gebracht worden war. Zwei Tage darauf kam ich an dem Häuschen vorüber, in dem er wohnte. Ich hielt an und ging auf seinen Hauswirt, der vor der Türe sich sonnend auf einer Bank saß, mit den Worten zu: „Ich bin ganz erstaunt und erfreut, daß ihr Schubert wieder wohlauf ist, vor zwei Tagen begrüßte er mich vor unserer Lichtensteiner Apotheke“. Da sah mich der Mann plötzlich ganz starr und erstaunt an und erklärte mir: „Nee, Doktor, das ist unmöglich, um die Zeit lag Schubert bereits im Sterben, heute früh $^{1}/_{2}3$ Uhr ist es mit ihm zu Ende gegangen“. Noch heute stehe ich unter dem Eindruck dieser Worte und des ganzen wunderbaren Geschehens. Das war keine Täuschung, sondern das, was die Parapsychologie als Phantom eines Sterbenden bezeichnet. Vielleicht die Aussendung des Astralkörpers oder, wenn wir ganz streng wissenschaftlich es deuten wollen, ein telepathischer Vorgang: die Gedanken- und Willensübertragung eines sterbenden Senders, die für den Empfänger das eine Mal akustisch auswirkend zum Anzeichen werden kann, das andere Mal aber sich, wie hier, in visionärer Form zum Gespenst auswächst. Besonders bemerkenswert noch dadurch, daß das Phantom so vollständig körperlich erschien, daß mir überhaupt nicht der Gedanke an etwas Okkultes kam! Und was wohl das Allerinteressanteste bei dieser Erscheinung war: ihr gewissermaßen experimentell suggestiv erzeugter Eintritt auf die s. Zt. von mir geäußerten Worte: „In Ihrer letzten Stunde werden Sie an mich denken“.

Wenn auch die englische „Society for psychical Research“ schon hunderte von derartigen Fällen gesammelt hat, so sind sie doch in dieser präzisen Form sehr selten und verdienen, nicht ver-

gessen zu werden. Für mich wurde das Phänomen zur Veranlassung, mich von da ab eingehend mit dem Okkultismus zu beschäftigen, mich von den beengenden Fesseln materialistischer Weltanschauung zu lösen und auf übersinnlichem Gebiete vieles zu erleben und kennen zu lernen, was mir für ein Weiterleben nach dem Tode beweisend ist.

Hellsehen oder Zufall?

Von Studienrat H. Hänig.

(Nachdruck verboten!)

Vor nunmehr fast einem Jahrzehnt hörte ich von einer Kartenlegerin in Z., die Interessenten mitunter recht merkwürdige Angaben gemacht hatte. So sagte sie einer Dame der Gesellschaft u. a., daß sie in ein Haus mit Glasdach zu liegen kommen werde, wozu damals für die Betreffende noch keinerlei Aussicht vorhanden war. Sie erkrankte aber einige Zeit später so schwer an einem Augenleiden, daß sie in ein Krankenhaus gebracht wurde, wo die Voraussage (großer Saal mit Glasbedachung) wörtlich eintraf.

Ich besuchte daraufhin selbst die Kartenlegerin, und zwar ohne irgendwelche Lebensumstände anzugeben. Überraschender Weise gab sie mir, ohne mich zu kennen, die Grundstimmung meines Lebens richtig an, sowie einige andere Daten und machte zugleich einige Angaben über meine Zukunft, die entsprechend eingetroffen sind. Ich setzte die Besuche deshalb mehrere Jahre hindurch fort, und zwar in größeren Abständen, um nicht etwa bei der Hellseherin, die übrigens kaum über Volksschulbildung verfügt, Erinnerungen an mich wachzurufen; außerdem erschien ich nach Möglichkeit in anderer Kleidung, um dadurch Schlüsse auf meinen Stand unmöglich zu machen. Die Angaben über meine Zukunft waren im Wesentlichen immer dieselben und sind im Laufe der Zeit fast regelmäßig eingetroffen: Ortsveränderung, Heirat, ein Kind, dessen Geschlecht und Umstände bei seiner Geburt sie genau bestimmte, Todesfälle und andere Familienereignisse, aber auch genaue Beschreibung von Örtlichkeiten, familiäre Verhältnisse bis zu Angaben von gelegentlichen Gesprächen, die sie auf normale Weise nicht wissen konnte etc. So sagte sie mir u. a. einmal, daß sich unter meinen Vorfahren eine Adlige befunden hätte, von der die in meiner Familie mütterlicherseits vorhandene Neigung zum Übersinnlichen zu erklären sei; es stellte sich tatsächlich heraus, daß meine Vorfahren mütterlicherseits mit einer s. Zt. auch in der Ge-

schichte Deutschlands nicht unbekannten Adelsfamilie verwandt waren. Auch hinsichtlich mir vorstehender Personen machte sie Angaben oft intimster Natur; so stellte sie mir u. a. einmal auch eine Doppelhochzeit in Aussicht, die aber nicht zustande kam, da sich der eine der dabei in Betracht kommenden Teile später anders besonnen hat.

Ich war öfters geneigt, all diese Angaben aus meinem eigenen Unterbewußtsein zu erklären, also Gedankenübertragung und dergleich. als Erklärung anzunehmen. Allerdings waren ein Teil dieser Aussagen derart, daß diese Erklärung sich geradezu aufdrängte, andere jedoch schienen dem insofern zu widersprechen, als ich davon selbst noch keine Kenntnis hatte. So fragte ich sie einmal nach dem Ausgang eines Prozesses, von dem für mich völlig feststand, daß ich ihn in allernächster Zeit würde durchfechten müssen. Sie erklärte mir ohne Zögern, daß ich ihn glänzend gewinnen werde, und zwar mit Hilfe eines tüchtigen Rechtsanwaltes, den ich nehmen würde. In Wirklichkeit ist nun die Sache so gewesen, daß die betreffende Klägerin in letzter Stunde auf den Prozeß, bei dem es sich um Entschädigung für angebliche Abnützung von Möbeln handelte, verzichtet hat, sodaß mir auf diese Weise kein Pfennig Unkosten entstand; ich hatte allerdings bereits einen Rechtsanwalt in einer Großstadt dazu ins Auge gefaßt. Es scheint also, daß die Kartenlegerin, die ihre Angaben gelegentlich auch ohne Karten machte, den Ausgang der Sache gewußt hat, diese Tatsache aber mit der aus meinem Unterbewußtsein entnommenen Vorstellung eines tüchtigen Rechtsanwaltes verband. Was lag näher als die Kombination, daß ich den Prozeß auf diese Weise gewinnen würde?

Ich erinnere mich nur selten, daß Aussagen von ihr nicht eingetroffen sind, obwohl ich sie in manchen Fällen unmittelbar danach aufgeschrieben und u. a. ein solches Protokoll im „Zentralblatt für Okkultismus" veröffentlicht habe.

Auf jeden Fall sollten diese Erfahrungen denen zu denken geben, die geneigt sind, alle solche Angaben auf Zufall oder Betrug zurückzuführen.

Prof. F. W. H. Myers:

Die menschliche Persönlichkeit und ihr Weiterleben nach dem körperlichen Tod.

Einzig autorisierte Übersetzung aus dem Englischen.

Von Prof. W. Jaschke, Studienrat a. D.

Myers, der bekannte englische Physiologe, berühmt durch sein oben genanntes zweibändiges Werk, leitet dieses mit folgenden Worten ein, die auch heute noch volle Beachtung verdienen dürften:

In der langen Geschichte des menschlichen Strebens, seine eigene Umgebung zu verstehen und seine eigenen Geschicke zu leiten, besteht eine so auffallende Lücke oder Unterlassung, daß, welche Erklärung für diese Tatsache wir uns hinterher auch immer zurechtlegen mögen, ihre einfache Bestätigung den Anschein des Paradoxen hat. Ist es doch eine unumstößliche Wahrheit, wenn man sagt, daß der Mensch auf die Probleme, die ihn doch am tiefsten berühren sollten, bis jetzt niemals jene Methoden der Untersuchungen angewandt hat, die er bei Inangriffnahme aller anderen Probleme als die wirksamste befunden hat.

Von allen Fragen ist die wichtigste für den Menschen, ob er eine unsterbliche Seele hat oder nicht; oder — um das Wort „unsterblich" zu vermeiden, das in das Gebiet des Unendlichen gehört — ob seine Persönlichkeit irgend ein Element einschließt oder nicht, das den körperlichen Tod überleben kann. In dieser Richtung lagen schon immer die größten Befürchtungen sowie die weitgehendsten Hoffnungen, die die sterblichen Gemüter entweder niederdrücken oder erheben konnten.

Andererseits ist die Methode, welche von unserer Generation als die beste zur Erlangung der Erkenntnis befunden wurde, jetzt allen Menschen vertraut. Es ist die Methode der modernen Wissenschaft — jener Prozeß, der in der vollständig leidenschaftslosen, geduldigen, systematischen Befragung der Natur besteht; eine sorgfältige Untersuchung und sich häufende Beweise, durch die aus ihren leisesten Anzeichen oft die tiefsten Wahrheiten entnommen werden können. Jene Methode ist jetzt in der ganzen zivilisierten Welt die herrschende; und obgleich die Experimente in mancher Hinsicht schwierig und zweifelhaft, die Tatsachen selten und trügerisch sein mögen, so arbeitet trotzdem die Wissenschaft langsam weiter und wartet ihre Zeit ab, indem sie sich weigert, auf

Überlieferungen zurückzugreifen oder sich in Spekulationen zu ergehen, nur weil der Weg schmal ist, der zu einer begründeten Entdeckung und zu einer unbestreitbaren Wahrheit führt.

Ich sage also, daß diese Methode auf das hochwichtige Problem, nämlich das Vorhandensein und die Bestimmung der menschlichen Seele sowie ihrer Kräfte, bis jetzt noch nicht angewendet worden ist.

Diese sonderbare Unterlassung ist auch nicht einem allgemeinen Glauben zuzuschreiben, daß das Problem seiner Natur nach durch irgendwelche von der Menschheit angestellte Beobachtungen einer Lösung unzugänglich sei. Jene entschlossene agnostische Ansicht — ich möchte fast sagen, jener wissenschaftliche Irrglaube „ignoramus et ignorabimus“ — wird zweifellos gegenwärtig von manchen gelehrten Köpfen festgehalten. Aber dies ist noch niemals der Glaube der menschlichen Rasse im allgemeinen gewesen, und ist es auch jetzt nicht. In den meisten zivilisierten Ländern hat seit nahezu zweitausend Jahren ein bestimmter Glaube bestanden, daß ein jenseitiges Leben durch gewisse, in Palästina zu einer bestimmten Zeit beobachtete Phänomene tatsächlich bewiesen ist. Und jenseits der christlichen Sphäre wurde — durch Vernunft, Instinkt oder Aberglauben — allgemein daran festgehalten, daß Geistererscheinungen dieser oder jener Art bestehen, um für ein Leben jenseits dieses Lebens, das wir kennen, Zeugnis zu geben.

Aber weder diejenigen, die mutmaßlich, noch diejenigen, die aus entscheidenden Gründen glauben, daß die Frage möglicherweise gelöst werden könnte oder wirklich schon durch menschliche Beobachtung objektiver Tatsachen gelöst sei, haben bisher irgend einen ernstlichen Versuch gemacht, jene Annahme mit der allgemeinen Form des Glaubens, für welche die Wissenschaft bereits einsteht, zu verbinden und zueinander in Beziehung zu bringen. Sie haben nicht nach frischen, bekräftigenden Fällen, nicht nach Analogien und Erklärungen gesucht. Sie haben vielmehr ihre Überzeugungen in diesen wesentlichen Angelegenheiten in einem gesonderten und versiegelten Abteil ihres Kopfes zurückgehalten, einem Abteil, das der Religion und dem Aberglauben, aber nicht der Beobachtung und dem Experiment geweiht ist.

Es ist das Ziel meiner vorliegenden Arbeit — wie es von Anfang an das Ziel der Society for Psychical Research gewesen ist, in deren Interesse die meisten der hier angeführten Beweisstücke gesammelt worden sind — alles zu tun, was getan werden kann, um den künstlichen Grenzwall niederzureißen, welcher bis heute gerade diese Probleme von der wissenschaftlichen Behandlung ausge-

schlossen hat, welche am notwendigsten alle Hilfe, die solche Behandlung gewähren kann, zur Auffindung unbekannter Kräfte gebrauchen.

Zur Frage des Okkultismus.

Von Leopold Günther.

(Nachdruck verboten!)

Es ist noch gar nicht so lange her, daß von okkulten Dingen und Geschehnissen kaum etwas Anderes in die große Öffentlichkeit kam als hie und da Berichte, die die ganze Sache als Selbstbetrug oder Schwindel erklärten. Beides mag, anstandslos zugegeben, oft genug, namentlich bei kritiklos eingestellten Personen und in ihren Sitzungen der Fall gewesen sein oder sich doch hie und da mit der Wahrheit vermischt haben. Andernfalls aber erschien auch Manches auf den ersten Blick als Mache, die als solche einer vorurteilslosen Nachprüfung nicht Stand hielt. Ich erinnere an die sogen. Pseudoentlarvungen von guten Medien. Eine wachsende Erkenntnis der Zusammenhänge ließ manchen derartigen Vorwurf in der Folge als unbegründet erscheinen. Gerne aber hielt man sich in der Öffentlichkeit gerade an solche zweifelhaften Fälle, um mit ihnen das ganze Tatsachengebiet abzutun, ohne dabei zu bedenken, daß z. B. ein betrügerischer Bankdirektor doch nicht zu dem Urteil berechtigt, daß nun auch alle Bankdirektoren Betrüger seien! Und doch zog man derartige Schlüsse für die Gesamtheit der Medien, denn: da wurde der „Wunsch zum Vater des Gedankens!"

Heute ist das wesentlich anders geworden: Dem gewichtigen Tenor einer großen Anzahl hervorragender Männer der Wissenschaft aller Kulturvölker, die es sich zur Aufgabe machten, dieses dunkle, strittige Gebiet zu erforschen, die ihre Gelehrtenehre in die Wagschale warfen, konnte der Denkende auf die Dauer sein Ohr nicht verschließen. — Wenn auch die große Menge diesen Dingen noch immer einseitig oder garnicht unterrichtet vorurteilsvoll gegenüber steht, so hat doch gerade in der Nachkriegszeit der Okkultismus an Boden gewonnen. Seine Tatsachen sind nicht mehr so schlechthin mit dem Worte „Schwindel" oder „Suggestion" und „Selbstbetrug" abzutun und so sehen wir in der fortschrittlich gesonnenen ernsten Presse häufig schon eine sehr wohlwollende Stellungnahme zu diesen noch immer dunklen Erscheinungen.

Eine große Literatur öffnete den unparteiisch Denkenden die Augen und im eigenen Familienkreise wurde man auf gewisse Vor-

kommnisse aufmerksam, die man sich nicht erklären konnte, die man in früheren Zeiten aber garnicht beachtet oder mit dem Wort „Zufall" abgetan hätte. Ein weiterer großer Fortschritt ist es in der heutigen Stellung gegenüber diesen Vorkommnissen, daß man sie nicht mehr so ängstlich verschweigt wie früher, sondern sie bekennt und bespricht und sie mit denen vergleicht, die in der betr. Literatur zu tausenden festgelegt sind. Auf diese Weise ist das Interesse an der Sache selbst gewachsen und hat größere Kreise mit Beschlag belegt.

Dazu kamen in neuester und allerneuester Zeit jene Phänomene, die in der breiten Öffentlichkeit hin und her besprochen wurden, von Berufenen und Unberufenen, z. B. der Fall von Konnersreuth, die verschiedenen Hellseherprozesse und dergl. mehr, an denen man nicht mehr vorbei konnte und zu denen man sich so oder so, auf jeden Fall aber stellen mußte. — Da sogar Hochschullehrer aller Fakultäten, Ärzte und Philosophen in die öffentliche Debatte eingriffen, war auf einmal das Interesse für diese vor kurzem noch einfach verlachten Geschehnisse vorhanden.

Über die Tatsächlichkeit der Phänomene selber ist der einigermaßen orientierte Interessent, wie gesagt, im Klaren, die einfache Schwindeltheorie ist nicht mehr maßgeblich und daher auch nicht mehr das alleinige Streitobjekt.

Es handelt sich nur noch um die Erklärung. Die Animisten behaupten nun, daß alle restlos dem Unterbewußtsein des Mediums oder der Sitzungsteilnehmer entsprängen, der Anima oder Seele derselben, während die Spiritisten in einem nicht geringen Bruchteil der okkulten oder, was ihre Erklärung anbelangt, noch dunklen Phänomene die Tätigkeit außermenschlicher Intelligenzen zu sehen meinen, Einflüsse sog. „Spirits" oder Geister verstorbener Menschen aus dem „Jenseits des Grabes".

So wogt jetzt der Streit der Meinungen nicht mehr um die Anerkennung der okkulten Tatsachen, sondern um ihre Erklärung. Selbstverständlich suchen sich beide Hauptlager erst einmal von Fall zu Fall vor bewußtem oder unbewußtem Schwindel von Seiten ihrer Versuchspersonen wie vor Selbsttäuschung zu schützen, und erst wenn dies zur Genüge geschehen ist, spielen sie ihre Meinungen gegeneinander aus zu Gunsten ihrer Erklärungsweise. Daß dabei manche Tatsachen von beiden Seiten in das Prokrustesbett ihrer Erklärung gezwängt werden, ist eine natürliche Erscheinung, die, solange sie nicht böswillig fälschend, die Wahrheit unterdrükkend angewandt wird, den Nutzen hat, die kritischen Geisteskräfte der Gegner bis aufs Äußerste anzuspannen, eine Tätigkeit,

die allein fähig ist, Klarheit in dieses schwierige Gebiet zu bringen und der wir schon die besten Erfolge zu verdanken haben.

Wenn z. B. ein Mensch, der dem Ertrinken nahe ist, seinen, hunderte von Meilen entfernten Verwandten sich kundtut oder gar von ihnen in der betr. Situation gesehen wird, aus der er aber gerettet wurde, so ist die Erklärung dieser Tatsache wohl zweifellos in den okkulten Fähigkeiten seiner eigenen Seele zu suchen, also animistisch zu erklären. Wenn aber durch ein Sprachmedium eine Wesenheit spricht und behauptet, der oder jener verstorbene Freund oder Verwandte eines der Sitzungsteilnehmer zu sein und sich als solcher durch den Inhalt seiner Mitteilungen legitimiert, und zwar dadurch, daß er durch den erborgten Mund des Mediums Dinge mitteilt, die dieses nicht wissen kann und dabei in des Verstorbenen Art und Weise spricht, so erscheint die Annahme berechtigt, daß es wirklich jener Verstorbene ist, was dann ein bewußtes individuelles Fortleben der Seele des Menschen nach seinem Leibestode beweisen würde und eine ungemein weittragende Feststellung wäre.

Die Animisten suchen nun jedoch zu beweisen, daß dieses eben mitgeteilte Phänomen sich durch Gedankenlesen des Mediums erklären ließe, welches alle jene Tatsachen im Unterbewußtsein des betr. Sitzungsmitgliedes vorgefunden habe. Das ist, wenn auch keine Erklärung, so doch nicht in allen solchen Fällen von der Hand zu weisen.

Ob alle physikalischen Erscheinungen der eigenen seelischen Kraftsphäre des Mediums entstammen, ist fraglich, wird aber vorläufig nicht restlos von einem oder dem anderen Lager aufgeklärt werden können, denn hier greift die eine Theorie in die andere über.

Jedenfalls ist der Hauptwert auf den geistigen Inhalt und Gehalt der Trancemitteilungen zu legen, denn in ihnen ist uns der Maßstab gegeben, an dem wir messen können, ob Animismus oder Spiritismus oder beide vereint die richtige Erklärung jener Erscheinungen sind.

Aber es ist noch eine gewichtige Reihe von okkulten Erscheinungen vorhanden, die sich nicht an die Mittlerschaft einer Person binden, bei denen also die Medien in Wegfall kommen, von einem Betrug eines solchen oder von der Wirkung seines Unterbewußtseins also nicht die Rede sein kann, und das sind die lokalen Spukphänomene, deren gut beglaubigte und beobachtete Anzahl zu tausenden zählt.

Zu ihrer Erklärung erscheint die spiritistische Hypothese als die einzig plausible, trotzdem die Animisten mit viel Geschick und Scharfsinn auch diese Fälle für sich in Anspruch nehmen möchten. Doch, wenn man ihre diesbezügl. Ausführungen liest, kann man sich des Gedankens nicht erwehren, daß sich jede Theorie, wenn sie überspannt wird, zum Unsinn gestaltet.

Durch diese kurze Beleuchtung über den status quo in der Frage des Okkultismus wollte ich nur darauf aufmerksam machen, daß eine wegwerfende Ansicht über den ganzen Tatsachenkomplex nur die Unbelesenheit und Ignoranz des Betreffenden beweisen würde, und daß noch jeder denkende Mensch, der sich ernstlich mit diesem Gebiet beschäftigt hat, anderer Ansicht geworden ist. Die Wucht der Tatsachen ist eben zu groß, sie wirkt einfach erdrückend. Daher ist es zu empfehlen, ehe man urteilt, selbst zu prüfen, und da es schwer ist, eigene Erfahrungen zu sammeln, sich an der Hand der ernsten, fachwissenschaftlichen Literatur ein Urteil zu bilden. Handelt es sich doch, meiner Meinung nach, in den okkulten Geschehnissen um die größte Errungenschaft, die der Menschheit bisher vorbehalten war: um die Entdeckung der menschlichen Seele und ihrer geradezu phänomenalen Kräfte und Fähigkeiten, durch welche Entdeckung das Rätsel des Menschen seine Lösung finden dürfte.

Sabira Churamowicz,

eine tatarische Hellseherin.

Von Lisa Steffen.

(Nachdruck verboten!)

In der Polnischen „Gesellschaft für Psychische Forschung" in Warschau hielt Dr. A. Chubrzinski einen Vortrag über Sabira Churamowicz, deren aufsehenerregende Medialität eine Fülle interessanter Versuche gestattet, von denen hier einiges mitgeteilt sei.

Sabira Ch. ist tatarischer Abstammung und mohammedanischen Glaubens. Sie wurde in Galizien erzogen, besitzt Gymnasialbildung und lebt seit einiger Zeit mit ihren Eltern in Warschau. Ihre medialen Fähigkeiten traten schon in frühester Kindheit zutage, sie erriet in der Schule die Prüfungsfragen, fühlte sich zeitweilig von eintönigen orientalischen Melodien verfolgt, entdeckte Quellen im Lazienkipark (Warschau), wofür sie eine amtliche Beglaubigung erhielt, ferner Petroleumquellen in Galizien. Ihre Fähigkeiten sind

noch immer nicht nach allen Seiten hin ausgebildet, geschweige denn erforscht. Das Material, das Herrn Dr. Ch. zur Verfügung steht, stammt in der Hauptsache aus öffentlichen Sitzungen der Poln. „Gesellschaft für Psych. Forschung". Die ersten Versuche mit Sabira begannen im April 1921. Um Betrugsmöglichkeiten auszuschalten, wurden die Gegenstände, die der Hellseherin zur Beurteilung vorgelegt wurden, durch das Los bestimmt.

Vor dem Hellsehen sammelt sich das Medium, spricht wenig, verhält sich sehr ruhig. Die Versuche werden bei Tageslicht vor aller Augen ausgeführt, im Zustande größter Konzentration, aber ohne sichtbare Anstrengung. Äußerste Ruhe der Umgebung ist für das Gelingen der Experimente ebenso wichtig wie günstige seelische Verfassung. Erst nach 8—12 Versuchen tritt Ermüdung ein, — eine erstaunliche Leistung im Vergleich zu vielen Medien derselben Art. Das Versuchsobjekt muß mit der Person, über die ausgesagt werden soll, in möglichst enger Beziehung stehen, auch zeitlich, andernfalls bedarf es eines besonderen Kraftaufwandes, um die Beziehung zwischen Person und Gegenstand aufzufinden. Mit der größten Sicherheit vermag das Medium nur aus neuestem, frischestem Material zu schöpfen, das in dem gegebenen Gegenstande gleichsam verborgen liegt. Es ist, als ob unsichtbare Fäden den Gegenstand mit allen Einzelheiten verknüpfen, die jemals mit ihm in irgend welcher Beziehung oder Berührung gestanden haben. Die Hellseherin ist bemüht, diesen seelischen Spuren nachzugehen. Zuweilen betrachtet sie den Gegenstand, reibt ihn zwischen den Fingern oder hält ihn an die Stirn (ähnlich Ossowiecki, der bekannteste poln. Hellseher). Sabira macht Aussagen über Alter, Geschlecht, Krankheit, Charaktereigenschaften, An- oder Abwesenheit der gewünschten Personen auf Grund von Gegenständen, Briefen oder Photographien. Die Personalbeschreibungen sind teils sehr genau, teils allgemein gehalten. Das Medium sieht die betreffenden Personen deutlich und plastisch, oft unter näheren Umständen, wie sie während der Aufnahme oder Abfassung des Briefes obwalteten. Sabira gibt wertvolle Aufschlüsse über Gesundheitsstörungen. Der Fachausdrücke unkundig, beschränkt sie sich dabei nicht auf allgemeine Angaben, sondern gibt Schilderungen so genauer Art, daß der Arzt mit Leichtigkeit ihre Diagnosen in die wissenschaftliche Fachsprache übersetzen kann. Es handelt sich aber bei diesem Medium nicht um eine hellseherische Erkenntnis eines organischen Befundes, sondern vielmehr um eine Einfühlung des Gesamtorganismus, der im Augenblick der Diagnose in Mitleidenschaft gezogen ist.

In vielen Fällen sind die Enthüllungen der Sabira Ch. von praktischem Nutzen gewesen, so ihre Beschreibung eines Mörders durch Angabe auffallender Erkennungszeichen, was durch Oberkommissar Rylski bestätigt wird.

Zweifellos hat man es bei Sabira nicht nur mit Hellsehen, sondern zugleich mit Telepathie zu tun. Beide Phänomene sind im Einzelfall schwer gegeneinander abzugrenzen, stellen sich aber bei Sabira mit der gleichen Leichtigkeit ein. Werden ihr zwei Dinge gleichzeitig in einem verschlossenen Umschlag vorgehalten, so entschließt sie sich nur ungern zur Aussage und die Irrtümer häufen sich. Aus vielen Einzelversuchen geht hervor, daß die medialen Kräfte der Sabira Ch. immer auf mehr oder weniger reale Einflüsse von Menschen auf gegebene Gegenstände angewiesen sind, d. h. daß es psychische Spuren sind, denen sie mit mediamistischer Sicherheit nachgeht. Wo diese Spuren fehlen, geht ihre mediale Kraft in die Irre.

Mehr oder minder genau gibt Sabira Eigennamen von Menschen, Städten oder Ländern an. „Das ist nicht Rußland, sondern ein anderes Land im fernen Osten", oder „eine herrliche Stadt im Süden, viele Kirchen, — das ist Rom". Im Bewußtsein der Hellseherin tritt zuerst das Ereignis hervor und dann nähere zeitliche und räumliche Verhältnisse. Zuweilen sind die Einzelheiten von verblüffender Genauigkeit.

Man zeigt ihr eine Münze mit einem Loch in der Mitte. „Wie kam die Münze hierher?" Beschreibung: „Pyramiden. Eine Menge Leute sind mit Ausgrabungen beschäftigt. Ein junger, blonder, sehr hübscher Herr findet die Münze im Sande. Man sucht nach bestimmten Pflanzen. Er hebt die Münze auf als Andenken, bringt sie in eine große Stadt jenseits des Meeres und schenkt sie der Dame, die sie soeben auf den Tisch gelegt hat. Das ist noch nicht alles. Ich sehe den jungen Herrn wieder, er dient im Heer, auch irgendwo im Osten, weit von hier, — Palmen, viel Land. Und es geschieht ein Unglück: einige Herren, 7 Personen, gehen auf die Tigerjagd. Der Tiger stürzt sich auf den jungen Herrn und tötet ihn". Es wird bestätigt, daß diese Erzählung den wahren Hergang einer Begebenheit vor 10 Jahren schildert. — Jemand reicht dem Medium einen Silberrubel aus dem Jahre 1832. „Wie kam der Besitzer zu dem Geldstück?" Antwort: „Diese Münze wurde aus Rußland herübergebracht von einem jungen Mann, — hochgewachsen, blond, rundes Gesicht. Ich sehe ihn im Familienkreise, — großes Zimmer, große Stadt, — großes Gebäude, wie eine Fabrik. Dieser Herr ist Ingenieur. Ich sehe viele Arbeiter, die ihn töten wollen. Plötzlich

stürzt ein Arbeiter ins Zimmer, klein, rothaarig, mit Sommersprossen im Gesicht, und meldet die Gefahr. Der Ingenieur hat Zeit, sich in Sicherheit zu bringen und vor den Bolschewisten zu flüchten. Er nahm das Geldstück mit. Ich sehe ihn in einer Fabrik, er gießt Kugeln". — Die Wahrheit aller einzelnen Angaben wird bestätigt.

Aus zahlreichen Versuchen mit Sabira wie auch mit Ossowiecki läßt sich die Beobachtung ableiten, daß es ihnen schwerer fällt, die anorganische Natur zu beschreiben als die organische. So bekam Ossowiecki einmal ein Stück Lava aus dem Krater des Vesuv in die Hände. Man erwartete von ihm Aussagen über das Erdinnere oder Einzelheiten des Ausbruchs. Statt dessen begann er: „Ich sehe Wasser, sehr viel Wasser". Es ergab sich, daß er die Bucht von Neapel vor Augen hatte. Für ihn beginnt das Thema immer erst da, wo sich Spuren organisch-psychischen Lebens zeigen. Sabira machte über das gleiche Stück Lava, das man ihr in Zeitungspapier eingewickelt übergab, folgende Aussagen: „Farbe dunkel, stammt aus irgend einer Ausgrabung, von weither. Ruinen. Daher stammt es. So hat es gelegen. Kein Palast und kein Tempel. Altertümliches Ding. Das stand einmal in einem großen Garten. Säulen, Treppen.... Mitgebracht hat es ein Mann von niederem Wuchs, mittlerer Stärke, Augen hellblau" usw. Diese an sich ganz irrige Beschreibung erwies sich als ein interessanter Fall von mittelbarer Wahrnehmung: Das Medium hatte charakteristische Merkmale archäologischer Funde, die im Rucksack mit dem Lavastück in Berührung gekommen waren, einfach auf dieses übertragen. Ähnliche Fälle lassen sich bei Sabira sehr häufig beobachten, meist bei Versuchen mit Photographien. — Die Fehler in den Angaben des Mediums gewähren einen interessanten Einblick in Funktionsbedingungen, Störungen und Wirksamkeit der medialen Kräfte. Ausnehmen muß man zahlreiche Irrtümer, die aus Mißverständnissen zwischen Fragestellern und Medium hervorgehen. Alexandrien nennt Sabira gelegentlich eine „Stadt mit Bergen", — man hatte ihr eine Photographie der Pyramiden im verschlossenen Umschlag vorgelegt, die ihr zunächst wie Berge erschienen. Aus Gedrucktem ist Sabira nicht imstande, Aussagen abzuleiten. Es fehlt die Spur individuellen Einflusses. Erschöpfungszustände und Niedergeschlagenheit beeinträchtigen die Medialität in hohem Maße. Oft sind die Irrtümer nur scheinbar. Am 26. 4. 1926 erhielt Sabira einen eingewickelten Gegenstand. Sie gab an, daß auf einer der beiden Karten im Paket die Zahl 12 sich befände. Dies traf nicht zu; die Person, die das Päckchen überreicht hatte gab jedoch zu, daß sie

ursprünglich beabsichtigt habe, die Zahl 12 aufzuschreiben. Das Medium hatte also nicht nur das wirklich Geschriebene, sondern sogar die geheime Absicht der Schreiberin enthüllt.

Die größte Übung besitzt Sabira in der hellseherischen Charakteristik von Gesundheitszuständen, seelischen Eigentümlichkeiten und besonderen Zufällen des Lebens. Fragen dieser Art treten am häufigsten an sie heran. Mit Politik befaßt sie sich ungern. Ihre spärlichen Prophezeiungen auf diesem Gebiet haben sich in keiner Weise erfüllt. Sobald jedoch Politik mit dem persönlichen Geschick einzelner Personen verknüpft ist, tritt ihre Medialität mit großer Sicherheit zutage. Alles in allem ein Medium, das dem Forscher sowohl durch positive Leistungen wie durch aufschlußreiche Fehlschläge eine Fülle noch unerschöpften Materials bietet.

Der Magnetismus des Haschischrausches im Orient.*)

Sprachen meine Vorredner über die Mittel künstlicher Hypnose bei Erwachsenen und Kindern, so will ich im folgenden einen Fall von Erzeugung gewaltsamer Hypnose durch narkotische Mittel hier berichten.

Zu den narkotischen Mitteln rechnet man gewöhnlich: Chloral, Äther, Chloroform, Canabis indicae (indischer Hanfextrakt), der auch Haschisch genannt wird und ein beliebtes Mittel in Indien und anderen asiatischen Ländern ist, um hypnotische bezw. somnambule Zustände zu erzeugen.

Die verwünschte Neugierde des Zivilisationsmenschen! In Damaskus versuchte sie mich wieder, Gott weiß welche Dinge aus eigener Erfahrung kennen zu lernen, und daß es dabei manchmal Beulen und noch verschiedene andere Dinge absetzte, versteht sich. Indes die Neugierde achtet darauf nicht. Ein Opfer aber, das ich diesem europäischen Erbübel brachte, wird mir unvergeßlich sein sein und sollte ich wie Methusalem alt werden. Das war ein Versuch mit dem berühmten Haschisch, welcher dem luxuriösem Syrer reizendere Träume gewährt, als sie der Türke aus seiner Opiumpfeife raucht. Der Gebrauch des Haschisch, einer Zurichtung aus getrockneten Blättern des indischen Hanfes, ist ja im Oriente schon seit Jahrhunderten bekannt und herkömmlich. Ein Aufguß dieser

*) Entnommen dem vergriffenen Buche: „Der Magnetismus in Wissenschaft und Kirche“ von H. E. Jost.

Pflanze gibt einem Tranke „Bhang“, der in Indien sehr häufig gebraucht wird, seine Eigentümlichkeiten. Obgleich die unmittelbaren Folgen des Haschischsturmes mächtiger zu sein scheinen als die des Opiums, so führt doch sein angewöhnter Genuß, wenn er auch einmal am Körper bedenklich schüttelt, nicht die gänzliche Zertrümmerung des Geistes und der Nerven herbei, welcher ein Opiumraucher sich aussetzt.

Ich hatte schon früher in Smyrna einen Versuch mit Haschisch in milder Form gemacht. Ob nun aber dieser Haschisch nichts taugte oder ob mich die Krämer betrogen hatten, kurz, ich spürte durchaus keine idealen träumerischen Folgen, sondern das prosaischere Gefühl der Leibschmerzen, also daß ich den Haschisch bereits zu den schönen Erfindungen phantasiereicher Orientreisender rechnete. Aus diesem Grunde plagte mich dann später in Damaskus, als ich leibhaftigen Haschisch von Angesicht zu Angesicht sah, die holde Neugierde, zu erproben, was für ein mächtiges Traumgebiet dieses durchaus nicht appetitlich aussehende Gift in einem ehrlichen deutschen Gemüte ausmalen werde.

Zwei Reisegefährten, ein deutscher Landsmann aus dem biederen Schwabenlande, und ein Engländer, beschlossen mit mir zugleich den Versuch zu machen. Der Diener des Engländers erhielt den Auftrag, eine hinreichende Portion Haschisch herbeizuschaffen. Es war ein brauner, bohnenstangendürrer Ägypter, der nur die lingua franca des Orients sprach und, ehe er fortging, das Geforderte zu holen, mich fragte: Per ridere o per dormire. Per ridere, natürlich, aber stark und frisch.

Die Syrer haben die Gewohnheit, eine kleine Portion unmittelbar vor dem Abendessen zu nehmen, weil sie mit den Speisen im Magen sich verteilt und deshalb langsamer und milder wirkt. Da aber unsere Essenszeit gegen Sonnenuntergang war, so schlug ich vor, Haschisch sogleich zu nehmen; meine Freunde aber fürchteten, die Wirkung könne sich zu schnell einstellen und sie zu Torheiten in Gegenwart anderer veranlassen. — So warteten wir bis nach dem Abendessen, stiegen in das Zimmer meines schwäbischen Landsmanns und, abgesondert von den übrigen, schlossen wir die Türe hinter uns zu.

Zuerst nahm jeder einen Teelöffel voll von der Mischung. Das war soviel, als ich früher in Smyrna genommen hatte. Wir nahmen aber noch einen Teelöffel voll, trotzdem das Zeug bitter schmeckte, etwa wie Wermut. Wir ließen den Teig auf der Zunge zergehen, blieben sitzen und warteten der Dinge, die aller Voraussetzung nach kommen mußten. Da wir indeß erst gegessen hatten, wirkte

der Haschisch nicht sofort, und ich war versucht, abermals das Haschischessen für eine bittersüße Erfindung zu halten, an der im Oriente ja kein Mangel ist. Um aber unsrerseits das Erforderliche nicht zu versäumen, nahm jeder von uns noch einen halben Eßlöffel von der Mischung und trank dazu eine Tasse heißen Tee, welcher die Kräfte des Haschisch hervorrufen mußte, sofern er deren besaß. Es war zehn Uhr geworden, in den Straßen von Damaskus wurde es still und stiller und nur unten im Marmorhofe herrschte nächtliches orientalisches Leben.

Ich saß allein, fast in der Mitte des Zimmers, und plauderte mit den Freunden, die im Alkoven auf einem Diwan lagen, als sich in mir ein Gefühl der Leichtigkeit zu erkennen gab. Es schoß mir heiß und klopfend durch Adern und Nerven. Das Gefühl der Beschränkung — die Begrenzung der Sinne auf Fleisch und Blut — fiel wie eine Kette von mir. Das Blut, das mir vom Herzen strömte, schien meilenweite Entfernungen zu durchlaufen. Die Luft, die ich in die Lungen sog, breitete sich in einem Ozean klaren Äthers aus und die Wölbung meines Kopfes schien unermeßlich wie die Wölbung des Himmels. Ich schwamm auf dem Ozean liebenswürdigster Täuschungen. Die Winde und Strömungen folgten rascher einander und wurden mächtiger. Ich sah mich umwogt von Wogen, Harmonie und Licht, worin die reinsten Farben spielten.

Während ich die Freude der Empfindung in abgebrochenen Worten meinen treuen und noch ungläubigen Freunden zustammelte, ward mir, als sei ich an das Ufer versetzt. Das Ufer aber war der Fuß der großen Pyramide des Cheops. Der gelbliche Kalkstein glänzte wie Gold in der Sonne. Der Bau stieg hoch empor, so hoch, daß er sich an den blauen Bogen des Himmels zu stützen schien. Ich wünschte, hinaufzusteigen, und der Wunsch genügte, mich wie auf Flügeln auf die Spitze zu heben. Tausend Fuß über die Weizenfelder und Palmenhaine des sonnigen Ägyptens! Aus dieser Höhe schaute ich hinunter. Ich stieg hernieder wie Christus vom Felsen der Versuchung und wandelte durch die Wüste wie der Herr auf dem Meere. Der Sand der Wüste aber verwandelte sich in Sonnenfunken auf dem Meere. Und die Luft war erfüllt von lieblichem Lichte. Mit der Seeluft zugleich atmete ich Wohlgerüche, und Harmonien umschwebten mich. Die Luft war voller Licht und voller Wohllaut. Und meine Sinne waren für alle Schönheiten empfänglich. Vor mir weitete sich meilenweit über den Wassern eine Halle von Regenbogen. Die Farben der Regenbogen aber umarmten sich mit dem Feuer von Edelsteinen. Zu Tausenden zogen sie an mir vorüber, während mein Schifflein in jener Halle schwamm, aber das

Ende konnte ich noch immer nicht erblicken. Ich schwelgte. Meine Seele erfüllte ein Triumphgefühl; denn meine Meerfahrt war die eines Eroberers der Kräfte der Natur. Die Geister des Lichtes, der Farbe, des Geruchs, des Tones und der Bewegung waren meine Sklaven und mit ihnen beherrschte ich das Weltall. Mohammeds Paradies mit seinen Rubinen- und Smaragdpalästen, seiner Moschus- und Kassialuft, seinen Flüssen kälter als Schnee und süßer als Honig öffnete sich gegen Osten und Norden. Die Fülle des Entzükkens dehnte sich auch auf das Gefühl der Zeit aus, und obgleich die ganze Vision wahrscheinlich nicht länger als fünf Minuten durch meine Seele zog, so schienen es doch Jahrzehnte, während welcher ich jene Fahrt unter blendenden Regenbogen unternahm.

Allmählich aber schwanden die farbigen Bogen der Atmosphäre. Das Meer ward eine Gegend von grünen Auen mit sanften Hügeln. Leute kamen in schimmernden Gewändern von den Höhen herab und baten mich, ihnen Wasser zu reichen. Die Mädchen aber trugen blühende Zweige in den Händen. Und ich nahm einen Zweig, brach die Blüten ab, steckte sie in die Erde, und siehe, sie verwandelten sich in farbige Marmorbecken, aus welchem Wasser sprudelte. In demselben Augenblicke aber, wo ich von der Pyramide auf das Niltal herabschaute, unter der Regenbogenhalle hinschwamm und aus Blumenbecken Wasser quellen ließ, sah ich zugleich den Mosaikboden, die sarazenischen Nischen, die vergoldeten Deckenbalken und den Alkoven im Zimmer. Philosophen aber riefen mir zu, der Geist könne zweierlei auf einmal tun, und er sei selig zu dieser Stunde. Nun aber wurde ich eine Masse durchsichtiger Gallerte und ein grober dicker Koch goß mich in eine geschnörkelte Form, was mir durchaus nicht angenehm war. Ich wand und krümmte mich, um in alle Ecken der Form zu dringen, und ich glaube, die Windungen und Verzerrungen, in die mein Körper gezwungen wurde, würden manchem Zuschauer ungeheures Vergnügen bereitet haben, und der nüchterne meines Doppelwesens lachte denn auch aus Leibeskräften darüber. Während dieses Lachens aber änderte sich das Bild nochmals. Ich hatte gelacht, bis mir die Tränen in die Augen kamen. Jede Träne aber wurde zu einem großen Brote und fiel mit einem Plumps regelmäßig auf den Tisch eines Bäckers im Bazar zu Damaskus. Je mehr ich lachte, um so schneller fielen die Brote und um so größer wurden sie, so daß sie bald einen Haufen um den Bäcker bildeten, von dem ich nur noch den Skalp sah. Und wenn der Mann unter dem Brote erstickt, rief ich laut, ich kann es nicht ändern.

Gleich darauf folgte ein gellender Schrei, mein Landsmann aus Schwaben sprang auf und rief: „Herrgott, ich bin ein Dampfwagen geworden!“ Auch bei ihm stellte sich die Haschisch-Wirkung ein, aber er kam aus der Dampfwagenvision nicht heraus. Über zwei Stunden lief er in dem Zimmer hin und her; dabei pustete er gewaltig in lauter starken Stößen und bewegte die Arme, als wären es die Räder einer Lokomotive.

Es war fast Mitternacht. Ich war durch die Himmel des Haschisch-Rausches gegangen und wurde in eine Hölle gestürzt. Ich mußte für meine europäische Neugier schwer büßen; denn ich hatte eine Dosis genommen, die für sechs magenfeste Syrier ausgereicht haben würde. Das Blut wälzte sich mir durch die Adern, wie Wellen im Meere beim Orkane. Es drängte sich mir in die Augen, bis ich nicht mehr sehen konnte, es donnerte mir in den Ohren, wie wenn eine Batterie abprotzte, und es rüttelte an meinen Magenwänden, daß mir himmelangst wurde. Dabei war es mir, als fülle sich Kehle und Mund mit kochendem Blute an. Eine Angst trieb mich fort aus dem Zimmer und ich lief auf dem flachen Dache des Hauses wie wahnsinnig umher.

Schauerlich war das Gefühl, es werde mir das Gesicht mit jeder Sekunde häßlicher und hagerer. Unwillkürlich erhob ich die Hand, um zu fühlen, ob ich wirklich so schnell abgemagert sei. O Entsetzen! Das Fleisch war ganz verschwunden. Ich trug einen Totenkopf auf den Schultern. Ich stürzte an die Dachlehne und starrte hinunter in den stillen Marmorhof des Hotels, das der Mond mit gelbem Lichte erhellte. Soll ich mich hinunterstürzen? frug ich den Groom. Der aber schien Grauen vor meinem Totenkopf zu haben, denn er lief davon. Mich aber zog es wie mit unsichtbaren Händen von der Lehne zurück. Ich kehrte unter reißenden Schmerzen in mein Zimmer zurück. Mein Freund war immer noch Dampfwagen und lief puffend und zeitweilig gell schreiend, um die Signale nicht zu vergessen, im Zimmer umher. Mund und Kehle waren ihm vertrocknet wie mir und er griff hastig nach dem Wasserkruge. In dem Augenblick aber, wo er trinken wollte, lachte er laut auf, gab ein Signal und sagte dann: „Wie kann ich denn Wasser in meinen Kessel bringen, während ich Dampf auslasse“. Ich fühlte seine Tollheit nicht mehr und sank tiefer und tiefer in Verzweiflung, die schrecklicher noch war als das Zerren und Reißen meiner Nerven. Bald mußte ich, das erkannte ich, völlig in den Händen des Dämons sein. Dazu gesellte sich die Furcht, ich werde oder sei schon wahnsinnig. Weit weniger war die Besorgnis an den Folgen des Haschisch sterben zu müssen.

Endlich warf ich mich auf ein Bett, während das Blut noch mit unveränderter Wut durch meine Adern kreiste, die Zunge steif und hart wurde. Mein Freund näherte sich allmählich demselben Zustande. Da aber der Haschisch weniger stark auf ihn eingewirkt hatte, gab er seine Leiden um vieles lauter zu erkennen. Er schrie mir zu, er müsse sterben, er beschwor mich, ihn zu retten und belegte mich schließlich mit Ehrentiteln schwäbischer Zunge, weil ich ruhig liegen blieb, ohne auf seine Gefahr zu achten. Ich aber dachte bei mir: Er mag sterben, — der Glückliche! Aber ich? — wahnsinnig! Auch dies Gefühl hielt nicht lange mehr an und ich versank in Erstarrung. Das mag gegen drei Uhr früh gewesen sein. In der Erstarrung lag ich dann den ganzen folgenden Tag und die ganze folgende Nacht. Nur selten dämmerte ein schwacher Schein von Bewußtsein in mir auf; man erzählte mir später, ich sei in dieser Zeit sogar aufgestanden, habe mich angekleidet und zwei Tassen Kaffee getrunken, dann sei ich aber sofort wieder in tiefen Schlaf gesunken. Am Morgen des zweiten Tages erwachte ich endlich, aber mit einem Jammer. Alle meine Nerven waren verstimmt, wie die Saiten eines Instruments, auf dem ein Rasender gespielt hatte. Was ich aß, hatte keinen Geschmack, was ich trank, erquickte mich nicht, was man mir sagte, verstand ich nicht, und eine zusammenhängende Antwort brachte ich nicht zuwege. Wille und Verstand waren nun zurückgekehrt, aber sie wankten bedenklich. Später nahm ich ein kaltes Bad. Aber immer fiel ein Schleier auf meinen Geist. Endlich aß ich ein halbes Dutzend in Essig aufbewahrter Zwiebeln und trank den Essig dazu. Aber noch drei Tage hindurch spürte ich die Folgen meines ersten Haschisch-Rausches, und erst als wir die Reise über den Antilibanon nach Heliopolis fortsetzten, wurde der Geist in der herrlichen Bergluft frisch und gesund, und das Herz, das schon in der gräulichsten Todesnacht gezittert hatte, wurde froh.

Wenn mich nun auch die Neugierde des Kulturmenschen nie mehr verführen soll, — bereut habe ich den Rausch von Damaskus niemals. In jenen Stunden wenigstens habe ich die sonst unerklärlichen Gemälde der mohammedanischen und buddhistischen Seligkeit verstanden und nach ihrer Entstehung enträtseln können. Der menschliche Geist weist geheimnisvolle Kräfte auf, die über den alltäglichen Begriff von Erde und Menschen hinausreichen, Begriffe, die unserer Welt wohl angehören, uns aber noch nicht zu eigen sind.

Im Haschisch-Rausche spürte und empfand ich solche einmal, das Überirdische sah ich mit irdischen Augen, und mein Geist verstieg sich damals in Gegenden, die für unsere Weisheit noch im Dunkeln liegen".

Die Symbolik des Traumes. VI.

Von Dr. G. H. Schubert.

Unter andern geht aus dem Gangliensystem das ganze Gebiet der Sympathien und jener gleichsam magischen Wirkungen der Natur hervor, die sich aus keinem Gesetz der bloß mechanischen Berührungen erklären lassen. Gewisse Tätigkeiten und Erscheinungsformen der sonst untergeordneten Natur lassen sich selbst noch der menschlichen Natur mittelst des Gangliensystems mitteilen und gleichsam einimpfen. Wenn der Biß eines tollen Hundes zuletzt jenen fürchterlichen Zustand erregt, wo der Kranke bei noch andauerndem Bewußtsein den unwiderstehlichen Trieb der Hundenatur fühlt, zu beißen und seine umstehenden Freunde ängstlich bittet ihn festzubinden, damit er sie nicht beißen könne, so zeigt sich hier das Gangliensystem eines wirklichen Einimpfens der Hundenatur fähig.

Jener Sohn des großen Condé erfuhr diese Einimpfung auf eine mehr psychische Weise. Er glaubte täglich zu gewissen Zeiten in einen Hund verwandelt zu sein und fühlte sich dann unwiderstehlich dazu gedrungen, wie ein Hund zu bellen. Selbst die Gegenwart des Monarchen konnte ihn nicht verhindern, wenn der Anfall kam, wenigstens zum Fenster hinaus die stumme Pantomime des Bellens zu machen. Auch jene Klosterfräulein pflegten, in einer ähnlichen Verwandlung, täglich eine Stunde lang wie die Katzen zu heulen,[1]) und solcher Fälle finden sich viele aufgezeichnet. Die sogenannten Dämonischen lassen in ihrer Raserei nicht bloß die verschiedenartigsten Stimmen von Raubtieren (Bärengebrüll, Wolfs- und Katzengeheul) hören, sondern wissen auch in anderer Hinsicht die Natur jener Tiere auf eine fürchterliche Weise täuschend nachzuahmen.[2]) Hier ist es, wo die Lehren des alten Systems der Metempsychose nicht ganz ohne Sinn erscheinen, und vom Throne herab wird zum Tiere jener hochmütige Nebukadnezar.

Auf eine andere, mehr materielle Weise zeigt sich jene weibliche Empfänglichkeit und Erzeugungsfähigkeit des Gangliensystems in der Geschichte der ansteckenden Stoffe. So lange jenes System in seinem gewöhnlichen Kreise bleibt, ist es fähig, fremde Krankheitsformen in sich aufzunehmen und auszubilden. Jene Fähigkeit verliert sich aber, wenn es den Kreis seiner materiellen Produktionen verläßt und psychisch wirkt, weshalb schon Wahnsinnige

---

[1]) Reil, a. a. O. 296 u. 339. Wahnsinnige, die sich in Hunde oder Wölfe verwandelt glaubten und als solche heulten. S. 336.

[2]) Historie der Wiedergebornen. Band II. S. 56.

keiner Ansteckung mehr ausgesetzt sind, mitten unter vergifteten Pest- und Fieberkranken, mitten unter dem Aushauch anderer Seuchen unangetastet bleiben.

Der Kreis jener Empfänglichkeit zeigt sich im sogenannten tierischen Magnetismus noch mehr erweitert. Die Zustände desselben werden in der Regel zwar leichter hervorgerufen, wenn der lebenskräftige Magnetiseur an dem Körper der Kranken vom Haupte abwärts nach den unteren Teilen streicht; sie erfolgen jedoch auch bei einem umgekehrten Streichen, beim bloßen Anhauchen, bei der Berührung der Hände oder des bloßen Daumens der Kranken, ja durch die Wirkung des Willens aus der Ferne. Es erfolgen jene Zustände auch ohne Zutun des Magnetiseurs nach Gemütsbewegungen und allen Einflüssen, wodurch die Tätigkeit des Gangliensystems sehr aufgeregt wird. Wie nämlich jene Eindrücke, welche auf den wachen Kreis der Sinne geschehen, sämtlich in einem gemeinschaftlichen Punkte im Gehirn versammelt werden, die Eindrücke aufs Gesicht oder aufs Gehör ebenso gut als jene auf die Fingerspitzen, so haben auch alle jene Lebenseinflüsse, welche auf das schaffende, bildende Vermögen in uns vermehrend oder schwächend einwirken, ihren gemeinschaftlichen Sammelplatz in der Mitte des Gangliensystems, sie mögen nun auf einen Teil oder in einer Richtung wirken, in welcher sie wollen. Auf diese Weise wird ein der Krise ähnlicher Zustand durch verschiedene Ursachen, z. B. das Ausbleiben der monatlichen Blutungen, ja nach einzelnen Erfahrungen durch Galvanismus u. a. erregt, und bei gewissen sehr reizbaren Naturen bringt selbst die Nähe einer Katze oder anderer Raubtiere sowie die Nähe giftiger Schlangen, die sich im Schlafgemach versteckt haben, konvulsivische Zufälle hervor, welche jenen der Krise gleichen.

Dieses System, durch dessen Wirksamkeit wir besonders an die Materie gebunden, mit ihr vereint sind, pflegt uns noch in dem jetzigen Zustande einen Sinn offen zu lassen, welcher uns, über alle Beschränkung des Raumes hinüber, ungehindert von den Banden der Schwere und der Körperlichkeit, die lebendigen Einflüsse einer fernen und nahen geistigen und körperlichen Welt zuführt. In dem Kreise des täglichen Bedürfnisses scheint das Gefühl für Wärme und Kälte dem Gangliensystem vorzüglich zuzukommen, sowie die Erscheinungen des sogenannten Gemeingefühles, z. B. das Bemerken eines nahen Gegenstandes im Dunklen, das kitzelnde Gefühl auf der Haut eines Schlafenden, wenn sich ihm ein Anderer mit der Hand nähert, die Erscheinungen der Sympathie und Antipathie. In gewissen körperlichen Zuständen zeigt sich selbst noch

beim Menschen der Wirkungskreis jenes Sinnes so erweitert, daß bevorstehende Witterungsveränderungen, ziemlich ferne Metalle oder Wassermassen, Feuersbrünste und ähnliche Begebenheiten in einer ziemlich großen Ferne wahrgenommen werden.

Auffallender als irgendwo zeigt sich jenes nicht vom Cerebral- sondern ausschließlich vom Gangliensystem abhängende Ferngefühl in dem Zustande des magnetischen Hellsehens. Jene Schranken, welche die Körperlichkeit zwischen zwei verschiedenen Individuen feststellt, sind in diesem Zustande aufgehoben, die Seele jener innerlich Eröffneten wird mit der Seele des Magnetiseurs ein und dieselbe, sie weiß nicht bloß alle seine Gedanken, liest in seiner Seele alles, was ihn bekümmert und erfreut, sondern sie nimmt auch unwillkürlich an allen körperlichen und geistigen Gefühlen jener ihr fremden Person teil, äußert Schmerzen an eben jenem Teile, woran der Magnetiseur unvermerkt verletzt wird, empfindet einen bald widerlichen bald angenehmen Geschmack, wenn jener unangenehme oder wohlschmeckende Dinge in den Mund nimmt, weiß jede Bewegung des entfernt oder hinter ihr stehenden Mannetiseurs und wird von der Kränklichkeit desselben mit ergriffen. Durch den Willen des Magnetiseurs oder durch unmittelbare Berührung selbst mit einer dritten Person in Beziehung gesetzt, weiß die Somnambule um alles, was mit dieser vorgeht, auch wenn diese weit entfernt ist, und auch der Magnetiseur vermag aus weiter, ganze Meilen betragender Entfernung durch bloße Anstrengung seines Willens auf eine mit ihm in enger Beziehung stehende Somnambule zu wirken und diese in Krisen zu versetzen. In dem Zustande des Hellsehens wissen jene Kranken auch, was sich indes in weiter Entfernung, in ihrer Heimat zuträgt und überhaupt wird, sobald jener innere Sinn sich eröffnet, eine ganz nahe und ferne Außenwelt demselben klar und gegenwärtig. Nicht bloß wird ein noch ganz unbekanntes Buch, dessen Blätter durch verschiedene Mittelglieder mit dem Hellsehenden in Beziehung gebracht worden, von diesem gelesen, der Stand des Zeigers an einer außer dem Gesichtskreise desselben stehenden Uhr erkannt und die Annäherung bekannter Personen, die auf gewöhnliche Weise nicht bemerkt werden konnte, aus der Ferne wahrgenommen, sondern durch jene Eröffnung des innern Sinnes sieht sich der Somnambule auch in eine von ihm sonst nicht besuchte, nur dem Namen nach bekannte Gegend versetzt, wo er das sieht, was er angelegentlich gesucht und gewünscht hatte. Eine gewisse Person jener Art durchschaute mit geisterhafter Klarheit eine ganze nächtliche Begebenheit, die sich, während sie schlief, fern von ihrem Zimmer im elterlichen Hause

zugetragen hatte, und der Erfolg zeigte, daß sie sich nicht getäuscht und den Plan eines wirklich vorgehabten Diebstahls richtig eingesehen hatte.

Jenes Ferngefühl, jener Seherblick der Seele, ist denn auch ein Eigentum der Entzückung, des Traumes, der Ohnmacht, des Scheintodes und anderer Zustände, worin alle Fähigkeit nach außen zu wirken noch mehr aufgehoben ist. Jene Fälle, wo ein weit entfernter Freund einen Geliebten, dessen Seele sich in der Todesstunde oder anderen wichtigen Augenblicken lebhaft mit ihm beschäftigte, vor sich stehen zu sehen, die Stimme des Abschiednehmenden oder Fragenden wirklich zu hören glaubte, obgleich er in jenem Augenblick an etwas ganz anderes dachte und von der Krankheit der geliebten Person nicht das mindeste wußte, sind doch zum Teil von zu nüchternen Beobachtern erzählt, als daß man sie ganz leugnen könnte. Ein gewisser, mir nahe verwandter, ehrwürdiger Mann, dessen frommer Ernst keine Selbsttäuschung zuließ, hat eine ähnliche Erfahrung in der Todesstunde seiner weit entfernten Mutter gemacht. Freilich vermögen wir uns nur selten beim Erwachen aus jenen tieferen Träumen oder Zuständen der Ohnmacht an das zu erinnern, was während der Zeit unsern inneren Sinn bewegt hat. Merkwürdig ist es aber, daß Somnambule in dem Zustande des Hellsehens alles das genau wußten, was, während sie in Ohnmacht oder Katalepsie lagen, um sie und mit ihnen vorgegangen. So merkwürdig schon alle jene Erscheinungen sind, so sehr auch schon sie an ein höheres Vermögen im Menschen erinnern, sind sie dennoch nur erst eine Schatten von dem, was dieser höhere Sinn, wenn er zuweilen noch in den Grenzen des jetzigen Daseins auf eine gesunde und natürliche Weise im Menschen erwacht, umfaßt und vermag. Wie die noch künftige Lilie, die das zergliedernde Messer und das Vergrößerungsglas schon in der zerschnittenen Zwiebel künstlich darstellen, nur ein kleiner Schatten von dem ist, was sie geworden wäre, wenn sie sich im nächsten Sommer allmählich aus dem Keim entwickelt hätte.

So sind uns jene Organe, welche uns an die Materie fesseln, gerade auch ihrerseits Leiter über die Grenzen materieller Beschränkung hinaus, und sie sind uns ganz dasselbe in Beziehung auf die Zeit. Alles Periodische, alle Zeiteinteilung kommt durch das Gangliensystem ins tierische Leben. Schon die Bewegungen der Organe des Gangliensystems geschehen nicht wie die der willkürlichen Organe in unbestimmten, zufälligen Momenten, sondern in einer rhythmischen, periodischen Aufeinanderfolge der Zusammenziehungen und Ausdehnungen, gleichsam stoßweise, und diese

stoßweise Bewegung findet sich auch in jenen Krankheiten der willkürlich beweglichen Organe, die aus dem Gangliensysteme herkommen, z. B. in der Epilepsie.

Die an bestimmte Zeiten gebundenen Erscheinungen des Schlafens und Wachens, der Verdauung, des Wachstums und der Entwicklung, der monatlichen Blutungen, die kritischen Perioden der Fieber kommen sämtlich aus dem Gebiete des Gangliensystems her. Überhaupt ist schon an sich selber das zeugende und bildende Vermögen des Körpers in seinen wichtigen Äußerungen an fest bebestimmte Zeiten gebunden. Das Zeugungsvermögen des Tieres erwacht im Naturzustande bei einem gewissen Stand der Gestirne, und jene Varietäten und häufigen Spielarten in Gestalt und Farbe, welche sich bei den Haustieren finden, kommen bloß daher, daß der Mensch ihnen durch häufiges oder verändertes Futter die Zeiten der Begattung verändert hat, die zahllosen Verschiedenheiten, individuellen Charaktere und Besonderheiten des Menschengeschlechtes bloß daher, daß dasselbe in Beziehung auf Zeugung an keine bestimmten Zeiten festgebunden ist. Dennoch verrät sich jene Abhängigkeit von der Zeit auch noch bei dem Menschen in verschiedenen Tatsachen, und wenn im weiblichen Geschlechte die psychische (feindliche, zerstörende) Natur des Gangliensystems viel leichter frei zu werden vermag als im männlichen, so weiß dieses die Natur durch die monatlichen Blutungen zu verhüten, deren Ausbleiben jenes psychische (zerstörende) Erwachen nur zu leicht herbeiführt.

Es erinnert jenes körperliche Phänomen an gewisse psychische Erscheinungen, welche der Forscher in der Geschichte der Orakel und Menschenopfer und in dem Beisammensein beider bemerken wird. Die Erscheinungen der pythischen Begeisterung gründen sich zum großen Teil, wie der Wahnsinn, auf ein Erwachen des sonst gebundenen psychischen Vermögens des Gangliensystems, dessen wesentlicher Charakter Zerstörungssucht und jene innere Wut ist, die sich nur im Blute zu kühlen vermag. Selbst der grausame Götzendienst der Mexikaner war zugleich mit Spuren einer weissagenden Erkenntnis der Priester verbunden. Auch in der höheren, reineren Region zeigt sich, nur zu einem bessern, göttlichen Zweck, etwas Ähnliches, und auch hier muß ein weit von seiner Bestimmung abirrendes Erkennen durch Blut versöhnt werden.[3])

---

[3]) Es gibt indes hierüber noch einen andern, vielleicht höheren Gesichtspunkt, der uns aber hier zu sehr außer dem Wege liegt. Die Leichtgläubigkeit und der Unglaube sprechen beide von außerordentlichen Erscheinungen (Voranzeichen u. a.) die sich in der Nähe eines Sterbebettes oder überhaupt nahe vor dem Tode eines

Der an kritische Tage und Zeiträume gebundene Charakter kommt eigentlich nur jenen Krankheiten zu, welche im Gebiete des Gangliensystems ihren Sitz haben,[4]) und ist in den bei uns häufigeren Zuständen des Übelbefindens, wobei das Cerebralsystem mehr affiziert ist, unkenntlicher und verwischter. Die Art der Krise an einem noch künftigen vorzüglich entscheidenden Tage wird freilich öfters schon in der Krise eines früheren kritischen Momentes voraus erkannt, und diese so weit von einander getrennten Momente stehen in einer eben so genauen Beziehung auf einander als die Krisen des Somnambulismus. Doch würde hieraus jenes prophetische Vermögen des Gangliensystemes, welches öfters ganz zufällig scheinende Ereignisse lange voraus verkündigt, nur ungenügend erklärt. Im Grunde genommen gründet sich jenes prophetische Gesicht auf ein ähnliches Ferngefühl der Zeit nach als wie die früher erwähnten Erscheinungen auf ein Ferngefühl dem Raume nach. Die verschiedenen Zustände, welche unser eigenes oder ein genau mit ihm verbundenes Wesen in verschiedenen Zeiten scheinbar zufällig und doch nach fest bestimmtem Gesetz durchlaufen muß, gehören ebenso notwendig zu unsrem gegenwärtigen Wesen wie jene Veränderungen und Ereignisse, welche eine entfernte geliebte Person betreffen, deren Schicksal uns wie ein eigenes angeht. Wir und der entfernte Geliebte, unsere Gegenwart und unsere Zukunft sind in einem höheren Dritten vereint, dessen Strahl in jenen prophetischen Augenblicken des Erkennens unsern inneren Sinn berührt. In der Entwicklungsgeschichte unsers unsterblichen Wesens gibt es überhaupt keinen Zufall, sondern dasselbe wird von jener Liebe, die es sich selber freiwillig erwählte, in Ereignissen, welche nach unabänderlichem Gesetz auf einander folgen, entweder für den Genuß eines ewigen Friedens oder einer langen Unruhe erzogen.

Wir wollen uns auch hier zunächst nur bei dem engeren Kreise der Erscheinungen des Hellsehens verweilen. Personen, die sich

---

Menschen zutragen sollen. Beide streifen, ohne es zu wissen, an ein Geheimnis, vermöge welchem der Sterbende zwischen seiner noch lebenden Umgebung und einer andern (der Geister-) Welt ein vermittelndes Glied — eine Leiter bildet, an welcher jene Kräfte und Erscheinungen der andern Welt in unsere sinnliche herabsteigen und in diese auf Momente hinüber wirken. Die Phantasien der Sterbenden haben sich schon oft auch ihrer lebenden Umgebung mitgeteilt, was jene hörten, glaubten auch diese zu vernehmen.

[4]) Unter andern sind auch die Anfälle des Wahnsinnes häufig periodisch, kamen in gewissen Fällen einen Tag um den andern, in andern 15 Tage im Jahre, in noch andern jede zwei Jahre 6 Monate lang, (also ein Viertel der Zeit) m. s. Reil, S. 440.

in jenem Zustande innerlicher Eröffnung befinden, sagen nicht nur die Zeit, wie lange jener Zustand dauern, wann er wiederkehren werde und künftige Krankheitszufälle genau voraus, sondern sie wissen auch Dinge vorher, die durchaus nicht von ihnen selber abhängen. Drei von Wienholt magnetisch behandelte Personen sagten einen Zufall vorher, durch welchen sie den Fuß verrenkten. Eine Andere wußte im Zustande des Hellsehens voraus, daß sie an einem gewissen Tage aufs Land gebeten und dort in Versuchung geraten werde, ein Pferd zu besteigen, daß ihr durch einen Sturz großes Unglück bringen könnte, und bat dringend, jenen Zufall von ihr abzuwehren. Auf eine durchaus nicht vorherzusehende Weise wurde jene Ahnung wahr. Ebenso weiß die Somnambule genau vorher, wann sich in geistiger Hinsicht irgend eine Idee vollständig in ihr entwickeln, wann sie imstande sein werde, gewisse Fragen zu beantworten. Jenes Vorahnungsvermögen beschränkt sich aber nicht auf die Person des Somnambulen allein, sondern dieser besitzt auch ein solches Vermögen in Beziehung auf andere mit ihm in Beziehung gesetzte Personen, denen derselbe künftige Ereignisse und das nahe Ende ihrer Leiden voraussagt.

Es gibt ein schon im Somnambulismus öfters sehr deutlich entwickeltes prophetisches Vermögen nicht bloß für die Zukunft, sondern auch für die Vergangenheit.[5]) Die Somnambulen wissen mit einer bewundernswürdigen Klarheit alle jene kleinen, im Wachen längst vergessenen Begebenheiten und Zufälle, die ihnen einmal vor langen Jahren begegnet sind, und auch im Traume werden wir öfters an längst vergessene Begebenheiten aus der frühesten Kindheit erinnert. Auch hier wird jenes prophetische Erkennen auf fremde, mit dem Somnambulen verbundene Personen übertragen, und jener weiß in gewissen Fällen genau alle jene Begebenheiten, welche, öfters der leidenden Person selber nicht mehr erinnerlich, auf ihren jetzigen Krankheitszustand Beziehung hatten.

Überhaupt werden fast alle Erscheinungen des Erinnerungsvermögens und der reproduzierenden Einbildungskraft in einem genauen Zusammenhange mit dem Gangliensystem gefunden. Wenn wir uns jene Rührungen unserer Sinne, jene Handlungen, welche mit innerem Gefühl verbunden waren, dadurch zurückrufen, daß wir diese Gefühle erneuern, so muß notwendig ein großer Teil der Empfindungen und vormaligen Rührungen, welche im inneren

---

[5]) Hufelands Somnambule verwechselte fast immer das Heute mit dem Gestern, erzählte Dinge, die noch zukünftig waren und die sie prophetisch voraussah, als wären sie gestern geschehen. Hufeland über Sympathie, S. 189.

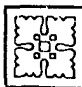
Kreise des Gangliensystems ihren sammelnden Mittelpunkt hatten, für die Erinnerung verloren gehen, weil unser Wille aus dem oben angeführten Grunde nicht imstande ist, Rührungen jenes Systems nach Gefallen hervorzubringen. Nirgends anders zeigt sich jene Abhängigkeit, in welcher der unsterbliche Geist des Menschen, so lange er im Fleische wallt, von der Seele und dem Leibe steht, so auffallend als in der Vergeßlichkeit des hohen Alters. Alte, dumpfe Greise wissen nichts mehr von allen jenen folgenreichen, heitern oder trüben Begebenheiten, nichts mehr von allen jenen vielumfassenden tiefen Kenntnissen, wodurch sie früher zu großen männlichen Taten gereift waren. Newton und Kant verstehen ihre eigenen Werke nicht mehr, große, im Umgange der Alten grau gewordene Philologen straucheln an leichten Sprachregeln, alle, selbst die höchsten Bemühungen und Kämpfe um geistige Vollendung und Tugend scheinen mit alledem, was durch sie errungen worden, verloren und auf immer vergessen zu sein, und dem frommen, tiefer erleuchteten Greise bleibt von allen mühsam erworbenen religiösen Erkenntnissen kaum noch ein einfaches Gebet aus der Kindheit übrig. Und dennoch geht uns jenes wohlerworbene Eigentum unserer früheren Jahre, gehen uns jene Erkenntnisse und Gefühle nicht verloren.

Vielfältige Erfahrungen haben gelehrt, daß öfters in der Stunde des Todes, in Träumen und ähnlichen Zuständen, ja in einem geringeren Maße schon im fröhlichen Rausche alle jene Erinnerungen und verloschenen Gefühle zurückkehren, daß dann auf einmal der noch vor wenig Tagen dumpfe, kaum seiner selbst sich bewußte Greis helle, klare Blicke über seine ganze Vergangenheit zu tun vermag, alle seine vergessenen Kenntnisse wiederempfängt und zumteil sich ihrer in einem Grade mächtig zeigt, wie vorher niemals, indem zugleich Sprache und Ausdruck sich veredeln. Die kindisch gewordenen Alten haben dieses mit den Wahnsinnigen gemein. Die verlorengegangene Vernunft kehrt bei Vielen kurz vor dem Tode mit der Erinnerung an die eigentlichen persönlichen Verhältnisse und an die ganze Reihe der Lebensschicksale zurück. Der kranke Wahn schwindet wie ein schwerer Traum, dessen Inhalt freilich in der wachen Erinnerung zurückbleibt.

Überhaupt ist es bekannt, daß die Wahnsinnigen, sobald sie schlafen, vernünftige und in klaren Zusammenhange stehende Träume haben, und die Reihe der wachen Zustände scheint sich durch den Traum hindurch fortzusetzen. Ja es scheint sogar in gewissen Fällen durch den Wahnsinn und mitten in demselben eine gewisse Entwicklung und Ausbildung der höheren Seelenkräfte

möglich, und nicht bloß folgt auf den Zustand der Melancholie ein freierer Gebrauch der Seelenkräfte, sondern an wiederhergestellten Wahnsinnigen ist zuweilen in Hinsicht der moralischen und erkennenden Kräfte eine vorteilhafte Veränderung und Veredlung wahrgenommen werden. Merkwürdig ist in jener Beziehung vorzüglich die Geschichte jener zwanzig Jahre lang wahnsinnig gewesenen Frau, welche im November 1781 in einer kleinen Stadt der Uckermark sieben und vierzig Jahre alt gestorben ist. Man hatte an dieser Wahnsinnigen schon in den einzelnen lichten Augenblicken eine stille Ergebung in den höheren Willen und fromme Fassung wahrgenommen. Vier Wochen vor ihrem Tode erwachte sie endlich aus ihrem zwanzigjährigen schweren Traume. Aber die sie vor ihrem Wahnsinne gekannt hatten, kannten sie jetzt, in dem Zustande dieser letzten Verwandlung, kaum wieder, so veredelt, erweitert und erhöht waren alle Kräfte und Empfindungen ihrer geistigen Natur, so veredelt ihr Ausdruck. Sie sprach in dieser Zeit Dinge mit einer Klarheit und inneren Helle aus, welche der Mensch in seinem jetzigen Zustande nur selten oberflächlich erkennen lernt. Ihre Geschichte erregte Aufsehen: Gelehrte und Ungelehrte, Gebildete und Mindergebildete drängten sich an jenes merkwürdige Krankenbett, und alle mußten eingestehen, daß, wenn auch die Kranke während der ganzen Zeit ihres Wahnsinnes den Umgang und die Belehrung der gelehrtesten und erleuchtetsten Männer ihrer Zeit genossen hätte, ihr Geist doch nicht gebildeter, ihre Erkenntnisse doch nicht umfangreicher und höher hätten sein können als jetzt, wo sie aus einer so langen, tiefen Gefangenschaft aller Kräfte zu erwachen schien.[6]) So sind denn jene Führungen unseres Geistes durch die kindische Beschränktheit des hohen Alters oder selbst durch noch dunklere, trübere Zustände nicht das, was sie dem Materialismus scheinen. Das ewige Eigentum unseres Geistes kann uns durch nichts entwendet werden, wenn auch die ihrem Zerfallen nahe irdische Hütte unter dem auf ihr liegenden Schutt keinen Lichtstrahl von oben mehr hineindringen läßt und der neue, mitten im alten ausgeborene Leib noch bewegungslos nach außen erscheint.

[6]) Basler Sammlungen, Jahrgang 1786. S. 116.



Okkultistische Umschau



Der Weinstock von Meuselbach. Pfarrer Franz Splittgerber veröffentlicht in seinem Buch „Schlaf und Tod" die folgende Erzählung eines thüringischen Pfarrers namens Gehring, der ihre völlige Tatsächlichkeit ausdrücklich und ernstlich versicherte:

„Im Jahre 1848, als ich noch Pfarrer in Scheibe auf dem Thüringer Hochwald war, wurde infolge des März-Aufstandes ein außerordentlicher Landtag ausgeschrieben. Ein Porzellanfabrikbesitzer meines Ortes und ich wurden zu Wahlmännern bestimmt und auf den 3. Oktober zum Wahltermin in die Amtsstadt geladen. Tags zuvor schickte ich zu dem Fabrikanten mit der Anfrage, ob er wohl einen Platz für mich in seinem Wagen frei habe. Er ließ mir sagen, er bedauere sehr, mit Nein antworten zu müssen, denn er fahre nicht, sondern, da er in Meuselbach, wohin der Weg unfahrbar sei, ein Geschäft habe, wolle er bis dahin zu Fuß gehen und von dort die Post benutzen. — Ich beschloß daraufhin, am folgenden Morgen früh den nächsten, dreistündigen Weg über das Gebirge zu gehen und legte mich deshalb früh zu Bett. In der Nacht träumte mir sehr lebhaft, der Fabrikant schicke seine Magd zu mir und lasse mir sagen, er habe sich's anders überlegt, er werde doch fahren und mich mitnehmen, aber seines Geschäftes wegen über Meuselbach auf einem Umweg. Wir würden aber noch rechtzeitig zum Termin kommen. Wenn ich mitfahren wolle, müsse ich also spätestens um sieben Uhr zu ihm kommen.

Ich machte im Traum von dieser freundlichen Einladung sogleich Gebrauch. Wir fuhren (immer im Traum) in lebhaftem Gespräch unseres Weges. Als wir nun das zweitausend Fuß hoch gelegene Dorf Meuselbach langsam hinauffuhren und in die Nähe des letzten Hauses kamen, rief mir der Fabrikant auf einmal zu: „Ach, sehen Sie da, Herr Pfarrer, sollte man's für möglich halten: hier, fast auf dem Gipfel der Meuselbacher Koppe, Wein?!" Ich blickte hin und sah die ganze Wand des Hauses von einem Weinstock bedeckt, aus dessen schon teilweise gelben Blättern prächtige blaue Trauben mir entgegenlachten. Ich äußerte mein Erstaunen, daß hier oben Wein gedeihe. Wir hielten (immer noch im Traum) vor dem Hause, in dessen Tür der Besitzer stand, und der Fabrikant fragte ihn: „Wird denn Ihr Wein auch reif?" Er antwortete: „Wenn wir noch einige Zeit dieses schöne Wetter behalten, dann hoffe ich es bestimmt." — Das war der Traum.

Beim Kaffee erzählte ich ihn meiner Frau und sagte: „Da sieht man mal wieder, daß Träume Schäume sind." Während ich noch sprach, kam des Fabrikanten Magd und überbrachte genau dieselbe Botschaft, die ich im Traume vernommen. Ich ging sogleich zu ihm, äußerte meine Freude über seinen geänderten Entschluß und erwähnte scherzend, daß ich seine Botschaft schon in der Nacht erhalten hätte. Er lachte herzlich und wir fuhren in freudiger Stimmung über das prächtige Herbstwetter unseres Weges dahin. Von dem im Traum gesehenen Wein hatte ich nichts gesagt, weil ich das doch für einen unwesentlichen Zusatz hielt. Als wir nun Meuselbach durchfahren hatten, rief der Fabrikant wörtlich: „Ach sehen Sie da, Herr Pfarrer, sollte man's für möglich halten: hier, fast auf dem Gipfel der Meuselbacher Koppe, Wein?!" Ich sah hin, und der Weinstock stand genau wie im Traum vor meinen Augen! Eben hielt unser Wagen vor dem Hause; der Besitzer kam an die Tür, er war es, mit dem der Fabrikant etwas Geschäft-

liches zu besprechen hatte. Beim Fortfahren fragte er ihn noch: „Wird denn Ihr Wein auch reif?" und erhielt wörtlich die Antwort, die ich im Traum vernommen.

Sternen-Heimat.

Wenn in den schweren, stillen, dunkeln Nächten
Kein Stern die graue Finsternis erhellt,
Dann kommt in meine Seele tiefes Bangen,
Dann überfällt mich wehes Heimverlangen
Nach jener fernen, schönen Sternenwelt.

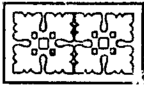
Denn reine, helle Welten sind die Sterne!
Es sind die lichten Paradieses-Auen,
Auf denen — frei von allen Erdensünden —
Die Seelen der Entschlafenen Ruhe finden
Und im verklärten Lichte sich erschaun.

Die Teuren all, die mir der Tod genommen,
Sie sind es, die vom fernen Stern so traut
Mich grüßen, wenn sich meine Hände falten,
Mit meiner Seele stille Zwiesprach halten,
Sternleuchten sagt mir mehr als mancher Laut.

Oft flimmern sie in wundersamem Glanze,
In hellstem Strahlen, wenn ich glücklich bin.
Oft sind verschleiert sie, wie müd von Tränen,
Dann quält auch mich ein unverstanden Sehnen,
Dann zieht's mich magisch zu den Sternen hin.

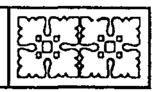
Ich weiß, ich werd' zu ihnen mich gesellen!
Bin ich am Ende dieser Erdenpein,
Dann wachsen meiner Seele starke Schwingen,
Empor zum Sternenlicht will ich mich ringen,
Der hellste Stern soll mir dann Heimat sein!

Chr. Schiffmann.



Büchertisch.

Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.



Alan Leo, Die Berechnung des Horoskops. Aus dem Englischen übersetzt von Dr. phil. Gerhard Naumann. Theosophisches Verlagshaus, Leipzig 1929. Brosch. 12.— Mk., gebd. 15.— Mk.

Alan Leo's Lehrbücher gelten als Standartwerke der modernen astrologischen Literatur. Und dies mit gutem Recht. Es ist daher zu begrüßen, daß das Theosophische Verlagshaus, dem die astrologische Bewegung in Deutschland viel zu verdanken hat, in vornehmer typographischer Ausführung eine einwandfreie deutsche Uebersetzung der Werke des englischen Meisters herausgegeben hat. In dem vorliegenden Band lehrt Alan Leo mit unvergleichlicher Klarheit Theorie und Praxis der Horoskopberechnung. Dieses Werk ist jedoch nicht nur für Anfänger bestimmt. Auch der Fachmann und astrologische Forscher wird daran seine Freude haben, denn der Verfasser behandelt sehr eingehend die verschiedenen Korrekturmethoden der ungenauen Geburtszeit und die einzelnen Systeme der Häuserberechnung. Außer dem sehr reichhaltigen Tabellenmaterial würde die Anschaffung

dieses Werkes sich allein schon wegen der gekürzten Ephemeriden von 1850 bis 1929 lohnen. Dieses Werk kann den Grundstock zur Bibliothek eines jeden Fach- oder Liebhaberastrologen bilden und man wird dessen Anschaffung wohl kaum jemals zu bereuen haben. E. Hentges.

Dr. Georg Lomer, Das Hohelied des Himmels. Astrologisches Praktikum in Bruchstücken aus Klinik und Leben. III. F. E. Baumanns Verlag, Lothar Baumann, Bad Schmiedeberg (Bez. Halle). Brosch. 1.80 Mk.

Diese astrologischen Betrachtungen des bekannten Mystikers sind für Laien bestimmt. Der Untertitel verspricht vielleicht etwas zu viel, denn der Verfasser behandelt zunächst nur die Elemente der Astrologie. Seine symbolische Betrachtungsweise besitzt jedoch einen eigenen Reiz und auch der Astrologiekundige wird aus diesen Ausführungen manche Anregung schöpfen. E. Hentges.

Hans Müller. Praktische Anleitung zur Konzentration für jedermann. Verlag der Freude, Wolfenbüttel. Brosch. Mk. 1.25.

Der hastende Rhythmus des modernen Lebens fordert von jedem gebieterisch ein genaues Haushalten mit den nervösen und geistigen Energievorräten. Der Berliner Nervenarzt Hans Müller gibt in dieser kleinen Schrift in prägnanter Form Ratschläge und Anweisungen, wie jedermann durch Konzentration sein Kapital an Geistes- und Nervenkraft im Lebenskampf rationell verwerten und vermehren kann. E. Hentges.

Otto Wirz, Das magische Ich. Mit zwei preisgekrönten Aufsätzen über Otto Wirz von Edmund Finke und Ludwig Gorm. J. Engelhorns Nachfolger. Stuttgart. Kartoniert

Diese kleine Schrift ist die Wiedergabe eines Vortrages, den der Verfasser vor der Freistudentenschaft der Universität Bern hielt. Sie kann als Vorbereitung oder als Kommentar dienen zu dem seltsamen, schwer zu fassenden Roman „Die geduckte Kraft", in dem Wirz spielerisch sein magisches Weltbild vorführt. Ist Uebersinnliches, Jenseitiges in Worten angebbar? Nein. Aber Jenseitiges läßt sich bedeuten durch eine objektiv beflissene Einstellung des Menschen nach ihm hin. In der Verwirklichung jener gehobenen, zweckentbundenen Ichheit, die die ursprüngliche jenseitige Gemeinschaft alles Geschöpflichen umfaßt, ersieht der Verfasser Ziel und Ende der Menschenzukunft. Die beigefügten Essays von Finke und Gorm, die durch ein Preisausschreiben des Verlages veranlaßt wurden, orientieren vortrefflich über den Dichter und sein Schaffen. E. Hentges.

Nöck Sylvus, Lehrbuch der wissenschaftlichen Graphologie. 32 Tafeln. Reclams Universal-Bibliothek Nr. 6976—78. Geh. 1.20 Mk., Ganzleinen 2.00 Mk.

Es ist an und für sich bereits eine Empfehlung, wenn ein Buch in der bekannten Reclam-Bibliothek erscheint; zudem genießt der Verfasser des vorliegenden Lehrbuches als Schriftsachverständiger bereits internationalen Ruf. Die Graphologie ist der Phase dilettantischer Zeichendeuterei längst entwachsen und arbeitet nach wissenschaftlichen Grundsätzen. Es ist das besondere Verdienst Nöck Sylvus', in Anlehnung an Adlers Individualpsychologie im Bewegungscharakter der Schrift die Mittelpunktstrebigkeit und Mittelpunktflüchtigkeit entdeckt und diese Begriffe für die graphologische Deutung dienstbar gemacht zu haben. Von der grundsätzlichen Unterscheidung zentripetaler und zentrifugaler Schreibbewegungen ausgehend, entwirft er in der vorliegenden Schrift ein klar gegliedertes, methodisch aufgebautes System zu einer rationellen und wissenschaftlichen Handschriftenbeurteilung. Ohne zu divergenten Lehrmeinungen und Schulstreitigkeiten polemisch Stellung zu nehmen, gibt er einen vortrefflichen Ueberblick über den

Der persönliche Erfolg.

Von H. Bischoff. Bd. I: Gedankenkraft und Fernwirkung. Bd. II: Willensenergie. Bd. III: Magnetismus. Bd. IV: Hypnotismus. Bd. V: Persönlichkeit und Praxis. Bd. VI: Meister des Glückes. Preis jedes Bändchens Mk. 1.50.

Die Frage nach den Kräften der Persönlichkeit, nach Erfolg im Leben, der Wunsch, Einfluß ausüben zu können, um vorwärts zu kommen und glücklich zu leben, steht stets im Vordergrunde des Interesses. Der Einzelne kann aber nur so viel erreichen und in dem Grade sein Leben genießen, als er seine Kräfte kennt und anzuwenden versteht. Darum lerne jeder seine Kräfte kennen und gebrauchen, andere Menschen zu gewinnen; nicht Mangel an Kraft, sondern Mangel an Verwertungstalent hindert die meisten Menschen am persönlichen Erfolg. Das Werk wendet sich an diejenigen Menschen, welche sich persönlich durchsetzen wollen, an die selbständigen Menschen und solche, die es werden wollen, in denen Schwingungen und Spannungen nach höherem geistigen Leben und besseren Lebensbedingungen sich regen. — „Das Werk ist allen, die ernstlich eine planmäßige Pflege der geistigen Kräfte betreiben wollen, wärmstens zu empfehlen." (Zentralblatt f. Okkultismus.) — „Das Buch enthält durchaus praktische, für jedermann leicht ausführbare u. auf alle vorkommenden Fälle anwendbare Regeln. Man wird an der Hand von klar entwickelten geistigen Gesetzen in die Mysterien des Erfolges eingeweiht. Ich konnte das Werk nicht ohne tiefe Befriedigung und ein inneres Hochgefühl aus der Hand legen." (W. H. in C.)

Wer ist sensitiv, wer nicht?

Kurze Anleitung, sensitive Menschen mit Leichtigkeit zu finden.
Von Freih. K. v. Reichenbach. Mk. 1.50.

Odisch-magnetische Briefe.

Von Freih. K. v. Reichenbach. Brosch. Mk. 2.—.

Diese beiden Schriften führen nicht nur in die Odlehre ein, sondern geben ein erschöpfendes Bild von dieser, wie sie auch die besten Anleitungen zur Feststellung sensitiver Menschen sind und bleiben.

Originalsystem der Handlesekunst.

Von H. Ottinger. Mit vielen Abbildungen. 5. bis 7. Auflage. Mk. 2.—.

Wem es darum zu tun ist, rasch in die Chiromantie einzudringen, der greife nach diesem Buche. Es bietet alles, was zu einer erfolgreichen Praxis erforderlich ist. Zahlreiche Leser haben diese Schrift als das beste aller Lehrbücher über Chiromantie bezeichnet. — „Zur Einführung in die Technik und zur Ausübung der Chiromantie gibt es nichts Besseres. Wirklich originell und von keinem anderen Verfasser derartiger Werke so trefflich und klar dargestellt sind die Methode des Kombinierens der verschiedenen Zeichen sowie die beigegebenen Meßkarten für die Zeit des Eintritts von Ereignissen." (Uebersinnliche Welt.)

Die Welt der Wahrträume.

Bekenntnisse eines Bekehrten.
Von Dr. med. Georg Lomer. Mk. 2.—.

Dem bekannten Nervenarzt ist der Traum etwas anderes als der Mehrzahl der Wissenschaftler: kein belangloses Spiel des ruhenden Hirns, dem nachzugrübeln nicht lohnt. Im Traume gingen ihm neue Wahrheiten und Erkenntnisse der geistigen Welt auf, und zahlreiche okkulte Erlebnisse traten hinzu. So ward ihm der Traum zur Brücke, die ins geheime „Jenseits der Seele" führt.

In einer Reihe eigener Traumerlebnisse, die nur einen kleinen Teil der ganzen Erlebniskette bilden, die sich warnend, mahnend, vorausdeutend durch des Verfassers Leben zieht, berichtet dieser, wie es kam, daß aus einem Saulus ein Paulus wurde, der sich bewußt vom Herkömmlichen schied. — Gibt es eine Seele? Welches ist ihr Wesen? ihre Fähigkeiten? Was wird aus ihr im Tode? Das sind Fragen, auf die hier ein Arzt eine überraschende Antwort findet! Wir begleiten ihn auf diesem seltsamen Wege, der bei Professor Freud beginnt und bei Gott endet.

Die Photographie des Gedankens (Psychographie).

Studie über die Natur der Psychogone und die bisherigen Versuche von Psychogrammen. Von Fr. Feerhow. Mit Abbildungen. Mk. 1.20.

Das Buch gibt eine klare und übersichtliche Zusammenstellung der bisher erzielten Photographien von menschlichen Gedanken und Gefühlen. Der Verfasser will zur Nachprüfung anregen und weist auf die gewaltigen Umwälzungen in der theoretischen und praktischen Psychologie hin, welche die einwandfreie Feststellung von Gedankenphotographien hervorrufen würde. Die Bedeutung dieser Schrift ist eine sehr große. Sie weist der gesamten psychischen Forschung neue Wege

Nr. 4 XXIII. Jahrgang Oktober 19‘



ZENTRALBLATT FÜR OKKULTISMUS

MONATSSCHRIFT ZUR ERFORSCHUNG DER GESAMTEN GEHEIMWISSENSCHAFT

VERLAG MAX ALTMANN, LEIPZIG.

Inhalt.

derzeitigen Stand der graphologischen Wissenschaft, und durch Vorführung der verschiedenen Anwendungsgebiete der Handschriftenbeurteilung lernt der Leser auf Grund eines reichhaltigen und sehr interessanten Schriftenmaterials, wie die Graphologie unabhängig von Intuition und Einführungsvermögen praktisch zu verwerten ist. E. Hentges.

Max Halbe, Die Auferstehungsnacht des Doktors Adalbert. Horen-Verlag, Berlin. 3.60 Mark.

Eine echt Halbesche Novelle, die das tragische Ringen zwischen Alter und Jugend (im Hintergrund die faustische Osternacht) zum Ausgangspunkt hat, Szene die barocke niederdeutsche Kleinstadt, die zu dem Phantastisch-Bizarren, das mehr wie einmal an Strindberg gemahnt, die treffende Staffage bildet. Das Wertvolle für den Okkultisten ist an dieser Novelle die Art, wie hier der Dichter okkulte Motive, wie das der Suggestion und des Unterbewußtseins, verwendet: nicht aufdringlich und marktschreierisch, wie es bisher auf diesem Gebiete nur zu oft geschah, sondern im Innersten verwoben mit dem Grundgedanken des Werks und eingefügt in den großen Zusammenhang, auf dem dieses aufgebaut ist. So bedeutet die aufs feinste ausgearbeitete Novelle einen Hinweis darauf, was aus der schöngeistigen okkulten Literatur noch werden könnte, wenn sie geeignete Interpreten findet; hoffen wir, daß auch Halbe noch recht oft diesem Gebiet sein Interesse zuwenden möge. H. Hänig.

Pansophia, Jahrg. 1, Nr. 3-4.

Das Heft enthält außer einem Kapitel über Magie (die Tantra im Osten und Westen) eine Abhandlung über das abstrakte Denken im höheren Sinne und wissenswerte Mitteilungen über den Rosenkreuzer Heinrich Noll, dessen Andenken der Vergangenheit entrissen werden soll. H. Hänig.

San.-Rat Dr. Clasen, Die Pendeldiagnose. Ein Verfahren zur Feststellung der inneren Krankheiten des Menschen. Verlag Max Altmann, Leipzig. 161 S. Brosch. 3.50, gebd. 5.— Mark.

Der Herr kam zu den Seinen; die Seinen aber nahmen ihn nicht auf. So wird es wohl auch dem Verfasser gehen. Er wendet sich an die Aerzte mit der geradezu epochemachenden Entdeckung, wie nahezu alle Krankheiten rasch mit dem Pendel diagnostiziert werden können, und belegt sie mit beweisenden Krankengeschichten, und doch wird die orthodoxe Hierarchie ihr Anathema auf ihn schleudern. Doch nicht nur Aerzte werden reiche Belehrung aus dem Buche schöpfen, sondern auch der Laienpendler wird mannigfache Anregung aus ihm gewinnen. Bringt er doch eine vollständige Pendellehre, frei von phantastischen Ueberschwenglichkeiten. Freilich wird auch die Kritik an einzelnen Stellen einsetzen müssen. So kommt die Heteropolarität der Geschlechter etwas sehr kurz weg, obwohl er die Erscheinungen derselben genau beschreibt. Am Herzen schwingt der Pendel in mächtigen Kreisen der großen Nervenversorgung desselben entsprechend, wie Verfasser meint; wahrscheinlich wird aber hier die Muskeltätigkeit desselben als Ursache anzusehen sein. Doch das sind Kleinigkeiten, die dem hohen Wert des Buches keinen Abbruch tun. Nur eines ist zu beanstanden: er bringt die Namen der Patienten vollständig. Anfangsbuchstaben hätten auch genügt. Dr. Voll.

Okkulte Probleme. Äterna-Bücher Bd. I. 74 S. Aeternaverlag, München.

Die Schrift enthält lesenswerte Abhandlungen aus verschiedenen okkulten Gebieten: Das Problem des freien Willens, Das Rätsel von Konnersreuth, Der Stern der Weisen, Der Okkultismus in der Weltliteratur, Das bedeutendste Medium, und vieles andere mehr. Dürr.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: Max Altmann, Leipzig

XXIII. Jahrgang.	Oktober 1929	4. Heft

Beiträge und Zuschriften für das „Zentralblatt für Okkultismus" sind zu richten an dessen Herausgeber Max Altmann, Leipzig, Frommann-Strasse 5.

Allen Zuschriften und Aufragen ist Antwortporto beizufügen.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjährs-Bezugspreis M. 6.— nebst 50 Pfg. Porto, fürs Ausland 60 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes ausser Abonnement Mk. 1.30 portofrei.

Falls am Ende eines Jahrgangs nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Anzeigenpreise: 25 Pfg die einspaltige, 50 Pfg. die zweispaltige Millimeterzeile bzw. deren Raum

Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52798.

Die Wünschelrute.

Von Chemiker Heinrich Schmidt.

(Nachdruck verboten!)

Die Wünschelrute oder Zaubergerte ist eines der ältesten und bekanntesten Hilfsmittel des Nichtgeologen zur Ergründung unterirdischer Werte, Bestimmung von Wasseradern, Erzgängen etc. Am weitesten verbreitet ist heute wohl die Anwendung der Rute zur Wasserbestimmung an ländlichen Orten und damit zur Festlegung geeigneter Punkte für den Bau von Brunnen. Ich war überrascht, auf dem Lande in sehr vielen Orten Leute anzutreffen, die sich teils beruflich, teils nebenberuflich als Rutengänger betätigen, zum Teil ohne, zum Teil mit Karte der geologischen Formation der betreffenden Gegend. Das Problem der Wünschelrute selbst steht ja bekanntlich heute so, daß der Wissenschaftler der Sache nicht mehr schroff ablehnend gegenübersteht, sondern mit Ausnahmen das Rutenphänomen im wesentlichen anerkennt. So kann nach Landgraeber[1]) ein guter Rutengänger heute im Verein mit Geologen Ersprießliches leisten. Auch Ambronn weist in seinem Lehrbuch der Geophysik auf den Umstand hin, daß die Wünschelrute, im Zusammenhang mit den radioaktiven Bodenemanationen betrachtet, nicht ohne weiteres negiert werden kann. Wenn sich auch die Wissenschaft noch nicht vollständig darüber klar ist, warum und wie die Rute eigentlich arbeitet, so steht doch soviel fest, daß es

[1]) Landgraeber: Die Erforschung des Erdinneren. Zeitschrift für angew. Chemie 1926, 45.

sich im Wesentlichen um verstärkte radioaktive Ausstrahlungen handelt, die beim qualifizierten Rutengänger durch rein nervöse Momente nachgewiesen werden. Woher diese Energiekonzentrationen kommen und wie sie entstehen, darauf werde ich später noch näher einzugehen haben. Seltsamerweise ist aber die größte Zahl der Rutengänger, soweit ich Gelegenheit hatte dies festzustellen, über den Vorgang an sich zumeist überhaupt nicht orientiert und gibt auf Anfrage Erklärungen, die alles andere nur für den Rutengänger selbst nicht förderlich sind.

So sagte mir ein Rutengänger, ein Herr X., der im Auftrage einer mir bekannten Firma Wasser auf dem Fabrikgelände suchte, unter anderem auch, daß bei der Sache ein ganz bestimmter Trick sei, den er von einem alten Bekannten übernommen habe, um erfolgreich mit der Rute zu arbeiten. Dazu wäre an dieser Stelle zunächst zu bemerken, daß sich ein Trick schwerlich mit dem Wesen der Wünschelrute verträgt. Wird aber mit Tricks gearbeitet, so wäre das an sich hochinteressante Problem für ernstere wissenschaftliche Erforschung erledigt, und alle bisherigen Erfolge eines Rutengängers könnten nur als Zufallserfolge gewertet werden. Ich bin deshalb eher geneigt anzunehmen, daß die Angabe, es werde mit Tricks gearbeitet, nur gemacht wird, um auf die wirksamste Art unter dem Mantel besonderer Kenntnisse die eigene Unwissenheit zu verschleiern. Als Beispiel erwähne ich einen Erfolg des Herrn X., den mir ein hiesiges Brunnenbauunternehmen mitteilte und den ich nachprüfen konnte. Auf einem größeren Gehöfte war Wassermangel. Es wurden an mehreren Stellen erfolglos Bohrversuche unternommen. Nach Zuziehung des Herrn X. bezeichnete dieser einen Punkt genau mitten zwischen zwei Bohrlöchern als richtige Stelle. Beim Bohren wurden dann bereits nach ganz kurzer Zeit beträchtliche Wassermengen erschlossen. Mit einem Trick dürfte dieser Erfolg auch bei genauester Kenntnis der geologischen Formation nicht erreichbar sein.

Ich hatte dann Gelegenheit, mit Herrn X. selbst auf die Wassersuche zu gehen und dabei die Art und Weise seiner Tätigkeit zu studieren. Zur Anwendung kamen Ruten aus Kupfer oder Nickeldraht. Eigentlich kann man, physikalisch betrachtet, weniger von einer Rute als von einer offenen Feder reden, indem der ziemlich starke Draht über eine mittlere Schlinge zu zwei offenen Armen gebogen war, die zwischen Mittel- und Ringfinger unter festem Anziehen der Ellenbogengelenke und Vorstrecken der Unterarme eingelegt wurden. Die Ausschläge der Rute waren sehr stark, so stark sogar, daß ich nicht in der Lage war, beim paarweisen gehen,

das so durchgeführt wurde, daß ich in der linken Hand den einen Rutenschenkel und mit der rechten Hand die freie Linke des Rutengängers hielt, durch Zusammenpressen der Finger die Rute zu halten. Ich kann deshalb nicht umhin, anzunehmen, daß die Bewegung der Rute durch geringes Zusammendrücken oder Auseinanderziehen der beiden Schenkel der offenen Feder künstlich hervorgebracht wurde. Dafür spricht auch die Exaktheit der bei Wiederholungen eintretenden Ausschläge. Diesbezügliche Versuche in meinem Laboratorium mit nachgebildeten Ruten aus starken Drähten ergaben nach einiger Übung tatsächlich mechanisch beliebig auslösbare Ausschläge beträchtlicher Stärke, je nachdem ein stärkerer oder dünnerer Draht zur Herstellung der Rute Verwendung fand. Wahrscheinlich ist hier die Basis für den angedeuteten Trick des Herrn X. zu suchen. Dieser konnte mir auch nicht erklären, warum die früher übliche einfach gegabelte Holzgerte heute keine Verwendung mehr findet. Seltsamerweise lehnte Herr X. die Nachprüfung seiner Ergebnisse mit dem siderischen Pendel unter der Begründung ab, daß das Pendel viel zu unsicher sei. Eine später vorgenommene Nachprüfung mit dem Pendel ergab dann tatsächlich negative Ergebnisse.

Der Okkultist von heute fragt immer wieder mit Kopfschütteln, warum die Wissenschaft so vielen als okkult bezeichneten Tatsachen des täglichen Lebens noch ablehnend gegenübersteht. Wenn er aber bedenkt, daß vielleicht, als Beispiel betrachtet, viele Geologen anfänglich ernsthaft interessiert mit Rutengängern gearbeitet haben, dieses aber, da vielleicht mit Tricks, Voreingenommenheit etc. gearbeitet wurde, als erfolglos einstellen, so ist der Standpunkt des modernen, rationell eingestellten Wissenschaftlers verständlich. Nach Schopenhauer hat jeder Mensch durch Erfahrung, durch Betrachtung des sich bietenden Einzelnen ein Wissen um mancherlei Dinge erlangt, aber nur wer sich zur Aufgabe macht, über irgend eine Art von Gegenständen vollständige Erkenntnis in abstrakto zu erlangen, strebt nach Wissenschaft. Dafür aber ist Exaktheit, Unabhängigkeit der Resultate von individuellen Momenten unbedingt Erfordernis; denn Wissen heißt Erfahrungen haben, die subjektiv und objektiv gewiß sind und aus denen Urteile und Schlüsse gebildet werden können, die ebenfalls sicher genug erscheinen, um als Wissen gelten zu können. Dem Glauben, Meinen und Vermuten geht die Sicherheit des Wissens ab. Ostwald,[2]) der

[2]) Prof. Dr. W. Ostwald: Die Organisierung des Fortschrittes. Illustr. Technik, Stuttgart 1929, 20.

sehr viel über Wesen und Zweck der Wissenschaft geschrieben hat, sagt: „Wissenschaft ist die Fähigkeit der Voraussicht. Der Wissenschafter ist ein Prophet, und kein Wissen ist Wissenschaft, wenn es nicht zur Erschließung der Zukunft führt". Er teilt die Wissenschaft als solche in zwei wesentliche Teile, und zwar in die Kenntnis des Gewesenen und die Voraussicht des Kommenden.

Ein Beispiel ist hier die Chemie. Der Chemiker weiß ganz genau, daß, wenn er die beiden Stoffe Eisen und Schwefel unter bestimmten, ihm bekannten Verhältnissen zusammenschmilzt, ein neuer Körper, das Schwefeleisen entsteht. Dieser hat gänzlich andere Eigenschaften als die beiden Urstoffe, aus welchen er erstand. Dieser Vorgang kann unter den gleichen Versuchsbedingungen tausendmal von allen möglichen Leuten wiederholt werden, er wird immer wieder das gleiche Resultat liefern. Das aber ist Wissenschaft!

Untersuchen wir unter diesen Gesichtspunkten das Wünschelrutenphänomen genauer, so ergibt sich, daß, wenigstens zunächst, jeder Rutengänger immer an der gleichen Stelle Wasser finden müßte wie ein anderer, wenn er einwandfrei arbeitet. Soweit ich bis jetzt feststellen konnte, scheint dieses wenig zuzutreffen. So wurden von einem mir bekannten Unternehmen unabhängig voneinander zwei Rutengänger beauftragt, Wasser zu erschließen, mit dem überraschenden Ergebnis, daß beide vollständig voneinander abweichende Angaben machten. Anderseits arbeitet für eine mir bekannte Gemeinde ein Rutengänger, der nachweisbar sehr viele Erfolge hat. Darin liegt unzweifelhaft ein deutlicher Hinweis auf die rein konstitutionell begründete Fähigkeit des Rutengehens. Die Erfolge erheben sich außerhalb des Rahmens des rein Zufälligen mit der zunehmenden persönlichen Eignung. Es geht somit bei objektiver Prüfung durchaus nicht an, das Problem einfach als unwissenschaftlich ad acta zu legen. Hingegen aber ist unbedingt zu betonen, daß sich die Herren Rutengänger im Interesse ihrer eigenen Sache mit mehr Gründlichkeit und Forschergeist ihrem direkten oder indirekten Berufe hingeben sollten. Das Honorar ist nicht die Hauptsache, sondern der Erfolg.

Ich wies eingangs auf die Begründung des Rutenphänomens durch radioaktive Emanation hin. Bekanntlich ist das Radium ein Zerfallsprodukt des Elementes Uran, welches über Uran, Jonium, Radium, Radiumemanation in die verschiedenen Radiumarten unter Aussendung von elektrischen Strahlungen beträchtlichen Energiegehaltes zerfällt. Nach Kohlhörster beträgt z. B. die gemessene Radioaktivität von saurem vulkanischem Gestein 3,1 mal 10^{-12}

Gramm Radium pro Gramm und für Ton 1,5 mal 10^{-12} Gramm Radium pro Gramm Ton. Diese Zerfallprodukte der radioaktiven Stoffe sind nun je nach ihrer Natur im Untergrunde verschieden stark löslich. So beträgt nach Ambronn [3]) die Aufnahmefähigkeit für Wasser von 10 Grad Celsius 0,391, hingegen die für Petroleum 10. Daraus erhellt, daß die Ausstrahlungen in solchen Gegenden, die Ölvorkommen oder ein reiches Grundstromnetz aufweisen, besonders stark sein müssen. Die Messungen solcher Emanationen werden ausgeführt mit Hilfe eines Radiometers, eines Apparats, der im Wesentlichen dem bekannten Goldblattelektroskop entspricht. Ein solches besteht aus zwei, am oberen Ende leitend miteinander verbundenen Goldblättchen, die sich auf Grund des Coulombschen Gesetzes spreizen, sobald man ihnen Elektrizität zuführt. Unter dem Einfluß der von den radioaktiven Gesteinen ausgehenden Strahlungen wird die Luftschicht zwischen den beiden Blättchen leitend gemacht, sodaß diese ihre Ladungen gegeneinander austauschen und wieder zusammenfallen. Je nach der Größe der elektrischen Ladung, die den Blättchen gegeben wurde, läßt sich dann auf die Stärke der vorhandenen radioaktiven Ausstrahlung schließen. Nach dieser Methode lassen sich kleinste Mengen Radium in den Gesteinsschichten genau feststellen. Hier liegt der Gedanke nahe, den Rutengänger einfach durch das Elektrometer zu ersetzen. Versuche zeigten aber, daß dies so ohne weiteres nicht möglich ist; denn das Radiometer ist ein so sehr empfindlicher Apparat, sodaß auch die exakteste Abschirmung durch Blei immer noch beträchtliche Nebenreaktionen auftreten läßt, die einwandfreie Resultate noch nicht erreichen ließen. Zudem erfordern derartige Messungen eine große Erfahrung, wie sie nur ein tüchtiger Radiologe besitzt.

Die bis jetzt durchgeführte Erforschung der Wirkung des Radiumzerfalles auf den menschlichen und tierischen Organismus ergab, daß die physiologischen Wirkungen der Strahlungen bedeutend sind. So ist man in jüngster Zeit bei der Behandlung bösartiger Geschwülste, Krebs etc., nach Schröder [4]) dazu übergegangen, die radioaktiven Substanzen in sehr starker Verdünnung (0,01 bis 0,001 Milligramm Radium), und zwar durch Auflegen entsprechend präparierter Stoffkissen auf die menschlichen Gewebe einwirken zu lassen und hat überraschende Heilerfolge erzielt. Ebenso kann man aber auch bei stärkerer Dosierung entsprechende

---

[3]) Ambronn: Die Methoden der angew. Geophysik. Verlag Steinkopf, Stuttgart 1929.

[4]) Dr. Schröder: Radium als Hausmittel, Die Umschau, 1929, 29.

Schädigungen des Körpers erzielen. Da in Gebirgsgegenden oft der Radiumgehalt des Grundwassers beträchtliche Werte erreicht, trifft man derartige Radiumkrankheiten dort besonders oft an. So macht Knoche[5]) die Emanation für die Entstehung der Bergkrankheit verantwortlich, indem er annimmt, daß durch die negative Ladung der Haut die Zerfallsprodukte der Emanation angezogen und absorbiert werden. Des weiteren haben Winzer und Melzer[6]) einwandfrei nachgewiesen, daß die Entstehung der Krebskrankheit durch geophysikalische Einflüsse, wie Lage des Hauses über einer Grundwasserader etc., bestimmt wird. Auch die in jüngster Zeit durch die Tageszeitungen gegangene Aufklärung der mysteriösen Vorfälle in einem Landhause bei Maldon in der englischen Grafschaft Essex durch einen englischen Gelehrten bestätigen dies. So wies der Gelehrte darauf hin, daß nach den Ergebnissen seiner jahrelangen Forschungen derartige verzweigte Wasseradern unter Wohnungen stets Erkrankungen, besonders aber schwere Gemütsdepressionen zur Folge hätten und daß die unerklärlichen Fälle von Mord, Totschlag und Selbstmord, die sich in solchen Häusern oft in ganzen Generationen wiederholen, einzig auf diese Ursachen zurückzuführen seien.

Ich selbst habe diese ganzen Fragen bereits einmal an anderer Stelle ausführlich behandelt,[7]) worauf hiermit verwiesen sei. Aus alledem ergibt sich jedenfalls, daß das Wünschelrutenproblem vom psychologischen Standpunkt aus betrachtet weitaus bedeutsamer ist, als es den Anschein hat. Auch ist es durchaus nicht gleichgültig, bei einem Neubau oder Erwerb eines Landbesitzes nur die äußeren Umstände zu berücksichtigen, sondern hier sollten auf Grund der obigen Erfahrungen auch die geophysikalischen Momente mit in Betracht gezogen werden. Wahrscheinlich finden auf dieser Basis auch viele zur Zeit noch als rein okkult anmutende Erscheinungen eine hinreichende Erklärung, denn es ist bemerkenswert, daß man die meisten Spukhäuser in ländlichen Gegenden vorfindet. Vielleicht gelingt es auch, die Wünschelrute in Kürze durch rein physikalische Hilfsmittel abzulösen, denn neuere geophysikalische Arbeiten, die im Anschluß an die moderne Erdbebenforschung entstanden und die geologischen Verhältnisse einzelner Gegenden durch elektrische Widerstandsmessungen höchster Präzision ermit-

---

[5]) Knoche: Die Umschau 1926, 50.

[6]) Winzer: Das Krebsproblem im Lichte geophysischer Strahlungswirkungen. Mediz. Welt 1927. Verlag Normen, Berlin.

[7]) Schmidt: Ueber die physikalische Hypothese in der Astrologie. Zentralblatt für Okkultismus 1928, 12.

telten, erwiesen, daß diese Art des Arbeitens als sicherer Indikator des Geologen gewertet werden kann. Trotzdem aber dürfte ein wirklich leistungsfähiger Rutengänger in der Bearbeitung von Einzelfragen ein ausreichendes Tätigkeitsfeld finden. Die vollständige Erschließung des Wünschelrutenproblems aber dürfte eine bedeutende Bereicherung unserer Kenntnisse in medizinischer Hinsicht bringen und würde allein schon aus diesem Grunde eine intensivere experimentelle Bearbeitung lohnend erscheinen lassen.

Haschisch.

Von Ernst Hentges.

Der Haschisch ist seit uralten Zeiten ein im Orient weit verbreitetes und beliebtes Betäubungsmittel. In Europa war der Haschisch wenig bekannt. Im Jahre 1857 veranstaltete die französische Pharmazeutische Gesellschaft ein Preisausschreiben, um die Wirkungen dieser Pflanze zu erforschen. In den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ward durch die Propaganda einiger Literaten der Haschischgenuß in Frankreich bei Ästheten und Snobs zur großen Modesache. Wegen der eigenartigen Rauschzustände, die der Haschisch hervorruft, zählte er auch zahlreiche Adepten in den Kreisen jener Intellektuellen, die gegen Ende des vorigen Jahrhunderts in Paris die neuere okkultistische Bewegung schufen. In dem Schrifttum des neueren Okkultismus wird dieses Betäubungsmittel bei psychischen und magischen Experimenten daher mannigfach erwähnt.

Haschisch (arabisch „Kraut“) wird aus den harzigen Bestandteilen der weiblichen Pflanze des indischen Hanfes (Cannabis indica) hergestellt. Der gemeine Hanf (Cannabis sativa), Gattung aus der Familie der Moraceen, stammt aus Persien und Ostindien, wurde aber schon in den ältesten Zeiten in Europa verbreitet und wird jetzt allgemein in den gemäßigten Zonen und auch in den Tropen kultiviert. Frisch riecht die Pflanze unangenehm, betäubend und ist narkotisch. Cannabis indica ist nur eine tropische Kulturform des gemeinen Hanfes, von welcher vorzüglich die weibliche Pflanze reichlich ein gelblichgrünes Harz absondert, welches der europäischen und nordamerikanischen Pflanze fehlt.

Der Gebrauch des Haschischs ist jedenfalls sehr alt. Ob der von Homer erwähnte Nephentes ein Hanfextrakt war, muß wohl dahingestellt bleiben, doch berichtet schon Herodot, daß die Sky-

then am Kaspischen Meer und am Aralsee Hanf bauten und sich an den Dämpfen erhitzter Hanffrüchte berauschten. Der Genuß des Haschisch soll in Persien 1090 durch die Assassinen eingeführt worden sein und hat sich bis nach China verbreitet. Der Gebrauch des Haschisch ist in ganz Asien sehr verbreitet. Man nimmt an, daß gegenwärtig 200 000 Millionen Menschen den Hanf als Berauschungsmittel anwenden. Hanf rauchen ist außerdem bei verschiedenen Negerstämmen in Südafrika und Zentralafrika üblich. Der im belgischen Kongo, an den Kasai-Quellflüssen und am Sankuru seßhafte Stamm der Baluba-Baschilange huldigt dem sogenannten Riambakult, der vornehmlich in einem gemeinsamen zeremoniellen Hanfrauchen unter dem Vorsitz einer Frau besteht. In mancher Hinsicht erinnert der Riambakult an die eigenartigen Zeremonien, die seit undenklichen Zeiten bei den Indianern Mexikos gelegentlich der Ernte des Peyotl üblich sind, jenes Kaktus, dessen Genuß Rauschzustände mit wunderbaren Halluzinationen hervorruft.[1])

Um 1860 existierte in Paris im Hotel Pimodan ein „Club des Haschischiens", dem unter andern Théophile Gautier und Charles Baudelaire angehörten. In den „Paradis Artificiels" hat uns Baudelaire ein Loblied des Haschisch überliefert, in dem er mit bewundernswertem Scharfsinn die Wirkungen dieses Betäubungsmittels analysiert. Baudelaires Verleger, Poulet-Malassis, beabsichtigte, den „Paradis Artificiels" einen in wissenschaftlichem Tone gehaltenen Prospekt beizufügen, worin die Haschischpräparate eines Brüsseler Apothekers angepriesen werden sollten, der sich verpflichtet hatte, als Entgelt für diese Reklame 200 Exemplare des Buches abzunehmen. Aus Furcht vor dem Staatsanwalt bewog Baudelaire seinen Verleger, von diesem Vorhaben abzusehen. Baudelaire bereitete seinen Haschisch selbst und beschreibt dessen Herstellung in seinen „Paradis artificiels". Es gibt verschiedene Arten der Zubereitung des Haschisch.

Die stärksten Haschischpräparate werden im Orient hergestellt, und zwar auf folgende Weise. Die zur Blütezeit gesammelten Zweigspitzen des indischen Hanfes werden mit Butter, unter Zusatz von etwas Wasser, auf schwachem Feuer gekocht. Wenn das Wasser verdampft ist, hat die Butter die wirksamen Bestandteile des indischen Hanfs angenommen und diese grüne Masse wird in luftdicht schließenden Gefäßen aufbewahrt. Dieser Haschisch-

---

[1]) Vgl. Dr. A. Rouhier. Die Hellsehen hervorrufenden Pflanzen. Aus dem Französischen übersetzt von E. Stöber. Verlag Max Altmann, Leipzig. Mk. 1.—.

extrakt (Achach) wird in Pillenform mit schwarzem Kaffee genossen. Da der Geschmack dieses Haschischpräparates jedoch ziemlich unangenehm ist, verbessern die Araber denselben durch Zusatz von Dattelnkonfitüre, Gewürz, oder auch Beifügung von Vanille- oder Rosenessenz und andern aromatischen Substanzen.

Haschischpasta wird auch wie Opium in Pfeifen geraucht, indem man sie etwas anröstet, zu Kügelchen von etwa vier Gramm formt und auf einem Pfeifenrohr entzündet.

Haschisch wird auch als Trank (Bhang, Sidhee) aus den zur Blütezeit gesammelten und zerriebenen Blättern genossen. In Kleinasien benutzt man einen Esrar genannten Haschischsirup, dem aromatische Essenzen beigefügt sind. In Algerien bereitet man aus Haschischpulver und Honig einen Aufguß, den man Madjoun nennt; dieses Präparat wird zu Cairo Mapouchari, zu Calcutta Majoon und in Arabien Dawamesc genannt. Hafioun oder Hafiou ist ein stark wirkender Haschischextrakt, der von den Angehörigen gewisser religiöser Sekten genossen wird, die gegen den Genuß der üblichen Haschischpräparate bereits abgestumpft sind. Man trinkt auch vielerorts ein wässeriges Haschischdestillat, das jedoch wenig wirksam ist. In Cairo stellt man seit alten Zeiten unter dem Namen Chatsraky eine Haschischtinktur her. Extractum cannab. indic. und Tinct. cannab. indic. sind als Sedativum und Hypnotikum auch in Deutschland offiziell gebräuchlich.

Die größeren, getrockneten Blätter des indischen Hanfes kommen in Arabien unter dem Namen Bhang, Bueng, Baudje, in Ägypten als Maslac oder Malach, in Südafrika als Djamba oder Dakka, in Indien als Guaja oder Gunjah in den Handel und dienen zum Rauchen. Mit gelbem aromatischen Tabak zu gleichen Teilen gemischt, sind die zerriebenen Blätter im Orient ein beliebtes, Kief genanntes Berauschungsmittel. Cannabis indicae Hb. ist in Deutschland in Apotheken erhältlich und wird in der Dosis von 0,2 bis 0,5 gr pro Tag zur Inhalierung, am häufigsten in Zigaretten, benutzt.

In Indien und Persien sammelt man das von dem Kraut ausgeschiedene Harz (Charas, Churrus, Tschers, Momeka) und benutzt es gleichfalls als Berauschungsmittel. Die harzige Substanz des indischen Hanfes hat besondere Eigenschaften und verursacht die gleichen Wirkungen wie die Blüten. Um das Harz zu gewinnen, wird die Pflanze wiederholt mit lauwarmem Wasser digeriert. Sodann läßt man dieselbe während drei Tagen in einer Lösung von kohlensaurem Natron mazerieren und behandelt sie schließlich mit Alkohol. Das Chlorophyll der Pflanze wird mit Kalk präzipitiert.

Die Lösung wird mit Knochenkohle entfärbt, und durch Abdampfen erhält man ein braunes Weichharz (Cannabinon) von widerlichem Geruch, das in Wasser unlöslich, jedoch in Alkohol und Äther löslich ist. Resina Cannab. sowie Haschisch pur. sind in Deutschland offizinell.

Wenn man indischen Hanf mit Wasser destilliert, gewinnt man ein ätherisches Öl, Cannabinol. Bei 12° spaltet der Wasserrückstand kleine Kristalle (Cannabinum) ab. Chemisch ist Haschisch noch nicht völlig erforscht; der wirksame Bestandteil soll das ätherische Öl (Cannabinol) sein. Cannabinum, das eigentliche Alkaloïd des Cannabis indica, wird als gerbsaures Salz (Cannabinum tannicum) direkt aus Hanf dargestellt. Es ist amorph, gelblich oder bräunlichgrau, riecht scharf hanfartig, schmeckt etwas bitter, stark zusammenziehend, ist wenig löslich in Wasser, Alkohol und Äther. Behandelt man alkoholischen Hanfextrakt mit Alkalien, so hinterbleibt ein Präparat, welches als reiner Haschisch (Haschisch pur.) bezeichnet wird und außer Cannabinon ein Alkaloïd, Tetanin (Tetanocannabin), enthält. Die Cannabispräparate werden in der Medizin als schlafmachende Mittel in der Dosis von 0,25 bis 0,5 gr pro Tag angewandt und zeichnen sich vor Opium dadurch aus, daß sie nicht die Darmtätigkeit lähmen. Man gibt sie bei Geisteskrankheiten, Starrkrampf, Veitstanz, Asthma und andern krampfartigen Zuständen.

Im Orient fröhnen unzählige Menschen dem Haschisch in der gleichen Weise wie im Abendland dem Alkoholgenuß. In manchen Kreisen gläubiger Mohammedaner ersetzt Haschisch den Alkohol, dem er in seiner Wirkung ähnelt. Man glaubt, daß der Genuß des Haschisch zu harter und anhaltender Arbeit befähige, Schmerz tilge und den üblen Wirkungen des Klimawechsels vorbeuge. Man schreibt ihm die Erzeugung eines heiteren, angenehmen Rausches, Belebung der Einbildungskraft, Vermehrung der Eßlust und Entflammung sinnlicher Gelüste zu. Die Wirkung variiert aber bedeutend nach Art und Grad bei den verschiedenen Menschenrassen und Individuen.

Nach dem Genuß einer schwachen Dosis Haschisch verspürt man zuerst einen erhöhten Bewegungstrieb, gesteigerte Eßlust und ein Wärmegefühl in der Brustgegend. Sodann tritt Benommenheit des Kopfes ein, sowie Muskelerschlaffung in den unteren Gliedmaßen, die sich bald auch auf den Oberkörper ausdehnt. Die Gehörschärfe nimmt ab und bald tritt auch mehr oder weniger starkes Ohrensausen auf.

Mäßiger Haschischgenuß verursacht Unwohlsein, Niedergeschlagenheit, Schwindelanfälle, Schluckbeschwerden, Trockenheit des Mundes und allgemein Schwere der Glieder. Der Geist ist jedoch in eigenartiger Weise animiert. Ein heiterer, angenehmer Rausch tritt ein, mitunter aber auch Wutanfälle, denn die Reaktionen sind in weitem Maße individuell verschieden. Das Gedächtnis ist eigenartig geschärft. Alte Erinnerungen treten in rasendem Tempo plastisch vor dem Geist auf und verdichten sich zu Halluzinationen. Die Sprache vermag dem raschen Ablauf der Vorstellungen und Erinnerungsbilder nicht zu folgen, überstürzt sich und wird zusammenhanglos.

Die Araber nennen den indischen Hanf „Haschisch al fokaro", d. i. Kraut der Fakire, und kennzeichnen damit dessen hervorragend psychische Wirkungen. Stanislas de Guaita, der diesem Rauschgift längere Zeit ergeben war, behauptet, daß der Haschisch die Aussendung des Astralkörpers begünstigt und diese Entäußerung manchmal spontan bewirkt. Dieses Rauschgift hat die besondere Eigenart, die latenten Wünsche und verdrängten Leidenschaften zu offenbaren, die im Unterbewußtsein enthaltenen Vorstellungen und Gedanken zu exteriorisieren und zu verwirklichen, sie in sinnfälliger Weise ins Oberbewußtsein zu fördern. Die Äußerungen des Haschischrausches sind verschieden, je nach dem Charakter des Individuums und je nach der Stimmungslage im Augenblick des Haschischgenusses. Die auftretenden Visionen können sowohl heiterer und erotischer wie auch deprimierender und peinlicher Art sein. Die Vorstellung von Zeit und Raum ist während des Haschischrausches aufgehoben. Die Intensität der Sinnestäuschungen variiert je nach Temperament und Sensibilität. Bei Frauen, Kindern und Nervösen ist sie am stärksten, am geringsten jedoch bei apathischen Menschen.

Auf den Zustand der Erregung folgt meistens ein ruhiger, friedlicher Schlaf, der mitunter auch von Alpdrücken unterbrochen sein kann. Das Erwachen tritt nach einigen Stunden ein und die Erinnerung an die Visionen des Haschischrausches bleibt deutlich erhalten.

Anhaltender übermäßiger Gebrauch von Haschisch führt zu körperlichem Verfall, macht zu jeder geistigen und körperlichen Arbeit untauglich und endet meist im Wahnsinn.

Gewohnheitsmäßige Haschischvergiftung erzeugt morgens in nüchternem Zustand jenes bedrückende Gefühl geistiger Leere und körperlicher Schlaffheit, das Alkoholiker und Morphinomane empfinden und dem sie dadurch abhelfen, daß sie durch eine neue

Dosis ihres Lieblingsgiftes ihren Organismus wieder unter Druck setzen.

Das Haschischrauchen ist weniger nachteilig als das Haschischessen. Die vegetativen Lebensfunktionen des Haschischrauchers verlaufen normal, und selbst auf die Dauer treten nicht jene tiefgreifenden geistigen und gesundheitlichen Störungen auf wie beim Haschischessen. Hingegen sind aber auch die Visionen während des Rauschzustandes beim Raucher weniger bildhaft, farbenprächtig und nachhaltig wie beim Haschischgenuß.

Der gemeine Hanf, der in den gemäßigten Zonen wächst, hat bei weitem nicht jene merkwürdige Wirkung auf das psychische Sensorium, die dem indischen Hanf zu eigen ist. Allerdings ist der gemeine Hanf nicht ohne jedwede narkotische Wirkung. Es ist eine allgemein bekannte Erfahrungstatsache, daß es nicht ohne Gefahr ist, längere Zeit in der Nähe eines blühenden Hanffeldes zu verweilen oder gar daselbst zu schlafen. Nach kurzer Zeit wird sich ein mehr oder weniger starkes Gefühl der Benommenheit und des Unwohlseins einstellen, das sich bis zu Schwindelanfällen steigern kann. Die stark riechenden Blätter des gemeinen Hanfes enthalten einen betäubenden Stoff und waren früher offizinell. Der gemeine Hanf gehört zu den ältesten Arzneimitteln. Wie der Berliner Papyrus und der Papyrus Ebers beweisen, benutzte man bereits im alten Ägypten den gemeinen Hanf zu Heilzwecken. Dioskurides behauptet, der Hanfsamen hemme die Zeugungskraft und Hanfsaft sei ein gutes Mittel gegen Ohrenleiden. Plinius meint, daß die Frucht des Hanfes die Geschlechtskraft der Männer vernichte. Die gleiche Anschauung finden wir bei den modernen Homöopathen wieder, denn sie verabreichen Potenzen von Cannabis sat. bei sexueller Indifferenz.

Vom Raumschiff über Kopernikus zum neuen Weltbild „Erdwelt".

Von Major a. D. Walther Guenther.

(Nachdruck verboten!)

Unser Jahrhundert der Erfindungen und der Radiowellen hat sich ein neues, unerhörtes Ziel gesteckt. Der nie rastende Menschengeist will sich erkühnen, die Sternenwelt zu erobern. Raumschiffe, bemannte Raketen, sollen den Mond erreichen!

In den Romanen eines Jules Verne lesen sich solche Projekte recht schön, kein Menschenwerk wird aber je, wenn es die Luftschicht durchschritten hat, im leeren Weltraum Bestand haben, sondern kometenartig sich auflösen. Nahe der Schwerkraftzone der Erdrinde hält die Gravitation alle irdische Materie zusammen, was wir unter Kohäsion verstehen; mit der Entfernung verliert sich aber der Zusammenhalt, den die Erdkraft unsern Maschinen gibt, also müssen sie zerfallen.

Der Traum, den Mond betreten zu können, wird nie in Erfüllung gehen, er basiert auf der Vorstellung, die man uns vom „Weltbild“ gemacht hat. Ist dieses Weltbild aber richtig, muß es unbedingt wahr sein?

Auch Weltsysteme folgen dem Fluge der Zeiten und sind dem Wechsel unterworfen. Das wirkliche Weltbild, jenes Bild des Himmels und seiner Bewegungen, das bleibt dauernd, aber was der Mensch erdacht hat — die Umformung dieses ebenen Bildes in die weite, unkontrollierbare Räumlichkeit — diese Form des Weltbildes wechselt seit Jahrtausenden in seinem Kopfe. Das Weltbild der alten griechischen Philosophen wurde durch das ptolemäische verdrängt, dieses wieder durch das des Kopernikus, der die Erde mit den Planeten um die Sonne kreisen läßt.

Im Laufe der Jahrhunderte haben nun unsere Gelehrten mit verbesserten Instrumenten und auf mathematischem Wege dieses System weiter ausgebaut. Zu ihren trigonometrischen Berechnungen mit Hilfe des Dreiecks stand ihnen aber nur eine einzige wirklich bekannte Größe zur Verfügung, der Erdumfang von 40 000 Km, resp. der Durchmesser der Erdrinde von 12 700 Km. Die Seiten der Dreiecke zu den Sternen und also die Entfernungen, berechnet aus den Winkeln, können nur dann maßstabsrichtig sein, wenn, wie man annimmt, die Lichtwege auf unermeßliche Fernen absolut geradlinig sind. Könnten sie aber nicht ebenso gut aus Kurven oder Kreisbogen bestehen, aus Riesenkreisen, die aus zahllosen der uns bekannten „Geraden“ zusammengesetzt sind?

Der eisige Himmelsraum mit abgestuften Gravitationsfeldern wirkt lichtbeugend (Einstein!), der Weltraum ist gekrümmt, er bricht das Licht ungeheuerer Wege in Kreisbogen, wie auch aus den gekrümmten Kometenschweifen nachweisbar ist, die nur Lichtphänomene darstellen.

Mit der Einführung von Lichtkurven aber sind alle bisherigen Bilder, alle astronomischen Rechnungen und Messungen logisch falsch und wir stehen vor einem ganz anderen Weltbilde! Die errechneten unfaßlichen Millionen von Lichtjahren und Trillionen

von Kilometern schrumpfen auf kleinere, faßbare Maße zusammen, und das Weltbild ist nicht so unermeßlich groß wie wir denken.

Der Sternenhimmel verliert an seiner übergroßen Bedeutung, der Majestät der Riesensonnen und seiner Unermeßlichkeit. Diese Sonnen werden Lager radioaktiver Stoffe, deren Spaltungen Strahlungen von Elektronen abwerfen. Die Farben der Sterne weisen auf veränderliche Stärke, Größe und Elemente hin. Diese elektrischen Kräfte strömen zur Erde, wandeln sich auf dem Wege in Schwingungen um und werden als Licht erkannt.

Aber auch unsere Auffassung von der Erde als außen belebter Planet, mit dem wir durch den Eisraum fliegen, kann falsch sein!

Aus seiner stillen Gelehrtenstube in Augsburg verbreitet in Wort und Bild der noch wenig bekannte Astronom Karl Neupert die Beweise für ein neues umwälzendes Weltbild in seinen Schriften: „Unser Himmelsflug", „Kampf gegen das kopernikanische Weltbild" und „Umwälzung"*) Sein logisch unanfechtbarer Gedankengang führt zu einer „Erdhohlwelt".

Die Erde ist die Hauptsache; als Begrenzung des Alls, als ungeheure Eischale birgt sie in sich die gesamte Schöpfung. Die Welt ist also Erdraum.

Die Kosmogonie beweist, daß außen auf einer Kugel wegen der tödlich strahlenden radioaktiven Stoffe kein Leben sprießen kann. So ergibt die Entwicklung, daß alles Leben „innen" bleibt. Also kann auch im Kosmos das Leben nur innerhalb kosmischer Kugeln bestehen, kann nur aus dem Innern der Planeten geboren werden, und wir erlangen andere Vorstellungen von den „Planetenkugeln". Folglich muß auch die Erde eine Hohlkugel sein, auf der innern konkaven Seite belebt, ein ungeheures Welten-Ei; die Kruste: Schale mit allem Dasein darauf; der Inhalt: unsere scheinbare Himmelswelt, die Unermeßlichkeit!

Wir wissen, daß kein Planet sonst belebt sein kann, und nur diese winzige Erde wäre ausnahmsweise außen belebt, eine Oase im Nichts? Nun gibt es Milliarden Sonnensysteme. Wird es auch dort solche Oasen geben und wozu dient dann die unermeßliche Wüstenei der Gluten und des Nichts, in dem diese Weltstäubchen zwecklos umherschwimmen?

Die Welt ist sicher nur optisches Trugbild, eine Täuschung; das Riesensonnenmeer besteht nur in unserer Phantasie als Idee. Es gab stets nur „Mutter Erde", in deren Mutterschoß sich die ganze

*) Zu beziehen vom Verlag des Z. f. O. Preis zusammen Mk. 5.—.

„Welt“ befindet. Die Erdschale umschließt das kosmische Weltei, dessen Keim und Dotter wir als „Himmel“ im Bilde bewundern. Im Innern dieser unvorstellbaren Riesenblase von 12700 Km Durchmesser schwebt frei die Sternkugel; die Sonnenhohlkugel, Mond und Planeten kreisen mit der Sternkugel täglich, nur verschieden rasch, woher die Verschiebungen kommen, wie wir solche echt am Himmel sehen. In seinem Buch: „Kampf“ schildert Neupert sämtliche astronomischen Einzelheiten im Bilde.

Alles wächst von Innen durch Ansaugung von Stoffen feinster Art (Atome), auch die Erdrinde wächst, sie zieht sich nicht zusammen.

Der atlantische Ozean existierte früher nicht, die Kontinente hingen zusammen, wie überall die Küstengliederungen zeigen. Die Erdrinde hält zusammen durch die Kraft der Kohäsion, die Schwere zieht alles zur Kruste, die Wasserwage steht überall wagrecht. Wir reisen ebenso wie bisher „außen“ nun innen herum im Kreise, der Himmel, die Luft, alles bleibt oben, alles wie gewohnt, nur der Horizont wölbt auf, statt ab. Diese Aufbiegung der Erdkruste wies der amerikanische Astronom Professor Morrow in den Kanälen Floridas experimentell genau nach.

Durch diese Erdform und die Gravitationswirkungen innerhalb sind nachweislich die Bedingungen für die Schichtungen des Eisraumes gegeben, woraus sich die Kurven der Elektronenwege (Licht) infolge des Kugelraumes Welt nach den Gesetzen erklären lassen. Den Himmel, die Mittelkugel, erblicken wir nicht mehr geradlinig, wie wir bisher gewohnt sind, sondern in einer Kurve, die sich aus zahllosen geraden Stücken beugt als Firmament. Das kopernikanische Bild aber streckt diese Kurven geradlinig aus zum Zwecke der Dreieckmessung.

Alle Bewegungen des Firmaments sind, wie sichtbar, täglich echte, wogegen die Wissenschaft diese Bewegungen in „Bahnen“ umformen muß, weil sie das „Bild“ als echt nimmt. Aber gerade das Bild ist Täuschung.

Über unseren Köpfen steht überall die Mittelkugel Himmel, welche der „Raum“ ist. Was wir schwarz sehen, ist die unsichtbare Kugel, und was wir als Sterne sehen, sind die radioaktiven Lager, daher: „Fixsterne“. Infolge größerer Wege umlaufen die Planeten den Raum langsamer als diese Sternrinde, woraus die Täuschung östlicher „Bahnen“ entstanden ist.

Während die bisherigen Theorien nebelhafte Sonnenungeheuer entstehen ließen, die durch explosive Kräfte zertrümmert wurden, woraus sich Planetenkugeln bildeten, die im unendlichen, unermeß-

lichen Umschwung zur Sonne wieder zurücksinken, gibt die Erdweltlehre ein ruhiges organisches Entwicklungsbild der Welt. Jeder Planet ist ein Weltsystem, ein Abbild des Kosmos. Er bildet innen seinen Himmel, seine Planeten, seine Sonne und sein Krustenleben. Seine Wesen kennen keine Außenwelt, sie wissen nur von ihrer „Oberwelt" innen; seine Planeten wieder sind Welten in sich, die wieder Sonne und Gestirne bergen — so in immer feinere Feinheiten geschachtelt. Endlich entsteht die Mikrowelt, die Keimzelle zum Leben. So ist kosmisch gesehen alles nach dem Bilde des Schöpfers eingerichtet, sein Abbild.

Demgegenüber vergleiche man das arme kopernikanische Weltbild, wo wir nichts im Nichts sind, wo die erkaltete Eiserde in die Sonne stürzt, wo das Leben aus dem Eisraum auf die heiße Erde geklebt wurde, wo es sich blind entwickelte, wo aber schließlich alle Arbeit der Intelligenz verloren ist mit dem letzten Atemzuge, wo alle irdische Kulturarbeit der Milliarden von Generationen im höchsten Endglanze in die Sonnenglut zurückfällt, zur neuen „Auferstehung" als Lavaball! Wie arm wäre dieses Spiel, wie roh die „Hochzucht", dann der Untergang!

Im grellen Kontrast zu dieser „Überwelt" steht das organische Weltbild „Erdenwelt". Hier greifen die Kräfte ineinander, alles steht im innigsten Verbande, die Welt ist ein Perpetuum mobile, ewig. Die Menschheit wird mit einem Male ein „Etwas", sie ist Eins im kosmischen Brennpunkte der Kräfte, des Denkens und Geschickes.

Unser Weltzweck fordert Einigkeit des Denkens, Klarheit und Menschlichkeit, Frieden, Kultur, Menschenwürde! Diese Erkenntnisse würden das Gefühl der Einheit und „Menschenfamilie" wekken, woraus nach Generationen sicher bessere Zustände entständen.

Doch auch vom religiösen Standpunkt befriedigt das neue Weltbild. Während wir bisher den Himmel als etwas Unermeßliches auffassen mußten, was den Fragen über einen Schöpfer und Lenker die größten Schwierigkeiten entgegenstellte, bringt uns das neue Weltbild eine Erlösung. Die Welt wird zum Organismus „Gott", die Erdkruste ist sein Leib, der Himmel der Religion wird gleichsam die Seele, und Gott als schaffenden Geist können wir uns als Mitte dieser Seele sogar persönlich vorstellen. Von hier als Weltzentrale erschuf Gott seine Welt um sich herum, wie der Menschengeist seinen Körper um sich herum erschafft und ausbaut als Fähigkeiten.

Und so geht Neupert von der Entwicklungslehre, von der Biologie aus, und sagt: „Das Wichtigste der Welt ist durchaus nicht

die Bewegung der relativ winzigen Stoffteile, wie die Astronomen meinen; diese wunderbaren Gesetzmäßigkeiten spielen im Weltlauf gar keine Rolle. Der Weltzweck liegt allein in der Entwicklung des Lebens innerhalb der Planeten, also in der Höherbildung des ganzen Weltorganismus. Der Sinn der so unendlich langen Umläufe in Spiralen liegt nur in der Zeitgewinnung für solche Ausbildungen, ehe sie zur Erdenrinde gelangen, wo der Abschluß der materiellen Entwicklung und des Daseins erfolgt. Der wahre Sinn der Welt ist kein Ballspiel, sondern Entfaltung eines lebendigen Organismus kosmischer Kugelform, — die Welt ist ein „Wesen", ein Denkwesen, ein freies Zellwesen".

Der ewige Organismus geht ineinander über: Sterblich sind die Teile, die Erdrinde „Erde" vergeht, aber der „Himmel" baut sich auf, die Planeten sind Lebensbildner im Kreislaufe; Wachstum von innen, Zerfall außen und Zufluß zur Quelle innen, — das ist Weltlauf.

Die Logik fordert Wachstum der Planeten aus der Raummaterie. Ihre Bahnen werden weiter, die Spiralen erreichen nach Äonen die Erde, der Planet öffnet sich nach und nach und legt sich als Scheibe mit Wällen (Paradies) auf die Erde. Endlich werden die Wälle fallen, die neuen Wesen übersteigen die Wüste und finden Raum für die Vermehrung in den umgebenden neuen Welten der Vorzeiten (Rassenfrage).

So sind denn alle Planeten, auch Sonne und Mond, Hohlkugeln, kalt, innen belebt, mit Verhältnissen wie bei uns, nur Abbilder der Erde. Die Außenseite kann als elektronenstrahlend nie belebt sein, wie auch vom Mars bekannt ist. Niemals würden wir auf einer Reise mit Raumschiffen auf den Planeten Lebewesen oder Lebensmöglichkeiten antreffen; auch die Aufnahme optischer Verbindungen ist ausgeschlossen. Was wir heute schon können, das ist die unbewußte gedankliche Verbindung, und diese wird sich wohl in der überaus regen Erfindertätigkeit äußern, die die Mondwesen auf uns übertragen dürften.

Wohl aber kommt die Zeit, wo die Mondwesen, höher organisierte Rassen als wir, mit ihrem Planeten zu uns kommen, wenn er sich als neuer Kontinentteil auf unserer Erdrinde festlegt, wie es vielleicht vor Millionen Jahren nach und nach die aus früheren Planeten gekommenen schwarzen, roten, gelben Rassen und als letzte und jüngste die weiße Rasse getan haben.

Wer dächte da nicht an die Legende von der „Arche Noah", die eben die Planetenschale war, die sich im Meer niedersenkte, erfüllt mit allerlei Tieren und Menschen. Wer denkt nicht an die

Sintflut, ein Niederprasseln von Staub und Wasser, eine Katastrophe der Elemente ringsum und ein ängstliches Flüchten der Inwohner.

Als Sage erhielt sich diese Rückerinnerung, und die Zeit machte eine Arche daraus. Und danach der mächtige Regenbogen, oder besser gesagt das neue Erscheinen der großen irdischen Sonne in der Erdwelt! Welch ein magisches Schauspiel mag es gewesen sein nach dieser Tragik der Landung als Dunstball, als sich der Himmel zeigte und eine völlig fremde, wundervolle neue Welt, so wie der Embryo seine Welt beim ersten Eintritt in sie stumm bestaunt!

Und was steht hinter der Welt, wo geht es hin, wenn wir matt beim letzten Atemzuge die Augen schließen? Auch das sagt uns Neupert und sein neues Weltbild. Warum kümmert man sich so wenig um diese Dinge?

Gerhart Hauptmann als Mystiker.

Von Studienrat H. Hänig.

(Nachdruck verboten!)

Wer sich eingehend mit den Werken des großen schlesischen Dichters beschäftigt, der von der längst hinter uns liegenden Periode des Naturalismus bis zu der einer neuen Mystik hinüberreicht, wird vieles darin finden, was an diese Urform aller Religion erinnert. Jeder wahre Dichter ist zugleich Mystiker, indem er seine Seele dem Transzendenten erschließt. Bei Gerhart Hauptmann weist schon der starke Sozialismus, der aus seinen ersten Dramen hervorleuchtet, auf diese Quelle innerlichen Erlebens hin.

In der „Versunkenen Glocke" tritt uns ein Künstlerschicksal, durchwebt von des Dichters eigensten Erlebnissen, entgegen, das in die Gebilde urweltlicher Fabelwelt übergreift. „Hanneles Himmelsfahrt" führt in die Sphäre der Traumwelt, die von den Wünschen und Hoffnungen der Menschen bevölkert wird. „Pippa tanzt" zeigt uns die Mystik des Armen, der in der Glashütte des Gebirges sein Dasein hinbringt, derselben Sphäre von Armut und Entsagung, aus der auch die Werke Hermann Stehrs erwachsen sind. In der „Atlantis" entwirft der Dramatiker in dem Gewande des Romans in dem großartig geschilderten Untergange eines großen Schnelldampfers ein Bild von Todeskampf und Todesnot, bei dem nur allzu ersichtlich (manche wollen darin eine Vorahnung der später

erfolgten Katastrophe der „Titanic" sehen) der transzendente Hintergrund dieses Geschehens hervortritt.

So ist es interessant, in einer anderen Schöpfung, dem „Griechischen Flüchtling", den Dichter selbst kennen zu lernen, wie er im Lande seiner Sehnsucht lebt, und Zeugnisse seines Schaffens von ihm zu erhalten, die bisher, wie es scheint, noch nicht in diesem Zusammenhang gewürdigt worden sind und ihn doch, ohne es zu wollen, in die Nähe dessen bringen, was z. B. Steiner in gleichem Zusammenhange erlebt haben würde und in seinen Werken — vor allem dem „Christentum als mystische Tatsache" — wiederholt zum Ausdruck bringt.

Der Durchschnittsreisende setzt sich mit seiner Familie oder allein in einen Dampfer in Triest und fährt durch das Adriatische Meer, unterwegs mit beständigem Notieren aller Punkte beschäftigt, die er gesehen hat, bis Patras, wo er an Land geht und bald in Olympia, bald in Delphi, bald in Athen die Trümmer einer untergegangenen Welt in Augenschein nimmt mit der bangen Sorge, irgend etwas vergessen zu haben. Der Kunsthistoriker geht schon einen wesentlichen Schritt weiter, indem er sich in die Landschaft und ihre Denkmäler einfühlt, so daß in ihm nach Möglichkeit ein Bild der untergegangenen Kultur entsteht. Ein Dichter wie Gerhart Hauptmann aber erlebt jene Welt als gegenwärtig, d. h. er verfügt über ein geistiges Mehr in sich, das ihn mit jener in ganz andere Berührung wie andere bringt.

Was sind alle diese Götter der Griechen gewesen? Was wollte die attische Tragödie, der im Zusammenhang mit dem Gespensterfelsen der Akropolis Tausende lauschten? Hinterließ sie uns etwa den Wortlaut — die Stücke wurden bezeichnenderweise nicht wieder aufgeführt —, damit Philologen späterer Jahrtausende daran ihre Künste erprobten und humanistische Gymnasiasten sie fehlerlos in Extemporalien in die deutsche Sprache übersetzten?

Oder gibt es noch andere Möglichkeiten, uns diese Rätsel verstehen zu lassen? Vielleicht, daß die alten Griechen sich bis zu einem gewissen Grade doch auf einer anderen Bewußtseinsstufe befanden, sodaß sie eines anderen Erlebens fähig waren, wie sie unserer durch den Intellektualismus verkümmerten Zeit möglich ist? Sollen wir annehmen, daß, wie die Theosophie lehrt, Gedanken Kräfte sind, die allmählich, durch solche in der gleichen Richtung verstärkt, Wesenheiten bilden und auch anderen sichtbar sind? Daß also das alte Griechenland von solchen Ideen im Sinne Platos bevölkert war, von denen auch die großen Künstler jener Zeit ihre Vorbilder entnahmen? Oder daß hier Ahnungen einer

höheren Wirklichkeit, zum mindesten der Allbelebtheit der Natur, zugrunde liegen? Als Aristoteles, der Nachfolger des großen Plato, die Ideen vom Himmel auf die Erde herabgeholt hatte, indem er im Sinnlichen selbst das Vorbild des werdenden Organismus sah, war es auch mit dem alten Götterglauben vorbei. Bereits Sokrates wurde deshalb verurteilt, weil er die „alten Götter" verachtet und neue an ihre Stelle gesetzt habe.

So fährt auch G. Hauptmann nach Griechenland und erlebt nochmals das Werden des griechischen Volkes und seine Gestaltenwelt, von der dieses, obwohl sie scheinbar aus dem Nichts geschaffen wurde, beherrscht worden ist. Er erlebt schon auf Korfu das Mysterium der Fruchtbarkeit, das sich innerem Sinn aufdrängt und das auch zu homerischen Gestalten wie Kalypso und Kirke geführt hat (S. 35, 36 der Gesamtausgabe). Er erlebt Theseus, der — ähnlich wie nach der Esoterik — für ihn kein schemenhafter Halbgott ist, sondern ein Mann von Fleisch und Blut, der, zum Heroen gesteigert, auch dann noch mit der Menschheit an der Stätte seines Werdens und Wirkens verbunden bleibt. So erlebt Hauptmann die Wirklichkeit des attischen Dramas, zu dem die großen griechischen Tragiker durch Götterfurcht und durch den Glauben an die Wirklichkeit jener Wesen gekommen sind (S. 60). Eine Woge des Glaubens muß dem Beschauer bei solchen Schauspielen entgegengeschlagen haben, die jede Skepsis von vornherein wegspülte.

In Eleusis erlebt er das Mysterium der Demeter mit ihren ekstatischen Schmerzens- und Glücksrasereien, das von den „Altertumsforschern" der modernen Zeit zu einem Erntefest umgebildet worden war (S. 70). Den Höhepunkt bildet der Parthenon, dessen Baumeister nur einem göttlichen Plane dienstbar gewesen zu sein scheinen, das Irdische gewollt, das Himmlische aber vollbracht zu haben Auf einer weiteren Etappe der Reise wird auch Delphi besucht, dessen Trümmerstätte nach langem, ansteigenden Ritt vom Ufer des Meeres aus erklommen wird.

Der Dichter fühlt sich hier dem Urbrunnen aller chthonischen Weisheit nahe, und nur eine dünne Wand trennt ihn noch von den Müttern, deren Berührung und Erkenntnisse für ihn als sterblichen Menschen vielleicht nicht mehr erträglich wären (S. 85). Unter den sonnenbeschienenen Trümmern wird ihm das totgeglaubte Mysterium, Dämonen und Götter samt dem totgeglaubten Pan gegenwärtig. So entwickelte sich im Hellenen in steter Berührung mit dem Übersinnlichen jener Sinn für Schönheit, der das glühende Ringen nach Inkarnation des neuen und höheren Menschen spürt und der in der Bildung ein Bilden im lebendigen Fleische sieht,

ganz anders wie das Christentum, das den Leib verachtete, wenngleich, wie wir zur Ergänzung hinzufügen, diese Wertung zweifellos der magischen Einstellung seiner ersten Anhänger seinen Ursprung verdankte.

Gerhart Hauptmann faßt das, was er in Griechenland erlebt hat, an einer bedeutsamen Stelle zusammen (S. 74): „Das Griechentum ist sehr tief, aber nur in den Seelen lebendiger Menschen begraben, und wenn man erst alle die Schichten von Mergel und Schlacke, unter denen die Griechenseele begraben liegt, kennen wird, wie man die Schichten kennt über den mykenischen, trojanischen oder olympischen Fundstellen alter Kulturreste aus Stein und Erz, so kommt auch vielleicht für das lebendige Griechenerbe die große Stunde der Ausgrabung".

Mit anderen Worten ausgedrückt: Auch in unseren Seelen schlummert noch etwas von jenem Bewußtsein, das in den alten Hellenen lebte und durch das der Mensch hindurchgehen mußte, in der großen Kette der Entwicklung fortzuschreiten. Es schlummert auf dem Grunde der Menschenseele ebenso, wie in der Einzelseele alle Erinnerungen des Daseins vorhanden sind. Als dann das Christuserlebnis die Menschen bereichert hatte, trat jenes Gefühl dionysischen Verbundenseins mit der Umwelt zunächst vor dem Unendlichkeitsgefühl des Christentums zurück, das schließlich in einer völligen Verneinung der Welt als solcher enden mußte. Erst wir Kinder der Neuzeit fangen an, wieder ein Verhältnis zur Umwelt zu gewinnen, das dieser anders gegenübersteht, womit allerdings zusammenhängt, daß wir auch das Christusereignis in anderer Weise zu verstehen beginnen.

Und nun die wichtigste Frage: Was bedeutet jenes Bewußtsein, das den Griechen eigen war und wir in seiner ganzen Eigenart heute überhaupt nicht mehr zu erleben verstehen? Nach alledem, was wir davon wissen, war es jene Verbundenheit mit dem All und den lebendigen Kräften der Natur, die sich in jener wunderbaren Farbenpracht der Hellenen wiederspiegelt. Ob diese Wesen ursprünglich — im Sinne einer Allbeseelung — vorhanden waren oder ob es nur Gedankenformen der Menschen sind — sie sind in diesem Sinne wesentlich und wirklich und können von den Menschen empfunden werden, deren Erkenntnisorgane dazu noch nicht, wie es beim heutigen Menschen der Fall ist, verkümmert sind. Die heutige Wissenschaft ist durch die Gedankenforschung und ihre Wiederaufnahme des alten Vitalismus diesen Anschauungen ein gutes Stück näher gekommen. Der Dichter lebt in dieser Ideenwelt. So liegt die Möglichkeit nahe, daß auch Gerhart Hauptmann in

diesem Augenblick ähnliche Erlebnisse hatte und etwas von dem in seiner Seele empfand, was dem Hellenen alltäglich war und was seitdem auf dem Grunde der Menschenseele schlummert, um eines Tages, wenn auch unter gänzlich veränderten Voraussetzungen, wieder das Licht der Welt zu erblicken.

Der Hellseher Ing. St. Ossowiecki.

Von Prof. Dr. Wladislaw Witwicki.

Noch lange bevor ich mit ihm vor fünf Jahren zusammengetroffen war, habe ich über ihn gehört, er könne einen versiegelten Brief lesen oder eine in undurchsichtiges Papier eingeschlossene Zeichnung nachzeichnen, Gedanken lesen, die Geschichte eines kleinen Gegenstandes, den er in seine Hand bekommen, in ihren Hauptpunkten angeben, eine entfernte unbekannte Wohnung beschreiben und vieles andere. Nun wollte ich um jeden Preis einmal persönlich ein Experiment mit ihm machen oder mindestens einem fremden mit ihm ausgeführten Experimente beiwohnen.

Nachdem wir uns persönlich kennen lernten, erklärte Herr O. sehr liebenswürdig, er wolle gern mit mir systematisch experimentieren, um die Art und den Bereich seiner außergewöhnlichen Talente genauer zu bestimmen. Ich war von seiner Bereitschaft erfreut, und ohne Verdruß hab ich auf ihn viermal mehrere Stunden gewartet, als er in der angesagten Sitzung nicht erschien. Zum fünften Male habe ich doch das unerwartete Glück gehabt und Herr O. kam wirklich am späten Abend in die Wohnung eines Anthropologen unserer Bekanntschaft, Prof. Dr. Kasimir Stotyhwo, wo, außer dem Hausherrn und seiner Frau, noch ein Psychologe, Dr. Arthur Chojecki, und ich als Gäste zugegen waren.

Zuerst tranken wir gemütlich Tee und plauderten über alles mögliche, dann fragte einer von uns den Ingenieur O., ob er heute zum Experimentieren gut aufgelegt sei. „Sehr gerne", erklärte der Ingenieur, „obwohl ich mich eben heute nicht besonders wohl fühle, doch wollen wir probieren. Ich bitte, die Herren wollen mich ins Nachbarzimmer begleiten und Platz nehmen".

Ingenieur O. ließ jetzt etwa sechzig rechteckige Karten im gleichen Format 7x6 cm aus gewöhnlichem Kanzleipapier ausschneiden. Auf zwei von diesen Karten sollten ich und Dr. C. unsere Monogramme schreiben und außerdem eine beliebige zweistellige Zahl. Die mit Bleistift in dieser Weise bezeichneten Kar-

ten wurden samt allen anderen, die Schrift nach unten, auf einen kleinen glatten, niedrigen, achteckigen Tisch gelegt, während Ing. O., ganz davon abgewendet, sich mit Prof. S. und seiner Frau unterhielt. Jetzt wurden die Karten so vermischt, daß niemand von uns in keiner Weise die von unten bezeichneten von den unbezeichneten Karten unterscheiden konnte. Dann begann Herr O. seine Arbeit. Er setzte sich am Tischchen nieder, erhob seinen Kopf und starrte die Zimmerdecke an, während er mit den Fingern die Karten am Tische betastete und sie nach allen Richtungen schob, berührend und suchend, ohne sie jedoch umzudrehen. Die anwesenden vier Personen kontrollierten seine Arbeit aus nächster Nähe, indem sie jede Bewegung seiner Hände und seiner Augen beobachteten und ihre Bemerkungen einander halblaut mitteilten. Da wir selber die gesuchten Karten nicht unterscheiden konnten, konnten wir auch seine Bewegungen mit unseren Äußerungen in keiner Weise beeinflussen.

Das Herumdrehen dauerte ungefähr sechs bis acht Minuten. Dann standen die Hände des Hellsehers auf einer Karte still. „Diese Karte ist beschrieben", sagte er. „Ich weiß es ganz bestimmt. Die erste Ziffer ist 2, die zweite 7. Die Karte gehört Ihnen, Herr Professor", sagte er zu mir. „Überzeugen Sie sich!" Ich wendete die Karte um, las die Bezeichnung auf ihrer Unterseite. Es war wirklich meine Karte, es stand auf ihr tatsächlich die Zahl 27 und mein Monogramm. Die Bezeichnung wurde auf einer harten Unterlage (Tisch) ausgeführt, so daß für den gewöhnlichen Tastsinn die Ziffern und die Buchstaben von der einen wie von der anderen Seite absolut unerkennbar waren.

Nach einigen Minuten erriet Herr O. in derselben Weise die andere Karte, die Herrn Dr. C. angehörte, und gab seine beiden Ziffern richtig an. Das Experiment war gelungen. Ob hier Hellsehen oder vielleicht eine besondere Art Telepathie zwischen uns und dem Ing. O. im Spiele war, läßt sich nicht entscheiden. Ich will und kann das Gesehene nicht erklären, ich möchte es nur beschreiben.

Am selben Abend haben wir noch eine Probe mit dem Hellseher angestellt. Herr O. bat, einer von uns Anwesenden möchte auf einem Stück Papier einen kurzen Satz aufschreiben, etwa eine einfache Frage, das beschriebene Blatt in ein Briefkouvert legen, verkleben und den Brief ihm in die Hand reichen. Es geschah. Prof. S. schrieb in einer entfernten Zimmerecke etwas auf ein kleines Blatt Papier (etwa 10 x 15 cm), legte das Blatt zusammen, viermal quer und zuletzt noch einmal schief, verklebte es in ein

graues Briefkouvert, näherte sich uns und händigte den Brief Herrn O. ein. Keiner von uns Anwesenden, außer Prof. S., hatte eine Ahnung, was darin geschrieben war. Wir schauten zu, wie Herr O. das Kouvert mit seinen Händen betastete, sich den Brief an seine Stirn und auf die Brust legte. Wir hörten zu, wie sein Atem schneller wurde, wir sahen, wie er errötete und an der Stirn zu schwitzen begann. Er erklärte, das Lesen komme ihm heute besonders schwer vor, er sei mit seinen Leistungen unzufrieden und glaube, es werde heute nichts Richtiges heraus kommen. Trotzdem begann er nach mehreren Minuten zu sprechen: „Ja, es ist eine Frage, sie beginnt mit dem Worte: „Wer". Ich kann sie nicht gut lesen. Die Frage ist kurz gefaßt, wie ich es forderte. Die Worte kann ich nicht angeben, aber es handelt sich um ein Entfernen, um ein Wegbringen einer Sache. Es ist eine sonderbare Sache. Sie ist leicht, sie kann flüssig, kann auch gasförmig sein, ich kann sie nicht nennen. Sie ist durchsichtig, aber um was es sich eigentlich handelt, kann ich nicht sagen. Ich bin heute vielleicht etwas müde und sehe nicht richtig. Ich bringe nichts mehr heraus".

Mit diesen Worten gab er mir den Brief in die Hand. Das Kouvert war unversehrt. Darin steckte das zusammengelegte Blatt, welches ich entfaltete, und las folgendes: „Wer hat Spiritus gestohlen?"

Das Experiment war also ziemlich gelungen. Der Inhalt der Frage wurde richtig angegeben, obwohl nicht der Wortlaut.

Ich fragte: „Herr Ingenieur, wie machen Sie das? Haben Sie etwa das Bild der zusammengelegten Karte und den Wirrwarr der Linien, welchen Sie dann zu entziffern probieren, gesehen, oder was anderes? Was geht eigentlich in Ihnen vor, während Sie arbeiten?" „Nein", sagte Herr O., „ich sehe nicht das zusammengelegte Blatt, welches ich in meiner Hand halte. Ich sehe in meinen Gedanken nur Herrn Prof. S., während er schreibt, und weiß auf einmal, was er geschrieben hat, was vorher geschah, beim Aufschreiben der Frage. Ich mache es immer so. Es kommt mir auf einmal das Bild einer vergangenen Situation in den Kopf mit mehreren Einzelheiten. Das beschreibe ich dann und es erweist sich immer richtig."

Wir haben hier evident mit keinen Strahlen zu tun, mit keiner Art Überempfindlichkeit, denn auf diesem Wege müßte im besten Falle von einem zusammengelegten beschriebenen Blatte ein unentzifferbares Gekritzel entstehen, wie etwa beim Durchstrahlen eines solchen Blattes mit gewöhnlichem Licht oder mit Röntgenstrahlen. Das Medium gibt an, Vergangenes zu sehen, und weil seine An-

gaben mehreremale mit dem wirklichen, vergangenen Sachverhalte stimmen, liegt kein Grund vor, es von vornherein als unmöglich zu erklären. Obwohl wir gar nicht ahnen, auf welche Weise das geschieht. Es handelt sich auch nicht um eventuelle Schlüsse des Mediums aus seinen jetzigen Beobachtungen, aus seinem aktuellen Wissen, denn für solche Folgerungen gibt es gar keine ausreichenden Gründe.

Das beweist unter anderem auch der folgende Fall mit demselben Ingenieur O. Mehrere Monate nach der Sitzung bei Prof. S. erscheint bei mir eine ältere Frau G., zeigt mir eine goldene altmodische Brosche und erklärt, sie habe diese Brosche unlängst auf der Straße verloren und sie mit Hilfe des Herrn O. wiedergefunden.

Auf welche Weise? Wie war das eigentlich? Sie erzählt folgendes: „Vor zwei Wochen war ich unglücklich, als ich bemerkte, daß ich meine geliebte, von meiner seligen Mutter geerbte Brosche verlor. Ich konnte mir gar nicht helfen und wußte mir keinen Rat. Da begab ich mich zu Herrn O. und bat ihn um Hilfe. Seit einigen Wochen waren wir persönlich bekannt und ich habe seine außergewöhnlichen Talente mit tiefster Bewunderung vom Hörensagen kennen gelernt. Er legte seine Hand hier an meinen Hals, wo diese Brosche immer lag, und sagte: „Warten Sie, gnädige Frau, ich sehe schon, wo Sie ihre Brosche verloren. Ich weiß schon, wie sie aussah. Und er beschrieb ganz richtig die seltsame Gestalt des verlorenen Juwels. Sie gehen die Straßen hinunter, die Brosche fällt herunter, es beugt sich ein graugekleideter Mann hinter Ihnen zu Boden, nimmt die Brosche, steckt sie in die Tasche und geht nach rechts um die Ecke. Ich sehe die Straßenecke, ich weiß sehr gut, wo das ist, aber der Mensch verschwindet mir jetzt auf einmal irgendwo. Ich habe mir sein Gesicht gut eingeprägt, ich würde ihn erkennen; aber ich weiß nicht, wo er wohnt und wo er eigentlich verschwunden ist. Ich bedauere sehr, aber vorläufig kann ich Ihnen nichts mehr sagen. Nur einen Rat! Geben Sie eine Anzeige bei der Polizei und in den Zeitungen, vielleicht bekommen Sie doch Ihre Brosche zurück. Ich war trostlos" — sagte Frau G.

„Nach zwei Tagen" — erzählte sie weiter — „bekomme ich von Ing. O. einen Brief. Er benachrichtigt mich, daß ich meine Brosche wiederbekomme. Ich laufe sofort zu ihm, treffe ihn glücklicherweise zuhause, und er erzählt mir folgendes: „Gestern", sagt Herr O., „stehe ich in einer Reihe vor einem Schalter in der Handelsbank. Vor mich hat sich ein Herr gestellt, dessen Gesicht mir sehr bekannt vorkommt; ich kann mich nur nicht erinnern, von wo ich ihn kenne. Auf einmal leuchtet es mir ein: Ja, richtig, es ist doch

der Mann mit der Brosche, den hab' ich doch gestern innerlich gesehen, als ich ihm in Gedanken nachging. Es ist doch derselbe Herr im grauen Anzug! Ich trete zu ihm und frage: „Entschuldigen Sie, haben Sie vorgestern nicht eine Brosche auf der M.-Straße gefunden?" Der Mensch wird blaß, starrt mich an und stottert: „Jawohl, aber woher wissen Sie das eigentlich? Ich wollte eben die Brosche in das Polizeiamt bringen und den Fund anmelden". „Es ist nicht mehr nötig. Es ist das Eigentum von Frau G. Sie wohnt da und da. Bringen Sie ihr nur die Brosche, und mir geben Sie Ihre Adresse, damit ich die Eigentümerin benachrichtigen kann, Sie habe ein seltenes Glück".

Der Mann brachte die Brosche der Frau G. wieder. Sie war außer sich vor Freude und Dankbarkeit. Um das Andenken der Sache zu verewigen, kam sie zu mir in das Psychologische Institut der Universität und legte bei mir die schriftlich abgefaßte Beschreibung der ganzen Angelegenheit nieder. Als ich Herrn O. später darüber fragte, bestätigte er mir die ganze Erzählung Wort für Wort. Da ich später eingehende Erhebungen unternommen habe in Bezug auf die Glaubwürdigkeit und den Charakter der Frau G., halte ich es für ausgeschlossen, daß hier eine stille Vereinbarung zwischen dem Hellseher und Frau G. zum Zwecke der Reklame oder dergleichen vorliegt.

In diesem Falle haben wir wiederum mit dem Sehen des Vergangenen zu tun. Es ist kein Schlußfolgern; der einzige Anhaltspunkt für Herrn O. war die betastete Stelle am Halse der Frau G. Es genügte die Berührung mit ihr, das lebhafte Mitfühlen mit dem Unglück der Frau — und es erscheint Herrn O. eine kurze Bildserie des Gewesenen. Lebhaft und präzis genug, um am andern Morgen den innerlich gesehenen Menschen am Schalter einer Bank in einer Millionenstadt auffällig zu erkennen. Wiederum keine Strahlen, nur eine besondere Art des Erkennens, nicht auf dem bekannten Wege von Reiz und Sinnesempfindung, sondern irgend anderswie, wobei der Erkenntnisakt und das Erkannte durch eine Spanne Zeit getrennt sind.

Es war mir leider, trotz allem Aufwand von Zeit und Kraft, unmöglich, Herrn O. zu bewegen, daß er sich einer systematischen Reihe von Experimenten unterziehe. Ich mußte mich mit losen Beobachtungen und kontrollierten Erzählungen begnügen. Das, was ich angebe, scheint mir seltsam genug, um damit weitere Kreise zu interessieren.

Vom Wesen des Geistigen.

Von C. W. Morlian. (Nachdruck verboten!)

Nach meinen Erfahrungen aus Besprechungen mit anderen Menschen, aus Lesen von Schriften, aus eigenen heraufsteigenden Empfindungen wird das eigentliche Wesen übersinnlicher Welten und Zustände noch immer vielfach nicht ganz richtig verstanden und gedeutet. Es schaut sehr oft der Standpunkt durch die mündlichen und schriftlichen Äußerungen hindurch, als ob die übersinnlichen Welten ähnlich der sinnlichen Welt, nur in verfeinertem Maßstabe, aufzufassen seien. Andere Standpunkte stellen sich mehr Empfindungswelten, fast ausschließlich gefühlsbetonte, vor. Andere meinen, die übersinnlichen Welten hätten nur subjektive Färbung, und andere verlegen diese Welten irgendwo am unbekannten Ort. Andere sehen sie als nebelhaft an. Das ist nicht richtig! Einseitigkeit, liebgewordene egoistische Meinungen, Verharren in alltäglichen Denkensbahnen müssen ein wenig und bei verschiedenen Personen mitunter recht stark gewandelt werden. Um das geistige Dasein, das ich jetzt mit übersinnlichen Welten meine, richtig verstehen zu lernen, muß es von verschiedenen Seiten immer wieder betrachtet werden, sodaß solche Ausführungen auch zur Allseitigkeit oder zur universalen Einstellung, die im Geistigen liegt, führen.

Von verschiedenen Gebieten aus kann man zu Vorstellungen und Empfindungen über die eigentliche Art des geistigen Daseins gelangen. In der sichtbaren Welt bemerkt man verborgene Gesetze, die auf verborgenen Kräften, diese auf verborgenem Willen der Stille und letztlich auf einem großen universalen Weltenwillen zu beruhen scheinen. Der strebende Geist, ich sage nicht der Intellekt, gewinnt einen immer größeren und tieferen Horizont, der sich wie Quellwunder ergibt und wirkt. Die Quelle bewirkt das Wunder der Sichtbarmachung des Unsichtbaren. Die Quelle vermittelt. Die Quelle transformiert. Die Quelle dient als Scheidegrenze zwischen Welten. Aber in der Quelle sind gleichzeitig die Urseinskräfte. Die Urseinskräfte sind und bewirken Quellenwunder. Eine Quelle ist voll Leben. So ist das Geistige lebensvoll. Der Unterschied zwischen Geist und Natur kann in mehrfacher Beziehung als solcher zwischen Leben und Erstarrung aufgefaßt werden.

Der Physiker, der die Gesetze der Natur erforschen will, möchte zum Abschluß kommen. Manchmal will es scheinen, als habe man nun das System der Natur ganz erfaßt. Man verharrt, doch indem man verharrt, nimmt das geistige Leben, da es auf

ewigen ehernen Gesetzen beruht, unbeirrbaren Fortgang nach dem Wesen seines Wesens. Die Quelle der unsichtbaren-sichtbaren Vermittlung zeigt, daß sie in die Tiefe geht, daß sie auf einem Element beruht, das Leben vom Ursprung in sich hat, daß dieser Ursprung geworden ist und nichts anderes sein kann, als was für den Menschen zu tiefst der Geist ist. Das Element des Geistigen fermentiert alles Natürliche, alles Sichtbare und die unsichtbaren feineren Reiche der Natur. So kommt der Physiker denn doch nicht zum Abschluß in der Natur. Es muß zum Geiste vorgedrungen werden.

Wenn im Frühjahr das Aufwachen der Natur, das Aufgehen der Pflanzenwelt eintritt, so kann jeder Mensch empfinden, daß verborgene Kräfte das Sichtbare bewirken. Wenn im Herbst die Natur ihrem Schlafzustande zuneigt, das Vergehen oder Absterben der äußeren Pflanzenwelt eintritt, so kann der Mensch wiederum verborgene Kräfte empfinden. Die Empfindungszustände im Frühjahr und Herbst sind verschieden. Die Erhebung und Emotion, welche im Frühling infolge geistiger Einwirkung durch die Blutauffrischung sich äußert, führt durch den Sommer, bis im Herbst und Winter wieder das Ruhebedürfnis und das andere Empfinden anderes Walten des Geistes ahnen läßt.

Nun sind das, wie gesagt, Empfindungszustände, die als solche auf dem seelischen Wesen des Menschen beruhen. Dieses seelische Empfinden aber wäre nicht vorhanden, wenn in der Natur nicht der Geist wirksam wäre. Der unsichtbare stille, universale Wille des Geistes bewirkt das sichtbare allgemeine Erwachen der Natur, das die Seele in zunächst wiederum allgemeinen Empfindungen aufnimmt. Indem nun aber allgemeine Empfindungen auftreten, von denen der Geist Kenntnis nimmt und sich nährt, drängen diese Empfindungen den Menschen im Verlauf der Zeit auch zu ihrer Urquelle. Der Mensch möchte in die Gründe der Empfindungswelten tauchen. Die Natur bietet in der Pflanzenwelt durch ihre einzelnen Geschöpfe hierzu Handhabe. Wenn der Mensch einzelne Pflanzen betrachtet, so wird die allgemeine Empfindungswelt gegliedert in spezielle seelische Erlebnisse. Daher wird verständlich, wenn verschiedene Menschen verschiedene Vorliebe haben für diese oder jene Pflanzenart. Sie hatten bereits Ursache gehabt, diese Gefühle, wenn nicht in diesem Leben so in einem Vorleben, lieb zu gewinnen.

Aber der Mensch bleibt im Verlaufe seiner Entwicklung auch nicht bei den Empfindungswelten stehen, denn daß die äußerliche Natur diese Empfindungen nur weckt, sagt letztlich der Geist. So erhält der Mensch aus den Tiefen der seelischen Quelle Verbin-

dung zu den tieferen Urkräften des Geistes. Hier aber ist er am Ziel. Nun heißt es, in das Geistige bewußt einzutreten, zur geistigen Anschauung und unmittelbaren Wahrnehmung alle Organe, die dafür in Betracht kommen, zu erwecken.

Demgemäß ist der Mensch in der natürlichen Welt ein Schläfer für die geistige Welt. Das Wort: „Aufwachen im Geiste" wird im volleren Sinne verständlich. Wenn der natürliche Mensch unbewußt wird, also im Schlafe, wacht er in der geistigen Welt auf. Daß er beim Aufwachen in der Sinneswelt nichts oder wenig, zum Beispiel vom Traumerleben her, davon weiß, rührt davon her, daß er die Transformation nicht bewußt vollzogen und den Transitus nicht erkannt hat. Das kann nach den bestehenden Weltgesetzen erst dann geschehen, wenn die geistigen Organe zur Erweckung kommen. Die Erweckung dieser Organe geschieht durch die Mittel der Konzentration und Meditation, des Denkens und Empfindens, wodurch das Unbewußte bewußt wird.

In dem Denkens-, Fühlens- und Willenselement des Menschen liegt neben der natürlichen und seelischen auch die Eigenart des Geistigen. Im Denken über das Denken, Fühlen und Wollen und im Fühlen des Denkens, Wollens und Empfindens wird ein unsichtbares Element ergriffen, das von der Eigenart des Geistigen Kunde gibt. Das Geistige kann ein Mensch mit gesundem Wollen, Fühlen und Denken garnicht leugnen, denn eben diese seine drei Grundprinzipe sind ja durch den Geist geworden und weisen wiederum auf den Geist hin, wie das Kind auf die Elternschaft weist.

Das Geistige besteht aus einem Sein und Wesen, für das der Ausdruck „stofflich" nicht mehr angebracht ist. Wenn man sich das Geistige aus Kräften und Energien bestehend vorstellt, so muß das so geschehen, daß diese Kräfte zugleich weisheitsvoll, liebedurchtränkt und harmoniebegabt sind.

Aber trotz dieser schon umseitigen Auffassung muß man noch etwas weiter gehen und eine Welt von Geschöpfen in das Blickfeld und das Gemüt bringen, die geistig sind und im Sinne der gerechten Weltordnung wirken.

Der Hermes'sche Ausspruch: „Oben wie unten" büßt in seinem Wahrheitsgehalt nichts ein. Er bezieht sich auf das Wirken, auf die Konnexion mit dem Irdischen und Seelischen. Durch die Taten sind die sinnlichen und übersinnlichen Welten verbunden und entsprechend. Was aber über die sinnliche Welt hinaus liegt, das ist im Geistigen vorhanden und dient der Welt-, Erden-, Menschen- und aller Kreaturentwicklung zum Leben und weiteren Voranschreiten.

Viele Menschen kommen im eifrigen Streben bis zu einer gewissen Stufe. Dann verharren sie. Erlahmen sollten sie nicht, bevor das Geistige in seinem universalen Wesen ihnen aufgegangen ist. Denn den Standpunkt: „Mit dem Tode ist alles aus" kann man nicht mehr vertreten. In dem gesunden Menschen, der die Fesseln der anerzogenen Einseitigkeit durch Erkennen oder Erleben gesprengt hat, liegt von Natur aus, in Wirklichkeit muß man sagen vom Geiste aus, das Bestreben, im Sinne der harmonischen Gesetze des Seins zu leben und zu wirken. Wenn er es noch nicht erkennt, so erfühlt oder erahnt er, daß er innerhalb dieser Gesetze unbedingt geborgen ist. Es mag kommen was will, diese Gesetze können solchen Menschen niemals fallen lassen oder auslöschen, sondern sie nehmen ihn immer mehr im immer mehr vollwertigen Sinne auf, bis er als bewußter Bürger aller Welten garnicht mehr unharmonisch handeln, irgendwelche Anfechtung ihn nicht überwinden kann. Wenn jemand im Pessimismus den Optimismus sehen kann, der bewußte Geistkundige kann es gewiß.

Die Welt im Abendlande hat helleres Hören aufgenommen. In meinem Artikel: „Öffentliche Wirkungen geistiger Impulse" in Nr. 10, Jahrgang XXII des „Zentralblattes für Okkultismus" habe ich einige Fälle solcher Wirksamkeit angeführt. Daß solche Wirkungen auf den Ursachen geistiger Forschung beruhen, kann ein einsichtiger Mensch nicht abstreiten. Und wenn dem Okkultismus, dem Streben zur Ergründung des Verborgenen und des Geistes, ein großes Verdienst für diese Tatsache zukommt, so ist damit die Wahrheit, nicht etwa Unbescheidenes, gesagt. Die Gesinnung der Dankbarkeit demgegenüber zu bekennen und hervorzuheben, gehört zum freien, einsichtigen, wertvollen und harmonischen Menschentum. Die dankbare Gesinnung und Empfindung ist zugleich ein wichtiges Mittel zur Öffnung der geistigen Organe, damit zum vollen Menschen- und Weltentum.

Infolge der sehr bezeichnenden Art und Weise in der Wandlung möchte ich einen Artikel: „Der Aufgang der Menschheit" von Dr. Wilhelm Moufang, den ich in einer großen Tageszeitung las, an dieser Stelle mit anführen: „Wann und wie entstand die Erde? Wann und wie entstand der Mensch?" Auf diese Fragen weiß die Wissenschaft bis heute keine befriedigende Antwort zu geben, aber die einzelnen Disziplinen der Forschung greifen immer weiter zurück, wird dort gesagt. Dann wird weiter ausgeführt, daß eine Forschungsmethode, die nicht nur Tastbares in ihren Bereich zieht, sondern auch innerlich erschaute Zusammenhänge als Arbeitshypothese benutzt, heute nicht mehr wie zur Zeit der Hochblüte des

Materialismus verworfen wird. Es kommt ferner das Wort des Universitätsprofessors F. Sauerbruch gewissermaßen als Diktion zur Anwendung: „In einem höheren Sinne ist das Erschaute und Erlebte genau so wahrhaftig wie das induktiv Erforschte. Wir müssen wieder einsehen, daß es neben der exakten naturwissenschaftlichen Methode noch etwas anderes gibt, die Intuition".

Diese Umstellung und Gestaltung und diese Stellungnahme ist äußerst bezeichnend. Es kommt dann der Artikel auf das Buch: „Der Aufgang der Menschheit" von Hermann Wirth (Verlag Diederichs, Jena) zu sprechen, in welchem die Geschichte der Menschheit bis rund 15000 Jahre v. Chr. mit viel Beweisbarkeit zurückverfolgt wird. Über das Buch heißt es weiter, daß es „zum Wegzeichen einer sich erneuernden Wissenschaft wird, die den schöpferischen Geist nicht entbehren kann, wenn sie nicht in die Wüste führen soll". Man braucht vom geistigen Standpunkt aus nicht zu staunen, wenn man von der angeführten Wandlung und Richtung hört, denn sie ist infolge der obenerwähnten geistigen Impulse und Forschung nur folgerichtig, aber es darf auch gesagt werden, daß, solange noch immer eine gewisse unterbewußte Scheu und Angst nicht erkannt und damit überwunden wird, die eigentliche innere Freiheit des Menschen nicht errungen werden kann. Im Geiste liegt die Freiheit! Der geistige Forscher findet Gründe genug, den Uranfang der Welt und Menschheit viel weiter zurückzuverfolgen, mit welchem Tun ihm auch gleichzeitig das spätere geschichtliche Werden, ich möchte sagen bevor es „wissenschaftlich" entdeckt ist, bekannt wird. Eine erweiterte Einstellung und Gesinnung fördert die Erkenntnis von den wirkenden Urgründen des Geistigen zu Tage und diese Erkenntnis sieht, daß noch viel weitere und tiefere physische Mittel auf der Erde vorhanden sind, die zur Anerkennung der geistigen Urgründe zwingen. Aber es ist dieses Physische ja nicht das Maßgebende, sondern nur Mittel zum Zweck, um den geistigen Aufgang zu erreichen, weshalb der Geistkundige niemals die Hauptsache, nämlich die Herrschaft des Geistigen, vergessen wird.

Um die Unsicherheit und Mangelhaftigkeit hinsichtlich der Erkennung und Erfassung des eigentlichen Wesens geistigen Seins, wie sie zumindest bei Anfängern und Fernerstehenden in der Regel vorliegt, immer mehr zu beheben, ist umfassende Einstellung nötig. Was oft vom Geistigen nicht in Worten zum Ausdruck kommt, leuchtet zwischen den Zeilen hindurch. Die Eindrücke, die zwischen den Zeilen auftauchen, können für Erkenntnis der Eigenart des Geistigen recht wertvoll sein und stehen im Einklang mit der Tat-

sache, daß die geistige Wahrnehmung, Schauen, Einsprechen, auch mitten zwischen oder unmittelbar während des Tagewerks aufzutreten vermag, ohne daß das alltägliche Tagewerk des betreffenden Menschen deswegen gestört wird. Man hat also zwischen der Tagesarbeit — außer den bewußt herbeigeführten besonderen Zuständen — sozusagen unmittelbar das Auftreten der Nachtarbeit, die Bekundungen des geistigen Seins. Man hat zwei verschiedene Weisen, die nicht störend aufeinander wirken. Versucht man, diese Tatsache ins Verständnis zu rücken, wird man mehr von der Eigenart oder Besonderheit des Geistigen erfassen, worauf es ja zunächst, solange man noch nicht selbst schauend ist, ankommt.

Der Eintritt erwachsener Menschen in die geistige Welt erfolgt im gewissen Sinne in ähnlicher Weise, wie das Kind in die physische Welt eintritt. Das Kind ist ebenfalls zunächst stumm und taub und blind für die physische Welt, bis es allmählich durch die sukzessive erfolgenden Eindrücke mannbar wird oder voll erwacht.

Ähnlich verhält es sich hinsichtlich des erwachsenen Menschen für die geistige Welt. Man wächst also auch in die geistige Welt hinein, wie das jeder wirkliche Hellseher bestätigen wird. Darinnen, daß man wächst, größer, vollkommener werden kann und wird, meine ich, müßten alle Menschen dankbare Aufgabe, Lebenszweck und Lebensziel ersehen können. Selbst wenn infolge karmischer Verhältnisse das geistige klare Anschauungsvermögen, damit die bewußte Hineinversetzung in geistige Daseinszustände, in dem gegenwärtigen Leben nicht erreicht werden sollte oder könnte, ist allein die obenerwähnte dankbare Gesinnung und das Streben des Schweißes der Edlen wert, denn was jetzt infolge der beregten Schicksalsverhältnisse und aus Menschen- und Weltordnungsgründen nicht erreicht werden kann, das wird später um so sicherer erreicht. Versäumt ist in diesen Fällen nichts, gewonnen zuletzt alles.

So kann man mit Impulsen dienen dem Vorwärtsschreiten. Ich müßte jetzt in der gebräuchlichen Schreibweise sagen: „So kann man mit Impulsen dem Vorwärtsschreiten dienen". Der Rhythmus aber im geistigen Walten läßt das Wort „dienen" vor „Vorwärtsschreiten" erscheinen. Auch in früheren Ausführungen, auch in diesem Artikel, kann die gegebene Wortumstellung aufgefallen und vielleicht sogar als störend empfunden worden sein. Es ist dieses auf den Rhythmus geistiger Gegebenheiten, worauf in meinem Artikel: „Einige Erläuterungen zum Hellsehen und zur heliodischen Kraft" in Nr. 2 des Z. f. O. bereits hingewiesen wurde, zurückzuführen. Um die „Störung" zu vermeiden, muß man also das Er-

kannte in die Schriftsprache entsprechend umsetzen, was möglichst glatt geschehen soll, womit dann allerdings wiederum der Nachteil verbunden sein kann, daß der menschliche Geist weniger in seiner gewohnten anerzogenen Denkensbahn gelockert wird. Die Auflockerung des gewohnten menschlichen seelischen und geistigen Gefüges aber ist notwendig für geistiges Erkennen, womit sich wiederum eine Eigenheit geistiger Zustände ergibt.

Im Geistigen bietet sich, was weiter beachtet werden muß, alles inbezug auf das Physische im Spiegelbilde dar. Wenn der Mensch vor dem Spiegel zum Beispiel die rechte Hand erhebt, so zeigt das Spiegelbild die linke Hand. Zahlen, Buchstaben und Wörter erscheinen ganz umgekehrt, und eine Kugel zum Beispiel zeigt sich in den geistigen Welten von innen heraus, nicht von der Oberfläche aus. Es muß also alles, wenn man die physische Bedeutung erreichen will, erst umgesetzt werden. Auch mit der Sprache des Geistigen ist es so, wobei man auf die Besonderheit des: „Im Anfang war das Wort. Das Wort war", kommen kann. Tiefe Geheimnisse schauen herauf.

Wenn Jemand noch sagt: „Das ist alles für mich zu schwierig oder wird zu schwierig sein", so ist das nur ein Ausspruch der Gewohnheit. Zu schwer ist es nicht, wenn man sich ein wenig umgestellt hat oder sich um diese Umstellung seiner Gewohnheiten mit einigem Interesse bemüht. Denn es besorgt der geistige Zufluß, der ja dem Menschen verbunden ist, wenn auch unbewußt, das Übrige. Das beruht auf einem Gesetz des Geistigen.

Der etwaige Einwand, das Gesagte seien theoretische Ausführungen, ist ebenfalls unberechtigt. Das Wesen des Geistigen kann nur durch den Geist ergriffen werden. Apparate bleiben Hilfsmittel. Durch den menschlichen Geist als Teil des Weltengeistes kann in die Tiefen alles Seins gedrungen werden, womit „theoretische" Ausführungen ihren wahren Wert erweisen.

Wenn man Schriften studiert, die einem schwer erscheinen, so erweisen diese dennoch für später ihre Wirkung auf den Menschen, ohne daß der Mensch dieses zunächst bemerkt. Das Bemerken des Voraufgegangenen geschieht aber, wenn der Mensch in der Entwicklung geistig erwacht. Ein Verwerfen solcher Schriften ist inbezug auf die geistige Wirkung nutzlos.

Die für die Folge fortschreitende Welt kann nicht umhin, alles zusammen zu nehmen, die „Theorie" als mit der Praxis verbunden zu schätzen, womit die Erkenntnis vom eigentlichen Wesen des Geistigen an Kraft gewinnt, bis der Mensch das Ziel erreicht hat.

Eine rätselhafte Heilung.

Von Korvetten-Kapitän a. D. J. Kagelnik.

(Nachdruck verboten!)

Herr K. litt schon seit vielen Monaten an Trigeminus Neuralgie. Jeder Arzt und jene Laien, die selbst so unglücklich sind, von diesem Leiden befallen zu sein, wissen, was das zu bedeuten hat. Die Schmerzen steigern sich anfallsweise zu solcher Stärke, daß Patienten schon Selbstmord verübt haben. Die medizinische Wissenschaft steht dieser Krankheit heute noch machtlos gegenüber. So hatte auch K. bei allen ihm erreichbaren Ärzten, in Spitälern und Kliniken Hilfe gesucht, aber es war alles vergeblich. In einem Brief vom 18. Mai 1926 schrieb er mir resigniert:

„Ich bin von Wien wieder zurück, leider mit höchst unbefriedigendem Ergebnis. Man gab mir diesmal eine Antipirin-Injektion in den dritten Ast des Trigeminus, worauf es wohl etwas besser wurde. Die Schmerzen sind vorübergehend etwas gedämpft, aber nicht weg. Ich muß aber weiter nach Hilfe suchen, denn in diesem Zustande kann ich auf die Dauer nicht leben".

Es wurde im Laufe der nächsten Monate noch vieles versucht, wie auch in der vorangegangenen Leidenszeit schon vieles versucht worden war, aber der Trigeminus reagierte auf keines der angewendeten Mittel. An einem der ersten Tage des Septembers 1926 hielt ich mich auf der Durchreise in S. auf und wurde selbst Zeuge, was der bedauernswerte Patient zu leiden hatte. Er war gerade daran, eine Behandlung mit Schwachstrom erfolglos durchzuführen. Angesichts dieses Leidens, das jeder ärztlichen Kunst spottete, erinnerte ich mich plötzlich an eine seltsame Geschichte, die ich einmal in einer englischen Zeitschrift (Psychic Science, Vol. III No. 2, July 1924) gelesen hatte.

Unter dem Titel: „A notable case of healing by Dr. Beale" (Ein bemerkenswerter Heilerfolg des Dr. Beale) wird berichtet, daß in der Nähe von Exmouth eine Heilstätte (Hulham House) existiert, in der wohl Pflegepersonal unter Leitung einer Schwester Mercia, aber kein Arzt, wenigstens kein irdischer, sei. Die ärztliche Leitung habe vielmehr ein Dr. Beale inne, der schon längst gestorben sei, der aber seine ärztliche Praxis aus dem Jenseits durch Vermittlung eines Mediums (Miß Harvey) im Diesseits ausübe. Dieser geheimnisvolle Dr. Beale behauptet von sich, daß er keineswegs befähigt sei Wunder zu wirken, daß ihm aber schon die Heilung von Krankheitsfällen gelungen sei, an denen seine irdischen Kollegen vergeblich ihre Kunst versucht hätten. Ein nicht

zu unterschätzender Faktor für den Erfolg sei für ihn auch die innere Einstellung seiner Patienten, die, wenn sie gegen den „Geist"arzt vielleicht auch nur unbewußt ablehnend ist, ihm die Behandlung außerordentlich erschwere. Durch eine derartige innerlich ablehnende Haltung, wie sie z. B. durch die materialistische Weltanschauung bedingt ist, schaffe der Mensch um sich eine geistige Abwehrzone, eine Art geistigen Panzers, welcher ihn von der ihn umgebenden Geisterwelt mehr oder weniger vollkommen isoliere. Darum dürfe der Glaube an die reale Existenz einer Geisterwelt auch nicht, wie dies vielfach irrig geschieht, als eine Vergewaltigung des gesunden Menschenverstandes aufgefaßt werden, sondern vielmehr als ein Akt des freien Menschenwillens, durch den der Mensch sich selbst der übersinnlichen Welt öffnet, bezw. sich vor ihr verschließt. Diesem freien Menschenwillen, dessen Souveränität gottgegeben ist, steht die Geisterwelt machtlos gegenüber.

Die Chronik von Hulham House berichtet viele interessante Heilerfolge des Dr. Beale. Unter anderem wird erzählt, daß im Februar 1923 ein Fall einer bösartigen Wucherung des Kieferknochens, den die Ärzte nach zwei vorangegangenen Operationen als hoffnungslos aufgegeben hatten, nach den von Dr. Beale gegebenen Weisungen in elf Wochen vollkommen und dauernd geheilt wurde. Die Patientin hat in Hulham House das folgende, von ihr mit vollem Namen unterfertigte Zeugnis hinterlassen:

„Als ich hierher kam, hatte ich bereits zwei schwere Operationen hinter mir und die Ärzte hatten erklärt, daß sie in diesem Falle nichts mehr tun könnten. Ich sah mich in meiner so schmerzhaften Krankheit von menschlicher Hilfe vollkommen verlassen. Mit Gottes Hilfe und Dank der wunderbaren Geschicklichkeit des Dr. Beale und seines irdischen Hilfspersonals wurden die erkrankten Knochenpartien entfernt und die Wunde glänzend geheilt. Ich bin völlig außerstande, meinem tiefen Dankgefühl Ausdruck zu verleihen. Ich kehre jetzt als vollkommen gesunder Mensch nachhause zurück, um das Leben nach jahrelangem Leiden mit frischen Kräften neu zu beginnen".

Ich erinnerte mich also hier in S. an Dr. Beale und an seine manchmal verblüffenden Heilerfolge, die ich niemals mit einem leichtfertigen Achselzucken oder spötischem Lächeln abtun konnte, weil zu viele ehrenwerte und ernst zu nehmende Menschen deren Tatsächlichkeit verbürgt hatten. Ich entschloß mich zu einem Brief an das Medium Miß Harvey, in dem ich ihr das Leiden schilderte und sie um Dr. Beales Hilfe bat. Gleichzeitig ersuchte ich meine Freunde in London, mein Anliegen bei der mir persönlich unbe-

kannten Miß Harvey zu befürworten, sodaß ich sicher sein konnte, daß etwas geschehen würde, wenn in diesem Falle überhaupt etwas geschehen konnte. Die Briefe gingen noch am gleichen Tage, es war der 2. oder 3. September 1926, von S. ab und konnten in drei Tagen in Händen der Adressaten sein.

Schwieriger hatte ich es mit dem Patienten, der, als ich ihm mein Vorhaben auseinandersetzte, alles nur mit einem halb mitleidigen, halb ärgerlichen Lächeln quittierte und mich wahrscheinlich für einen Phantasten hielt. K's. Jenseitsglaube hatte durch den Einfluß des herrschenden Zeitgeistes bedenklich gelitten, und eine Geistergläubigkeit in dem von mir angedeutetem Sinne erschien ihm wohl geradezu absurd. Ich bemühte mich darum auch nicht sonderlich ihn zu bekehren, weil ich durch einen solchen forcierten Bekehrungsversuch bei dem durch sein Leiden sehr reizbar gewordenen Kranken wohl eher das Gegenteil erreicht hätte. Er hätte sich verärgert und störrisch innerlich vollkommen verschlossen, und damit wäre jede Möglichkeit einer erfolgversprechenden Intervention Dr. Beales von vorneherein ausgeschlossen worden. Der ungläubige Kranke durfte nicht geistig vergewaltigt werden, er mußte von selbst kommen. Ich ließ ihm darum die harmlose Freude, mich mitleidig zu belächeln, setzte ihm aber kurz und klar auseinander, was ich getan hatte und was nun wahrscheinlich zu erwarten war. Falls er zur Behandlung überhaupt angenommen wurde, würde sich Dr. Beale den Fall wohl selbst anschauen und dann seine Anordnungen bekannt geben. Möglicherweise dürfte er bei dieser Erkrankung eine Magnetotherapie für angezeigt halten, was den Kranken der Anwendung äußerer Mittel überhaupt entheben würde. In diesem Falle aber müßte er sich bei Einsetzen der Behandlung auf Reaktionserscheinungen gefaßt machen, die sich anfänglich vielleicht unangenehm fühlbar machen würden. Am nächsten Tage reiste ich von S. ab, ersuchte aber K., mir über sein Befinden regelmäßig Nachrichten zu senden.

Ich veranlaßte nun nichts mehr, erhielt aber in der nächsten Zeit Briefe aus S. und aus England, die sich noch heute in meinem Besitz befinden und die ich im Folgenden auszugsweise wörtlich wiedergebe, soweit sie auf den Krankheitsfall Bezug haben.

S. am 7. Septbr. 1926.

„....Ob Dr. Beale sich bereits eingestellt hat, weiß ich nicht. Es läßt sich das jetzt wohl schwer konstatieren, da ich in der besten Jahreszeit immer mehr Ruhe habe. Das könnte ich erst später sagen".

S. am 15. Septbr. 1926.

„.....Dr. Beale dürfte mich in Behandlung genommen haben, und zwar seit 4 bis 5 Tagen. Ich urteile nach der Reaktion, die aufgetreten ist. Seit dieser Zeit (4 bis 5 Tagen) ist der Trigeminus erwacht, was um diese Zeit sonst nicht der Fall ist, überdies haben wir ja jetzt selten gutes Wetter. Heute Nacht z. B. hörte ich alle Engel bezw. alle Teufel singen, aber wenn das wirklich zur Heilung führen sollte, dann ließe ich's mir gefallen. Das wäre ja großartig!"

S. am 17. Septbr. 1926.

„.....Dr. Beale hat mich scheinbar fest in der Hand, oder wie soll ich mir es sonst erklären? Es stimmt mit der Zeit überein: Ankunft des Briefes in England und dann setzte bei mir die Reaktion ein. Das wäre ja großartig!"

S. am 23. Septbr. 1926.

„.....Ich glaube, Dr. Beale hat seine Kur erfolgreich beendet. Die Reaktion ist vorüber und vorläufig nichts mehr zu spüren. Ich kann es mir nicht anders erklären. Vorläufig warte ich, ob es von Dauer ist; wenn ja, dann hat er es gemacht".

Hulham House, Exmuth, Septbr. 26.

„Wir haben täglich für K. gearbeitet und ich hoffe, daß es ihm schon besser geht. Dr. Beale läßt Ihnen sagen, daß ihm die Behandlung möglich ist, und er hofft K. zu helfen".

S. am 1. Oktober 1926.

„....Bis jetzt bin ich verschont und spüre gar nichts. Ob dies nur Waffenruhe oder gänzliche Heilung ist, wird die Zukunft zeigen. Ich vertraue fest auf Dr. Beale, hoffentlich läßt er mein Vertrauen nicht zuschanden werden. Ich glaube jetzt fest, daß er sich meiner angenommen hat. Das ist ein furchtbares Leiden, das man sich nicht vorstellen kann, wenn man es nicht selbst kennengelernt hat......"

S. am 8. Oktober 1926.

„......Ich spreche zu niemandem hier über dieses sonderbare Erlebnis, (wohl aus Furcht sich nicht etwa lächerlich zu machen! Der Verfasser), bin für mein Teil aber jetzt überzeugt. Ich glaube, Dr. Beale ist es gelungen, was den Ärzten mit allen ihren Mitteln nicht gelungen ist. Mein Zustand ist jetzt gut, sehr gut, nur ganz vereinzelt ein vorübergehender Schmerz, sonst spüre ich nichts. Es bleibt nur abzuwarten, ob es von Dauer sein wird".

S. am 21. Oktober 1926.

„......Am 13. nachts hatte ich ein eigentümliches Erlebnis. Es war mir, als ob jemand zu mir sagte: „Dr. Beale hat seine Behand-

lung eingestellt". Ich weiß nicht, welche Bewandtnis es damit hat. Vielleicht trifft eine Nachricht aus England des gleichen Inhalts ein".

Ich habe in dieser Angelegenheit weder in Exmouth angefragt, noch von dort eine diesbezügliche Nachricht erhalten, wohl aber ersuchte ich K., mir den Vorfall detaillierter zu schildern, und erhielt darauf die folgende Nachricht:

S. am 27. Oktober 1926.

„....In der Nacht vom 13. auf den 14. Oktober (ich war noch in Portorose) war es, daß ich plötzlich erwachte, weil mir jemand deutlich im Schlafe sagte: „Dr. Beale hat seine Behandlung eingestellt". Vorher schlief ich, diese „Ansprache" aber brachte mich in den Wachzustand. Ich war eigentlich bestürzt darüber, weil ich das Wort „eingestellt" so auslegte, als habe er die Behandlung aus irgendeinem Grund vorzeitig aufgegeben. Das Wort „beendet" hätte mir besser gefallen. Es fällt mir schwer, den Hergang genauer zu beschreiben, und ich vermag nicht einmal zu sagen, ob es eine reine Gehörswahrnehmung war. Ich habe jetzt Ruhe".

S. am 22. Novbr. 1926.

„......Es scheint doch, daß Dr. Beale mir geholfen hat. Bis jetzt bin ich zufrieden. Vielleicht hält es an; das wäre großartig".

S. am 21. Dezbr. 1926.

„.....Mein Trigeminus läßt mich in Ruhe. Ich hoffe, daß es so bleibt, dann hat Dr. Beale mir geholfen".

S. am 29. Dezbr. 1926.

„....Sehr gespannt bin ich, ob ich von meinem Leiden endgiltig befreit bin. Ich glaube, daß Dr. Beale mir geholfen hat. Ein Jahr muß ich aber warten, um zu sehen, ob es sich wieder einstellt. Momentan und seit Monaten spüre ich gar nichts mehr".

Die weitere Korrespondenz habe ich nicht mehr aufbewahrt. Sie berichtet, daß sich der Trigeminus wohl noch etwa 2 bis 3 Mal vorübergehend bemerkbar gemacht hat, daß aber die berüchtigten Anfälle vollkommen ausgeblieben sind. Und heute, nach zwei und einem halben Jahre, ist der Trigeminus bereits vollständig in Vergessenheit geraten, hoffentlich aber nicht ebenso der geheimnisvolle Geistarzt Dr. Beale, der einmal in der Zeit des Leidens auf den Patienten einen so mächtigen Eindruck gemacht hat und dem er sich zu großem Danke verpflichtet fühlte.

Unlängst besprach ich den Fall mit einem Arzt. Dr. Sch. meinte, daß die seinerzeitige starke Reaktion und die darauf rapid einsetzende Besserung, die der Zeit nach mit der Intervention Dr. Beales zusammenfällt, vielleicht eine Folgeerscheinung der bisher von den Ärzten angewendeten Mittel war. In diesem Falle hätte der Patient seine Heilung der Kunst der irdischen Ärzte zu verdanken. Dr. Beale und sein geheimnisvollen Wirken versinkt dann vor unseren irdischen Augen ins Schemenhafte. Diese Anschauung läßt sich auf ihre Richtigkeit heute natürlich nicht mehr überprüfen, deckt sich aber sonderbarerweise in ihrer Art mit einer Äußerung des Hausarztes jener Engländerin, bei welcher Dr. Beale den eingangs berichteten Fall von Kieferwucherung erfolgreich behandelt hatte. Als sich ihm die Patientin nach ihrer Rückkehr aus Hulham House in Begleitung ihrer Schwester Mercia vorstellte, konstatierte er nach sorgfältiger Untersuchung wohl ihre vollkommene Heilung, zeigte aber keinerlei Interesse für die angewendete Kur (er war von anderer Seite informiert, daß seine Patientin in Hulham House war) und meinte schließlich, er habe ja immer die Ansicht vertreten, daß sich der erkrankte Kiefer auch von selbst ausheilen könne.

Ueber Geistermitteilungen.

Von Bernardo Pritze, Sao Paulo.

Fast alle bis heute erschienenen Werke über Spiritismus, Okkultismus und verwandte Gebiete gehen von dem Standpunkt aus, daß wir in der Lage sind, uns mit dem Jenseits direkt in Verbindung zu setzen. Daß dies nicht der Fall ist, will ich im Kommenden beleuchten.

Es sind noch keine zwei Monate her, da fühlte ich in mir das Bedürfnis, mich an den Schreibtisch zu setzen und zu versuchen, eine Nachricht aus dem Jenseits zu erhalten. Zu diesem Zweck nahm ich einen Bleistift in die Hand und setzte ihn auf einen Bogen Papier. Nach einer geraumen Weile begann der Bleistift sich zu bewegen und machte Kreise und Figuren; endlich zeigten sich auch Buchstaben und Worte, doch zunächst ohne Sinn und Verstand. Schließlich schrieb ich sogar Sätze, die einen, wenn auch allgemeinen Sinn hatten.

Es dauerte einige Tage, bis ich eine mich betreffende Nachricht erhielt, die mich so bestürzte, daß ich sie nicht glauben wollte, nämlich daß ich in kurzer Zeit krank werden würde und operiert

werden müßte. Diese Mitteilung wiederholte sich so oft, bis ich sie glaubte. Wie groß war aber meine Überraschung, als ich eines Tages erfuhr, diese mich so aufregende Nachricht sei eitel Lüge.

Man stelle sich meine Erregung vor, nicht so sehr bewirkt durch die Nachricht, daß ich krank werden würde, sondern durch die Lügen aus dem Jenseits. Wie ist es nur möglich, sagte ich mir, daß die Geister, die doch höhere Wesen sind als wir, so lügen können.

Wir wollen zunächst überlegen, wie es kommt, daß die Geister sich uns überhaupt mitteilen können.

Wer sind „Geister des Jenseits?" Die bisher bekannten Annahmen dürften mehr oder weniger richtig sein. Danach sind die Geister die Seelen der verstorbenen Menschen und Geschöpfe dieser Welt und anderer Weltkörper, als da sind Mars, Saturn, Mond u. a. Diese Geister sind in der ersten Zeit noch sehr erdgebunden, das heißt, sie haben das Bedürfnis, immer wieder an die Erde und ihre Bewohner zu denken. Daher der Wunsch bei ihnen, sich mit uns Menschen in Verbindung zu setzen.

Es ist wohl einleuchtend, daß es nicht die Menschen gewesen sind, die angefangen haben eine Verbindung herzustellen, sondern die Geister, worüber ja genügend Literatur vorhanden ist, sodaß ich darüber hier nichts sagen zu müssen glaube. Nachdem erst einmal eine Verbindung vorhanden war, haben natürlich die Menschen alles mögliche getan, um diese zu erhalten und auszubauen. So haben wir heute auf der ganzen Welt die sogenannten spiritistischen Zirkel, die schon soviel Unheil dadurch angerichtet haben, daß alle Welt glaubt, alle Mitteilungen in diesen Zirkeln kommen aus dem Jenseits. Daß dies nicht der Fall ist, will ich in diesem Artikel beweisen.

Durch meine medialen Fähigkeiten, die sich in den letzten Wochen sehr vergrößert haben, und dank einer guten Anleitung meines lieben Schutzgeistes bin ich in der Lage, einige Erklärungen zu geben, die zu tieferem Nachdenken Anlaß geben sollten.

Man stelle sich vor, ich erhalte heute die Nachricht, ich werde krank und müßte operiert werden, morgen die Mitteilung, es sei nicht wahr, übermorgen eine solche, es sei doch wahr u. s. f. Abgesehen von der großen Erregung, gibt es kaum etwas Aufreibenderes als solche sich ständig widersprechenden Nachrichten.

Da man nicht annehmen kann, daß die Geister sich einen Spaß daraus machen, uns anzulügen, muß man notgedrungen eine andere Erklärung finden als die, daß die Geister sich direkt mit dem Medium in Verbindung setzen. Eine solche Erklärung glaube ich

auf Grund meiner Erfahrung mit dem Jenseits und seinen Geistern gefunden zu haben.

Ich stelle mir die Verbindung der Geister mit dem Medium nämlich nicht direkt vor, sondern indirekt, d. h. der Geist, der sich manifestieren will, spricht, schreibt, singt, pfeift usw. nicht selbst durch Vermittelung der Organe des Mediums, sondern indirekt durch Gedankenübertragung. Diese Transmission der Gedanken geschieht für mich durch einfaches Denken des Geistes unter gleichzeitiger Konzentration des Mediums.

Diese Annahme erklärt uns auf einmal auf sehr einfache Weise die großen Widersprüche in den verschiedenen Mitteilungen. Denn was man denkt, ist keine Lüge, und dadurch, daß die Gedanken des Geistes ausgesprochen oder niedergeschrieben werden, müssen wir bei jeder Mitteilung, die wir durch irgend ein Medium erhalten, sehr skeptisch sein, da niemals Gewähr dafür gegeben ist, ob die Gedanken des Geistes etwas Wahres enthalten oder nicht.

So kommt es, daß wir an einem Taeg die Nachricht erhalten „du wirst krank usw." und am anderen Tage die Mitteilung „alles ist Lüge". Oder heute nennt sich der sich manifestierende Geist Drewenskus und morgen Hl. Therese vom Kinde Jesu.

Erklärt meine Annahme nicht auch andere Besonderheiten in Mitteilungen von Nachrichten aus dem Jenseits, als da sind: gleiche und fast wörtliche Angaben in verschiedensprachigen Mitteilungen, wortgetreue Übersetzungen anstelle sinngemäßer u. a. m.?

Ich könnte verschiedene eklatante Beispiele aus mir vorliegenden Mitteilungen anführen, die von dem brasilianischen Medium Carlos Mirabelli in meinem Hause empfangen wurden. Es genüge eine Bemerkung hierüber, die Pascal Forthuny, Montmorency, Frankreich, in seiner „International Psychic Gazette" vom Oktober 1928 macht. Er schreibt:

„I received from Mr. Pritze, Sao Paulo, an amable letter with a message from Carlos Mirabelli. I thank very much the kindness and beg your pardon, if I say that I ignore completely the mission of two emissarios, who were sent out for displaying Carlos Mirabelli. Otherwise I beg your pardon in saying, that I cannot believe that this message was written by S. Simao, and for the reason, that S. Simao had not made those mistakes of syntax, how they are found in the message. I am believing, that never a spirit can make these mistakes, and therefore it is not acceitable, that this message is written by a spirit; perhaps was born in the subconscience of the medium?"

Hier möchte ich darauf hinweisen, daß viele, ja sehr viele Nachrichten nie und nimmer dem Jenseits entspringen, sondern dem Diesseits d. h. dem Unterbewußtsein des Mediums selbst. Man darf mir glauben, wenn ich behaupte, daß die von mir gemachten Aufzeichnungen mit $^9/_{10}$ dem Diesseits entsprungen sind. Woher ich das weiß? Von mir selbst, denn was ich schrieb, war zum größten Teil entweder Unsinn oder Unwahrheit, was sich ja sehr leicht nachweisen ließ.

Man glaube nicht, daß es leicht ist, eine wirkliche Nachricht aus dem Jenseits zu erhalten; fast alles, was dafür ausgegeben wird, entspringt dem Diesseits.

Wie kommt es aber, daß das Medium oft Dinge sagt, schreibt, erzählt, die es nie gesehen oder gehört hat? Das stelle ich mir so vor, daß, wie wir alle, so auch das Medium nicht das erste Mal auf dieser Erde lebt, sondern eine oder mehrere Vorexistenzen gehabt hat, sei es auf dieser, sei es auf einer anderen Welt, sei es in diesem Lande oder in einem anderen, sei es als Armer oder als Reicher, sei es als Schwarzer oder als Weißer, sei es als Gebildeter oder Ungebildeter. Aus diesen Vorexistenzen dürfte ein gutes Teil Wissen, Bildung, oder wie man es nennen will, haften geblieben sein, und dieses Wissen dürfte aufgespeichert sein in dem Unterbewußtsein.

Ist es nun so unerklärlich, wenn das Medium in einer anderen Sprache schreibt oder uns von Ländern und Völkern erzählt, die es nie gesehen hat?

Man sieht, vieles klärt sich sehr natürlich auf. Daß es wohl auch Sachen gibt, die wir nicht mit unserem Verstande begreifen können, wie Transporte, Telekinesen, Materialisationen u. a., darf uns nie und nimmer zu der Ansicht verleiten, daß alles, was ein Medium macht und zeigt, etwas Übernatürliches ist.

Die Symbolik des Traumes. VII.

Von Dr. G. H. Schubert. (Schluß.)

Aber wo verbirgt sich dann jene dem Anschein nach verlorengegangene Erkenntnis, wo verbirgt sich die ganze Reihe scheinbar ganz erloschener Erinnerungen während jener Zustände der Dumpfheit und Besinnungslosigkeit, die demnach in gewissen Fällen nur dem Schlafe gleichen, aus dem wir mit klarer Erinnerung ans Gestern und aufs neue gestärkt erwachen?

Wir dürfen uns auch bei der Beantwortung dieser Frage auf das früher Gesagte beziehen. Überhaupt pflegen sich die Gegenstände und Veränderungen, welche auf und in uns wirken, nur in dem Grade unserer Erinnerung einzuprägen, in welchem sie uns interessieren, d. h. mit der Liebe, mit der Grundneigung in uns in Beziehung stehen, — in dem Grade, in welchem sie auf den Kreis unserer Gefühle wohltuend oder schmerzhaft einwirken. Selbst das Einprägen ganz mechanischer und an sich toter Fertigkeiten, z. B. das Erlernen ganz unverstandener fremder Worte, gelingt uns nur dadurch, daß wir das zu Erlernende in irgend eine, wenn auch noch so leise Beziehung mit dem Kreise unserer Gefühle und unserer Grundneigungen setzen. Jene Fertigkeiten erlöschen um so früher, je unwesentlicher und leiser diese Beziehung war. Gegenstände, die gar nicht auf jenen lebendigen Kreis einwirken, liegen überhaupt ganz außer dem Umfang unseres Erkennens. Wir erkennen nur im Lichte unserer Liebe, können nur das erkennen, was Gegenstand unserer Neigung oder Abneigung zu werden vermag. Unser Erkennen steht deshalb in Hinsicht seines Umfanges in geradem Verhältnis mit dem Umfang unserer Liebe, höheres Erkennen wohnt bei höherer Liebe, beschränktes bei beschränkter. Eng ist der Kreis des Erkennens bei der tierischen Natur, welche nur von dem Kunde hat, was mit ihren Neigungen in Verbindung steht und für welche die ganze übrige Welt der Dinge nicht vorhanden ist. Nicht viel weiter ist jener Kreis bei der tierisch-menschlichen Natur, während er bei jener Liebe, deren einziger und höchster Gegenstand der Inbegriff aller Dinge wäre, so unermeßlich sein würde wie jener Gegenstand selber.

Nach dem Vorhergehenden ist im leiblichen Menschen das Gangliensystem der Ausgangspunkt und das vereinigende Zentrum der inneren Gefühle und Neigungen. Die von dem Cerebralsystem abhängenden Verrichtungen unserer Sinne, das Sehen und Hören, lassen uns an sich kalt und geschehen ohne Gefühl von Wollust oder Schmerz. Wenn aber bei dem Anblick einer hohen Natur, bei dem Hören des Glockengeläutes und anderer Harmonien unsere Brust sich erweitert, unser Gefühl sich erhebt, fühlen wir, daß jene Rührung nicht in dem an sich kalten Kreis der Sinne beschlossen ist, sondern aus jener Region der Gefühle kommt, die wir im Alltagsleben das Herz nennen. Vorzüglich genießen wir dann das erhöhte Gefühl sinnlichen Wohlseins und innigen Behagens, wenn das gesamte Nervensystem, auch das des Gehirns, ganz in die vorherrschende und übermächtig gewordene Tätigkeit des Gangliensystems mit aufgenommen und verschlungen wird. Wenn im Schlafe,

in der Ohnmacht, im Scheintode und ähnlichen Zuständen beide Systeme in eins vereinigt sind, so ist hiermit zugleich ein Gefühl des innigen Wohlbehagens, ja nach dem Ausdruck der ohnmächtig und scheintot Gewesenen von Seligkeit verbunden.

Auch der Zustand des Wahnsinns und der Raserei, besonders der der letztern, wobei jene Schranken auch aufgehoben sind, pflegt mit einem ganz besonderen Wonnegefühl verbunden zu sein.[7]) „Ich erwartete, sagte ein von Willis geheilter Wahnsinniger,[8]) meine Anfälle mit Ungeduld, denn ich genoß während derselben eine Art von Seligkeit. Alles schien mir leicht, kein Hindernis hemmte mich, weder in der Theorie, noch in der Ausführung. Mein Gedächtnis bekam auf einmal eine besondere Vollkommenheit, ich erinnerte mich z. B. langer Stellen aus lateinischen Schriftstellern. Es kostete mir im gewöhnlichen Leben viel Mühe, gelegentlich Reime zu finden, aber in der Krankheit schrieb ich so geläufig in Versen wie in Prosa. Ich war verschmitzt, sogar boshaft, und fruchtbar an Hülfsmitteln aller Art".[9]) Auch bei den Somnambulen, in denen während der Krise eine ähnliche Erweiterung jener engen Grenzen, ein ähnliches Aufheben jener Scheidewand stattfindet, nur daß sich bei ihnen das Gehirn nicht negativ wie im Wahnsinn und Schlaf, sondern positiv verhält, wird jenes Wonnegefühl bemerkt, besonders im höchsten Grade in dem Zustand der Entzückung, wodurch jene Schranken so vollkommen aufgehoben werden, daß die empfangenen Rührungen selbst noch mit ins Wachen übergehen.

Jene Aufhebung der gewöhnlichen Schranken und die Vereinigung beider Systeme pflegt insgemein durch eine ganz vorzüglich erhöhte Tätigkeit des einen von beiden zu geschehen, so z. B. im Rausche, im Somnambulismus, im Zustande der höchsten Freude u. a. durch Erhöhung der Tätigkeit im Gangliensystem; im Zustande des erhöhten Erkennens durch Erhebung des höheren Seelenvermögens. In beiden Fällen aber kommt das gesteigerte Gefühl aus und vermittelst des Gangliensystems in unsere Seele.

---

7) Cox, a. a. O. siebenter Fall. Bei traurigen Wahnsinnigen ist meistens schon eine innerliche organische Zerstörung der Teile vorgegangen, sie sind deshalb weit seltener und schwerer heilbar als lustige Wahnsinnige, und Raserei ist oft ein günstiges Zeichen naher Heilung.

8) Reils Rhapsodien, S. 304. Wahnsinnige, die der Genesung nahe sind, betrachten deshalb öfters den Arzt, der sie aus ihrem Traume reißen will, mit Widerwillen. Spieß a. a. O. über das Hospital der Wahnsinnigen zu P.....

9) Man wird hieraus die nicht etwa durchaus göttliche, sondern zum Teil sogar sehr verdächtige Natur jenes Wonnegefühles einsehen.

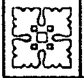
Jenes ist überhaupt, wie schon gesagt, Organ des Erkennens, und zwar in dem früher erwähnten doppelten Sinne, Organ des körperlichen Erkennens oder Erzeugens und des geistigen Erkennens. Die Erkenntniskräfte sind schon im Somnambulismus, ja im Rausche gesteigert, und früh nüchtern, wenn die psychische Erkenntniskraft des Gangliensystems noch nicht in dem Geschäfte der Verdauung erloschen ist, fühlt sich unser geistiges Erkenntnisvermögen am freiesten, am erweitertsten und vollkommensten, anderseits fühlt es sich durch die entgegengesetzten körperlichen Zustände im höchsten Grade beschränkt und verengert.

Solange die in der Region des Gangliensystems tätige Seele mit dem ganzen Brennpunkt ihrer Neigungen an ihrem Leibe festhält, beschränkt sich ihre Erkenntnis und Wirksamkeit zunächst blos auf diesen engen Kreis. Sobald sie aber von dieser Kette freigelassen ist, steht sie beschauend und erkennend der ganzen Materie, an deren einzelnen Punkt nur sie im Leibe gekettet war, gegenüber und es öffnen sich ihr neue Erkenntnisse, welche weit außerhalb der engen Schranken der gemeinen Sinnlichkeit liegen.[10]) Aber eben hierdurch sind die Zustände des Somnambulismus und andere verwandte Zustände weit von jenen höheren verschieden, worin dem Menschen, auch selbst noch während des jetzigen Lebens, Blicke in eine höhere geistige Region oder ins innerste und verborgenste Geheimnis eines fremden Herzens, das Erraten, ja deutliche Wissen fremder Gedanken und Gesinnungen gelingt. In den oben erwähnten natürlichen Erscheinungen ist das Sehnen der Seele nicht von der Gebundenheit an die Materie überhaupt, sondern nur an die ihres eignen Körpers befreit, in jenen, allerdings äußerlich ähnlichen höheren Erscheinungen ist dagegen das Sehnen der Seele dadurch, daß es sich vom Leiblichen hinweg nach dem Höheren gewendet hat, von seiner Gebundenheit frei geworden und steht nun nicht in sondern über der Materie, und es wird dem Geiste auf eine völlig freie, selbständige Weise das im jetzigen Leben meist für ihn verloren gegangene und im niederen Geschäft befangene Organ eines höheren und geistigeren Erkennens von neuem wiedergegeben, ein Glück, welches, so selten es ist, dennoch von einigen tiefer Blickenden für eine beständige Frucht unserer reinsten und höchsten Bestrebungen gehalten wird.

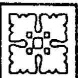
---

[10]) Hierher gehörte wohl auch vorzüglich die von Spieß im ersten Bande erzählte Geschichte des wahnsinnigen Jacob W. Dieser wußte, ohne sein Zimmer zu verlassen, mit einem ganz besondern Hellsehen nicht blos alles, was auf den Feldern und unter den entfernten Herden seines Gutes vorging, sondern erriet und erkannte auch offenbar fremde Gedanken und Gesinnungen.

Wenn demnach bei allen unseren Erkenntnissen und Erinnerungen das Gangliensystem, oder vielmehr das in diese Region am meisten eingesenkte und verkettete Sehnen der Seele eine Hauptrolle spielt, so wird jene an Greisen und noch manchen Nervenkranken bemerkte Erscheinung des scheinbar gänzlichen Verschwindens und oftmals plötzlichen Wiederkehrens unserer Kenntnisse und Erinnerungen leichter begreiflich sein. Überhaupt ist die Seele in der ersten Jugend des Lebens sowie in der nüchternen Stunde des frühen Morgens näher noch jenem ursprünglichen Zustande, wo sie vom Sehnen nach der ganzen Materie überhaupt, nicht nach dem einzelnen Punkte derselben (dem Leibe), gezogen und in diesem festgehalten war. Im Verlauf des Lebens sowie in der zunehmenden Leibessättigung des einzelnen Tages kettet sich das Sehnen der Seele mehr und enger an den eignen Leib und zugleich verengt sich auch der Kreis der Erkenntnisse des Geistes. Aber eben in dieser engeren und engsten Beschränkung auf das Endlichste und Vergänglichste bleibt der überhaupt durch nichts Endliches und Vergängliches zu stillende Durst des inneren Menschen immer unbefriedigter. Und obgleich er nun das, was ihn scheinbar sättigt, um so fester an sich zieht, so wächst er dennoch nur um so mehr, bis endlich seine Wurzel, nach aufwärts oder nach abwärts hindurchbrechend, die enge Beschränkung auf immer zerstört. Ja, die in uns wohnende, jetzt nur auf den gesamten Kreis des Sinnlichen gerichtete Liebe ist zwar im jetzigen Zustande unseres Daseins der am tiefsten gesunkene und entartete, aber nicht der unwichtigste Teil unseres Wesens.



Okkultistische Umschau



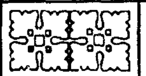
Anmeldung eines Sterbenden. Der englische Psychologe F. W. H. Myers, der durch seine jahrelangen psychischen Untersuchungen und durch sein zweibändiges Werk „Die menschliche Persönlichkeit und ihr Fortleben nach dem körperlichen Tod“ weit bekannt geworden ist, erhielt eines Tages von der Tochter eines Priesters der anglikanischen Kirche folgenden Bericht, der sich auf die Pfarrei, in der deren Vater Kurat war, bezieht:

Mein Vater war nicht der Benefiziat der Pfarrei, sondern nur der amtliche Kurat. Der Prior der Pfründe war ein sehr reicher Edelmann aus altem Geschlecht, der auf seinen eigenen Ländereien wohnte. Da er jährlich eine kirchliche Einnahme von fast 1200 Pfund Sterling erhielt, hatte er meinem Vater vollständig die Ausübung jeden religiösen Amtes anvertraut und begnügte sich damit, ihn manchmal in der Eigenschaft als Freund zu besuchen. Während eines dieser Besuche, bei welchem er seine Frau mitgebracht hatte, bemerkte diese zu meiner Mutter: „Es

gibt hier eine Legende, die zu erleben Sie vielleicht die günstige Gelegenheit haben, wie sehr ich mir auch jenen Tag noch recht ferne wünsche, und zwar die, daß nach einer alten Ueberlieferung unmittelbar nach dem Tode eines Priors der Pfarrei B. sich in diesem Hause ein seltsamer und unbegreiflicher Lärm vernehmen läßt, der auf den Absatz der vorderen Treppe beschränkt ist und sich anhört, als ob jemand mit einer Fuhrmannspeitsche heftig auf eine metallene Röhre schlagen würde". Diese wenig romantische Aehnlichkeit erweckte in uns weit mehr Heiterkeit als Glauben, und die Anekdote war bald vergessen.

Viele Monate später, so gegen 9 Uhr an einem Herbstabend, erschallte plötzlich ein Lärm, der meine Mutter sehr erschreckte: Es schien, als ob ein heftiger Peitschenschlag eine große metallene Röhre getroffen hätte, und schien vom Absatz der vorderen Treppe herzukommen. Meine Mutter sah niemanden und wußte sich über diesen seltsamen Vorfall keine Rechenschaft abzulegen. Zwei Tage darauf kam die Nachricht vom plötzlichen Tode des Priors; Tag und Stunde des Ereignisses fielen mit der übersinnlichen Anmeldung in unserem Hause zusammen. Der Prior war von einem Schlaganfall getroffen worden, als er sich über 50 Meilen von der Pfarrei B. entfernt befand, und war nach einer halben Stunde tot. Bis zum Moment der Krisis hatte er über keinerlei Unpäßlichkeit geklagt!

Ein „Hexenprozeß". Eine große Berliner Zeitung bringt ein Beispiel aus dem Leben, das die frühere Furcht vor Hexen plausibel macht und zeigt, wie große Wirkungen die Suggestion bei eingebildeter Behexung haben kann. Vor dem Obersten Gericht in Budapest stand der Bauer Pitlek. Er litt an einer unerklärlichen Krankheit. Zeitweise wurde er bewußtlos und konnte vor allem tagelang manchmal nicht sprechen. Er bildete sich nun ein, daß er behext sei. An einem bestimmten Tage, so sagte er, würde die Hexe zurückkommen und ihn ums Leben bringen. Und wirklich betrat an dem von ihm vorausgesagten Tage eine alte taubstumme Bettlerin das Zimmer des Kranken und ging direkt auf diesen zu. In diesem Augenblick warf sich Pitleks Schwager, Michael Gall, auf die „Hexe" und schleifte sie auf die Straße. Dort fielen auch die Nachbarn über die „Hexe" her, schlugen solange auf sie ein, bis sie tot liegen blieb. Das Sonderbare war, daß Pitlek, als man ihm mitteilte, daß die „Hexe" tot sei, aus dem Bett springen und wieder sprechen konnte. Er war völlig gesund. Die Folge war der Glaube des Bauernvolks an das Recht der Tötung dieser wirklichen Hexe. Der Oberste Gerichtshof hat nunmehr das Urteil der Berufungsinstanz bestätigt, das auf 3 Monate Gefängnis für jeden einzelnen Beteiligten lautete, da es sich nicht um einen gewöhnlichen Totschlag gehandelt habe.



Büchertisch.

Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.



A. M. Grimm. Astronomische Ephemeriden für das Jahr 1930. Verlags- und Druckereigenossenschaft Memmingen, Bayern. 2.— Mk.

Die von dem bestbekannten Astrologen A. M. Grimm berechneten Ephemeriden stellen in ihrer Art eine Spitzenleistung dar und verraten in jeder Hinsicht den erfahrenen Praktiker. Es gibt z. Zt. keine Ephemeriden, die an mathematischer Genauigkeit und an astronomischer Vollständigkeit mit jenen von Grimm verglichen werden könnten, denn Sternzeit und Sonnenlänge werden bis auf Tertien, Längen, Breiten und Deklinationen der übrigen Gestirnstände werden bis auf


ULRICH
ZENTRALBLATT
FÜR
OKKULTISMUS
MONATSSCHRIFT ZUR ERFORSCHUNG
DER GESAMTEN GEHEIMWISSENSCHAFT
VERLAG MAX ALTMANN, LEIPZIG.

Inhalt:

Sekunden errechnet. Außerdem werden die täglichen Veränderungen der Mondparallaxe, Zeitgleichung, Schiefe der Ekliptik, Präzession, Nutation, Aberration der Sonne, Auf- und Untergang der Sonne für die Breitengrade 45 Grad bis 60 Grad angegeben. Besonders praktisch sind die Angaben der stündlichen Veränderungen aller Gestirnpositionen. Recht glücklich ist auch die von Grimm eingeführte Neuerung, die Gestirnstände für Mitternacht (0 h Greenwichzeit) zu berechnen. Von den mannigfachen Tabellen, die dem wissenschaftlich arbeitenden Astrologen in der Praxis große Erleichterung verschaffen, ist die Zusammenstellung der verschiedenen Zeitarten und der Geltungsbereich der Sommerzeiten in den einzelnen Ländern ganz besonders hervorzuheben. Diese in handlichem Taschenformat und in klarem, fehlerfreiem Druck dargebotenen Ephemeriden sind ein ehrendes Zeugnis für deutsche Gründlichkeit und Schaffenskraft. Von diesen Ephemeriden erschien gleichzeitig auch eine unwesentlich gekürzte englische Ausgabe. E. Hentges.

Der geheimnisvolle Fährmann. Von Jean Paar. 1929. 77 S. Kart. Mk. 3.—. *Verlag der „Entwicklung", Paul Weinkopff, Brandenburg (Havel).*

Der etwas hoch bemessene Preis könnte manchen Interessenten abschrecken, sich diesen Roman beizulegen. Das wäre aber wirklich schade, denn der bekannte Okkultist Paar schenkt uns hier wieder einmal etwas Gutes und Nachdenkliches. Es ist kein Roman von der Größe Sterneders und Graf zu Eulenburg.... Dennoch entbehrt er nicht einer gewissen Spannung und führt uns eine Fülle durchaus möglicher okkulter Phänomene vor Augen. Vieles mutet wie ein Bekenntnis einer im Leid des Lebens gereiften und hochentwickelten Seele an. Ein Buch für stille, denkende Seelen, das bei den meisten Spiritualisten und Okkultisten einer dankbaren Aufnahme wohl wert wäre. Dürr.

Magie und Gegenwart — Ewig lebendige Kräfte. Von Karl Franz Endres. 1929. 74 S. kart. Mk. 2.60. Verlag Walter Hädeke, Stuttgart.

Was der Verfasser mit diesem Buche der Menschheit sagen will, faßt er selbst im Vorwort treffend zusammen: Es ist keine Streitschrift und keine Tendenzschrift. Der Verfasser hat in fünfzig Jahren seines Lebens das eine gelernt, daß die Gedanken unseres Herzens der Wahrheit näher kommen als die des Gehirns. Der angenehm sachlichen Behandlung des Stoffes folgen beachtenswerte Anmerkungen und Literaturhinweise. Dürr.

Dr. Hinrich Knittermeyer. Schelling und die romantische Schule. Verlag Ernst Reinhardt, München. 1929. Brosch. 12.— Mk.

Wohl auf keinem Gebiet ist das Wissen um die ideengeschichtlichen Zusammenhänge so sehr erkenntnisfördernd wie im Bereich des Okkultismus. Der Hinweis, daß der neuere Okkultismus aus dem von der romantischen Schule beackerten Boden hervorwuchs, dürfte wohl manchen befremdend scheinen, die gewohnt sind, die Wurzeln dieser Bewegung bei den Franzosen und Angelsachsen zu suchen und dabei die mächtigen Triebkräfte nicht zu erkennen vermögen, welche die deutsche Geistigkeit in dieser Richtung in sich barg, die im Wesentlichen auf eine Abwendung von dem Materialismus hinzielte. Die vorliegende Monographie erfaßt den ganzen Problemkreis des romantischen Denkens, verfolgt die Einheit seiner philosophischen Mannigfaltigkeit, deckt die Motive seiner Entwicklung und die Konsequenzen seiner Krise auf. Der Verfasser hat sein Thema in der Breite und Tiefe erschöpfend behandelt, ohne jemals einer pedantischen Weitschweifigkeit zu verfallen, und seine Darstellung dessen, was die Romantiker erstrebt haben und das sich in Vielem berührt mit dem, was unsere Zeit bewegt, geht weit über den Rahmen des bescheidenen Titels hinaus. E. Hentges.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift

zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: **Max Altmann, Leipzig**

XXIII. Jahrgang. | **November 1929** | **5. Heft**

Beiträge und Zuschriften für das „Zentralblatt für Okkultismus" sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig**, Frommann-Strasse 5

Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahres - Bezugspreis M. 6.— nebst 50 Pfg. Porto, fürs Ausland 60 Pfg Porto.

Preis eines einzelnen Heftes ausser Abonnement Mk. 1.30 portofrei.

Falls am Ende eines Jahrgangs nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert

Anzeigenpreise: 25 Pfg die einspaltige, 50 Pfg. die zweispaltige Millimeterzeile bzw deren Raum

Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52 798

Fortschritte der okkulten Bewegung.*)

Von Studienrat H. Hänig.

(Nachdruck verboten!)

Bei einer Bewegung wie der des Okkultismus ist vor allem ein Unterschied zu machen: zwischen äußeren Fortschritten und inneren, d. h. solchen, die tatsächlich eine Erweiterung unseres Weltbildes bedeuten können. Auf dem Gebiete des Okkultismus läßt sich sagen, daß sich in ersterer Hinsicht mancherlei Probleme erweitert haben, daß wir aber den letzten Fragen auf diesem Gebiete, den nach dem Fortleben des Menschen, keinen Schritt nähergekommen sind. Es hängt dieser Umstand wohl damit zusammen, daß sich der Teil des experimentellen Okkultismus, der sich Parapsychologie nennt, zusehends vom eigentlichen Okkultismus entfernt hat, wie ihn noch Du Prel vertrat. Er hat sich in eine Anzahl einzelner Wissenszweige aufgelöst, von denen allerdings wenigstens die über Hellsehen und Psychometrie wichtige Beiträge zu jenem Grundproblem des Okkultismus darstellen. Die sogenannte Paraphysik, die in Deutschland im wesentlichen an den Namen des Münchener Forschers Dr. von Schrenck-Notzing gebunden war, ist noch viel zu unfertig, um als Wissenschaft gelten zu können, und war nahe daran, geradezu den Okkultismus als Wissenschaft in Mißkredit zu bringen.

*) Unter dieser Ueberschrift soll von Zeit zu Zeit versucht werden, den Lesern dieser Zeitschrift ein zusammenhängendes Bild von den Fortschritten der okkulten Bewegung zu geben.

Es ist auf der andren Seite erfreulich, daß wenigstens auf dem Gebiete der praktischen Mystik neuerdings einige Daten vorliegen, welche geeignet sein könnten, Licht auf verschiedene Probleme zu werfen, die mit dem experimentellen Okkultismus zusammenhängen. Bedauerlich ist, daß gerade die Versuche Durvilles, die ungleich weiter in das Gebiet der praktischen Mystik hineinführen, auch in Deutschland nicht gefördert werden konnten. Es hat sich hier kein Mäzen wie Schrenck-Notzing gefunden und man vermißt gerade hier schmerzlich das Fehlen einer deutschen S P R, die unabhängig von äußeren Umständen die okkulten Phänomene untersucht. Es kommt hinzu, daß die letzten fünf Jahre Lücken in die Reihe von Forschern auf diesem Gebiete gerissen haben, die kaum mehr ersetzt werden können. Neben Ingenieur Fritz Grunewald ist Dr. von Schrenck-Notzing aus dem Leben gegangen, sowie der Tierpsychologe Karl Krall, der sich in den letzten Jahren besonders dem experimentellen Okkultismus zugewandt und uns u. a. auch einen Bericht über den Gedankenleser Ninoff geschenkt hat, der sonst der Vergessenheit anheimgefallen wäre.

Die allgemeine Lage der Zeit hat es mit sich gebracht, daß die ältere Richtung des Spiritismus, wie sie etwa in Aksakow verkörpert ist, so gut wie keine Fortschritte mehr gemacht hat. Auch das Organ des Revalobundes nennt sich heute bezeichnenderweise Zeitschrift für psychische Forschung, wenngleich die Erörterungen dafür und dagegen nicht aufgehört haben. Es scheint, daß, nachdem sich die Untersuchungen über Hellsehen, Telepathie etc. von ihm losgelöst haben, der eigentliche Spiritismus nicht mehr berufen ist, entscheidend auf den Okkultismus der Zukunft einzuwirken. Was Aksakow seinerzeit in seinem großen Hauptwerke ausführte, ist seitdem bestehen geblieben. Der Spiritismus ist nicht imstande, objektive Beweise für das Nachleben des Menschen nach dem Tode beizubringen. Damit ist nicht etwa gesagt, daß diese Beweise für den Einzelnen wertlos seien, wie denn tatsächlich manche Berichte auf diesem Gebiete den Eindruck des Unmittelbaren, Echten machen. Es ist der verstandesmäßig aufgebauten Wissenschaft unmöglich, von sich aus an dieses Gebiet heranzukommen. So sind die wesentlichsten Veröffentlichungen auf diesem Gebiete ausländischen Ursprungs (Bradley: Den Sternen entgegen; Doyle: Im Nebelland), und besonders der — allerdings etwas unkritische — Italiener E. Bozzano ist unermüdlich tätig gewesen, um immer neues Material beizubringen. Auch der Münchener Forscher Dr. M. Kemmerich ist neuerdings („Die Brücke zum Jenseits") wieder mit Nachdruck für den Spiritismus eingetreten, wenn auch Dr. Tischner

in seiner „Geschichte der okkulten Forschung", Bd. II, von ihm sagt, daß er die spiritistische Hypothese öfters in Fällen herangezogen hat, wo sie andere zurückhaltender verwendet haben. So haben auch die großen Medien der letzten Zeit, vor allem Margery, Mirabelli und Frau Silbert, in praktischer Hinsicht keine endgültige Lösung dieser Fragen gebracht, zumal neuerdings die Vermutung ausgesprochen worden ist, daß das brasilianische Medium die Schrift über dessen Tätigkeit (Medium M.), in welchem Phänomene wie Levitation, Verrückung, Apporte, automatisches Schreiben in mehr als 20 Sprachen, von denen die Niederschriften noch existieren sollen, geschildert sind, selbst niedergeschrieben habe. Prof. Driesch hat jedenfalls mehreren Sitzungen mit ihm beigewohnt, die er als gelungen bezeichnet hat. Die Erscheinungen bei Margery lassen zu keinem klaren Urteil über deren Echtheit gelangen. Bei Frau Silbert scheint tatsächlich festzustehen, daß sie über mediumistische Kräfte verfügt, wenngleich auch über sie einige Berichte vorliegen, die zu größter Vorsicht mahnen, zumal eine körperliche Untersuchung dieses Mediums nicht stattgefunden hat. (Seitz: Phänomene des Spiritismus, S. 174.)

Wir sind hier schon im Bereich der gegnerischen Literatur, die das Verdienst hat, alle diese Fragen aufs neue aufgeworfen und den Nachweis geführt zu haben, daß viele dieser Probleme von einer wirklich exakten Feststellung noch weit entfernt sind. Erst wenn, wie noch bei den Schrenck'schen Untersuchungen erwähnt werden wird, hier nach völlig wissenschaftlichen Grundsätzen gearbeitet wird, werden wir hier von grundlegenden Erkenntnissen reden können. Dabei ist allerdings bedauerlich, daß in dieser Literatur (Dessoir: Der Okkultismus in Urkunden; Schöler: Okkultismus und Wissenschaft; Seitz in dem Sammelwerk: Okkultismus, Wissenschaft und Religion) vielfach eine vollständig ablehnende Haltung gegen alle diese Erscheinungen angenommen wird, was die Schwierigkeit, hier vorwärts zu kommen, nur erhöht. Man wird z. B. von den großen Medien der Vergangenheit, wie Home und Frau d'Espérance,*) unmöglich sagen können, daß alle ihre Leistungen auf Betrug beruhten, und auch bei Eusapia Palladino sind in dieser Hinsicht Phänomene beobachtet worden, die sich nicht ohne weiteres in diese Erklärungsweise einfügen. Es möge nur noch erwähnt werden, daß auch das Studium der praktischen Magie, was die Deutung mancher dieser Erscheinungen betrifft,

*) Vgl. den Artikel von R. Lambert über E. in dem Buche: Die großen physikalischen Medien.

nicht ganz ohne Wert ist, wie die Schriften von Dürr („Experimentelle Dämonologie"), Ph. Müh („Psychische Gewalten") etc. zeigen. Sie kann sehr wohl einen Hinweis darauf bedeuten, welche Mächte vielfach hinter diesen Erscheinungen stehen, und zu erneuter Vorsicht bei ihrer Deutung Veranlassung geben.

Erfreulich ist unter diesen Umständen, daß wenigstens einige Disziplinen der Parapsychologie in den letzten Jahren eine Erweiterung erfahren haben. Das betrifft vor allem die sogenannte Psychometrie, d. h. die Fähigkeit, hellseherische Erkenntnisse an der Hand von Gegenständen, wie sie zuerst von Prof. Denton und Buchanan festgestellt wurde. Hier ist das Buch des amerikanischen Arztes Dr. Pagenstecher zu erwähnen („Die Geheimnisse der Psychometrie"), von dem Prof. Driesch sagt, daß es zu dem Besten gehöre, was auf diesem Gebiete geschrieben worden sei. Einzelnes bedarf allerdings auch hier noch der Nachprüfung.

Ein eigenes Kapitel für sich ist das des kriminellen Hellsehens, über das die Meinungen noch sehr auseinandergehen. Selbst der letzte Erlaß des preußischen Innenministers scheint sich über die Grenzen dieser Tätigkeit noch im unklaren zu sein. An Hellsehern, die sich in den letzten Jahren einen Namen gemacht haben, seien der Zwickauer C. Münch erwähnt, über den ich einige Studien veröffentlicht habe; der durch den Bernburger Prozeß berühmt gewordene Lehrer Drost; Frau Günther-Geffers, bei der allerdings ein recht erheblicher Prozentsatz ihrer Aussagen (S. die Studie von Lambert, Z. f. P., Juli 1929) auf anderen Ursprung zurückgeht, und schließlich die Leipziger Hellseherin Frau M. Hessel, die zweifellos zu den leistungsfähigsten Persönlichkeiten auf diesem Gebiete gehört, obgleich es auch bei ihr nicht leicht möglich ist, einwandfreie, d. h. nicht auf Telepathie usw. beruhende Leistungen festzustellen. Aus jüngster Zeit kommt noch die von Dr. Sünner beschriebene Frau Lotte Plaat hinzu, sowie Frau Anita Schlegel-Seck (München, Elisabethstraße 48), deren Leistungen nach dem Bericht von Dr. Marcinowsky auf dem Gebiete der seelischen Einfühlung als hervorragend bezeichnet werden müssen und in manchem an den verstorbenen Münchener Ludwig Aub erinnern. Auf dem Gebiete der Gedankenübertragung soll die Studie des inzwischen ebenfalls verstorbenen Tierpsychologen Karl Krall über den Brasilianer Ninoff als positiver Fortschritt verzeichnet werden, dessen Auftreten allerdings bereits mehrere Jahrzehnte zurückliegt. Es scheint aber, daß sich die Wissenschaft hier ein Phänomen ersten Ranges hat entgehen lassen.

Um die Sammlung von Spukerscheinungen hat sich außer dem westdeutschen Schriftleiter M. Illig besonders der Münchener Arzt Dr. v. Schrenck-Notzing verdient gemacht, zumal ihn seine Lebensverhältnisse instand setzten, solche Fälle selbst in Augenschein zu nehmen. Erwähnenswert ist der von ihm beschriebene Spuk von Nikolsburg, bei dem aufs neue festzustehen scheint, daß das Seelenleben gewisser Personen weitgehenden Einfluß auf solche Phänomene hat (z. B. der Pubertät). Ob diese Anschauung allerdings allein ausreichend ist, um diese Vorgänge zu erklären, muß dahingestellt bleiben.

Sehr verschieden beurteilt worden ist der von der Gräfin Wassilko beschriebene Fall der Eleonore Zugun, die von Grunewald in Rumänien entdeckt (Revalobund, Juni/Juli 1925) und dann in Wien und München längere Zeit beobachtet wurde. Der Münchener Arzt Dr. Rosenbusch u. a. wollen deutliche Beweise erhalten haben, daß die bei ihr beobachteten Kratzwunden von ihr selbst verursacht worden seien (Seitz: Phänomene des Spiritismus), während andrerseits der Engländer Price (Z. f. P., Sept. 1929) bei ihr tatsächlich okkulte Kräfte festgestellt zu haben glaubt. Die Frage, ob die bei ihr festgestellten Kratzwunden etc. auf übersinnliche Einflüsse zurückgehen, konnte jedenfalls auf wissenschaftlichem Wege nicht einwandfrei bejaht werden. Damit sind wir aber bereits bei dem Münchener Kreise, in dessen Mittelpunkt der Arzt Dr. v. Schrenck-Notzing gestanden hat, bis er im Februar 1929 im 64. Lebensjahre verstorben ist, zweifellos der bedeutendste Förderer des Okkultismus nach Du Prel, wenngleich gerade sein Lebenswerk aufs heftigste umstritten worden ist.

Schrenck-Notzing hat sich während seines Lebens auf den verschiedensten Gebieten betätigt. Von der kriminalistischen Psychologie ausgehend, über die er beachtenswerte Schriften geschrieben hat, gelangte er über das Studium der Hypnose, die in ihm einen wesentlichen Förderer erhielt, zu den unterbewußten künstlerischen Leistungen (Traumtänzerin Madeleine S.), bis er schließlich, vielfach von Du Prel beeinflußt, im Mediumismus landete, dem er bis zuletzt ein intensives Studium zugewendet hat. Auch hier ist er vielseitig gewesen. Von den Untersuchungen über Spukerscheinungen, die er rein animistisch deutete — der bekannteste der von Großerlach — führte ihn sein Weg über die Erscheinungen des Hellsehens (Kahn, Chowrin) zu dem der eigentlichen mediumistischen Erscheinungen (Fr. Kluski), wobei besonders die Telekinesie (R. Schneider) und das sogenannte Teleplasma (Eva B.) seine Auf-

merksamkeit auf sich gezogen hat. Auf letzterem Gebiete liegt seine größte und zugleich umstrittenste Leistung. Indem er einerseits versuchte, diesen Erscheinungen mit allen nur erdenklichen Mitteln der modernen Experimentalpsychologie beizukommen, erregte er in immer steigendem Maße die Kritik seiner Gegner (Dessoir: Der Okkultismus in Urkunden; Schöler: Wissenschaft und Okkultismus; Seitz: Phänomene des Spiritismus u. a.), und gerade die Fehler, die der Münchener Forscher in dieser Hinsicht gemacht hat, können, wenn sein Werk in richtiger Weise weitergeführt wird, zu neuen Erkenntnisquellen gemacht werden. Jedenfalls steht heute das eine fest, daß auch die Schrenck'sche Experimentalmethode trotz ihrer scheinbaren Lückenlosigkeit doch noch nicht schlechthin beweisend ist. Es fehlen meistens wissenschaftliche Protokolle. Die Beobachter, die Schrenck-Notzing heranzog, waren dazu vielfach garnicht genügend ausgebildet, und selbst da, wo er völlig in Verbindung mit der offiziellen Wissenschaft gearbeitet hat, sind deren Hilfsmittel nicht genügend ausgewertet worden. Das Bedauerlichste bleibt, daß die immer mehr zunehmende Eigenart des Münchener Forschers alle Zusammenarbeit mit seinen Gegnern unmöglich machte und daß er bis zuletzt auf dem Standpunkt gestanden hat, daß seine Gegner zu beweisen hätten, daß er getäuscht worden sei. Allein richtig ist natürlich der Standpunkt, daß e r den Beweis zu erbringen habe, daß er nicht getäuscht worden sei und daß er seine Methoden darauf eingestellt habe. So hat Schrenck-Notzing bis zuletzt geglaubt, von seinen Medien niemals betrogen worden zu sein, während in Wirklichkeit gerade Eva C. des schwersten Betruges verdächtig ist. Von Dr. Rosenbusch wurden z. B. an den Wänden des Kabinettes Stecknadelstiche gefunden, was vollkommen mit der Tatsache übereinstimmt, daß viele ihrer teleplastischen Produkte durchaus einen künstlichen Eindruck machen. Die Frage ist also nicht, ob Schrenck-Notzing betrogen wurde oder nicht, sondern die, ob sich unter diesen Versuchen doch solche finden, bei denen an eine Echtheit zu glauben ist. So soll z. B. auch Tischner („Gesch. der okkulten Forschung II') durch Röntgenuntersuchung nachgewiesen worden sein, daß eine Rumination durch das Medium nicht in Betracht kommen könne, sodaß wenigstens dieser Einwand seiner Gegner entkräftet worden wäre. Höchst bedenklich für die Frage, ob Schrenck-Notzings Urteilsfähigkeit allein für die Lösung dieser Probleme ausreiche, ist der Fall Kraus, in welchem sich dieser erbot, alle Phänomene, die von Schrenck-Notzing für echt gehalten wurden, nachzumachen, worauf sich der Münchener Forscher nicht eingelassen hat. Man sieht auch hier, daß auf diesem Gebiete durchaus noch nicht alle Möglichkeiten

erschöpft sind und daß das Urteil über die Echtheit dieser Phänomene vorläufig noch aufgeschoben werden muß.

Andrerseits gibt es Fälle aus der Spontanliteratur, wie z. B. die inedia der Heiligen, bei der teleplasmatische Vorgänge wahrgenommen wurden, wie denn auch der Fall beachtenswert ist, daß in einem rheinischen Krankenhaus eine teleplasmatische Doppelzunge längere Zeit beobachtet worden sein sollte. Es ist nur bedauerlich, daß auch im letzteren Fall kein genaues Protokoll vorliegt, aus dem Näheres über den Vorgang zu ersehen wäre.

Alle diese Fälle könnten einen Hinweis bedeuten, daß doch an dem Teleplasma etwas Wahres ist; es ist nur bedauerlich, daß auch hier die Grundlagen jeder wahren Erkenntnis, geordnete Protokolle, nicht vorhanden sind. Unter diesen Umständen nutzen auch die Versuche nichts, die von anderer Seite unternommen worden sind, die Tatsächlichkeit des Teleplasmas nachzuweisen (Schwab: Teleplasma und Telekinesie; Crafford u. a.), da diese sämtlich an dem gleichen Mangel leiden. Verdächtig ist jedenfalls, daß auf einmal alle möglichen Medien solche Erscheinungen hervorbringen, was sie früher nicht getan haben. Es mag schließlich nicht unerwähnt bleiben, daß sich die Kritik der Gegner Schrenck-Notzings ebenso auch gegen die sogenannten telekinetischen Phänomene gerichtet hat, die hauptsächlich an die Gebr. Schneider geknüpft sind. Auch hier weist manches tatsächlich auf Betrug hin, während andere Phänomene wenigstens den Schein der Echtheit an sich tragen. Es bleibt auch hier die Frage, warum Schrenck-Notzing nicht anstelle des ganzen aufs Äußerliche gerichteten Apparates, an den diese Unternehmungen gebunden waren, wirklich die Bedingungen erfüllt hat, die tatsächlich an solche Experimente geknüpft werden müssen.

Diese Bedingungen sind die, daß außer einer Versuchsanordnung, die jede Möglichkeit von Betrug ausschließt — vor allem Wegfall der Dunkelheit, — in erster Linie eine sorgsame Auswahl der Sitzungsteilnehmer getroffen wird, daß nur solche zugelassen werden, die mit den sämtlichen Tricks der Taschenspieler auf Grund vorhergehender Schulung völlig vertraut sind und die natürlich neben völliger wissenschaftlicher Durchbildung auch das Gebiet des Mediumismus vollkommen beherrschen, d. h. vor allem dem Seelenleben des Mediums Verständnis entgegenbringen. Es müssen also — am besten im Zusammenhang mit einer deutschen S. P. R. — in dieser Hinsicht Kurse eingerichtet werden, wie sie bereits in dem Psychologischen Institut der Universität Leipzig mit Erfolg stattgefunden haben. Gegen die Suggestionstheorie hat

der photographische Apparat die nötige Sicherheit zu schaffen, sowie der Film, wie das schon Schrenck-Notzing bei seinen Versuchen getan hat. Größerer Wert als bisher ist auch auf die Protokolle zu legen, da bei einer späteren Niederschrift vielfach Gedächtnisverschiebungen eintreten können. Das größte Hindernis wirklich objektiver Feststellung, die Dunkelheit, muß in Zukunft, wie schon erwähnt, in Wegfall kommen, da garnicht bewiesen ist, daß die Voraussetzung für das Zustandekommen von mediumistischen Phänomen ist. In Wirklichkeit hat sie auf diesem Gebiete nur Betrügereien aller Art und in jedem nur denkbaren Ausmaße gefördert, sodaß es sich lohnt, gerade auf dieses Moment in Zukunft den größten Wert zu legen.

Es ist wieder jene Naivität, die sich, wie ich schon in einem früheren Artikel gezeigt habe, so oft bei psychisch veranlagten Personen findet und die auch bei dem Münchener Forscher mehr als einmal in störendem Maße hervorgetreten ist. Sie erscheint auch bei ihm gepaart mit einer weitherzigen Menschlichkeit, und es soll ihm nicht vergessen werden, daß er gegen Minderbemittelte immer ein offenes Herz gehabt hat, wie anderseits auch die Gefahr nahelag, daß das Geld, das von dieser Seite reichlich floß — vor allem für die Zeitschrift für Parapsychologie, die gänzlich unter seinen Einfluß geraten war und die, wie wir hören, auch weiterhin aus dem Familienkreise Schrenck-Notzings unterstützt wird — dazu beigetragen hat, daß die wissenschaftliche okkulte Forschung unter der Ära Schrenck-Notzing in ein sehr einseitiges Gleis geraten ist. Für ungleich wichtigere Gebiete, wie die Nachprüfung der Durville'schen Forschungen, die über den Astralkörper etc., hat der Münchener Forscher nicht einen Pfennig übrig gehabt. Wir müssen es daher auch ablehnen, in die Jubelhymnen seines engeren Anhängerkreises einzustimmen, der in diesen Forschungen den Ausdruck von Ergebnissen von ungeheuerer Tragweite sah, die bestimmt seien, die Wissenschaft völlig umzugestalten. Vorläufig sind noch nicht einmal die Grundlagen dazu gelegt, und es berührt merkwürdig, daß, während man auf Schrenck-Notzings Seite bereits eine neue Parabiologie zu begründen sucht, einer der angesehensten Gegner des Münchener Forschers, der Berliner Universitätsprofessor Dessoir, von dem Buche über die Materialisationsphänomene als von einem „Album der Blamage" redet, das der Wissenschaft besser erspart worden wäre. Man muß ferner den Anhängern Schrenck-Notzings zum Vorwurf machen, daß sie, anstatt ihren Gegnern wirklich positive Argumente gegenüberzustellen, vielfach ins Persönliche verfielen, wo sich schließlich alles beweisen

und widerlegen läßt. Was wir brauchen sind immer wieder Tatsachen und Beweise, und so bleiben gerade die Versuche Schrenck-Notzings mit Eva B. eine offene Frage, so wichtig auch ihre Lösung gerade für die nach der Realität der Materialisationen gewesen wäre.

Sicher ist es als Fortschritt zu begrüßen, daß auf dem Gebiete des experimentellen Okkultismus anstelle planloser Untersuchungen endlich einmal systematische Forscherarbeit getreten ist, wozu die Lebensarbeit Schrenck-Notzings ebenso wie die des leider viel zu früh verstorbenen Ingenieurs Grunewald nicht unwesentlich beigetragen hat. Aber das Bedauerliche bleibt, daß man sich, getäuscht durch angeblich unangreifbare Resultate, sofort in eine Menge von Einzeluntersuchungen verlor und darüber die großen Ziele dieser Bewegung außer acht ließ. Diese Ziele aber liegen, wie sie schon Du Prel festgelegt hat, in der Frage nach dem persönlichen Weiterleben nach dem Tode oder, anders ausgedrückt, in der Erforschung jenes großen, unbekannten Reiches, das nach dem, was wir heute darüber wissen, in unsere Sinneswelt hineinreicht und dem auch wir, wie es scheint, als unsichtbare Glieder angehören. Zu diesen Fragen bieten die Untersuchungen über Hellsehen, wie sie von Tischner, Böhm u. a. vorliegen, zweifellos wichtige Beiträge, indem sie uns das Wesen des „jenseitigen Menschen" in uns erkennen helfen. Aber ebenso wichtig sind auch die Durville'schen Forschungen, da diese direkt die Brücke zu dem bilden, was als Voraussetzung dazu angenommen werden kann. Gelangen wir auf diese Weise auch nicht in das, was wir Jenseits nennen, hinein (was auf rein experimentellem Wege niemals der Fall sein wird), so ließe sich doch nachweisen, daß in uns die tatsächliche Möglichkeit zu einem Fortleben nach dem Tode vorhanden ist. Sie bedeutet mit der Anerkennung des magischen Ichs im Menschen einen Hinweis darauf, daß wir tatsächlich nach dem Tode fortleben, wenn wir auch über das Wie? dieses Fortlebens auch heute nicht mehr auszusagen vermögen, als Du Prel s. Zt. in seinem Buche: „Der Tod, das Jenseits, das Leben im Jenseits", einem der feinsten Bücher, die überhaupt auf diesem Gebiete geschrieben worden sind, festgelegt hat.

Es möge schließlich auf dem Gebiete des experimentellen Okkultismus noch an die Arbeit des Mailänder Physikprofessors Cazzamelli erinnert werden, der tatsächlich Gehirnstrahlen nachgewiesen zu haben glaubte (Z. f. P., Sept. 27). Der endgültige Beweis ist freilich nach Tischner u. a. nicht erbracht worden. So bleibt es zu bedauern, daß gerade die Strahlenforschung auf diesem Gebiete in den letzten Jahren nicht weitergekommen ist. Selbst

Tischner, der in seiner Schrift über Fernfühlen und Magnetismus die Forschungen von De Rochas nachprüfte und bestätigte, hat diese Untersuchungen infolge Mangels an geeigneten Versuchspersonen aufgeben müssen, und es bleibt auch hier zu bedauern, daß wir in Deutschland der englischen S. P. R. noch immer nichts Gleichwertiges zur Seite zu stellen haben.*)

Schrenck-Notzing hat einmal Du Prel in etwas überheblicher Weise einen träumerischen Phantasten genannt. Übersieht man den heutigen Stand der okkulten Frage, so wird man im Gegenteil sagen müssen, daß die Losung: Zurück zu Du Prel! in gewissem Sinne die Forderung des Tages ist. Nicht zu dem Du Prel, der in spiritistischen Sitzungen die Lösung der Frage nach dem Fortleben des Menschen suchte, sondern zu dem Verfasser von Schriften wie der oben erwähnten, in der er vor allem den Ausbau der De Rochas'schen Forschungen im Sinne der spiritistischen Hypothese empfahl. Solange die heutige Parapsychologie diese Forschungen über die Doppelnatur des lebenden Menschen ablehnt und damit auch die Esoterik, in der zahlreiche wertvolle Nachrichten über diese Probleme vorliegen, wird sie keine weiteren Fortschritte machen, wenn ihr auch das Verdienst, den Okkultismus den Forderungen der exakten Wissenschaften nähergebracht zu haben, nicht bestritten werden kann. Es ist nun einmal so, daß in die jenseitige Welt selbst nur die Ausbildung der eigenen seelischen Kräfte hineinführt, sodaß auch der exoterische Okkultismus, der mit Hülfe verfeinerter Hülfsmittel in jene Welt eindringen will oder es in einzelnen Fällen mit deren Verstofflichung zu tun hat, diese bis zu einem gewissen Grade nötig hat. Gelänge es einstmals zu beweisen, daß der Fluidal- oder Astralleib wirklich vorhanden ist, so würde das die tatsächliche Möglichkeit eines Fortlebens nach dem Tode beweisen, wobei die Tatsache des Hellsehens etc., d. h. der Zusammenhang der menschlichen Seele mit höheren Bewußtseinsformen, wie schon erwähnt, einen Hinweis bedeuten würde, daß ein solches Fortleben tatsächlich vorhanden ist. Es ist daher nötig, noch einen Blick auf die Literatur der Esoterik während der letzten Jahre zu werfen, wobei natürlich auch die christliche Mystik in Betracht kommt, soweit in deren Bereich okkulte Phänomene ausgelöst werden.

Die letzten fünf Jahre haben uns auch hier einen schmerzlichen Verlust gebracht: den Tod Rudolf Steiners, der bekanntlich die anthroposophische Bewegung begründet hat. Heute, wo sich

*) Vgl. die vor einiger Zeit erschienene Schrift R. Tischners über Mesmer.

allmählich die Wogen der Leidenschaft, welche sein Auftreten hervorgerufen hatte, gelegt haben, ist es möglich, auch ihn in den großen Zusammenhang zu stellen, in den er hineingehört. Sein großes Verdienst ist es gewesen, die Grundgedanken der indischen Philosophie und Theosophie dem europäischen Denken näher gebracht zu haben. Seine Technik zur Erlangung der göttlichen Selbsterkenntnis deckt sich mit der indischen Radjamethode. Was er über Hellsehen sagt, ist auf diesem Gebiete von jeher behauptet worden. Indessen ist er so weitherzig gewesen, auch den Glaubensweg des Christentums anzuerkennen und somit eine Verbindung mit der abendländischen Mystik gesucht zu haben („Das Christentum als mystische Tatsache"). Daß er auf sozialem Gebiete dem Kommunismus zuneigte, darf ihm nicht weiter verübelt werden, da er sich in dieser Hinsicht in guter Gesellschaft befindet. Auch Plato wäre in diesem Sinne zu nennen, wenn beide auch mit dem heutigen Kommunismus und seinen Entartungserscheinungen kaum mehr als den Namen gemeinsam haben. Gewaltig sind Steiners Anregungen auf theologischem Gebiete gewesen, auf dem er mit seiner Annahme eines Christusimpulses auf Grund seiner geistigen Erkenntnisse den Ideen des Urchristentums nahekam. Freilich ist dabei nicht ganz abzuweisen, daß hier auch der Einfluß der katholischen Kirche bei ihm maßgebend gewesen ist. So ist in seinen Schriften zum ersten Male bewußt die Anschauung ausgesprochen, daß das Christentum seinen Ursprung in den Mysterien gehabt hat und daß viele seiner Erscheinungen von diesem Standpunkte aus angesehen werden müssen; eine Anschauung, die geeignet sein dürfte, die Forschungen auf diesem Gebiete endlich wieder auf festen Fuß zu stellen, zumal auch die Altertumswissenschaft heute anfängt, nachdem sie einigermaßen aus dem Dunstkreis des Rationalismus herausgekommen ist, ihr Interesse diesem Gebiete zuzuwenden. So erklärte Prof. v. Wilamowitz, daß seiner Meinung nach doch etwas an den Orakeln sein müsse, während er es andererseits noch für ein Verbrechen hält, bei Plato von Mystik zu reden. Der Leipziger Philologe E. Bethe kommt in seinem grundlegenden Werke über Homer zu dem Ergebnis, daß die Necya der Odyssee auf die Wanderung des Odysseus in die Unterwelt und die Sage von der Heimkehr des Gatten zurückgehe; also Anschauungen, die ganz dem nahekommen, was Steiner in seinem Buche: „Das Christentum als mystische Tatsache" ausgesprochen hat.*)

*) Da man den Namen Odysseus mit odyromai wehklagen (also Name eines Totengottes) zusammengebracht hat, ist es doch wohl naheliegend, darin die

Indessen hat auch Steiner, dessen Werk jetzt der Schweizer Dichter Steffens weiterführt, sein Werk unvollendet gelassen. Es hat sich herausgestellt, daß seine Methoden vielfach gewaltsam auf seine Schüler wirkten und daß an Stelle des Gotterlebens gerade in diesen Kreisen vielfach bloße Spekulation trat, die mit einem nicht geringen Grade von Selbstüberhebung verbunden war.*) Hier liegt der Grund dafür, daß die von Amerika ausgehende Neugeistlehre (Emerson, Trine, Quimby etc.) in den letzten Jahren eine so bedeutende Ausbreitung gefunden hat. Auch sie geht ursprünglich von der indischen Theosophie aus, hat aber dem Christentum dieselben Zugeständnisse wie die Anthroposophie Steiners gemacht. Das Wesentliche ist, daß sie die Methoden der Meditation und Konzentration (K. O. Schmidt: Wie konzentriere ich mich? Herzdenken) dem heutigen Europäer in durchaus elementarer Weise nahegebracht hat und auf die Praxis das Hauptgewicht legt. So arbeitet sie zugleich an einer Reform des heutigen Gesellschaftswesens und der Ernährungsfrage der modernen Menschheit, und es ist erfreulich, daß sie auch die Bekämpfung der Vivisektion und die Förderung des Tierschutzes (H. Rodatz-Maß: Die Sünde wider das Tier; Die wissenschaftliche Tierfolter) in ihr Programm aufgenommen hat. Man wird der Bewegung noch eine große Zukunft prophezeien können, da sie bewußt an dem Aufbau des künftigen Menschen mitarbeitet, und sie wird zweifellos zu einem wichtigen Faktor in dem Gesellschaftsleben der Zukunft werden, wenn sie die Reklame nach amerikanischem Muster, die ihr jetzt noch allzu sehr anhaftet, abgestreift hat.

Das Thema der vorliegenden Arbeit erfordert, wie schon erwähnt, auch eine Berücksichtigung der christlichen Mystik, soweit sich auf deren Gebiet okkulte Phänomene ereignet haben. Dabei ist nach wie vor an dem Unterschied festzuhalten, der zwischen ihr und etwa der indischen Theosophie vorhanden ist. Die christliche Mystik fußt auf dem Gedanken der Offenbarung und der gläubigen Hinnahme, während die Esoterik vor allem den Weg der Erkenntnis beschreitet, d. h. durch bewußte Ausbildung der seelischen Kräfte sich dem Göttlichen zu nähern sucht. In dieser Hinsicht verdient besonders das Wirken des Inders Sundhar Singh die höchste Beachtung, da dieser den Unterschied zwischen beiden Auffassungs-

---

Wanderungen der Seele in der Unterwelt zu sehen, zumal alle großen griechischen Helden diese Unterweltsfahrt machen.

*) Sehr feine Bemerkungen über diese Seite von Steiners Wirken finden sich in dem Buche von A. D.: Was mir das Jenseits erzählte.

weisen aufs feinste dargelegt hat (vgl. das Buch von Heiler). Was er in dieser Hinsicht sagt, gehört zu dem Besten, was überhaupt auf diesem Gebiete gesagt worden ist. Als Gegenstück mag noch der Inder Gandhi erwähnt werden, der in vielem unseren modernsten Ernährungsaposteln nahesteht und dessen Schriften auch bei uns viel verbreitet sind. Sein Wirken führt bereits in das Gebiet der Rassenfrage, die vielfach zu unseren Problemen in naher Beziehung stehen.

Es gehört zu dem Wesen echter Mystik, daß das praktische Erleben bei ihr immer im Vordergrund steht, und so möge anhangsweise auch dieser Literatur gedacht werden. Zu erwähnen wäre hier das grundlegende Werk über Mystik, das Evelyn Underhill geschrieben hat, und die Neuausgabe von Görres' Mystik durch Bernhardt. Auch das Werk von M. Kemmerich: „Das Weltbild des Mystikers" soll nicht vergessen werden. Daß die Schriften der heilig. Therese eine Neuausgabe in spanischer Sprache durch den Inselverlag erlebt haben, ist ein Zeichen der Zeit, ebenso wie die Teilnahme, welche Franz von Assisi zur Wiederkehr seines siebenhundertjährigen Todestages von aller Welt gebracht wurde. Hoffen wir, daß diese Bewegung in die richtige Bahn geleitet wird und nicht bloß der Erweiterung der Machtbestrebungen der katholischen Kirche dient, wie sie in jüngster Zeit durch den erfolgreichen Abschluß von Konkordaten mit großen deutschen Staaten zum Ausdruck gekommen ist.

In praktischer Hinsicht verdienen hier zwei hervorragende Erscheinungen erwähnt zu werden: Die vielerwähnte Therese von Konnersreuth und die (Münchener) Verfasserin des Buches: Was mir das Jenseits erzählte, das unter dem Decknamen eines alten Gnostikers (Areopagita Dionys) herausgegeben worden ist. Bei der ersteren steht bekanntlich das Nacherleben der Passion Christi mit nachfolgender Stigmatisierung im Vordergrund, sodaß sie nachgerade in Gefahr kam, ein Schauwunder der katholischen Kirche zu werden. Interessant ist, daß sich auch Erscheinungen wie die Innenschau, Hellsehen und Nahrungslosigkeit bei ihr gezeigt haben. Das alles gehört in die Reihe der Erfahrungen, wie sie Jahrhunderte lang auf dem Gebiete der christlichen Mystik wie auf dem der Mystik überhaupt vorliegen. Sie lassen sich unbedenklich als das Hervortreten des „jenseitigen Menschen" im Sinne Mattiesens auffassen, wobei, wie es bei Therese Neumann der Fall zu sein scheint, eine hohe plastische Kraft in Erscheinung tritt. Die Nahrungslosigkeit hat Kröner in seiner Schrift über die Stigmatisierte als Aufnahme einer im Äther enthaltenen essentiellen Kraft zu

deuten versucht, die im Körper materiell umgesetzt wird. Bei der Münchener Autorin handelt es sich (abgesehen von den mediumistischen Mitteilungen) um innere Erlebnisse bis zu der Begegnung mit dem sog. Hüter der Schwelle, wobei diese allerdings mit jenen im engen Zusammenhang stehen. Obgleich auch gnostisch-neuplatonische Anschauungen in dem Buche zum Ausdruck kommen, ist die Grundeinstellung der Verfasserin doch als eine durchaus christliche anzusprechen und beweist nur, wieviel Gemeinsames zwischen diesen Strömungen vorhanden ist. Es möge nur noch zum Vergleiche auf die Schriften des Berliner Studienrates Dr. H. Birven (Der Abbé Vachère, Goethes Faust) hingewiesen werden, der zu der magischen Seite dieser Probleme wertvolle Beiträge geliefert hat, wobei Dr. v. Bunsen das Blutwunder in der Nähe des Abbés auf De- und Rematerialisation seines Blutes zurückführt — eine Anschauung, die keinesfalls außerhalb dessen liegt, was bisher auf diesem Gebiete bekannt war.

Ist es auf dieser Seite erfreulich, daß sich auch die Wissenschaft für die hier in Frage stehenden Probleme zu interessieren beginnt, so ist mit Genugtuung festzustellen, daß auch die Esoterik bis zu einem gewissen Grade an diesen Fortschritten teilhat. Das betrifft vor allem die grundlegenden Arbeiten von Dacqué, vor allem sein Werk über Urwelt, Sage und Menschheit, das schon 1924 erschienen ist, wo er — ganz im Sinne dieser Anschauungen — eine Art Natursichtigkeit der Primitiven zu erweisen versucht hat, d. h. eine größere Naturnähe in Verbindung mit traumhafter Hellsichtigkeit, wie das die Esoterik von jeher behauptet hat. Es sei bei dieser Gelegenheit noch auf das tief angelegte Werk von Kurt Aram: Magie und Mystik verwiesen, das diese Gedankengänge noch weiter ausbaut und z. B. auch bei den alten Ägyptern in Verbindung mit deren totemistischem Tierkult und bei den Israeliten im Anschluß an das Buch von Goldberg: „Die Wirklichkeit der Hebräer" ähnliche Feststellungen zu machen sucht.*) Der Umschwung auf dem Gebiete der klassischen Altertumswissenschaft ist schon angedeutet worden. Es fehlt allerdings auch hier noch eine tatsächliche Verbindung, da die Parapsychologie, die hier berufen wäre, die menschliche Erkenntnis weiterzutragen, nach wie vor eine Beschäftigung mit der Esoterik als unwissenschaftlich ablehnt.

---

*) Erwähnt seien noch bei dieser Gelegenheit die Elfen- und Gnomenphotographien in dem Buche von Doyle: The comming of the fairies, die tatsächlich manches Echte zu enthalten scheinen.

Ein Wort schließlich noch über die Stellung der protestantischen und katholischen Kirche zum Okkultismus, da gerade hier eine Kenntnis unseres Gebietes von grundlegender Bedeutung ist. Von evangelischen Theologen haben einige (Martensen-Larsen: Das Blendwerk des Spiritismus; Remy: Blicke ins Dunkel) in vorsichtiger Weise zu den wissenschaftlichen Tatsachen des Okkultismus Stellung genommen und einige davon zur Aufklärung der sogen. biblischen Wunder herangezogen. Auf katholischem Gebiete hat besonders der Jesuit Gatterer (Der wissenschaftliche Okkultismus und sein Verhältnis zur Philosophie) ähnliche Arbeit geleistet. Gänzlich ablehnend ist dagegen das dreibändige Werk des Münchener Universitätsprofessors A. Seitz gehalten, das im wesentlichen auf dem Urkundenwerk von Dessoir aufgebaut ist. Dabei ergibt sich auch hier wieder, daß die Parapsychologie viel besser begründet ist als die Paraphysik, vor allem die Schrenck-Notzing'scher Richtung, über die in der vorliegenden Abhandlung schon genügend geredet worden ist. Hier (Band III) leistet Seitz wichtige Arbeit, indem er auf die vielfach ganz ungenügenden Bedingungen hinweist, unter denen diese Versuche gemacht worden sind, und man kann sagen, daß dieser Teil die beste Zusammenstellung aller Einwände gegen die Paraphysik enthält, die jemals gemacht worden ist. Weniger glücklich sind die ersten beiden Bände, da S. hier ganz vom Dogma der katholischen Kirche abhängig ist. Es darf nach dieser keine magischen Kräfte in der menschlichen Seele geben, wie sie der Okkultismus von jeher behauptet hat, da die katholische Kirche die grundsätzliche Verschiedenheit von Gott und Menschenseele nach deren Erschaffung lehrt, und der Münchener Apologet muß hier zu allerhand unwahrscheinlichen Ausflüchten Deutung seine Zuflucht nehmen, deren Haltlosigkeit er bei vorurteilslosem Denken selbst einsehen müßte. Seitz hat uns also geradezu belehrt, welche Anschauungen des heutigen Okkultismus tragbar sind und wo die schwächste Seite dieses Wissensgebietes ist. Übersieht man von diesem Standpunkte nochmals den heutigen wissenschaftlichen Okkultismus, so läßt sich sagen, daß gerade die Schrenck'schen Forschungen, die angeblich die letzten Beweise darstellen sollten, der Grund zu einer noch größeren Zurückhaltung der exakten Wissenschaften gegenüber dem Okkultismus geworden sind. Die ersehnte Anerkennung dieses Wissenszweiges durch die offizielle Wissenschaft ist auch jetzt noch nicht zur Tatsache geworden, woran auch die Außenseiter auf dem Katheder der Universitätswissenschaft nichts ändern können, die dafür eingetreten sind, sodaß das Bestreben mancher von ihnen, wie Driesch, ganz

verständlich ist, dem unangenehmen Wort Okkultismus ganz aus dem Wege zu gehen. Die Geister, die man auf diesem Gebiete heraufbeschworen hat, ist man nicht losgeworden, und man hätte sich noch weit mehr, als es geschehen ist, auf jenes Gebiet einstellen müssen, indem vor allem auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Anordnung der Versuche mit noch größerer Genauigkeit gearbeitet worden wäre. Es ist ferner als empfindlicher Mangel anzusehen, daß alle diese Forscher nur exoterisch arbeiten, d. h. nicht über eigene Erfahrungen in der Ausbildung der eigenen höheren Seelenkräfte verfügen, da sie von vornherein ablehnend gegen die Esoterik eingestellt sind.

Welches sind also, um mit einem Hinblick auf dieses wichtige Problem zu schließen, in der vor uns liegenden Zeit die Zukunftsaufgaben des Okkultismus? Jch sehe sie einerseits darin, was den exoterischen Okkultismus betrifft, die Lücken auszufüllen, die noch immer in der Methodik der Paraphysik vorhanden sind, d. h. durch Heranziehung aller, nicht nur einiger wissenschaftlicher Hilfsmittel wirklich einwandfreie Beweise für die Behauptungen zu bringen, die auf diesem Gebiete vorhanden sind. Auf der anderen Seite würde es sich darum handeln, die Überlieferungen der Esoterik wenigstens als Arbeitshypothesen soweit heranzuziehen als es möglich ist. Auch die Frage, ob die sogen. magischen Fähigkeiten der menschlichen Seele in jedem Menschen vorhanden sind, läßt sich bis zu einem gewissen Grade nur durch Ausbildung der eigenen seelischen Kräfte beantworten. Der Versuch, aus der Parapsychologie nach deren Loslösung vom Okkultismus eine selbständige Wissenschaft zu machen, ist als verfehlt zu bezeichnen und kann auch nicht dadurch gelingen, daß man alle Gegner entweder ignoriert oder lächerlich macht. Erst ein Zusammenarbeiten beider Richtungen wird den Okkultismus und damit auch die Menschheit als solche vorwärts bringen. Hoffen wir, daß sich genug Männer finden, die bei aller Anerkennung der ungeheuren Schwierigkeiten, die hier vorhanden sind, diesen Weg gehen, zumal an einer Zeitenwende wie der jetzigen, wo nach dem Zusammenbruch der bisherigen Kultur die Morgenröte einer neuen Zeit aufzusteigen scheint.

Wünschelrute und Pendel in der Medizin.

Von Dr. med. Adam Voll.

Das Rätsel der Wünschelrute zu lösen wäre in erster Linie Aufgabe der Physiologie, denn Goethe sagt mit Recht: „Nur in der fühlenden Hand regt sich das magische Reis"; also muß etwas vom Menschen in die Rute gehen. Aber die Wissenschaft ist noch sehr ablehnend. Haben mir doch alle führenden medizinischen Wochenschriften einen Aufsatz über die Wünschelrute abgelehnt, für gegnerische Stimmen sind dagegen ihre Spalten geöffnet.

Nach dem heutigen Stand der Wissenschaft bietet die Erklärung der Wünschelrute gar keine Schwierigkeiten mehr. Schon vor 20 Jahren zog ich die Elektrizität als Ursache heran. Heute sind wir so weit vorgeschritten, daß wir den elektrischen Aufbau der Atome kennen, das Wort „Atom" hat eigentlich keine Berechtigung mehr. Atom heißt unteilbar. Das Atom besteht aus dem Kern und den um denselben kreisenden Elektronen. Es kann das Atom als Ganzes vorkommen, es kann aber auch der Kern und es können die Elektronen für sich allein auftreten. Dementsprechend ist die ganze Chemie nur ein Kapitel der Elektrizitätslehre, allerdings ein gewaltiges. Auch die Radioaktivität gehört hierzu; sie ist nichts anderes als eine Art Elektrizität, ebenso wie Licht und Wärme.

Auch in der medizinischen Wissenschaft hat man nach und nach meinen Lehrsatz angenommen, daß der Mensch und jedes lebende Wesen ein elektrisches Präzisionswerk ist. Diese Lehre fand anfänglich einen sehr schlechten Boden, namentlich die Wortführer des Vereins zur Klärung der Wünschelrutenforschung konnten mich nicht genug verketzern. Heute ist die Elektrizität des lebenden Körpers eine wissenschaftlich feststehende Tatsache. Jetzt hat es gar keine Schwierigkeit mehr, die Wünschelrute zu erklären. Vom elektrisch betriebenen Körper geht ein Strom in die Rute und macht sie empfindlich für die radioaktiven Strahlungen, die vom Erdinneren ausgehen. Welche Abart der Elektrizität dafür in Frage kommt, ist hier nebensächlich. Das zu erforschen ist Sache der Wissenschaft. Die Technik sollte es sich als Ziel setzen, die Quelle der tierischen Elektrizität herauszubekommen; denn dann genügen weit geringere Anlagen, als wir heutzutage benötigen. Man bedenke nur, welche Kraft wir bei jedem Schritt entfalten!

Doch uns interessieren die medizinischen Ergebnisse. Schon Reichenbach und Bähr, dies verkannte Dioskurenpaar, erkannten, daß der Mann positiv, die Frau negativ sei; aber es gibt auch Aus-

nahmen. Und das ist für die Befruchtung entscheidend. Nur ungleichnamige Paare erfreuen sich des Kindersegens. Heiraten sich zufällig zwei Positive oder zwei Negative, so stoßen sich die gleichnamigen Keime ab, und Unfruchtbarkeit ist die unausbleibliche Folge. Ich konnte durch die Aufdeckung dieser Tatsache mancher Frau unberechtigte Vorwürfe ersparen; nur dreimal täuschte ich mich. Es trat zwar eine Empfängnis ein, aber das Kind war nicht lebensfähig, es kam bald zum Abgang. Fast noch wichtiger ist, daß man auch psychopathische Anlagen mit der Rute feststellen kann, namentlich auch Perversität. Solche Leute werden oft ungerecht bestraft. Sie handeln nicht widernatürlich, sondern ihrer Natur entsprechend. In der Schule für Minderbegabte konnte ich die Besseren von den Schlechteren unterscheiden. Interessant ist, daß dann das Bezirksamt die Anwendung der Rute bei den Untersuchungen verbot, obwohl meine Angaben ganz genau stimmten.

Der Mann ist also meist positiv, die Frau in der Regel negativ. Die Probe wird über dem Kopfe vorgenommen. Dabei ist der Körper heteropolarisiert wie der Magnetstab; der Oberkörper entgegengesetzt dem Unterleib, die Trennungslinie ist unterhalb des Brustkorbes. Der Rücken ist anders als die Vorderseite, rechts anders als links. Beim positiven Ausschlag geht die Rute bei mir horizontaal nach vorne, beim negativen horizontal nach hinten.

Von entscheidender Bedeutung ist, daß man mit der Rute den Sitz von Entzündungen nachweisen kann. Entzündete Stellen sind, wie jetzt feststeht, negativ jonisiert, ähnlich wie das Quellwasser; also muß man über denselben den gleichen Ausschlag haben wie über Wasser. Man muß sich daher sorgfältig vor dieser Fehlerquelle hüten. Bei der Zuckerkrankheit ist sowohl die Leber wie die Bauchspeicheldrüse erkrankt. Man kann dieses Leiden also daran erkennen, daß die Rute beide Organe als krank angibt. Sogar $^{1}/_{10}$ % Zucker fand ich auf diese Weise. Namentlich beginnende Tuberkulose kann man so schon finden, lange bevor der Röntgenapparat eine Veränderung in den Geweben nachweisen kann.

Ein tätiger Muskel ist positiv jonisiert, also muß die Rute bei mir in die Höhe gehen. Da das Herz ein immer tätiger Muskel ist, muß sie auch über dem Herzen aufwärts steigen.

Je kräftiger das Herz, desto rascher tritt der Ausschlag ein. Dies ist für den Chirurgen sehr wichtig wegen der Narkose, die oft eine Gefahr für das Herz bedeutet. Gegen das Lebensende ist das Herz so schwach, daß es keinen Ausschlag mehr verursacht.

Hochwichtig ist die Rute bei Krebs. Da geht sie bei mir schräg in einem Winkel von 45° unter der Horizontalen nach abwärts,

lange bevor die Röntgenplatte etwas anzeigt. Je früher aber Krebs erkannt wird, um so sicherer ist die Aussicht auf eine heilende Operation. Wenn der Krebs zerfallen ist, dann können die abgestorbenen Gewebsbestandteile keine Strahlen mehr aussenden und nicht mehr auf die Rute einwirken. Meist aber gibt es Entzündungen um den Herd; hier geht die Rute dann wie bei Wasser nach unten. Auf diese Weise kann man die kranke Stelle genau abgrenzen.

Die Rute macht noch eine Reihe anderer Bewegungen, deren Bedeutung ich noch nicht ergründen konnte. So beschreibt sie oft einen halben Bogen, bald nach oben, bald nach unten. Manchmal wippt sie hin und her, besonders über dem Kopf von Perversen.

Von entscheidender Bedeutung ist sie bei Simulanten. Diesen kann man auf den Kopf zusagen: „Freund, du lügst und betrügst; die Rute sagt: Du bist gesund!"

Ähnlich wie die Rute arbeitet auch der Pendel. Über positiven, gesunden Stellen beschreibt er einen Kreis. Besonders wichtig ist es über dem Herzen. Je kräftiger das Herz, desto toller gebärdet sich der Pendel; je schwächer, desto langsamer und kleiner die Kreise. Ja er kann sogar stille stehen; dann ist es aber Matthäi am letzten. Über gesunden negativen Stellen gibt der Pendel Striche oder langgezogene Ellipsen. Je gesünder, desto länger die Striche. Wo Krankheiten sitzen, namentlich Entzündungen, die ja negativ jonisiert sind, wird er bei mir angezogen und steht stille Über Krebs beschreibt er schräge Striche, die von den normalen negativen Strichen abweichen.

Zur Abgrenzung der kranken Herde ist der Pendel viel brauchbarer als die Rute. Diese benütze ich, um rasch eine Übersicht zu bekommen. Die feinere Ausarbeitung überlasse ich dem Pendel.

Man will auch das Geschlecht des werdenden Kindes mit Rute und Pendel feststellen. Hier ist Zurückhaltung geboten. Der Laie kann nicht die Lage desselben feststellen, und obendrein kann die Frucht gerade umgekehrt polarisiert sein, sodaß ein Irrtum eintreten muß. Ich lasse mich nicht darauf ein!

Man sieht also, Rute und Pendel sind noch zu großen Dingen berufen. Gerade die Gallspacher Ereignisse sollten unsere medizinischen Gelehrten ernsthaft stimmen. Es ist ein innerer Kern in der Zeileis'schen Wunderröhre. Sie ist nichts anderes als unsere gute Rute und unser Pendel; aber auch wirtschaftlich sollte man beiden Werkzeugen mehr Bedeutung beilegen. Ich kenne noch manchen vergrabenen Bodenschatz. Man braucht ja nicht mit den 500 bis 700 Meter tiefen Petroleumlagern in Mitteldeutschland anzufangen. Es genügen die großen Mengen von Schwefelkies im Bayrischen

Wald, die keine 30 Meter tief sind; aber geschehen sollte etwas. Wir müssen dem Arbeiter Brot schaffen, damit er wieder eine Freude am Vaterland hat, und das geht, wenn wir mit Rute und Pendel unsere Bodenschätze erforschen und heben.

Yoga.

Von Ernst Hentges.

(Nachdruck verboten!)

Yoga ist eine seit altersher in Indien geübte seelische Schulungsmethode. Die Wurzel des Sanskritwortes Yoga ist mit dem lateinischen „jungo" = „vereinen" verwandt. Die Yogapraktiken bezwecken die innere Ablösung von der Welt zugunsten einer Vereinigung mit dem Urgrund, dem Allgeist. Da alle Einzelseelen aus dem Allgeist hervorgingen, ist das menschliche Ich seinem innersten Wesen nach göttlicher Natur. Yoga sucht also die Einigung des Menschen mit seinem wahren Selbst herbeizuführen. Auch die abendländische Mystik bezeichnet das eigentliche Wesen des Menschen als göttlich, gemäß dem Bibelspruch: „Ihr seid Tempel des Heiligen Geistes!"

Man kann Yoga also definieren als ein planmäßiges Verfahren, mittelst dessen der Inder seinen Alltagszustand, insbesonders seine alltäglichen Gedanken und Interessen unterdrückt, um auf diese Weise das eigentliche, ewige Wesen seines Ich zu erkennen. Yoga ist daher ein Weg zur Selbsterkenntnis. Alles Sein ist nur Schein und Täuschung. Maya, die Täuschung, die Illusion, gilt in der indischen Philosophie als die Ursache allen Übels. In den Einleitungsstrophen des „Gherandasamhita", eines alten Yogatextes, heißt es: „Es gibt keine Fessel gleich der Maya; es gibt keine andere Kraft als den Yoga". Weiterhin heißt es dort: „Wie man mit Hilfe des Alphabetes die Wissenschaft erfaßt, so wird auch die Erkenntnis der Wahrheit erlangt, nachdem man sich den Yoga angeeignet hat".

Yoga heißt eigentlich „Anspannung". Das Wort drückt somit aus, daß, wer sich auf diesen Pfad begibt, sich damit anschickt, ein ernstes Unternehmen durchzuführen, zu dem die volle Anspannung aller seiner Kräfte erforderlich ist. In der ältesten Zeit der brahmanischen Zauber- und Opferpraxis hatte Yoga einen ausgesprochen magischen Sinn und bedeutete „Anschirrung" der Zauberkraft oder „Unterjochung" des Gottes durch Beschwörungen, magische Zeremonien und Opferhandlungen. Seinem innersten Wesen

nach ist der Yoga der Kampf gegen den Alltagsinhalt des Bewußtseins. Die Anspannung der geistigen Kräfte durch Konzentration des Denkens auf einen Punkt erfolgt durch ein ganz bestimmtes, genau ausgestaltetes System von Übungen, die z. T. asketischer Art sind.

In keinem andern Land wird die Ausübung und Wertschätzung der Askese derart weit getrieben wie in Indien. Das Asketentum bildet eine höchst charakteristische, kulturgeschichtlich wie vor allem psychologisch sehr interessante Erscheinung im Leben Indiens. Im Laufe der Zeit hat sich die Askese in Indien zu einer geradezu unglaublichen Systematik entwickelt. In Indien gibt es alle möglichen Arten von Asketen und dementsprechend auch Arten und Richtungen von Askese. Diese mannigfachen Übungen, die häufig von einer raffinierten Grausamkeit sind, werden jedoch nicht als Sühne oder Buße ausgeführt, sondern um den Zusammenhang mit dem Göttlichen zu erleben. Wie alle indische Askese geht der Yoga in seinen Wurzeln auf die Frühzeit zurück. Es finden sich bereits bestimmte Andeutungen im Rigveda und Atharvaveda, wo sogar das Wort „Yoga" als Bezeichnung für solche Übungen gelegentlich vorkommt.

Es gibt deutschen Ursprungs keine ernst zu nehmende Literatur über den Yoga. Eine halbwegs befriedigende Gesamtdarstellung des Yoga existiert überhaupt nicht. Wer dieses Thema behandeln will, muß den Stoff erst mühsam selbst zusammentragen. Als Quellschriften des Yoga kommen vornehmlich in Betracht: „Hathayogapradipika", „Gherandasamhita" und „Yoga-Sutra". In den Stanzen der „Hathayogapradipika" ist der wahre Sinn häufig unter augenscheinlich sinnlosen Symbolen verborgen. Der Zweck scheint dabei offenbar gewesen zu sein, durch die Sinnlosigkeit des Symbols und dessen Unvereinbarkeit mit dem behandelten Thema den Leser zu zwingen, über den tiefen und verborgenen Sinn dieser Absurditäten nachzugrübeln. Das klassische Werk des Yoga ist das „Yoga-Sutra", d. h. „Merksprüche des Yoga", das Patanjali zum Urheber hat. Man weiß nicht genau, wann es verfaßt worden ist, und nimmt ziemlich allgemein an, daß es etwa dem zweiten Jahrhundert nach Christus entstammt. Die beste Verdeutschung ist im dritten Band von Deussens „Geschichte der indischen Philosophie" zu finden. Vor den von theosophischer Seite unternommenen Übersetzungen ist ausdrücklich zu warnen.

Das Yogasystem des Patanjali ist eine Fortbildung des indischen philosophischen Systems genannt Samkhya. Das Samkhya-System, das dem Yoga als theoretische Basis dient, ist jedoch atheistisch,

während die Yogalehre des Patanjali einen Urgeist annimmt, aus dem alle Geister stammen und die Vereinigung mit diesem durch körperliche Abtötung und angestrengte Meditation zu erreichen sucht. Der Yogapraktiker kann jedes beliebige religiöse System vertreten und er wird seine Erfahrungen während der Ekstase stets im Sinne dieses Systems deuten. Nach den Schilderungen, die uns die Vertreter der verschiedenen Richtungen vom Yoga und seinem Endziel geben, kann füglich angenommen werden, daß ihre abweichenden Ansichten nur auf Unterschiede der Ausdeutung gemäß ihrer doktrinären Einstellung zurückzuführen sind und daß die Erlebnisse, die Zustände selbst, bei den verschiedenen Vertretern so ziemlich dieselben gewesen sein dürften. Nirwana wird stets als höchstes Ziel hingestellt und Yoga ist der einzige Weg dahin. Die religiösen Systeme wechseln und vergehen mit Leichtigkeit in Indien. Wo der Inder zu fremden Religionssystemen greift, gibt er ihnen stets das Gepräge seiner eigenen Geistigkeit. So deutet er den Satz des Johannes-Evangeliums „Ich und der Vater sind eins" im Sinne seiner Yogaerfahrungen und erblickt darin den Kernpunkt des ganzen Christentums.

Das Yogasystem des Patanjali ist festgelegt auf die Ausdeutung, daß dem geistigen Ich des Menschen vor allem die Aufgabe gesetzt ist, sich seiner Nichteinheit mit allem Ungeistigen bewußt zu werden. Patanjali war ein Anhänger jener Richtung, welche die bewußte Bewußtlosigkeit, auf den der Yoga abzielt, nicht als Erlebnis der Gleichheit des Ich und dem unpersönlichen Weltgrund, sondern als Erlebnis der Verschiedenheit des Ich von der Welt ausdeutete. Nach ihm besteht die Erlösung des Menschen in der Einsicht, daß alles, was dem Ungeistigen widerfährt, nicht wahrhaft ihm widerfährt.

Es gibt in Indien sieben Yogaschulen, nämlich Karma-, Bhakti-, Hatha-, Laya-, Gnani-, Mantram- und Raja-Yoga. Diese verschiedenen Yogamethoden gehören der brahmanischen Religion an, nicht dem Buddhismus. Die buddhistische Meditationspraxis ist aus dem Yoga hervorgegangen.

Karma-Yoga ist das primitivste Yogaverfahren. Es ist der Weg der Vollkommenheit durch selbstlose Pflichterfüllung und gute Werke. Das Verhalten des Karma-Yogi hat viel Ähnlichkeit mit der Pflichtmoral protestantischer Systeme. Dieses System fußt auf der Annahme, daß das irdische Schicksal die selbstgeschaffene Folge unseres Verhaltens in früheren Existenzen ist. Wer sein Karma geduldig erträgt, sein Schuldenkonto abbüßt, wird auf einer höhe-

ren Stufe, je nach seinem Verdienst, wiedergeboren, falls er nicht gleich überhaupt unmittelbar in Brahman aufgeht.

Bhakti-Yoga ist der Yoga der Devotion. Er will das Göttliche durch Liebe, Anbetung und Verehrung erreichen und wird so recht eigentlich in unseren Religionsübungen betrieben.

Der sogen. Hatha- oder Kriya-Yoga, auch praktischer Yoga genannt, umfaßt 5 Stufen, die dazu dienen, die sogen. 5 moralischen Gebrechen, die den Menschen an das weltliche Dasein fesseln, abzuschwächen und den sonstigen Hindernissen der Konzentration entgegenzuwirken. Hatha-Yoga geht davon aus, daß der Mensch aus dem Allgeist hervorgegangen ist und daß er nur die Hindernisse zu beseitigen braucht, die ihm die Erkenntnis dieser Einheit trüben. Diese Hindernisse liegen in der Leiblichkeit des Menschen. Hatha-Yoga ist daher lediglich ein körperliches Training, das mit Atemübungen beginnt und schließlich die Herrschaft über alle, auch die sonst unbewußten Vorgänge, wie den Herzschlag, gewinnt. Dadurch soll ein Bewußtsein jenseits der Leiblichkeit erreicht werden. Der geistige Wert dieses Yogaverfahrens wird von den Indern sehr gering geschätzt. „Das Resultat dieses Teiles der Yoga" — schreibt Swami Vivekananda — „ist, daß die Menschen lange leben. Gesundheit ist das hauptsächliche und einzige Ziel des Hatha-Yogi. Das ist aber auch alles. Ein Mensch, der lange lebt, ist blos ein gesundes Tier".

Hatha-Yoga umfaßt vier Übungsstufen und man sieht ihn gemeinhin als eine niedere Phase, eine Vorstufe des Raja-Yoga an, obgleich er ihm diametral entgegenläuft. Die Praktiken des Hatha-Yoga können unter Umständen zu einem unbedingten Hindernis für Raja-Yoga werden.

Alle Yoga-Arten kennen 8 Kettenglieder oder Stufen, und darum bezeichnet Patanjali den Yoga auch als den achtfachen Pfad. Diese Unterabteilungen teilen sich wieder ein in die ersten fünf, welche man den äußerlichen Yoga nennt, und in die letzten drei, die man unter der Bezeichnung „Samyama" zusammenfaßt und die den eigentlichen oder innerlichen Yoga ausmachen.

Die erste Stufe, genannt Yama = die Zucht, regelt das Verhalten des Yogi gegen Andere und umfaßt folgende fünf Gebote: Nicht schädigen und nicht töten, nicht lügen, nicht stehlen, keine Unkeuschheit begehen, keinen Besitz haben. Es ist einleuchtend, daß dadurch ein Gemütszustand geschaffen wird, der die innere Ruhe, die ja in allererster Linie zur Herbeiführung des Yogi notwendig ist, ermöglicht. Die diesbezüglichen religiösen Vorschriften haben also nicht nur einen ethischen, sondern noch einen rein

psychologischen Zweck. Wer noch in die Interessen dieser Welt verflochten ist, der kann überhaupt nicht hoffen, zur Erlösung zu gelangen. Solange er diese Vorbedingungen nicht erfüllt hat, für den ist der Weg des Yoga überhaupt verschlossen.

Die zweite Stufe (Niyama) regelt das Verhalten des Yogi gegen sich selbst. Niyama, was man mit „Observanz" übersetzen kann, begreift Vorschriften zur Reinigung des inneren und äußeren Menschen. Die Yogalehrbücher der späteren Zeit enthalten außerordentlich ins Einzelne gehende Anweisungen über die vorgeschriebenen Arten der Reinigung. Es werden alle möglichen Arten von äußerlichen und innerlichen Waschungen und Spülungen vorgeschrieben, sowie uns ganz unbekannte Arten der Reinigung der Körperkanäle. Diese Reinigungsvorschriften begreifen vornehmlich folgende Übungen: 1. Reinigung des Darmkanals, Reinigung von Mund, Zähnen, Rachen und Ohren, Reinigung des Magens und der Brust, Reinigung des Anus und der Schamteile; 2. Reinigung durch Spülungen und Purgiermittel; 3. Mechanische Reinigung des Nasenrachenraumes; 4. Reinigung des Nasenrachenraumes durch Atemübungen und Wasserspülungen; 5. Eine Art Bauchtanz zur Stärkung der Bauchmuskulatur und Unterstützung der Darmtätigkeit.

Diese vielen Reinigungsvorschriften sind alles recht umständliche Prozeduren, die der Europäer durch hygienische Maßnahmen wirkungsvoller, auf jeden Fall eleganter ersetzen kann.

Sodann muß der angehende Yogi Genügsamkeit und Wunschlosigkeit üben. Das ist einer der Hauptschlüssel zur Pforte des Yoga. Patanjali sagt: „Das Bewußtsein von jemand, der jeden Wunsch bemeistert hat und weder nach wahrnehmbaren noch nach schriftlichen Dingen dürstet, ist Vairagya." Vairagya läßt sich mit „Verlanglosigkeit" übersetzen.

Die erste und zweite Stufe suchen das „Mens sana in corpore sano" zu verwirklichen. Der Yogi muß sich daher der Enthaltsamkeit befleißigen, ohne jedoch in eine übertriebene Askese zu verfallen, denn er braucht einen starken und in allen Teilen ganz gesunden Körper.

Zu Niyama gehört auch die strikte Befolgung der Vorschriften derjenigen Religionsform, welcher der Yogi angehört, das Studium und die Meditation der heiligen Schriften sowie Gottergebenheit. Da die Sankhialehre, zu welcher die Yogalehre eine Vervollständigung bildet, keinen Gott annimmt, während das Yogasystem des Patanjali einen solchen (Iswara) kennt, so hat seine Philosophie die Bezeichnung „Sesvarasankhia" erhalten. „Iswara ist eine eigene

Seele, unberührt durch Betrübnis und Freude, Werke und Eindrücke", sagt Patanjali.

In das Kapitel des Niyama gehört auch das sogen. „Japa", d. i. unhörbares Aussprechen eines heiligen Spruches oder Wortes (Mantrams).

An dieser Stelle ist auch der Mantram-Yoga zu erwähnen, der die Beherrschung seines Selbst, seines Schicksals und schließlich sogar der Außenwelt durch die geistige Kraft des Wortes und Gebetes, indem dieses längere Zeit hindurch andauernd wiederholt wird, zu erreichen sucht. In gewissem Sinne erinnert dieses Yogaverfahren an die in jüngster Zeit weit verbreitete Coué'sche Suggestionsmethode.

Die dritte Stufe (Asana) begreift eingehende Vorschriften für die Platzwahl und den Bau der Wohnhütte, ausführliche Diätvorschriften sowie die verschiedenen Sitzarten. Der Yogi sucht von außen nach innen zu wirken und paßt gleich seine Stellung demjenigen Zustand von vornherein an, in den er sein Gemüt versetzen will. Die Zahl der Sitzarten schwankt je nach den Quellen. Die meisten dieser Körperverrenkungen sind für den Abendländer nicht ausführbar, der schon nicht einmal wie der Orientale sitzen kann. Die Vorschriften über die Sitzarten sind in den Upanishaden und bei Patanjali anfänglich sehr einfach und sind später kompliziert geworden. Es gibt genaue Beschreibungen von 32 klassischen Asanas, die aber nur von sogen. Schlangenmenschen ausgeführt werden können. Der Zweck dieser Vorschriften ist vornehmlich: möglichst bequemen Sitz für die Meditation. Daher sagt Patanjali: „Stellung ist die, welche fest und angenehm ist". „Asana muß tagtäglich geübt werden" — schreibt Swami Vivekananda — „bis gewisse höhere Zustände erreicht sind. Daher ist es notwendig, daß wir eine Sitzart wählen, in der wir längere Zeit verbleiben können. Wir sollen jene Stellung benutzen, die uns am bequemsten ist. Nervenströme werden dadurch abgeleitet und in neue Bahnen gelenkt. Neue Arten von Vibrationen werden auftreten und der ganze Körper wird umgewandelt werden". Gewisse Körperstellungen sind unverkennbar hypnogener Art und bezwecken die Überleitung in einen Schlafzustand, der mit den Bewußtseinsveränderungen parallel geht. Andere Stellungen bezwecken eine Einflußnahme auf den Pfortaderkreislauf. Die Asanas sollen noch auf die Zirkulation in den unteren Extremitäten, sowie auf den Geschlechtstrieb Einfluß nehmen und ein Training für die Willenskraft abgeben.

Nebenbei bemerkt, bildet die knieende Stellung der christlichen Kirchen ebenfalls eine in den alten Yogaschriften lange vor Einführung des Christentums beschriebene Asana (Vajrasana).

Pranayama, die vierte Yogastufe, bedeutet eigentlich „Bezwingung des Hauches". Prana ist synonym mit Atem und Leben. In der älteren Upanishadzeit wurde der Prana als geistiger Natur angesehen, ja geradezu mit der Allseele identifiziert. Später erst, so im Hatha-Yoga, ist er materialisiert worden. Im heutigen Yoga wird Prana oftmals physisch-materiell aufgefaßt. Srichandra Basu sagt: „Das Denkprinzip ist mit einer Gasflamme vergleichbar, der das Gas unter stetig wechselndem Druck zugeführt wird. Das Blut, welches das Herz dem Gehirn zusendet, ist das Gas, welche die Flamme des Gemütes erhält, und im Verhältnis der verschiedenen Leidenschaften und Gefühle ist die Zufuhr des Blutes zum Gehirn nicht immer gleichmäßig; daher zittert und flackert der Gedanke und bildet ein ungleichmäßiges Licht. Deshalb übt der Yogi Pranayama, sendet einen gleichmäßigen Strom von Blut in sein Gehirn und versucht die Flamme immer stetig zu halten". Entsprechend der ursprünglichen Auffassung vom Prana ist das Wesen der Pranayamaübungen jedoch nicht im Materiellen, sondern im Geistigen, richtiger im Vorstellungsmäßigen.

Während die abendländische Medizin nur einen Austausch von Sauerstoff und Kohlensäure durch die Lungen infolge des Reizes des im Rückenmark gelegenen Atemzentrums kennt, sind die indischen Anschauungen über die Atmung viel komplizierter. Der Inder unterscheidet zwischen einem rhythmischen Wechsel der Atmung durch das linke und rechte Nasenloch, wodurch die Luft zu einem zwischen der Schamgegend und dem Nabel gelegenen Zentrum geführt und von dort aus durch 72 000 Kanäle durch den ganzen Körper geleitet wird. Die Luft, die durch das linke Nasenloch eingezogen wird, gelangt durch die linke Halsschlagader in den Leib, während die Luft, die durch das rechte Nasenloch eingezogen wird, durch die rechte Halsschlagader in den Leib kommt. Diese Adern vereinigen sich im Unterleib, halbwegs zwischen Nabel und Geschlechtsorgan zur Hauptröhre, und durch die Hauptröhre, die von der Mitte des Bauches durch den Darm und den Magen bis in jenes Gefäß reicht, das nach dieser Vorstellung Luft- und Speiseröhre zugleich ist, entweicht dann die Luft nach oben. Dieser Kreislauf des Atems reinigt den Körper und ist daher eine wesentliche Vorbedingung für die Gewinnung der höheren Zustände des Bewußtseins und der Erlösung, welche das eigentliche Ziel des Yoga ist. Das ist ein Hauptgrund, warum der Yoga auf die Regelung der

Atmung solches Gewicht legt. Nur sie vermag die gewaltigen Hindernisse zu beseitigen, die sich dem freien Kreislauf des Atems in den Weg stellen. Im unteren Ausgang des Hauptrohres nämlich, in der Mitte des Bauches, liegt ein massives Wesen, das als ein weiblicher Dämon aufgefaßt wird, der den Menschen am freien Atmen hindert. Dieses Wesen heißt Kundalini, und es ist nun eine Hauptaufgabe des Pranayama, durch kunstgerechtes Atmen diese Kundalini dazu zu bringen, daß sie ausweiche, sich in die Länge strecke, so daß die Luft an ihr vorbei durch das Hauptrohr streichen und endlich zum Mund ausströmen könne. Im „Gheranda-Samhita" (III, 49—52) heißt es: „Die höchste Göttin Kundalini ruht schlafend im Gedärm; sie hat die Gestalt einer Schlange und besitzt drei und eine halbe Windung. Solange sie im Leibe schläft, ist die Seele wie ein Vieh, solange kommt kein Wissen, ob man schon zehn Millionen Yogaübungen vollbrächte. Wie man aber den Torweg mit einem Schlüssel gewaltsam öffnet, so bringt man durch Aufwecken der Kundalini die Türe Brahmans zum Klaffen".

Was den Atem selbst anbelangt, so unterscheiden die Upanishaden fünf Teile: Prana, Apana, Samana, Udana und Vyana. In der Yogapraxis wurde die Zahl fünf auf zwei erniedrigt, nämlich: der aufwärtsgehende Atem (Prana) und der abwärtsgehende (Apana). Es sind noch drei Vorgänge zu erwähnen, die für die Atmung von Bedeutung sind: 1. das Einatmen (Puraka); 2. das Ausatmen (Rechaka) und 3. das Hemmen des Atems (Kumbhaka). Besonders der Atemhemmung wird in der Yogapraxis eine große Bedeutung zugelegt und man übt gewöhnlich acht verschiedene Arten von Kumbhakas. Während dieser mannigfachen Atemübungen soll der Yogi seinen Geist auf die drei Urprinzipien (Sattwa, Rajas, Tamas) richten, welche gemäß der Samkhyaphilosophie die Welt bilden. Zu diesen Übungen gehört auch die Konzentration auf die fünf Elemente (Tatwas), sowie das wiederholte Aussprechen gewisser Laute oder einzelner Vedasprüche.

Die Atemübungen in dem Yoga bilden eine psychologische Grundlage und Unterstützung für die Versenkung. Es ist allgemein bekannt, daß ein enger Zusammenhang zwischen Atmung und psychischen Vorgängen besteht. Bei gespannter Aufmerksamkeit hält man bekanntlich den Atem an. Auch beim Einschlafen tritt Verlangsamung der Atmung ein. Ebenso bei der Hypnose konnte dies häufig beobachtet werden. Es ist daher wohl möglich, daß durch systematische Atemhemmungen Bewußtseinsveränderungen erzeugt werden können. Aus den Bekenntnissen vieler Mystiker,

wie z. B. Swedenborg, wissen wir, daß längere Zeit geübte Atemhemmungen Visionen halluzinatorischer Art hervorrufen.

Kundalini-, auch Laya-Yoga genannt, bildet eigentlich kein besonderes Yogaverfahren, sondern gehört seinem eigentlichen Wesen nach zu den Praktiken der Hatha-Yoga. Kundalini-Yoga war bisher in Europa wenig bekannt. Vor einigen Jahren erschien in London ein grundlegendes Werk darüber von einem höheren englischen Beamten, Sir John Woodroffe, der unter dem Pseudonym A. Avalon und unter dem Titel „The Serpent Power" eine Übersetzung des „Shatchakra Niroupana" herausgab. Ist die geheimnisvolle Kundalini geweckt und der dritte Kanal dem Atem geöffnet, dann erscheinen die Kraftzentren, Cakras, welche die Gestalt von Lotusblumen haben. „Die Schule, die sich am meisten mit den Cakras beschäftigt", schreibt Leadbeater, „ist jene der Laya-Yoga, deren System darin besteht, die höheren Kräfte der Feuerschlange zu erwecken, welche gezwungen wird, die einzelnen Zentren zu durchdringen. Ist die Erweckung der Kundalini gelungen, so werden durch deren ungeheuren Kräfte alle übrigen Zentren belebt".

Die Hinduphysiologie nimmt im Körper sieben Zentren, Cakras, an, die sie als Lotusblumen symbolisch darstellt. Die abendländische Anatomie kann für die Cakras weder in den Drüsen noch in den Nervenzentren genaue Entsprechungen finden. Außer den sieben Hauptcakras gibt es noch einige kleinere, die aber keine besondere Rolle in der Yogapraxis spielen. Anderswo werden noch mehr Cakras angenommen. Der fiktive Charakter dieser vermeintlichen Kraftzentren steht durch das nachstehende Eingeständnis Leadbeaters außer Zweifel: „Die festgestellten Unterschiede sind keineswegs überraschend, denn es gibt unbestreitbar Variationen inbetreff der Cakras, je nach den Nationen, Rassen und selbst je nach den Fähigkeiten der Beobachter". Die unterste, vierblätterige Lotusblume entspricht unserer Keimdrüse. Hier liegt die Schlange Kundalini eingerollt, mit dem Kopf die Öffnung der Wirbelsäule, die Pforte des Brahma, schließend. Diese gilt es durch konzentrierte Meditation zu öffnen und den vorher durch geeignete Vorstellungen abgesonderten Saft der Keimdrüse willensmäßig emporzuziehen durch die übrigen Cakras bis in den Scheitel, wo die oberste, die tausendblätterige Lotusblume, liegt, der Sitz der Selbstheit, des Atman. „Kundalini", belehrt uns Arthur Avalon, „ist die in den Körpern eingeschlossene göttliche kosmische Energie. Es ist die statische Form der schöpferischen Energie in den Körpern, welche die Quelle aller Energien ist". Die Schlange Kundalini ist jedenfalls gleichbedeutend mit Eros, das Symbol des die Welt

zeugenden und bewegenden Triebes. Kundalini-Yoga bezweckt daher, den Eros durch Erkenntnis ganz bewußt zu machen. Hier werden Trieb und Geist gleichermaßen herangezogen, es handelt sich um deren innige Durchdringung. Diese Yogamethode besteht im Wesentlichen in der Verdichtung der Aufmerksamkeit auf irgend einen Gefühlsvorgang oder in der willkürlich hervorgerufenen und festgehaltenen Vorstellung einer Sinneswahrnehmung an oder in einem beliebigen Teil des Körpers, insbesonders der im Unterleib gelagerten Kundalini. Diese Konzentration auf bestimmte Vorstellungen wird mimisch unterstützt und verstärkt. Die Kundalini soll nach oben getrieben werden, was einesteils durch Konzentraion auf das Cakrassystem und anderseits durch Mittel geschieht, die von außenher den Unterleib bearbeiten, sei es durch Pressen der Anusgegend und Druck auf das Perinaeum, Schlagen der Hinterbacken. Der Vorstellung des Nachobentreibens der Kundalini wird durch diese Manipulationen ein plastischer Ausdruck gegeben.

Während Kundalini-Yoga eine harmonische Verbindung von Eros und Logos zu erreichen sucht, ist der Gnani-Yoga unmittelbar auf das Verstehen gerichtet. Es handelt sich hier um die höhere Stufe des Intellekts, die Intuition, das geistige Schauen. Im Gnani-System berührt sich ebenso wie in der Vedantaphilosophie das höchstentwickelte Brahmanentum mit dem Buddhismus. Es setzt daher ein schon gut entwickeltes Erkenntnisorgan voraus, nämlich einen klaren Intellekt, der bereit ist, das Geistige bewußt werden zu lassen, nicht nur, wie die Wissenschaft tut, verstandesmäßige Schlüsse an sinnliche Wahrnehmungen zu knüpfen.

(Schluß folgt.)

Kosmische Medizin.

Von Dr. med. W. Beyer-Pförten.

Es hat seit jeher in der Heilkunde Richtungen gegeben, welche ihre Maßnahmen in enger Bindung mit den kosmischen Einflüssen zu treffen verstanden. So war Parazelsus einer dieser großen kosmisch denkenden Ärzte. In unseren Tagen hat nun wiederum ein Forscher die Erkenntnisse von der Abhängigkeit auch der Krankheiten vom kosmisch-irdischen Kräftehaushalt aufgegriffen und ist zu einer Therapie gekommen, die er als Sepdelenopathie, und zu Mitteln, die er mit dem Sammelnamen Sepdelen (= fäulniszerstörend) bezeichnet.

Was aber ist Sepdelen und in welcher Weise unterscheidet sich die Sepdelenopathie von der üblichen Heilweise?

Diese Frage in einer kurzen Abhandlung mit einiger Klarheit zu beantworten, ist nicht ganz leicht. Ganz absehen wollen wir hier natürlich von der unfruchtbaren Stellungnahme derer, die aus Voreingenommenheit es ablehnen, sich ernstlich mit diesen neuen Mitteln zu befassen und die diesen Zeilen voranstehende Frage gern mit dem einen einzigen Worte „Schwindel" beantworten und abtun möchten. Nicht ganz unwichtig ist jedoch im Hinblick auf solche Anschauungen die Tatsache, daß die schon recht zahlreichen gegen ihn und seine Mittel von der Ärzteschaft ins Leben gerufenen Unterdrückungs- und Bekämpfungsversuche den ganz neue, eigene Wege gehenden Forscher Alexander Müller nicht klein gekriegt haben. Lediglich aus bloßem guten Sinn und Geschick für Kampf erklärt sich dieses erfolgreiche Behaupten nicht. Alexander Müller muß in seinen Erfahrungs- und Lehrgrundlagen einen tragfähigen Boden für seinen Kampf haben, sonst hätte er dem zähen Eifer seiner Gegner unmöglich so erfolgreich die Stirn zu bieten vermocht. Aber ungewöhnlich sind seine Erfahrungen und Lehren unfraglich für den, dem die Anschauungen und Lehrmeinungen der Hochschulmedizin als unverrückbare Ecksteine oder als eiserner Bestand gelten für jedes Heilverfahren, welches Anspruch auf Duldung oder gar wissenschaftliche Anerkennung erheben will.

Eigenstes Erleben war es, das Alexander Müller zur Erfindung seiner Sepdelenmittel führte. Die eigene schwere Kränklichkeit in den Jugendjahren gab ihm den Anlaß, gewissen Kräften nachzuspüren, deren Wirken er immer deutlicher an sich selbst erlebte, zugleich aber auch immer klarer unterscheiden lernte. Und gerade weil persönliches Erleben die Grundlage seines Forschens bildet, ist es unmöglich, über die von ihm gefundenen Heilmittel etwas zu sagen, ohne zugleich gewisse Besonderheiten der Person des Erfinders zu würdigen. A. M. behauptet gewiß nicht, ein besonderer Ausnahmemensch zu sein; doch besitzt er gewisse besondere Fähigkeiten, mit denen er zwar nicht einzig dasteht, die sich jedoch in einem so ausgeprägten Maße bei verhältnismäßig wenig Menschen finden und noch viel seltener im Verein mit den Fähigkeiten zu wirklich wissenschaftlicher Naturbeobachtung bei ein und demselben Menschen angetroffen werden, wie es bei ihm der Fall ist. Er besitzt „Hellgefühl", d. h. ein gesteigertes Wahrnehmungsvermögen, vermittels dessen ihm weit mehr und weit feinere Naturvorgänge und Krafterscheinungen zum Bewußtsein kommen, als unsere 5 Sinne uns Menschen für gewöhnlich wahrnehmen lassen.

Solchen hellsinnlich begabten Menschen erschließt sich eine neue Erscheinungswelt, die der nichthellsinnlich Veranlagte gar nicht gewahr wird und darum versucht ist, für unwirklich und nur eingebildet zu halten, womit er sich jedoch lediglich auf dieselbe Stufe stellt mit dem Farbenblinden, der auf Grund seines mangelhaften Gesichtssinnes die Farben für unwirkliche Einbildungen aller anderen erklären wollte. — Kurz und gut, A. M. nahm von jeher von dem Kräftespiel in der Natur weit mehr wahr, als was darüber allgemein bekannt ist oder auch nur vermutet wird. Und da seine — im Vergleich zur bisherigen wissenschaftlichen Forschung — weiter reichenden und umfassenderen Erfahrungen auf dem Gebiete der Natur- und Lebensvorgänge mit den wohlbegründeten wissenschaftlichen Lehrmeinungen nicht übereinstimmen, so mußte er notwendig in Widerspruch zu den Vertretern und Anhängern der als maßgeblich geltenden wissenschaftlichen Anschauungen geraten, die sich von ihren mit Fleiß und Scharfsinn mühselig errichteten Lehrgebäuden nicht einfach dies und jenes umstoßen lassen wollen durch die Wahrnehmungen Einzelner, die mehr sehen oder fühlen zu können behaupten.

Das Sepdelen-Heilverfahren rechnet also mit ganz anderen Kräften als man bisher wissenschaftlicherseits für die Erklärung der Lebensvorgänge heranzog; und zwar gehören diese in das unendliche Bereich der Strahlkräfte. In dieser Hinsicht laufen die Erkenntnisse A. M.'s auf ganz dasselbe hinaus, was auch andere Forscher über Lebensvorgänge ergründeten und behaupten. Schon Carl Huter († 1912) sprach die Lebenskraft, sozusagen das Leben selbst, als Strahlkraft an, und er wies damit der Lebenserforschung grundlegend neue Wege, auf denen ihm A. M. offenbar begegnet. — Gleich hier sei aber betont, daß Huters strahlende Lebenskraft noch ganz etwas anderes ist als die Strahlkräfte, mit denen wir es hier bei der Betrachtung der Sepdelenwirkung in erster Linie zu tun haben.

Zwei wechselseitig gegeneinander wirkende Strahlkräfte sind nach den Wahrnehmungen A. M.'s ständig am Werke, um alle Naturerscheinungen in und um uns hervorzurufen. Ein gewisses Gleichmaß im rhythmischen Wechsel ihrer beiden Wirkungen erkennt der Hellfühlende als notwendige Vorbedingung für den glatten Ablauf allen Lebensgeschehens und für das dadurch bedingte Wohlbefinden alles Lebendigen. Als gegensätzliche Kraftwirkungen lassen sich zunächst der Herkunft und Richtung nach zusammenfassen und unterscheiden: die eigenen Strahlkräfte des Erdballs auf der einen Seite und die Strahlkräfte seiner kosmischen Umwelt auf

der anderen. Die eigenen, aus dem Erdinnern ins All hinauswirkenden Strahlungen der Erde sind auf den verschiedenen Stellen der Erdoberfläche sehr mannigfaltig verschieden. Diese Verschiedenheit hat mehrfache Gründe. Deren hauptsächlichste sind einmal die stoffliche Verschiedenheit der Erdrinde — ob Fels, Sand, Lehm, Moor und dergleichen den Untergrund einer Örtlichkeit bilden; zum andern spielt die Höhenlage, ob Tal oder Berg, eine große Rolle. Und weiter hängt sie davon ab, in welcher Stärke die aus der kosmischen Umwelt gegen den Erdball andringende Strahlung einen Erdort jeweils trifft und dessen Eigenstrahlung niederhält oder steigert. Mit der Eigenstrahlung der Erde geht einher ein Freiwerden „radioaktiver Emanationen", die aus dem Erdboden aufsteigen. Diese lassen sich messen, und A. M. hat sie in Untersuchungsreihen fortlaufend gemessen und ein Gleichlaufen ihrer Schwankungen mit den Schwankungen eigener, ganz charakteristischer, körperlicher Empfindungen beobachtet und festgestellt. Wenn zwar die Eigenstrahlung der Erde auch andersartige Formen von Strahlenwirkung in sich trägt, so überwiegt in ihr doch bei weitem diejenige, welche A. M. als radioaktive Strahlung bezeichnet. — Ganz andersartig ist die aus der kosmischen Umwelt kommende, gegen den Erdball andringende Strahlung, innerhalb welcher die Wirkung der Sonne naturgemäß eine Hauptrolle spielt. In ihr herrscht eine Wirkungsform vor, welche zu der radioaktiven Strahlung einen scharfen Gegensatz bildet und von dem hellfühlenden Forscher als elektrische Strahlung empfunden und bezeichnet wird. Die Wirkung dieser beiden verschiedenen Strahlungen auf das lebendige Empfinden sind recht kennzeichnend und gestatten Schlüsse auf das, was sie im Haushalt eines lebendigen Wesens auslösen und was ihr Einfluß für den Ablauf des Lebensgeschehens zu bedeuten hat.

Herrscht die elektrische Strahlung vor, so erzeugt sie im lebendigen Körperhaushalt mit dem Gefühl guter Leistungsfähigkeit eine gute Spannung und Straffung in allen Zellen und Geweben; mit ihr steigt und fällt die von innen nach außen drängende elektrische Oberflächenspannung des Körpers und aller seiner Teile. Das ist ein Vorgang, der ganz besonders für alle Hohlräume und deren Dienstleistung im Körper von größter Wichtigkeit ist. Wie die in einen Gummiball gepreßte Luft dessen Wandung prall gespannt nach außen drängt, so erhält eine gute elektrische Oberflächenspannung alle Leitungsröhren (z. B. Blutgefäße) bei guter Weite und glatter Durchgängigkeit, ein Umstand, der für den ordnungs-

mäßigen Ablauf aller Lebensvorgänge von gar nicht zu überschätzender Bedeutung ist.

Unter gewissen aber bekannten Umständen nimmt, in demselben Maße wie die Wirkung der elektrischen Strahlung zurücktritt, die zu ihr im Gegensatz stehende radio-aktive Strahlung zu, und mit ihr geht einher unter dem Gefühl der Unlust und Hinfälligkeit eine Spannungslosigkeit und Erschlaffung aller Zellen und Gewebe. Die hierbei in Tätigkeit tretende Erdkraft wirkt offenbar in der Richtung von außen nach innen und erzeugt in allen Körpern und ihren Teilen eine Entspannung der Oberfläche im Sinne einer faltigen Zusammenziehung oder Schrumpfung. Daß in den als Leitungsröhren dienenden Hohlräumen dadurch Gelegenheit zu allerlei verhängnisvollen Störungen im Kreislauf der Säfte und Kräfte des Körpers gegeben wird, liegt klar zutage.

So gegensätzlich wie die Wirkungsrichtungen dieser beiden Krafteinflüsse sind auch die durch sie gezeitigten Folgen. Gemeinsam ist ihnen nur, daß sie beide in der Form einer Strahlungserscheinung den kleineren oder größeren räumlichen Abstand von einem Körper zu anderen hin überwinden, um in diesen dann jeweils Krafterscheinungen ihresgleichen durch „Induktion“ zu erzeugen.

Dank seinem Hellgefühl erfuhr und beobachtete A. M., was auch andere hellfühlend begabte Menschen vor und neben ihm fühlten und erkannten, daß derartige Strahlkräfte, vom Kosmos ausgehend, den Menschen ständig in wechselnder Stärke treffen und ihn und seine Gesundheit sozusagen zu ihrem Spielball machen. Er entdeckte nun, daß derartige Strahlkräfte, wie sie seine nähere und fernere Umwelt, von außen auf ihn wirkend, im Menschen ständig wachruft, auch in ihm selbst erzeugt werden können durch sogenannte „Elektrolyte“. Das sind Salzlösungen, die, sich selbst dabei zersetzend, elektrische und radioaktivoide Strahlungsvorgänge in den Körpersäften und Geweben entstehen lassen, wenn sie getrunken werden. Jahrzehntelange Versuche wiesen ihm den Weg zur Zusammenstellung verschiedener Gemische von fruchtsauren Salzen, mit denen sich je nach Bedarf Störungen im radioaktiv-elektrischen Krafthaushalt innerhalb des lebendigen Körpers beheben lassen, indem unerwünschte, schädigende Krafteinflüsse vermindert und gemildert, dagegen erwünschte, förderliche vermehrt und gesteigert werden. Solche Elektrolyte sind die Sepdelen-Mittel. Mit ihnen lassen sich klimatische und atmosphärische Einflüsse nach Bedarf künstlich abschwächen oder verstärken und damit das Gleichgewicht im Haushalt der Strahlkräfte des Körpers

wieder herstellen, wenn dieses aus äußeren oder inneren Gründen verloren gegangen ist und aus den eigenen Kräften nur mühsam und langsam oder etwa gar nicht mehr erlangt werden könnte.

Die Umstände verbieten es, hier gleich auf die weiteren Folgen einzugehen, welche solche Regulierung des Kräftehaushalts für alle Lebensvorgänge und im besonderen für Verhütung und Heilung von bestimmten Krankheiten nach sich zieht. Was der Erfinder darüber zur Erklärung sagt, ist im Kern unfraglich richtig. Besonders entspricht die bescheidene Rolle, welche er in seinen Lehren den Bakterien zuweist, ganz und gar dem, was andere Forscher auch auf anderen Wegen fanden und erkannten. Es wird freilich noch eine Weile dauern, bis auch die Fachmedizin allgemein solcher Entthronung dieser winzigsten Majestäten zustimmen wird. Doch bedeuten die Erfahrungen und Lehren des Sepdelenheilverfahrens einen wichtigen Schritt vorwärts auf dem Wege zu der Erkenntnis, daß die wahren Ursachen der Erkrankungen ganz anderer Natur sind und weit tiefer liegen als in den Bazillen, welche schließlich für die betreffende Erkrankung keine wesentlich andere ursächliche Bedeutung haben als etwa die Singvögel für den Frühling.

Doppelgängerei im Traum.

Wie gering die bisherige Kenntnis der offiziellen Wissenschaft von der Seele des Menschen überhaupt und deren Fähigkeiten im besonderen ist, zeigen die experimentell erforschten und als erwiesene Tatsachen zu betrachtenden Phänomene des gesamten Mediumismus. Ganz unzulänglich erscheint in diesem Zusammenhang die Freud'sche Psychoanalyse, die vormerklich alle Träume entweder als sexuellen Ursprungs oder nur als aus dem Unterbewußtsein kommend erklärt und ihnen somit jede weitere Bedeutung abspricht.

In vielfacher Weise schon ist diese Einseitigkeit angegriffen worden. So kennt die mediumistische Forschung unter vielen anderen Variationen z. B. Träume, die wir als Wahrträume oder Voraussehen bezeichnen; ein Zustand, in dem die Seele, unbeschwert durch den organischen Körper, in zukünftige Ereignisse und in räumlich entfernliegende Gegenden Einblick nehmen kann.

Eine andere, auch schon beobachtete Fähigkeit der Seele ist die, daß die Seele des so besonders Veranlagten — herkömmlich als Sensitiver oder Medium benannt — als genaues Abbild des Be-

treffenden gleichzeitig an einem anderen Ort sichtbar wird, während der Körper dieses Sensitiven wach oder auch schlafend in einer oft weit entfernten Gegend sich befindet.

Diese teils bewußt oder beabsichtigt, teils unbewußt vorhandene Fähigkeit wird mit dem Namen Bilokation oder Doppelgängerei bezeichnet. Einen solchen durchaus glaubwürdigen Fall der unbewußten Doppelgängerei im Traume brachte Cesare de Vesme, der seinerzeitige Schriftleiter der „Revue des etudes psychiques", von dem ihm persönlich gut bekannten Herrn G. P. H. Dieser berichtet:

Vor etlichen Jahren träumte meine Frau wiederholte Male, sie wohne in einem Hause, dessen Inneneinrichtung sie bis in die kleinsten Einzelheiten beschrieb, ohne indes irgend etwas darüber aussagen zu können, wo das von ihr im Traume gesehene Gebäude stehen sollte.

Später mietete ich für den Herbst ein in den Bergen Schottlands gelegenes Landhaus, das von Reservaten für die Jagd und Teichen für den Fischfang umgeben war. Mein Sohn, der sich in Schottland befand, leitete den Vertrag mit der Eigentümerin, Lady B., ein, ohne irgend welche Einwände seitens mir oder meiner Frau.

Als ich mich — ohne meine Frau — an Ort und Stelle begab, um den Vertrag zu unterzeichnen und das Haus zu beziehen, teilte mir Lady B., die noch dort wohnte, mit, daß sie mir, wenn ich nichts dagegen hätte, das von ihr vorher bewohnte Zimmer anweisen würde, welches einige Zeit lang von dem Phantom einer „kleinen Dame" heimgesucht wurde, die dort ständig erschien. Da ich in dieser Hinsicht recht skeptisch eingestellt war, so erwiderte ich, daß ich mich glücklich schätzen würde, die Bekanntschaft ihres Phantoms zu machen. Ich legte mich also in diesem Zimmer zur Ruhe nieder, ohne indes den Besuch irgend eines Phantoms zu erhalten.

Einige Zeit später kam meine Frau an. Sie war höchst erstaunt, in diesen Räumen das „Haus ihrer Träume" wiederzuerkennen. Sie besichtigte es von oben bis unten und fand, daß es vollkommen, bis in die kleinsten Einzelheiten, dem entsprach, was sie im Traume gesehen hatte. Nur beim Eintritt in den Salon bemerkte sie: „Aber wenn dies das Haus meiner Träume wäre, dann müßte auf dieser Seite noch eine weitere Reihe von Zimmern liegen, die fehlen aber". Man antwortete ihr, daß diese Zimmer wohl existieren, nur läge der Zugang zu ihnen nicht auf der Seite des Salons. Sie begab sich sogleich zur Nachprüfung dorthin und erkannte ohne Zögern eines nach dem anderen wieder. Nichtsdestoweniger be-

merkte sie, daß es ihr scheine, als ob eines der dort liegenden Schlafzimmer nicht zu diesem Zweck bestimmt war, als sie dieselben im Traume besuchte. Da stellte sich heraus, daß das in Frage stehende Zimmer erst seit kurzer Zeit so umgestellt worden war.

Zwei oder drei Tage später begab ich mich mit meiner Frau zu Lady B., um ihr einen Besuch abzustatten. Da sich die beiden Damen nicht kannten, stellte ich sie vor. Beim Anblick meiner Frau rief Lady B. aus: „Wie ist das doch seltsam! Sie sind die Dame, die in meinem Schlafzimmer herumspukte!"

Soweit die Tatsachen. Ich verfüge über keine Theorien, um sie zu erklären. Meine Frau hatte in ihrem Leben nie irgend ein anderes Erlebnis ähnlicher Art gehabt; ein Erlebnis, das man als zufälliges Zusammentreffen bezeichnen wird, das aber die Schottländer als einen Fall von „Zweitem Gesicht" betrachten würden. Meine leider schon verstorbene Frau war sicherlich der letzte Mensch auf der Welt, der Freude an Phantastereien gehabt hätte. Ich kann daher, zusammen mit meinen Familienmitgliedern, dafür einstehen, daß sie imstande war, genau und bis ins kleinste das Innere eines eingerichteten Hauses mit durchaus sachlicher Kritik zu beschreiben, und zwar lange bevor sie oder andere an eine Existenz desselben dachten.

Ich stelle es frei, meinen Namen jedem zu nennen, der sich ernstlich für psychische Untersuchungen interessiert oder der weitere diesbezügliche Auskunft wünscht.

Herr G. P. H. gab Herrn Cesare de Vesme auch Vor- und Zuname von Lady B. an, die der höchsten britischen Aristokratie angehörte.

Die Formel der Schöpfung.

Magische Betrachtungen von Georg August Grote.

(Nachdruck verboten!)

In fast allen Kulturstaaten der Erde ist die Magie unterschiedslos, ob es sich dabei um die weiße Magie zu guten oder um die schwarze Magie zu schlechten Zwecken handelt, als „Zauberei" verboten. Wer betrieb bereits seit Jahrhunderten dieses Verbot? Priester und Gelehrte, unter Hinweis auf die schwarze Magie, in großer Einmütigkeit, ohne auch nur auf die Segnungen der weißen Magie einschränkend hinzuweisen. Letzterer Umstand hat zu allen Zeiten den Verdacht erregt, daß das Verbot der Magie lediglich aus Gründen des Prestiges von Parteireligion und Kastenwissen-

schaft betrieben worden sei. Man wollte den zünftigen Herren und ihrer autoritativen Machtvollkommenheit durch „Unberufene" — Nichtzünftige, darunter die meisten Propheten, Christus eingeschlossen, galten ja immer als unberufen — keine Konkurrenz durch magische Übungen erstehen lassen. Denn man wußte sehr wohl, daß medial-mental veranlagte Personen durch die Methoden des Hellsehens, Hellfühlens und Hellhörens usw. eher hinter gewisse Dinge zu schauen vermochten als die Dogmatiker und Methodiker der geistigen Zünfte. „Laienbrüder", wenn auch noch so genial und wundertätig fromm, wollte man nicht anerkennen, und so verpönte und verbot man ihnen die Quellen ihrer Kraft: die Magie.

Aber die Magie selbst rächte sich an ihren Unterdrückern, indem sie die bedeutendsten Zünftler ihrer Clique abwendig machte und zu sich hinüberlockte. Nicht nur Goethe-Faust warf den „spanischen Stiefel" der Zünfte nach der Erkenntnis, daß die Methoden der Theologie und der wissenschaftlichen Disziplinen allein nicht zu den „Müttern", den Urgründen der Dinge, zu führen vermöchten, über Bord; nein, alle die zunftgemäß vorbereiteten Talente und Genies der Menschheit standen, nachdem sie „alles studiert" hatten, als schier Verzweiflungsvolle letzten Endes mit leeren Händen da und „ergaben sich alsdann der Magie". Aber sie taten es leider meist heimlich, ohne mutig, wie Goethe, eine Lanze für die Magie einzulegen.

In unseren Tagen erst kämpft man wieder um Befreiung wenigstens der weißen, der hilfsbereiten und segensvollen Magie vom gesetzlichen Verbot. Kein Geringerer als der scharfsinnige Schöpfer der Sherlock Holmes-Figur, Sir Arthur Conan Doyle, kämpft zum Beispiel in England für die Magie und verlangt mit über 300 000 gebildeten Anhängern die Aufhebung der 200 Jahre alten Zaubereigesetze, nach denen heute immer noch die Parapsychologen, Okkultisten und besonders Spiritisten aller Schattierung abgeurteilt werden. Doyle weist mit Recht darauf hin, daß fast alle Genies aller Völker, namentlich aber die Schöpfer der Priester- und Gelehrtenkaste, Magier und Mystiker, Wundertäter, Medizinmänner und Zauberer gewesen sind. Alle Religion und alle Wissenschaft ist aus der Magie geboren. Die Magie verpönen, verbieten und bekämpfen heißt also, sich dem Fortschritt der Menschheit in den Weg stellen, das geistige Vorwärtsstreben unterbinden und alle Kulturquellen und Bäche aus dem Meere der unerschöpflichen Phantasie, der magischen geistigen Schöpfer- und Erkenntniskraft des Alls, in stagnierende, längst anrüchig werdende und gewor-

dene, engumgrenzte und unzulängliche Teiche hineinleiten und sie und die Menschheit selbst aus dem voraneilenden Weltgeistgeschehen einfach glatt ausschalten wollen.

Gewiß, die Magier, die gleichsam mit der Wünschelrute „Seele" nach neuen Werten suchen, können, wie vormals Unkundige und Suchende, Schwefelkies für Gold, Unechtes für Echtes halten, sie können irren, wie alle Menschen. Haupterfordernis ist, daß sie nur Gutes wollen! Aber wegen der Irrtumsmöglichkeit den Wert der Magie von vornherein verleugnen zu wollen, hieße dasselbe, wie alles Eigentum verbieten, weil dadurch Habgierige und Neidische leicht zu Dieben werden können. Es hieße beinahe das Leben verbieten, weil es ja Sündern unter der Last der Schuld als untragbare Qual erscheinen muß. Man darf allerdings nicht unbeachtet lassen, daß „Magie und Magie betreiben" zweierlei ist: Charlatanerie, wenn nicht gar Verbrechen (Schwarzmagie) beim unzulänglichen, minderwertigen, defekten oder gar bösen Menschen, dagegen größte philosophische, religiöse und wissenschaftliche Entdecker-, Forschungs- und Ausbeutekunst in der Hand des berufenen geistigen Führers und Genies.

So alt wie die Menschheit selbst ist die Magie. Damit allein schon hat sie eigentlich ihre Existenzberechtigung erwiesen. In den ältesten Zeiten erhielten bekanntlich die Dinge der Welt durch den primitiven Menschen ihre Namen. Diese Namen waren und standen als charakteristische Symbole für die Dinge in der Sprache und nachher auch in der Schrift. Laut und Bild eines betrachteten Dinges trat alsbald für das Ding selbst ein, und man brachte diese Laute und Bilder auf die einfachste Form (Note und Buchstabe). Diese Übung war schon Magie. Allmählich ward jedes Ding mit seinem Namen zu einem Lautkomplex: einem Wort, und die Aneinanderreihung solcher Wörter ergab die Sprache als zunächst bedeutendste magische Leistung. Der Versuch, das Wesen und die Art der Dinge im Ton zu suchen oder durch Töne auszudrücken, führte zur Musik, eine nicht minder bedeutungsvolle Erfindung wie die Sprache. Viele Dinge durch Töne gleichzeitig ausdrücken zu wollen, ergab Akkorde, alle Akkorde zusammengenommen ergaben die „Allsinfonie", die „Harmonie der Sphären". Man sah in der Tonleiter eine Formel oder doch den Schlüssel zu einer Formel der Schöpfung: Jedes Ding reagierte auf einen oder mehrere besondere Töne, ja jedes Dinges Seele war Musik, Ton und Töne. Wer alle diese Töne beherrschte, vermochte die ganze Welt nach seiner Pfeife tanzen zu lassen. Der größte Magier auf diesem Gebiete soll Orpheus gewesen sein. Mozart verwandte die magische Ansicht

von den Tonseelen der Dinge, die auf Aufruf mit ihrem Ton oder ihren Tönen reagieren, „tanzen", d. i. gehorchen mußten, in seiner Oper „Die Zauberflöte".

So hat Magie schon in ihrer primitivsten Form zur Erfindung der Sprache, der Musik, der Schrift, der Symbolik, zu Zahl und Mathematik, zu Märchen und Sagen, zu Weltanschauung, Philosophie und zum Suchen nach den Formeln der Schöpfung oder, wenn man alle diese Formeln auf eine einzige reduziert, zum Suchen nach der „Formel der Schöpfung" geführt und damit schon die seitdem nie mehr bestrittene Einheit der Schöpfung nicht nur vermutet, sondern auch bereits einen symbolischen Ausdruck dafür gesucht. Alle bekannt gewordenen Namen, Figuren und Symbole für die Welt gehören mithin zunächst weder der Religion noch der Wissenschaft an, sondern allein der Magie, die sie allesamt gebar. So ist selbst Gott als Inbegriff der Welt magische Erkenntnis bzw. Betrachtung. Der Kosmos als Kugel gehört auch hierher. Alle Kunst, Religion und Wissenschaft floß aus der Magie, gipfelt in ihr und löst sich am Ende auch wohl „magisch" wieder auf. Die Magie als Schleier der Maja, als Bild zu Sais, als Sphinx, als Allseele und Allgeist fand in allen solchen Fixierungen nur ihren bezw. jeweils einen dichterischen, malerischen, bildhauerischen und philosophischen Ausdruck.

Je nachdem wie man die Dinge der Welt durch Sprache, Töne, Schrift, Zeichen, geometrische Figuren, Symbole, durch Zahlen, Stoffe und Stoffzeichen: alchimistische und chemische Formeln, durch magische Quadrate und physikalische Formeln usw. zu erfassen suchte, unterschied man die Magie der Sprache, der Töne und Musik, die Magie der Schrift, Zeichen, Bilder und Symbole, die Magie der Stoffe (Alchimie und Chemie), die Magie der Kräfte (Physik), die Magie der Farben, der Lichter und des Lebens. Von letzterer gelangte man von der optischen Magie über die Liebesmagie zur Geistermagie — teleplasmatische, telekinetische, diesseitige Geist- oder Seelenfluidalmagie bezw. jenseitige spiritistische Spiritmagie. Der große Systematiker der magischen Geheimwissenschaft fehlt uns trotz Paracelsus, Nostradamus, Swedenborg, Goethe, Schrenck-Notzing, Conan Doyle, Mattießen, Meyrink u. a. immer noch.

In einem wären aber seither alle Magier einig, daß es nämlich eine „Formel der Schöpfung" geben muß, ein „Sesam öffne dich", eine Wünschelrute, die zu allen Schätzen, zu allen Seelen und Geistern, zu all und jedem „Ding an sich" erkennend und sie gewinnend hinzuführen vermag. Diesen Stein der Weisen, auch rote

Tinktur genannt und als Summa aller Lebenselixiere gedacht, mächtiger als alle bezwingende Kraft der Liebe, der geistigen und seelischen Macht, zu erlangen, war seit je das höchste Streben aller Magier und aller magischen Gesellschaften der Welt. Ja alle Propheten und Priester der Alten, alle Brüder geheimer Orden und Logen, alle Rosenkreuzer, Alchimisten, alle Priester- und Gelehrtenverbände, auch jedes einzelne Genie hat sich bis dato, eingestandener- oder uneingestandenermaßen, mit diesem Problem irgendwie beschäftigt. Und selbst heutige moderne Geistesgrößen wie Albert Einstein suchen im Grunde genommen nach der „Formel der Schöpfung", um dem Menschengeiste die — gelinde gesagt — Mitherrschaft über Welt und Dinge zu ermöglichen.

Gibt es nun überhaupt eine solche Formel? Das Suchen aller Zeiten ist gewiß schon Bejahung auf diese Frage, abgesehen davon, daß Christus und wenige andere Adepten bereits darüber verfügt, den Naturkräften: Wind und Wetter, den Dämonen und Krankheitsursachen, ja Tod und Teufel geboten haben sollen. Lediglich die Ansichten über die Gestalt dieser Formel gingen seit jeher weit auseinander. Da war es bei den Primitiven, z. B. bei den Medizinmännern der Indianer, nach Analogie des Steines der Weisen der Alchimisten, zumeist ein Stein, ein Kristall, ein Goldklumpen, dem man die Fähigkeit, Geister zu bannen, zuschrieb. Bei anderen Völkern entsprachen besondere Zeichen, geometrische Figuren, chemische Formeln usw. den Kräften, mit denen die Geister zu bannen oder zu Hilfeleistungen herbeizitiert werden konnten. Man denke hier an alle Symbole: an die Dreiecke der Freimaurer, den Drudenfuß, das Pentagramm usw. Man glaubte z. B. fest an die Verwandtschaft zwischen dem Bilde und der Zeichnung eines Menschen, eines Tieres oder Dinges. Bezauberte man das Bild, so bezauberte man gleichzeitig das von ihm dargestellte Objekt.

Wer also in letzter Folge das Bild des Alls, sein Symbol oder seine Formel besaß, der vermochte auf das Weltgeschehen magischen Einfluß auszuüben. Zu solchen Annahmen hatte die wunderbare Gesetzmäßigkeit des gleichseitigen Dreiecks, des Kreises, der Kugel, der Pyramide, des Kegels, der Vielecke bei den Kristallen, die Gesetzmäßigkeit bei den chemischen Verbindungen und namentlich auch die wunderbaren Ergebnisse bei der Spielerei mit den magischen Quadraten geführt. Dabei entsprach zunächst das Dreieck der Gottheit, der Kreis der Sonne, die Kugel der Welt, die Pyramide dem Volksganzen usw.

Von ganz besonderer Bedeutung war das magische Quadrat, das im ganzen der Zahl 17, in den einzelnen Feldern den Zahlen von 1—16 entsprach. Die Zahlen von 1—16 waren so eingeschrieben, daß ihre Addition von rechts nach links, oben und unten und in der Diagonale stets die Zahl 34 (Quersumme 7) ergab. Die 16 Zahlen selbst waren die viermal vier Elemente (Feuer, Wasser, Luft und Erde) und entsprachen allen Naturgeistern, daneben auch ihrem Meister, der 17, der sie in seinem Rahmen (Quadrat), also in seiner Gewalt hielt, zumal je zwei sein Abbild waren, einmal männlich, einmal weiblich, einmal das eine, einmal das andere stärker an Kraft. Das mußte sein, sonst hätten die Kräfte des Quadrates nicht auf alle wie auch immer gearteten Wesen einwirken können. Wenn man daher stets nur zwei korrespondierende Zahlen dieses Quadrates addierte, so erhielt man stets die Zahl oder Kraft des Meisters, die 17.

Man prüfe selbst am magischen Quadrat von Dürers, des großen Magiers Kupferstich „Melancholie", das alle magischen Gegenstände seiner Zeit: Allmutter (Meer), Farben (Regenbogen), Kristall, Kugel, Zirkel, Wage, Sanduhr, Glocke, Feuertopf usw. aufweist, nach:

Ohne Frage spielt bei der „Formel der Schöpfung" die Zahl 16 die führende Rolle. Ihre Quersumme ist die Zahl 7, diese abgezogen von 16 gibt 9. Die „böse", auch „gute" Sieben war die Frau, die 9 der Mann. Die 16 ist das Verbindungsgewicht des Sauerstoffes, Luzifers, des Sonnengottes Zahl. Sie teilt sich in der „Weltmutter", dem Wasser, in zwei Achten (8 und 8), wovon jede 8 sich mit einer 1 dem Wasserstoff, zu Wasser, der Allmutter, verbindet. Die 1 des magischen Quadrates entspricht also der stofflichen 1 der Welt (Wasserstoff), die 16 dem Gegenpol, dem Feuer (Sauerstoff). Man sieht schon hieran, daß hinter dem magischen Quadrat tatsächlich Wissen von der Welt steht. Aber weiter mit der Zahl 16. Sie birgt die 7, die 9, also die 3 und 4 (Viereck und Dreieck), ferner die 3 mal 3, die Trinität, die zweimal 8 Töne der Tonleiter. Der tiefste Ton hat 16 Schwingungen, die Schwingungen des höchsten Tones sind durch 16 teilbar. Die 144000 Seligen, die der Offenbarung nach das ewige Zion aufbauen, bezw. in dasselbe einziehen werden, entsprechen 9000 magischen Quadraten. Der Kosmos ist 16teilig. Die höchsten Hitze- und Kältegrade sind ihrer Gradzahl nach durch 16 teilbar.

Dies mag zum Nachdenken genügen. Gesagt sei zu diesem magischen Quadrat nur noch, daß beispielsweise in der Schweiz ein alter kundiger Schäfer mit ihm alle Krankheiten der Tiere, die

er in die richtigen Gruppen einzuteilen wußte, geheilt hat. Aber das magische Quadrat ist noch längst nicht die „Formel der Schöpfung“. Diese Formel muß die 9 mal 7, 9 mal 19 und die 16 mal 16, die 7 mal 16 und die 9 mal 16 „Werte“ der Welt aufweisen, nämlich 63 weibliche, 81 männliche leibliche Persönlichkeitswerte, die 256 stofflichen Werte und die 112 führenden weiblichen und die 144 männlichen Geist- und Seelenwerte, irdischer und überirdischer Natur. Man sieht, die Entwicklung der „Formel der Schöpfung“ ist nicht so einfach, zumal wir über die Strahlen-, Geist- und Seelenmaterie noch sehr wenig wissen.

So kennen wir auch leider noch keinen Adepten, der zurzeit über diese Formel und ihre Kräfte verfügt. Wäre er aber da, so verständen wir ganz und gar nicht, weshalb er nicht die Diktatur der Welt zu ihrem Wohle übernimmt. Adepten, die die Welt bereits besaß, haben leider ihr Wissen und die Formel wieder mitgenommen. Wer bringt sie nun endgültig der Menschheit wieder zur Aufrichtung des „Goldenen Zeitalters?“ Man sagt, es müßte ein reiner, gottbegnadeter Mensch sein, der die Formel einmal der Welt schenken würde. Gibt's keinen solchen, der die höchste Adeptenformel, alle negativen (weiblichen) und alle positiven (männlichen) Kräfte, besitzt bezw. befehligt?

Die Hellsehpflanzen.*)

Von Dr. A. Rouhier.

Im Auszug übersetzt von Frau Prof. E. Stöber.

Es gibt in dem Pflanzenreich Arten, welche dem menschlichen Gehirn gegenüber die Rolle eines Reizmittels mit supranormaler Wirkung spielen und künstlich das Phänomen des Hellsehens erzeugen. Besonders hervorzuheben und am wenigsten schädlich unter diesen alkaloidreichen Pflanzen ist der Peyotl und die Yagépflanze. Dr. Zerda Bayon von Bogota, ein columbischer Forscher, hat als erster die Alkaloide in der Yagépflanze auf primitivem Wege isoliert und ihr den Namen „Telepathine“ gegeben. Er schrieb damals: „Ich bitte die Gelehrten und Freunde des menschlichen Fortschrittes, ihre Aufmerksamkeit auf diese geheimnisvolle Pflanze zu richten und das große Geheimnis, das sie enthält, zu lösen“.

*) Ausführlich unterrichtet hierüber die Schrift: „Die Hellschen hervorrufenden Pflanzen“ von Dr. A. Rouhier. Mit 9 Abbildungen. Mk. 1.—. Verlag von Max Altmann, Leipzig.

Die Yagépflanze ist in Columbien zu Hause. Sie wächst in ausgedehnten Wäldern, welche die Gegenden des oberen Laufes des Amazonenstroms bedecken. Während der durch den Genuß der Yagépflanze hervorgerufenen Berauschung tritt die Versuchsperson in einen eigentümlichen psychologischen Zustand, welchen man mit Telepathie bezeichnen kann. Sie sieht und hört entfernte Tatsachen, und diese sehr lebhaften Visionen bestehen in der genauen Beobachtung von Ereignissen, von denen der Patient nicht die geringste Kenntnis besitzen kann. Dieser Umstand ist sehr wichtig, denn er schließt vollständig die Hypothese einer Erinnerung des unterbewußten Gedächtnisses aus. So beschreiben z. B. die wilden indianischen Stämme, welche niemals aus den endlosen Wäldern ihrer Heimat herauskommen und die keine Ahnung von dem zivilisierten Leben haben, in ihrer eigentümlichen Sprache, und zwar mit großer Bestimmtheit und Genauigkeit, Einzelheiten von Häusern, Schlössern, bewohnten Städten, in denen eine Unmenge von weißen Menschen herumgehen, und sie versuchen ebenfalls ihren Gefühlen Ausdruck zu geben über eine für sie fremdartige Musik, welche sie in Entzücken versetzt. Diese Beschreibungen sind äußerst interessant, weil die Betreffenden Dinge erzählen, die ihrem Tun und Denken als Wilde unerklärlich sind und die wir bewundernd begreifen, weil sie im Einklang mit unserer Zivilisation und unsrem täglichen Leben stehen. Ein ehemaliger Soldat der französischen Kolonien, ein abenteuerlicher Weltreisender, welcher seit 20 Jahren in Südamerika lebt, hat Dr. Rouhier interessante Einzelheiten über den Gebrauch der Yagépflanze bei einer Hellsehsitzung mitgeteilt.

Die Indianer lassen ungefähr 1 Kilogramm Yagé in mehreren Litern Wasser in der Nacht kochen, bis die Flüssigkeit auf 10 Kubikzentimeter eingedampft ist. Alsdann wählen sie eine Versuchsperson, welche dieses Getränk einnimmt. Diese trinkt es mit 30 Gramm aus Zuckerrohr hergestelltem Branntwein. Sie schläft bald darauf ein. Dann wird sie im halbschlafenden Zustande von den Eingeborenen an Orte gebracht, von welchen sie denken, daß sie verborgene Schätze enthalten. Dieser Somnambule sieht dann, wie sie behaupten, durch die Mauern in die Tiefe der Erde und gibt an, ob wirklich Schätze dort verborgen liegen. Bejaht er dies, so machen sie sich sogleich an die Arbeit, und nach dem französischen Berichterstatter stets mit vollem Erfolge. So hat auch der Kapitän Custodio Morales, von einer Reise nach Ober-Amazonien zurückkehrend, den Absud des Yagé eingenommen und erfuhr durch die Wirkung desselben den Tod seines Vaters und eine Krankheit seiner Schwester, und dies in einem Augenblicke, als

das nächste Postamt, welches ihm Nachrichten von zuhause hätte bringen können, nur durch eine vierzehntägige Reise zu erreichen gewesen wäre.

Interessant sind auch die Berichte der columbischen Missionare. Sie enthalten Beobachtungen, welche diese innerhalb 10 Jahren über den Yagé gemacht haben. Wenn die Indianer den Yagé einnehmen, um die Zukunft vorauszusehen, um zu wissen, welche Feinde sie besitzen, oder um einen Kranken heilen zu können, konzentrieren sie nach dem Genuß des Yagé ihre Gedanken auf diese Frage, um dann entweder in einer Vision oder in einer Gehörshalluzination die Antwort darauf zu erhalten. Sie sehen z. B. eine Landschaft, Personen oder die Pflanzen, welche ihnen zur Heilung nützlich sein können. Die indianischen Zauberer benutzen auch den Yagé, um ihren Feinden Böses zufügen zu können. Viele Europäer, Männer von Verdienst, haben aus Wißbegierde den Yagé eingenommen, um zu sehen, ob man wirklich dadurch verlorene Gegenstände wiederfinden könne, oder um Nachrichten von entfernten Verwandten zu haben, und waren erstaunt über das Gelingen der Versuche. Es scheint demnach, daß die Yagépflanze das Nervensystem anregt und in eine Art hypnotischen Zustand versetzt.

Der Peyotl*) ist dem Yagé insofern vorzuziehen, als er den Genießenden wach und bei vollem Bewußtsein, also fähig erhält, den Erscheinungen der Phänomene mit klarem Verstand zu folgen, was für die psychologisch-physiologischen Untersuchungen von großem Wert sein dürfte.

Viel gefährlicher als der Peyotl und die Yagé-Pflanze ist die Wirkung der Agahnasca-Pflanze. Die Zauberer Zaparos gebrauchen diese sehr häufig, besonders diejenigen, welche Heilungen vollbringen wollen. Sie nehmen dieses Getränk während der Nacht wiederholt in ganz kleinen Mengen ein, wenn sie sich zu einem Kranken begeben, und lernen dann in ihrem darauf folgenden Schlafe die Krankheit und die Mittel, diese zu heilen, kennen.

Die Huachuma-Pflanze ist ein Kaktus, welcher in Südamerika, besonders in Peru, wächst, auch darum Cereus Peruvianus genannt wird. Die Indianer glauben, daß der Genuß dieser Pflanze den Kontakt zwischen der Wirklichkeit dieses Lebens und der Unwirklichkeit des anderen Lebens erhält.

Die Huanto-Pflanze ist eine schöne Schlingpflanze, welche in den tropischen Gegenden Amerikas wächst. Ihre Giftwirkung ist sehr stark. Bei den Zaparo-Indianern macht man aus ihr ein Getränk, welches diejenigen einnehmen, welche sich der Zauberei

*) Echte mexikanische Peyotltinktur ist vom Verlag des Z. f. O. zum Preise von Mk. 6.50 einschließlich Porto und Nachnahmespesen zu beziehen.

widmen wollen. Die Wirkung ist außerordentlich stark, die Genießenden bleiben während 2 oder 3 Tagen in völliger Besinnungslosigkeit. Bei ihrem Erwachen aus dem Lande der Träume machen sie dann aber so genaue Angaben über die Zukunft oder die etwaigen Pläne von Feinden, daß sie in hohem Ansehen bei den Eingeborenen stehen.

Die alten Mexikaner nahmen den runden Samen der Ololihugui-Pflanze ein, wenn sie ihre Götter befragen und ihre Antworten erlangen wollten.

Die Coca-Pflanze hat zur Zeit der Zivilisation der Indianer eine große Rolle gespielt. Man verbrannte diese Pflanze in dem Sonnentempel zur Zeit der Sonnenwende, und auch in den Kollegien bediente man sich ihrer, um bei den angehenden peruanischen Priestern die supranormalen Eigenschaften zu entwickeln.

Bemerkungen zu Dr. Stegerthals Pathologie des Unbewussten.

Von Dr. med. Freudenberg.

(Nachdruck verboten!)

„Nichts ist natürlicher, als daß die vielverlachte und bespöttelte Mystik jetzt wieder frecher denn je ihr schamloses Antlitz erhebt und ihre törichten Jungen verlockt, mit kühner Hand in das Schattenreich einer jenseitigen Welt zu tasten. Spiritismus, Theosophie, Okkultismus, Kabbalistik, Telepathie und anderes Zauberwerk ist zu üppiger Blüte gediehen", sagt Stegerthal. Nun, wer der Mystik kein anderes Antlitz zuschreibt als ein schamloses, wer in der Telepathie ein Zauberwerk erblickt, der ist so rückständig und einseitig eingestellt, daß die Beschäftigung mit ihm überhaupt zwecklos erscheinen könnte. Aber ein Punkt in seiner Schrift, eine reine psychologische Frage betreffend, ist, wenn auch nicht für den Parapsychologen, so doch für den Psychologen von so hohem Interesse, daß wir doch darauf zurückkommen müssen. Ich meine den gegen Freud's Lehren gerichteten Angriff von unerhörter Schärfe. Und da Stegerthals Schrift als Heft 10 der von Moll herausgegebenen „Abhandlungen auf dem Gebiete der Psychotherapie und medizinischen Psychologie" erschienen ist, so dürfen wir wohl annehmen, hier das Bekenntnis der Moll'schen Schule vor uns zu haben.

Zunächst in Kürze der Gang der Sternthal'schen Ausführungen. Das Unbewußte der Philosophie, sagt er, sei ein rein metaphysischer, also übersinnlicher Gedanke, das Unbewußte aber, was die Psychologie zur Erklärung seelischer Mechanismen verlange, in

Wirklichkeit ein Unterbewußtsein, das dem wahren Empfinden parallel geht, eine harmlose Seelenschicht, eine Tiefenregion im menschlichen Geiste. Alles also, was mit dem „Unbewußten" zusammenhängt, ist pathologisch in den verschiedensten Bedeutungen des Wortes.

In diesem Sinne nun verfolgt St. das „Unbewußte" in der Philosophie, der Psychologie, der Pathologie und der Problematik der Neurose; überall, wo ihm das „Unbewußte" aufstößt, dieses als pathologisch aufspürend und zurückweisend.

Dessoir und Moll, sagt er, haben zum ersten Mal zwei Seelenschichten als Ober- und Unterbewußtsein unterschieden. Die Verwechslung des philosophischen „Unbewußten" mit dem Unterbewußtsein haben zu unendlichen Verwirrungen Anlaß gegeben. Wäre man dieser Nomenklatur gefolgt, so hätte niemand auf den Gedanken kommen können, daß vom Unterbewußtsein, einer rein physiologischen, wenn auch vorläufig mehr vorausgesetzten als bewiesenen bodenständigen Schicht des menschlichen Bewußtseins, ein Weg hinüberführen könnte in die schwindelnden Höhen der philosophischen Spekulation. Den ersten wirklichen „Pathologen des Unbewußten" sieht nun der Verfasser in Freud, dessen ganzes Lehrgebäude ihm im innersten Kern einschließlich des Baumeisters durchaus „pathologisch" erscheint.

Wirrköpfe und Schwarmgeister, meint er, haben sich der psychoanalytischen Weisungen bemächtigt. Sie haben nach einer Psyche gesucht, aber statt ihrer nur ungebändigte sexuelle Triebe entdeckt, deren Unersättlichkeit mit einem Male die Lösung der Rätsel dieser Welt ergab. Die ganze bisherige sittliche Weltauffassung verlor alle Geltung.

Freud knüpfte an Charcot an und kam zu der Ansicht, daß stets bei der Hysterie ein psychisches Trauma im Spiel sein müsse. Um den psychischen Mechanismus solcher Phänomene richtig zu verstehen, mache sich die Annahme eines hypnoiden Zustandes nötig. Die Hypnose aber ist keineswegs, wie Charcot behauptet hatte, eine künstlerische Hysterie, wenn auch Ähnlichkeiten bestehen. Nun ist auch in den ersten Schriften Freud's vom „Unbewußten" nicht die Rede, sondern er spricht vom Hypnoidbewußtsein. Erst später kommt er dazu zu sagen: „Mit der Annahme unbewußter Seelenvorgänge ist eine Neuorientierung in Welt und Wissenschaft angebahnt". Diesen Weg aber hat schon vor 80 Jahren Herbart gewiesen. Der Erfinder der Psychoanalyse denkt jedoch nicht daran, solche Priorität zuzugeben, er sagt vielmehr: „Von der Unterscheidung Ober- und Unterbewußtsein, die in der neueren

Literatur der Psychoneurosen so beliebt geworden ist, müssen wir uns fernhalten". Doch trotz dieser Winkelzüge, meint St., hätten wir es bei dem falschen Unbewußten mit einer „unterbewußten Seelentiefe" zu tun. Da sich die Hypnose als Weg zu dieser nicht gangbar erwies, verfiel Freud auf das Traumerlebnis, und so wurde die Psychoanalyse eine Deutungskunst. Zunächst fiel die Ansicht, daß die Hysterie immer einem geschlechtlichen Abenteuer entspringt. Nein, die Sexualität im allgemeinen ist Schuld. Schon der Säugling war ein ungemein sinnlich veranlagtes Wesen. Jedes Kind erlebt einmal an sich den Fall des Königs Ödipus. Diese Dinge soll erst die Psychoanalyse aufgedeckt haben. Noch aber bleibt das Unbewußte bei Freud eine psychologische Arbeitshypothese. Das wird erst anders, als es in seiner Schrift „Das Ich und das Es" heißt: „Ein Individuum ist für uns ein psychisches Es, unerkannt und unbewußt. Diesem sitzt das Ich oberflächlich auf.... Das Ich ist der durch den direkten Einfluß der Außenwelt veränderte Teil des Es". Vom Ich gibt es auch noch ein Ideal- oder Über-Ich, das als kategorischer Imperativ sich äußert. Und so kommt denn die spekulierende Psychologie allmählich auf rein metaphysische Gedanken. Freud läßt, wie sich St. ausdrückt, das moralische Gefühl des Ich gleichsam biologisch aus der kindlichen Sexualität entstehen, läßt den Menschen durch das dämonische „Es" schuldig werden und überliefert das harmlose Ich der ewigen Reue. Ja, er nennt sogar das, was hinter der Seelenkunde liegt, „Metapsychologie", gibt den anfangs nur deutbaren Träumen jetzt eine okkulte Bedeutung und gelangt so zu einem auf lauter Fehlschlüssen aufgebauten Wahnsystem.

Dieses vollkommen verkehrte und unlogische Denken habe nun in weiten Kreisen verheerend gewirkt und selbst tolle Widersprüche gezeitigt. Während z. B. Professor Megger in der „Traumdeutung" einen Angriff Freud's auf die Sexualmoral, den vielleicht empfindlichsten und angreifbarsten Punkt der herrschenden und von Freud gehaßten christlichen Kulturordnung, erblickt, sagt Pfarrer Mahr in Marburg: „Kein geistiges Arbeiten kann sich diesem (d. h. der Psychoanalyse) Einfluß entziehen, erst recht nicht die Kirche mit ihrer Seelsorge und Seelenführung". Und Pfarrer Pfister sagt gar: „Eine ganz neue Tür hat sich in der Psychoanalyse der Religionswissenschaft geöffnet. Sie ist enge, aber sie führt in bisher verschlossene Kammern, in denen reiche Schätze sich vor den Augen des Forschers ausbreiten". Das einzige, was bei einer kritischen Sichtung von der ganzen Freud'schen Lehre übrig bleibt, ist nach St. die Tatsache, daß es in der menschlichen Seele eine

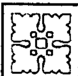
Nr. 6 XXIII. Jahrgang Dezember 1929



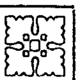
Inhalt:

Stufe gibt, die tiefer liegt als das Bewußtsein, und das sei keine psychoanalytische Erfindung.

Dieser Angriff wird nicht verfehlen, sei es zu Widerspruch, sei es zu Beifall, die führenden Geister der Psychologie auf den Wahlplatz zu rufen.



Okkultistische Umschau

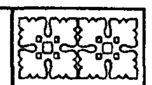


Geheimnisvolle Hilfe. Im Juliheft 1929, Nr. 1, 23. Jahrg., bringt das Z. f. O. unter „Okkultes im Alltag" einen Bericht von Rechtsanwalt Dr. B. R. Aehnliches habe ich vor ca. 15 Jahren erlebt. In Ausübung meiner Praxis fuhr ich mit der Bahn nach M. und ging von dort aus zu Fuß über den Berg nach O. Der Weg ist von M. nach O. allmählich ansteigend und auf der anderen, der „Nordseite", manchmal abwärts ziemlich steil. Es war Winter und der Berg hatte abwärts stellenweise Glatteis. Im Abwärtsgehen rutschte ich plötzlich aus und wäre ohne Zweifel heftig rückwärts gefallen. Da packte mich in demselben Augenblick jemand mit beiden Händen an der Hüfte und hielt mich auf. Ich schaute mich um, in der Meinung, es sei jemand nachgekommen und habe mich so vor dem Rückwärtsfallen gerettet, aber - es war niemand zu sehen. Ich war nicht im mindesten erschrocken hierüber; es war ohne Zweifel eine Hilfe aus astraler Sphäre. Ich fühlte die Hände ganz deutlich, es war fast, wie wenn ich die Hände gesehen hätte. Gewiß ist auch anderen Menschen Aehnliches schon begegnet; man scheut sich ja gewöhnlich, solche Vorkommnisse zu erzählen.

Die verhängnisvolle Zahl 7. Folgender Bericht macht den Anspruch, wahr zu sein und wird von dem früheren Croupier Paul von Ketchiva als verbürgt in dem Buche „Erinnerungen eines Croupiers" niedergelegt. Ketchiva hat 20 Jahre lang das rollende Rad in Monte Carlo, Le Tourquet, Deauville und anderen Spielplätzen betreut. Der Bericht stellt u. a. fest, daß die „Magie der Zahlen" teilweise auf der doch nicht ganz vollkommenen Bauart des Roulettes beruht. Durch das nicht absolut vollendete Gleichgewicht und bestimmte, kaum bemerkbare Hemmungen kommen manche Zahlen häufiger. Durch Tausende von Notizen an einem bestimmten Rade hat der Ingenieur Jaggers aus Nordengland einmal die vermeintliche Magie des Rades praktisch erfaßt und der Bank von Monte Carlo ernstlichen Schaden zugefügt. Man mußte schließlich die Spieltische unbemerkt über Nacht auswechseln, wodurch der Glücksritter vom Glück verlassen wurde. Als einen der spannendsten Fälle, die er erlebt hat, bezeichnet Ketchiva die geheimnisvolle Rolle, die in einer Nacht die „Sieben" gespielt hat. Am Tische Nummer sieben kam die Sieben siebenmal hintereinander heraus, und durch dieses Ereignis, das noch nie seinesgleichen gehabt hat, wurden sieben Spieler vollständig ruiniert. Diese Gesellschaft, in der sich zwei schöne Frauen befanden, bestieg noch in der Nacht ein Motorboot, fuhr weit hinaus ins Meer und kehrte niemals wieder. Man sagt, sie hätte das Boot draußen zum Sinken gebracht.



Briefkasten.



Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: Max Altmann, Leipzig.

XXIII. Jahrgang. | **Dezember 1929** | **6. Heft**

Beiträge und Zuschriften für das „Zentralblatt für Okkultismus" sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig**, Frommann-Strasse 5.

Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahr - Bezugspreis M. 6.— nebst 50 Pfg. Porto, Ausland 60 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes ausser Abonnement Mk. 1.30 einschliessl. Porto.

Falls am Ende eines Jahrgangs nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlangert.

Anzeigenpreise: 25 Pfg die einspaltige, 50 Pfg. die zweispaltige Millimeterzeile bzw. deren Raum

Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52 798.

Eindrücke von Hellsehern über Deutschlands Zukunft.

Von Studienrat O. Heyner.

Infolge meiner Versetzung von Crossen (Oder) nach Berlin und verschiedener Arbeiten für den „Türmer" und „Scherls Magazin", aus deren Leserkreisen ich ebenfalls Zuschriften über Wahrträume und Bekundungen Sterbender und Verstorbener sammele, habe ich im Z. f. O. lange nichts von mir hören lassen. Da ist es an der Zeit, daß ich die abgebrochnen Hellsehversuche auf politischem Gebiet wieder aufnehme.

Zunächst veranlaßt mich der Tod Stresemanns darauf hinzuweisen, daß dessen vorzeitiges Ableben von den 3 Sehern, die hier am meisten zu Worte kamen, vorausgesagt wurde. Den Namen habe ich damals freilich aus politischen Gründen nicht voll ausschreiben dürfen, aber so viel habe ich angegeben, daß er jetzt einwandfrei als solcher festzustellen ist. Er wurde in allen 3 Fällen wie folgt gedruckt: S........., jeder der 9 Punkte entsprach einem ausgefallenen Buchstaben. Allerdings wurde die wahre Todesursache, Schlaganfall, nicht erkannt, sondern nur das Außergewöhnliche, Vorzeitige des Todes. Ich gebe hier alle 3 Voraussagen wieder:

Laut Septemberheft von 1924 sagte Frau Karlik am 27. 7. 24:

„Die Kommunisten stiften noch viel an. Da wird mancher Kopf kürzer gemacht. Die haben nichts Gutes im Sinne, haben eine starke Organisation. Ich sehe nämlich, wie noch eine Regierungs-

persönlichkeit ums Leben kommt. Stresemann wird auch umgebracht, das schadet aber nicht. Da sehe ich zwei junge Leute, die das machen wollen".

Laut Novemberheft von 1926 sagte Frau Jordan am 23. 6. 26:

„Einen, den ich das Schaukelpferdchen nenne, der in der Politik bald nach rechts, bald nach links tanzt; Stresemann, den sehe ich nicht ganz gut enden. Der stirbt nicht im Bette".

Laut Märzheft von 1928 sagte Herr Diplomingenieur Johannsen am 27. 11. 27:

„1928 sehe ich eine große Sterblichkeit, besonders durch epidemische Krankheiten. Im Winter werden vor allem bekannte politische Persönlichkeiten von diesen Krankheits- und Todesfällen betroffen. Auch Attentaten sind sie ausgesetzt. Eines, das Stresemann gilt, kann sein Ziel erreichen".

Weil in zwei Fällen ein Attentat als Todesursache angegeben und im dritten anzunehmen ist, werden Gegner des Hellsehens ein Eintreffen der Voraussagen nicht zugeben wollen. Dem ist jedoch entgegenzuhalten, daß Hellseher oft mehr sagen, als sie sehen. Mein Freund, der Hellfühler und Heiler Welkisch, der jetzt in Berlin W 30, Bambergerstraße 38 wohnt, früher hervorragend hellsichtig gewesen ist und auch zuweilen noch sehr gut sieht, aber das Sehen nie berufsmäßig gegen Entgelt getrieben hat, also ein unverdächtiger Zeuge ist, hat mir wiederholt versichert, daß in den Aussagen der Seher vieles auf Kombination beruhe. Aus den oft verschwommenen Bildern, die sich ihnen aufdrängen, zögen sie falsche Folgerungen oder deuteten sie von vornherein falsch. So wird es auch hier gewesen sein. Das vorzeitige, baldige Ableben Stresemanns ist gesehen und die Todesart gefolgert. Denn es ist nicht gut anzunehmen, daß unabhängig von einander drei Seher einen außergewöhnlichen Todesfall richtig voraussagen, ohne daß dabei Hellsehen vorgelegen hätte.

Übrigens hat Frau Jordan am Himmelfahrtstage 1924 auch den nahen Tod Eberts vorausgesagt. Im Septemberheft von 1924 des Z. f. O., S. 99 sagt sie darüber:

„Immer habe ich das Gefühl, die Tage Eberts sind gezählt. Eine Katastrophe ist an ihm vorübergegangen. Aber es sind immer dunkle Wolken über seinem Haupte. Aber ich vermute eher eine Niederlegung als gewaltsame Absetzung. Ich sehe eine schützende Hand über ihm, die eine Katastrophe abwehrt".

Diese Stelle ist insofern recht interessant, als sie die Kombination der Seherin deutlich zeigt. Frau Jordan hat nur gesehen, daß Eberts Präsidentschaft bald endet und daß ihr Ende mit

politischen Katastrophen nichts zu tun hat. Unklar fühlt sie auch den Tod. Aber da volle Klarheit fehlt, vermutet sie allerlei.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich auch Voraussagen der Frau Arndt heranziehen, die von 1917 stammen und von mir im Z. f. O. August 1923 veröffentlicht wurden. Hier heißt es S. 52:

„Ich sah, wie dem deutschen Volke (nach dem Zusammenbruche) bereits ein provisorischer Weg angelegt war, den es gehen sollte. Es war ein langer Tunnel durch die Felswand geschlagen. Ich ging durch diesen Tunnel. Dahinter war ein Kreuzweg. Eine Straße ging geradeaus, eine nach Osten und eine nach Westen durch einen Drahtverhau (ins besetzte Gebiet). Auf dem Ostwege saßen an den Rändern einander gegenüber Zwei und auf dem Westwege ein großer deutscher Schäferhund mit den Köpfen von damals viel genannten Politikern. Alle drei bellten laut und wollten das geistige Volk daran hindern, das Richtige zu tun. Die drei Hunde trugen Seile, von deutschem Flachs gesponnen, d. h. sie lebten von deutschem Gelde und deutscher Arbeit. Die drei Hunde wurden von der Lichtgestalt (welche Frau Arndt führte) mit ihren Seilen an den Boden genagelt, sodaß sie nicht mehr schaden konnten".

Die drei ungenannten Politiker waren Erzberger, Ebert und Scheidemann. Erzberger und Ebert sind inzwischen durch Tod ausgeschaltet. Bezüglich Scheidemann steht die Deutung noch offen. Freilich eine führende Rolle spielt er heute kaum noch.

Ich könnte noch mehr von Erfüllung der Voraussagungen sagen, möchte jedoch noch einen größeren Zeitraum verstreichen lassen, um ein besseres, zusammenfassenderes Bild des Ganzen geben zu können.

Ich lasse nun neue Voraussagen folgen, zunächst solche der Frau Jordan, und zwar vom 5. Oktober 1929:

„Stresemanns Tod ist gut für Deutschland. Stresemann hat zwar nach bestem Gewissen gehandelt, aber sein Handeln war falsch. Was Stresemanns Schaukelpolitik verdorben hat, wird seinem Nachfolger zur Warnung dienen. Dieser wird Stresemanns Fehler vermeiden.

An Hindenburg ist der Tod wiederholt nahe vorbeigegangen. Aber Hindenburg wird von einer höheren Macht gehalten, weil der rechte Mann noch nicht da ist, der ihn ersetzen könnte. Zur rechten Führung ist Hindenburg freilich auch nicht geeignet, da er zu weich ist. Er wird einmal verlöschen wie eine Kerze, die ausgeblasen wird. Aber er hat noch Zeit.

Severing wird noch einmal eine Rolle spielen, Braun nicht. Freilich schlimm wird diese Linksregierung nicht werden. Wenn Sozialdemokraten regieren, holen sie ihre Regierungsweisheit meist von rechts. Die Roten kommen bei uns nicht wieder hoch. Die Fehde zwischen Rechts und Links wird zwar noch fortdauern, aber daß sie mit den Waffen ausgetragen wird, glaube ich nicht. Die jetzigen Zustände dauern bis etwa 1935, von 1935 an wird die politische Lage sich bessern. Der furchtbare Steuerdruck wird von uns genommen werden.

Wir brauchen eine eiserne Faust. Die wird kommen! Wenn wir bessere Diplomaten wären, würden wir die Hand Amerikas ergreifen. Denn dort ist die Stimmung deutschfreundlicher geworden.

Die Räumung des besetzten Gebietes wird noch viel Staub aufwirbeln. Aber mögen sich die Franzosen betragen, als wollten sie uns den Kopf abreißen, der Gedanke, daß wir keine Barbaren sind, wird bei ihnen allmählich sich durchsetzen. Er wird genährt von denen, die im besetzten Gebiet deutsche Art kennen lernten. Die gemäßigten Roten Frankreichs reichen sich mit unsern gemäßigten Roten die Hand.

In Frankreich wird die rote Flut immer mehr steigen. Poincaré ist erledigt, sein Prestige ist verloren. Es kriselt zwischen Frankreich und Polen. England würde von Frankreich weit abrücken, wenn es nicht Frankreich brauchte. Indien wird nochmal Englands Unglück sein, das muß ich immer wieder sagen. Das wird Ende der dreißiger Jahre sein. In Mexiko sehe ich viele Wirren.

Daß wir noch Geduld mit Polen haben, bewundere ich. Die Polen graben sich ihr eigenes Grab. Das wird Ende der dreißiger Jahre sein. Zuerst werden die Konflikte mit Rußland kommen. Die werden für Polen zunächst günstig ablaufen. Es wird sein, daß wir mit Rußland zusammenstehen. Die Polen bekommen von beiden Seiten mit Wucher ihre Sünden heimgezahlt. Polen wird wieder aufgeteilt werden. Ich sehe, daß wir unsere verlorenen Ostprovinzen wieder bekommen. In Danzig, das unter Polen leidet, häuft sich solcher Brennstoff an, daß es frei wird, sobald eine Macht wie Rußland gegen Polen vorgeht.

Einen Teil unserer Kolonien erhalten wir auch wieder.

In Rußland kommt ein Zar, etwa 1935/6. Rußland ist die erste von den Republiken, die wieder Monarchie wird. Die Ostseestaaten fallen teilweise wieder an Rußland zurück. In Rußland wird das Judentum großen Schaden erleiden, sobald der Bauer dort erwacht.

Für diesen Winter soll man sich mit Kartoffeln und Kohlen eindecken, beides wird knapp.

Bei den Sklarek-Untersuchungen wird nur ein kleiner Teil ans Licht gebracht und bestraft, das meiste wird vertuscht.

Ich muß wiederholen, was ich schon öfter sagte: am Luftschiff kommen noch große Verbesserungen, und durch die Luftschiffe wird man am Nordpol noch allerlei überraschende Entdeckungen machen.

1930 werden in Deutschland verschiedene Erfindungen gemacht, z. B. eine Abtötung von Schädlingen auf elektrischem Wege, durch trockene Hitze, die sogar in Mauern eindringt; eine Art Dynamomaschine wird dabei verwendet. Sogar die Keime der Schädlinge werden vernichtet".

Frau Karlik sagte mir am 4. November 1929:

„Die Linkspartei, vor allem die Sozialdemokratie, steht vor einem Zusammenbruch. Den Zeitpunkt desselben vermag ich freilich nicht anzugeben. Die Macht der rein deutsch empfindenden Kreise wird steigen. Wir bekommen einen Diktator, der Ordnung schafft. Bereits die Sklarek-Geschichte führt zu einer politischen Wandlung, obschon das Schlimmste von diesem Skandal vertuscht wird. Freilich, genug kommt noch heraus. Den Zusammenbruch der Sklareks, die Juden sind, habe ich übrigens schon vor einem Jahre vorausgesehen, als ich mit ihnen persönlich in Berührung kam, und habe dem einen der Brüder den drohenden Zusammenbruch vorausgesagt und ihn gewarnt. Bei den zu erwartenden Auseinandersetzungen zwischen Rechts und Links wird es heiß hergehn, und Bruderkriege sind nicht ausgeschlossen. Jedenfalls entwickeln sich an verschiedenen Plätzen in Deutschland große Unruhen. Zwischen 1932 und 1934 bessern sich die Verhältnisse Deutschlands, die Brotlosigkeit nimmt ab und der Handel blüht wieder auf.

Die Franzosen bekommen von uns nicht alles Geld, das sie uns abpressen wollen. Es kommt eine plötzliche, unerwartete Wandlung; durch unvorhergesehene Glücksumstände werden wir gerettet.

Bis 1936 ändern sich die Verhältnisse in Polen.

Auch in Rußland kommt ein einschneidender Wandel. Der Bolschewismus dauert dort noch etwa 8 Jahre, dann nimmt er ein Ende".

Da Frau Karlik sich auf Politisches in letzter Zeit überhaupt nicht eingestellt hatte, vermochte sie vor der Hand nicht mehr zu sagen, und wir verschoben weitere Angaben auf einen späteren Tag.

Das war der 12. November 1929. An diesem Tage sagte mir Frau Karlik:

„Die Kommunalwahlen, die jetzt bevorstehen, werden die Linksherrschaft noch nicht brechen, aber die nächsten Reichstagswahlen bringen einen Aufstieg. Zwischen 1932/34 kommt ein ganz gewaltiger Aufstieg. Der Innen- und Außenhandel steigen in starkem Maße. Die deutsche Geschäftslage bessert sich, und das deutsche Volk fängt an sich zu erholen. In Deutschland werden außergewöhnliche Erfindungen gemacht. Das Glas wird bei den Gebäuden eine weit größere Rolle spielen als bisher, man wird von einer Glasbauzeit reden können. Freilich sehe ich vorher viele Unruhen, besonders hier in Berlin, wo es an verschiedenen Stellen zu Brudermorden kommt. Jedoch eine Monarchie erhalten wir noch lange nicht, wohl aber einen Diktator, der mit eisernem Besen alles Böse und Faule fortfegt. Dieser Diktator denkt national, ist religiös und hat großen Gerechtigkeitssinn. Das deutsche Volk wird wieder nationaler fühlen, der Sozialismus geht immer mehr zurück und wird keinen Bestand haben.

Die Macht der katholischen Kirche wird in Deutschland noch stark steigen, aber die Macht werden die Katholiken nicht gewinnen, von der sie träumen. Es wird zu kirchlichen Kämpfen zwischen Protestanten und Katholiken kommen, die zum Sturz der katholischen Herrschaft in Deutschland führen.

Uns wird von einer überseeischen Macht geholfen, wahrscheinlich ist es Nordamerika. Amerika wird uns sicher noch einmal helfen, aber dabei einen wohltätigen Zwang ausüben.

Es kommt eine Regierungskrisis.

Ich sehe große deutsche Erfindungen auf technischem Gebiet, sehe den Bau von großen deutschen Handelsschiffen, sehe aber auch den plötzlichen Einsturz von vielen Schornsteinen und Häusern in Berlin als Folge der Erschütterungen durch das Fahren der Kraftwagen.

Österreich sehe ich mit Deutschland wieder eins werden und zusammen mit Deutschland gedeihen und hochkommen. Vorher kommen freilich in Österreich noch furchtbare Zustände, mit dem Geschäftsleben wird es schlecht stehen und unter Studenten und Gelehrten sehe ich Unruhen.

Die Deutsch-Böhmen sehe ich mehr auf der deutschen Seite, von den Tschechen sehe ich nichts.

Wenn wir mit den Österreichern wieder vereint sind, sehe ich neue Kriege gegen äußere Feinde.

In Italien sehe ich Mißhelligkeiten zwischen Mussolini und der katholischen Kirche, weil Mussolini gegen katholische Kirchengesetze vorgeht. Das führt sogar zu Aufständen. Aber die Macht der katholischen Kirche wird in Italien gebrochen werden, doch der Kommunismus macht sich dort breit. Daß Mussolini ermordet wird, habe ich schon vor zwei Jahren gesagt. Seine Ermordung kommt sicher. Auch das Königtum verschwindet in Italien bestimmt. Italien bleibt kein Königreich. Der Kommunismus wird in Italien aber auch nicht von Dauer sein. Südtirol wird nicht bei Italien bleiben.

In Serbien und Rumänien sehe ich auch Streitigkeiten. Dort unten tritt irgend ein Trauerfall im Könighause ein.

Bei den Franzosen sehe ich auch mißliche Zustände, Regierungskrisen, Wechsel und Morde an Staatsmännern. Wir werden an die Franzosen nicht alles zahlen, was sie von uns fordern. Wir werden von den Zahlungen frei.

In Polen bleibt nicht alles so, wie es jetzt ist. Dort geht es einmal hart her. Ich sehe blutige Kämpfe an der polnisch-russischen Grenze. Polen wird sich nicht behaupten. Unsere von Polen geraubten Provinzen bekommen wir wieder: Westpreußen, Posen und Oberschlesien. Auch unsere Kolonien erhalten wir zurück. Erst in vielen, vielen Jahren wird Polen wieder einmal selbständig, viele Kriege gehen voraus.

In Rußland sehe ich schlechte Wirtschaftslage und Hungersnot kommen. Eine typhusähnliche Krankheit, die an Hals und Unterleib sich auswirkt, rafft sehr viele Menschen dahin. Da tritt ein Mann auf, der mit der Sowjetregierung fertig wird und ganz gehörig aufräumt. Von dem ersten öffentlichen Auftreten dieses Mannes vergehen 10 Jahre, bis er all das wieder in Ordnung bekommt, was die Kommunisten ruiniert haben. Dieser Mann ist kein Monarch, eher eine Art Diktator. Für eine Monarchie ist Rußland zur Zeit seines Auftretens auch noch nicht reif.

Von Deutschland gehen dann sehr viele Techniker und Architekten nach Rußland. Deutschland wird nach dem Sturz der Sowjets sehr viel in Rußland zu tun bekommen und viel verdienen. Ich sese, daß in Rußland viel Bahnen gebaut werden. Die Siemens-Werke haben dann dort sehr viel zu tun.

Innerhalb von zwei Jahren wird das große wirtschaftliche Elend in Rußland beginnen und sich allmählich immer mehr bis zum Zusammenbruche auswirken. Rußland geht noch durch viel, sehr viel Unglück, wird aber dann ein blühendes Reich. Viele arme, ausgewanderte Bauern ziehen dann wieder nach Rußland und

kommen dort wieder hoch, auch die Deutschrussen, die jetzt bei uns eingewandert sind.

Ende der dreißiger Jahre sehe ich in Rußland eine große Wandlung, eine Verkleinerung. Aufstände in Indien gehen voraus. Indien reißt sich von England los. Ungefähr zur selben Zeit kommt auch das Unglück Polens.

In Rußland kommt eine große Judenverfolgung, ungeheure Progrome. Auch in Deutschland kommt eine, aber nicht so schnell. Die Juden werden in aller Welt verjagt werden. In Palästina wird viel gebaut werden, weil viele Juden dorthin ziehen!

(Schluß folgt.)

Die Aura der Städte.

Von Gregor Schwartz-Bostunitsch,
ehemaliger russischer Hochschullehrer.

Alles strahlt. Alles schwingt. Alles lebt. Gott sei Dank hat sich die moderne Schulwissenschaft zum ersten dieser Axiome bereits durchgerungen! Zum zweiten ringt sie sich durch. Zum dritten wird sie sich durchgerungen haben, wenn sie überhaupt überflüssig geworden sein wird und zum alten Eisen geworfen, weil der durchgeistigte Mensch der Zukunft — nicht der Mensch von morgen, sondern der Mensch von übermorgen — mit dem wirklichen Wissen der Weltenseele eins sein wird.

Das Leben, die Schwingungen, die Strahlungen eines Menschen schaffen um ihn jene, nur für den Hellsehenden sichtbare Wolke, welche wir Aura nennen. Das weiß jeder Anfänger auf dem Pfade des Okkultismus. Es lebt, schwingt, leuchtet aber nicht nur der Mensch, jeder Mensch, sondern auch jeder Gegenstand, und die Psychometrie ist eben der Name für die Fähigkeit und zugleich die Kunst des Hellsehenden, aus der Aura eines Gegenstandes seine Geschichte, die Kette der Geschehnisse, in welcher der Gegenstand Objekt oder Zeuge von Handlungen war, herauszulesen. Eine Stadt ist aber eine Kombination von sogenannten „leblosen" Objekten und lebendigen Subjekten. Letztere formen die ersteren und geben zugleich der Stadt ihr charakteristisches Gepräge im landläufigen Sinne. Herrschen die „leblosen" Objekte vor, so spricht man vom „toten Brügge", von dem „ausgegrabenen Pompeji", von den Ruinen von Memphis. Herrschen die Subjekte vor, so spricht man vom handelstüchtigen Marseille, vom bierfrohen München, vom Passionsdorfe Oberammergau. Natürlich hat jede

Stadt auch ihre Aura, und diese Aura besteht aus dem Amalgam des Lebens, der Schwingungen und der Strahlungen des Gewesenen und des Seienden, was ebenso Gegenstände wie Menschen anbelangt.

Es ist nun außerordentlich interessant, die Aura der Städte zu studieren, zumal der Forscher auf diesem Gebiete durchaus keine Vorgänger hat, bei niemandem „abschreiben" kann, sondern einzig und allein nur auf sein Einfühlungsvermögen, seine Intuition und Inspiration angewiesen ist. Selbst astrologische Angaben über das Tierkreiszeichen, welchem diese oder jene Stadt untersteht, werden ihm wenig nützen, weil diese Tierkreiszeichen, insofern sie sicher festgestellt sind und nicht auf Mutmaßungen beruhen, nur die Bewohner einer Stadt zu gewissen Handlungen, Stimmungen oder Einstellungen veranlassen können, keineswegs aber eine komplette Aura schaffen. Auch variiert die Aura einer Stadt. Sie kann im Laufe der Zeiten sich verschlechtern oder sich bessern, und gleicht, besonders was große Städte mit reicher historischer Vergangenheit anbelangt, einem schwarzweißen Mosaik, wo allerdings der schwarzen Rauten es vielmehr gibt als der weißen.

Vor allem muß beachtet werden, daß auch ein ganzes Land seine spezifische, oft scharf in dieser oder jener Hinsicht ausgeprägte Aura besitzt. Und diese Aura drückt natürlich, trotz aller Individualisationsmöglichkeiten einzelner Städte, auf deren Grundkolorit. Der nationale Charakter eines Volkes prägt sich in dieser Aura ebenso stark aus wie ein Schicksal. Sind die Schwingungen dieser beiden Ingredienzien gleich stark, so bleibt mehr Raum für einzelne Individualisierungsschwingungen bemerkenswerter Städte. Als Beispiel solcher Länder können dienen Deutschland, Frankreich, Italien, Stätten wichtiger historischer Ereignisse unserer Rasse. Herrschen vor die Schwingungen des Schicksals, so haben wir es mit solch einer Aura zu tun wie z. B. die der Schweiz oder Sowjet-Rußlands. Herrschen vor die Schwingungen des Volkscharakters, so haben wir es mit solch einer Aura zu tun wie die der Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Das Gesagte sei sogleich erläutert: Die Schweiz ist durch ihre geographische Lage und topographische Beschaffenheit auf gesteigerten Fremdenverkehr und Fremdenindustrie angewiesen. Die Mehrzahl der Fremden aber, die in der Schweiz ihr Geld ausgeben, gehören eben nicht zur Aristokratie des Geistes, denn die ist meist arm, sondern zur Plutokratie, und diese hat wiederum sehr niedere Schwingungen. Die guten Schwingungen des grundbraven, seine Scholle liebenden Schweizer Volkes werden, beson-

ders in den Sommermonaten, von den seelenlosen Schwingungen der Fremden, hauptsächlich der Engländer und Amerikaner, übertönt und schaffen somit der Schweiz eine Aura, welche nichts weniger als zur Konsolidierung und völkischen Entwicklung dieses biederen Volkes geeignet ist. Umgekehrt ist daher die Aura einer Schweizer Stadt ganz besonders geeignet für internationale, verwischende und verschleimende Zusammenkünfte und Organisationen, wie z. B. das Internationale Freimaurerbüro in Neuenburg, der Völkerbund in Genf, die Esperantovereinigung in Zürich, die Internationale Friedenskonferenz in Locarno, die Zionistischen Kongresse in Basel. In letzterer Stadt ist die Aura für diese Zionistischen Kongresse deswegen ganz besonders günstig, weil Basel seit dem Mittelalter ein sehr starkes Ghetto besaß.

Rußland hatte von jeher die Mission, die europäischen Kulturen vor der Invasion der niederrassigen Asiaten zu schützen. Dieser Schutz erforderte von dem von Natur aus weichen Russen eine gewisse Härte, und diese Härte finden wir wiedergespiegelt in der Brutalität zweier Despoten auf dem russischen Throne: Iwan des Grausamen und Peter des Großen. Mit dem Sturze des Zarismus erhielt Rußland die Mission, Europa vor den Auswüchsen der ad absurdum betriebenen europäischen sozialistischen Lehren durch krasses Beispiel ebenso zu schützen wie einst vor den Tartaren und Mongolen. Dadurch gewann aber das Böse in Rußland einen gewaltigen Spielraum und es inkarnierten sich im letzten Menschenalter die wüstesten Henker der römischen Inquisition und der französischen Jakobinerrevolution, nebst wirklichen Dämonen in Menschengestalt, zwecks Stillung eigenen Marterdurstes und, von höherer Ebene aus gesehen, zwecks karmischen Ausgleiches. Dadurch hat Sowjetrußland eine ganz fürchterliche Aura bekommen, und da es berufen ist, den zukünftigen Geschlechtern das Licht zu bringen, wird es diese fürchterliche Aura auch lange nach dem Sturze der roten Dämonen beibehalten, nach dem Gesetz der Polarität als astrale Vorbereitung zur Umwandlung ins Gegensätzliche, nach innerer Vernichtung des Bösen.

Umgekehrt liegt die Sache bei den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Hier herrschen vor die Schwingungen des Volkscharakters über den Schwingungen des Schicksals des noch sehr jungen Zukunftslandes. Da die Begründer dieses neuen Staates durchschnittlich aus wurzellosen Elementen, Enterbten des Glückes, entgleisten Existenzen, Glücksrittern und Verbrechern, denen der europäische Boden zu heiß unter den Füßen wurde, bestand, so sind Züge des Avanturismus, der Geldgier und des Unverständ-

nisses für seelische und geistige Schwingungen die Grundzüge dieses Volkes, welches im Zeitalter des Sklavenhandels sich ungemein wohlfühlte, besser als im Zeitalter des Gefasels von Menschenrechten im Stile von Präsident Wilson. Parallel mit dieser brutalen Lebensgier geht eine ungemein naive Vorstellung von göttlicher Gerechtigkeit, die sich in widerlichem Sektenwesen offenbart, deren Dogmenfanatismus, was Toleranz anbelangt, noch dem düsteren Rom ein paar Jahrhunderte Distanz vorausgeben kann. Somit ist die Aura von Amerika für alles andere geeignet als für geistiges Schaffen. Daher sehen wir auch, daß Amerika keine bedeutenden Dichter aufweist oder sie elend zu Grunde gehen läßt, wie Edgar Allan Poe oder Jack London. Anderseits aber floriert hier die seelentötende, rein äußere Technik. Ganz besonders fördernd ist daher diese Aura für das internationale Verbrechertum, welches wahrlich hier sein Dorado gefunden hat.

Das Gesagte diene zum Verständnis, daß die Städte der Schweiz, Rußlands und Amerikas verhältnismäßig wenig individuelle Charakterstriche aufweisen können, weil sie eben zu sehr von der Aura ihres Landes abhängen.

So hatte z. B. die Stadt, in der ich geboren wurde und die ersten 36 Jahre dieser meiner Inkarnation durchlebte — allerdings mit jährlichen Unterbrechungen durch Reisen — Kiew, eine ganz besonders schlechte Aura, was durch die Unmenge der berühmten Kiewer Kirchen nicht gelindert wurde. In den Kirchen war die Aura meistenteils gut, auf der Stadt selber lagerte von jeher düster das historische Verhängnis, was sich auch während des Bürgerkrieges, wo Kiew zwanzig Regierungen kommen und gehen sah, oft unter den blutigsten Kämpfen auslöste. Im Jahre 1919 hatte Kiew 17 Tscheka-Gefängnisse, und täglich wurden unzählige Menschen auf die raffinierteste Art von meist jüdischen und chinesischen Henkern gefoltert und Hunderte erschossen. (Man lese darüber die entsprechenden Werke von Nilostonsky, Katharina Haughk-Houg und A. Rosenberg). Die fürchterlichen Schwingungen dieser Tschekagefängnisse drangen natürlich weit außerhalb der Gefängnisräumlichkeiten heraus und, abgesehen davon, daß sie die Stadtaura geradezu verpesteten, machten sie das Passieren der Straßen, wo die Gefängnisse mündeten, zu einer seelischen Qual. Natürlich spielte das Wissen von dem Grauen mit, aber die Schwingungen selber wirkten sogar auf die dickhäutigsten Menschen.

In dieser Stadt konnte ich noch vor der Revolution, ohne damals geschulter Mystiker zu sein, die Tatsache von astraler Infektion beobachten. Im Zentrum der Stadt befand sich ein großes

Grundstück, welches einem deutsch-russischen Arzte namens Mehring vor zwei Menschenaltern gehörte. Auf diesem Grundstück stand sein Haus und hinter ihm zog sich ein sehr großer Privatgarten hin, den der menschenfreundliche Doktor dem öffentlichen Verkehr zugänglich gemacht hatte. Als Kind spielte ich des öfteren in diesem Garten, und ich entsinne mich noch der Erzählung meiner Großmutter, die Zeugin war, wie in einem Teiche dieses Parkes ein Hund sich bewußt das Leben nahm. Nach Mehrings Tode riß die Stadt das Haus nieder, ließ den Garten abholzen, den Teich trockenlegen und führte durch das Grundstück mehrere Straßen. Die Straßen wurden bald bebaut und es entstand ein hübscher, neuer Stadtteil. Nur eine Stelle blieb sehr lange unbebaut. Schließlich wurde darauf ein Vergnügungsgebäude errichtet, in dem ein damals moderner Skating-Ring sich etablierte. Die miserablen Schwingungen dieses raffinierten Tanzlokals verpesteten dieses Gebäude derartig, daß, als es zu einem Theater umgebaut wurde, sich in diesem Theater niemals eine seriöse Schauspielgesellschaft produzierte, sondern nur mindere Operettenensembles und moralzersetzende Komödianten spielten. Wie gesagt war ich damals durchaus kein Mystiker und kannte keinen einzigen der technischen Ausdrücke des Okkultismus, schrieb aber schon seinerzeit in einer Zeitung einen Artikel über moralisch infizierte Stellen einer Stadtatmosphäre, wie ich mich damals ausdrückte.

Während des Krieges im Sommer 1915 wurde ich in meiner Eigenschaft als Sanitätsoffizier auf einem Schiffe den Dnjeper herauf in eine kleine Stadt, namens Tschernobyl, zwecks Inspektion geschickt. Die Stadt — ein außerordentlich schmutziges Dorf, richtiger gesagt Nest — bot durchaus nichts Interessantes. Für meine Arbeit brauchte ich als mitkontrollierende Justizperson den Ortsfriedensrichter. Dieser ließ mir sagen, daß er bis Mittag amtlich verhindert sei. Ich beschloß deshalb einen Rundgang zu machen, stieß dabei auf den Friedhof und, meiner Liebe zu Gottesäckern folgend, besichtigte ihn eingehend. Er hatte keine beachtenswerten alten Grabmäler, aber eine ganz sonderbare Aura, obgleich dieses Wort mir damals noch unbekannt war. Wolken zogen herauf und ein Regen nahte. Eine eigenartige Stimmung umfing mich, während eine innere Stimme mir befahl, direkt bis zum Ende des Friedhofes zu gehen und dann nach links zurück abzubiegen. Ich gehorchte. Aber wiederum sah ich nichts Besonderes. Plötzlich hieß mich die innere Stimme vor einem Grabe Halt machen. Ein niedriges, schlichtes Kreuz, eine Trauerweide darüber; aber spontan hatte ich eine Vision. Ich sah eine ganze, hochdramatische

Liebesgeschichte, die während des Krieges in einem ungarischen Dorfe statt fand. Die Geschehnisse ergriffen mich mit solcher Wucht, daß ich sie sofort zu Papier bringen mußte. So eilte ich dem Ausgange entgegen. Langsam begann es zu regnen. Ich stieg schnell in ein zufällig vorbeifahrendes Fuhrwerk, hieß den Kutscher in die Herberge eilen, wo ich einquartiert war, schloß mich in meinem Zimmer ein und schrieb, wie von innerer Wucht aufgepeitscht, eine Erzählung, alles um mich herum vergessend. Als die Erzählung fertig war, vernahm ich ein Klopfen. Der Friedensrichter war längst gekommen und man wartete meiner ungeduldig; ich hatte nichts gesehen und gehört. Die Erzählung, die, wenn auch nicht in Tschernobyl spielend, so doch aus dessen Aura inspirativ entnommen, war in einem Guß geschaffen und fand damals in der berühmten Petersburger Illustrierten Zeitschrift „Ogonek", bei der jeden Monat 3000 Erzählungen eingingen, sofortige Aufnahme. Hier war ich natürlich nur das Werkzeug für etwas, das gesagt werden mußte.

Eine eigenartige Aura hatte die Stadt Jalta an der Küste des schwarzen Meeres, eine Perle in Rußlands reichem Besitze. Vor dem Kriege war die Stadt durch zwei Arten von Erscheinungen berühmt: Lungenkranke aus ganz Rußland strömten dahin, und der wunderschöne Friedhof über dem Meere mit der hochgelegenen Gruft der Fürsten Dabischa birgt unzählige irdische Ueberreste von so manchem, dem das Karma hier sein Lebensflämmchen auslöschte. Anderseits strömten sittlich tiefstehende, aber schwerreiche Frauen aus ganz Rußland hierher, um die berüchtigte käufliche Liebe der Bergführer aus den Tartaren zu erwerben. Sinnlichkeit und Todesschauer gaben Jalta ein ganz besonderes Kolorit. Die Aura der Stadt, eingepreßt zwischen der Bergkette Tschatyr-Dag und dem wunderschönen schwarzen Meere, war durchaus gut. General Dumbadze, ein treuer Diener seines Zaren, hatte seit 1905 es verstanden, die politische Atmosphäre der Stadt zu säubern, und während des Bürgerkrieges war Jalta die Zitadelle der monarchistischen Bewegung. Nach dem roten Terror in Kiew und bis zu meiner Flucht mit der Wrangel-Armee nach Konstantinopel verlebte ich hier als Dichter und Redner über okkulte Fragen vielleicht die schönsten Monate meines Lebens. Und Erlebnisse wie auf dem Friedhofe in Tschernobyl hatte ich hier eine Menge. Doch eine Episode ist bezeichnend und soll noch berichtet werden, weil sie unmittelbar mit der Aura der Stadt zu tun hat.

In der Mitte der Stadt befand sich ein kleiner Dom. In ungefähr 10 bis 15 Meter Entfernung wuchsen um ihn herum alte,

schattige Bäume. Der Dom hatte eine gute, der Weg unter den Bäumen dagegen eine fürchterliche Aura. Jedesmal wenn ich diesen Weg kreuzen mußte — und das war oft bei Tag wie spät abends — faßte mich immer ein unwillkürliches und unverscheuchbares Gruseln. Mir schwebte stets eine Leichenprozession vor und ich suchte möglichst schnell durch diese unangenehme Stelle, die vielleicht 20—30 m lang war, hindurch zu kommen. Religiös eingestellte Freunde, denen ich über dieses sonderbare Gefühl Mitteilung machte, lachten mich aus; sie waren der Meinung, daß die Aura der Kirche jede böse Schwingung der nächsten Umgebung neutralisieren müsse. Einmal erzählte ich über dieses Empfinden auch einem Okkultisten, welcher mir sofort versicherte, an dieser Stelle stets genau die gleichen schlechten Schwingungen zu spüren. Nun fing ich an zu grübeln und kam schließlich zu folgender, sehr einfacher Erklärung: In Rußland, wo der Heilige Wladimir die sogen. heidnische Religion mit ähnlichen Methoden ausrottete wie Karl, der Sachsenschlächter, in Deutschland — selbst der gläubige Russe betrachtete bis auf meine Zeit eine Begegnung mit einem Priester als böses Omen — baute man eine christliche Kirche meist mit Absicht an der Stätte eines ehemaligen „Götzendienstes". Selbstverständlich bildeten die sich ständig wiederholenden Schwingungen des christlichen Gottesdienstes einen Wirbel, welcher die altansässigen und durch neue Zufuhr nicht gestärkten Schwingungen des „Götzendienstes" verdrängte. Aber eben nur verdrängte und nicht vernichtete. Da ist es begreiflich, daß diese Verdrängnisschwingungen einen wenn auch schwachen Ring um die sich behauptenden Domschwingungen bildeten und somit den Weg, von dem ich schrieb, für sensible Naturen gewissermaßen seelisch schwer passierbar machten.

In der Stadt Sotschi, am Ufer des schwarzen Meeres, erlebte ich wiederum während des Bürgerkrieges, wie die Bolschewisten die schönste und sympatischste Villa der Stadt in ihr Zentralverwaltungsgebäude umwandelten. Selbstverständlich wurde in diesem Gebäude, wie in allen Gebäuden, wo Bolschewicks hausen, eine so entsetzliche Aura geschaffen, daß mein dortiger okkulter Lehrer, wenn er gezwungen war, in irgendwelcher Angelegenheit dieses Gebäude zu besuchen, ständig innerlich Gebete las. Furchtbar war auch die Aura der von mir um diese Zeit besuchten Häfen von Tuapse, Noworossijsk und Kertsch, wo die Bolschewisten auf die denkbar grausamste Art und Weise tausendfach Offiziersmorde vollführten.

Dies zum Kapitel Rußland! Die Aura seiner Hauptstädte war

natürlich nicht einheitlich, sondern sehr kompliziert. Die Petersburger jedenfalls besser als die Moskauer, schon weil während des bloß zweihundertjährigen Bestehens Petersburgs dort zeitlich weniger Möglichkeit, Grausamkeiten auszuüben, sich bot als im alten Moskau. Allerdings stand die häusliche Gemütlichkeit Moskaus unvergleichlich höher; Petersburg war immer mehr amtlich zugeknöpft. Die Bolschewicks haben aber durch Erschaffung der Folter-Tschekazentrale auf der Ljubjanka — so heißt der Platz in Moskau, wo das Gebäude einer Versicherungsgesellschaft stand, welches die Verbrecher zur Tschekazentrale einrichteten – Moskau eine solche Aura geschaffen, daß vielleicht Jahrtausende nötig sein werden, um diese Schwingungen zu neutralisieren. (Fortsetzung folgt.)

Yoga.

Von Ernst Hentges. (Schluß).

Die eigentliche Krone des Yoga ist und bleibt der Raja-Yoga. Die anderen Yogasysteme dienen eigentlich mehr oder weniger nur dazu, um das Raja-Yoga leichter erreichbar zu machen. Raja-Yoga kennt nicht die Körperverrenkungen und Atemgymnastik des Hatha-Yoga, sondern es ist ein hochgeistiges Schulungssystem, das vornehmlich mit der Ausbildung des spirituellen Willens, der Schärfung der Erkenntniskräfte und den Erweiterungsmöglichkeiten des menschlichen Bewußtseins zu tun hat. Auf den Raja-Yoga bezieht sich die Definition der Annie Besant: „Yoga ist vernunftsgemäße Anwendung der Gesetze der Bewußtseinsentfaltung in einem individuellen Fall". Das Raja-Yoga besteht in der direkten Vereinigung des Einzelbewußtseins mit dem Allbewußtsein. Das Studium des Raja-Yoga beansprucht lange Zeit und ständige Übung. Ein Teil der Übungen sind physischer Art, doch der größere und wichtigste Teil derselben sind mentaler Art. Die vier ersten Yogastufen dienen eigentlich nur der Vorbereitung. Die fünfte Stufe leitet bereits zum Raja-Yoga über, während die Stufen 6 bis 8 den Kern des Yoga, nämlich die Konzentration, Meditation und Kontemplation, darstellen und direkt zur Erlösung hinführen.

Es ist selbstverständlich, daß eine richtige Konzentration und Meditation erst dann zustande kommen können, wenn die Aufmerksamkeit durch die Sinneswahrnehmungen nicht mehr abgelenkt wird, sondern die Sinne eingezogen werden. Die fünfte Yogastufe,

Pratyahara genannt, besteht daher in dem Zurückziehen der Sinne von den Sinnesobjekten. Das Pratyahara ist die willkürliche Beherrschung der Sinneswahrnehmungen, und zwar sowohl in der Unterdrückung der tatsächlichen Wahrnehmungen wie in der willkürlichen Hervorrufung von beliebigen Vorstellungen. Von dem Zurückziehen der Sinne heißt es im „Gheranda-Samhita" (IV, 2—7): „Wohin auch immer der bewegliche, unbeständige Geist abschweift, man lenke ihn von dort ab und bringe ihn unter die eigene Botmäßigkeit. Wohin auch immer der Blick sich richtet, dorthin eilt auch der Geist; daher ziehe man ihn zurück und bringe ihn unter die eigene Botmäßigkeit. Hervortretendes oder Verdunkeltes, lieblich Anzuhörendes oder Furchtbereitendes — man lenke den Geist davon ab und bringe ihn unter die eigene Botmäßigkeit. Was kalt oder warm ist, wenn man es berührt, man ziehe den Geist davon ab und bringe ihn unter die eigene Botmäßigkeit. An welchen Düften der Geist hängt, sei es an wohlriechenden oder übelriechenden, man ziehe ihn davon zurück und bringe ihn unter die eigene Botmäßigkeit. Und wenn der Geist sich irgendeinem Schmecken zuwendet, sei es von Süßem oder Saurem, so ziehe man ihn davon zurück und bringe ihn unter die eigene Botmäßigkeit". Der Mensch ziehe sich also in sich selbst zurück, er achte nicht mehr auf das, was um ihn vorgeht, er beschränke sich auf sein geistiges, bewußtes Innenleben.

Das Pratyahara ist eine Kongruenz des Pranayama und den vorhergehenden Stufen, und alle diese fünf zusammengenommen bilden wieder den Anfang zum Dharana. Die drei letzten Kettenglieder der Yoga, die zum höchsten Ziel, der beglückenden Bewußtlosigkeit, hinführen, faßt Patanjali zu einer Einheit „Samyama" zusammen, die als „Selbstbezwingung", „Selbstlosigkeit", „Ausschaltung des Ich" bezeichnet werden kann.

Die sechste Yogastufe wird Dharana genannt. Patanjali erklärt Dharana als die Bindung des Bewußtseins an einen Ort, und dies bildet die erste Stufe der drei inneren Yogavorgänge. Hatten die früheren Übungen den Zweck, zuerst den Körper zu reinigen und dann nach und nach das Ich vom Körperbewußtsein abzulösen, so verfolgt Dharana den Zweck, das Denkorgan zu binden, was durch Fixieren der Aufmerksamkeit auf einen bestimmten Punkt geschieht. Die ganze Aufmerksamkeit des Yogi wird auf einen Punkt gezogen, dessen Lage an sich von untergeordneter Bedeutung ist. Es handelt sich hier von einem Fixieren verschiedener Stellen des Körpers, von einem Fixieren der Nasenspitze, des Nabels, der Zungenspitze, des Lichtes innerhalb des Kopfes, und schließlich des Herz-Chakras.

Das Denken wird auf ganz bestimmte Vorstellungskomplexe fixiert, und zwar auf gewisse Farben, Formen, Buchstaben bezw. Lautsymbole und Gottheiten. Es werden bestimmte Buchstaben des Sanskritalphabetes bezw. Laute und bestimmte Gottheiten als Symbole für die einzelnen Chakras angegeben, auf die man sich unter Atemanhalten konzentriert. Diese Tatsache erweist deutlich den Charakter der Chakras als Vorstellungsbilder, an die sich die imaginative Verarbeitung des Yogi heftet. Jedem Blatt der Lotusblume ist ein Buchstabe zugeteilt, und diese Buchstaben werden in Form von mystischen Silben gemurmelt. Durch ihre Monotonie wirkt diese Rezitation in hohem Maße schlaferzeugend. Die gleiche monotone Rhythmik findet sich u. a. auch in den Litaneien der katholischen Kirche wieder.

Dhyana ist die siebente Yogastufe und bezweckt die Meditation und Kontemplation dessen, auf das durch Dharana das Denkorgan fixiert wurde. Die Trennung zwischen Dharana und Dhyana ist mehr begrifflicher als psychologischer Art. In der Praxis ist diese Trennung sozusagen überhaupt nicht vorhanden, denn die Fixierung der Aufmerksamkeit auf einen Punkt geht ja unmittelbar über in eine Betrachtung dieses Punktes, wenn die Aufmerksamkeit nicht gleich wieder abirren soll. Der enge Zusammenhang von Dharana und Dhyana zeigt sich auch in den Yogatexten, so z. B. im Yoga-Sutra u. a.

Bei der Meditation spielt von jeher die uralte heilige Silbe AUM die größte Rolle. Die heilige Silbe AUM, die übrigens OM geschrieben und etwa wie „OUM" ausgesprochen wird, gilt als eines der größten Yogageheimnisse. Der Grund, daß diese mystische Silbe zu so großer Bedeutung gelangte, ist wohl darin zu suchen, daß sie eben durch ihre Unbestimmtheit, durch das Fehlen eines bestimmten, einzelnen, damit verknüpften Wortsinnes, am besten geeignet schien, als Symbol für Brahman zu dienen. In einer der jüngsten Upanishaden (Maitr. Up. vi, 22) heißt es: „Dies Brahmanwort AUM ist der Weg, ist das Unsterbliche, ist die Vereinigung und die Seligkeit. Nämlich gleichwie eine Spinne, an ihrem Faden emporklimmend, aus einem Loch ins Freie gelangt, so gelangt fürwahr der Meditierende durch den Laut AUM emporsteigend zur Freiheit". Wenn die Vorstellung derart auf einen Punkt gerichtet ist, daß das Bewußtsein des Gesondertseins von diesem Punkt aufhört und der Seher und das Gesehene eins werden, dann ist der Zustand des Samadhi erreicht.

Nicht allein die AUM-Meditation vermag zum Samadhi zu führen, sondern auch die Versenkung in den sogenannten „Nada",

einen im eigenen Inneren ertönenden mystischen Laut. Wenn das Klingen des „Nada“, in den sich das Bewußtsein versenkt hat, aufhört, wenn das Bewußtsein völlig untätig geworden ist, tritt Samadhi ein, d. i. der Zustand der Versenkung. Das Ziel der Yoga ist erreicht.

Samadhi stellt den Gipfelpunkt des Yoga dar. Die Versenkung ist das völlige Aufgehen in dem, was man meditiert, bis zum Auslöschen der eigenen Person. Patanjali sagt: „Die Meditation, die nur mehr den betrachteten Gegenstand spiegelt und in der sich nichts mehr findet von der Natur des Betrachters, heißt Versenkung“. Dieser höchste Zustand der Yoga wird im Lehrgedicht Bhagavad-Gita (VI, 11 f.) folgendermaßen geschildert:

„An einem reinen Orte festen Sitz sich selber auserwählend, dann
Nicht allzuhoch, zu niedrig nicht, mit Fell und Kusa-Gras bedeckt,
Auf eins nur richtend sein Gemüt, Gedanken zähmend, Sinn und Werk,
Dort sitzend üb' Vertiefung er zu seiner eigenen Reinigung.
Und so den Leib, den Kopf, den Hals dort unbeweglich tragend fest,
Auf seine Nasenspitze schauend, nach Osten nicht sich sehend um,
Mit ruhigem Geist und ohne Furcht im Brahmakultgelübde fest,
Das Herz bezähmend, mein gedenk, sitz' er vertieft, in mich gesenkt.
So übend der Vertiefte stets sich mit gebändigtem Gemüt,
Zu in Auslösung gipfelnder Ruh kommt er, die in mir besteht.
Wenn den gezähmten Gedanken er richtet auf sich selbst allein,
Unangereizt von jeder Gier, dann wird „Vertiefter“ er genannt.“

Der Zustand der Versenkung weist Unterabteilungen auf, von denen die hauptsächlichsten „Samprajnata“, d. h. bewußtes Samadhi, und „Asamprajnata Samadhi“, d. h. ein solches unter Aufhören des Bewußtseins, sind. Es ist begreiflich, daß durch das Aufgeben der Individualität infolge systematischer Yogaübungen ein selbstinduzierter somnambuler Zustand eintritt. Da das Ziel dieser Übungen die Vereinigung mit dem Allgeist ist, so wird ohne weiteres verständlich, daß dieser auf autosuggestivem Wege erreichte Trancezustand von unaussprechlichen Glücksgefühl begleitet ist.

Dieser mühsam erreichte Zustand der Versenkung ist völlige Bewußtlosigkeit, denn im Samadhi sind alle Sinneswahrnehmungen unterbrochen. Fühlen, Denken, Wollen sind erloschen, von der menschlichen Persönlichkeit ist alles weggeräumt. Dieser Zustand der Bewußtlosigkeit ist für den Inder das Vorgefühl der künftigen Erlösung und des Schicksals nach dem Tode. Die endgültige Erlösung kann natürlich nur erfolgen, wenn sich das Ich ein für alle Mal von der Welt losgelöst hat, aus ihr endgültig herausgetreten ist, um überhaupt nie mehr Bewußtsein anzunehmen, sondern für immer im Meere des göttlichen Brahman unterzutauchen.

Der Endzweck der Yogaübungen ist die Loslösung des Körpers vom Ich, oder genauer gesagt vom Körperbewußtsein. Diese Loslösung des Körpers vom Ich wird durch eine Objektivierung der Organempfindungen erreicht, wozu Hatha-Yoga eine ins Einzelne gehende Technik liefert. Die komplizierten Posituren und Bewegungen der Yogaübungen erzeugen alle möglichen Empfindungen der Gelenke, Muskeln und der inneren Organe. Diese Empfindungen werden ins Bewußtsein gezwungen und unter dem Einfluß der im Vordergrund des Interesses stehenden Regulierung des Atems einer systematischen, konzentrierten Beachtung ausgesetzt. Die Organempfindungen, die normalerweise unbewußt verlaufen, werden durch lebhafte Vorstellung in bewußtes Dasein gerufen. Hierzu genügt eine konzentrierte Aufmerksamkeit allein nicht, es ist dazu vorher die Kenntnis davon erforderlich, was vorgestellt, und vor allem, wo es im Leibesinneren lokalisiert vorgestellt werden muß. Das so phantastische Bild des Leibesinneren, für das kein Äquivalent in den tatsächlichen anatomischen Verhältnissen gesucht werden darf, erfüllt diesen Zweck. Chakras, Nadis, Kundalini usw. sind lediglich als Vorstellungsbilder für die Konzentration anzusehen. Die Begründer des Yoga hätten eine der Wirklichkeit näherkommende Darstellung des Leibesinneren zweifellos geben können, falls sie dies gewollt hätten. Der Zweck, den sie verfolgten, wird gerade nur durch dieses wirklichkeitsfremde Bild erreicht. Die möglichen Organempfindungen ordnen sich einem blos schematischen Bild des Leibesinneren viel leichter zu als einer der Wirklichkeit genau entsprechenden Vorstellung des anatomischen Baues. Die objektivierten Inhalte der Organempfindungen werden aufgenommen wie die Inhalte der höheren Sinnesempfindungen. Dadurch schwindet das unmittelbare Bewußtsein der Verbundenheit mit dem physischen Leib; er wird Objekt unter anderen Objekten, sobald er für das Bewußtsein in die Entfernung gerückt wird. Infolge der immer wiederholten Durchführung dieser Übungen vollzieht sich beim Yogi von selbst die Ablösung vom Körper, der seine Bedeutung im Psychischen verloren hat. Körperbewußtsein und Ichbewußtsein sind nicht identisch. Körperbewußtsein ist blos eine Funktion des Ich, es kann daher Gegenstand der Apperzeption werden. In ekstatischen Zuständen tritt stets eine mehr oder weniger weitgehende Isolierung des Ich vom Körperbewußtsein ein. Bei diesem oftmals ziemlich weitgehenden Verlust des Körperbewußtseins ist das Ichbewußtsein nicht notwendigerweise völlig aufgehoben.

Das Abnorme, das Krankhafte, läßt sich im Yoga unmöglich

übersehen. Wir finden hier den starren Blick, die starre Haltung, kurz eine regelrechte Hypnose. Die anhaltenden Atemhemmungen bedingen leichte Vergiftungszustände und führen zur Berauschung. Ehe sich die erlösende Versenkung einstellt, treten ganz regelmäßig Sinnestäuschungen und Schweißausbrüche auf; Betäubungszustände werden bemerkt und schließlich schwindet das Bewußtsein auf eine Art, die keineswegs normal ist.

Bei der richtigen Aussprache der mystischen Silbe AUM muß das M eine Zeit lang nachklingen. Dieser Nachhall ist ein außerordentlich geeigneter Ansatzpunkt für Erscheinungen von Gehörstäuschung. In einer späteren kleinen Upanishad findet sich z. B. eine förmliche Lehre von den zehn Arten von Klängen, die der Yogi in seinem Versenkungszustand nach dem Verklingen der heiligen Silbe zu hören glaubt und die dann auch gleich noch zehn anderen Anzeichen körperlicher und nervöser Überreizung entsprechen sollen.

Wenn die normalen psychischen Funktionen ausgeschaltet sind, so bleibt vor allem das übrig, was man summarisch als Unterbewußtsein bezeichnet. Und dies Unterbewußtsein bleibt nicht nur übrig, sondern es ist gerade die Quelle, aus der jene mystischen Erlebnisse und Zustände herstammen. „Ich möchte daher eindringlich warnen" — schreibt Prof. Staudenmaier in seiner „Magie als experimentelle Naturwissenschaft" — „der „inneren" Erfahrung, den „inneren" Eingebungen und Stimmen allzu großes Vertrauen zu schenken, weil es sich bei ihnen jedenfalls meistens nur um subjektive Äußerungen ihres Unterbewußtseins handelt". Auch die katholische Kirche, wie auch viele Mystiker warnen nachdrücklich davor, den in Visionen erscheinenden Gestalten und Stimmen allzu sehr zu vertrauen. Für Ramakrishna, wohl der bedeutendste Yogi der neueren Zeit, ist es z. B. charakteristisch, daß seine Samadhi-Zustände nach Art und Inhalt starke Verschiedenheiten aufweisen, was mit seiner wechselnden religiösen und geistigen Einstellung zusammenhängt, die sich wieder im Laufe seiner gesamten Entwicklung änderte.

„Mit welchem Recht" — fragt Swami Vivekananda — „behauptet ein Mensch, eine Seele zu haben, wenn er sie nicht fühlt, oder daß es einen Gott gibt, wenn er ihn nicht sieht? Wenn es einen Gott gibt, müssen wir ihn sehen, wenn es eine Seele gibt, müssen wir sie wahrnehmen. Yoga ist die Wissenschaft, welche uns diese Wahrnehmung ermöglicht". Der Yoga ist eine besondere Art psychischer Schulungsmethode. Nur steht er hierin keineswegs allein da. Es gibt eine Reihe anderer Systeme, die sowohl ihrem Wesen

wie auch der Zielsetzung nach ihm gleich sind. Das unmittelbare Erleben der Einheit des innersten Ich mit dem Urgrund alles Seins ist das Ziel jeglicher Mystik. Yoga und Mystik haben dasselbe Ziel. Der Mystiker muß, gleichwie der Yogi, von außen nach innen fortschreitend, die Inhalte seines Bewußtseins fesseln. Er muß die gewohnte Tätigkeit seines Ich geradezu umkehren; er darf nicht mehr wie früher seine Aufmerksamkeit auf die Welt richten, sondern er muß sie umgekehrt auf sein eigenes Ich konzentrieren. Diesen Prozessus, der sowohl für den indischen Yogi wie für den abendländischen Mystiker derselbe ist, erläutert eine der jüngeren Upanishaden *) in den beiden folgenden Strophen:

Die Toren laufen nach den Lüsten draußen
Und gehn ins Netz des ausgespannten Todes.
Doch Weise, wissend, was unsterblich, werden
Im Wechsel dort das Bleibende nicht suchen.

Nach auswärts bohrte Gott der Sinne Tore,
Darum sieht man nach außen, nicht nach innen.
Ein Weiser nur, der Ew'ges sucht, versenket
Den Blick in sich und schaut das Ich im Inneren.

Der Unterschied zwischen dem christlichen Mystiker und dem indischen Yogi liegt nur in der Methode. Da nach kirchlicher Lehre das Streben nach der Vereinigung mit dem Göttlichen menschlicher Wahnwitz ist, lehnt die reine Mystik bewußt jedes planmäßige Vorgehen in diesem ab, und erwartet vielmehr alles von der Gnade, kann aber doch nicht umhin, ein bestimmtes Verhalten als würdige Vorbereitung zu deren Empfang zu empfehlen, was eben doch wieder auf eine Methode, wenn auch nur in allgemeinen Umrissen, hinauskommt. Die geistigen Exerzitien der Jesuiten und die mannigfachen mystischen Gebetsanweisungen der Benediktiner weisen jedoch in mancher Beziehung eine unverkennbare Ähnlichkeit mit gewissen Yogaübungen auf. Wenn das eigentliche Ziel dieser Meditation ein möglichst inniges Erleben der Passion ist, was bei einzelnen prädisponierten Personen zu Stigmatisierungen führt, so ist das Wesentliche an diesen Vorgängen doch die Einengung des Bewußtseins auf einen bestimmten Punkt, die Schaffung eines Monoideismus, genau so wie dies im Samadhi-Zustand des Yogi der Fall ist.

Wer über die Dinge dieser Welt erhaben ist, der muß auch Macht über sie haben. Wer sich vom Körper innerlich befreit hat, der muß auch durch seinen Willen die Körper beherrschen und Wunder wirken können. Das Wunderwirken war von jeher ein

*) Kâth. Up. IV, 2—1; nach Deussen, 60. Up., S. 279.

Vorrecht der Heiligen. Mit zunehmender Herrschaft über das Stoffliche soll der Yogi auch wunderbare Kräfte und Fähigkeiten erlangen. Was die Zahl dieser Zauberkräfte anbelangt, so ist diese nicht gerade klein zu nennen; ihre Aufzählung im Yoga-Sutra reicht von III, 16 bis IV, 6. Die hauptsächlichsten davon sind:

1. Die Befreiung vom Rad der Wiedergeburten und die Erkenntnis der früheren Leben;
2. die Kenntnis des Citta (Denkorgans) anderer Menschen, des Lebensendes des Weltalls;
3. das himmlische Gehör;
4. die Oberherrschaft über alles Sein; die Beherrschung aller Naturgesetze; alles vom eigenen Willen abhängig machen;
5. Allwissenheit;
6. die Fähigkeit, sich unsichtbar zu machen;
7. die Fähigkeit, jede Gestalt annehmen und in einen fremden Leib eingehen zu können;
8. die Fähigkeit, überall hingelangen und im Luftraum gehen zu können;
9. die Fähigkeit der willkürlichen Gewichts- und Größenveränderung.
10. vollkommene Herrschaft über den eigenen Körper;
11. willkürliche Aussendung des Fluidalkörpers, Doppelgängerei usw. usw.

Wie weit die durch Yogaübungen erlangten Fähigkeiten in Wirklichkeit mit den in den Yogaschriften gemachten Schilderungen übereinstimmen, müssen wir dahingestellt sein lassen. Wenn wir fragen, was denn die Yogalehrer selbst, etwa Patanjali, der Verfasser des wichtigsten Yogalehrbuches, über die Zauberkräfte der Yogis aussagen, so finden wir, daß dieser eigentlich fast gar keine Leistungen nennt, die man sich durch wirklichen Zauber erklären könnte, sondern die wunderbaren Vorgänge, von denen er spricht, spielen sich entweder überhaupt nur im Inneren des Yogis ab oder lassen sich doch aufs leichteste durch das Hinausversetzen seiner inneren Erlebnisse in die Außenwelt erklären. Der richtige Yogi mißt diesen Zauberkräften nicht nur keine Bedeutung bei, sondern er betrachtet diese sogar als störend, weil sie ihn aus der für seine Übungen nötigen Sammlung bringen. Das eigentliche Ziel des wahren Yogi ist die Erlösung (Kaivalya) durch Vereinigung des Ich mit dem Allgeist. Daß diesen wunderbaren Fähigkeiten kein allzu großer Wert beigemessen wurde, geht des ferneren daraus hervor, daß das Yoga-Sutra (IV, 1) sagt, sie könnten auch durch Wunderkräuter und Zaubersprüche erlangt werden.

Da die Yogaübungen abnorme Bewußtseinszustände herbeiführen, so sind die vermeintlichen wunderbaren Fähigkeiten der Yogis sicherlich zum Teil auf derartige krankhafte Erlebnisse zurückzuführen. Die Persönlichkeitsspaltungen, das Fliegen in der Luft, das Eingehen in diesen oder jenen Menschen und dergl. sind lauter Erscheinungen, die uns aus der Psycho-Pathologie, der Lehre der Seelenstörungen, hinlänglich bekannt sind. Namentlich in theosophischen Kreisen wird der Yoga ungemein überschätzt und man glaubt, daß der Inder durch den Yoga sich Erkenntnisse mehr als menschlicher Art, rein geistige Wahrnehmungen einer höheren Ordnung, verschaffen könne. In Wirklichkeit sind diese Erlebnisse nur Vorgänge einer uns recht geläufigen Art aus dem Gebiete krankhafter Seelenstörungen.

Wie die übernatürlichen Erkenntnisse sich in Wahrheiten äußern müßten, die von Menschen sonst nicht erkannt werden und ihnen dabei doch mit unwiderstehlicher Überzeugungskraft einleuchten, so müßten sich schließlich auch übernatürliche Kräfte in übernatürlichen Leistungen äußern, die auch ihrer Größe nach einigermaßen greifbar oder doch aufzeigbar wären. Das ist aber bisher noch nicht der Fall gewesen. Man muß daher füglich annehmen, daß diese Yogakräfte doch wohl nicht von jener entschiedenen, jedem Zweifel entrückten Art sind, die von ihren Verherrlichern für sie in Anspruch genommen werden.

Daß der Yogi Zustände der tiefsten Geistesabwesenheit erlebt, daß daher bei ihm auch Zustände höchster Empfindungslosigkeit vorkommen mögen, steht fest; ebenso daß sein Wille planmäßig dazu erzogen wird, seinen Körper zu beherrschen, sich auch die unwillkürlichen Vorgänge des Lebens zu unterwerfen. Was demnach in dieses Gebiet gehört, das kann ohne weiteres als wirklich und tatsächlich begründet zugegeben und angenommen werden. Diese Art Yogakunst wird noch heutigentags von indischen Fakiren praktisch geübt und bis zu einer Virtuosität getrieben, daß man glauben könnte, das eigentliche und alleinige Ziel des Yoga bestehe in der rein äußeren Herrschaft über den Körper und seine Notdürfte.

Wie weit reicht die durch planmäßige Yogaübungen erlangte Körperbeherrschung und welchen Wert hat diese für das praktische Leben? Diese Frage beantwortet sich am besten durch Hinweis auf die Schicksale moderner Yogis. Ramakrishna, eine der bedeutendsten Gestalten der jüngsten indischen Religionsgeschichte, hatte jahrelang neben Karma- und vor allem Bhakti-Yoga auch Raja- und teilweise Hatha-Yoga ausgeübt und starb nach

langem Leiden an Kehlkopfkrebs. Bei der großen Häufigkeit seiner Trancezustände, von denen sein Biograph F. M. Müller zu berichten weiß, ist es nicht ausgeschlossen, daß Ramakrishna zeitlebens an epileptischen oder epileptoïden Anfällen litt. Sein Schüler, Swami Vivekananda, der auch Yoga betrieb, litt lange Jahre hindurch an Diabetes und starb relativ jung an dieser Krankheit. Weiterhin ist bekannt, daß H. P. Blavatsky trotz andauernder Yogaübungen lange Jahre an mancherlei Gebrechen litt. Eine andere Yogaschülerin, die Theosophin Anna Kingsford, verfiel körperlich immer mehr. W. Q. Judge starb an Schwindsucht. Daß die Yogaübungen nicht ohne körperliche und seelische Gefahren sind, betonen alle Yogalehrbücher. Im „Hathayogapradipika" heißt es: „Der Atem muß langsam und stufenweise bemeistert werden, geradeso wie Tiger, Bären und andere wilde Tiere gezähmt werden, weil sonst der übereifrige Schüler sicherlich zu Schaden kommt. Richtiges Pranayama heilt alle Krankheiten, unrichtiges ruft sie hervor". Die Yogalehrbücher warnen daher eindringlich davor, die Übungen ohne Unterweisung und Aufsicht eines erfahrenen Lehrers durchzuführen. Aber selbst unter der Führung eines Lehrers scheinen diese Exerzitien mit gesundheitlichen Schädigungen verbunden zu sein. Zufolge gewisser Enthüllungen,*) die vor einigen Jahren bekanntgeworden sind, waren einige Schüler des Dr. Rudolf Steiner, die im sogenannten „inneren Kreis" der Anthroposophischen Gesellschaft unter seiner Leitung in intensiver Weise Yogaübungen betrieben, in der Folge geistig erkrankt und mußten in einer Irrenanstalt Aufnahme finden.

Yoga ist der Weg der Selbstverwirklichung. Wer diesen Weg gehen will, muß seine Seele selbst in die Hand nehmen. Doch was wissen wir von unserem eigenen Selbst? Unser bewußtes Ich ist nur ein kleiner Ausschnitt unserer größtenteils unbewußten Individualität. An dieser Selbstverwirklichung werden wir durch die mannigfachen Hemmungen und Gegenkräfte unseres Unbewußten gehindert, denn im Gegensatz zum Inder fürchtet der Europäer sein Unbewußtes. Es fällt ihm schwer, die gewöhnlichen Bewußtseinsinhalte zum Schweigen zu bringen, damit das Unbewußte auftauche.

Wir fürchten die „Stimme der Stille", uns graut vor dem „Hüter der Schwelle!"

---

*) Seiling. Die anthroposophische Bewegung und ihr Prophet. S. 27 ff.

Warum Nieten bei magischen Experimenten?

Von W. Marduk.

Es gibt kein Gebiet, das umstrittener ist als das der Experimentalmagie. Sie wird von der offiziellen Wissenschaft abgelehnt oder als eine Fata Morgana überhitzter Gehirne betrachtet, weil der größte Teil aller Erfolge von zweifelhafter Natur ist. Jedoch der Mißerfolg liegt nicht an der Magie selbst, sondern ist bedingt durch die Unkenntnis, mit der der Einzelne an die Magie herantritt.

Die Magie ist und bleibt dennoch eine Wissenschaft, denn sie war es seit Menschengedenken schon. Sie war aber immer nur ein Spezialgebiet und nur Wenigen vorbehalten, die den geheimnisvollen Schleier lüften konnten. Mag man ruhig lachen, die Welt dreht sich dennoch! Somit bleibt Magie dem vorbehalten, der den praktisch mühevollen Weg bis an das Ende geht. Wie gesagt, der Erfolg des magischen Experimentes liegt am Menschen selbst. Aber leider vergißt der Mensch nur zu leicht, daß dieses Gebiet eine gründliche Kenntnis der physisch-psychischen Konstruktion des Menschen verlangt, ja noch mehr, eine absolute Klarheit über das Gefühls- und Empfindungsleben. Der werdende Magier muß auch unterscheiden können, ob seine Experimente eine Magie des bewußten sowie unbewußten Ich's, oder eine Magie des bewußten transzendentalen Weltwillens ist. Er muß in der Lage sein, die außerhalb des bewußten sowie unbewußten Ich's liegenden elektromagnetischen Kraftfelder des kosmischen Haushaltes auch verwenden zu können, sie seinem bestimmten Ich-Wollen untertan zu machen.

Auf diesem Gebiete hat Peryt Shou Außerordentliches geleistet. Aus diesem Grunde sind seine Schriften ein richtiger Wegweiser, der, wenn er benutzt wird, sicher zu einem sehr günstigen Resultat auf der Wanderung führt. Ich möchte sagen, ohne die Kenntnis seiner Schriften ist eine praktische Magie nicht möglich.

Magie als solche ist eine kosmische Mathematik, deren Präzision das Größte erreicht. Sie findet aus dem Unendlichen den großen Einen, findet den Urwillen allen Seins. Mit ihr findet man im Wurzelquadrat allen Werdens und Vergehens den großen kosmischen Kreis. Der Erfolg der Magie ist der, daß alle Spaltungen der in der menschlichen Natur „verankerten Iche" von einer einheitlichen Willenbeseelung durchdrungen sind. Nur so kann das magische Experiment von Erfolg sein und keine Niete zeitigen. Mit andern Worten: der Magier muß vor allem den Gedankenleib

kristallisieren, muß ihn von neuem bildhaft gestalten, wenn er nicht Geleiteter sein will.

Aber leider liegt die Sache so, daß ein großer Teil der mit Magie sich befassenden Menschen meistens die Herrschaft über die von ihnen geweckten elektro-magnetischen Kraftzentren verliert. In seinem Buche über Magie betont mit Recht Dr. F. Schertel: „Der geniale Magier muß geboren werden. Ohne diese innerliche Geburt kann kein Mensch priesterlicher Magier werden. Bitte erinnern sie sich an die Worte des größten Meisters. „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß jemand geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen". Ja, man muß neu geboren werden, wenn man ein Magier werden will".

Um aber die magische Genialität zu steigern, ist von Nöten, daß man die Sexualpotenzen, welche mächtiger sind als der menschliche Wille, transmutieren kann. Denn nur auf dieser Basis schafft sich der Europäer ein mächtiges elektro-magnetisches Reservoir in seinem eigenen Körper. Die Atemübungen unterstützen das Ganze, aber sie dürfen nicht übertrieben werden, weil sie sonst den Gesamtorganismus schädigen. Wenn nun der Einzelne mit Geduld übt und seine Nervenenergien geweckt hat, sie beherrscht, so hat er die Feder des magischen Erfolges in Händen.

Aber es liegt noch ein Grund vor, weshalb auf dem Gebiete der praktischen Magie so viele Nieten zu verzeichnen sind. Denn der moderne Mensch mit seinem verbildeten Intellekt und vergifteten Gefühls- und Empfindungsleben bringt zu seinen Experimenten nie die dazu nötige Glaubenskraft auf. Ohne diese Glaubenskraft wird nie ein Experiment von dem nötigen Erfolg begleitet sein. „Wenn ihr nicht gläubig werdet wie die Kinder, so wird euch das magische Reich ewig verschlossen bleiben".

Der Magier muß immer von dem göttlichen Glauben, der Berge versetzen kann, durchdrungen sein. Denn der Zweifel ist bei jedem magischen Experiment ein gefährliches Gift. Und jeder, der Magie betreibt, weiß, daß der Zweifel, mag er noch so gering erscheinen, den Erfolg in weite Fernen rückt, sowie alle Mühe zur vergebenen Handlung macht. Nicht allein dies, der Körper wird oft derart physisch geschädigt, daß weitere Experimente auf lange Zeit nicht mehr unternommen werden können. Der Glaube ist die beste Gewähr für den Erfolg und bildet das Fundament, auf der jede magische Handlung ruhen muß. Dieser unerschütterliche Glaube fehlt dem zum Zweifel geneigten modernen Menschen. Deshalb sind auf dem Gebiete der Experimentalmagie so viele Nieten zu verzeichnen. Glauben heißt nicht, im Sinne des modernen Gehirnmenschen

irgend etwas blindlings hinnehmen, sondern heißt unbedingt positives Denken in allen Handlungen, Wollen zur Tat.

Und der Gedanke wird sagen: „Ich, der Gedanke, wenn beherrscht vom Wollen zur Tat, bin der König des Erfolges." Der Zweifel ist Gift und hemmt den Willen zur bewußten Handlung. Klare und bewußte Einstellung, durchtränkt vom Glauben, krönt jedes magische Experiment. So lange dies dem Menschen fehlt, kann er nie Magier werden!

Sanitätsrat Dr. Clasens Buch „Die Pendeldiagnose".

Ein Verfahren zur Feststellung der inneren Krankheiten des Menschen.

Von Dr. med. Erich Hartung.

Vor kurzem erschien im Verlag Max Altmann, Leipzig, ein neues Werk über den siderischen Pendel und seine Verwendung in der ärztlichen Praxis zur Feststellung der inneren Krankheiten des Menschen. Eine der üblichen Besprechungen, wie sie derartige Werke gewöhnlich erfahren, erscheint mir hier nicht angebracht, denn es sind zu viel Anregungen darin enthalten, als daß man sie mit wenigen Worten genügend würdigen könnte. Ich wähle deshalb diesen Weg und hoffe, damit manchem Leser des Z. f. O. einen Gefallen erwiesen zu haben.

Das Werk enthält 161 Druckseiten in Großoktavformat und ist, wie alle in diesem Verlag erscheinenden Bücher, recht preiswert. Broschiert Mk. 3.50, gebunden Mk. 5.—. Der Verfasser war natürlich, wie wohl jeder von uns, früher ein strikter Gegner derartiger „Spielereien" wie das Pendeln, hat aber trotzdem einmal einen Versuch gemacht, der bei der negativen Einstellung natürlich fehlschlagen mußte. Später aber wurde er durch die Erfolge eines Kollegen angeregt, sich erneut mit dem Pendelproblem zu beschäftigen, und diesmal war ihm ein voller Erfolg beschieden, der auch weiterhin aller Kritik standhielt, sodaß Dr. Clasen mit gutem Gewissen seine Erfahrungen der Veröffentlichung durch den Druck seines Buches zuführen konnte. Nach einem guten Überblick über die Geschichte des Pendels gelangt der Verfasser zur Beschreibung desselben, zu seiner Herstellung und zur Wahl geeigneter Personen, denn nach seiner Meinung können nur sensitive Personen gut pendeln. Ich gebe ihm darin vollkommen recht und ebenso in der Be-

hauptung, daß eine große Reihe von Menschen zum Pendeln mehr oder weniger veranlagt sind, jedenfalls an Zahl wesentlich mehr, als man allgemein annimmt.

Das interessanteste Kapitel ist natürlich das, welches die Meinung des erfahrenen Verfassers über das Zustandekommen der Pendelschwingungen enthält. Hierin gehen ja die Meinungen der Autoren noch recht stark auseinander. Zunächst ist erst mal die Schulwissenschaft da, die den Pendel an sich überhaupt ablehnt und die Schwingungen als Folgen unwillkürlicher, feinster Muskelvibrationen erklärt, da der Pendler die Hand ja nie ganz ruhig zu halten vermöge. Dieser Erklärung kann ich nicht zustimmen, denn sie hat ja nie zu sagen vermocht, wie z. B. die sogenannte „Pendelstarre" entsteht. Diese Pendelstarre ist mir von jeher als ein wichtiges Beweismaterial für die Wirklichkeit des Pendelns erschienen. Hat man doch dabei den Eindruck, als ob der Pendelkörper an Ort und Stelle festgehalten werde, auch wenn man die Hand etwas bewegt. Es erscheint uns da der Pendelkörper als Hauptbestandteil, eine ganze Welt für sich, die Hand und der Pendelfaden als Nebensächliches. Hier hat es wirklich den Anschein, als ob der Körper selbst bewegt bezw. stillgehalten würde von Kräften, die auf ihn einwirken. Ich habe mir das immer so erklärt, daß sowohl Strahlen vom Pendelobjekt als auch vom Pendelkörper, und damit vom Pendler selbst, ausgehen, die verschieden wirken. Die sichtbare Pendelbewegung wäre dann eine Resultante aus beiden Bewegungen; bei der Pendelstarre heben sich beide Kräfte auf. Das wäre eine rein physikalisch-chemische Erklärung des Pendelvorgangs.

Ihr vermag sich der Verfasser nicht anzuschließen, sondern er neigt völlig zur psychologischen bezw. auch physiologischen oder biologischen Erklärung und nimmt an, daß der Pendel doch durch unwillkürliche Bewegungen der Fingermuskulatur in Gang gebracht werde, die ihrerseits wieder ihren Ursprung im Unterbewußtsein des Pendlers hätten. Als Beweis dafür wird angeführt, daß an Stativen aufgehängte Pendel nicht zu schwingen vermöchten. Andere Forscher aber behaupten wieder, daß auch da Schwingungen aufträten, wenn nur der Kontakt vom Mensch und Pendelschnur vorhanden wäre. Ich habe keine nennenswerte Erfahrung darin, kann mir aber wohl denken, daß das Letztere gut möglich ist.

Dr. Clasen nimmt also an, daß das Ergebnis des Pendelversuchs schon im Unterbewußtsein sich herausschält, daß es dem Oberbewußtsein aber erst durch die Pendelschwingungen vermittelt wird, d. h. also mit anderen Worten, daß der Pendel nur ein

äußerliches Instrument ist. So müßte man sich dann etwa auch die Wirkung der Wünschelrute vorstellen, ja auch die Chiromantie, das Kartenlegen, die Astrologie könnte man mit Hilfe dieses Generalnenners erklären. Auf diesem Standpunkt stehe ich ebenfalls, denn wenn die Leistung am Instrument oder z. B. an den Karten hinge, brauchte man doch keine sensitiven Menschen. Der Pendel müßte in jeder Hand gleich schwingen, wenn er aus dem gleichen Material hergestellt wäre, was aber nicht der Fall ist. Ich freue mich, in meiner Theorie eine weitere Unterstützung gefunden zu haben, daß alle okkulten Künste in ihrer wirklichen Leistung auf Produktionen des Unterbewußtseins zurückzuführen sind.

So erscheint alles als eine Art Hellfühlen oder Hellwissen; alle äußeren Handlungen und alles Geschehen dienen nur zur Verdeutlichung, wie die Übersetzung eines fremden Buches in die Muttersprache, oder andeiseits wieder zur Anregung des Hellgefühls, wie ich es z. B. bei der Berechnung eines Horoskopes oder der Erklärung von Handlinien unbewußt vollbringe. Es mag z. B. jemand die gesamte Theorie von Issberner-Haldane genau beherrschen, er wird doch bei der Ausdeutung einer Hand nur einen Bruchteil dessen produzieren, was der Forscher selbst zu sagen vermag.

San.-Rat Dr. Clasen hat nun den Pendel ausschließlich abgesehen von einigen gut gelungenen Charakterversuchen — zur Erkennung von Krankheiten innerer Organe und der Säfteveränderung benutzt. Seine Erfolge sind da frappant, vor allem zeichnet sich auch der Verlauf des Leidens außerordentlich gut ab. Es ist natürlich klar, daß bei andern Pendlern bei denselben Leiden der Pendel anders schwingen wird. Das ist gar nicht anders möglich, aber das Buch zeigt uns den Weg, wie wir da vorwärts zu gehen haben. Mir wurden schon bei einigen Leiden, bei denen ich nach der Clasen'schen Methode Versuche anstellte, ganz neue Möglichkeiten erschlossen. Eine Krankheit — Wassersucht — erschien mir beim Pendelversuch nicht, wie vorher, nur als Folgezustand einer Herz-, Leber- oder Nierenerkrankung, sondern als selbständige Krankheit; ein Umstand, der mir jetzt zwar voll einleuchtet, vorher aber völlig außerhalb jeder Gedankenrichtung für mich lag. Auch habe ich an Briefen die verschiedenen Stadien dieses Leidens nachweisen können, und ich war immer und immer wieder überrascht über die Sicherheit, mit der der Pendel bei mir arbeitete.

Daß der ärztliche Teil des Buches, wie der Verfasser selbst hervorhebt, zu lang geraten wäre, möchte ich nicht bedauern, denn er führt auf diese Weise zwanglos in die wohl jetzt gültige Form der Pathologie ein und wird Ärzten wie Heilkundigen viele wert-

volle Fingerzeige geben können. Ich habe jedenfalls aus diesem Buche viel gelernt, während ich mich früher trotz vieler Versuche nicht mit der Pendelei befreunden konnte. Vielleicht bin ich allerdings erst jetzt reif genug dazu geworden.

Ich möchte das Buch wärmstens empfehlen, denn ich glaube, daß es auch bei andern die gute, anregende Wirkung entfalten wird, und daß es dann zum Segen für die leidende Menschheit werden kann, wenn ein weiter Kreis die Pendelforschung — vor allem auf medizinischem Gebiete — mit dem wissenschaftlichen Ernst des Verfassers betreibt.

Unterbewußtsein oder geistige Wesenheiten.

Von Ferd. Laißle.

Diese beiden stark umkämpften Auffassungen treten gelegentlich immer wieder von Neuem auf, wenn von irgend einer Seite ein besonders bemerkenswerter Fall bekannt wird. Man muß sich oft fragen zu jetziger Zeit, wo so viel von der Harmonie mit dem Unendlichen gesprochen wird, ob denn eine Streitfrage hier überhaupt vorliegen kann und ob nicht einerseits eine gründliche Verkennung der Tatsachen obwaltet.

Die folgende Frage wird für manchen Kampfhahn wie eine Wasserdusche wirken: „Kann man mit seinem Unterbewußtsein in Frage und Antwort so verkehren wie mit einem andern Menschen? Wenn ja, so tue es jedermann. Benützet ein Pendel mit Buchstabenskala, fraget das, was ihr wissen möchtet, und lasset euch Antwort geben. Auf diese Weise wird man bald klar sehen, sofern Jeder wahrheitsgetreue Berichte gibt.

Folgender Fall möge als Beispiel dienen: „Eines Morgens verlegte ich einen kleinen Bund Schlüssel und suchte ihn vergeblich stundenlang, so daß ich sicher glaubte, er wäre mir verloren gegangen. Weder das Fundbüro, noch an sonstigen Orten, wo ich nachfrug, wußte man etwas von Schlüsseln. Am Abend setzte ich mich in Ruhe hin und sann darüber nach, wo die Schlüssel geblieben sein könnten. Vergebliche Mühe. Da griff ich zum Pendel, zur letzten Hoffnung (oder zum letzten Betrug, sagt ein anderer) und frug. Wer da? — Ausweichende Antwort. — Bitte, so sag mir doch, wo meine Schlüssel geblieben sind. — Neckische Antworten. — Bitte, weide dich doch nicht an meiner Verlegenheit und helfe

mir. – Am Boden sieh, gehe. — Nun dachte ich, sie lägen im Grase auf dem Wege, den ich zuvor ging. Da könnte ich lange suchen. Wiederholte Fragen mit abweichenden Antworten und Unterhaltungen ergaben endlich die richtige Antwort — am Boden rechts. — Da ging ich hin, bückte mich, und siehe da, in der Falte einer Reisetasche lagen sie. Ich für meinen Teil bin voll überzeugt, daß mir die Antwort ein mir nahestehender Abgeschiedener gab. Wer andern Sinnes ist, möge versuchen, in ähnlichen Fällen diese Methode auch anzuwenden. Die Praxis wird dann bald ergeben, wo die Täuschung vorliegt.

Selbstverständlich lag in meinem Unterbewußtsein das Wissen von dem Ort, wo die Schlüssel liegen, denn ich selbst habe sie ja verlegt. Meine kurze, innere geistige Sammlung könnte dazu beigetragen haben, daß mein eigenes Ich dem Pendel die Antwort diktierte — so etwa würde mancher sagen. Aber die ganze Art der Unterhaltung, das Gefühlsmäßige, das Herandrängen anderer mir bekannt gewesener Abgeschiedener sagte mir, das bist Du nicht selbst.

Verberge sich einmal jemand vor Kindern so sicher, daß er nicht gefunden werden kann, und gebe ab und zu ein Zeichen, einen Ruf, dann wird er die Situation bald erkennen, in welcher die Kinder sich befinden. So auch hier. Ich fragte bestimmt und erhielt nach etlichem Zögern sichere, zutreffende Antwort. Diese Fälle haben sich bei mir schon oft wiederholt. Wer wirkliche Erfolge haben will, muß sich auch ganz damit befassen.

Telepathie?

Eines Morgens erwachte ich früh aus einem lebhaften Traum, bei welchem ich zuletzt eine Fahrkarte in der Hand hatte nach Sch. Ich mußte lachen, so etwas, gibt es so etwas? Der Drang lag in mir, du mußt sofort hinfahren, da stimmt etwas nicht. Ich fuhr hin auf eben der gleichen Strecke, die ich im Traume sah. Obwohl ich schon öfters den Ort besuchte, benützte ich nie die Bahn, sondern ging stets die 3 Stunden Wegs zu Fuß, weil die Bahn einen sehr großen Umweg machen muß. Es konnte sich nur um den Besuch eines Freundes handeln, sonst kannte ich niemand in dem Ort.

Als ich in die Stube trat, wurde ich fast frostig empfangen, es lag etwas in der Luft. Im Verlauf der Unterhaltung erfuhr ich, daß es in der Familie sehr tiefgehende Streitigkeiten, Unglück in der Wirtschaft und viel anderes Unangenehmes gegeben habe. Mein Freund, ein alter Herr, fand seine Fassung kaum wieder. Nun erzählte ich ihm, warum ich so plötzlich, so unerwartet kam. Das

war ihm recht sonderbar. Es mag eine unbewußte, gedankliche Verbindung in jener Nacht stattgefunden haben, die so sehr auf mich einwirkte. Noch eher aber glaube ich, daß es die verstorbene erste Frau meines Freundes, die Mutter der älteren Kinder war, die mich beeinflußte, obwohl sie mir persönlich nicht bekannt war.

Körper, Seele und Geist.

Anläßlich eines Todesfalles kam ich in eine Aussprache mit jemand, der die Einäscherung befürwortete. Ich sagte, drei Tage seien zu kurz, als daß sich eine Seele ganz frei vom Körper wohlfühlen könnte. Das müsse schon jemand gewesen sein, der sich auch mit keinem Fäserchen nach diesem Menschheitsgetriebe mehr sehne. Schon nach wenigen Worten ergab sich eine ganz gegenteilige Auffassung vom Begriff der Seele.

Was ist denn Seele? Viele behaupten, das sei der Geist, die Seele bestünde aus den Eigenschaften, die der Mensch gehabt habe, die nach dem Tode dem Geiste angehören. So etwa wie der Duft und die Farben der Blume, beim Menschen die Neigung zum Spiel, zur Natur, zur Kunst, zum Geldanhäufen, zum Prassen, zum Gesang u. a. m.

Nach meinem früheren Aufsatz „Die unsterbliche Seele" (1926) ist die Seele ein Gedankenkörper und der Gedanke ein Bau geistiger Atome. Es ist kein Grund vorhanden, diese Wahrheit zurückzunehmen. Die Seele läutert sich natürlich nach dem Tode, sie entwickelt sich so wie der Körper im Diesseits. Die Seele wird reiner, geistiger, sie wird befreit vom Grobmateriellen. Wer die vielen Stufen der chemischen Atome, d. h. der Materie, kennt, der wird begreifen, wie die Entwicklung der materiellen Seele vor sich geht. Die letzte Stufe der Materie sind die Uratome. Diese Feinstoffmaterie noch einmal zerlegt, gehört dann schon in die rein ätherische Welt, die wir nicht mehr mit unsern Sinnen zu fassen vermögen. All die Zwischenstufen hat unsere körperliche, materielle Seele ganz bestimmt durchzumachen.

Es ist nicht alles gut, was der Mensch an Irdischem ansammelt, ebensowenig gut das im Geistesleben in sich Aufgenommene. Laß fahren dahin, was dich beschwert. Wir haben in der Natur ein schönes Beispiel. Zur Übertragung der Energie gehört zuerst die Energie selbst, dann ein körperliches Medium und endlich das, worauf übertragen werden soll. Die künstlerische Hand wird von der physischen Kraft geleitet, sie ergreift ein Instrument, um einen dritten Gegenstand zu bearbeiten. In dieser Übertragung liegt Kraft und Sinn zugleich.

Die Elektrizität wird von der Energie übertragen durch den Leiter auf eine und mehr weitere Maschinen. Wie könnte nun das Lebewesen nur aus Geist und Körper bestehen, was doch der Fall wäre, wenn die Seele nur aus den Eigenschaften des Geistes bestünde? Der Geist, die Energie, braucht ein Medium, um sich im Körper zu offenbaren, zu betätigen. Das kann aber der grobmaterielle Körper auf keinen Fall sein. Es ist die feinstoffliche, fluidale Seele. Sie ist materiell, absolut materiell, aber aus feinatomiger Materie, aus Uratomen.

Die Dreigliederung Dr. Rudolf Steiners ist berechtigt. Betrachtet man das Ätheratom, das chemische Atom oder die kosmischen Nebelflecken, so findet man überall Energie, Zwischenmedium und Körper mit Formen. Die Elektrizität ist nicht anders übertragbar als durch Materie, sie kann sich nur an Materie äußern und von Materieteilchen zu Materieteilchen als Knotenpunkte übergehen. Im Wesen ist Elektrizität Energie, ihr Medium feinstoffliche Materie, die sich an grobstofflicher Materie äußert. Das trifft bei Seele und Geist zu, nur handelt es sich hierbei um bewußte Energie.

Wie will der Physiker die Kraftwirkung der Lebewesen erklären? Energie, die geistig geleitet wird, benützt den feinstofflichen Körper — die Seele — als Medium, und erst diese wirkt auf die Sehnen. Die menschliche und tierische Energieform ist, dem ganzen Aufbau nach, die elektrische. Im Grunde genommen die einzig existierende.

Die Anwendung des Gedankens.

Von N. K. Gordon.

Die Verfasserin dieses Artikels hat eine große Erfahrung in der Anwendung des positiven Gedankens als Arznei gegen alle Krankheitszustände. Sie hat die praktische Anwendung in ihrem eigenen Leben und dem Leben anderer beobachtet, bis sie allmählich von der Kraft des positiven Gedankens überzeugt wurde. Aus ihrer eigenen Praxis will sie nun ein Beispiel geben, um den Beweis der Wahrheit öffentlich anzutreten.

Vor einigen Jahren besuchte sie eine Frau, die sich in grenzenloser Armut und Sorge befand. Obgleich sie die geistigen Wissenschaften studiert hatte, war deren Anwendung ihr doch unbekannt geblieben. Sie kannte sie theoretisch, etwa wie jemand die Regeln der Mathematik kennt, ohne imstande zu sein, sie zu verwerten.

Diese Frau war jung verheiratet. Die Meinung, daß der Mann, der sie heiratete, sie nicht würde ernähren können, war aber so oft vor ihr ausgesprochen worden, daß sie allmählich selbst davon überzeugt wurde und mit dem Gedanken der Armut in die Ehe trat. Die Verfasserin lernte zu dieser Zeit diese Frau kennen und begann nun, die positiven Gedanken auf sie anzuwenden.

Zuerst rottete sie das alte Bild des Mannes aus ihrer Seele, indem sie die Frau von den Fähigkeiten ihres Gatten überzeugte und ihr die Hoffnung gab, daß aller Segen eines Tages zu ihr kommen würde. Sie überzeugte sie von der Wahrheit ihrer Worte, von der Kraft, die in dem Gedanken ruht, und nach Verlauf einer Woche schon zeigte sich der erste Erfolg.

„Ich denke, folglich bin ich". Dieser Gedanke hat uns hervorgebracht. Wir sind nur das, was wir wissen, und wir müssen von der Wahrheit dieses Ausspruches überzeugt sein, wir müssen selbst denken, um Persönlichkeiten zu werden. Wir dürfen uns nicht selbst betrügen, unser eigener guter Glaube (bona fides) sei unser Führer. Wir müssen das glauben, was wir uns selbst beweisen, und die Gesetze anerkennen, deren Wahrheit von anderen bewiesen ist. Ebenso wie wir davon überzeugt wurden, daß die Erde rund ist, wovon andere Menschen den Beweis erbracht haben, ebenso seien wir von unserer Lebensaufgabe überzeugt. Tun wir das, was andere vor uns getan haben. Ebenso wie diese Frau, die das Gesetz von der Erkenntnis des eigenen Ich auf ihr Leben anwandte und damit Erfolg hatte, nachdem alles vorher erfolglos gewesen war, so kann jede Seele durch Ausdauer zu dem gleichen Resultat gelangen. Das „Ich" im Menschen kann nicht durch den Schein irregeleitet werden, sondern richtet sich stets nach dem Gesicht der Wahrheit.

Über jeden Schritt, den wir tun, müssen wir uns im klaren sein. Wir können die Ruhe und den Frieden unserer Seele nur dann erlangen, wenn wir uns über jedwedes Ding im klaren sind und richtig darüber nachdenken. Das richtige oder unrichtige Denken ist eine Gewohnheit. Wenn wir erst auf dem Wege des richtigen Denkens sind, werden wir finden, daß alle Dinge im Einklang mit unserer Denkweise sind.

Denken heißt: erwägen, überlegen, sich mit sich selbst beschäftigen. Untersuchen wir jedes unserer Worte, so ist eine Anstrengung unseres Geistes erforderlich. Wenn wir erwägen, so wiegen wir im Geiste jeden Beweisgrund ab; wenn wir überlegen, wird unser Geist empfänglich, einen Gegenstand von allen Seiten betrachten zu können. Sich mit sich selbst beschäftigen, heißt, ein stilles Gespräch mit seiner Seele führen; der Gedanke ist eine Tat

der Seele, und die Stellung des Gedankens den Dingen und Personen gegenüber bestimmt unsere Umgebung. Der Gedanke ist die Stimme der Seele, ebenso wie die Stimme der Seele der Ausdruck unseres Gedankens ist. Darum wollen wir die Gewohnheit annehmen, scharf zu denken, zu überlegen, zu erwägen, mit uns selbst zu sprechen.

Wir wollen uns unsere eigenen Gedanken bilden und ihnen positive Form geben. Wenn wir uns täglich wiederholen: Ich bin gut, stark, gesund, furchtlos, nie eine Verneinung über unsere Lippen kommen lassen, dann werden sich die Folgen in unserem Leben zeigen.

Wenden wir unsere Augen von der dunklen Seite des Lebens ab, damit wir sehen können, wie das Licht in jede Seele scheint. Die dunklen Tage und Wochen begraben wir in der Erinnerung, und mit hellen Augen schauen wir in die Zukunft.

Der Mensch der Zukunft.

Von Karl Stark.

Es muß seit der Urzeit äußerlich und innerlich eine große Veränderung im Menschen vorgegangen sein, wenn wir die Schädel- und Knochenfunde primitiver Urvölker mit dem Körperbau der Menschen von heute vergleichen. Und trotzdem, wenn sich auch die primitiven Völker der Vorzeit nur auf der Instinktebene bewegten, so ist doch anzunehmen, daß tief in ihrem Innern der bessere Keim, die Seele, schlummerte, der auf seine Entfaltung wartete. Die Entwicklung der Seele gleicht einer werdenden Blume. Zuerst ist es eine unscheinbare Knospe, bis sie sich nach Jahrtausenden menschlicher Entwicklung dem Lichte erschließt und zur schönsten Blüte entfaltet. Die Blume öffnet ihren Kelch und saugt das Licht und die Energie in sich ein.

Das primitive Leben um uns herum kann zum Gleichnis für unser eigenes höheres, werdendes Leben dienen. Wir fühlen unsere Seele in der Brust, umgeben von einem feinen Nervensystem, das seinen Ausgangspunkt im Sonnengeflecht hat. Der primitive Mensch kann von diesem Sonnengeflecht nur wenig wahrnehmen. Rauh und wild, wie die Natur im Winter, ist seine Natur eingestellt, und schützende Hüllen umgeben sein Heiligtum, daß nicht ein Rauhreif, vergleichbar mit sinnlichen Rückfällen, das vorzeitige Öffnen der Knospe zerstöre. Schon manchem voreiligen Geistesforscher, der

seine Seele vor dem Erschließen der Knospe nicht reinigte, ist es so ergangen und er wurde zum Meister der schwarzen Kunst.

Wenn wir die Menschheit im 20. Jahrhundert auf ihre Befähigung prüfen, so fällt uns der gewaltige Fortschritt der Intelligenz auf. Die Menschen dürfen sozusagen nur auf einen Knopf drücken, um in die Ferne sehen und hören zu können. Aber dieser Fortschritt befriedigt die Menschheit nicht, denn sie fühlen, daß sie eigentlich nicht die Beherrschenden sind, die alles selbst können, sondern daß sie Knechte und Werkzeuge von Maschinen und Apparaten sind. Der Tatendrang der heutigen Menschheit geht soweit, daß ihnen die Erde zu klein erscheint; ihre Phantasie schweift hinaus ins weite Weltall, sie möchten mit fremden Welten verkehren. Es regt sich die Sehnsucht der Seele. Der Geisteskundige weiß, daß der Intelligenz, die sich nur mit materieller Erforschung der Naturgesetze befaßt, Schranken gesetzt sind. Das menschliche Gehirn besitzt wohl die Befähigung, die stofflichen Gesetze z. B. der Elektrizität, die sich mit materiellen Apparaten bannen läßt, zu erforschen, in die tiefsten Naturgeheimnisse und -Gesetze vorzudringen erweist sich das Gehirn aber unfähig. Zwischen diesen primitiven, noch in den stofflichen Bereich gehörenden Naturgesetzen und den höheren feineren Weltgesetzen ist eine Scheidewand, die den materiellen Naturforscher, der nur die Möglichkeit hat, Naturgesetze zu entdecken, die im Bereich der Anziehung der materiellen Erde wirken, vor dem geistigen Naturforscher trennt. Hinter dieser Scheidewand bewegen sich viel feinere Schwingungen, und nur ein ausgebildeter Seelenapparat vermag mit diesen Schwingungen in Berührung zu kommen, sodaß auch die feinsten Seiten der Seele in Schwingungen geraten.

Die Seele ist mit einem Sender und Empfänger zu vergleichen. Wem es gelingt, seine Seele und das Sonnengeflecht, die Energiequelle, zur Entfaltung zu bringen, der wird selbst zum Sender, zum lebendigen Apparat, mittelst dem er in die Ferne zu fühlen, sehen und hören vermag. Er tastet mit unsichtbaren Organen ins Weltall hinaus und wird von erhebenden Schwingungen und Gefühlen berührt. Er versteht auf einmal die Sprache Gottes, seine Gesetze und sein Wirken. Ein Mensch mit einem solch fein ausgebildeten Seelenapparat kann aber auch auf der materiellen Ebene viel Nützliches leisten. Der Experimentator braucht und verbraucht Energie. Diese Energie können wir mit der Elektrizität vergleichen. Ob es ein und dasselbe ist, kann ich hier nicht erklären; wir wissen nur, daß diese Energie von der Sonne kommt und zur Erhaltung alles Lebens nötig ist. Diese Energie kann zu allen möglichen

Experimenten verwendet werden. Energie ist überall vorhanden, in der Nahrung, die wir genießen, und in der Luft, die wir einatmen.

Der Geisteskundige ersetzt seinen Energieverbrauch vorwiegend durch konzentriertes Atmen. Wer gesund ist und es versteht, kann durch konzentriertes Atmen einen großen Überschuß an Energie im Sonnengeflecht anhäufen. Hier muß ich aber, bevor ich fortfahre, auf die besonderen Gefahren bei der Anwendung der konzentrierten Atmung aufmerksam machen. Was dem einen zum Nutzen wird, gereicht dem andern zum Schaden. Es bestehen Gesetze, daß keiner unbestraft bleibt, der wie ein Räuber in die Natur einbricht. Wer seine Nerven nicht in der Gewalt hat, wer nervös ist, sei es durch Leidenschaft oder Laster, wird durch die konzentrierte Atmung die Leidenschaften und Laster noch verstärken. Diejenigen aber, die ihr Inneres und die Nerven auf Ruhe und Frieden gestimmt haben, werden durch die Vollatmung einen Energiestrom in sich einsaugen, der ihren Organismus durchrieselt und kräftigt.

Der erfahrene Forscher stellt sich mit dem Angesicht gegen die Sonne, bringt sich in ruhige Stimmung, saugt durch tiefes, langsames Atmen die der Sonne entströmende Energie in sich ein und speichert sie im Sonnengeflecht auf. So wird es erklärlich, daß Vorgeschrittene durch Händeauflegen oder durch Fernwirkung Lebensenergie auf andere übertragen können. Andere, die kränklich sind, die das Wissen besitzen und den Willen zum neuen Leben aufbringen, sind in der Lage, sich selbst zu heilen. Schwache und Nervöse sollten vorerst ihreAtemübungen aber nicht im Sonnenlicht vornehmen. Für diese ist es ratsam, daß sie nachts vor dem Einschlafen Atemübungen vornehmen. In der heutigen Zeit des Hastens und Jagens ist die Mehrzahl nervös. Viele sind es auch durch Zügellosigkeit, durch Charakterfehler, Gewalttätigkeit und Herrschsucht. Diesen wird es am Anfang sehr schwer fallen, ihre Nerven in Ruhe zu bringen. Mit unruhigen Nerven ist es aber ganz unmöglich, derartige Experimente vorzunehmen. Nervöse, hysterische Menschen bekommen Krampfanfälle. Solche Nervenzuckungen gleichen einem Kurzschluß im Nervensystem, und das Sonnengeflecht, die Kraftzentrale, krampft sich zusammen. Wenn es dem Nervösen gelingt, die innere Ruhe herzustellen, sodaß er wieder die Gewalt über die Nerven hat, dann mag er mit den Atemübungen beginnen. Sonst würde er mit der konzentrierten Atmung seine Unruhe und Nervosität nur verstärken.

Dem Menschen fällt nichts ohne Anstrengung in den Schoß. Der Mensch, der sich auf der Instinktebene bewegt, weiß noch

nicht, was die Ausbildung des Intellekts für Anstrengungen erfordert und was die Ausbildung und Anstrengung für Veränderungen in den Gehirnzellen hervorruft. Der materielle Mensch ahnt nicht, welche großen Anstrengungen für den Geistforscher nötig sind, um seinen Seelenapparat und sein Sonnengeflecht für den Universalverkehr leistungsfähig zu machen. Dabei gehen große Veränderungen in ihm vor. So strebt die Menschheit durch gewaltige Willensanstrengungen vorwärts, und wir sehen ein Geschlecht heranwachsen, das fähig ist, mit den feineren Naturkräften in Verbindung zu treten. Die sogenannten Wunder werden durch die Naturwissenschaft aufgeklärt und verständlich; in einer ferneren Zukunft wird es Vereinzelte geben, denen die Naturkräfte gehorchen.

Jedes Prinzip im Menschen sucht sich im Körper seine besonderen Organe zur Betätigung. Der Mensch, der auf der Instinktebene lebt, kennt nur seine materielle Arbeit; seine Energie geht durch seine Arme, die die Arbeit verrichten. Anders beim Geistforscher. Er hat seine Energie im Gehirn, der Kraftstation der Gedanken. Das Prinzip der Seele aber mit dem Kraftquell, dem Sonnengeflecht, fühlt zuerst, erkennt und übermittelt das Erlebte dem Gehirn, um das Geschaute in Gedanken zu formen. Das Prinzip der Seele hat also einen viel größeren Gesichtskreis wie der Intellekt. Es kommt öfters vor, daß Hellseher, die in einem gegeschlossenen Buch oder Brief lesen wollen, dieses nicht an die Augen, sondern an die Brust, wo das Sonnengeflecht seinen Sitz hat, legen, um lesen zu können. Ein Mensch ohne Nerven wäre ein stumpfsinniges Geschöpf. Wo ein Nerv ist, da wird etwas empfunden, etwas wahrgenommen und entweder dem Gehirn oder dem Sonnengeflecht übermittelt. Man stelle sich ein Nervenzentrum, ein Sonnengeflecht vor, das im steten Wachsen begriffen ist und seine unendlich feinen Nervenfühler bis an die Hautoberfläche sendet, die als unsichtbare Strahlen hinaustreten, weiterdringen und hinaustasten in den Weltraum. Dann begreifen wir die unbegrenzte Höherentwicklung des Menschen. Ein solches Sonnengeflecht sucht Anschluß an die Sonne, es wird selbst zur leuchtenden Sonne.

Am äußersten Ende der Gespräche Goethes mit Eckermann (11. März 1832) steht ein Wort, das unsere Betrachtung über Licht und Geist wundervoll zusammenfaßt: „Fragt man mich, ob es in meiner Natur sei, die Sonne zu verehren, sage ich abermals: durchaus". Hier finden wir die Bestätigung eines großen Geistes, der den Zusammenhang verstanden hat.

Das Wachsen der Seele und des Sonnengeflechts erkennt man

beim Menschen an seinem unwiderstehlichen Drang und Sehnsucht nach dem Licht. Erfreulicherweise haben viele Gelehrte und Wissenschaftler den Wert und die Heilkraft der Sonne erkannt und empfehlen Sonnenbäder. Nervöse und schwache Menschen sollten aber Vorsicht walten lassen und besonders am Anfang die Bestrahlungen nicht übertreiben, denn der Anprall der Sonnenstrahlen auf einen empfindlichen, nervenschwachen Körper verursacht Aufregung und Unruhe. Eine Stärkung und Abhärtung kann nur langsam und stufenweise erfolgen.

Der Mensch ist noch nicht erforscht. Wäre es so, daß ein Mensch wie ein Ei dem andern gleicht, so wäre es ein leichtes. So aber haben wir viele Entwicklungsstufen vor uns, auch solche, die wir noch gar nicht kennen. Vom Prinzip des reinen Geistes, seinem Wirken und den Veränderungen im menschlichen Körper haben wir noch keine Ahnung.

Eine Vision Karls des XI.

Von Prosper Mérrimée.

Man macht sich öfter über Visionen und übernatürliche Erscheinungen lustig. Einige sind aber so bestätigt, daß, wollte man nicht daran glauben, man, um konsequent zu sein, alle historischen Zeugnisse beiseite werfen müßte. Ein Protokoll in bester Form, versehen mit der Unterschrift vier glaubwürdiger Zeugen, garantiert die Wahrheit des nachfolgenden Berichtes.

Karl XI., der Vater des berühmten Karl XII., war einer der despotischsten, aber auch weisesten Monarchen, die Schweden gehabt hat. Er beschränkte die ungeheuerlichen Privilegien des Adels, vernichtete die Macht des Senates und machte aus eigener Machtvollkommenheit Gesetze. Mit einem Worte: er veränderte die Konstitution des Landes, das bis zu seiner Regierung oligarchisch gewesen war, und zwang die Stände, ihm eine absolute Autorität zuzuerkennen. Er war übrigens ein aufgeklärter Mann, tapfer, der lutherischen Kirche zugetan, von einem unbeugsamen, kalten, positiven Charakter, und entbehrte gänzlich der Einbildungskraft. Er hatte vor kurzem seine Gemahlin Ulrike Eleonore verloren. Obgleich seine Härte gegen die Fürstin, wie man sagte, ihr Ende beschleunigt hatte, achtete er sie doch und schien von ihrem Tode mehr betroffen, als man von einem so trockenen Gemüte wie das seinige hätte erwarten können. Seit diesem Ereignis wurde er noch düsterer und schweigsamer als vorher und gab sich

der Arbeit mit einem Eifer hin, der das Bedürfnis, peinliche Gedanken zu entfernen, kundgab.

Spät, an einem Herbstabend, saß er im Schlafrock und Pantoffeln vor einem großen Feuer in seinem Kabinett im Schlosse zu Stockholm. Er hatte seinen Kammerherrn, den Grafen Brahe, bei sich, den er mit seiner Gunst beehrte, und den Arzt Baumgarten, der, beiläufig bemerkt, gern den Freigeist spielte und verlangte, man solle an allem, nur nicht an der Arzneiwissenschaft zweifeln. Diesen Abend hatte ihn Karl wegen irgend einer Unpäßlichkeit kommen lassen.

Die Abendsitzung verlängerte sich gegen Gewohnheit, und der König gab ihnen nicht durch einen „guten Abend“ wie gewöhnlich zu verstehen, daß sie sich zurückziehen möchten. Das Haupt vorn übergeneigt und die Augen auf die glühenden Kohlen gerichtet, behauptete er ein tiefes Schweigen; man sah, daß ihre Gesellschaft ihn langweilte, aber auch, daß er, ohne zu wissen warum, sich scheute, allein zu bleiben. Graf Brahe bemerkte wohl, daß seine Gegenwart nicht mehr angebracht wäre, und hatte schon mehrmals geäußert, Seine Majestät bedürfe wohl der Ruhe; aber eine Handbewegung des Königs hatte ihn auf seinem Platze festgehalten. Der Doktor sprach seinerseits von dem Schaden, den das Nachtwachen der Gesundheit brächte; aber Karl murmelte zwischen den Zähnen: „Bleibt, ich habe noch keine Neigung zum Schlaf“. — Darauf versuchte man es mit allerlei Gegenständen der Unterhaltung, die beim zweiten oder dritten Satz ins Stocken geriet. Es war klar, daß der König eine seiner düsteren Stimmungen hatte, und bei einer solchen Gelegenheit ist die Lage eines Hofmanns eine sehr delikate. Graf Brahe, vermutend, daß die Traurigkeit des Königs von seinem Kummer um den Verlust seiner Gattin käme, sah das Porträt der Königin, das im Kabinett hing, an und sagte mit einem Seufzer: „Das ist ganz ihr zugleich so majestätischer und sanfter Ausdruck!“

„Bah“, sagte der König, der jedesmal, wenn man den Namen der Königin vor ihm aussprach, meinte, einen Vorwurf zu hören, „das Porträt ist geschmeichelt, die Königin war häßlich“; und dann innerlich ärgerlich über seine Härte, stand er auf und machte einen Gang durchs Zimmer, um eine Gemütserregung, deren er sich schämte, zu verbergen. Er blieb vor dem Fenster stehen, das auf den Hof ging. Die Nacht war düster, der Mond stand im ersten Viertel.

Das Schloß, in welchem jetzt die Könige von Schweden residieren, war noch nicht vollendet, und Karl XI., der den Grund

dazu gelegt hatte, bewohnte das alte Schloß, welches an der Spitze des Ritterholms liegt und auf den Mälarsee schaut. Es ist ein großes Gebäude in Gestalt eines Hufeisens. Das Kabinett des Königs lag am äußersten Ende, und etwa gerade gegenüber lag der große Saal, in welchem die Stände sich versammelten, wenn sie von seiten der Krone eine Mitteilung erhielten.

Die Fenster dieses Saales schienen in diesem Augenblick von hellem Glanz erleuchtet. Das kam dem König wunderlich vor. Er glaubte anfangs, dieser Lichtschimmer käme von der Kerze eines Dieners her. Aber was hatte ein solcher in einem Saale zu schaffen, der seit langem nicht geöffnet war? Übrigens war der Schimmer auch zu hell, um durch eine einzige Kerze erzeugt zu sein. Man hätte ihn einer Feuersbrunst zuschreiben können, aber man sah keinen Rauch, die Scheiben waren nicht zerbrochen, und man hörte kein Geräusch. Alles verkündete vielmehr eine feierliche Erleuchtung. Karl blickte eine Zeitlang schweigend auf diese Fenster. Graf Brahe streckte nun die Hand nach einem Glockenzuge aus und schickte sich an, einen Pagen herbeizurufen, der sich nach dieser sonderbaren Helle erkundigen sollte; aber der König hielt ihn zurück. „Ich will selber in diesen Saal gehen", sagte er. Bei diesen Worten sah man ihn erbleichen, und seine Physiognomie drückte eine Art religiösen Schreckens aus. Indes er ging mit festem Schritt hinaus, der Kammerherr und der Arzt folgten ihm, jeder eine brennende Kerze in der Hand haltend.

Der Schloßdiener, der die Schlüssel in Verwahrung hatte, war schon zu Bette gegangen; Baumgarten weckte ihn und befahl ihm im Namen des Königs, sogleich die Türen des Ständesaales zu öffnen. Die Verwunderung dieses Menschen bei so unerwartetem Befehl war groß; er kleidete sich in aller Eile an und folgte dem König mit seinem Schlüsselbunde. Zuerst öffnete er die Tür einer Galerie, die eine Art Vorzimmer und Durchgang war. Der König trat hinein; aber wie groß war sein Erstaunen, als er sah, daß die Wände ganz schwarz ausgeschlagen waren.

„Wer hat Befehl gegeben, die Wände schwarz auszuschlagen?" fragte er mit zornigem Tone.

„Sire, niemand, so viel ich weiß", anwortete der Diener ganz verblüfft. „Das letzte Mal, als ich die Galerie habe ausfegen lassen, war sie mit Eichenholz getäfelt, wie sie es immer gewesen ist. Diese Vorhänge stammen sicherlich nicht aus dem Möbellager Ihro Majestät".

Der König, raschen Schrittes vorgehend, war schon über zwei Drittel der Galerie hinaus. Der Graf und der Diener folgten ihm

auf den Fersen; Doktor Baumgarten blieb ein wenig zurück, geteilt zwischen der Furcht, allein zurückzubleiben, und der, sich einem Abenteuer auszusetzen, daß sich in so sonderbarer Weise ankündigte.

„Gehen Sie nicht weiter, Sire", sagte der Diener. „Bei meiner Seele, dahinter steckt Hexerei! Jetzt, seit dem Tode der Königin, Ihrer gnädigen Gemahlin, geht dieselbe, wie man sagt, in dieser Galerie um. Gott beschütze Ihro Majestät!"

„Halten Sie ein, Sire", sagte der Graf seinerseits. „Hören Sie nicht diesen sonderbaren Ton, der aus dem Ständesaal herüberdringt? Wer weiß, welchen Gefahren sich Ihro Majestät aussetzt".

„Sire", sagte Baumgarten, indem er vor dem großen Saal stehen blieb, während ein Windstoß seine Kerze ausblies, „gestatten Sie wenigstens, daß ich eine Kompagnie von Ihren Trabanten holen lasse".

„Laßt uns hineingehen", sagte der König mit fester Stimme, „und du, Saaldiener, öffne uns schnell die Tür". Er stieß mit dem Fuß daran, und das dadurch erzeugte Gekrach hallte im Echo der Gewölbe wie ein Kanonenschuß wider.

Der Diener zitterte dermaßen, daß sein Schlüssel an das Schloß stieß, ohne daß er ihn hineinzustecken vermochte.

„Ein alter Soldat, der zittert", sagte Karl mit den Achseln zuckend. „Rasch, Graf, öffnet uns diese Tür!"

„Sire", antwortete der Graf, einen Schritt zurückweichend, „möge Ihro Majestät mir befehlen, gegen die Mündung einer dänischen oder deutschen Kanone zu marschieren, ich werde, ohne zu schwanken, gehorchen; aber Sie wollen, daß ich der Hölle trotze".

Der König entriß den Schlüssel den Händen des Dieners.

„Ich sehe wohl", sagte er mit einem Tone der Verachtung, „daß dies meine Sache allein ist", und ehe sein Gefolge ihn daran verhindern konnte, hatte er die dicke Eichentür geöffnet und war mit den Worten: „Gott helfe mir!" in den großen Saal getreten. Seine drei Gefährten, von Neugier, die stärker als ihre Furcht war, getrieben, und vielleicht sich schämend, den König zu verlassen, waren mit ihm eingetreten.

Der große Saal war durch eine unendliche Menge von Kerzen erleuchtet. Eine schwarze Umhüllung verdeckte die alten, gestaltenreichen Tapeten. Wie gewöhnlich waren reihenweis deutsche, dänische und moskowitische Fahnen, die Trophäen der Armee Gustav Adolfs, an den Wänden aufgestellt. Dazwischen sah man schwedische Banner, die mit schwarzem Trauerflor umhüllt waren. Eine unermeßliche Versammlung bedeckte die Bänke. Die vier Ständeordnungen, der Adel, die Geistlichkeit, die Bürger und

Bauern, saßen alle auf ihrem Platz. Alle waren schwarz gekleidet, und diese Menge menschlicher Gesichter, die auf dunklem Hintergrunde hervorleuchteten, blendeten so die Augen der vier Zuschauer, daß sie kein bekanntes Gesicht darunter entdecken konnten. -- So sieht ein Schauspieler einem zahlreichen Publikum gegenüber nur eine verworrene Masse, in der seine Augen kein einziges bestimmtes Individuum entdecken können. Auf dem erhabenen Throne, von dem aus der König die Versammlung anzureden pflegte, sahen sie einen Leichnam, der mit den Insignien des Königtums umkleidet war. Zu seiner Rechten stand ein Kind, die Krone auf dem Haupt, ein Szepter in der Hand; zur Linken stützte sich ein alter Mann oder vielmehr ein Phantom auf den Thron. Es war mit dem Zeremonienmantel umhüllt, den die früheren Regenten Schwedens trugen, ehe Wasa daraus ein Königreich gemacht hatte. Dem Throne gegenüber saßen verschiedene Personen von strenger, ernster Haltung, in schwarze, lange Gewänder gehüllt, die Richter zu sein schienen, vor einem Tische, der mit großen Foliobänden von Pergament bedeckt war. Zwischen dem Throne und den Bänken der Versammlung stand ein schwarz verhangener Block, auf dem ein Beil lag.

Niemand in dieser übermenschlichen Versammlung schien die Gegenwart Karls und der drei Personen, die ihn begleiteten, zu bemerken. Bei ihrem Eintritt hörten sie zuvörderst nur ein verworrenes Gemurmel, in dem das Ohr keinen akzentuierten Ton unterscheiden konnte. Dann stand der älteste der schwarz gekleideten Richter, der die Funktionen des Präsidenten erfüllte, auf und klopfte dreimal mit der Hand auf einen Folioband, der offen vor ihm lag. Darauf folgte sogleich ein tiefes Schweigen. Einige Leute von feinem Aussehen, die reich gekleidet und deren Hände auf den Rücken gebunden waren, traten durch eine Tür in den Saal. Sie schritten mit erhobenem Haupt und sicherem Blick einher. Hinter ihnen hielt ein robuster Mann in engem Wams das Ende des Strickes, der ihre Hände zusammenband. Der vorderste, welcher der wichtigste der Gefangenen zu sein schien, blieb mitten im Saale stehen vor dem Block, den er mit stolzer Verachtung ansah. Im selben Augenblick schien der Leichnam von einem konvulsivischen Zittern ergriffen zu sein, und frisches, rotes Blut floß aus seiner Wunde. Der junge Mann kniete nieder, streckte seinen Kopf vor, das Beil erglänzte in der Luft und fiel mit dumpfem Klange nieder. Ein Blutstrom floß über den Estrich und vermischte sich mit dem Blute des Leichnams, und der Kopf, über den Boden rollend, gelangte bis zu Karls Füßen, die er mit Blut benetzte.

Bis zu diesem Augenblick hatte ihn das Erstaunen stumm gemacht, aber bei dem entsetzlichen Anblick löste sich seine Zunge. Er tat einige Schritte bis zur Estrade, und sich an die Person wendend, die mit dem Mantel umkleidet war, sprach er kühn die bekannten Beschwörungsworte aus: „Wenn du Gott bist, sprich, wenn du dem andern angehörst, laß uns in Frieden!"

Das Phantom sprach langsam in feierlichem Tone: „König Karl, dies Blut wird nicht unter deiner Regierung fließen (hier wurde die Stimme weniger vernehmlich), aber fünf Regierungen später. Wehe, wehe, wehe dem Blute Wasas!"

Darauf begannen die Gestalten dieser zahlreichen Versammlung weniger klar zu werden und glichen nur noch gefärbten Schatten; bald aber verschwanden sie ganz, die phantastischen Kerzen erloschen, und die Karls und seines Gefolges erleuchteten allein noch die alten, leicht vom Winde bewegten Tapeten. Man hörte nur noch ein leises, ziemlich melodisches Gemurmel, welches einer der Zeugen mit dem Flüstern des Windes in bewegten Zweigen verglich, ein anderer mit den Tönen der Saiten einer Harfe, die in dem Augenblick zerspringen, da man sie stimmen will.

Alle äußerten sich einstimmig über die Dauer der Erscheinung, die etwa zwanzig Minuten gedauert hatte.

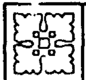
Die schwarze Umhüllung, das abgeschlagene Haupt, die Blutströme, welche den Boden bedeckt hatten, alles war mit den Phantomen verschwunden, nur Karls Pantoffel bewahrte einen roten Fleck, der allein schon hingereicht haben würde, ihm die Szenen dieser Nacht zurückzurufen, wenn sie nicht schon fest genug in sein Gedächtnis eingegraben gewesen wären.

Wieder in sein Kabinett zurückgekehrt, ließ er die Erzählung dessen, was er gesehen hatte, aufsetzen und durch seine Begleiter unterzeichnen, und unterzeichnete sie selber.

Welche Vorsicht man auch beobachtete, den Inhalt dieses Schriftstückes dem Volke vorzuenthalten, es wurde doch bald bekannt, selbst noch zu Karls Lebzeiten; es existiert noch, und bis zum heutigen Tage ist es niemandem eingefallen, die Authentizität desselben zu bezweifeln. Die Schlußworte sind bemerkenswert: „Wenn das, was ich hier erzählt habe", sagt der König darin, „nicht die genaueste Wahrheit ist, entsage ich jeder Hoffnung auf ein besseres Leben, das ich etwa verdient haben könnte durch einige gute Handlungen und vor allem durch meine Bemühungen um das Wohlergehen meines Volkes, wie auch durch den Eifer, mit dem ich die Religion meiner Vorfahren aufrecht erhalten habe".

Wenn man sich nun an den Tod Gustav III. und die Hinrichtung Ankarströms, seines Mörders, erinnert, wird man mehr als eine Beziehung zwischen diesem Ereignis und den Umständen jener wunderbaren Vision finden. Der junge Mann, der im Angesicht der versammelten Stände enthauptet wurde, war Ankarström. Der gekrönte Leichnam Gustav III. Das Kind sein Sohn und Nachfolger Gustav Adolf IV. Der Greis der Herzog von Südermannland, Oheim Gustavs IV., welcher Regent des Königreichs und später, nach der Thronenthebung seines Neffen, König wurde.

Druckfehlerberichtigung. Auf Seite 163 des Z. f. O. muß es richtig heißen: griechischer F r ü h l i n g.



Okkultistische Umschau



Moderne Teufelsmessen. Maurice Garcon, einer der berühmtesten Pariser Verteidiger, berichtete nach „United Preß" kürzlich in einem Vortrage vor dem Pariser Metaphysischen Institut von Teufelsmessen, denen er selbst beigewohnt habe. Man erfuhr außerordentlich Interessantes darüber, wie sehr der Teufelsglaube in Frankreich auch jetzt noch verbreitet ist.

Im Wald von Fontainebleau zum Beispiel versammeln sich zur Mitternachtsstunde noch immer Gruppen von Menschen innerhalb eines magischen Kreises und bedecken den Boden vor sich, auf den Knien liegend, mit kabbalistischen Zeichen. Der Teufelspriester schwingt sein Räucherfaß vor dem mit brennenden Kerzen geschmückten Altar und ruft den Teufel. Die Teilnehmer an der Teufelsmesse bestürmen den Teufel mit Bitten um weltliche Güter und überhaupt um die Erfüllung ihrer ausschweifenden Wünsche. Sie verschreiben ihm dafür ihre Seele. Die Urkunden, in denen das geschieht, sind meistens in streng juristischen Formen abgefaßt und immer mit dem Blut des Verkäufers gezeichnet. Maitre Garcon sah selbst solche Dokumente. Sie verraten merkwürdigerweise oft die Absicht des Unterzeichnenden, den Pakt zu brechen, und enthalten zu diesem Zweck manche listige Partie. Gerade aus solcher Vorsicht freilich geht der Teufelsglaube der Unterzeichner besonders klar hervor. Auch vor den Provinzgerichten Frankreichs spielten sich in der letzten Zeit Prozesse ab, in denen Bauern ihre Nachbarn beschuldigten, ihre Kinder, ihr Vieh, ihre Milch oder ihre Ernte verhext zu haben. Der berühmte Bäcker von Fontenay-sous-Bois beschuldigte unlängst seinen Nachbar, seine Milch durch Zauberkünste sauer zu machen. In Paris weiß die Polizei von den Zeremonien der Teufelsanbeter, zu denen man nur sehr schwer Zutritt erlangen kann. Sie verhindert sie aber nicht, sondern achtet nur darauf, daß keine Menschenopfer fallen.

Der Besuch Alcister Crowleys, des „großen Zauberers", der in okkulten Kreisen Meister Therion heißt, hat den Teufelsglauben in weitere Kreise getragen. Seine Bücher über schwarze Magie haben unter der Hand große Verbreitung gefunden.

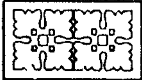
Der Schutzengel an der Front. Der Sohn des ehemaligen englischen Ministerpräsidenten Oliver Baldwin, der unter die Sozialisten gegangen ist und im Unterhaus ein Mandat der Arbeiterpartei bekleidet, hat kürzlich in einer öffentlichen Versammlung einen bemerkenswerten Vorfall aus seinem Leben erzählt. Er hatte an der Westfront mit seiner Kompagnie in 24stündigem, hartem Kampfe gelegen und war mit seinem Burschen zu einer Erkundung vorgegangen, während die Kompagnie in gedeckter Stellung zurückblieb. Nach einer Weile ließ er sich mit dem Soldaten am Rande eines Weges zu kurzer Rast nieder. In diesem Augenblick hörte er eine Stimme, die ihm deutlich zurief: „Gehe zurück zu deiner Kompagnie". Der junge Baldwin, der die Worte ganz klar und deutlich vernommen hatte, fragte den Burschen, ob er jemanden habe sprechen hören. Die Antwort lautete verneinend. Der Eindruck des Erlebnisses war aber doch so groß, daß der junge Baldwin sich erhob und in der Richtung auf die Kompagnie zurückging. Nachdem er etwa dreißig Meter zurückgelegt hatte, schlug eine Granate genau auf dem Fleck ein, wo Baldwin gesessen hatte. Der Soldat, der sitzengeblieben war, wurde auf dem Platz getötet. Es blieb fast nichts von ihm übrig. Der junge Baldwin ist seitdem überzeugter Spiritist.

Nimm die Menschen wie sie sind. Wie töricht ist es, wenn wir versuchen, die Menschen nach unserem Geiste umzuformen. Ich kenne eine Frau, die zwei liebreizende Töchter hat, von denen die eine eine bezaubernde Stimme besitzt, während die andere eine ganz vorzügliche Köchin ist. Die Mutter müht sich ständig ab, der Sängerin die Regeln der Kochkunst beizubringen, während sie das Haustöchterchen zu einer großen Sängerin heranbilden möchte.

Ich kenne einen Mann, der sich und seiner Frau das Leben verbittert, weil sie kein Interesse an Küche und Haus hat, und ein anderer Bekannter von mir ist unglücklich, weil seine Gattin nicht in Gesellschaft glänzt. Sie alle verlangen Vollkommenheit von den Menschen, denen sie ihre Zuneigung schenken, und vergessen dabei, daß sie selbst auch nicht vollkommen sind. Wir können doch von der Biene nicht verlangen, daß sie durch die Pracht ihrer Flügel glänze; von dem Schmetterling nicht beanspruchen, daß er uns Honig gebe. Wer eine kleine Hausfrau zur Gefährtin seines Lebens macht, stelle keine Ansprüche an ihren Geist, oder wer eine geistreiche Frau heimführt, zwinge sie nicht, sich um die kleinsten Angelegenheiten von Küche und Keller zu kümmern. Mahne den Menschen nicht, der Geld von dir geliehen hat, selbst wenn ihm das Unglück eines Bankrotts bevorsteht, du wirst dann glücklicher sein wie du bist.

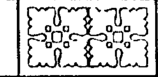
Ich kenne einen kleinen Knaben, der seine Mutter fast zur Verzweiflung treibt. „Ich kann ihn nie bestrafen", sagt sie, „selbst wenn er etwas tut, was nach meiner Ansicht nicht richtig ist. Er ist so ruhig und still bei seiner Arbeit und läßt sich durch nichts stören". Dieser Knabe hat das Geheimnis der Glückseligkeit erfaßt. Er führt das zu Ende, was er sich vorgenommen, und läßt sich durch nichts stören.

Wir sollten uns wirklich daran gewöhnen, die Menschen so zu nehmen, wie sie sind und nicht ständig versuchen, sie zu ändern. Erwarte von lustigen Menschen nicht, daß sie, falls dir etwas Trauriges zustößt, plötzlich mit dir traurig sind; erwarte von einem Rennpferde nicht, daß es pflügen soll, und stelle das Pferd, das pflügt, nicht in die Rennbahn. Selbst wenn du viele hervorragende Eigenschaften hast, wenn Fähigkeiten sich bei dir zur Intelligenz und Güte gesellen, beanspruche nicht, daß alle Menschen das Gleiche leisten sollen wie du. Lebe dein Leben auf deine Art, sei großmütig, barmherzig und suche zu verstehen, daß sie ihr Leben auf ihre Art leben.



Büchertisch.

Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.



Paracelsus. Astronomia Magna oder die ganze Philosophia sagax der großen und kleinen Welt. Herausgegeben von Karl Sudhoff. Verlag von R. Oldenbourg, München 1929. Ganzleinen 32.50 Mk.

Nachdem Theophrast von Hohenheim, genannt Paracelsus, Zeit seines Lebens auf seinem eigensten Gebiet, der Heilkunde, viel weniger zur Geltung gekommen ist als Dutzende viel kleinerer Geister, tritt er in den letzten Jahren stark in den Vordergrund des geistigen Interesses. Seine historische Bedeutung setzt sich endlich durch, und das mit vollem Recht, denn er hat unserer Zeit noch viel zu sagen. In Okkultistenkreisen wird Paracelsus viel genannt, doch leider recht wenig gelesen. Die Bewältigung der philosophischen, kosmologischen und magischen Gedankenmassen des Paracelsus wird jetzt weiteren Kreisen ermöglicht durch die von dem bekannten Meister der Medizingeschichte, Prof. Dr. Karl Sudhoff besorgte Textausgabe. Das vorliegende Werk hat mit dem nichts zu tun, was gemeinhin unter Astronomie verstanden wird; es ist eine kosmologische Anthropologie. Die „große Astronomie" gewährt uns Einblick in einen besonderen Kreis von Hohenheims Denken, das auf die Erfassung der Weltzusammenhänge gerichtet ist, wie er sie — alttestamentlich-christlich eingestellt, von neuplatonischen Unterströmungen beeinflußt — kosmologisch und anthropologisch zu erkennen glaubte. Dieses Werk entstammt aus den Jahren 1537 bis 1539 und bildet den unanfechtbaren Kern der Arbeit des ausgereiften Mannes, seit seinem Wegzug von Basel bis zu seinem Tode in Salzburg. Der Herausgeber ist der Ueberzeugung, in dieser neuen Ausgabe „das sicher Paracelsische auf der Höhe seines Schaffens" in zuverlässiger, sorgfältig nachgeprüfter und zeitlich geordneter Gestalt, textlich einwandfrei gegeben zu haben. Wenn ein Fachmann vom Range Sudhoffs die Ausgabe von Werken besorgt, die, wie jene Paracelsus', in geistesgeschichtlicher Beziehung eine Klasse für sich bilden, so haben wir von vornherein die Gewähr dafür, daß es sich um eine philosophische Meisterleistung handelt.

Außer der „großen Astronomie" mit dem dazugehörigen Beiwerk von Entwürfen und Fragmenten enthält der Band noch eine frühere Schrift, vermutlich von 1532—33, die „Auslegung der Papstbilder", die gegen den Nürnberger Prediger Andreas Ossiander gerichtet ist, der dieselben im Sinne der Reformation ausgelegt hatte.

Der vorliegende Band enthält außer einem Paracelsusporträt eine gründliche Einleitung Sudhoffs über die Entstehungs- und Druckgeschichte der „Astronomia magna", sowie einen Anhang von textkritischen und sprachlichen Erläuterungen und ein Namensregister.

E. Hentges.

A. M. Grimm. Lehrbuch der Astrologie und Horoskopie. 7. und 8. Lieferung. Verlags- und Druckereigenossenschaft, Memmingen (Bayern).

Die vorliegenden zwei Lieferungen dieses Monumentalwerkes verraten deutlich die Absicht des Verfassers, in seinem Lehrbuche eine derartige Fülle dokumentarischen Materials zusammenzutragen, wie es in der Bibliothek eines Liebhaber- oder Berufsastrologen kaum wird anzutreffen sein. Die beiden Hefte enthalten Tabellen über die genauen geographischen Positionen der wichtigsten Orte Süd- und Nordamerikas, Afghanistans, Arabiens, Belutschistans, Burmas, Chinas. Durch die Fülle zuverlässiger Ortsangaben wird der Astrolog in die Lage gesetzt, genaue Horoskope für alle Punkte des Erdballs aufzustellen.

Druck von Gustav Krause Elrich a. H.


ULRICH.
ZENTRALBLATT
FÜR
OKKULTISMUS
MONATSSCHRIFT ZUR ERFORSCHUNG
DER GESAMTEN GEHEIMWISSENSCHAFT
VERLAG MAX ALTMANN, LEIPZIG.

Inhalt:

Gleichzeitig erschien auch das 2. Heft des Beibandes zu dem Lehrbuch, welches die vollständigen Horoskopfiguren von 95 berühmten Persönlichkeiten enthält. Leider ist Grimm das kleine Malheur passiert, für Tolstoi ein spekulatives Horoskop zu veröffentlichen; die authentische Geburtsstunde des russischen Dichter-Philosophen ist nicht bekannt. E. Hentges.

Eugen Grosche. Karma und Astrologie. Logenschul-Vorträge, Heft 1. Okkulter Buchverlag „Inweha", Berlin 1929.

Die Esoterische Studiengesellschaft E. V., Berlin, gibt eine Schriftenreihe über okkulte Fragen heraus, die als Logenschul-Vorträge das Imprimatur der neugegründeten Loge „Fraternitas Saturni", Orient Berlin, Großloge von Deutschland, tragen. Da die esoterische Astrologie die Basis für das Studium der Geheimwissenschaften ist und ein tieferes Wissen um die kosmische Gesetzmäßigkeit der Dinge nur durch die Lehre des Karma- und Reinkarnationsgesetzes ermöglicht wird, umschreibt der Verfasser im ersten Teil der vorliegenden Schrift in knappen, scharfen Strichen die Philosophie des Karmagesetzes und behandelt in der zweiten Hälfte die Frage, wie die kausalen Zusammenhänge mit früheren Inkarnationen durch die Astrologie zu erkennen sind, da der Mensch in esoterischer Betrachtungsweise ein Spiegelbild des Kosmos ist. E. Hentges.

A. M. Grimm's Prophetischer Kalender für das Jahr 1930. Verlag der Freude, Wolfenbüttel. Preis 1.50 Mk.

A. M. Grimm, einer der ideenreichsten unserer astrologischen Schriftsteller, ist eine unbestrittene Autorität auf dem Gebiet der Astro-Meteorologie. Der gesamte prognostische Teil dieses reichhaltigen Almanachs stammt von dem Herausgeber selbst her, und dadurch verdient diese Veröffentlichung eine besondere Empfehlung vor ähnlichen Erzeugnissen, die seit Kriegsende beim Jahreswechsel jeweils massenhaft erscheinen. In geistreicher Weise plaudert Grimm diesmal über die Arbeitsweise des Schriftstellers, über Hexenkünste, seltsame Begebenheiten, und in den Aufsätzen „Wie gewinne ich in der Lotterie?", „Einfluß des Mondes", „Astrologische Traumdeutung" und „Wirtschaftsastrologie" gibt er sehr wertvolle Anregungen. Die Frage des anbrechenden Wassermannzeitalters behandelt Grimm in einem besonderen Artikel, und Erich Wiesel schrieb eine kleine Arbeit „Der kommende Mensch". Von aktuellem Interesse ist auch das von Wilhelm Häußler veröffentlichte Horoskop des Vatikanischen Staates, sowie die Studie von Dr. Carl Höcker über „Astrologie und Sport". Jos. Diemer hat einen recht beachtenswerten Beitrag über die strittige Frage „Astro-Bionomie und Menses" geliefert.

E. Hentges.

Hans Müller. Die Dreieinheit und das Analogiegesetz der alten Wissenschaft. Heft 2 der Logenschulvorträge. Okkulter Buchverlag „Inveha", Berlin.

Der Analogieschluß bildet die erste Form des wissenschaftlichen Denkens, und da der Okkultismus die Gesamtheit der antiken Wissenschaft bezeichnet, so bildet das Analogiegesetz auf diesem Gebiet ein grundlegendes Erkenntnisprinzip. Aus Tat Tatsachen wie Mann — Weib — Kind nahm man analogieweise drei Prinzipien: ein aktives, passives und ein neutrales an, denen man universelle Geltung zuschrieb und die zur Erklärung der gesamten Erscheinungswelt dienten. Diese besondere Denkmethodik des Okkultismus, die auch den pythagoräischen Zahlenspekulationen zu Grunde liegt, wird in dieser Schrift in knapper und klarer Weise erläutert. E. Hentges.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: Max Altmann, Leipzig.

XXIII. Jahrgang. | Januar 1930 | 7. Heft

Beiträge und Zuschriften für das „Zentralblatt für Okkultismus" sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig**, Frommann-Strasse 5.

Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahr - Bezugspreis M. 6.— nebst 50 Pfg. Porto, Ausland 60 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes ausser Abonnement Mk. 1.30 einschliessl. Porto.

Falls am Ende eines Jahrgangs nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Anzeigenpreise: 25 Pfg die einspaltige, 50 Pfg. die zweispaltige Millimeterzeile bzw. deren Raum

Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52 798.

Eindrücke von Hellsehern über Deutschlands Zukunft.

Von Studienrat O. Heyner. (Schluß.)

Obige Voraussagen, die beide Seherinnen unabhängig von einander und ohne Kenntnis der Angaben des Nostradamus machten, stimmen nicht nur mit einander, sondern auch mit Nostradamus in wesentlichen Punkten überein. Deshalb verlohnt es sich, die Vierzeiler von Nostradamus heranzuziehen, welche sich mit der nächsten Zukunft Deutschlands befassen. Das dürfte für die Leser um so reizvoller sein, als es sich teilweise um Verse und um Deutungen handelt, deren Beziehungen auf die nächste Zukunft der Allgemeinheit noch verschlossen waren.

Mir ist nämlich der bedeutendste Kenner und Forscher des Nostradamus in Deutschland, Postrat Loog in Berlin, persönlich bekannt. Er hat in genialer Weise den Schlüssel zur zeitlichen Anordnung nicht nur der Centurien, sondern auch der Vierzeiler gefunden, die von Nostradamus zur Erschwerung des Verständnisses absichtlich nach bestimmtem System umgestellt waren. Wie die Centurien der Zeit nach einzureihen sind, hat Loog bereits in seinem Buche: „Die Weissagungen des Nostradamus"*) gesagt. Wie die Vierzeiler umzustellen sind, wird ein zweites Buch berichten, dessen Ausarbeitung zusammen mit der Neuherausgabe des ersten Bandes der Verfasser erst nach 5 Jahren in Angriff

*) Zu beziehen vom Verlag des Z. f. O. Preis Mk. 1.80.

nehmen wird, wenn er in den Ruhestand tritt. Die richtige Einstellung der Verse erleichtert die Deutung. Die meisten Vierzeiler, welche unsere nächste Zukunft angehen, hat Loog allerdings schon in seinem ersten Buche gebracht, aber nicht alle; und von den veröffentlichten hat er einige falsch gedeutet, deren richtige Deutung ihm das nachträgliche Auftreten Mussolinis erschloß.

Vor einigen Tagen suchte ich nun Herrn Loog wieder auf, um ihn zu befragen, ob ihm Nostradamus über unsere Zukunft inzwischen mehr zu sagen hätte als bisher. Hierbei gab er mir in seiner stets liebenswürdigen Bereitwilligkeit ausführlichst Auskunft mit der Erlaubnis der Veröffentlichung; und so bringe ich hier seine mündlichen Aussagen in Verbindung mit den bezüglichen Versen seines Buches.

Ich beginne mit den beiden Vierzeilern, die sich mit Rußlands nächster Zukunft befassen, deren Bedeutung bisher niemand außer Herrn Loog bekannt war und die auch noch nicht veröffentlicht wurden.

Eine sehr große Hungersnot infolge einer pestbringenden Welle, infolge langen Regens im nördlichen Wendekreis. Hundert Orte im Gebiete des Sarmatenführers werden ohne Gesetz leben, mit Ausnahme des politischen.

In diesen Zeiten und Orten wird man an Stelle des Fleisches Fisch geben. Das kommunistische Gesetz wird ins Gegenteil verwandelt. Ein Alter wird die Festung der Mitte halten, die lange belagert wird, und der Begriff, daß alles unter Freunden gemeinsam sei, wird dann beiseite gestellt.

Die Sarmaten saßen zur Römerzeit zwischen Wolga, Schwarzem Meer und Germanien. Unverkennbar ist mit dem Gebiete des Sarmatenführers Rußland gemeint. Darauf deutet außerdem der nördliche Wendekreis. Daß die beiden Vierzeiler in der Gegenwart spielen, wird nicht nur durch den Hinweis auf den Kommunismus bestätigt, sondern vor allem dadurch, daß sie nach dem von Loog entdeckten Schlüssel in die Verse der Gegenwart einzureihen sind.

Die Deutung ist nun nicht mehr schwer. Infolge von Mißernten, Seuchen und großer Hungersnot bricht die ganze Sowjetherrlichkeit zusammen. Jeder, der mit Russen näher in Berührung gekommen ist und den schwerfälligen, geduldigen Charakter dieses Volkes kennen lernte, wird zugeben, daß die Voraussage des Nostradamus das Richtige treffen wird. Wie einst der lange getragene Zarismus erst durch den Zusammenbruch im Weltkriege weggefegt werden konnte, so bedarf es auch diesmal einer großen allgemeinen Not, um das geistig träge Volk aufzurütteln, daß es die Sowjetschmarotzer abschüttelt.

Wann freilich diese Ereignisse zu erwarten sind, vermochte Loog nicht anzugeben, da die Zeiträume, welche die einzelnen Vier-

zeiler umfassen, verschieden groß sind und Nostradamus nur selten Jahreszahlen nennt. Nach seinen Angaben hat Nostradamus allerdings für jeden einzelnen Vierzeiler die Jahreszahlen genannt; das ist ihm zu glauben, denn die von ihm genannten Zahlen stimmen bisher genau.

Ich bringe nun die vier Vierzeiler, die Loog erst nach Herausgabe seines Buches klar wurden und die in der Hauptsache von Italien handeln:

Durch den Sieg des betrogenen Betrügers werden zwei Flotten eine. (Die deutsche Revolution). Der Chef wird ermordet und sein Sohn im Zelte, zwischen Florenz und Imola auf der Flucht in der Romagna.

Vor den Augen des Vaters wird das Kind getötet werden, nachdem der Vater in Binsenstricke geraten ist. Das Volk von Genua wird in großer Aufregung sein, wenn der Chef in der Mitte wie ein Klotz liegt.

Des Auge von Ravenna wird abgesetzt werden, wenn seinen Füßen die Flügel fehlen. Die Beiden von Brescia haben es beschlossen. Turin, Versailles wie die Gallier wird man mit Füßen treten.

Die geheuchelte Union (Völkerbund) wird von wenig Dauer sein, wenn die einen sich verändert haben und die Mehrzahl die alte Form wieder angenommen haben wird. In den Schiffen wird ein hartnäckiges Volk sitzen. Dann wird Rom einen neuen Leoparden haben.

Im betrogenen Betrüger sah Loog bei der Abfassung seines Buches Frankreich, jetzt Wilson, der Deutschland durch seine 14 Punkte betrog und seinerseits von Clemenceau betrogen wurde. Statt Flotten hatte Loog Brüche übersetzt, indem er dem vieldeutigen Nostradamusworte „classes" das griechische Wort klasis (Bruch) unterlegte, wie das an einer andern Stelle nötig ist. Nach Herausgabe seines Buches zieht der Verfasser das lateinische classis (Flotte) zur Deutung heran. Der Sinn ist dann: Durch den Sieg Wilsons werden zwei Flotten, die englische und die deutsche, durch Herausgabe der deutschen Schiffe an England eine. Damals herrschte in Deutschland die Revolution.

Wer mit dem Worte „Chef" gemeint war, ist Loog in seinem Buche noch unklar. Er schreibt: „Die Ermordung eines Staatsoberhauptes und seines Sohnes ist deutlich gezeichnet. Aber wer ist gemeint? Nur die Zeit kann darüber Klarheit bringen, ob ein französischer Staatsmann gemeint ist, ob der König und der Kronprinz von Italien, oder ob die Gleichzeitigkeit des blutigen Schicksals mit einer Verfolgung in Oberitalien (Umsturz?) betont werden soll".

Jetzt deutet Loog „Chef" auf Mussolini, der sich Duce, lateinisch dux (Führer), nennt. In diesem Falle würde also Mussolini zwischen Florenz und Imola, das zwischen Bologna und Ravenna liegt, ermordet. Zwischen Florenz und Imola schieben sich die

Etruskischen Apenninen. Dort geht voraussichtlich der Mord vor sich. Die Landschaft Romagna, in der auch Imola liegt, umfaßt die vier Kreise: Bologna, Ravenna, Ferrara und Forli, und war bis 1860 Teil des Kirchenstaates. Daß die Ermordung auf der Flucht und im Zelte geschieht, läßt auf Krieg schließen. Was das für ein Krieg ist, sagt Nostrodamus nirgends. Da Mussolinis Sohn noch klein ist, werden bis zum Eintritt des Ereignisses verschiedene Jahre vergehen.

Wenn sich der Vers erfüllt hat, wird die Erfüllung ein neuer glänzender Beweis für die Fähigkeiten des Nostradamus sein, da die Mordstelle mit Namen genau beschrieben wird.

Nachdem der erste Vierzeiler geklärt ist, deutet sich der zweite von selbst. Die Aufregung des Volkes von Genua bestätigt, daß der Ermordete nur ein italienischer Staatsmann sein kann.

Auch der dritte Vierzeiler ist Loog seit Erscheinen seines Buches klarer geworden. Er deutet ihn jetzt so:

Unter dem Auge von Ravenna ist der König von Italien zu verstehen, da Ravenna einst Kaiser- und Königsstadt war. Der König von Italien wird nun nach diesem Vierzeiler abgesetzt, wenn seinen Füßen die Flügel fehlen, d. h. wenn sein für die Flucht bereit gestelltes Flugzeug unbrauchbar gemacht ist. Da Brescia Industriestadt ist, werden die Beiden, welche die Absetzung des Königs beschlossen haben, Kommunisten sein. In Italien scheint demnach zeitweise der Kommunismus zu herrschen. Aus Turin stammt das derzeitige Herrscherhaus Italiens und ist mit der Stadt gemeint; nach dem Vorangegangenen ist es begreiflich, daß es mit Füßen getreten wird. Daß auch Versailles, worunter anscheinend das Friedensdiktat von Versailles zu verstehen ist, und die Gallier mit Füßen getreten werden, deutet an, daß es mit den Italienern zugleich den Franzosen schlecht geht.

Der vierte Vierzeiler kündet das Ende des erlogenen Völkerbundes an, wenn verschiedene Staatsumwälzungen erfolgt sind, wobei die Mehrzahl der ihm angehörigen Staaten ihre alte Form wieder angenommen haben. Dann werde Rom einen neuen Leoparden haben. Der Leopard soll ein dem König Ähnlicher (leonipar, dem Löwen, dem König der Tiere, Gleicher) sein, also Diktator oder Präsident.

Das hartnäckige Volk in den Schiffen kann ebenso auf England wie auf Japan gehen.

Von dem oben genannten Unglück Frankreichs zeugt anscheinend auch der nächste Vierzeiler:

Die Republik, elend und unglücklich, wird von einem neuen Magistrat verwüstet werden. Der große Umfang, den die verderbliche Auswanderung bei ihnen annimmt, wird Deutschland veranlassen, ihren großen Kontrakt zu brechen.

Das Unglück Frankreichs wird also Deutschland die willkommene Gelegenheit bieten, sich der Fesseln zu entledigen, die ihm der Vertrag von Versailles anlegte. Deutschland scheint es bei dieser Gelegenheit auch zu glücken, sich mit Österreich zu vereinigen. Denn von einem Großdeutschland spricht der nächste Vierzeiler:

Ein Kapitän von Großdeutschland wird durch die dem König der Könige geheuchelte Hilfe sich zum Helfer von Pannonien machen, so daß sein Aufstand großes Blutvergießen verursacht.

Auf den vieldeutigen Vierzeiler näher einzugehen, verzichte ich, da Loog ihn mit mir nicht besprochen hat und ich sein Buch nicht ausschreiben möchte. Wer mehr darüber wissen will, den verweise ich auf Loogs treffliche Schrift.

Nur wegen der Datierungen, die Frau Jordan und Frau Karlik bringen, führe ich noch einen Nostradamus-Vierzeiler an, der sich mit England beschäftigt:

Man wird sehen, daß das Britenvolk sich sieben Mal in 290 Jahren ändert, nachdem es mit Blut befleckt ist. Eine französische keineswegs, durch eine deutsche Stütze. Der Widder zweifelt an seinem Bastarner Schutzland.

Loog sieht die erste Änderung des Britenvolkes seit Nostradamus im Jahre 1649, als Cromwell Protektur wurde. Die weiteren 5 Veränderungen, die Loog findet, übergehe ich. Die siebente, die noch bevorstünde, wäre 290 Jahre nach 1649, also 1939 zu erwarten.

Unter der deutschen Stütze ist übrigens der Kurfürst von Hannover zu verstehen, der 1714 als Georg I. nach dem Tode der kinderlos gewordenen Königin Anna den englischen Thron bestieg. Ludwig XIV. hatte damals vergeblich versucht, einen bourbonischen Prinzen auf den erledigten englischen Thron zu bringen. Darum keine französische Stütze.

Der Rest des Verses geht auf Polen, dem es um jene Zeit schlecht gehen wird. In den Zeiten des Tacitus saß der deutsche Stamm der Bastarner im heutigen Polen, also ist mit dem Schutzland der Bastarner Polen gemeint.

Astrologisch bezeichneten die Mystiker des Mittelalters die Länder Europas mit den Zeichen des Tierkreises. Der Osten stand unter dem Zeichen des Widders. Nostradamus will also offenbar erzählen, daß 1939 mit der englischen Krise auch eine solche für das wiedererstandene Polen Hand in Hand geht, und zwar eine für Polen anscheinend recht unerfreuliche, was mit dem überein-

stimmen würde, was Frau Jordan, Frau Karlik, Herr Johannsen und andere Seher wiederholt versichert haben.

Hoffen wir, daß sie recht behalten!

Sollte dieser oder jener Leser noch über Wahrträume, Bekundungen Sterbender und Verstorbener, besonders Spuk, zu berichten wissen, wäre ich für Zuschriften hierüber überaus dankbar, da ich die mir von liebenswürdigen Zentralblattlesern seinerzeit gesandten Zuschriften zusammen mit denen aus den Leserkreisen vom „Türmer" und „Scherls Magazin" demnächst zu einem Buche zusammenstelle. Sollten die Zuschriften reichlich genug fließen, würde sich eine nochmalige Veröffentlichung im Z. f. O. lohnen.

Ich wohne jetzt Berlin W. 57, Pallasstraße 12.

Druckfehlerberichtigung. Auf Seite 248, Zeile 3 von oben, muß es England statt Rußland heißen.

Magie und Technik.

Von Chemiker Heinrich Schmidt.

Wir leben heute im Zeitalter der Technik. Elektrizität und Dampf, Maschine und Fabrik sind die wesentlichsten Faktoren unseres Daseins geworden. Der rationale Gedanke beherrscht die Gegenwart; was nicht rationell oder nicht rationalisierbar ist, hat wenig oder keinen Wert für den Fortschrittsgläubigen unserer Zeit. Denken wir an den Zeppelin des Dr. Dürr, das Raketenauto v. Opels und schließlich an das Raketenflugzeug und die Raumrakete Max Valiers, so müssen wir uns verwundert fragen, ob eine solche Technik nicht schließlich Magie im weitesten Sinne des Wortes ist.

Greifen wir zurück in die Vergangenheit, versetzen wir uns in das Weltbild des primitiven Menschen; des Menschen, der noch schutzlos den Gewalten des Himmels und der Erde preisgegeben war, den in scheinbar willkürlichen aber unerbittlichen Kreisen die Naturgewalten durchs Leben peitschten. Als dieser Mensch, der Urmensch, zuerst begriff, daß alle jene dämonischen Kräfte der Natur aus dem gleichen Quell entsprangen wie seine eigenen Gedanken, Wünsche und Taten, fand er den Weg zu ihrer Beherrschung. Macht wurde sein Blick, sein Wort, sein Wille. Durch steigernde Konzentration seines Ich zwingt er das Seiende magisch unter seinen Willen. Als Zauberer bannt er mit magischer Formel

alle jenen dunklen Kräfte, weiß er die Gewalten der Natur zu wundertätigem Dienst zu lenken. Er ist nicht Zauberer, nicht Priester, er ist Techniker; denn in den primitiven Religionen verbindet sich Religion und Technik in der Gestalt des Zauberers.

Faßt man das psychische Wesen des Menschen auf als eigenes, ihm selbst entgegengesetztes Wesen, so hat die Religion ursprünglich keine andere Aufgabe und Tendenz, als das unheimliche Wesen der Natur in ein bekanntes, heimliches zu verwandeln, die für sich selbst unbeugsame eisenharte Natur in der Glut des Herzens für menschliche Zwecke brauchbar zu machen. Denselben Zweck hat letzten Endes auch die Technik an sich, denn auch sie will die Natur durch theoretisches Verständnis praktisch zu einem den menschlichen Bedürfnissen entsprechenden dienbaren Wesen machen. Aber was die Technik durch Mittel, und zwar der Natur abgelauschte Mittel, zu erreichen sucht, das bezweckt die Religion ohne Mittel oder, was eins ist, durch die übernatürlichen Mittel des Gebetes, des Glaubens und der Zauberei. So stammt die Religion der Vergangenheit aus der menschlichen Unwissenheit und Ohnmacht.

Später suchte man die Gewalten der Natur, denen man Wesenheit zuschrieb, die man als Gottheit verehrte, zu ergänzen, und wo man mit positivem Wissen und Können nicht weiterkam, da bildete man sich eine Welt der Wunder, baute sich eine künstliche übernatürliche Erklärung, die auch in Mythen, Märchen und Sagen ihren Ausdruck fand. Beim Zauberer der Vorzeit, der primitiven Völker, haben sich jedoch die Tätigkeiten noch nicht differenziert. Schließlich gibt es keine engeren Beziehungen als die zwischen Magie und Technik, Kunst und Religion. Wenn auch die Magie vielfach heute noch als Fähigkeit gewertet wird, die geheimen Kräfte der Natur, Geister und Dämonen zu beherrschen, so ist doch letzten Endes die Magie des modernen Menschen Wissenschaft und Technik, oder schließlich Kunst im weitesten Sinne des Wortes; denn die Technik ist im Verein mit der Wissenschaft die Grundlage aller Kultur, weil sie sich auf die Einsicht in die Verhältnisse der Natur und in die Gesetzmäßigkeiten der Naturvorgänge gründet. So weist auch jenes Verbundensein von Religion und Technik auf die tiefen religiösen Impulse hin, die letzten Endes in unserer Technik von heute trotz aller positiven Einstellung nachweisbar sind. Es weitet sich der Blick für den Wert der Arbeit, und die Spannung zwischen Werk und Sein, Seele und Technik gewinnt Verständnis.

Mit der Zunahme der Naturerkenntnis, dem Erfassen der Ge-

setzmäßigkeiten des Naturgeschehens überhaupt, entwickelt sich die einstmals magische Technik des Zauberers zur rationellen Technik unserer Zeit. Aus dem rein magischen Begreifen der Welt, im Gegensatz zu dem rein naturwissenschaftlichen Aufsuchen der gesetzmäßigen Zusammenhänge, ergeben sich Volksbräuche, welche allmählich ihren religiösen Charakter verlieren, sich zu mehr zweckhafter Anwendung gestalten. Es ergeben sich technische Einsichten, die zu rationeller Auswertung führen.

So berichtet Frobenius [1]): „Bei einem äthiopischen Volke Nordkameruns traf ich auf die Sitte, im Herbst in die verlassene Ebene herabzusteigen und hier unten von den alten Feldern die nachträglich wildwachsenden Kornfrüchte zu sammeln. Im Frühjahr kehrten dann die Leute mit einer hölzernen Spatenhacke zurück, schlugen einige Löcher ins Feld und säeten in diese von den im Herbst gewonnenen Körnern. Das war ein Opfer an die Mutter Erde. Von dem so gewonnenen Korn wurden nur einige Breiklößchen gekocht, die zur Hälfte an die Ahnengeister, zur Hälfte an die Frauen verteilt wurden, damit diese so für die Wiedergeburt der mit dem Korn in naher Beziehung stehenden Verstorbenen vorbereitet würden. Dagegen wurde das sonst auf diesen Feldern von früher her sich selbst aussäende Korn zwar auch gesammelt, aber von aller Welt genossen. Diesem haftete nichts von Heiligkeit an. Hier liegt die Entstehung des Hackbaues deutlich zutage".

Erwähnt sei auch Graebner,[2]) nach dem die Heiligkeit der Oberkönige Tahitis, Polynesiens etc. besonders groß ist. Er berichtet: „Diese Oberkönige sind so heilig, daß alles, was sie berühren, damit von selbst für den Gebrauch anderer Sterblicher unbrauchbar wird. Sie dürfen deshalb auch den Erdboden außerhalb ihres eigenen persönlichen Besitztums nicht berühren und müssen, sowie sie ihr Gehöft verlassen, getragen werden. Außerhalb der Südsee, vor allem in den älteren Hochkulturen, hat sich dann aus demselben Zwange heraus der Gebrauch von sänfteartigen Geräten, schließlich auch wohl der des Einzelwagens für Fürsten, des Kriegswagens usw., entwickelt".

So spielt die magische Technik in der Geschichte aller Völker und Zeiten eine wichtige Rolle. In den animistischen und polytheistischen Kulturen, im Seelenkult, gestaltet sich die magische Technik zur Geisterbeschwörung und Geisterlenkung, und auch heute noch finden wir sie im modernen Okkultismus als Astrolo-

---

[1]) Leo Frobenius: Paideuma, S. 71.

[2]) Fritz Graebner: Das Weltbild des Primitiven.

gie, Spiritismus etc. Aber der moderne Wissenschaftler und Techniker rationalisiert und sucht auf Grund experimenteller Forschungen eine Mathematisierung der Naturvorgänge zu erzielen, diese in ihren wahren Gesetzmäßigkeiten zu erkennen und festzulegen. Galilei,[3]) als Begründer der modernen Naturphilosophie, weist als erster darauf hin, daß das Buch der Natur in Dreiecken, Quadraten, Kreisen etc. geschrieben und zu seiner Lesung Mathematik nötig sei. Alle Erkenntnisse sollten durch Beobachtungen und Experimente begründbar sein. Nach Ernst Mach[4]) sind aber Begriffe wie Energie und Kraft durchaus magisch, sodaß sich wahrscheinlich erst in der Einstein'schen Relativitätstheorie die Möglichkeit einer unmagischen Naturbeherrschung vollenden könnte.

Wird aber eine unmagische Naturbeherrschung überhaupt möglich sein? Wäre dieses der Fall, dann würde die gesamte Magie *und damit der Okkultismus überhaupt hinübergleiten in den Bereich* der experimentellen Naturwissenschaft. So sehr eine mehr sachliche, wissenschaftlich experimentelle Erforschung okkulter Phänome wünschenswert ist, wird sich dieser Weg wahrscheinlich nie einwandfrei beschreiten lassen; denn dafür sind die Erscheinungen zu sehr individuell prädestiniert, als daß ihre Mathematisierung im Absoluten möglich wäre. Trotzdem aber ist dieser, und nur dieser Weg der Weg, der allein zu tieferen Erkenntnissen führen kann; zu Erkenntnissen, die dadurch, daß sie, aus dem rein subjektiven, persönlich Gültigen herausgehoben, zu allgemeiner Anerkennung gelangen können und so die Magie zu einer wirklichen Wissenschaft im Sinne Ostwalds erheben.

Wie der Europäer von außen her durch Naturerkenntnis, durch Erforschung der Funktionalzusammenhänge, die magische Technik zu rationalisieren sucht, schaut der Orientale mit rationalem Auge in das Innere der Magie und versucht, durch diese zu einer rationalen Technik zu gelangen. Coudenhove-Kalergie[5]) bezeichnet dies treffend folgendermaßen: „Levitation und Flugtechnik stellen symbolisch den asiatischen und europäischen Weg zur Macht und Freiheit des Menschen dar". Auch Scholz[6]) sagt: „Das tiefe, wirkende Geheimnis ist in der abendländischen Kultur aus dem Vorhandensein einer dunklen und dumpfen seelischen Kraft in eine geistige, intellektuelle Bewußtheit verwandelt worden. — Es ist aus dem freien, unberechenbaren Walten systematisiert und in den

[3]) Müllner: Die Bedeutung Galileis für die moderne Naturphilosophie. 1894.
[4]) Ernst Mach: Geschichte der Mechanik.
[5]) Coudenhove-Kalergie: Apologie der Technik.
[6]) Wilhelm v. Scholz: Ueber das Magische; „Die Literatur" April 1925.

Apparat, die Maschine, gezwungen worden; dabei naturgemäß im Spiel der uns umgebenden Kräfte als freies Wesen verloren gegangen, selten und unsichtbar geworden. Etwa: aus den telepathischen Strahlen hat sich die drahtlose Telegraphie entwickelt, das wanddurchdringende Auge des Hellsehers wird mit wanddurchdringenden Strahlen ersetzt. Nach Scholz besaß der Abendländer viel Magie und kam deshalb leicht dazu, sie in positive Technik zu verschwenden, während der Orientale weniger Magie besaß und darum seine magischen Kenntnisse ängstlicher hütete. An sich ist eigentlich sonst der Abendländer stets geneigt, gerade den Orient als das Land der höchsten magischen Kultur überhaupt anzusehen.

Jedenfalls hat die Magie weit engere Beziehungen zu unserer heutigen Technik, als gemeinhin angenommen wird. Wenn es sich auch letzten Endes immer um das gleiche Ziel handelt, so muß man jedoch auch für die technische Entwicklung unserer Zeit Veränderungen der menschlichen Geist- und Seelenform zugrunde legen. Wir haben damit die Möglichkeit, die Gestaltung der zukünftigen Technik auf Grund einer tiefer eingestellten geistigen Erkenntnis zu beeinflussen, eine Technik zu schaffen, die nicht nur Technik ist, sondern tiefstes inneres Erleben. Indem wir auch im toten Ding, in der Materie an sich, die Seele suchen, wird sich uns im Räderwerk der Maschinen, im Lärm der Fabriken, eine neue Welt erschließen; eine Welt der Wunder, die nicht weniger magisch ist, als es die Geheimnisse unserer eigenen Seele sind.

Die Aura der Städte.

Von Gregor Schwartz-Bostunitsch,
ehemaliger russischer Hochschullehrer.

(Schluß.)

Es ist überhaupt etwas Eigenartiges mit den Stätten der Ausübung der fürchterlichsten Entartung der menschlichen Seele, wie die Folterhandhabung. Man gehe einmal in ein beliebiges Altertumsmuseum, und sei es das kleinste, und betrachte die stets reichlich vorhandenen Folterwerkzeuge, denn auf Gemeinheit und Niedertracht verstand sich die Bestie Mensch immer sehr gut. Man versenke sich psychometrisch darin, und es wird einen schütteln und frösteln, wenn man nicht ganz aufgehört hat, Mensch zu sein. In früheren Jahren gab es in Berlin in der Friedrichstraße das be-

kannte Kastansche Panoptikum. Nach der Inflation wurde es aufgelöst und zerstob in alle vier Winde. In diesem Panoptikum war eine berühmte Verbrechergalerie. Die Schwingungen in diesen Räumen waren geradezu fürchterlich. Der Kopf des Urhebers der Explosionskatastrophe in Bremerhaven, der ein ganzes Schiff in die Luft sprengen wollte — die Höllenmaschine ging zu früh los und er, nebenbei gesagt ein zärtlicher Familienvater, fand mit vielen anderen selber dabei den Tod — war grauenhaft. Ebenfalls der Zigarettenhändler, der Käufer durch einen versenkbaren Boden verschwinden ließ und sie dann in seinem Keller zu Tode peinigte. Der enthauptete Karl Stuart im Sarge lernte einen das Gruseln. Am entsetzlichsten war aber eine Guillotine, der Überlieferung nach dieselbe, auf welcher die unglückliche Maria Antoinette ihre Inkarnation als französische Königin beenden mußte. Viele Jahre später, als ich im Germanischen Museum in Nürnberg herumstreifte, stieß ich in der Abteilung für Folterwerkzeuge (greulich!) wieder auf eine Guillotine, und der Kustos erklärte mir, es wäre dieselbe aus Kastans Panoptikum. Panoptikums haben überhaupt stets eine dumpfe, schwerlastende, seelenbestaubende Aura, was auch begreiflich ist, weil sie nicht suchen das Leben künstlerisch wiederzugeben, wie ein Ölgemälde oder eine Statue, die ja nur anregen sollen zum Selbstschöpfungsprozeß in der Seele des Zuschauers, sondern eine physisch naturgetreue Kopie nach dem Leben liefern wollen und — unwollend und unwissend — nach dem Tode sich richten statt nach dem Leben.

So sah ich vor 25 Jahren in einem Reisepanoptikum in Kassel die wunderbar konservierte Leiche eines Zeitgenossen Ludwig XVI., die auf des letzteren Befehl durch Ärzte in sitzender Stellung durch ein besonderes Verfahren, dessen Geheimnis seine Wiedererfinder während der französischen Revolution mit sich ins Grab nahmen, mumifiziert wurde. Die Schwingungen dieser Leiche waren entsetzlich.

Aber um wieviel entsetzlicher müssen sein die Schwingungen der Leiche des größten Tunichtguts an der Menschheit seit Jahrtausenden: Wladimir Lenin, die von Moskau aus die Aura ganz Rußlands infiziert. Da Lenin an ungeheilter Syphilis an lebendigem Leibe langsam verfaulte, war ihn zu balsamieren auf die Dauer fast unmöglich, und nur ein mit dem Tode bedrohter Charkower Professor — Worobjew — erfand in seiner Verzweiflung eine besondere Alkohollösung, die den Leichnam dieses Würgers für ein paar Jahre erhalten konnte. Auch das Haus, in dem Lenin in Zürich wohnte, in der Spiegelgasse (gehört einem

Juden Rubin), hat für fühlende Menschen eine verwüstende, seelenverheerende Aura, die auf ganz Zürich sich auswirkt.

In Berlin gibt es noch ein zweites permanentes Panoptikum, das sogenannte Passage-Panoptikum, auch greulich, aber etwas besser als das Kastansche. Die Passage selber aber — von den Linden nach Ecke Friedrich- und Behrenstraße —, besonders ihre obere Galerie, hat eine qualifiziert entsetzliche Aura, weil sie der Mitteltreffpunkt der Zuhälter und ihrer unglücklichen Opfer ist.

Ich erinnere mich, einmal in Rothenburg ob der Tauber, der berühmten malerischen Stadt in Bayern, fiel mir ein nettes, kleines, hübsch weiß getünchtes Häuschen auf mit sauber bemalten Fensterläden, dicht an die Stadtmauer von innen geschmiegt. Doch wie erschrak ich, als ich näher trat und eine kleine Inschrift las, die besagte, das wäre die ehemalige Folterkammer, jetzt ein Museum der Marterwerkzeuge. Ebenso verlockend dem Äußeren nach sieht eine giftige Pflanze oder Blume aus. Nun ist bezeichnend, daß die Folterkammern, die in allen mittelalterlichen Staats- oder Festungsgebäuden sowie Burgen, z. B. Burg Regenstein im Harz, reichlich vorhanden sind, fast immer unter der Erde liegen, als ob der Mensch, der zu Gott gegen den Himmel sein Auge erhebt, den Tribut dem Teufel nur vor dem Sonnenlichte in unterirdische Gewölbe fliehend zollen kann.

So guter Meinung wollte ich wenigstens von den „lieben" Mitmenschen sein, als der Besuch des Folterturmes in der Nürnberger Burg mich eines besseren belehrte. Dieser Folterturm mit der reichsten und am besten erhaltenen Sammlung von mittelalterlichen Folterwerkzeugen einschließlich der „Eisernen Jungfrau", deren plumpe Nachahmungen man als „dekorative Nippsachen" und „Nürnberger Andenken" den Touristen verkauft, hat eine grauenhafte Aura, wie überhaupt Nürnberg eine Stadt mit einer sehr schlimme Aura ist. Dazu beigetragen hat im letzten Vierteljahrhundert die bekannte Freimaurerloge „Zur aufgehenden Sonne". Sehr bezeichnend ist, daß mir während des russischen Bürgerkrieges ein Jude, Sozialdemokrat und Theosoph zugleich, Bürgermeister von Sotschi J. Z. im Jahre 1918 erzählte, die Nürnberger Loge verdarb auf schwarzmagische Art Europas Aura so, daß eine Entgleisung der Revolution auf bolschewistische Wege nur dadurch eben möglich wäre. Die Nürnberger Aura begünstigt es, daß der gerichtlich verurteilte sogen. „Kreuzigungsjude" Mayer daselbst Mädchen auf fürchterliche Art und Weise martern und schänden konnte. Eine Nürnberger Geheimloge okkulter Richtung soll den Marktredwitzer Kaufmann Robert Laubmann, den ich

persönlich gut kannte, zum Selbstmord verurteilt haben, den der Unglückliche im Februar 1926 dann in Hof auch ausführte. Eigenartig berührt auch der Umstand, daß der Mechaniker Wilhelm Krieger in Nürnberg im Sommer 1929 den Anthroposophen Dr. Karl Unger erschoß, was ebenfalls auf schwarzmagische Ursachen zurückgeführt wird. (Man lese hierüber Näheres in meiner Schrift „Die falschen Propheten").

Die Schwingungen eines Marterortes klingen Jahrhunderte nach. Diesbezüglich hatte ich ein interessantes Erlebnis in Landsberg am Lech, einer reizenden kleinen Stadt in Bayern, unweit Münchens. In der Katharinenvorstadt dort gibt es eine Straße, die von der Lechbrücke vor dem Bahnhof abzweigend nach der Gefangenenanstalt führt. Ich lebte zwei Jahre lang in Landsberg, ging oft diese Straße, auf der sich auch das Blindenheim — diese haben stets eine trostlose Aura — von Dr. Rupfle befand, und empfand immer ein gewisses Beklommensein. Als ich das dem Hauptlehrer der Gefangenenanstalt erzählte, fuhr er auf und sagte: „Sonderbar Ihr Feingefühl, in dieser Gegend soll sich der Galgen im Mittelalter befunden haben!" Tatsächlich war, wie ich später erfuhr, im Hofe der Katharinenkapelle, bei welcher diese Straße eigentlich begann, eine Art offener Gruft, in der bis heute die Schädel und Gebeinreste der Hingerichteten zu sehen sind. Diese werden wohl die ganze Straße aurisch beeinflußt haben, denn der Galgen selber soll etwas weiter, am Fuße des Weges nach Erpfting, gestanden haben, den ich auch öfters ging, aber nichts Besonderes dabei empfand.

Schließlich hat eine böse Aura noch Magdeburg. Es ist sicher kein Zufall, daß sich aus Magdeburg meistens die Henker des preußischen Staates rekrutieren. Heißt doch auch ein Kolportageroman, der leider mehr gelesen wurde als alle Werke von Bloem und Herzog zusammen, „Der Henker von Magdeburg". Diese schlechte Aura von Magdeburg ermöglichte es auch für die Stadt, zur Hochburg der Gott verleugnenden Sozialdemokratie und ihres Reichsbanners zu werden. Daher auch die Irreführungen der Justiz im bekannten Mordprozeß des fälschlich angeklagten Großindustriellen Haase.

Von anderen deutschen Städten und Ländern sei noch bemerkt, daß auch die Aura einzelner Länder innerhalb Deutschlands verschieden ist. Gemütlich, aber katholisch verstockt ist z. B. die Aura Bayerns, protestantisch unduldsam die Aura Thüringens. Abstoßend und eigenbrödlerisch die Aura Sachsens, besonders Leipzigs, guter Nährboden für den Kommunismus. Dezent, von stärkender

Seeluft durchhaucht, etwas zugeknöpft, aber stramm ist die Aura des Nordens — Preußen, Mecklenburg, Oldenburg, Bremen. Die Aura von Hamburg, der Stadt der Bordelle und Sekten, natürlich fürchterlich, daher sinnloser Putsch Thälmanns. Ernst, sympathisch die Aura Württembergs und Stuttgarts, wenn auch letztere der russische Sozialdemokrat Struwe verdarb. Katholisch-jesuitisch ist, trotz der Weinseligkeit, die Aura des Rheinlandes. Die des besetzten Gebietes, besonders die von Koblenz, ist fürchterlich. Die abstoßendste Aura aber in ganz Deutschland hat von jeher Baden, das äußerlich so nette und saubere Ländchen. Seelentötende und verbrechenfördernde Aura, und zwar Verbrechen mehr raffiniert-geistiger oder seelischer als brutal physischer Art. Der völkerrechtwidrige Einfall Napoleons ins deutsche Gebiet, um den Herzog von Enghien zu rauben, konnte eben nur in solch einer begünstigenden Aura wie die Badens stattfinden. Zum Schaden des Landes — in okkulter Hinsicht — durfte es auf dem Wiener Kongreß 1815 seine weitere Selbständigkeit nur bewahren Dank der falschen Familienrücksichtenpolitik des russischen Zaren Alexander I., der eine badische Prinzessin zur Frau hatte und die gerechten Ansprüche Bayerns und Württembergs auf diesen engen Landstrich zurückwies. Die Geschichte von Kaspar Hauser und der Ermordung von fünf männlichen badischen Thronprätendenten wurde ebenfalls von der ausnahmsschlechten Aura Badens begünstigt. Was Baden alles im Jahre 1848 leistete, ist zu Genüge bekannt. Nirgends fühlten sich die Rebellen so sicher und nirgends benahmen sie sich gemeiner als in Baden. Sonderbar mutet an, daß der russische Schriftsteller Turgenjew in Baden sich ansässig machen konnte; begreiflich ist aber, daß der feinfühlige Dostojewskij sich dort sehr ungemütlich fühlte und daß der ebenfalls nervenzarte Anton Tschechow in Badenweiler, wo er Heilung suchte, den Tod fand. (Er wäre wo anders natürlich auch bald gestorben, aber doch nicht so rasch). Der badischen Aura verdankt sein Schicksal der Rechtsanwalt Karl Hau, der, unschuldig der Ermordung seiner Schwiegermutter Molitor angeklagt, zum Tode verurteilt wurde, 18 Jahre im Zuchthaus verbringen mußte, schikaniert und drangsaliert auf die unglaublichste Art, und schließlich auf unerklärte Weise im Auslande 1926 ermordet wurde. (Wer hatte wohl ein Interesse daran, diesen Mann verschwinden zu lassen?) Und schließlich ermöglicht die Badener Aura dem jetzigen Innenminister Remmele seine alles andere als angenehme Politik.

Sonderbar ist die Aura von Weimar. Gut war sie niemals, sonst wäre eine Vergiftung Schillers dort unmöglich gewesen.

Dumpf sind die Strömungen, die von der Loge „Amalia" dort ausgehen. *Der Kreis um Goethe, der den Kreis für sich ausschließlich* in Anspruch nahm, hat seine Unduldsamkeit und Klatschsucht bis auf viele Generationen der Weimaraner vererbt. Charlotte von Kalb, Jean Paul, Oberkonsistorialrat Günther und andere Illuminaten haben keinesfalls gute Schwingungen in Weimar hinterlassen. Die Aura in Schillers Hause ist allerdings einzigartig rein und hochschwingend; sie konnten sogar die besuchenden Engländer nicht herabdrücken. Die Aura in Goethes Hause dagegen ist nichts weniger als gut, versteht man die Pietätsschwingungen der Besucher aus dem Urton herauszuscheiden. Das Haus der Frau von Stein hat eine trostlose Aura. Ebenfalls die Fürstengruft, in der nachweisbar (vgl. die Arbeiten von Professor Froriep) Schiller garnicht beerdigt ist. Fürchterlich ist die Aura des Alten Jakobsfriedhof mit dem Kassengewölbe, wo Schillers Mörder ihn einscharren ließen als Verbrecher gegen die jesuitische Illuminaten-Subordination. Besser ist die Aura von Tiefurt und Belvedere. Schrecklich natürlich die Aura vom Nietzsche-Archiv, wo dieser Gottleugner, im Irrsinn untergetaucht, Jahre hindurch dahinsiechte, wenn auch die aufopferungsvolle Pietät seiner greisen Schwester Achtung abzwingt.

Eigenartig ist die Aura von Weimars Nachbarstadt Erfurt. Wie in Augsburg, leben hier große Erinnerungen, meist böse, historisch hübsch übertüncht. Ich meine die Zeiten Luthers und Napoleons. Das Grausige, was 1508, das sogen. „tolle Jahr", in der Aura Erfurts angerichtet hat, bedarf wohl noch Jahrhunderte der Tilgung. Man beachte psychometrisch das zwar neue, aber auf altem, durch unmenschliche Foltern verseuchten Boden aufgebaute Rathaus, den Wenige-Markt und die Gasse vom Rathaus zum Domplatz. Hier steht für den Sensiblen noch heute die mittelalterliche Aura. (Man lese den noch immer nicht veralteten Roman „Das tolle Jahr" von Ludwig Bechstein, der über vieles in Alt-Erfurt Bescheid und Aufklärung gibt. Die Abfassung gerade in Erfurt des berüchtigten sozialdemokratischen „Erfurter Programms" zeugte zwar wuchtig zersetzende und verhetzende Schwingungen, diese wurden aber wieder neutralisiert durch die reichen Blumenplantagen, die mit Recht Erfurt den Namen Blumenstadt verschaffen und durch die zarten Schwingungen der Blumen die Aura reinigten, soweit dies möglich war. Bis zum Boyneburgufer ist Erfurts Aura anständig, weiter beginnt natürlich der kommunistische, seelisch untragbare Norden. Das Verweilen Dr. Fausts und die Liebesgeschichte des Grafen von Gleichen haben keine bedeutenden Spuren in der Aura

Erfurts hinterlassen, wohl aber in der Fantasie der Schriftsteller, die in Verballhornungen vielfach groß sind.

Österreichs Aura ist ebenso verschieden wie das Schicksal und der Charakter seiner Völker. Wien hat keine gute Aura, wenn auch Ausnahmen zu verzeichnen sind: die Habsburger haben zu viel Böses getan, was auch auf das Land abfärbte. Salzburgs Aura ist interessant, besonders das Stückchen um das Haus von Paracelsus, in dem pietätlos ein Frisörladen untergebracht ist, und dann die Mozartstätten — auch ein Opfer der überstaatlichen Mächte. (Vgl. die Arbeiten von Rektor Ahlwardt und Frau Dr. Math. Ludendorff). Die kirchlich-theatralische „Kunst" des Juden Reinhard mit den Aufführungen des unsinnigen „Jedermann" von Hoffmannsthal und des „Welttheaters" von Calderon (man vergleiche hierüber die ausgezeichnete Arbeit des Herausgebers des „Stärkeren", Paulck) haben nichts wirklich Gutes der Aura von Salzburg zugetragen, Talmi-Kunst.

Die Aura von Bayreuth ist gemischt: die guten Wagner-Schwingungen werden astral angerempelt durch die ungünstigen Schwingungen der dortigen Großloge und ihres Freimaurer-Museums. Eigenartig ist die Aura einer anderen fränkischen Stadt — Bamberg. Der Dom ist reich an Erinnerungen, seine Aura störrisch; wunderbar dagegen die Aura des Theaterplatzes und besonders des dort liegenden „Poetenstübleins" von Ernst Theodor Amadeus Hoffmann. Darin kann man heute noch viel psychometrisch lesen.

Durch das mittelalterliche Bischofsunwesen ist beeinträchtigt die Aura Würzburgs (man lese den Roman „Gottesferne" von Bloem), ebenso die von Passau. Vor 25 Jahren war wundersam die Aura Göttingens, heute ist sie durch den Wuchs der Stadt verwässert und infiziert. Gut ist die Aura von Bückeburg. Schlecht die von Kissingen, hauptsächlich von den Kurgästen orientalischen Ursprungs verdorben, sonst war sie nicht übel. Auch heute noch interessant ist die Aura der nächsten Burgen: Bodenlaube und Trimburg. Gut die Aura des Nachbarbades Bocklet. Der Drudenstein in der Umgebung Kissingens weiß dem Kundigen viel zu berichten. Um noch eine Wagnerstätte zu erwähnen: sehr gut ist die Aura Triebschens bei Luzern.

Im Norden der urgermanischen Lande ist sehr gut die Aura aller drei skandinavischen Staaten, trotz ihrer Logen. Kopenhagen, trotz seiner moralischen Zügellosigkeit, hat sonderbarerweise eine gute Aura. Über die Helsinghörs weiß Interessantes zu berichten in seinen Schauspielererinnerungen der berühmte verstorbene italienische Mime Ernesto Rossi. Die Aura von Brügge in

Belgien regte den Schriftsteller George Rodenbach zu seinem berühmten Roman an. Als Beispiel schneller Auraänderung kann Meiningen dienen: zu Lebzeiten des „Theaterherzogs“ wunderbar, heute gespalten — halb spießerisch im Kreise, schwach epigonenhaft im Zentrum.

Selbstverständlich hat das Land des Weltvampyrs England eine schlimme, brutale Wuchereraura. Schottland eine schwarzmagische, böse. Man denke an die Hexen im „Macbeth“ des „Wissenden“ Graf Rutland, der unter dem Decknamen Shakespeare (nachgewiesen von Karl Bleibtreu) die weltbekannten Werke verfaßte. Dr. Gerard Encausse (Papus) berichtet in seinem Buche „Les sciences maudites“ von den heute noch starken Astralgeistern der schottischen Aura, die Vieh und Mensch sogar „zeichnen“. Und der erwähnte Würger Lenin, als sein Schifflein 1922 zu sinken drohte, wollte ausgerechnet nach Schottland zur Erholung gehen. Warum wohl — ist klar!

Eigentümlich ist die Aura Polens: unheimlich, gruselig und doch verlockend, interessant, ja manchmal sogar schön. Einige Stellen in Warschau, das Schloß Vilanova in der Umgebung, mit der Weidenallee und dem alten Park, sind besonders markant aurisch. Die Kämpfe mit den Türken und den Kosaken haben die östliche Aura des Landes stark verroht und infiziert. Die Grausamkeiten der Polen den Gefangenen gegenüber, die sie z. B. in eisernen Stieren bei lebendigem Leibe rösteten oder öffentlich martern ließen, hinterließen furchtbare Schwingungen; anderseits schufen polnische Dichter, wie z. B. Krasinkij, Slovatzkij, Wyspjanskij, durch ihre dramatischen Werke erlösende aurische Ströme. Der ehemalige russische Verbrecher Pilsudkij verdarb in letzten Jahren wiederum ungeheuer viel und schwärzte die Aura des Landes und Warschaus.

Die Aura der romanischen Länder ist besonders stark gemischt. Über die Roms könnte man viele Studien und Untersuchungen veranstalten. Die Taten mancher Päpste und ihrer Kamarilla sind schlimmer als die der römischen Caesaren. Allein die Verbrennung eines Giordano Bruno wiegt eine Christenhekatombe im Colosseum auf. In Rom selbst ist am schrecklichsten die Aura in der Engelsburg, ein Grauen faßt einen dort überall, nicht nur in den Kasematten des zu Unrecht eingekerkerten Benvenutto Cellini und der zu Recht eingekerkerten Beatrice Cenci. Die Aura des Colosseums ist alles andere als gut. Einzigartig, wunderbar dafür ist die Aura um Raphaels Grab im Pantheon, dem einzigen „heidnischen“ Tempel in Rom, den die Päpste nicht „bekehrt“

haben. Die Schwingungen, die man am Grabe des reinkarnierten Johannes des Täufers (später kam er nochmals als Novalis wieder) aufnimmt, bleiben einem zeitlebens unvergeßlich. Interessant ist die Aura in San Pietro in Vincoli, das die gefälschten Ketten des Apostels Petrus und den „Moses" von Michel Angelo birgt. Die Aura des Vatikans ist nicht gut, der Petrus-Kathedrale gemischt und durch Massenbesuch abgeplattet. Ebenso die des Forums und der Katakomben des Kallixtus. Ganz fürchterlich aber ist die Aura der Via Appia, denn hier blieben haften die entsetzlichen Gedanken an die bevorstehenden grausigsten Marter der unzähligen Gefangenen, die das blutdurstige Rom zur Hausfolter schleppte. Die Grabstätten der Cecilia Metella, des Marcus Servilius daselbst usw. senden noch heute die furchtbaren Schwingungen aus, die sie einst eingesogen. Die Schwingungen der „Scala Santa" sind die des das selbständige Denken verbietenden katholischen Fanatismus.

Die Aura von Neapel ist die der Berliner Passage. Die von Pompeji nicht gut. Die des Weges um den Falerner Berg, wo Horatius seinen berühmten Wein schleckte, bei Posilipp vorbei, zu Dantes Hölleneingang, eigenartig, meist grausig, wie in der „Hundehöhle" oder im Grabmal der ermordeten Mutter Neros — Agrippina. Am Solfatare, dem 1912 neu aufgekommenen Vulkan, etwas besser, vielleicht weil Mutter Erde hier die bösen menschlichen Schwingungen neutralisiert.

Die Aura von Mailand — abgeplattet. Besonders im Dom. In Santa Maria delle Grazie schafft das berühmte Abendmahlgemälde von Leonardo da Vinci heute nichts mehr an guter Aura, wie anders dagegen die wunderbare Aura der Sixtinischen Madonna in Dresden. Was man über dieses Gemälde schreibt, wird von den Schreibern — besonders von Flexer-Wolynskij — mehr hineingelesen und hineingesehen als wirklich astral empfunden. Sehr gut ist dagegen die Aura im kleinen Museum des Mailänder Patriziers Poldi Pezzoli. Wunderbar im naheliegenden Kloster Certosa di Pavia.

Die Aura von Florenz ist gut. Wohl die Nachschwingungen von Dante und Michel Angelo. Am Grabe des letzteren jedoch sind die Schwingungen düster, nicht so licht wie am Grabe Raphaels. Die Aura des Verbindungsganges zwischen Pitti und Uffizi bleibt aber unheimlich. Dagegen im Medici-Mausoleum mit den berühmten Marmorwerken des Michel Angelo (in San Lorenzo) eingebungsreich. Piazza della Signoria und Palazzo Vecchio tragen natürlich noch viel der mittelalterlichen Greueltaten (Verbrennung des Fanatikers Savonarola, Folter, Herabwerfen der Verurteilten vom

Turm), was Schwingungen anbelangt, in sich, aber die florentinische Kunst hat doch manches neutralisiert. Gut ist die Aura des Cascine, des Neuen Opernhauses, des Villenviertels am Arno, das Sacher-Masoch in seiner „Venus im Pelz" besang, des Radja-Grabes an der Straßenwendung der Cascine. Im kleinen Dante-Hause, obgleich es durch Privatvermietung an Weberei verpatzt wurde, sind die Grundschwingungen noch immer spürbar.

Die Aura von Venedig ist durch unzählige Verbrechen der Nobile und der Inquisation schwer belastet. Venedig wirkt schön in einer Theaterdekoration zu „Hoffmanns Erzählungen" oder zu „Othello". Sonst lastet die Stimmung des Ponte dei Sospiri über der ganzen Stadt. Die Künstler denken in Venedig hinein, was ihnen beliebt oder ihrer Stimmung entspricht, nicht was wirklich in Venedig schwingt. Und es schwingt dort schlimm! In der Markus-Kathedrale ist die Aura stumpf, mit Begeisterung übertüncht, dennoch eher abstoßend als anziehend. Der Dogenpalast ist durch Müßiggänger aurisch glattgetreten, für den Psychometer schlummern aber unter der Last der Schwingungen der Touristen furchtbare Belege menschlicher Niedertracht. Warum Wagner in die Stadt Sheylocks mit dem Wucherer Rialto, der Rassenschänderin Desdemona, des Ausschweifers und Lügners Casanova und des zweifelhaften Marino Falieri zu sterben fuhr, bleibt ein Rätsel.

Vicenza hat, dank dem Theatro Olimpico nach den Plänen des großen wissenden Palladino, teilweise eine alterhaltene gute Aura. Die Aura von Verona ist ähnlich der von Meiningen, die Stadt ging in die Breite und die Aura verflachte. Dennoch blieb am Grabe der Julia die Aura einzigartig; wer dieser Stimmung nicht unterliegt, ist entweder sehr stark oder ein völlig gefühlloser Mensch.

Genua hat in seinem Hafen und in den kleinen Gäßchen, die zu ihm führen, eine mittelalterliche Aura. Sein Campo Santo hat bessere Schwingungen als das Mailänder. Sonst nichts Besonderes. In Bari, am Reliquiengrabe des Heiligen Nikolaus — wahrscheinlich eine Reïnkarnation des Apostels Petrus — soll die Aura sehr gut sein. In Fiesole bei Florenz und in San Miniato auf der anderen Seite ist die Aura gut. In Pisa nicht. Auf Capri erst durch Tiberius, dann durch Gorki und Lenin mit Gewissen verpestet. Sehr gut an den italienischen Seen, besonders in Bellagio am Comer See und in Pallanza am Lago Maggiore.

Was Frankreich anbelangt, so ist ein großer Unterschied zwischen der patriarchalischen Aura der Provinz und der wüsten von Paris. Die Verbrechen dieser Stadt sind durch ihren Architekturreiz nicht zu übertünchen. Die Notre Dame-Kirche ist ebenso

unheimlich wie die Chimères an ihrem Dache. Was für eine Aura der berühmte Pariser Morgue hat, kann man sich ohne weiteres denken. Die Lüsternheit und Perversität der Vergnügungsetablissements läßt Paris und seine Aura das alte Babylon um viele Höllenpferdelängen schlagen. Die Conciergerie ist auch aurisch als Vorläuferin der Tscheka zu werten. Die Schwingungen der französischen Gefängnisse sind überhaupt die schlimmsten auf der Welt. Begreiflich! Ein Volk, das die Cayenne erfand!

Ebenso fürchterlich sind die Schwingungen der ehemaligen Schlachtfelder und sogenannter zerstörter Gebiete. Der Haß, der da noch heute schwingt und auch noch nach hundert Jahren schwingen wird -- was sind denn alle Epidemien anders als Niederschlag der aurischen Wolken, besonders des Weltkrieges, genau so wie ein Unwetter Niederschlag der Regenwolken ist, die wiederum durch Erdausdünstungen sich gesammelt haben; das Gesetz ist aber gleich auch für die geistigen Regionen, — ist für den Psychometer grauenhaft; denn selten wurde ein Krieg mit solchem Haß geführt wie der Weltkrieg. Die Aura um Napoleons Grab im Invalidendom ist alles andere als gut, wohl aber sind gut die Schwingungen der Invaliden, die in früheren Zeiten am Grabe dieses Despoten Ehrenwache hielten. Unheimlich ist alles, was an die Bartholomäusnacht, dieses Glanzstück des Katholizismus, erinnert, besonders die Kirche Saint Germaine Oxerois, von wo aus die Pfaffen das Glockensignal zum Morde gaben. Das Louvre hat selbstverständlich eine sehr schlechte Aura, was nicht verwundern kann. Auf dem Place de la Concorde konnte der riesige Verkehr die greulichen Schwingungen der 2800 Hinrichtungen, die hier stattfanden, für einen Feinfühligen nicht ausmerzen. Auf Père Lachaise haben manche Gräber, wie das der Heloise und des Abelard, das Alfred de Mussets, das Rossinis, eine bemerkenswerte Aura, natürlich nicht Ergebnis der Schwingungen der darin Bestatteten, sondern der zahllosen Anbeter und Pilger. Greulich, seelentötend ist auch die Aura der Katakomben (Place Denfert Rochereau). Die Aura des Panthéons ist heuchlerisch, wie die Auswahl der dort Bestatteten. Geradezu schauderhaft ist die Aura in der gut erhaltenen Wohnung des über alle Maßen gepriesenen Vielschreibers Victor Hugo. Wie man in dieser Wohnung auch nur eine Zeile wirklich inspiriert schreiben konnte, bleibt für einen sensiblen Besucher völlig unverständlich. Alles in allem hat Paris eine Aura, die man nur tief versunken ins Materielle ertragen kann; sonst muß man fliehen, um nicht zugrunde zu gehen.

Als gewisses Gegenstück zu Paris kann man in Frankreich die

Aura eines Landstriches betrachten, der durch seine guten Schwingungen wenigstens ein wenig die Pariser Hölle neutralisiert. Das ist das sogen. Heidegebiet (Les Landes), das sich zwischen der byskaischen Küste, der Garonne, Bordeaux und Toulouse erstreckt — das Hexen- und Ketzergebiet der mittelalterlichen blutigen Verfolgungen „im Namen der Religion der Liebe" durch die jüdischrömischen Finsterlinge. Es ist sehr gut geschildert in einem bald nach dem Kriege in Deutschland erschienenen, sonst ziemlich schlechten okkulten Roman „Das rote Brevier". Sind auch die Vorgänge in diesem Roman teilweise unmöglich, die Schilderung der Aura ist gut. Auch Biarritz hat, trotz seines internationalen Fremdenverkehrs, eine gute Aura — eben durch die Heide. Aus diesen Gründen ist auch die Aura der Stadt, wo das Stoßmesser, das Bajonett, erfunden wurde, die Aura von Bayonne gut. Die Aura von Arcachon ist schon schlechter, wenn auch der Ort selbst viel bescheidener. Die Aura von Nizza ist sehr schlecht — „la ville des foux" nannte es richtig Francois Coppé. Die schwarzen Messen, die nach Schilderung von Huismanns (Là bas) dort stattfanden, Aura von Marseille. Besser als die von Toulon, wo das von Napoleon angerichtete Blutbad heute noch nachklingt, aber durch die Schwingungen der Kasematten des Chauteau d'If und der mehr als zahlreichen Bordelle genügend infiziert. Dennoch trägt das Meer das seinige zur Reinigung bei.

Ganz grauenhaft ist die Aura von Monte Carlo. Ich war durchaus kein Mystiker, als ich 1912 den Spielsaal besuchte, und fühlte damals sofort mich abgestoßen von den entsetzlichen Schwingungen, die die teuflische Habgier, Neid und Verzweiflung der dämonisierten Menschen daselbst dort hinterlassen. Sehr bald verlangte es mich nach frischer Luft, aber auch die gibt es dort nicht, denn der kleine Park um die Spielhölle ist astral so infiziert von den Gedanken der unzähligen unglücklichen Selbstmörder, die dort durch Kugel, Messer oder Strick ihrem Leben dachten ein Ende zu machen — und doch nur sich unsagbar karmisch belasteten, — daß man sich vom seelischen Erstickungstod bedroht fühlt und schnell aus dieser Vorstadt der Hölle fliehen muß.

Schließlich, um über die Aura der romanischen Städte abzuschließen, muß noch gesagt sein, daß die Aura von Genf, dem protestantischen Rom, stellenweise ebenso unsympathisch ist wie die des katholischen. Fanatismus bleibt eben Fanatismus, ganz gleich im Namen welcher Ideale er verkündet wird. Am abstoßendsten ist Genfs Aura vor dem Denkmal Calvins, des jüdisch-protestantischen Schächters der Gedankenfreiheit. Es ist kein Zufall, daß,

während in Rom die jesuitische Weltversklavungszentrale mit ihrem „schwarzen Papst" — dem Jesuitengeneral — residiert, in Genf sich die freimaurerische Weltversklavungszentrale mit ihrem „Völkerbund" ansässig gemacht hat. Genf wurde daher nur „gewählt", weil seine abstoßende Aura eben wie keine andere zweite Stadt für die dunklen Ziele dieser „Weltverbrüderungszentrale" ausgezeichnet paßte. Die malerische kleine Rousseau-Insel hat von Jean Jaques natürlich kaum was übrig, viel aber von spiralartigen Gedankenschwingungen harmloser Schwärmer; daher mutet sie so lieb an, ist es aber nicht. Hier suchten und fanden auch die Freimaurer, die ihre besondere Informationszentrale dort haben, den Kontakt mit den Jesuiten und fanden ihn besonders in der Person des 1928 verstorbenen berüchtigten Isaak Reverchon, über dessen Tod die Freimaurer und die Jesuiten im gleichen Weheklageton schrieben.

Zum Schlusse ein Erlebnis in Belgrad, wo ich 1921 viele Vorträge hielt. Der Balkan hat eine ganz eigenartige Aura, besonders Bulgarien. Serbien steht kulturell viel niedriger und seine Bevölkerung ist geisteswissenschaftlich völlig desinteressiert. Natürlich hat Konstantinopel eine furchtbare Aura, die Hagia Sophia aber eine erhebende. Also, im genannten Jahre kam nach Belgrad der französische General Franche d'Esperais, um der Stadt für ihre Heldenmütigkeit den Orden der Ehrenlegion zu verleihen. Große Feierlichkeiten waren dafür angesagt, die Stadt beflaggt und geschmückt, auf dem Hauptplatz war ein Holzgerüst gebaut worden, von welchem aus der Franzose seine Rede halten und die Stadt dekorieren sollte. Auf den Straßen verteilte man umsonst Postkarten mit des Generals Bild und machte Stimmung, wie ja die Entente-Regisseure es gewöhnt sind.

Ich ging auf der Straße mit einem bekannten Theaterregisseur, der zu mir empört sagte:

„Sind das aber Idioten, einer Stadt einen Orden zu verleihen! Zum lachen!"

„Keinesfalls, mein Freund", erwiderte ich. „Durchaus nicht, denn eine Stadt", fuhr ich fort, als der Regisseur mich erstaunt anblickte, „hat ebenso eine Seele wie ein Mensch und ein Tier. Und diese Seele kann heldenmütig, drückebergerisch, erhaben oder schmutzig sein, ganz wie beim Menschen. Nun wissen wir, daß Belgrad und die serbischen Soldaten sich während des Krieges wörtlich heldenmütig benommen haben. Lesen Sie in den Balkanromanen von Nikolaus Breschko-Breschkowskij, wie gerade Belgrad 1915 sich heldenmütig verteidigte, wie Straße um Straße ge-

nommen und zurückerobert werden mußten, um zu begreifen, was die Seele dieser Stadt im Heldenkampfe ausgestanden. Ich lehne die Franzosen selbstverständlich aus vielen Gründen glatt ab und bin von den Serben auch nicht erbaut, aber diese Stadt hat ihr Ehrenkreuz wirklich verdient und wird mit Recht dekoriert".

„Jede Stadt hat ihre Seele", sagte er nachdenklich, während die Volksmengen näher brausten und wir in eine Seitengasse, dem Trubel abgeneigt, einbogen. Doch die Freudeschwingungen der Aura von Belgrad vernahmen wir selbstverständlich auch dort.

Jede Stadt hat ihre Seele, und die ist aus der Aura heraus lesbar. Denn alles lebt, alles schwingt, alles strahlt!

Okkultistische Zeitlupe.

Von C. W. Morlian.

Die okkultistische Forschung ist in das wissenschaftliche Lager hinein-, um nicht zu sagen hinabgeglitten. Das ist der übliche oder normale Gang. Als Folge davon erscheinen nun in der allgemeinen Presse, den Tageszeitungen, die nach Balzac das „Spiegelbild des modernen Daseins", heute kann man wohl sagen des „öffentlichen Daseins" sind, zahlreiche Artikel, die sich mit dem „Okkulten" befassen. Es erscheint interessant, hierüber einiges zu berichten.

Das alte Hamletwort: „Es gibt mehr Dinge im Himmel und auf Erden, als eure Schulweisheit sich träumen läßt", wird fast zum Überdruß immer dann erwähnt, wenn man bisher unerklärliche Sachen einleitet oder sich guten Abgang aus derartigen Ausführungen sichern will.

„Gefahren des Hellsehens" heißt ein Artikel von Dr. F. N. Darin wird gesagt, daß eine Hellseherin im Trancezustand einen Mann als Fälscher einer Anweisung an eine Verbandskasse, also als Betrüger, bezeichnet hat, während dem Mann die fragliche Tat kriminalistisch oder gerichtlich nicht nachgewiesen werden konnte. Es muß daher genügende Zuverlässigkeit beim Sehen und Deuten der hellseherischen Bilder vorliegen, um nicht Unheil anzurichten Das Hellsehen im Wachbewußtsein, nicht im Trance, ist anzustreben.

Ein anderer Artikel heißt: „Das Siebenjahr". Dr. Hans Hajek geht auf die siebener Eigenschaften und Verhältnisse ein, die siebenjährigen Lebens- und Schaffensperioden bei Mann und Frau, wie sie von Fließ und Swoboda u. a., auch inbezug auf weitere geschichtliche Wirkungen, Wiederholungen usw., näher dargelegt sind.

Oscar A. H. Schmitz weiß recht interessante Artikel zu bringen über „Kunst und Sachlichkeit“, über das eigentliche Wesen der Frau, die Verwirrung der Geschlechter, Kultur oder Zivilisation des Abendlandes und über weitere zeitgemäße Fragen, deren Überschriften ich hier nicht nennen kann, da mir die Artikel nicht mehr vorliegen. In allen diesen Ausführungen liegt der große kosmische Zug, der von Bedeutendem weiß, dabei Einzelheiten des menschlichen Lebens, des Zusammenlebens usw. treffend ventiliert und die Synthese auf höherer Grundlage bewußt, organisch und damit harmonisch anstrebt. Ich weiß aus den Ausführungen um die Bedeutung von H. A. Schmitz und lese dessen Darlegungen mit regem Interesse. S. ist in vieler Beziehung zu beneiden.

„Das Zeitalter der Erfindungen hat erst begonnen“ heißt es aus einem Interview mit Thomas Alva Edison, dem berühmten amerikanischen Erfinder. E. meint, daß die meisten unter uns Menschen zu wenig denken. Unsere elektrische Industrie befände sich heute erst im Stadium eines Neugeborenen, also im Anfange des Kindheitsalters. Das materielle Leben wird noch ganz anders gestaltet werden. Hiermit kann man vom geistigen Standpunkt aus nur einverstanden sein. Allerdings muß es sich um ein besseres Leben handeln, in dem nicht mehr der Mensch der Maschine versklavt wird, sondern erlösend wirkt. Für andere „Fortschritte“ hat der geistig strebende Mensch manches Achselzucken, ja oft ausgesprochene Verneinung, weil er sieht, daß die Gefahren und Übelstände weit größer sind als solche „Fortschritte“.

„Der Philosoph Henri Bergson (70. Geburtstag am 18. 10. 29) kommt in einem kleinen Artikel von Dr. Klaus Rottenberg zu Ehren. Von ihm wird „als dem tonangebenden Philosophen Frankreichs, wenn nicht Europas überhaupt“, gesagt, daß er dem der Metaphysik feindlichen Denken das Erleben der Zeit entgegensetzte, um von innen her „die treibenden Kräfte der Welt zu erfassen und damit die zu immer neuen Schöpfungen fortschreitende Entwicklung des geistigen Lebens intuitiv zu begreifen“.

„Unsere lenkbare Gesundheit“ bespricht Dr. med Heinz Neu, Düsseldorf. Es handelt sich um Reformheilkunst durch besondere Heildiät, wofür hauptsächlich Frisch- oder Rohkost in Frage kommt. Der Artikel hat von den weiteren Gesichtspunkten und Erkenntnissen, wie sie okkultistisch und geisteswissenschaftlich dargelegt sind, profitiert. „Unsere Nahrungsmittel müssen Heilmittel, unsere Heilmittel Nahrungsmittel sein...“ wird nach Paracelsus, dem großen Seher, Arzt des Mittelalters, wiederholt. Heilkunst wird Heilgewalt, sodaß wir heute wieder „Erdenmenschen und Sonnen-

sucher“ werden, die neben dem Gefühl und Instinkt für das Richtige auch dessen Erkenntnis besitzen, wie es das Schillerwort zum Ausdruck bringt: „Suchst du das Höchste, das Größte, die Pflanze kann es dich lehren: was sie willenlos ist, sei du es wollend — das ist's“. So ist wieder Hoffnung zu fassen, „daß der zum Ring geschlossene Entwicklungskreis spiralisch aufwärts strebt und das verlorene Paradies menschlicher Gesundheit doch wieder zu erobern ist“.

„Vorstellungen vom Weiterleben der Seele in den Sternen“ nennt sich ein Vortrag von Prof. W. Gundel, Gießen, gehalten in einem Planetarium. Das moderne Zeiß-Planetarium vermag überzuleiten auf Anschauungen und Mythen vergangener Zeiten. Die Vorstellung vom Fortleben der Menschen als Stern und in den Sternen ist über Griechenland zu uns gekommen. Als Ursprungsland solcher Anschauungen bezeichnet Prof. Gundel Ägypten. Er gliedert drei Vorstellungsweisen: 1. die alte primitive Anschauung, wonach der Mensch zum Stern wird und als Stern weiterlebt, aufleuchtet und glänzt, 2. die andere Anschauung, wonach die Seele des Menschen das leuchtende Urfeuer der Sterne ergibt, also das gemeinsame Sternen-Seelen-Feuer bildet und zugleich ein Funke mit großer Bedeutsamkeit aus diesem Feuermeer ist, und 3. die neuere Anschauung, wonach die Seele des Menschen auf den Sternen oder im Sternenreich weiterlebt. Es handelt sich in dem Vortrag, wie auch die Zeitungsbesprechung ausweist, hauptsächlich um berichtende Art über vergangene und auch gegenwärtige größere und kosmische Vorstellungen, die reiches Wissen bilden.

Prof. Gundel kommt dann weiter darauf zu sprechen, daß die suchenden und irrenden Menschen immer Erlösung durch kosmische Gebundenheit, Verbindung mit den Sternen usw. zu erreichen trachten werden, wobei der Dichter und Mystiker alte Anschauungen neu belebt und erweitert und der Mann der Wissenschaft, „der Mensch mit der Phantasie des Realen“, nach allgemeinen Naturgesetzen und Funktionen sucht, um darin sein Erlebnis der Verbundenheit mit dem All zu finden.

Solchen Ausführungen im philosophischen Sinne ist aller Weg offen. Ich füge hinzu, daß das Bedeutsame philosophischer Gedankengänge zu Weiterem zu führen vermag. Dieses besteht in einem wirklichen Einleben in andere Daseinszustände. Beim Nachdenken über das Geschehen überhaupt entsteht ein inneres Bild. Das innere Bild vermittelt Anschluß an kosmische Gemälde. Die kosmischen Gemälde steigen bald wie von selbst im Innern auf, und daraus ergibt sich die geistige Schau. Die geistige Schau ergibt den

Seher des Alls im Großen und in jedem einzelnen Kleinen. Die Zeit ist heute reif, das geistige Anschauungsvermögen, das größere Hellsehen, zu entwickeln und anzuwenden.

Graf Carl v. Klinckowstroem befaßt sich in einem Artikel mit „Erinnerung an das Medium Henry Slade". Die berichtende Form des Artikels hat den Einschlag, alles, was Slade an supranormalen Erscheinungen gezeigt hat, als Trick und Schwindel hinzustellen. Den Spiritisten wird damit wehe getan. Ich will hierzu nichts weiter anführen, denn wie wohl festzustellen ist: Des Menschen Wert beruht auf Qualitäten, die er sich selbst erworben hat, nicht auf Einflüsterungen von irgend welcher Seite, auch nicht von sogenannten Spirits. Indem man sich auf sein Wesen selbst besinnt, leuchtet alles übrige nach den karmischen Verhältnissen auf. Wissenschaftliche Gesinnung mit Intuition (Sauerbruch) und Prophetie (Ostwald) für die Zukunft kann begrüßt werden. Sie führt zu noch besserer Einstellung gegenüber den wirksamen Kräften des Lebens, von denen im Okkultismus und der weiteren und besonderen geistigen Forschung die Rede ist.

Diese Blütenlese aus wenigen Tageszeitungen in kurzer Zeit zeigt, was auf der Tagesordnung steht. Die parapsychische wie auch die psychanalytische Forschung sind im eifrigen Streben auf ihren Gebieten. Sie müssen in einen weiteren Zusammenhang einmünden, andernfalls sperren sie sich geistigen Zufluß durch Einkapselung in eigene Grenzen.

Die anderen Zweige wissenschaftlicher Erkenntnis streben gleichfalls eifrig voran, sodaß Technik und Industrie selbst die Ziele immer weiter stecken.

Das Beginnen ist zumeist radikal auf „materiellen Erfolg" eingestellt, welche Worte in den Ohren brüllen. Daneben meldet sich die kleine, fast verblassende, aber dennoch wirkende Stimme aus dem „Märchen": „Vergiß das Beste nicht!" Deshalb möge der Chauffeurtyp unserer Zeit abgelöst werden durch den Typ des aufnehmenden und einhaltenden Menschen, dem die Möglichkeiten des Einblicks in kosmische und „verborgene" Verhältnisse vor Augen stehen, aus dessen Einsichten Lebenstatkraft mit aufbauendem Wirken im natur- und geistgegebenen größeren und höheren Sinne erwächst.

Konzentration.

Von N. K. Gordon.

Konzentration ist verschärfte Aufmerksamkeit. Sie ist der Schlüssel, welcher die Türen zu den verborgenen Möglichkeiten im Menschenleben öffnet. Sie ist der Führer, durch den die Gedanken zum Mittelpunkt des Daseins geleitet werden. Der menschliche Geist ist, wenn er geschult wird, in seinen Möglichkeiten unendlich. Durch Konzentration unserer Gedanken finden wir alle Wahrheiten, die unter der Oberfläche des objektiven Lebens verborgen sind, und erlangen auf diese Weise die Kenntnis vom Leben. Nur wenn wir nicht imstande sind, die Gesetze der Geisteskraft anzuwenden, irren wir. Der Gedanke allein, ohne richtige Leitung, ist wertlos. Er nutzt uns ebenso wenig wie Kräfte, die wir besitzen und nicht anwenden. Wir selbst können uns also nur die Wege bahnen, die uns zur Höhe führen.

Die Konzentration weitet die engen Grenzen unseres Erdenlebens. Doch wollen wir dies erreichen, so müssen unsere eigenen individuellen Gedanken von innen nach außen gehen und dann zum Mittelpunkt zurückkehren. Alles, was wir wissen, was sich uns offenbart, offenbart sich durch die Konzentration, durch die Macht des Denkens. Alle Anschauung vom vollendetsten Menschen bis zum kleinsten Atom des organischen Lebens ist die Folge der Tätigkeit des Geistes. Jeder Gedanke ist Geisteskraft, und konzentrierte Gedanken überwinden alle Hindernisse, wenn auch nicht auf den ersten Anhieb, sondern nach und nach. Vielleicht erst nach Wochen, ja nach Jahren. Doch wirkt die Konzentration der Gedanken nur bei denen, die wahr und ehrlich sind. Derjenige, der die Mittel des Willens nur für das Gute gebraucht, wird bald finden, daß sein Leben sich immer klarer gestaltet und daß die Nebel, die den Geist beschatten, bald weichen werden. Geistige Anstrengung bringt uns dem Guten und Wahren näher, so daß wir denen helfen können, die in Zweifel und Furcht oder in Unwissenheit und Unglauben leben. In jedem von uns lebt die Kraft, ein Helfer zu sein. Unsichtbar, aber stark, gleich der Liebe, der Logik und der Vernunft, die alle durch die Konzentration angewendet werden können.

Die Gedanken eines unedlen Charakters lassen sich weit schwieriger konzentrieren, weil sie sich nur auf der materiellen Ebene bewegen und niedergedrückt werden. Will man den Gedanken körperlich nehmen, so muß man sagen, daß der reine Gedanke leicht und erhebend ist, während der unreine dick und

schwer durch sein eigenes Gewicht niederdrückt. Er selbst beschränkt seine eigene Kraft und verwelkt. Das Gute muß herrschen, diejenigen, die rein im Herzen sind, können einen großen Einfluß ausüben, neues Leben, Energie, Überfluß und Glück befördern. Wenn wir unseren Geist auf das Gute und Wahre zu konzentrieren versuchen, werden wir bald das erlangt haben, was die Weisen als erstrebenswertestes Ziel hinstellen. Um dieses zu erreichen, müssen wir in erster Linie lernen, standhaft zu bleiben. Wir müssen beständig sein und beharrlich in der Beständigkeit. Wir sollten uns nicht auf einen Gegenstand konzentrieren, der weder Anstrengung noch Zeit wert ist, und wir sollen unsere Tätigkeit nicht beginnen, wenn wir nicht von vornherein des Erfolges sicher sind. Und dann sollen wir vorsichtig sein, damit wir unsere Macht nicht zu schnell oder für etwas Unlohnendes mißbrauchen.

Das Lebenselixir.

Eine indische Studie von Murad Ali Beg.

Die indischen Okkultisten behaupten eine unendlich viel weitere und tiefere Naturerkenntnis zu umfassen, als es die moderne Wissenschaft des Westens sich je träumen läßt. Doch auch diese geben an, in der Unendlichkeit nichts Bleibendes und Unveränderliches aufgefunden zu haben als das eine — den Raum, oder das, was unserer Vorstellung von Raum entspricht, das unbedingte Sein. Alles ist dem Wechsel unterworfen. In solchem Weltall aber, in dem nichts unwandelbar ist, kann es keinen Stoff geben, der ewig ist oder unsterblich macht, und sei er auch aus der Tiefe der Unendlichkeit selbst gezogen und durch die höchst denkbare Erkenntnis zusammengesetzt. Ja auch die weiseste Lebensführung, die sorgfältigste Schulung und der festeste Wille können keinen Körper je unwandelbar machen. Unwandelbar heißt „Nichtsein“ im philosophischen Sinne, das freilich noch nicht gleichbedeutend ist mit dem „Nichts“ der alltäglichen Vorstellung. „Unsterblichkeit“ in diesem Sinne aber ist eine ebenso physische wie metaphysische Unmöglichkeit.

Dennoch ist eine tatsächliche Verlängerung des menschlichen Lebens sogar für eine so lange Zeit möglich, daß es unserer heutigen Wissenschaft als wunderbar, als unglaublich erscheinen würde. Wie jeder Inder sehr wohl weiß, wenn er es auch dem Europäer gegenüber nicht Wort haben will, verstehen unzweifelhaft

die Arhats sich auf diese Kunst, ihr leibliches Leben mehrere Jahrhunderte zu erhalten. Und selbst viele der gewöhnlichen Fakire, die sich in höherem Fanatismus oft monatelang lebendig begraben lassen, haben einiges von dieser Kunst erlauscht, wenn auch der Lebenszustand eines Arhat freilich ein sehr wesentlich anderer ist als der eines solchen Fakirs. Jener versteht recht eigentlich „den Tod zu brechen" und das plötzliche Versinken in die Dunkelheit in einen aufsteigenden Fortschritt zu immer reinerem Lichte zu verwandeln, indem er den Übergang von einem Zustand in den andern so allmählich eintreten läßt, daß derselbe praktisch für die Wahrnehmung verschwindet.

Dies liegt völlig im Bereich der Wissenschaft, wenigstens der esoterischen; und dies ist auch etwas ganz anderes als jene volkstümliche Auffassung vom Lebenselixier. Hier vielmehr erfüllen, ganz wie immer, die geeigneten Mittel richtig angewendet ihren Zweck, die Ursachen erzeugen ihre Wirkungen. — Selbstverständlich! Nur fragt es sich dabei, was sind hier die Ursachen und wie sind sie zu leiten? Das ist das Geheimnis; und von diesem Zweig des Okkultismus den Schleier zu heben, ist der Zweck dieser Abhandlung.

Zum Verständnis der zu gebenden Erklärung ist ein Hinweis auf zwei Tatsachen der esoterischen Weltanschauung vorauszuschicken. Diese sind 1. die Einheit des Weltalls — eine Einheit in der endlos-mannigfaltigen Verschiedenheit der Erscheinungsformen und 2. die Zusammensetzung des menschlichen Wesens aus noch vielen anderen Stoffteilen als denjenigen, die unserer heutigen Wissenschaft bekannt sind und die wir mit unseren leiblichen Sinnen unmittelbar wahrnehmen können. Diese verschiedenen Stoffe, aus denen der Mensch besteht und die man in drei oder in sieben oder in noch viel mehr Klassen einteilen kann, je nachdem man ihre Verschiedenheit betrachtet, liegen derart ineinander, daß die Stoffteilchen — die Atome oder Moleküle — jeder mehr ätherischen Klasse oder Stufe in den Zwischenräumen der nächst niederen, mehr materiellen sich befinden. In dieser Weise bildet und durchdringt jede Stoffgattung (oder Daseinsstufe) den ganzen Menschen, und alle würden an Gestalt einander gleichen, wenn man sie trennte. Dies hat der Leser jedoch nicht so zu verstehen, als ob es sich hier etwa um das handelte, was die christliche Dogmatik sich als den „verklärten Leib" vorstellt; hier handelt es sich um Bestandteile des wirklich lebenden Menschen. Daß die moderne Wissenschaft von der hier angedeuteten Zusammensetzung noch nichts weiß, kann uns wenig kümmern. Wir sagen diesen Männern

nur: Schafft Euch bessere Instrumente und freiere Sinne an, und ihr werdet dies schon auch herausfinden.

Betrachten wir zunächst jene äußere Erscheinungsform des „leiblichen Körpers“, die man heutzutage für gewöhnlich als den Inbegriff des Menschen ansieht. Die Wissenschaft lehrt uns, daß wir in je sieben Jahren (ungefähr) unsere Haut und alle Bestandteile dieses Körpers wechseln, und zwar dies so allmählich und unmerklich, daß, wenn nicht die Wissenschaft nach langer sorgfältiger Untersuchung und Beobachtung uns darüber Gewißheit verschafft hätte, niemand die leiseste Ahnung von dieser Tatsache haben würde. Ferner sehen wir, daß im Verlauf der Zeit bei jedem Schnitte oder sonstiger Verletzung der Haut, wie weit dieselbe auch in das Fleisch eingedrungen sein mag, sich die Neigung zeigt, das dabei verloren gegangene wieder zu ersetzen, die getrennten Teile wieder zu verbinden. Wie aber ein Mensch, wenn seine Haut teilweise geschunden wird, sehr wohl weiter zu leben vermag, indem sich ihm, gar sehr bald schon, eine neue Haut bildet, so kann auch der ätherische Leib des Menschen gegen die atmosphärischen Einflüsse widerstandsfähig gemacht werden.

Das ganze Geheimnis beruht darauf, diese „inneren“ Stoffteile der etwas mehr ätherischen Gestalt nach außen zu entwickeln und die sinnlich-materiellen loszuwerden. Während also diese für gewöhnlich nicht wahrgenommenen Teilchen (Moleküle) mehr und mehr sich zu einer festen, sichtbaren Masse ausbilden, gilt es allmählich, die alten äußeren Stoffteilchen absterben und in demselben Maße verschwinden zu lassen, wie die neuen Teilchen sich von innen heraus entwickeln und die alten ersetzen.

Wir Asiaten haben ein Sprichwort, das bei uns seit undenklicher Vorzeit von einer Generation auf die andere überliefert worden und heutzutage von den Hindus oft ganz gedankenlos gebraucht wird. Die „Götter“ (Devas) sollen es zuerst dem Menschen in das Ohr geraunt haben: „Wenn Du nur willst, bist Du unsterblich“. Vergegenwärtigt man sich anderseits, was ein berühmter Schriftsteller der westlichen Welt gesagt hat: „Wenn ein Mensch nur auf einen Augenblick wirklich im ganzen Umfange des Begriffs die Wahrheit erfassen würde, daß er einmal sterben muß, so würde er in demselben Augenblicke sterben“. Für den Einsichtigen enthüllt sich zwischen diesen beiden Aussprüchen, wenn er sie recht versteht, das ganze Geheimnis des langen Lebens. Wir sterben nur, wenn unser Wille aufhört stark genug zu sein, um uns am Leben zu erhalten. In der Mehrzahl der Fälle tritt der Tod dann an den Menschen heran, wenn Qual und Krafterschöpfung

während eines schnellen Wechsels unseres körperlichen Zustandes so überhand nehmen, daß sie unseren „Halt am Leben", die Zähigkeit unseres Lebenswillens, einen Augenblick völlig lösen. Bis zu diesem Augenblicke sind wir, wie schwer auch unsere Leiden und wie groß unsere Schmerzen sein mögen, doch nur krank oder verwundet. Dies erklärt auch jene plötzlichen Todesfälle durch Freude oder Schrecken, Schmerzen, Kummer oder andere derartige Ursachen. Die Einbildung, seine Lebensaufgabe erfüllt zu haben und für dieses Leben wertlos geworden zu sein, kann stark genug werden, um einen Menschen ebenso sicher zu töten wie Gift oder eine Flintenkugel. Anderseits aber hat der feste Entschluß, leben zu wollen, manchem schon über die Krisis selbst in tödlichsten Krankheiten hinweggeholfen und ihn zu voller Gesundheit wieder hergestellt.

Zuerst also ist ein Entschlossensein, der feste Wille, ja die Überzeugung, die Gewißheit des Überlebens, erforderlich. Ohne dies ist alles andere nutzlos. Um aber für diesen Zweck ausreichend zu sein, bedarf es nicht etwa bloß eines augenblicklichen einmaligen Entschlusses, eines kurzen brennenden Verlangens, sondern eines ruhigen, unausgesetzten Wollens, das beständig und ohne einen einzigen Augenblick der Erschlaffung sich auf diesen Zweck konzentriert. Wer dieses Ziel erreichen will, muß Tag und Nacht auf seiner Hut sein, sich selbst gegen sein eigenes Selbst zu schützen. Zu leben! zu leben! — muß sein unbeirrtes Trachten sein.

Man könnte sagen, dies sei die allerkrasseste Selbstsucht, und solches Streben sei daher dem Wesen jedes wahren Mystikers zuwider, sei mit der von den Theosophen aller Zeiten befürworteten und geübten Selbstlosigkeit und Aufopferung für das Wohl der Menschheit unvereinbar. Doch wäre dies nur eine sehr kurzsichtige Anschauung. Um Gutes zu tun, muß ein Mensch, wie zu allen anderen Dingen, Zeit und Mittel haben. Der hier bezeichnete Weg ist aber der beste und wirksamste zur Gewinnung nicht nur der erforderlichen Zeit, sondern auch solcher Kräfte, durch die man unendlich viel mehr Gutes wirken kann als ohne sie. Beherrscht man einmal diese Kräfte, so wird man sich bald in der Lage sehen, diese auch unbeschränkt zu verwenden. Denn es kommt eine Zeit, wo man nicht mehr jenes unablässigen Trachtens nach dem „Leben" bedarf, — der Augenblick nämlich, wenn der Wendepunkt sicher überschritten ist.

Bis dahin freilich ist eine störrige Entschlossenheit und eine geistige (erleuchtete) Konzentration des Selbst auf das Selbst unerläßlich. Damit aber ist nicht gemeint, daß ein solcher

Mensch lieblos oder gar brutal in der Vernachlässigung anderer sein sollte. Eine derartige Rücksichtslosigkeit würde sogar für ihn ebenso nachteilig sein wie das Gegenteil einer Vergeudung von Lebenskräften zur Befriedigung seiner leiblichen Begierden. Alles, was von ihm gefordert wird, ist, daß er sich rein negativ verhalte. Bis er den kritischen Punkt hinter sich hat, darf er seine Kraft nicht in feuriger, begeisterter Hingabe an irgend eine Sache „anlegen", und sei sie auch die edelste, beste und erhabenste. Dies würde sicherlich die günstigsten anderweitigen Folgen für ihn haben, aber es würde das Dasein, das er zu erhalten wünscht, verkürzen. Dies ist auch der Grund, warum so sehr wenige der wahrhaft großen Männer in der Entwickelungsgeschichte der Weltkultur, die Märtyrer und Helden, die Religionsstifter und die Volksbefreier, die schöpferischen Denker und die Reformatoren, je Mitglieder jener langlebigen Brüderschaft der Arhats waren. Ungeachtet ihrer sittlichen Reinheit und Selbstaufopferung konnten sie nicht weiter leben, denn sie haben „ihre Stunde verpaßt".

Das wäre nun soweit wohl theoretisch annehmbar. Tatsächlich aber fühlt ein jeder, daß, wie mächtig auch die Lebenslust, der Selbsterhaltungstrieb und der Wille zu leben sich im Menschen geltend machen, der Todeskampf der Auflösung im gewöhnlichen Lauf der Dinge nicht vermieden werden kann. Der Drang der kosmischen Elemente, ihrem Gesetze des ewigen Wechsels zu folgen, ist in der Tat so stark, daß auch die äußerste Anstrengung jedes ungeschulten Menschenwillens in einem unvorbereiteten Körper völlig machtlos ist. Ja, Zweifler an dem oben Gesagten werden sogar auf die Erfahrungstatsache hinweisen, daß oft die sanftesten und unentschlossensten Gemüter und die schwächsten Konstitutionen dem Tode länger widerstehen als der gewaltige Wille des begeisterten oder des kraß selbstsüchtigen Menschen und als der „eiserne" Körper des Arbeiters, des Soldaten oder des Athleten. Gerade für diesen scheinbaren Widerspruch aber findet sich die Lösung in dem richtigen Verständnisse des oben Gesagten.

Wenn die stoffliche Entwickelung des leiblichen Körpers Schritt hält mit derjenigen des Willens, so ist es klar, daß der letztere nicht an Aussicht gewinnt, den ersteren zu überwinden. Die besten Schießgewehre gewähren einem Heere keinen Vorzug, wenn der Feind dieselben Waffen hat. Offenbar erfordert diejenige Schulung, durch welche für die äußere Welt das erzielt wird, was man eine gewaltige und entschlossene Natur nennt, vor allem die Ausbildung und Kräftigung des leiblichen „tierischen" Körpers und wird daher für den hier verhandelten Zweck eben dadurch völlig

wertlos, daß sie den Feind mit gleichen Waffen ausrüstet. Die Macht der zur Auflösung drängenden Naturkräfte wächst mit dem Willen, der sich ihnen widersetzt. Jene Macht aber steigert sich unerbitterlich in stetigem Fortschritt, während die Willenskraft sich zuletzt mehr und mehr erschöpft; so triumphiert die erstere. Anderseits aber kann es vorkommen, daß eine im Grunde schwache, schwankende Willenskraft durch irgend ein unbefriedigtes Verlangen — was die indischen Okkultisten Itchcha nennen — wie z. B. das Mutterherz, das sich an das Leben klammert, um für ihre vaterlosen Kinder sorgen zu können, derart angespannt und verstärkt werden kann, daß sie eine zeitlang den Todeskampf des leiblichen Körpers niederhalten kann, so lange sie eben diesem überlegen bleibt.

Die Erfordernisse für eine solche Verlängerung des Lebens in dieser Welt sind also: 1. Die Ausbildung eines Willens, der so mächtig ist, daß er der durch Vererbung (im Darwinschen Sinne) angeborenen Neigung der Atome seines äußeren Körpers, zu bestimmter Zeit dem Naturgesetz des Wechsels zu folgen, überlegen ist, und 2. die Schwächung des Zusammenhaltes dieser äußeren Gestalt so, daß dieselbe der Kraft des Willens fügsamer wird. Will man ein fremdes Heer leicht besiegen, so muß man es entmutigen und verwirren.

Jeder, der über die Entwickelungslehre nachgedacht und die verschiedenen Tatsachen von den letzt beobachteten Abweichungen in den Gewohnheiten einer Tierart, wie z. B. die Gewöhnung der Papageien in Neu-Seeland an das Fleischfressen, bis zurück in die fernsten Weiten des Raumes und der Ewigkeit, wie sie die Nebularhypothese Kants und Laplaces bietet, in ihrem ursächlichen Zusammenhang verfolgt hat, weiß, daß alle diese Tatsachen nur auf einer und derselben Grundlage ruhen. Diese Grundlage aber ist, daß ein Antrieb, der je irgendeiner Einheit gegeben worden ist, die Neigung hat sich fortzusetzen und daß, wenn durch irgendeine Ursache irgendwo zu irgendeiner Zeit irgendetwas geschieht, dadurch ein Trieb, ein Streben begründet wird, daß dasselbe sich an entsprechenden Orten und zu entsprechender Zeit wiederhole. Dies ist die anerkannte Bedeutung der Erblichkeit und des Atavismus. Daß sich eben dieses Gesetz auch in unserm gewöhnlichen Leben geltend macht, liegt in der bekannten Leichtigkeit, mit der wir uns gute oder schlechte Gewohnheiten aneignen, auf der Hand, und niemand wird leugnen, daß dies Gesetz in der sittlichen und geistigen Sphäre ebenso sehr Geltung hat wie in der leiblichen.

Ferner lehren uns Geschichte und Naturwissenschaft, daß ge-

wisse leibliche Gewohnheiten stets bestimmte sittliche und intellektuelle Folgen haben. So gab es niemals ein eroberndes Volk, das vegetarisch gelebt hätte. Selbst in den ältesten Zeiten der Arier sehen wir, daß die alten Weisen (Rischis), von denen auch alles Wissen und Können des Okkultismus herrührt, nie der Kriegerkaste (Kschatryas) die Jagd oder das Fleischessen verboten haben. Da diese eine notwendige Stellung im Staatskörper des Volkes ausfüllten, konnten jene Weisen so wenig daran denken, sie hieran zu hindern, wie sie etwa versucht haben könnten, die Tiger in der Wildnis in ihren Gewohnheiten zu beschränken. Freilich aber beeinflußte das eine so wenig wie das andere die eigene Lebensweise der Rischis selbst.

Wer solcher Langlebigkeit nachstrebt, muß sich somit ganz besonders vor zwei Gefahren hüten. Er muß sich streng vor allen unreinen und tierischen Gedanken bewahren. Denn die Wissenschaft lehrt, daß Gedanken Kraft sind und daß diese Gedanken- oder Gemütskraft, welche sich in den Nerven entwickelt und äußerlich darstellt, auch die molekulare Zusammensetzung des äußeren leiblichen Menschen beeinflußt. Unreine, animalische Gedanken werden also nur dazu beitragen, den äußeren grobstofflichen Körper des Menschen zu fördern. Ferner aber ist gerade diese Gedankenkraft der „innere", mehr ätherische Mensch, welcher nach esoterischer Anschauung, wie oben dargestellt, aus wirklichen, nur uns nicht sinnlich wahrnehmbaren Stoffteilchen besteht. Daher eben ist er jenem Gesetze unterworfen, daß jede Handlung, jedes Geschehnis nach Wiederholung strebt. Zweitens muß man sich auch vor gewissen Handlungen und äußeren Gewohnheiten hüten, welche für ein reines Denken ungünstig sind, also das Übergewicht dieses „inneren" Menschen, d. h. der ätherischen Stoffteile, seiner Willenskraft beeinträchtigen.

Soweit die Theorie; nun zur praktischen Durchführung derselben!

Ein normal gesunder Geist in einem normal gesunden Körper sind hierfür erste Vorbedingung. Freilich können in seltenen Ausnahmsfällen gewaltige und selbständige Naturen das durch geistige Verirrung und leibliche Fehltritte Verlorene wieder einholen, wenn sie mit unentwegter Entschlossenheit die rechten Mittel und Wege zur Anwendung bringen. Fast immer aber ist dann doch die innere und äußere Beschaffenheit des Menschen schon zu weit geschwächt, um den Lebenskampf bis über den kritischen Wendepunkt hinaus hinzuhalten.

Nun beginnt die Selbstschulung. Bei dieser muß von vorn herein im Auge behalten werden, daß sie leiblich, geistig und seelisch ist und daß jede dieser parallel laufenden Linien ohne die beiden anderen für diesen Zweck völlig nutzlos sein würde. Der leibliche Mensch muß mehr ätherisch und feinsinnig, der geistige (intellektuelle) Mensch klarer und tiefer, der seelische (sittliche) Mensch selbstloser und philosophischer werden. Ferner muß hier vorweg auf das eindringlichste hervorgehoben werden, daß alle Gefühle der Beschränkung und Entbehrung — auch wenn man sie sich selbst auferlegt hat — die beabsichtigte Entwicklung vollständig unmöglich machen. Nicht nur sind alle guten Eigenschaften, die in einem Menschen durch Zwang irgendwelcher Art (Drohungen, Belohnungen, Aussichten auf leibliche oder geistige Vorteile) entstehen, völlig wertlos für den betreffenden Mensch selbst, sondern dessen heuchlerisches Schöntun vergiftet und verpestet geradezu die sittliche Sphäre um ihn her. Das Streben, gut und rein zu sein, muß durchaus dem freien Willen der Person entspringen. Es muß ein Selbstantrieb von innen sein, eine natürliche Bevorzugung des Besseren, Reineren, Edleren, nicht eine Enthaltung vom Laster aus Furcht vor dessen Folgen, nicht eine Keuschheit aus Rücksicht auf den guten Ruf, nicht eine Wohltätigkeit aus Prahlsucht und Lobhascherei oder um etwaiger Belohnungen willen, die man sich in einem zukünftigen Leben ausmalt.

Das gute, richtige Leben, welches ein solcher Adeptschüler führt, muß ihm selbst eine Freude sein und zur zweiten Natur werden. Wie nach dem oben erwähnten wissenschaftlichen Gesetz der äußere Körper beständig seine Stoffteilchen erneuert, so wird ein Mensch, wenn er sich der Befriedigung seiner unreinen Begierden enthält, nach Verlauf einer gewissen Zeit einen Zustand erreichen, in welchem diejenigen Stoffteilchen, aus denen sein früherer unreiner Mensch bestand, und mit ihnen dessen unedle Neigungen, alle ausgeschieden und durch neue, bessere Stoffe ersetzt sind. Gleichzeitig wird der Nichtgebrauch solcher Funktionen dahin wirken, das Eindringen neuer Teilchen, welche die gleiche unreine Neigung haben, zu erschweren und zuletzt ganz zu verhindern. Während aber dieses das besondere Resultat für die einzelnen Laster und Begierden ist, wird die allgemeine Wirkung eines Sichenthaltens von dem auf das Sinnliche und Äußerliche gerichteten Denken, Handeln und Leben (dem Darwinischen Gesetze der „Atrophie" durch Nichtgebrauch gemäß)) die sein, daß sich die relative Dichtigkeit und der Zusammenhalt der äußerlichen, sinnlich-leiblichen Gestalt des Körpers mehr und mehr ver-

mindert und diese Verminderung an Quantität der Bestandteile ersetzt wird durch das vermehrte Eindringen der mehr ätherischen Stoffteilchen.

Jetzt fragt es sich weiter nur: Was für leibliche Begierden sind abzulegen und in welcher Reihenfolge nach der Wichtigkeit geordnet?

Zu allererst muß man den Genuß des Alkohols in all und jeder Form aufgeben. Während dieser nicht einmal für die allergrobstofflichen Teile des materiellen Körpers ein Nahrungsmittel ist, verursacht er vielmehr eine beschleunigte, gewaltsame Bewegung des Stoffwechsels, wie sie nur von schweren, groben Stoffteilchen ausgehalten werden kann und welche nach dem Gesetz von Wirkung und Gegenwirkung oder auch von Zufuhr und Verbrauch dahin zielt, wieder nur solche grobstofflichen Teile im Körper auszubilden, also aufs entschiedenste dem beabsichtigten Zwecke entgegenarbeitet.

Zweitens muß man dem Fleischgenuß entsagen, und zwar aus denselben Gründen, wenn auch in etwas geringerem Grade. Dieser erhöht die Schnelligkeit des Lebens, die Energie der Bewegung, die Gewalt der Leidenschaften. Daher mag das Fleisch gut sein für einen Helden, der zu kämpfen und zu sterben hat, nicht aber für einen Weisen, der leben will.

Die dritte im Range ist die geschlechtliche Begierde. Diese verursacht nicht nur einen großen Aufwand von Lebenskräften, welche in der verschiedensten Weise (schon allein in Erwartung, Eifersucht usw.) verbraucht werden, sondern zieht auch in ganz unmittelbarer Weise grobsinnliche Stoffteile aus der Nahrung und sonstigen Umgebung des Körpers in die Stoffbildung desselben hinein, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil die Empfindung, auf welche diese Begierde gerichtet ist, nur bei einer grobstofflichen Dichtigkeit des Körpers möglich ist.

Zugleich mit und hinausgehend über diese Anforderung der Entwöhnung von allen leiblichen Begierden muß eine sich beständig steigernde Reinigung, Veredelung und Vergeistigung des Denkens und Wollens Hand in Hand gehen.

Dabei kann nicht oft und eindringlich genug darauf aufmerksam gemacht werden, daß alle Gewaltsamkeiten oder übertriebene Askese für diesen Ätherisierungsprozeß wertlos sind. Das ist vielmehr die Klippe, an der so viele der esoterischen Sekten des Ostens gescheitert sind, und der Grund, weshalb sie bis zu so entwürdigendem Aberglauben herabgesunken sind. Wer sich kasteit, oder lange Zeit auf einem Beine steht, oder seine Gedanken auf

seine Nasenspitze konzentriert, oder mehr dergleichen Kunststücke übt, mag dadurch seine Willenskraft ungewöhnlich steigern, doch bleibt dies alles auch im letzten Falle nur einseitige und verkümmernde Entwicklung. Auch hat es keinen Zweck zu fasten, solange man der Nahrung bedarf. Vielmehr ist das Abnehmen des Bedürfnisses nach schwerer oder vieler Nahrung, ohne Beeinträchtigung der Gesundheit, das Zeichen, woran man die vor sich gehende Entwickelung ermessen kann. Nur demgemäß sollte man seine Nahrungsaufnahmen vermindern, bis das äußerste Maß erreicht wird, welches mit einem ruhigen Leben vereinbar ist. Zu allerletzt mag ein Stadium erreicht werden, wo sichtbar nur noch Wasser aufgenommen wird, die übrigen Bestandteile des Stoffwechsels aber nur in anderer Weise ersetzt werden. Die Begierden loszuwerden ist der Hauptgesichtspunkt; sich aber bedürfnislos zu stellen, wenn man es nicht ist, bleibt widerliche Heuchelei, die niemandem nützt und vielen schadet, am meisten aber demjenigen selbst, der Sklave solcher eigenen Heuchelei ist.

Ebenso wie mit der körperlichen (mehr äußerlichen) verhält es sich mit der sittlichen (mehr innerlichen) Reinigung und Veredelung des Menschen. Die niedrigsten stofflichsten Neigungen müssen erst abgelegt werden, dann die mehr geistigen Leidenschaften: zuerst der Geiz, dann die Furcht, dann der Neid, dann der Hochmut, dann die Lieblosigkeit, dann der Zorn, zuletzt aber müssen auch Ehrgeiz und Neugierde überwunden werden. Gleichzeitig muß dabei eine Kräftigung des mehr ätherischen, sogenannten „geistigen" Menschen stattfinden. Nachdenken und Schlußfolgern *vom Bekannten auf das Unbekannte und vor allem die Versenkung* in das „Geistige" (Meditation; Yoga*) müssen ernst geübt werden. Dabei muß auf allen Stufen der Entwicklung ein vollständiges Gleichgewicht des Bewußtseins und die Überzeugung bewahrt werden, daß im Weltall alles ganz natürlich, ursächlich und gerecht zugeht.

Auch darf dabei das Äußere nicht vernachlässigt werden. Mag auch die Entwicklung noch so weit fortschreiten, die stoffliche Gestalt auch des Adepten wird nie sicher gegen äußere Einflüsse.

---

*) Damit ist ein unbeschreibbares Sehnen des inneren, „geistigen" Menschen gemeint, sich in das Unendliche zu ergießen. Dieser nur den ältesten Zeiten und der ältesten Sprache, dem Sanskrit, bekannte Begriff wäre vielleicht am nächsten noch mit Andacht zu bezeichnen, was aber freilich nicht im Sinne von Gebet oder Buße zu nehmen ist. Ein genau zutreffendes Wort hierfür gibt es in den europäischen Sprachen überhaupt nicht mehr, weil die Sache selbst im Westen verloren gegangen ist.

Stets kann ein Schwert ihn verwunden, Krankheit ihn befallen und Gift ihn verzehren. Er wird nur besser als der gewöhnliche Mensch gegen solche Gefahren geschützt sein, soweit seine bessere Einsicht, seine größere Selbstbeherrschung und diejenigen höheren Kräfte, welche er sich angeeignet, reichen. Er ist nur in demselben Sinne sicherer, wie ein mit einer Flinte bewaffneter Europäer dem nackten Wilden überlegen ist.

Aber der Weg des Schülers bis zu solcher Überlegenheit ist weit, und lange braucht es, bis er mit Sicherheit und selbständiger Einsicht diesen Weg zu wandeln lernt. So wird er zuerst damit beginnen müssen, alles das zu üben und zu beachten, was ihm schon die moderne Wissenschaft an Maßregeln für die Gesundheit angibt. Reine Luft, reines Wasser, reine Nahrung, leichte Bewegung, regelmäßige Lebensweise und passende Beschäftigung in angenehmer Umgebung sind alle, wenn nicht unerläßliche Bedingungen, so doch wenigstens förderlich für seinen Zweck. Daher zogen auch die alten Weisen der Arier und die Okkultisten aller Zeiten sich in die Einsamkeit friedlicher Gegenden zurück, und die Brüderschaft der Arhats bewohnt noch jetzt am Himalaya das höchste Bergplateau der Welt mit mildem Klima.

Weitere Einzelheiten dieser Schulung hier zu geben, ist nicht unser Zweck; diese sind zu mannigfaltig und verwickelt, als daß sie hier auseinandergesetzt werden könnten. Wenn nun alle solche Bedingungen Schritt für Schritt erfüllt worden sind und wenn dabei keine Rückfälle und Nachlässigkeiten vorgekommen sind: was und wie ist dann die Wirkung dieses ganzen Verfahrens? wird der Leser fragen. (Schluß folgt.)

Die Weltanschauung der Gnostiker und unsere Zeit.

Von Gnosticos.

a) Dic Gnosis als die verborgene Religion aller Zeiten.

Der tiefer Eindringende nimmt hinter dem Buchstaben der Bibel einen geheimen Sinn wahr; dagegen „denen da draußen" widerfährt alles durch Gleichnisse, so daß sie mit sehenden Augen nicht sehen und mit hörenden Ohren nicht hören, da sie zu sehr in das Puppenspiel ihrer Traumwelt verliebt sind. Wissende, oder Gnostiker, die aus dem Schlaf der Sinne endgültig erwacht sind und die Geheimsprache aller Zeiten und Völker zu enträtseln vermögen, hat es zu allen Zeiten gegeben.

Die gnostische Bewegung stützt sich auf in der Konstitution des Menschen begründete metaphysische Realitäten, die zu allen Zeiten Bestand haben. Daher hat sie auch zu allen Zeiten ihre Anhänger, die der Evolution der großen Masse der Menschheit mit Riesenschritten vorauseilen und das Rad ihrer Wiedergeburten zum Stillstand bringen. Wo die profanen Forscher nur eine Unzahl von sich widersprechenden, buntschillernden Religionsformen wahrnehmen, zeigt sich dem Eingeweihten überall dasselbe Mysterium. „Nicht zwei oder drei kannst du auftreiben, die über denselben Gegenstand dasselbe sagen; in Namen und Sachen widersprechen sie sich völlig“, so äußert sich der Kirchenvater Irenäus. Der Kenner aber sieht allerwärts das Bemühen der Lehrer, zugunsten der Schüler das Unsagbare aus der Welt des Jenseits in irdische Worte zu übertragen mit Hilfe der verschiedensten Symbole und Gleichnisse. „Der ward entzückt in das Paradies und hörte unaussprechliche Worte, die kein Mensch sagen kann“. (2. Kor. XII, 4).

b) Die gnostischen Vereinigungen und Gruppen in den verschiedenen Ländern.

An speziell als gnostisch bezeichneten „Sekten“ zählt der hl. Epiphanius uns nicht weniger als achtzig auf. Als die zwölf großen Apostel der Gnosis werden uns genannt: Simon Magus und Nicolaus, Menander, Cerinth, Ebion und Saturnin, Basilides, Cerdon, Karpokrates, Tatian, Marcion, und Valentin. Die vorzüglichsten gnostischen Bruderschaften waren: die Naassener oder Ophiten (Schlangenbrüder), die Peraten (Auswanderer), Sethianer, Enkratiten (Selbstbezwinger), Markosier, Essener, Montanisten, Kainiten, Adamiten, Manichäer, Massalianer, Katharer, Apotaktiker, Audianer, Euphemiten, Martyrianer und Paulizianer. Wenn man aber gemäß den Ergebnissen der Geschichtsforschung eine Reihenfolge der Länder aufstellen will, in denen die gnostischen Mysteriengemeinden auftraten, so führt das Dunkel vergangener Jahrtausende aus unbekannten Ländern vorgeschichtlicher Kultur hin zu Baktrien, Babylonien, Assyrien und Ägypten. Während nun Seitenzweige über Gedrosien nach Indien und über Persien nach Ostasien hinstrahlen, geht der Hauptstamm weiter über Phönizien und Syrien nach Phrygien, Samothrake, Attica, Böotien, Trazien, Troja, Etrurien, Rom, Carthago, Spanien und Gallien. Als Weltreligionen am Stamme der Gnosis wären zu nennen: Sibyllen, Isis-Mysterien, samothrakische Mysterien, Mysterien von Eleusis, Orakeldienst, Religion der Großen Mutter, Bachusdienst, Sabazius-Mysterien, orphische Mysterien, Parsismus, Hinduismus, Buddhis-

mus, Konfuzianismus, Taoismus, Cabirendienst, babylonische Religion, jüdische Kabbalah, Neuplatonismus, Mithraismus, Mohammedanismus, Sufismus, mystische Philosophie, christliche Kirche, Mystik des Mittelalters und moderne Kultur. Zum Schluß dürfen wir nicht vergessen, daß, wie die antiken Mythen und Göttergeschichten oder alttestamentlichen Erzählungen, so auch die Symbole und Schlagwörter der mittelalterlichen Rosenkreuzer für den Kenner sich leicht als aus den Mysterien herrührend nachweisen lassen. „Sondern wir reden von der heimlichen, verborgenen Weisheit Gottes, welche Gott verordnet hat vor der Welt zu unsrer Herrlichkeit". (1. Kor. II, 7).

c) Die hervorstechendsten Merkmale der gnostischen Religion.

Als das wichtigste Moment in der Gnosis ist die Sexualmagie anzusehen. Der Gnostiker macht kein Hehl daraus, daß in seiner Weltanschauung und bei den okkulten Übungen alles sich um das große Geschlechtsgeheimnis dreht, welches der Herr ausspricht in den Worten: „Und da sind Etliche, die sich selbst verschnitten haben um des Himmelreiches willen; wer es fassen kann, der fasse es!" (Matth. XIX, 12). Es handelt sich hier um eine geistige Verschneidung und ein übernatürliches Messer, welches das zuwege bringt, was Dr. Steinach und seine Nacheiferer mittels unnatürlicher Operationen vergeblich zu erreichen sich bemühen: die Wucherung der Pubertätsdrüsen oder des Zwischenzellengewebes anstelle und auf Kosten der Keimdrüsen. Daraus ergibt sich dann infolge der Belebung der innersekretischen Drüsen die Verjüngung des Körpers als sichtbarer Erfolg. Wie uns Irenäus meldet, behauptete z. B. Menander: „Durch meine Taufe empfangen meine Schüler die Auferstehung, können fortab nicht sterben, sind unvergänglich, ewig jung und unsterblich". Dieselbe Geschlechtskraft also, die für gewöhnlich zur sterblichen Zeugung oder als Mittel zum wollüstigen Genusse herhalten muß, ist einer Verklärung fähig, von der sich der Durchschnittsmensch nichts träumen läßt, und führt zur Erlösung; sie versetzt uns, wenn wir sie meistern, aus dem Bereich der schweren irdischen Schicksalsträume in die Welt der Realität. „Ich harrte des Herrn, und er neigte sich zu mir und hörte mein Schreien. Und zog mich aus der grausamen Grube und aus dem Schlamm und stellte meine Füße auf einen Fels, daß ich gewiß treten kann". (Ps. 40, 23).

d) Die Kritik an den Mysterienschulen und gnostischen Meistern.

Die beiden Schriftsteller Hippolytus und Irenäus, die uns die ausführlichsten Berichte über die gnostischen „Irrlehren" über-

liefert haben, sind als Kirchenheilige begreiflicherweise nicht imstande, den gnostischen Meistern, jenen aus Mitleid mit dem Menschengeschlecht freiwillig sich verkörpernden Engeln, gerecht zu werden. Sie wissen sich nur über die Gnosis zu entrüsten oder ihre Witze zu reißen. Als Probe mögen hier einige Ergüsse der beiden Kirchenväter Platz finden: „So gehe ich denn notgedrungen weiter und enthülle die Geheimnisse, die sie ihren Jüngern mit großer Überzeugungskraft anvertrauen; doch darf sie keiner inne werden, bevor sie ihn nicht lange Zeit in Spannung gehalten, zum Gotteslästerer herangebildet und sich ganz unterwürfig gemacht haben und er dann vor Neugierde nach ihren Aufschlüssen brennt". „Justinus gibt dann der Kurzweil halber Fabeln drein, damit die, welche das endlose Büchergeschwätz durchgemacht haben, die Fabeln als Trost hätten, sich dann wieder zur Vielwisserei der Bücher wendeten und nicht überdrüssig würden, bis sie, durch vielerlei Mätzchen umgarnt, sich auf den von ihm fabrizierten Unsinn ganz benebelt stürzen. Er bindet sie nun zuerst mit furchtbaren Eiden, zwingt sie zu versprechen, weder etwas auszusagen noch abzufallen, und dann teilt er ihnen die von ihm gottlos ausgedachten Mysterien mit". — „Aber nicht allen scheinen sie mir dies geziemenderweise öffentlich lehren zu wollen, sondern nur denen, welche hohes Honorar für so beschaffene Geheimnisse zu zahlen vermögen. In dieser Beziehung sind sie denen gar nicht gleich, zu denen unser Herr gesagt hat: „Umsonst habt ihr empfangen, umsonst gebet es"; vielmehr werden die sonderlichen, staunenerregenden, tiefen Geheimnisse nur um großen Lohn den Lügenfreunden anvertraut. Wer möchte auch nicht sein ganzes Vermögen hingeben, um zu hören, daß aus den Tränen der Enthymesis die Meere, Quellen, Flüsse und allerlei nasse Substanz entstanden sind, aus ihrem Lachen das Licht, aus ihrer Trauer und Bestürzung die körperliche Substanz der Welt". — „Stellt aber jemand aus ihren Hörern Fragen oder widerspricht ihnen, dann heißt es, er könne die Wahrheit nicht verstehen, habe nicht den höheren Samen von ihrer Mutter, er sei einer aus der mittleren Region, d. h. ein Psychiker, und sie sagen ihm überhaupt nichts. Wenn aber jemand wie ein gutmütiges Schaf sich ihnen völlig ergeben hat und durch ihre Nachfolge auch ihre „Erlösung" erlangte, dann ist er so aufgeblasen, daß er glaubt, nicht mehr im Himmel noch auf der Erde zu leben, sondern in das Pleroma eingegangen zu sein und schon seinen Engel umarmt zu haben, hebt die Nase gar hoch und schreitet einher stolz wie ein Hofhahn". — „Bei jeder sündhaften und schändlichen Handlung stehe ein Engel dabei, und der hebe

alle Bedenken hinweg und treibe zur Unreinheit an, die in jener Handlung liegt, und lasse im Namen des Engels sagen: „O du Engel, ich wirke dein Werk, o du Macht da, ich vollbringe deine Handlung!" Das sei die vollkommene Wissenschaft, ohne jede Furcht in solche Handlungen sich zu verirren, die man nicht einmal nennen darf". — „Nicht genug damit: während sie vieles Schändliche oder Gottlose begehen, fallen sie über uns her, die wir aus Gottesfurcht uns hüten, auch nur in Gedanken und Worten zu sündigen, wie über Idioten und Dummköpfe; sich selbst aber überheben sie, indem sie als die Vollkommenen sich bezeichnen und den Samen der Auserwählung.... Deshalb müssen sie sich auch immer um das Geheimnis der Eheverbindung bemühen. Und deswegen reden sie den Unverständigen wortwörtlich vor: Wer „in dieser Welt" ist (der Gnostiker) und kein Weib liebt, so daß dasselbe bezwungen wird, der ist nicht aus der Wahrheit, noch wird er zur Wahrheit gelangen. Wer aber „von dieser Welt" ist (der Psychiker) und vom Weibe bezwungen wird, der kommt nicht zur Wahrheit, eben weil er der Begierde zum Weibe unterlegen ist". —

Von diesen Kritikern gilt das Wort: „Ist nun unser Evangelium verdeckt, so ist es in denen, die verloren werden, verdeckt, bei welchen der Gott dieser Welt der Ungläubigen Sinne verblendet hat, daß sie nicht sehen das helle Licht des Evangeliums von der Klarheit Christi, welcher ist das Ebenbild Gottes (2. Kor. IV, 3, 4).

e) Die modernen Lebens- und Weltanschauungen als Brücke zur Gnosis.

Aus der vielköpfigen Menge der Hyliker (Materialisten) und Psychiker (Kirchengläubigen) sieht der Gnostiker zwei große Bewegungen sich absondern, aus denen sich die gnostische Kirche in der Jetztzeit rekrutiert. Es sind das zunächst die Anhänger jeder Art von natürlichen Heilweisen, von Gesundheit- und Lebensreform. Für sie ist es nicht schwer, die ersten der dreiunddreißig einführenden Fragen zu beantworten, welche jedem Bewerber von der Gnostischen Mysterienschule vorgelegt werden. Sie haben ja von jeher alle Methoden der eigenen Gesundung mit Eifer studiert und praktiziert und sich so für das verjüngende gnostische Lebenselixier reif gemacht. Die zweite große Bewegung besteht in den okkulten modernen Weltanschauungen, deren jede für die nach dem großen Ziel Laufenden ein brauchbares Sprungbrett darstellt. Der Spiritist bringt das Interesse für die jenseitige Welt und der Okkultist das für okkulte Übungen mit. Der Buddhist und Theosoph oder Anthroposoph ist mit den Begriffen Karma und Reinkarnation und mit der Lehre vom Leid und von der Leidensver-

nichtung vertraut. Der Mystiker und Neugeistler kennt die großen der Gnosis nahestehenden Asketen und ist mit den Gesetzen der Neugedankenlehre und mit der Kraft des Denkens, des Wollens und des „Berge versetzenden“ Glaubens vertraut. „Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht. Wir wissen, daß wir von Gott sind, und die ganze Welt liegt im Argen“. (1. Joh. V, 12, 19).

f) Die gnostische Literatur.

Wenn wir uns die profane Literatur über Gnosis näher betrachten, so bemerken wir zunächst die Werke einer Reihe von Gelehrten, die sich mit den gnostischen Problemen verstandesmäßig befaßt haben. Ein Teil von ihnen sieht in der Gnosis nur religiöse Spekulation niedriger Art, während andere sie als eine merkwürdige philosophische Betrachtung der Welt auffassen. Auch theosophische Ausdeutungsversuche der gnostischen Lehren finden sich vor. Für den Sucher kommt keine dieser im Buchhandel erhältlichen Schriften in Frage. Ihm können höchstens Quellenschriften wie die der schon genannten Kirchenväter einigen Nutzen bringen, aber auch diese nur dann, wenn er den Schlüssel für die Rätsel der Gnosis in der Hand hat. Und diesen Schlüssel kann er in der Gegenwart nur von dem „Gnostischen Verjüngungsheim“ in Südhemmern, Kreis Minden (Westfalen) erhalten. Dessen Leiter Dr. E. C. H. Peithmann gibt gegen Rückporto und nach Unterzeichnung eines Reverses Auskunft über die Lehrbücher und Lehrkurse der gnostischen Mysterienschule. Und wohl dem, der den Weg durch die „enge Pforte“ sucht, den Wenige finden! „Ich war tot, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel der Hölle und des Todes“ (Offb. I, 18).

Suggestive Gedanken.

Von Uriel Buchanan.

Es kommt eine Zeit, da der Geist den Menschen durch eine traurige Wüste führt, da die Verzweiflung uns sonderbare Gestalten zerbrochener Ideale und nicht verwirklichter Wünsche vor unseren Augen tanzen läßt, wo traurige Erinnerungen tote Wünsche wieder wach werden lassen. Die Furcht nagt am Herzen des Menschen und macht ihn hilflos, während die Gespenster der Vergangenheit wieder lebendig werden. Er sieht die Gegenwart über der Vergangenheit nicht, er fühlt die Ungerechtigkeit und Grau-

samkeit der Welt, die unbarmherzige Kraft des Gesetzes, die ihn bestimmt hat, all das Schwere zu tragen.

Dies bildet das große Geheimnis des Lebens, das uns den klaren Blick verlieren läßt. Von dem Tage an, da der erste Mensch aus dem ursprünglichen Dunkel hervorging, hat er diesen Kampf geführt. Der Mensch besitzt in sich die Kraft, die körperlichen Atome zu regieren, um seine Existenz zu verlängern. Er besitzt die Kraft, die Erde, das Meer und die Luft sich seinem Willen untertan zu machen. Er beugt weder sein Haupt, noch sein Knie, er erhebt seine Stimme nicht zu einem Gotte oder einer unsichtbaren Macht, nicht durch Glauben, nicht durch die Hilfe menschlicher Wesen kann der Mensch sein göttliches Schicksal erreichen. Jahrtausendelang haben die Menschen zu den Göttern gebetet; aber diese blieben taub und unbeweglich, unbekümmert um ihren Schmerz. Der Mensch mag eine Zeitlang ruhen, von den Kräften beschützt, die stärker sind als er; Freunde mögen ihn gern eine Zeitlang unterstützen, doch für all diese Hilfe muß er Zinsen und abermals Zinsen geben; etwas erreichen kann er nur durch sich selbst. Es kann auch ein Mensch nicht die Sünden eines anderen büßen, denn nicht zwei Wesen sind einander ähnlich. Ein jeder muß die Hindernisse für sich selbst übersteigen, Hilfe muß uns aus unserer eigenen Kraft kommen.

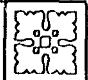
Der wichtigste Schritt, durch den wir in den Besitz der Selbstbeherrschung gelangen, ist getan, wenn wir unsere eigenen Gefühle zu halten und zu beherrschen vermögen. Der nächste Schritt ist, den Gedanken und die Sprache zu beherrschen, und zuletzt müssen wir jede Bewegung durch unseren Willen zu leiten imstande sein. Um unser Gefühl in der Gewalt zu haben, müssen in erster Linie unsere Gedanken rein sein; unseren Geist müssen wir bilden, und stilles Nachdenken soll einen Teil unserer Zeit ausfüllen. Wir müssen tugendhaft sein, denn die Tugend ist der Talisman des Weisen und der Schlüssel magischer Kraft. Ein reines Herz gibt uns eine Anwartschaft auf die Ewigkeit.

Der Charakter ist das nächste Prinzip, dem wir unsere Aufmerksamkeit schenken müssen, denn der Charakter ist die Essenz aus dem Leben des Menschen, das Resultat aller Erfahrungen des Lebens. Der Charakter ist die Krone der Seele. Derjenige, der in den Tagen seines Erdenseins sich durch Studium, Arbeit, Sorge und Schmerz nicht zu einem Charakter durchgerungen, hat die Bestimmung seines Daseins nicht erfüllt. Recht sprechen, recht fühlen, denken und handeln heißt, den Charakter im höchsten und edelsten Sinne gebildet zu haben. Das ganze Leben ist dann wie von mag-

netischer Energie, wie von einem großen und hohen Zweck durchdrungen. Bei harter und anhaltender Arbeit, durch das Konzentrieren aller körperlichen und seelischen Kräfte, mit Begeisterung und Güte, unbedingten Glauben und Ehrlichkeit ist keine Arbeit zu schwer und existiert kein Hindernis, das nicht überwunden werden könnte. Mut, Eifer und Entschlossenheit erheben den Menschen über seine Umgebung. Werfen wir noch die falschen Begriffe der Vergangenheit von uns ab, dann können wir uns die Krone der Freiheit aufs Haupt drücken. Die Hoffnung und der Glaube sind es, die dem menschlichen Herzen über die trüben Tage der Sorgen hinweghelfen und es der himmlischen Straße näher bringen, daß es von Dunkelheit zum Licht, von Arbeit zur Ruhe gelange.



Okkultistische Umschau



Hypnose als Krankheit. In seinen „Wanderungen eines Naturforschers im malayschen Archipel" schildert Henry O. Forbes sehr eigentümliche Krankheitserscheinungen, welche die wesentlichen Merkmale der Hypnose an sich tragen:

„Diese Krankheit wird „lata" genannt, ist hysterischer Natur und findet sich vorzüglich bei Frauen, doch habe ich, sagt er, auch Männer davon ergriffen gesehen. Wenn die Person plötzlich erschrickt oder erregt wird, so wird sie „lata", verliert die Herrschaft über ihren eigenen Willen und muß durchaus alles nachahmen, was sie hört oder tun sieht. So lange der Anfall dauert, ruft sie fortwährend den Namen des Gegenstandes aus, welcher sie erschreckt und den Anfall verursacht hat; zum Beispiel He-ih-he, matjan (Tiger) oder He-ih-he, borung besar (großer Vogel). Je nach der Heftigkeit der Veranlassung kann der Anfall nur einige Augenblicke oder einen großen Teil des Tages dauern, besonders wenn die Kranke verhindert wird, sich zu beruhigen. Wenn der Zustand nicht sehr heftig ist, so hindert er die Kranke nicht an der Verrichtung ihrer gewöhnlichen Geschäfte. Das Merkwürdigste an den Kranken ist die Nachahmung jeder Handlung. Bei einer Gelegenheit, als ich gerade eine Banane aß, begegnete ich plötzlich einer Dienerin, die ein Stück Seife in der Hand hielt. Ich bemerkte, daß sie etwas lata war; aber ohne sie scheinbar zu beachten, biß ich im Vorübergehen kräftig in die Frucht, worauf sie sogleich mit dem Stück Seife dasselbe tat. Ein andresmal legte ich einige Pflanzen in Papier, während sie zusah, und da ich nicht wußte, daß Raupen von den Eingeborenen stark verabscheut werden, schnippte ich im Scherze eine solche, die auf einem Blatte saß, auf ihr Kleid. Sie wurde augenblicklich stark lata, warf alle ihre Kleider ab und rannte wie ein gejagtes Reh die Straße entlang, wobei sie das Wort Raupe im Laufen immer wiederholte, bis Erschöpfung sie zum Stillstehen zwang und der Krampf zu Ende ging. Einer meiner eigenen Diener, der unbedenklich Schlangen jeder Art in die Hand nahm, wurde auch eines Tages lata, als er, ohne es zu wissen, eine große Raupe berührt hatte. Einmal wurde die Dienerin meines Wirtes in einiger Entfernung vom Hause von solchem Paroxismus befallen, weil sie plötzlich einer großen Eidechse begegnet war. Sogleich ließ sie sich, um das Reptil nachzuahmen, auf Hände und Knie

nieder und folgte ihm durch Schmutz und Wasser bis zu dem Baume, auf welchen es sich flüchtete; hier kam sie wieder zu sich. Ein anderer Fall, den ich später erfuhr, hatte tragischere Folgen. Das Weib trat auf dem Felde auf eine der giftigsten Schlangen, die es dort gibt, und wurde vor Schrecken dermaßen lata, daß sie stehen blieb und den Finger vor dem Kopfe hin und her bewegte, um die zitternde Zunge der Schlange nachzuahmen. Sie wurde von der zornigen Schlange gebissen und starb binnen einer Stunde". D. E.

Ein Prozeß gegen den Hellseher Hanussen. Die Staatsanwaltschaft Leitmeritz (Böhmen) hat gegen den bekannten Telepathen und Okkultisten Erik Jan Hanussen die Anklage wegen Betruges in mehreren Fällen erhoben, da Hanussen durch seine hellseherischen Aussagen einige Personen geschädigt haben soll. Das Phänomen von Konnersreuth veranlaßte Hanussen, in Vorträgen sich mit diesen Erscheinungen auseinanderzusetzen. Dann nahm er sich des Bergmanns Diebel an, der, von egoistischen Managern ausgebeutet, als Konkurrenz der Konnersreuther Magd aufgetreten war, führte ihn als sichtbaren Beweis seiner okkultistischen Ansichten vor und gab an, im Besitze hellseherischer Fähigkeiten zu sein. Seine Vortragsabende wurden viel besucht. Die Polizeibehörden verfolgten sein Wirken mit scheelen Augen. Man versuchte ihm Fallen zu stellen, und als Hanussen in der Kurstadt Teplitz-Schönau seinen achten Experimentierabend abhielt, verhaftete man ihn im Februar 1928 in seinem Hotel. In seiner Verteidigungsrede schilderte Hanussen seinen Lebenslauf und legte unter Vorlage amtlicher Dokumente und Urkunden die Erfolge dar, die er auf dem Gebiete des Hellsehens in den letzten Jahren zu verzeichnen hatte. Er wehrte sich gegen die Anschuldigungen des Staatsanwaltes, unter falschem Namen aufgetreten zu sein, da er seinen bürgerlichen Namen Steinschneider auf Anordnung des Kommandierenden Generals von Olmütz, dem er während seiner Militärdienstzeit unterstellt war, bei Ausübung der telepathischen Experimente habe ablegen müssen. Im Kriege Wünschelrutengänger in Bosnien, kam er nach der Revolution nach Wien, wo er nach Prüfung durch die Polizei- und Gerichtsbehörden zehn Experimentierabende veranstaltete. Sein größter Erfolg war die Aufdeckung eines großen Banknotendiebstahls in der Staatsbanknotendruckerei in Wien, wo in wenigen aufeinanderfolgenden Tagen zwei Millionen Kronen entwendet wurden. Hanussen wurde zu Rate gezogen, da die Polizei den Fall nicht aufklären konnte, und entdeckte in kurzer Zeit den Täter und das Versteck der Diebesbeute. Die ausgeschriebene Belohnung wurde damals von 2000 auf 4000 Kronen erhöht und an Hanussen der Antrag gestellt, den Ueberwachungsdienst des Staatsinstituts zu übernehmen. Mit Rücksicht auf die Haltung der Wiener Polizei, die in ihm einen ernsten, unliebsamen Konkurrenten erblickte, lehnte er den Antrag jedoch ab. Sein Kampf gegen den Eisenkönig Breitbart führte zur Ausweisung aus Oesterreich. Nach längerem Aufenthalte im Auslande kehrte Hanussen 1927 in die Tschechoslowakei zurück, wo er große Unterschlagungen bei einer Versicherung aufdeckte, Vortragsabende hielt und dann in Teplitz-Schönau verhaftet wurde.

Die Vernehmung einzelner Zeugen entlastete stark den Angeklagten, denn auch der von der Staatsanwaltschaft aufgebotene Hauptbelastungszeuge, auf dessen Anzeigen die Verhaftung erfolgte, wußte nichts Belastenderes anzugeben. Trotzdem wollte die Staatsanwaltschaft auf Grund eines Gesetzes vom Jahre 1803 die Anklage erweitern, denn Hanussen habe den Schwachsinn der Leute zu seinem Vorteil ausgebeutet. Der Sachverständige verneinte zwar Hanussens Fähigkeiten, konnte sich aber einzelne Anerkennungen nicht versagen. Die Vernehmung des Kriminalinspektors Ruderer gestaltete sich zu einer Sensation. Der Zeuge, der

mit der Aufklärung einer Mordaffäre beschäftigt war, gab Hanussen Zeit und Ort der Tat bekannt, worauf der Angeklagte eine genaue Schilderung des Mordvorganges und eine Bezeichnung des Täters gab, die sich verblüffend mit der Beschreibung eines Verdächtigen deckte, den die Polizeibehörde gesucht hatte. Er stellte unter Eid, daß außer ihm und dem Untersuchungsrichter kein Mensch hiervon wußte, Hanussen sich also nicht auf Umwegen das Material verschaffen konnte. Der Gerichtsvorsitzende nahm zu dieser Zeugenaussage Stellung und erklärte, daß ihm Ruderer als einer der fähigsten und verläßlichsten Kriminalisten bekannt sei, dessen Angaben größter Wert beigemessen werden könne. Ein Zeuge aus Tetschen gab an, daß Hanussen nach einer Feldpostkarte den Standort des Adressaten und seinen Tod in Wolhynien vorausgesagt habe. Ein anderer Zeuge gab an, daß Hanussen den Täter eines Racheaktes fassen konnte. Eine humorvolle Unterbrechung bildete die Vernehmung eines biederen Landmannes, der sich bei Hanussen nach der Entwicklung des Getreidemarktes erkundigt hatte. Nach Monaten verlor er auf Grund der Prognose 4000 Kronen bei der Getreidespekulation. Der als Zeuge geladene Nervenarzt Dr. Fuchs sprach sich gegen den Angeklagten aus, dessen Wirken er aus nächster Nähe zu kennen vorgab. Er hielt es aber nicht für möglich, ihm einen Betrug nachzuweisen. Im weiteren Verlauf des Prozesses erklärte ein Zeuge, bei einer Mordtat keine befriedigende Aufklärung erhalten zu haben. Der Staatsanwalt legte Hanussen nahe, im Dienste der Gerechtigkeit den Fall aufzuklären und sich zu rehabilitieren. Hanussen gab an, daß er nach Beendigung des Prozesses sich dieses Falles annehmen werde.

Der Staatsanwalt beantragte die Ladung der Professoren Dr. Lippe-Königsberg und Dr. Schilda-Wien, sowie des Polizeirates Tartaruga aus Wien, die Verteidigung die Vernehmung der Schriftsteller Max Hayek und Max Brod und mehrerer Universitätsprofessoren und Regierungsbeamter aus Oesterreich, Deutschland und der Tschechoslowakei. Der anwesende Universitätsprofessor Dr. Kröner-Charlottenburg, ein bekannter Okkultist, machte aufsehenerregende Experimente mit dem Angeklagten, die restlos gelangen. Im weiteren Zeugenverhör sagten mehrere Polizeibeamte und Richter für den Angeklagten aus. Polizeirat Rech-Reichenberg erklärte, daß Hanussen wiederholt zur Aufklärung einzelner Kriminalfälle herangezogen wurde. Der Trautenauer Polizeichef Dr. Spika behauptet, daß ihm der Angeklagte vor allem durch seine graphologischen Arbeiten wertvolle Dienste geleistet habe. Der Rumburger Strafrichter Dr. Maiwald schilderte eine Mordtat, die durch Hannussen restlos geklärt wurde. Er ist überzeugt, daß kein Schwindel oder Betrug vorliege. Die Sensation des Tages bildete die Mitteilung des Verteidigers, daß sich soeben ein Zeuge freiwillig gemeldet habe, der angab, daß Hanussen vor zwei Jahren die Behauptung aufgestellt hat, der Urheber einer rätselhaften Mordtat werde sich 1929 melden. Aus einem telegraphischen Bericht der Prager Polizeidirektion an den Zeugen, einen Major, gehe hervor, daß sich vor zwei Tagen diese Voraussagung bestätigt hat. Die Verteidigung erhob gegen den Sachverständigen Dr. Forster Einspruch, vor allem, als dieser bei der Aussage eines Versicherungsdirektors, der angab, durch Hanussens Hilfe große Unterschlagungen enträtselt zu haben, den Zeugen gegen Hanussen umstimmen wollte.

Bei Drucklegung dieses Heftes lagen die Sachverständigengutachten sowie das Urteil leider noch nicht vor. So müssen wir später darüber berichten.

Vortreffliche okkultistische Romane!

Dracula.

Ein Vampyr-Roman von Bram Stoker. Autorisierte Uebersetzung.
Gebd. Mk. 8.—, brosch. Mk. 6.—.

Alle Völker wissen von Vampyren zu berichten, deren Lebenskraft das Körperleben überdauert und die in der Nacht kommen und als Nahrung das Blut aus blühenden Menschen saugen, so daß diese dahinsiechen und sterben. Die Opfer selbst müssen auch wieder Vampyre werden und ruhelos wandern, bis sie eines der vom Volksglauben erdachten seltsamen Mittel erlöst. Der Verfasser läßt den Vampyr, den Grafen Dracula, mitten in unserer hastenden, nüchternen Zeit erscheinen, deren modernste Erfindungen im Kampfe gegen ihn ausgespielt werden. Die Schilderung des heißen Ringens, das sich zwischen menschlicher Intelligenz und dem elementaren, tierischen Instinkt des Vampyrs entspinnt, ist ungeheuer packend und läßt den Leser nicht mehr los. Umsonst versucht er das Buch aus der Hand zu legen. Atemlos eilt er weiter von Seite zu Seite, besorgt, ein Wort zu verlieren. Alles in allem: ein so seltsames, unheimliches und glänzend geschriebenes Buch hat die deutsche Literatur noch nicht aufzuweisen. Jn England wurde der Roman zu einer Sensation und erlebte viele Auflagen. — Pressestimmen: „*Dracula steht weit über den Produkten des Alltags*". — „Die Geschichte ist unbeschreiblich seltsam und faszinierend". — „Es ist ein hervorragendes Buch, eines der besten auf übernatürlichem Gebiete". — „Wer sich das Entsetzen über den Rücken laufen lassen will, lese den unheimlichen Roman „Dracula". — „Es ist so packend geschrieben, daß man es überhaupt nicht mehr aus der Hand legen kann". — „Noch nie habe ich etwas derartig Unheimliches gelesen".

Metamorphose.

Bericht von der wunderbaren Wiederkehr eines Verstorbenen.
Von **Ernst Schillemeit.** — Broschiert Mk. 2.—.

Es handelt sich hier um nichts Geringeres als um die Besitzergreifung eines Menschen und Hinwegdrängung seiner Persönlichkeit durch ein verstorbenes, immaterielles Wesen, welches sich auf diesem außergewöhnlichen Wege wieder in Verbindung mit der Welt zu setzen suchte. Es ist die Geschichte eines Lehrers, der schon auf dem Seminar unter den hypnotischen Einfluß eines Freundes geriet und nach dessen Tode eine so starke Besessenheit zeigte, daß er seine ganze Persönlichkeit verlor und die seines Freundes in ihm wirkte. Es sind außerordentlich seltsame Begebenheiten, die hier berichtet werden. Die Schrift ist nicht nur außergewöhnlich interessant und spannend, sondern auch wegen der wissenschaftlichen Begründungen okkultistischer Theorien wertvoll.

Wie ich mein Selbst fand.

Aeußere und innere Erlebnisse einer Okkultistin. Von **H. v. Schewitsch.**
Zweite Auflage. - Brosch. Mk. 3.50, geb. Mk. 5.—.

Die Verfasserin berichtet, wie sie in die Bewegung des Spiritismus und der Theosophie hinein kam, was sie darin erlebte und wie sie — obwohl ein ausgesprochenes „Weltkind" — zur überzeugten Anhängerin jener Bewegung wurde. Die Schrift ist wegen der besonderen Erlebnisse der Verfasserin und deren Zusammentreffen mit den Führern der okkultistischen und theosophischen Bewegung äußerst interessant. — „Wie die Verfasserin selbst sagt, ist das Buch besonders für suchende Seelen geschrieben. Die fesselnde Schreibweise, die vielen praktischen Beispiele und zahlreichen persönlichen okkulten Erlebnisse der Verfasserin machen die Lektüre zu einer angenehmen und interessanten geistigen Erholung". (Zentralblatt für Okkultismus.) — „Dieses schon von seiner ersten Auflage her vorteilhaft bekannte Buch bildet eine Ausnahme von manchen ähnlichen Einführungsschriften. Es sind die Erlebnisse einer bedeutenden Frau, die alles aus erster Hand kennt und es versteht, ihre vielseitigen Eindrücke in klarer und eleganter Form wiederzugeben. Die Lektüre des Buches ist eine äußerst angenehme". (Hamburger Fremdenblatt.)

Vortreffliche okkultistische Romane.

Frankenstein oder Der moderne Prometheus.

Ein Homunculus-Roman von **M. W. Shelley.** Brosch. Mk. 3.—, geb. Mk. 4.50.

„Der Roman behandelt das Problem des künstlichen Menschen. Frankenstein hat nach vieler Mühe das Problem der Entstehung des Menschen entdeckt. Er schafft ein riesiges menschliches Wesen und haucht ihm den Odem des Lebens ein. Als er sich im Ekel über seine Schöpfung weigert, dem Wesen eine Gefährtin zu schaffen, kommt die Bosheit des Wesens zum Vorschein. Es bringt über die nächsten Angehörigen Frankensteins namenloses Unglück und weiß den rastlosen Verfolgungen des gequälten Schöpfers immer wieder zu entgehen." (Theosoph. Leben.) — „Diese groteske, von einer unheimlichen Tragik durchflutete Erzählung, deren hochinteressantes Thema der Verfasser in ganz hervorragender Weise verarbeitet hat, fesselt mit den überaus spannenden Details bis zur letzten Seite." (Saale-Zeitung.)

Das Traumkind.

Eine Geschichte aus zwei Welten. Brosch. Mk. 3.—, geb. Mk. 4.50.

Diese Schrift gewinnt der Bedeutung des Lebens, der Liebe, des Todes und der Auferstehung ganz neue Seiten ab. Das Buch, das von der ersten Seite an fesselt und eine meisterhafte Behandlung des Stoffes zeigt, enthält den Bericht eines Gatten und der Aerzte über die seltsamen, traumhaften Erlebnisse seiner Frau, die jahrelang in geistiger Gemeinschaft mit ihrer verstorbenen Tochter lebt und deren Entwicklung über den Tod hinaus verfolgt. Dabei hält es sich fern von primitiv spiritistischen und theosophischen Spekulationen. Das „Traumkind" ist auch ein wahrhaft und in seiner Art alleinstehendes Trostbuch für Eltern, die den Tod eines geliebten Kindes betrauern, da es die Gewißheit des Fortlebens gibt.

Höllenträume.

Von **H. P. Blavatsky.** Mit einem Vorwort von Anni Besant.

Broschiert Mk. 3.—, gebunden Mk. 4.50.

Inhalt: Ein grauenvolles Geschick. — Die Echohöhle. — Kann der Doppelgänger morden? — Der leuchtende Schild. — Aus den Polarlanden. — Die beseelte Geige.

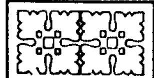
„Die Verfasserin macht uns bekannt mit den fabelhaften Fähigkeiten der Schamanen, indischen Priester, Zauberer und Derwische. Die Erzählungen sind in ihrer packenden Darstellungsweise dermaßen anregend, daß man das Buch nicht unbefriedigt aus der Hand legen wird." (Okkultistische Rundschau.) — „Die ‚Höllenträume' sind eine Reihe von meisterhaft geschriebenen Novellen. Wer das Gruseln lernen will, der lese diesen Novellenband." (Der Stein der Weisen.) — „Das Buch verdient große Beachtung, besonders von denjenigen, welche die astralen Kräfte studieren wollen, um sie zu verstehen und sich vor ihnen zu schützen." (Isis.) — „Es sind okkulte Wahrheiten, die hier, in dichterisches Kleid gehüllt, die Seele des Lesers erschüttern. Die ‚Höllenträume' sind im Grunde ein Warnruf gegen die schwarze Magie." (Zentralblatt f. Okkultismus). — „Aus diesen mit genialer Erfindungsgabe und meisterhafter Technik geschriebenen grotesken Erzählungen leuchten besonders ‚Die Echohöhle' und ‚Die beseelte Geige' als wahre Literaturperlen hervor." (Neuburger Neueste Nachrichten.)

Das Haus des Magiers.

Von **E. Bulwer.** 70 Pfg.

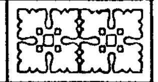
Bulwer berichtet hier von einem Londoner Gespensterhaus. Es sind sehr seltsame Phänomene, die den Bewohnern dieses Hauses begegneten. Dabei spielt ein geheimnisvoller Magier eine Rolle, der sein Leben verlängerte und sich als eine unheimliche Person entpuppt, die zu entlarven selbst großem Scharfsinn nicht gelingt. Die von Bulwer dabei entwickelten okkultistischen Theorien zur Erklärung all dieser Phänomene sind hochinteressant und wichtig. Es werden Einblicke in sonst gänzlich verschlossene Gebiete des Seelenlebens und der Nachtseiten der Natur gegeben.

Druck von Gustav Krause Ellrich a. H.



Büchertisch.

Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.



Johann Vehlow, Astrologischer Jahreskalender. Ein Blick in das Jahr 1930. Mk. 1.80. Okkulter Buchverlag „Inveha", Berlin.

Der kalendarische und prognostische Teil dieses Jahrbuches, das sich vor ähnlichen Veröffentlichungen durch seine vornehme Ausstattung auszeichnet, ist vom Herausgeber selbst bearbeitet worden. Man liest mit großer Neugierde die politischen Voraussagen, die Vehlow auf Grund der ihm eigenen dreifachen Horoskopeinteilung aufgestellt hat. Ueber seine persönlichen Schicksalsaussichten kann der Leser aus einer tabellarischen Zusammenstellung der im Jahre 1930 wirksamen astralen Einflüsse präzise Andeutungen entnehmen. Für jeden Okkultisten dürfte die mit drei ganzseitigen Bildbeigaben versehene Charakter- und Schicksalsstudie des berühmten Cagliostro äußerst interessant sein. Berta Bleiweiß bringt eine feinsinnige Horoskopstudie über Kaiser Franz Joseph von Oesterreich und dessen Gemahlin und plaudert in einem weiteren Aufsatz über Astrologie und Eheproblem. Die Besprechung des Horoskops des im vorigen Jahr aus dem Flugzeug gestürzten Bankiers Loewenstein gibt Erich Wiesel Anlaß zu einer kleinen astrologischen Polemik, verbunden mit einer diskreten Geschäftsempfehlung; nur passiert ihm dabei das Malheur, einen Druckfehler für einen Rechenfehler zu halten, da ihm anscheinend nicht bekannt ist, daß das inkriminierte Horoskop mit den richtigen Planetenpositionen bereits vorher in einem belgischen Fachorgan veröffentlicht worden war. E. Hentges.

Dr. Alfred Fankhauser. Astrologie als kosmische Psychologie. Verlag Pestalozzi, Fellenberg-Haus, Bern. Gebunden 5.50 Mk.

Es fehlt zur Zeit wirklich nicht an Einführungsschriften in die Astrologie. Was diese Arbeit jedoch vor ähnlichen auszeichnet, ist die gedankliche Durchdringung des vorgetragenen Stoffes. In dieser Beziehung ist dieselbe dem verdienstvollen Buch von Oskar A. H. Schmitz „Der Geist der Astrologie" gleichzusetzen, von dem der Verfasser bei seinem Astrologiestudium ausging. In Bezug auf die Behandlung des Technischen geht Fankhauser jedoch weit über Schmitz hinaus und wandelt vielfach eigene Wege. So bricht der Verfasser u. a. mit dem herkömmlichen System der Häusereinteilung. Das auf einer vereinfachten Häusereinteilung aufgebaute Deutungsverfahren ist durch seine logische Folgerichtigkeit bestechend. Als Probe aufs Exempel bringt der Verfasser zum Schluß das Horoskop Mussolinis mit einer ausführlichen Deutung. Als besonderes Verdienst möchten wir es dem Verfasser anrechnen, in dieser Schrift den Mechanismus des Horoskopes klargelegt zu haben, wodurch das individuelle Schicksal als ein organisches Ganzes zu erkennen ist und ein systematischer Aufbau der Prognose ermöglicht wird. Dieses ideenreiche, in klarer Sprache geschriebene Buch können wir allen bestens empfehlen. E. Hentges.

Weltrhythmus-Kalender. Astrologischer Haus- und Bauernkalender für das Jahr 1930. Herausgegeben von Ludw. Hoffmann. Mk. 1.50. Gesellschaft für Bildungs- und Lebensreform, Kempten.

Otto Pöllner hat zu diesem Kalender die Tages- und Wetterprognosen ausgearbeitet. Der unterhaltende Teil ist sehr reichhaltig und bringt Aufsätze von bekannten Spezialisten über Astrologie, Graphologie, Chiromantie, Pendelforschung, Diätetik usw. Wohl am originellsten ist die Abhandlung von W. Th. H. Wulff über Baukunst nach Grundsätzen der altindischen Astrologie. Wegen seines vielseitigen und interessanten Inhaltes wird man diesen Kalender oft und gerne zur Hand nehmen. E. Hentges.


ZENTRALBLATT
FÜR
OKKULTISMUS.
MONATSSCHRIFT ZUR ERFORSCHUNG
DER GESAMTEN GEHEIMWISSENSCHAFT
VERLAG MAX ALTMANN, LEIPZIG.

geben, die feststellten, daß das von so hoher offizieller Seite Gelehrte ihren eigenen Erfahrungen widerspricht. Nun ist aber die Astrologie eine Erfahrungswissenschaft und jeder Einzelne, sofern er es sich nur ein wenig Mühe und Studium kosten läßt, imstande, sich von ihrer Richtigkeit zu überzeugen. Ich weiß aus eigener Erfahrung, welche Selbstüberwindung für den akademisch Gebildeten dazu gehört, sich mit dem Studium von Dingen zu befassen, gegen die ihm in den Schulen ein schier unüberwindliches Vorurteil eingeimpft wurde, die man einfach als Volksaberglauben bezeichnete. Um nun eine solche Abneigung zu besiegen, möge man sich vor Augen halten, daß Goethe, Shakespeare, Dante, Leibniz, Tycho de Brahe, Newton, der Bischof Alexander Magnus, ja die Päpste Sylvester, Johannes XX. und Johannes XXI. und viele andere bedeutende Menschen überzeugte Astrologen und manche unter ihnen trotzdem so boshaft waren, Werke zu hinterlassen, die heute noch Gemeingut der gebildeten Menschheit sind und bleiben werden. Der geistige Hochstand eines Menschen ist aber ein Kriterium dafür, ob es sich lohnt, seine Anschauungen zu prüfen und eventuell zu teilen. Beim Studium der astrologischen Literatur habe ich mich gefragt, warum diese Wissenschaft auf eine so große Gegnerschaft stößt, und glaube zu erkennen, daß weniger die Fehlresultate einiger gewerbsmäßigen Astrologen als vielmehr die mangelnde Erkenntnis der natürlichen Zusammenhänge daran schuld sind. Ich will nun versuchen, auf Grund der letzten wissenschaftlichen Erforschungen auf dem Gebiete der Strahlenlehre, der Physiologie und Psychologie die Astrologie ihres mystischen Mantels zu entkleiden und deren natürliche Grundlagen aufzuweisen.

Orpheus und geraume Zeit später Pythagoras hatten in den ägyptischen Gelehrtenschulen die Tempelweisheit studiert, in welcher auch die Astrologie eine große Rolle spielte. Sie hatten sich selbst davon überzeugt, daß der Nilpegel in innigem Zusammenhange mit den Gestirnstellungen stand, indem bei gewissen Aspekten in den Gebirgsgegenden, in denen die Zuflüsse des Nil liegen, große Schneemengen fielen, bei anderen Aspekten geringere. Bei der Wichtigkeit des Nilwasserstandes für die Fruchtbarkeit Ägyptens war es wertvoll, im voraus zu wissen, wie sich die meteorologischen Verhältnisse gestalten würden. Als vorzüglichen Astronomen und Mathematikern fiel es den Ägyptern leicht, die Gestirnstellungen auf lange Zeit im voraus zu berechnen, wobei sie aus ihnen nach ihrer Erfahrung die Schlüsse auf das Wetter zogen. So setzten sie die unter den Pharaonen sehr gute Landesverwaltung instand, rechtzeitig Vorkehrungen gegen Hungersnöte und die da-

mit verbundenen Revolten zu treffen. Durch Orpheus und Pythagoras, die einen hohen Rang unter den ägyptischen Eingeweihten bekleideten, kam die Geheimwissenschaft nach Griechenland. In ihren Schulen weihten die beiden Philosophen die Blüte der griechischen Jugend in die Mysterien ein, dadurch das Denken und Fühlen des ganzen Landes beeinflussend. Aus solchem Wissen entstand aber im griechischen Menschen sein Gefühl der Einheit mit dem ganzen Kosmos. Aus den 3 Büchern des Aristoteles über die Seele, den Dramen des Aeschylos und Sophokles, aus der Ilias und Odyssee entnehmen wir, in welch innigem Einklang die griechische Seele mit ihrer Umwelt stand, wie sie sich als integrierenden Bestandteil des ganzen Kosmos und mit ihm auf Gedeih und Verderb verbunden betrachtete. Dieses Einheitsgefühl hatte aber auch ein sicheres Erfühlen der Ursachen der Erscheinungen zur Folge, was in ihrer schönen Religion seinen Ausdruck fand, in welcher sie über die sichtbare Welt die Olympier, über die unsichtbare, primäre jedoch die chtonischen Gottheiten setzte, welchen sie die Olympier unterstellte. In diesen Göttern sahen sie über das Menschliche hinaus gesteigerte Kräfte, deren ständiger Einwirkung sie sich unterworfen fühlten. Aus der Namensgleichheit der Götter mit den Sternen sehen wir, wo sie dieselben suchten.

Sie teilten diese Kräfte in 4 Kategorien ein, die sie Elemente nannten, da aus ihnen der ganze Kosmos entsprang, und zwar in Feuer, Wasser, Luft und Erde. Diese Elemente entsprechen 4 Aggregatzuständen, nämlich dem festen, flüssigen, gasförmigen und feurigen. Unsere exakte Wissenschaft nahm bis zur Entdeckung des Radiums nur 3 Aggregatzustände an, den festen, flüssigen und gasförmigen; erst durch die Entdeckung des Radiums und der Röntgenstrahlen sah sie sich genötigt, in der strahlenden Materie den vierten einzuführen. Und speziell dieser vierte Aggregatzustand ist es, der mir die Grundlagen für meine Erklärung der Gestirneinflüsse bietet.

Wenn wir abwechselnd je eine Zinkplatte auf eine Kupferplatte legen, so entsteht die nach ihrem Erfinder benannte Voltasche Säule. Diese erzeugt auch ohne Zuhilfenahme einer Säure durch die bloße Berührung der Metalle einen elektrischen Strom. Aber nicht nur Zink und Kupfer üben eine derartige Wechselwirkung aufeinander, sondern man hat auch bei der Verbindung von anderen Metallen und Säuren die Erzeugung von Elektrizität konstatiert. Elektroskop und Elektrometer geben uns über die Art und Stärke des erzeugten Stromes Aufschluß. Die Sympathie und Antipathie chemischer Körper ist letzten Endes nichts anderes als

Anziehung und Abstoßung, also Auswirkung einer Kraft. Nun führt die moderne Physik alle Kräfte auf eine einzige Kraft zurück, — die Elektrizität, — und betrachtet alle übrigen Kräfte, wie Licht, Wärme, Schall, Magnetismus etc., nur als Erscheinungsformen der Elektrizität. Wir wissen, daß jeder Körper Strahlen — also Kraft — aussendet, weil wir ihn ja sonst nicht sehen und nicht photographieren könnten. Woher kommt aber diese Kraft? Darüber bekommen wir durch die Atomzertrümmerung wertvollen Aufschluß. Diese bietet uns einen Anhaltspunkt für die Richtigkeit der okkulten Lehre, daß alle Materie aus e i n e m Urelement — die moderne Physik nimmt Wasserstoff an — besteht, von welchem die anderen Elemente nur Schwingungsverhältnisse sind. Die zutage tretende Verschiedenheit der Materie wird durch die verschiedene Anzahl der negativen Elektronen bewirkt, welche einen Kern von der gleichen Anzahl positiver Elektronen umkreist. Zwischen Kern und Peripherie entstehen durch Spannungsaustausch Kraftfelder. Der Chemophysiker Lord Rutherford behauptet sogar, daß in einem Kubikmeter Platin kaum ein Milligramm wirkliche Materie enthalten sei; alles übrige seien nur Materie vortäuschende Kraftfelder.

Wenn nun die Materie zum überwiegenden Teile oder vielleicht ganz aus Elektrizität besteht, so ist es nicht weiter verwunderlich, daß die bloße Berührung zweier Elemente oder Moleküle durch Spannungsaustausch elektrischen Strom erzeugen.

Wir können nun unsere Erde als eine Voltasche Säule betrachten, denn in ihr sind nicht nur ungeheure Mengen von Erzen, sondern auch alle anderen Stoffe, wie Säuren und Gase, neben und übereinander gelagert, welche ununterbrochen Strom produzieren. Diese Erdelektrizität ist die Grundlage allen Lebens, wie es sich auf unserem Planeten äußert; ihr verdanken Mineralreich, Pflanzen- und Tierwelt in erster Linie die Form, ihr Bestehen und Gedeihen, ebenso wahrscheinlich unsere Atmosphäre, und die Wechselbeziehungen mit der Sonne und den übrigen Planeten bringen sie erst in Erscheinung.

Welchen Einfluß die Elektrizität auf das Wachstum der Pflanzen nimmt, geht daraus hervor, daß die Versuche, Felder elektrisch zu durchrieseln, einen wesentlich gesteigerten Ertrag zur Folge hatten.

Der Überschuß an Erdelektrizität wird in den Weltraum ausgestrahlt. Aus diesem treffen uns dagegen kontinuierlich die Ströme der anderen Gestirne, darunter die der anderen Planeten unseres Sonnensystems. Diese sind ja nichts anderes als die Geschwister unserer Erde, hervorgegangen mit der Sonne aus unse-

rem Muttergestirn im Sternbilde der Taube. Die Spektralanalyse zeigt uns, daß die anderen Planeten unseres Sonnensystems aus den gleichen Stoffen zusammengesetzt sind wie die Erde, also wesentlich dasselbe sind. Infolgedessen müßten von ihnen auch gleichartige Ströme ausgehen. Und doch ist es nicht so. Die Ursache liegt darin, daß nicht alle Planeten gleich groß sind, sich daher, wenn die darüber aufgestellten Thesen richtig sind, jeder in einem anderen, seiner Größe entsprechenden Abkühlungsstadium befinden muß. Der Grad der Abkühlung spielt aber bei der Sedimentierung, d. i. Lagerung der einzelnen Stoffe, eine wichtige Rolle. Es müßten demnach bei einem noch im rotglühenden Zustande befindlichen Planeten Stoffe, die bei uns schon erkaltet und ihrer Schwere entsprechend gelagert sind, noch teilweise miteinander verschmolzen, sich vielleicht noch nahe der Oberfläche befinden. Je nach der Qualität und Quantität der Stoffe, die hauptsächlich auf einander wirken, wird demnach die Schwingungsdominante bei jedem Planeten verschieden sein, was sich in der Wirkung der Ausstrahlung fühlbar machen wird. Die Ausstrahlungen eines rotglühenden Planeten könnten mit denen der Erde umso eher differieren, weil wir ja nicht wissen, wie sich die einzelnen Elemente bei außertellurischen Temperaturen, z. B. der Photosphäre der Sonne, zu einander verhalten. Solange wir solche Temperaturen nicht erzeugen können, sind wir auf bloße Vermutungen angewiesen.

Immerhin können wir aus den durch die medizinische Wissenschaft konstatierten verschiedenartigen Wirkungen der ultravioletten, Röntgen-, Radium- und sonstiger Strahlen bei ihrer Anwendung zu Heilzwecken schließen, daß diese Wirkung auf eine Wesensverschiedenheit der Strahlen zurückzuführen ist, welche in der differierenden Wellenlänge und Schwingungszahl der einzelnen Strahlen ihre Ursache hat.

Außer der Berührungselektrizität wird in jedem Planeten auch Reibungselektrizität entstehen, verursacht durch die ständige Bewegung, in der sich das Innere desselben befindet. Auch unser Festland hat ja Ebbe und Flut.

Zusammenfassend können wir die Planeten als elektrische Kraftzentralen bezeichnen, deren jede andersgeartete Ströme erzeugt. Zwischen der Sonne und den einzelnen Planeten, sowie unter den letzteren findet ein ständiger Spannungsaustausch statt.

Aber auch jeder Körper ist eine derartige Kraftzentrale und so auch der menschliche, mit dem wir uns in der Folge befassen. Jeder Mensch hat seinen eigenen Schwingungsrythmus, der bedingt wird durch das von den Eltern ererbte Zellenmaterial. Da alles

Leben sich durch Schwingungen äußert, schwingt auch jede einzelne Gewebszelle und ebenso unser Blut. Die Schwingungen unseres Blutes stehen aber im Zusammenhange mit unseren Vorstellungen.

Wie entsteht nun eine Vorstellung? Ein Beispiel mag es erläutern. Unser Auge selbst sieht nicht; seine Netzhaut nimmt nur die Strahlen auf, die von einem Gegenstande ausgehen, und überträgt deren Schwingungen vermittelst des Sehnervs auf das Gehirn, und dieses erst formt sie zu einer Vorstellung, einem Bilde des betreffenden Gegenstandes um. Derselbe Vorgang vollzieht sich bei anderen Sinneswahrnehmungen, wie dem Hören, Riechen, Fühlen und Schmecken. Um einen Vergleich zu gebrauchen, können wir den Radioapparat heranziehen: Die Sinnesorgane sind die Antennen, die Nerven der leitende Draht, das Gehirn aber ist der Detektor, der die Schwingungen nur nach einer Richtung passieren läßt und erst dadurch unserem Organismus eine Vorstellung ermöglicht.

Wir wissen, daß bei einer Zorneswallung unser Blut zu Kopf schießt, während es bei jähem Schreck in den Adern zu erstarren scheint. Meist sind dies nur Folgeerscheinungen von Vorstellungen, die sich im Gehirn auf Grund äußerer Eindrücke gebildet haben; umgekehrt kann aber auch das Blut die Ursache von Vorstellungen sein. Um diese Möglichkeit zu konstatieren, müssen wir uns ein wenig mit dessen Zusammensetzung befassen. Nach der Analyse besteht das Blut aus ca. 800 Teilen von 1000 Wasser und 200 Teilen fester Stoffe. Unter den Letzteren befinden sich ca. 100 Teile Hämoglobin, 70 Eiweiß, 2 Colestrin, $2^1/_2$ Lezithin, 3,6 Natron, 3 Chlor, 0,7 Zucker, 0,6 Fett, 0,4 Phosphorsäure, 0,026 Phosphorsäure als Nuclein, 0,17 anorganische Phosphorsäure, 0,41 Kali, 0,54 Eisenoxyd, 0,06 Kalk, 0,04 Magnesia. Wir finden also im Blute außer $^4/_5$ Wasser $^1/_5$ fester Stoffe, darunter Metalle, Säuren und chemische Körper in feinster Verteilung. — Natürlich ist die Zusammensetzung des Blutes nicht bei jedem Menschen gleich, wie ja auch der Blutdruck und Blutkreislauf verschieden sind.

Ich halte es nun für wahrscheinlich, daß gerade die feinste Verteilung der festen Stoffe und Säuren in unserem Blute einen Einfluß der Gehirnstrahlungen auf unsern Schwingungsrhythmus ermöglicht. Wie wir früher hörten, hat jeder Planet entsprechend seiner Größe und dem damit verbundenen Abkühlungsstadium eine andere Art von Ausstrahlung, deren jeder eine bestimmte Wellenlänge und Schwingungszahl entsprechen dürfte. Da die Astrologie außer Sonne und Mond noch den Planeten Jupiter, Sa-

turn, Uranus, Neptun, Venus, Mars, Merkur Einfluß zuschreibt, so werden wir also zwischen jovialen, saturnalen, merkurialen etc. Strahlen zu unterscheiden haben. Jeder dieser Planeten kann nun seinen Einfluß durch die Änderung des Schwingungsrhythmus unseres Blutes zur Geltung bringen. Andere Schwingungen bedingen aber andere Vorstellungen.

Beobachten wir uns doch einmal selbst. Die meisten, hauptsächlich sensitive Menschen wissen von plötzlichen Stimmungswechseln zu erzählen. Wir beurteilen z. B. am Morgen eine Unternehmung sehr hoffnungsvoll. Eine sorgfältige Prüfung aller Details flößt uns die Überzeugung ein, daß der gewünschte Erfolg nicht ausbleiben kann. Aber bereits einige Stunden später erscheint uns das Unternehmen ganz aussichtslos, wiewohl sich an den bestehenden Verhältnissen absolut nichts geändert hat. Man kann die Ursache des Stimmungswechsels nicht immer auf einen sich ankündigenden Föhn schieben, umsoweniger, wenn noch am gleichen Tage die optimistische Stimmung wieder platzgreift. Sie wiederholen sich auch mit einer gewissen Regelmäßigkeit, wie jeder an sich beobachten kann. Die Ursache dieser Stimmungsumschwünge liegt aller Wahrscheinlichkeit nach im ständigen Wechsel der Planeteneinflüsse und des der Tierkreiszeichen. - Unterstützt wird ferner meine Annahme durch das Vorkommen von Massenpsychosen; ich erinnere an den Flagellantismus, den Kinderkreuzzug, die Veitstänze, Kriegspsychosen etc. Man stelle sich nur den Wahnwitz des Kinderkreuzzuges vor. Zarte Geschöpfe, die voraussichtlich zu tausenden schon den Strapazen des Marsches erliegen mußten, wurden von liebenden Eltern zum Kampfe gegen die Ungläubigen in ein für schon Gestählte schwer ertragbares Klima gesandt. Welch starke Einwirkung muß es gewesen sein, die die Hemmungen des Verstandes und der Elternliebe bei so vielen Eltern gleichzeitig umwarf. Es konnte nur ein gemeinsamer Anlaß sein, der eine eigengeartete Vorstellung mit solcher Kraft schuf, daß sie zur Tat wurde, und diesen suche ich im damaligen Gestirnstand, der die zur Zeit lebenden Menschen geeignet machte, der Suggestion eines Wahnwitzigen zu unterliegen.

Professor Myrbach hat im August 1927 nach der Julirevolution in Wien in einem langen und interessanten Artikel in der Neuen Freien Presse nachgewiesen, daß Revolutionen immer zur Zeit starker Sonnenflecken entstehen. Zu diesem Nachweise bediente er sich der Sonnenfleckentabellen und historischer Aufzeichnungen, also vom wissenschaftlichen Standpunkte aus völlig einwandfreier Grundlagen. — Nach dem Volksglauben hat das Erscheinen eines

Kometen immer Krieg, Seuchen und Hungersnot zur Folge. Von der Wissenschaft wird dies als Aberglaube verworfen. Gehen wir aber die Geschichte an Hand der Sternwartetabellen durch, so finden wir die Coincidenz der Ereignisse bestätigt. Das Volk stellt einfach die Tatsachen fest und kümmert sich nicht um die ursächlichen Zusammenhänge. — Sind diese aber wirklich so schwer herzustellen? Ich erinnere nur an die vielen Artikel vom Jahre 1913 über den Charakter des damals sichtbaren Kometen; wie man vermutete, daß der Schweif desselben Cyan enthalte und es möglich sei, daß die Erde beim Durchgang durch ihn entvölkert werde. Das ist wohl nicht geschehen; es erscheint mir aber durchaus nicht unlogisch, anzunehmen, daß die feinen Kometengase und der Schwingungsrhythmus des Wandelsterns sich derart auf die Menschheit auswirkten, daß sie für Kriegsvorstellungen zugänglich wurde. Gleiche Schwingungen lösen gleiche Vorstellungen aus, so wie beim Telephon das Empfangsmembran nur die Schwingungen zu Tönen umformen kann, welche ihm vom Aufnahmsmembran übermittelt werden. Die Emanation des Kometen wirkte auf alle in ihrem Wirkungsbereich liegenden Menschen gleich stark ein und bewirkte die Disposition zur Suggestibilität. Natürlich unterlagen nicht alle gleichmäßig dieser Einwirkung; denn der Grad derselben ist abhängig von der Intensität des Schwingungsrhythmus jedes einzelnen, wodurch sein Widerstand gegen fremde Schwingungen umgrenzt wird. So unterlag der eine mehr, der andere weniger der Massensuggestion. Woran dies liegt, erfahren wir später.

Wir haben also bis jetzt festgestellt, daß die Sonne und die einzelnen Planeten, ebenso unsere Erde als Energiequellen zu betrachten sind, die in ständigem Stromaustausch stehen. Unser ganzes Sonnensystem bildet so ein einheitliches Ganzes, dessen Teile sich wechselseitig beeinflussen. Für den Menschen liegt die Antenne für die Schwingungsaufnahme im Blute, das nach der okkulten Lehre der Sitz des Ego ist; die Schwingungen werden durch die Nerven auf das Gehirn und das Sonnengeflecht übertragen, wo sie in Stimmungen und Vorstellungen umgearbeitet werden.

In welcher Weise wirkt sich nun der jeweilige Gestirnstand auf den Menschen aus? Um dies zu verstehen, müssen wir uns vor Augen halten, in welchem Zustande sich der Mensch im Momente seiner Geburt befindet. Er wird unter seinem durch Schreien ausgedrückten Protest in diese Welt des Kampfes gesetzt, mit einem Zellenmaterial, das die physischen Eigenschaften nicht nur der Eltern, sondern auch deren ganzer Ahnenreihe enthält. Dieses

pathologische Material — das Wort pathologisch nicht im medizinischen, sondern im Sinne des Aufzwingenden gebraucht, — entscheidet aber von vornherein über das Temperament, die Gesundheit, den physischen Mut, die Widerstandskraft, die Sinnlichkeit usw. des Neugeborenen und wird ihn dazu bestimmen, in einem gegebenen Augenblick vor ein Problem gestellt, in einer gewissen Weise zu handeln. Aber nicht nur die von den Eltern mitbekommenen körperlichen Eigenschaften und Anlagen sind zwingend für sein Leben, sondern auch das Milieu, in das er hineingeboren ist. Die geographischen und die damit gegebenen klimatischen und kulturellen Verhältnisse dieses Milieus, die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Umstände und die davon abhängige Erziehung werden, wenigstens im Anfang, seine Lebensbahn in eine bestimmte Richtung drängen, aber durch das ganze Leben bleibenden Einfluß auf ihn ausüben. So wird, um ein grobes Beispiel zu gebrauchen, der durchschnittliche Lebenslauf des neugeborenen Sohnes eines mitteleuropäischen reichen Würdenträgers voraussichtlich ein anderer sein als der des Sohnes eines indischen Kuli; woraus zu ersehen ist, daß das ererbte Zellenmaterial und das aufgezwungene Milieu dem Neugeborenen eine gewisse Lebensbahn aufdrängen, damit also etwas Zwingendes, Fatidikes gegeben ist.

Die verschiedenen auf dem Zellenmaterial beruhenden physischen Eigenschaften eines Menschen bedingen dessen Schwingungsrhythmus. Dieser Rhythmus bestimmt den Grundton der Tonart, in welcher sich die Symphonie seines Lebens abspielt. Die Dominante lernen wir später kennen.

Jeder Mensch hat eine Summe gewisser Eigenschaften ererbt. Diese werden aber nicht alle gleich stark sein, sondern eine Eigenschaft über die andere vorherrschen. Nun haben die Astrologen durch jahrtausendelange Beobachtungen herausgefunden, daß jeder Planet Signifikator ganz bestimmter menschlicher Eigenschaften ist. Wenn wir nun einem Menschen bei seiner Geburt ein Horoskop stellen, d. h. den im Augenblicke seiner Geburt bestehenden Stand der einzelnen Planeten aufzeichnen, so werden wir bei näherer Prüfung finden, daß jede einzelne Eigenschaft eines Menschen genau in demselben Verhältnis in Erscheinung tritt, welches der Stellung des sie bezeichnenden Planeten im Horoskop entspricht. Denn nicht von jedem Punkte des Himmels aus können die Planeten ihren Einfluß in gleicher Stärke geltend machen, weil ihr Einfluß je nach ihrer Stellung durch andere Ströme verstärkt oder geschwächt wird. Hat also ein Mensch den Jupiter in stärkster Stel-

lung, so werden bei ihm die jovialen Eigenschaften die anderen überwiegen. Jupiter macht in guter Bestrahlung edle, gutmütige, konziliante und freigebige Menschen mit der Gabe, weise und gerecht zu herrschen. Ist er jedoch ungünstig gestellt oder von den andern Planeten schlecht bestrahlt, so erzeugt er Vorliebe für Prunk, Indolenz, prädestiniert zu Ausschweifung und Verschwendung. Die von einem gut gestellten Jupiter produzierten Eigenschaften sind dann verkehrt in Hochmut, Prahlerei, Eitelkeit, Arroganz usw. Immer aber wird ein Jupitertyp, selbst wenn er sich noch so sehr nach unten auswirkt, etwas Vornehmes, Großzügiges behalten und dadurch von den andern Typen leicht unterschieden werden. — Während der Jupitermensch durch seine stete Aufnahmsbereitschaft für intuitive Einströmungen, also Offenbarungen des Geistes, schöpferisch veranlagt ist, ist der unter merkurialem Haupteinfluß Stehende ganz Verstandesmensch. Er denkt logisch, hat Talent für Mathematik, klaren Blick, ist aufgeweckt und diplomatisch. Sein zersetzender Verstand befähigt ihn zum Analysieren, das Rechnen zum Zusammenordnen von Gleichem und Ausscheiden von Ungleichem, die Logik läßt ihn Begriffe nach verschiedenen Gesichtspunkten verbinden. Darum eignet sich der reine Merkurtyp zum Agenten, Vermittler, Journalisten, Kritiker, zur Verkehrsvermittlung, also zum Herstellen von Verbindungen und Beziehungen. Doch wird er nie selbst schöpferisch wirken, sondern nur in der Ordnung, Registrierung, Systemisierung und Fructifizierung von bereits Vorhandenem seine Aufgabe finden. (Siehe Oskar A. H. Schmitz: „Der Geist der Astrologie“.)

So zeigt jeder Planet andere Eigenschaften und Anlagen an, die in dem unter seinem Einfluß stehenden Menschen umso stärker zur Geltung kommen, je kräftiger die Stellung des Planeten im Geburtshoroskop desselben ist. Natürlich hat jeder Mensch auch noch andere Eigenschaften; nur kommen diese in vermindertem Grade zur Auswirkung, und zwar nach Maßgabe der Stellung des sie auslösenden Planeten, die den Grad seiner Einflußnahme angibt. Die hervorstechendsten Eigenschaften eines Menschen werden nach dem Planeten benannt, der sie auslöst, und so unterscheiden wir zwischen dem Jupiter- und Merkurtyp, dem Saturn- und dem Venustyp usw.

Es kann vorkommen, daß ein Planet im Laufe der Jahre in eine Stellung tritt, aus der er stark zu wirken beginnt, während er im Geburtshoroskop nur schwach zur Geltung kam. Dadurch werden in dem betreffenden Menschen Eigenschaften aus der Latenz gehoben, von deren Vorhandensein er bis dahin nichts oder nur

wenig gemerkt hat. Er handelt dann zu seinem eigenen und der ihm Nahestehenden Verwundern zu einem gegebenen Zeitpunkte in einer Weise, die mit seinem gewohnten Tun in Widerspruch steht, und löst dadurch bei seinen Angehörigen oft den Ausspruch aus: „Ja, wir kennen Dich gar nicht mehr. Du bist wie ausgewechselt!" In einem solchen Falle wird eine Wesensseite, die bisher ganz unbemerkbar schwang, durch einen Planeten in starker Stellung zum Mitschwingen gebracht. Auch derartige Vorgänge sind nach dem Geburtshoroskop errechenbar.

Doch nicht nur die Planeten beeinflussen unsere Erde und uns, sondern unser ganzes Sonnensystem wird ständig bestrahlt von den Fixsternen. Die Sonne durcheilt innerhalb eines Jahres scheinbar die 12 Zeichen des Tierkreises. Im März tritt sie in das Sternbild des Widders, im April in das des Stiers usw., bis sie im März des folgenden Jahres wieder im Zeichen des Widders ihre Reise durch den Tierkreis beginnt. Aus der Gegend jedes einzelnen dieser Tierkreiszeichen kommen gleichfalls ununterbrochen Energieströme. Diese Ströme sind nach Beobachtung der alten Astrologen nicht gleichartig, sondern verschieden, wie die der Planeten, was sich aus ihren Wirkungen erweist. Zur Charakterisierung der Verschiedenheit dieser Ausstrahlungen benannten sie nach den ihnen bekannten Aggregatzuständen die Tierkreiszeichen als Feuer-, Erd-, Luft- und Wasserzeichen. Sie wollten damit sagen, daß die Wirkung der Feuerzeichen diesem Elemente entsprechend eine belebende ist, sich als Manifestation der in Zellen als Wärme fixierten lebendigen Kraft darstellt, zur Ausdehnung und damit Belebung führt. Dagegen betrachteten sie die den Erdzeichen innewohnende Kraft als verdichtende, im Gegensatz zur feurigen zentripetale, die Anhäufungen und Zusammenballungen aller Art hervorruft, sich in einer Verlangsamung der Verbrennungsphänomene und Verminderung der organischen Wärme und damit der Vitalität äußert. Die Kräfte der Wasserzeichen wirken lösend, verteilend, verändernd, beweglich, die der Luftzeichen leitend, verfeinernd, sich ausbreitend usw. (Siehe: „Die astrologische Synthese — eine Kombinationslehre" von Fr. Schwickert und Dr. A. Weiß.)

Im Laufe eines Tages wirken nun alle diese Tierkreiszeichen in unabänderlicher Reihenfolge auf die Erde und ihre Bewohner ein, unablässig deren Schwingungsrhythmus beeinflussend und ändernd. Doch wird ihre Wirkung nicht auf allen Punkten der Erde gleich empfunden. Je näher dem Äquator, wo die Strahlen senkrecht auffallen, desto stärker betont ist die Wirkung, die sich in Impulsivität, Impetuosität, Gegensätzlichkeit, dem Wechselvollen

der dortigen Bewohner, ausdrückt. Doch je mehr wir uns den Polen nähern, in je spitzerem Winkel also die Strahlen die Erdoberfläche treffen, umso geringer wird ihre Gegensätzlichkeit empfunden, umso ausgeglichener, beharrender, festhaltender, konservativer werden die dort Lebenden. Gleich bei meinem ersten Besuch im hohen Norden wurde mir unter dem Eindruck des ununterbrochenen Tages, der uns Mitteleuropäern so auf die Nerven geht, und der Gegend klar, warum durch die nordische Literatur und Musik der feine Hauch von Schwermut und Resignation geht, an dem wir sofort die Heimat des Autors oder Komponisten herausfühlen.

In Wirklichkeit sind die Ströme, die uns aus den Gegenden des Zodiakus treffen, alle mehr oder weniger verschieden. Man hat sie nur nach der Ähnlichkeit ihrer Wirkungen in 4 Hauptkategorien eingeteilt, ebenso die Planeten. Auch diese durchwandern den ganzen Zodiakus, der eine schneller, der andere langsamer. Der Mond durcheilt in 28 Tagen, verweilt daher in einem Zeichen nur ca. 2 Tage 8 Stunden. Sonne, Merkur und Venus brauchen ein Jahr dazu, verweilen daher in einem Zeichen einen Monat. Jupiter dagegen steht ca. 1 Jahr in einem Zeichen, Saturn $2^1/_2$ Jahre, Uranus 7, Neptun sogar ca. 14 Jahre.

Ein Planet, der mit dem Zeichen, in welchem er steht, gleich schwingt, wird naturgemäß dessen Wirkung erhöhen und die seine dadurch stärker zur Geltung bringen. Die Astrologen bezeichnen einen solchen Planeten als Herrscher oder Herrn eines Tierkreiszeichens. Wenn es also heißt: Jupiter ist Herr des Schützen, so besagt dies, daß dieser feurige Planet im Feuerzeichen des Schützen seine größte Auswirkungsmöglichkeit oder Kraft hat. Steht jedoch ein Planet in einem Zeichen, dessen Schwingungsrhythmus den seinen behindert, seine Wirkung neutralisiert, d. h. ganz oder teilweise aufhebt, so nennt ihn der Astrologe vernichtet.

(Schluß folgt.)

Zur Diagnose der Suggestibilität.

Der Moutin'sche Reflex.

Von Ernst Hentges.

(Nachdruck verboten!)

Die Auswahl geeigneter Versuchspersonen zu suggestiven oder hypnotischen Experimenten bietet selbst dem erfahrenen Fachmann einige Schwierigkeit, weil einerseits psychische Experimente erfahrungsgemäß einen sehr unbeständigen Charakter aufweisen,

*unter den gleichen Bedingungen mit größeren Schwankungen auf*treten, so daß sie scheinbar außerhalb jeglicher Gesetzmäßigkeit liegen, und anderseits unsere Kenntnis der Versuchsbedingungen zur Zeit noch auf grober Empirik beruht. Gewisse Berufshypnotiseure, namentlich solche, die auf Variétébühnen auftreten, besitzen eine gewisse Virtuosität darin, geeignete Versuchspersonen auf den ersten Blick zu erkennen. Vor dem psychischen Forscher, der privatim allein oder in kleinem Kreis Versuche anstellt, haben sie allerdings eine durch den täglichen Umgang mit einem ständig wechselnden Publikum erworbene intensivere Menschenkenntnis voraus. Anderseits begünstigt auch die spannungs- und erwartungsvolle Atmosphäre einer öffentlichen Schaustellung, sowie das Prestige, das die unvermeidliche Geschäftsreklame dem Berufs*hypnotiseur andichtet, in wesentlichem Maße das prompte Gelin*gen der angestellten Versuche.

In der Literatur über Hypnotismus finden sich in der Regel Erörterungen über die Auswahl besonders empfänglicher Versuchspersonen. Je nach der theoretischen Einstellung des Verfassers sind die Ansichten hierüber verschieden. Steht der Verfasser auf dem Standpunkt, daß die Hypnose in einer Beeinflussung des Willens besteht, so empfiehlt er in der Regel, schwächliche, schüchterne Personen zu wählen oder solche, die infolge ihrer sozialen Stellung ans Gehorchen und Dienen gewohnt sind. Bekennt sich der Autor zu jener Schule, die bei der Hypnose eine magnetische Kraftübertragung annimmt, so scheinen ihm besonders jene Personen geeignet, die, gemäß den Beobachtungen Reichenbachs, für odische Einwirkungen besonders empfänglich sein sollen, also im allgemeinen Menschen von lymphatischem Temperament, blasser Gesichtsfarbe, mit blauen Augen und hellen Haaren. Reichenbach hat besonders eingehend die mannigfachen Zeichen beschrieben, an denen man sogenannte sensitive Personen erkennt.*) Man hat auch einige Apparate ersonnen, um die Hypnoseempfänglichkeit leichter feststellen zu können. Ochorowicz hat 1885 ein sogenanntes „Hypnoskop“ erfunden, und auch Hector Durville hat auf der von Reichenbach festgestellten odischen Polarität des menschlichen Körpers sein „Sensitivometer“ aufgebaut. Letzterer ist ein armbandförmiger, aufgeschnittener Stahlmagnet, der durch mesmerische Bestreichungen „vitalisiert“ worden ist. Maxwell will seinerseits beobachtet haben, daß Personen mit Flecken in der

---

*) Reichenbach, Wer ist sensitiv, wer nicht? Kurze Anleitung, sensitive Menschen mit Leichtigkeit zu finden. Verlag Max Altmann, Leipzig. (Mk. 1.50.)

Iris, besonders des linken Auges, meistens für psychische Versuche sehr geeignet sind. Diese Feststellung erinnert an das berüchtigte „stigma diabolicum" der mittelalterlichen Hexenprozesse.

Bei vielen reisenden Berufshypnotiseuren konnte ich wahrnehmen, daß sie zur Auswahl ihrer Versuchspersonen auf der Bühne den Moutin'schen Reflex anwandten. Die Herkunft und das Wesen dieses Reflexes dürfte ihnen wohl meistens nicht bekannt sein, wie denn auch der Name des Entdeckers desselben dem deutschen Leser wenig geläufig ist.

Dr. Lucien Moutin wurde zu Villes-sur-Auzan (Vaucluse) im Jahre 1856 geboren. Neben seiner ärztlichen Praxis war er eine Zeit lang Mitinhaber der von Hector Durville gegründeten „Ecole du Magnétisme" zu Paris. Während längeren Jahren war er Vorsitzender der Société française d'Etude des phénomènes psychiques. Bereits 1887 veröffentlichte Dr. Moutin das Buch „Le Nouvel Hypnotisme", das besonders wegen der darin erwähnten Experimente im Wachzustand interessant ist. Die Entdeckung und Verwendung des nach ihm benannten Reflexes beschrieb er ausführlich in dem Werk „Le diagnostic de la suggestibilité" (Paris 1896). Sein letztes Werk war: „Le magnétisme humain, l'hypnotisme et le spiritualisme moderne, considérés aux points de vue théorique et pratique" (Paris 1907). Er starb in Paris im Jahre 1919.

Seine Entdeckung verdankte Dr. Moutin dem Zufall. Eines Tages ging er in der Umgegend von Avignon mit einem Freunde spazieren. Ein auf dem Wege kriechendes Insekt erregte ihre Aufmerksamkeit, und zu dessen näherer Besichtigung bückten sich die beiden. Hierbei geschah es, daß Dr. Moutin seine Hand auf den Nacken seines Freundes legte und dieser plötzlich aufschrie: „Nehmen Sie die Hand weg. Sie verbrennen mich mit Ihrer Zigarette!" „Ich habe doch keine Zigarette", entgegnete Dr. Moutin erstaunt, und nachdem er seinem Freund die leere Hand vorgezeigt hatte, wiederholte er die Berührung wie vorher. „Komisch", bemerkte der Andere, „ich spüre deutlich, daß Ihre Hand mich brennt". Als Dr. Moutin die Hand abermals wegzog, bemerkte er zu seiner größten Überraschung, daß sein Freund strauchelte und umzufallen drohte. Dr. Moutin beschäftigte sich damals eifrig mit magnetischen und hypnotischen Versuchen, so daß es für ihn ein naheliegender Gedanke war, in dem eigenartigen Verhalten seines Freundes eine bisher unbekannte Reaktionsweise auf eine magnetische Einwirkung zu vermuten. In der Folge stellte er diesbezügliche Beobachtungen an dem Arbeitspersonal einer größeren Textilfabrik an und konnte feststellen, daß alle Personen mit positivem Reflex tat-

sächlich auch sehr empfänglich für suggestive und hypnotische Einwirkungen waren.

Der Moutin'sche Reflex wird folgendermaßen festgestellt: Man stellt sich hinter die Versuchsperson und legt die beiden Handflächen mit ausgespreizten Fingern leicht auf deren Schulterblätter derart, daß die beiden Daumen auf der Wirbelsäule aufliegen. Nach kurzer Zeit, höchstens 30 Sekunden, zieht man beide Hände langsam zurück. Wenn alsdann der Oberkörper der Versuchsperson sich, scheinbar von den Händen angezogen, nach rückwärts neigt, so kann man sagen, daß sie den Moutin'schen Reflex, wenigstens in leichtem Grade, aufweist. In stärkerem Grade wird sie brüsk angezogen werden und gezwungen sein, rückwärts schreitend den Händen des Versuchsanstellers zu folgen, selbst wenn diese die Schulterblätter nicht mehr berühren und 20 bis 30 cm von ihnen entfernt sind. Einige Versuchspersonen verspüren gleichzeitig ein mehr oder weniger starkes Wärmegefühl. Statt beide Hände auf die Schulterblätter aufzulegen, kann man auch die rechte Hand auf den Nacken legen; die Wirkung bleibt bei empfänglichen Personen die gleiche.

Es mag vielleicht nicht ganz richtig sein, in der Hypnose nichts als eine Wirkung der Suggestion zu erblicken, wie es die Lehrmeinung der Nancyer Schule will. Demgegenüber kann m. E. aber auch der Moutin'sche Reflex nicht als ein Beweis für die Einwirkung eines magnetischen Fluids auf die Versuchsperson gedeutet werden, wie dies von gewisser Seite getan wird. Die Reaktionen der Versuchspersonen sind von gleicher Art wie die unbewußten Muskelbewegungen, die dem bekannten Gedankenlesen à la Cumberland zu Grunde liegen. Daß diese unbewußten Muskelreaktionen zu Recht als ein Zeichen der Spannungslosigkeit und konstanten Aufnahmebereitschaft für fremde Eingebungen gedeutet werden können, beweisen am besten die oftmals erstaunlichen Erfolge der Berufshypnotiseure, die sich dieses Kniffs zur Auswahl ihrer Versuchspersonen tagtäglich bedienen.

Angesichts der hohen therapeutischen Bedeutung der Suggestion empfiehlt Dr. Emile Boirac, Rektor der medizinischen Fakultät von Dijon, den Moutin'schen Reflex bei einer gewissenhaften ärztlichen Untersuchung jeweils zu berücksichtigen. „Der Moutinsche Reflex" — schreibt Boirac — „bildet eine wertvolle Errungenschaft der medizinischen Wissenschaft und verdient in der Semiologie neben den klassischen Reflexen von Sheyne-Stockes, Romberg, Lasègue, Kernig u. a. zu figurieren, die die Namen ihrer Entdecker unsterblich gemacht haben". Im Hinblick auf den besonde-

ren Nutzen des Moutin'schen Reflexes für die ärztliche Praxis schreibt Boirac an andrer Stelle: „Je nachdem ein Patient auf den Moutin'schen Reflex reagiert, muß auch die Diagnose seines Leidens aufgefaßt und die therapeutischen Maßnahmen angeordnet werden. Wie es daher nützlich und notwendig ist, einen Patienten mittelst der klassischen Methoden der Auscultation, Percussion, Palpation usw. auf den Zustand der Lungen, des Herzens, der Leber usw. zu untersuchen, ebenso wichtig und notwendig ist es, diesen nach dem neurokritischen*) Verfahren zu untersuchen. Es genügt, daß dieses Verfahren ohne Vorwissen des Patienten, gleichzeitig mit den üblichen Untersuchungsmethoden, angewandt wird, der ersteres von den übrigen nicht zu unterscheiden vermag und völlig spontan und unbefangen in entsprechender Weise reagieren wird".

Um eine etwaige Simulation oder Übertreibung des Moutinschen Reflexes zu vermeiden, läßt sich die entsprechende Berührung ohne Vorwissen der Versuchsperson während einer ärztlichen Untersuchung oder auch im Verlauf einer gewöhnlichen Unterhaltung mit einigem Geschick tatsächlich leicht ausführen.

Ätheratom und chemisches Atom.

Von Ferd. Laißle.

(Nachdruck, auch auszugsweise, verboten!)

Von großem Interesse dürfte es für jedermann sein, zu erfahren, daß der Äther sowohl im Zusammenhang wie als Einzelatom für mediale Seher sichtbar ist. Alle chemischen Atome sind von ihnen bereits graphisch in dem Werk „Okkulte Chemie" von Besant und Leadbeater festgelegt, so daß es möglich ist, am Schreibtisch und am Zeichenbrett die Arbeiten im chemischen Laboratorium durch Entwürfe wesentlich zu unterstützen.

Viele Fragen der Chemie und Physik werden durch Betrachten der Atome überhaupt erst verständlich, z. B. die Frage, warum nur gewisse Metalle, wie Eisen, Nickel, Kobalt, und verschiedene Manganlegierungen magnetisch sind, während anderseits Legierungen von nur magnetischen Metallen keine Spur von Magnetismus zeigen. Da steht der Physiker vor einem Rätsel. Mit Hilfe der

---

*) Dr. Moutin hatte in dem Buch „Le diagnostic de la suggestibilité" sein Verfahren zur Ermittlung der Suggestibilität als „neuroskopisch" bezeichnet. Boirac schlägt dafür die zutreffendere Benennung „neurokritisch" vor.

Atombilder vermag man jedoch festzustellen, was die wahren Gründe des auftretenden Magnetismus sind. Die Atome des Eisens, besonders in Verbindung mit Chrom, stellen natürliche Solenoide dar. Der Hüttenmann wundert sich nicht mehr über die Vorzüglichkeit des Chromstahls oder Vanadiumstahls, wenn er sieht, wie die zuckerhutähnlichen Spitzen des Chromatoms so trefflich in die Lücken hineinpassen, welche die Sprossen (runde Stäbchen) des kaktusähnlichen Eisenatoms bilden, wie dadurch eine äußerst homogene Legierung mit sehr hoher Festigkeit entsteht mit einem auffallend starken, permanenten Magnetismus.

Die graphische Darstellung der chemischen Atome hat die offizielle Wissenschaft bisher noch nicht anerkannt, auch das Bild des Ätheratoms, das natürliche Äthermodell, ist unbekannt. Davon soll hier die Rede sein, ohne auf die unendliche Mannigfaltigkeit der Ätherwirkungen einzugehen. Der Äther ist nach Dr. Besant und Leadbeater die eigentliche Materie, die Wirklichkeit besitzt; die für uns greifbare Materie dagegen ist die unwirkliche, die auflösbare. Jedes chemische Atom besteht aus Uratomen. Diese sind, jedes einzelne, eine Welt für sich. Jedes chemische Atom ist von einer Energie umgeben, welche sie von der dehnbaren Äthermasse isoliert, diese zurückstaut.

Der Äther war bis heute allgemein etwas Unbegreifliches. Viele Äthermodelle wurden entworfen, doch befriedigte keines von allen vollkommen, d. h. keines entsprach der Wirklichkeit. Das Ätheratom besteht aus einem Kern in Kugelform mit je zwei — vielleicht auch noch mehr — umgebenden Kreisringen. Der Saturn ist diesem Modell sehr ähnlich. In dieser Form zeigt sich das Ätheratom. Da aber die Sehschärfe etwas Veränderliches ist und wir die Wirkung des Äthers damit noch nicht ganz begreifen können, so kann man diesem Atombild einstweilen noch die Hypothese hinzufügen, daß die Ringe Hohlkugeln aus feinstofflichen Äthergebilden höheren Grades sein könnten. Die ätherischen Feinstoffe (ultragasig) sind ja sehr differenziert. Wenn der Mensch einen Blick in die Ätherwelt zu tun vermag, so nimmt er zuerst immer die nächstliegenden Entwicklungsstufen der chemischen Atome wahr. Der innere Atomring ist dunkler, dichter als der äußere. Sie bleiben auch im Strahle der Sonne dunkel, während der Zwischenraum und die angrenzende, äußerste Schicht nebst dem Kugelkern dasselbe Licht haben wie die Sonnenstrahlen. Die Kugelform des Kerns hebt sich plastisch wunderbar schön heraus. Den zusammenhängenden Äther erblickt man am hellen

Himmel *wasserhell mit scharfen, schwarzen* Kreischen und dunklen Kreisringen, wobei jedes Atom einen kleinen, aber ganz gleichen Abstand vom andern hat. Die Kreisringe sind magnetisch. Diese sind es, welche die Licht- und elektrische Energie übertragen, die Schwerkraft (kosmische Energie) vermitteln. Der Zusammenhang zwischen Schwerkraft und Elektrizität, den Einstein in seiner neuen Feldtheorie nachweist, ist somit eine Selbstverständlichkeit. Sie war dem Verfasser dieses Artikels schon seit Jahren auf diese Weise bekannt.

Welche Aufgaben dem Chemiker, Physiker und Elektro-Ingenieur bevorstehen, läßt sich ahnen. Es darf nur an die Akkumulatoren gedacht werden, an die elektrische Wärmetransmission oder an die elektrische Agrikultur.

Das Lebenselixier.

Eine indische Studie von Murad Ali Beg.

Schluß.)

Zunächst wird der Adeptschüler mehr und mehr Sinn für das Geistige und Reine gewinnen. Er wird mehr Freude an einfachen, natürlichen Empfindungen haben, ähnlich denen, deren man sich noch aus seiner Kindheit erinnert. Er wird sich leichtmütig, vertrauend und glücklich fühlen. Dabei jedoch hat er sich sehr wohl zu hüten, daß ihn dies Gefühl erneuerter Jugend nicht mißleitet und er in sein früheres niederes Leben oder gar auf tiefere Stufe zurückfalle. Wirkung und Gegenwirkung entsprechen einander stets.

Dann wird sein Verlangen nach Nahrung abnehmen. Doch geschieht dies ganz unmerklich; fasten wird er nicht. Die Nahrung, die ihm schmeckt, wird nur einfach sein. Milch und Früchte werden ihm am besten bekommen. Wie aber die Art der Nahrung sich steigert, so vermindert sich auch die erforderliche Menge derselben. Er bedarf nicht mehr, als für den Ersatz in seinem Stoffwechsel, durch die Tätigkeit des Blutes und der Lungen nötig bleibt. Je mehr die ätherischen Stoffteile in ihm über die sinnlich-materiellen die Überhand gewinnen, desto mehr wird er auch befähigt, die für den Stoffwechsel jener Ätherteilchen erforderliche Nahrung aus dem Äther (Akas) selbst zu ziehen. Das freilich ist schon eine sehr weit vorgerückte Stufe.

Lange ehe irgend ein derartiger Erfolg erreicht wird, stellen sich bei ihm andere, nicht weniger überraschende Wirkungen ein, die ihm Mut und Zuversicht einflößen. Irgend ein schleichendes

Leiden, das sich bei seiner Entwickelung wiederholt gezeigt und ihn beängstigt haben mag, nimmt vielleicht plötzlich eine günstige Wendung, oder es entwickeln sich in ihm Kräfte des Heilmesmerismus, oder er sieht sich durch eine ihm vorher unbekannte Öffnung oder Schärfung seiner geistigen Sinne überrascht. Die Ursache solcher Erscheinung wird nicht schwer zu begreifen sein. Zunächst muß schon die Steigerung der Lebenskräfte ihre Wirkung üben, denn zu was für einer Anschauung von diesen man sich auch bekennen mag, niemand bestreitet, daß sie die Triebkraft in allen Leistungen lebender Organismen sind. Ferner besteht, wie wir schon sagten, der Mensch aus verschiedenen, zum größeren Teil für uns übersinnlichen Gestalten (Grundteilen, Arten von Stoffen), von denen immer die eine von der anderen, nächstfeineren, durchdrungen ist. Dabei ist es aber nur natürlich — wenn auch schwer in Worten zu veranschaulichen —, daß die fortschreitende Ätherisierung der gröbststofflichen dieser Arten von Grundteilen der Wirksamkeit der anderen, mehr dynamischen, mehr und mehr Freiheit läßt. Da aber jedes dieser Grundteile mit gewissen Elementen oder Kräften des Weltalls in Verbindung steht, so wird sich der Leser leicht vorstellen können, obwohl der Verfasser es nicht in einem Dutzend Bänden auszumalen vermöchte, welch' großartige Möglichkeiten sich dem Schüler da erschließen und wie weite Aussichten sich ihm eröffnen.

Viele solcher hierdurch angedeuteten Vorteile kann er sehr wohl zu seiner eigenen Sicherung und Förderung sowie zum Nutzen derer, die ihm nahe stehen oder kommen, verwenden. Die Art aber, wie er dieses tut, ist für ihn ein sehr wesentliches Element seiner Entwicklung; es ist ein hochbedeutsamer Teil jener Prüfung, die er durchzumachen hat, um sein Ziel zu erreichen. Veranlassen die neu erworbenen Kräfte ihn, sich wieder mehr dem Stofflichen als dem Geistigen zuzuwenden, wird seine Begierde dadurch wieder in irgend einer Richtung wachgerufen, so werden die Aussichten, welche sich ihm eröffnet haben, nur dazu dienen, seinen Fortschritt zu hindern. Ein Mißbrauch solcher Kräfte zieht überdies aus dem angegebenen Grunde ganz von selbst deren Verlust nach sich.

Noch aber bleibt ein wichtiger Punkt des hier erörterten „Geheimnisses" zu erwähnen.

Zu diesem Ende müssen wir noch einmal auf die eine der großen Entdeckungen zurückkommen, welche den Namen Darwins unsterblich gemacht hat, nämlich das Gesetz, daß jeder Organismus die Neigung hat, zu einer entsprechenden Zeit seines Lebensalters

diejenigen Vorgänge in sich zu wiederholen, welche in seinen Vorfahren stattgehabt haben, und zwar ist der Drang dieser Neigung um so stärker, je näher ihm diese Vorfahren stehen. Eine Folge hiervon ist, daß organische Wesen (durchschnittlich) nach dem gleichen Zeitverlauf wie ihre Vorfahren zu sterben pflegen. Freilich ist das Lebensalter, in welchem die einzelnen Menschen sterben, sehr verschieden; Krankheiten, Unglücksfälle, Hunger und Not sorgen beständig für die anormale Verkürzung der menschlichen Lebenszeit. Wie aber in jeder Tier- und Pflanzenart eine ganz bestimmte Grenze bekannt ist, innerhalb welcher die Lebenszeit der zu solcher Art gehörigen Organismen liegt und über welche hinaus ein Einzelwesen nur in seltenen Ausnahmsfällen unter ganz besonderen Umständen erhalten werden kann, so ist dies auch beim Menschengeschlecht der Fall.

Wenn daher ein Adeptschüler auch allen oben erwähnten Anforderungen genügt haben sollte und von Krankheit, Unglücksfällen usw. verschont geblieben ist, so wird doch zu einer bestimmten Zeit eine Periode für ihn kommen, in welcher die Stoffteilchen seines Körpers (auch des schon mehr ätherisierten) der „angeborenen Neigung" zur Auflösung zu gehorchen sich gedrungen fühlen werden. Es muß aber für jeden nachdenkenden Menschen klar sein, daß, wenn dieser kritische Wendepunkt auf irgendeine Weise sicher und vollständig überwunden werden kann, die Gefahr der Auflösung sich danach in demselben Verhältnis verringern wird, als die Jahre sich fortschreitend von diesem Zeitpunkte entfernen. Eine solche Überwindung des Todes, die für jeden gewöhnlichen Menschen selbstverständlich ganz unmöglich ist, gelingt doch ausnahmsweise dem Willen und der Körpergestalt eines solchen Menschen, der sich darauf ganz besonders vorbereitet hat. In ihm sind wenigere von den gröberen Stoffteilchen vorhanden, in welchen sich die erbliche Neigung zur Auflösung besonders stark geltend machen könnte, dagegen überwiegt bei ihm im weitem Maße der „innere", geistige Gedankenmensch, dessen normale Lebensfähigkeit ohnehin schon sehr viel größer ist als die des äußeren Körpers; vor allem aber steht ihm ein geschulter, unbezähmbarer Wille zu Gebot, der den ganzen Vorgang leitet und beherrscht.

Von dieser Zeit an ist der Weg des Adeptschülers klarer und leichter. Er hat den „Hüter der Schwelle" überwunden, den Erbfeind seines Geschlechtes, und ist er freilich auch fernerhin in seinem Fortschritt ewig neuen Gefahren ausgesetzt, so wird ihn dieser Sieg begeistern, und mit frischem Mut, mit neuen Kräften ausgerüstet, schreitet er nun gewaltiger voran zur Vollendung.

Es darf aber nie vergessen werden, daß überall in der Natur das gleiche Gesetz herrscht. Derselbe Prozeß der Auflösung oder Reinigung, den wir oben für den sinnlich-stofflichen Körper dargestellt haben, geht in analoger Weise auch im Stoffwechsel der inneren, mehr ätherischen Gestalten des Menschen vor sich, die für den Mann der Wissenschaft heutzutage noch nicht sinnlich wahrnehmbar sind. Ausnahmslos ist alles, was vorhanden ist, dem Wechsel unterworfen. Die Metamorphosen der mehr ätherischen Stoffteilchen folgen ganz dem Vorgange des grobstofflichen Körpers, nur in sehr vervielfacht längeren Zeiträumen, die in riesigem Maße wachsen, je ätherischer oder geistiger die Stoffteilchen sind. Und je geistiger diese sind, desto mehr gewinnen sie Halt und Lebenselement aus um so weiteren und innigeren Beziehungen zu der umgebenden Natur, zum Weltall, bis zuletzt, am Endpunkt dieser Vergeistigung, die Wesenheit eins wird mit dem unendlichen Ganzen. Diesen Zustand nennt der Brahmanismus Mokscha und der Buddhismus Nirvana.*)

Aus der obigen Beschreibung dieser Entwickelung wird es klar geworden sein, warum selbst im Orient Adepten, welche diesem Wege zum Leben folgen, nur selten im Alltagsleben der äußeren Welt auftreten; denn gleichen Schrittes mit der Ätherisation ihres Körpers und der Entwicklung ihrer geistigen Kräfte wächst in ihnen eine Abneigung, ja man könnte sagen eine Verachtung gegen alle Dinge des gewöhnlichen Daseins in der Welt. Wie der Flüchtling im Davoneilen alles von sich wirft, was sein Fortkommen hindert, und zwar zuerst die schwerst wiegenden Dinge, so gibt auch der Adeptschüler, der den Tod besiegen will, mehr und mehr diejenigen Beziehungen auf, welche dem Tod einen Anhalt bieten. Im Fortschritt seines negativen Verhaltens ist jedes Loswerden eines Dinges mehr eine Förderung für ihn. Wie wir oben schon sagten, wird der Adept nicht unsterblich im gewöhnlichen Sinne dieses Begriffs. Vielmehr ist er, wenn er die Todesgrenze seines Geschlechtes überschritten hat, im gewöhnlichen Sinne wirklich tot; er hat sich im Laufe der Zeit von allen oder fast all jenen Stoffteilchen befreit, die, einst zur Auflösung drängend, ihm den Todeskampf des Sterbens bereitet haben würden. Er ist während der

*) Derselbe Zustand ist es auch, den die christliche Mystik bezeichnet als das „Einsgewordensein mit seinem Gott". Wenn sich die feineren seelischen oder geistigen Sinne der mehr ätherischen Stoffteile des „inneren" Menschen öffnen, erwachen für ihn immer neue Freuden, neues Streben. Freilich tauchen auch immer neue Hindernisse und Gefahren auf; weit weg aber unter ihm im Dunstkreis (wirklich sowie bildlich) bleibt die schmutzige kleine Erde.

ganzen Zeit seiner Entwickelung „gestorben“, und dieser Vorgang kann nicht zweimal stattfinden. Er hat den Prozeß des Todeskampfes, der bei anderen von einem kurzen Augenblicke bis zu vielen Stunden dauert, in sanfter Auflösung über eine lange Reihe von Jahren ausgedehnt. Ein hoher Adept ist tatsächlich tot, insofern sein äußeres Leben in der Welt für ihn unbewußt vor sich geht; er ist unempfänglich für die sinnlichen Vergnügungen und unempfindlich gegen Leiden, soweit sie seine Persönlichkeit betreffen würden. Nur das höchst gespannte Pflichtgefühl verläßt ihn niemals und veranlaßt ihn, sich geistig mit den Vorgängen der äußern Welt zu befassen.

Was aber, könnte man fragen, ist denn der Zweck solcher Entsagung aller Lebensfreuden, solcher kaltblütigen Verleugnung aller Interessen dieser äußeren Welt, solchen Hinausstrebens nach einem unbekannten Ziel, das immer unerreichbarer scheint?

Der Okkultismus bietet seinen Anhängern keinen ewigen Himmel stofflich-sinnlicher Freuden, den man so mit einem Schlage, nur durch einen schnellen Sprung über das Grab hinweg, erreichen kann. Viele wären freilich gern bereit zu sterben, wenn sie eines solchen Paradieses danach sicher wären. Der Okkultismus aber steht auf wissenschaftlichem Boden und wendet nur Naturgesetze auf bisher noch unbekannte Stoffe und Verhältnisse an. Er kann daher niemandem in so wohlfeiler Weise die Aussicht auf eine unmittelbar zu erwerbende Unendlichkeit von Freude, Weisheit und Leben eröffnen. Er verspricht nur deren Ausdehnung und Verlängerung in immer neuen, sich erweiternden Zeiträumen, die durch immer neue Schleier verhüllt, jedoch durch immer neues, weiteres Vordringen zuletzt jene Aussicht auf Umfassung des „Unendlichen Ganzen“ gestatten. Diese Aussicht ist noch überdies dadurch erschwert, daß neue Kräfte immer neue Verantwortlichkeit bedingen und daß die erlangte Fähigkeit zum Genuß erhöhter Freuden auch die gesteigerte Fähigkeit der Schmerzempfindung einschließt.

Hierzu aber bleibt ein Zweifaches zu bemerken: 1. Das Bewußtsein der erhöhten Macht ist an sich eine der höchsten Freuden und wird während des Vorganges der Entwickelung unaufhörlich in der Betätigung immer neuer Kräfte genossen, und 2. dies ist der einzige Weg, auf dem sich irgend eine wissenschaftliche stichhaltige Möglichkeit bietet, daß der Tod vermieden, die Erinnerung bewahrt, unbeschränkte Weisheit erworben und ein Weiterleben für das Wohl der Menschheit gesichert werden kann. Physische wie metaphysische Logik führen zu Anerkennung der Tatsache, daß

nur durch ein allmähliches Aufgehen in die Unendlichkeit ein Teil das Ganze erfassen kann, und daß das, was jetzt „etwas" ist, nur dann „alles" fühlen, wissen und genießen kann, wenn es sich in das Allumfassende verliert, in das „unwandelbare Sein", in welchem unser Wissen wertlos, das Bewußtsein „unbewußt" wird und das Sein zum Nichtsein.

Erinnerungen an eine Hadesfahrt.

Von Studienrat H. Hänig.

In neuester Zeit sind besonders die künstlichen Rauschzustände eingehender beobachtet worden, wie sie durch Haschisch, Peyotl, Meskalin etc. hervorgerufen werden. Diese Erlebnisse sind schon deshalb interessant, weil sie uns die grundsätzliche Gleichheit gewisser seelischer Erscheinungen erkennen lassen, aber sie sind auch nicht ungefährlich, weil sie vielfach mit — wenigstens vorübergehenden — schweren Störungen des menschlichen Organismus verbunden sind. Als Parallele dazu möge das Erlebnis einer mir nahestehenden Persönlichkeit mitgeteilt werden, das nicht auf derartige Mittel zurückgeht, sondern auf andere, nicht zu ermittelnde Ursachen. Es ist also als spontan anzusprechen, ohne daß die dabei gemachten Erfahrungen an Wert verlören.

Der Betreffende verfügt über ein überaus feines Nervensystem, wobei auch astrologisch die Eigenart seines Wesens festgestellt wurde. Da geschah es nun vor einigen Jahren, daß er sich in einem besonders heißen Sommer etwas zu sehr der Hitze ausgesetzt hatte und, wie schon früher bei ähnlichen Gelegenheiten, in einen merkwürdigen Zustand geriet. Der Arzt würde ihn etwa als Nervenschwäche bezeichnet haben, wie er denn auch in Wirklichkeit nach einigen Tagen durch das natürliche Heilmittel von kalten Umschlägen wieder zurückging. Sein Auftreten bestand darin, daß der Betreffende die Fähigkeit, logisch zu denken und genaue Vorstellungsbilder von der Außenwelt aufzunehmen, sichtlich verlor. Das erste Gefühl, was sich einstellte, war das eines großen Schrekkens, sodaß er fürchtete, irrsinnig zu werden. Der Komplex dieses Wortes mit dem deutlichen Buchstaben I stand mehrere Tage sichtlich vor seinem inneren Bewußtsein, während im übrigen in der Nacht kein Schlaf vorhanden war. Dabei trat ihm das vergangene *Leben vor sein inneres Bewußtsein, und das Unschöne darin trat* ihm so deutlich vor seine Seele, daß er heftige Reue darüber empfand. Nun aber schien sich in ihm, nachdem er soweit über sich

selbst gekommen war, der Zugang zu einer höheren Welt zu eröffnen. Der ganze innere Horizont schien sich zu erweitern, das Ich erweiterte sich in vorher nie geahnter Weise, und er fühlte jene Sympathie mit allen Wesen, wie sie uns von jeher in der Welt der Mystik entgegentritt. Auch dichterisch fühlte er sich jetzt zu den höchsten Leistungen begeistert, und die Gedanken strömten ihm in einer Weise zu, wie das nur bei wirklich genialen Künstlern der Fall sein mag. Erst nach einigen Tagen verlor sich dieses Phänomen, als er längst wieder Beziehungen zur Außenwelt bekommen hatte. Nach Verlauf einer weiteren Zeit schwand auch dieser Zustand, und das normale Gefühlsleben trat wieder in seine Rechte. Nur die Erinnerung blieb an die Erlebnisse jener Tage, die in ihm aufs neue die Überzeugung befestigte, daß die menschliche Seele mit unendlich höheren Bewußtseinsformen zusammenhängt, als wir es in unserer Sinneswelt zu ahnen vermögen.

Die Beherrschung der Gedanken.

Von Prentice Mulford.

Heutzutage denken die meisten Menschen nicht daran, die Art ihrer Gedanken zu beherrschen. Sie lassen ihren Geist frei umherschweifen und sagen nie von einer Idee, die sie belästigt: „Ich will nicht daran denken". Ihre Gedanken machen den Körper krank, und sie selbst besitzen nicht die Kraft, sich dieser Idee zu entledigen. Wir brauchen uns nur zu vergegenwärtigen, welchen Schaden die trüben Gedanken unserem Körper zufügen, und wir werden die Kraft erlangen, uns von ihnen zu befreien, um auf diese Weise mehr und mehr Kraft für den Widerstand zu gewinnen.

„Widerstehe dem Teufel, und er wird vor dir fliehen", sagt Jesus. Der einzige Teufel, den es auf Erden gibt, sind die unrecht angewandten Kräfte des Geistes; doch ist dieser Feind mächtig genug, um uns zu plagen, zu foltern, um uns krank zu machen, uns unserer Freunde und unsers Vermögens verlustig zu machen.

Um ein Unternehmen erfolgreich zu gestalten, um Fortschritte in irgend einer Kunst zu machen, oder um irgend eine andere Angelegenheit zu fördern, ist es nötig, daß wir zu bestimmten Tageszeiten vollständig unser Geschäft oder unsere Beschäftigung vergessen. Nur auf diese Weise gelangt die Seele zur Ruhe und sammelt frische Kräfte zu neuen Anstrengungen. Nichts entkräftet unser Hirn mehr als die Monotonie des Denkens. Immer nur über

dieselben Pläne, Studien und Spekulationen grübeln, bedeutet eine Verschwendung unserer besten Kräfte.

Jeder mißgünstige Gedanke, den wir aussenden, wirkt mißgünstig auf uns zurück. Was wir säen, das ernten wir, und wir können ebenso gut das Gute in einem Menschen entfachen, wie wir das Böse in ihm zu unterdrücken vermögen. Unser Mitleid erweckt die Güte in dem Herzen unseres Nächsten. Die Kranken und Elenden, die Menschen, die voll Trug und List sind, bedürfen unserer Liebe am meisten, denn sie selbst sind ja nicht imstande, sich eine einzige frohe Minute zu bereiten. Wir können uns immer davon überzeugen, daß wir an Menschen, die uns beleidigt und gekränkt haben, mit Zorn und Verachtung denken. Unsere Gedanken quälen uns Woche um Woche, Tag um Tag, sie ärgern, peinigen uns, ermatten unsere Seele und unseren Körper.

Der Grund hierfür liegt darin, daß wir die feindlichen Gedanken des anderen Menschen auf uns gezogen haben. Dadurch, daß der andere so über mich denkt, wie ich über ihn, schickt er mir eine Woge feindlicher Gedanken zu und schlägt auf diese Weise auf mich ein. Wird dieser stille Krieg wochenlang geführt, dann werden beide Gegner Schaden an Leib und Seele nehmen.

Der Versuch, unsere Feinde zu vergessen, der Wunsch, voll Freundlichkeit an sie zu denken, ist ebenso gut ein Akt des Selbstschutzes wie z. B. das Aufheben der Hände, um physische Schläge abzuwehren. Jesu Ausspruch: „Liebe deine Feinde!“ ist auf einem ganz natürlichen Gesetz begründet. Er bedeutet, daß der Gedanke eines guten Willens eine große Kraft in sich trägt, um den Nachteil, den der Gedanke eines bösen Willens in sich trägt, zu verhindern. Suche die Menschen zu vergessen, deren Erinnerung durch Zorn und Schmerz getrübt ist, oder wandle mit Aufbietung aller deiner Kraft deine Gedanken in liebevolle und sympathische um. Der Wunsch ist im wissenschaftlichen Sinne gleichbedeutend mit dem Gebet; darum flehe nicht zaghaft, sondern wünsche intensiv und hartnäckig!

Die Macht, die du durch die Bildung deiner Gedanken haben kannst, ist unbegrenzt und ist imstande, jeden Schmerz, den wir über einen Verlust, oder gar von Freunden, erlitten haben, von uns fern zu halten. Eine solche Macht ist am günstigsten, um uns gesund an Leib und Seele zu erhalten; denn nur eine starke Seele ist imstande, die beschwerlichen, ermüdenden und ärgerlichen Gedanken fortzuwerfen, während die schwache Seele sich zum Sklaven der traurigen Empfindungen macht. Sobald wir uns vor einem Unglück fürchten, wird unser Körper schwach und unsere Energie

wird gelähmt. Ein energisches und intensives Verlangen jedoch ist imstande, eine Macht zu entwickeln, die alle Furcht aus der Seele reißt und den Weg zum Erfolg bahnt. Furchtlose Menschen können Wunder verrichten. Wir müssen nicht glauben, daß diese wundervolle Macht nicht vorhanden ist, weil bis zum heutigen Tage sie vielleicht noch kein Mensch besitzt. Wer uns vor fünfzig Jahren gesagt hätte, daß man einen Menschen, der in Berlin spricht, in Paris würde hören können, wäre sicherlich für wahnsinnig erklärt worden, und dennoch gehört das Telephon heutzutage zu den alltäglichsten Gegenständen. Vielleicht geht es uns einst ebenso mit dem Wunder der Macht.

Der Mensch der Zukunft. II.

Von Karl Stark.

Es ist geradezu tragisch, daß es eine Geheimwissenschaft gibt und daß die Geheimforscher ihr Wissen nicht mitteilen durften. Die großen Eingeweihten, die umfangreiche Kenntnisse von der menschlichen Natur besitzen, mußten die tiefen Geheimnisse in ihren Werken zwischen den Zeilen verborgen der Nachwelt überliefern, nur für die leserlich, die eine gewisse Entwicklung hinter sich haben. Dieses Geheimhalten geistwissenschaftlicher Probleme hat verschiedene Gründe. Die Masse kann vorläufig mit diesen Problemen nichts anfangen, sie können die Experimente, die die Geheimforscher an sich erproben, auch nicht nachahmen; wer aber sich unvorsichtig und unvorbereitet an solche Probleme wagt, wird schweren Schaden am Körper erleiden. Darum lehrten die Geheimforscher nur die Vorbedingungen, die zu erfüllen notwendig sind, um in der Entwicklung und Erkenntnis weiter schreiten zu können.

Der Yogi Ramacharaka, von dem ich die ersten Belehrungen über die Kunst des Atmens erhielt, schrieb in seinem Werke: „Die Wissenschaft der Yogi", daß die Geheimforscher früher oder später genötigt sein werden, nähere Erklärungen über tiefere Geheimnisse zu geben, eben weil der überhandnehmende Materialismus die Religion bedroht, sie durch Verleumdungen und Irrlehren untergräbt, wodurch die Menschheit hoffnungslos und ziellos wird, was eine große Gefahr für die menschliche Gesellschaft werden kann. Die Theologen sind hilflos gegenüber dem materialistischen Zersetzungswerk, weil sie selbst im Dunkeln schreiten und zu ihrem Nachteile die Geheimwissenschaft ablehnen, die allein über das

Wesen und der Kraftentfaltung des Prinzips der Seele Auskunft geben kann. Was den Theologen in den Hochschulen gelehrt wird, kann nicht mehr genügen, die materialistische Wissenschaft davon zu überzeugen, daß es eine Auferstehung des Fleisches gibt. Der Geheimforscher dagegen weiß, daß es eine Auferstehung im Fleische in diesem Leben schon geben kann, wenn der Mensch die seelische und geistige Kraft aufbringt, Herr über die körperlichen Gesetze zu werden. Wem das gelingt, in dem geht eine Umwandlung im Körper vor, die dem materialistischen Wissenschaftler verschlossen bleibt, weil ihm der Wille für den inneren Kampf fehlt.

Es ist nicht möglich, starke okkulte Kräfte zur Entfaltung zu bringen, ohne die niedere tierische Natur in sich selbst bezwungen zu haben. Man kann gewisse okkulte Kräfte entwickeln, indem man Konzentration und den Willen übt. Jedoch die Entfaltung der inneren Kräfte durch die Seele verlangt die Überwindung der niederen Triebe. Wer auf eine andere Art okkulte Kräfte entwikkelt, endet gewöhnlich bei der schwarzen Kunst, weil er dann mit dem entwickelten Willen und der Konzentration die noch vorhandene niedere tierische Natur unterstützt und kräftigt. Der Intellekt verträgt sich gut mit der tierischen Natur im Menschen. Er erfindet Dinge, die den Menschen sogar unter das Tier sinken lassen.

Anders ist es mit dem Prinzip der Seele. Seele und Tiernatur vertragen sich so wenig wie Feuer und Wasser. Es ist darum unmöglich, daß die inneren Sinne entwickelt werden können, ohne daß auch der Körper mit dem höheren Selbst in Einklang gebracht wird. Die Augen, die die Fenster der Seele genannt wurden, sind verdunkelt, und das gesamte Nervensystem vom Sonnengeflecht bis zum Sehnerv ist schwach und unfähig, das Licht in sich aufzunehmen, solange die Leidenschaft nicht bezwungen ist.

Es gibt aber viele, die an der Pforte der Erkenntnis stehen; ich meine die Sentimentalen. Ihre Seele ist im negativen Zustande in zitternder, unruhiger Bewegung. Diese haben die Aufgabe, ihre starken Gefühlsregungen zu beherrschen. Sentimental veranlagte Menschen sind oft zu weich. Jedes traurige Ereignis erschüttert ihre Nerven und läßt die Augen von Tränen überlaufen. Das klarsehende Auge läßt nur Tränen der Freude und des Mitleids zu. Tränen, die aus der Verzweiflung kommen, haben ihren Ursprung in der inneren Schwäche. Der Sentimentale muß seine negativ gestimmte Seele positiv stimmen. Je größer und heftiger seine Empfindungen waren, desto größer wird seine Seelenkraft im positiven Zustande. Wenn er dann jede Schwäche überwunden, steht er vor der Pforte und hat die Möglichkeit, das Licht in sich aufzunehmen.

Mabel Collins schreibt in „Licht auf den Weg“: „Kein Mensch wünscht das Licht zu erblicken, das die raumlose Seele erleuchtet, ehe Schmerz, Kummer, Verzweiflung ihn dem gewöhnlichen menschlichen Leben entfremdet haben. Erst leert er den Becher der Freude, dann den Kelch des Schmerzes, bis endlich seine Augen den Tränen entwöhnt sind“. Weiter schreibt M. Collins: „Der Forscher weiß recht gut, welches Wunder jedes neugeborene Kind vollbringt, indem es den Gebrauch des Auges erringt und es dem Dienste des Hirns unterwirft. Ein ähnliches Wunder sicherlich erfordert die Beherrschung jedes andern Sinnes; aber die erstaunlichste Anstrengung bleibt wohl das Erringen des Sehens“.

In „Licht auf den Weg“ muß man verstehen, zwischen den Zeilen zu lesen. Meine Darlegungen sollen eine Erläuterung dieser Schrift sein und ich werde besonders über das erweiterte Sehen versuchen, eine geistwissenschaftliche Erklärung zu finden. Vielen wird es etwas Neues sein, vielleicht auch etwas Unverständliches und Unausführbares. Doch ich würde und könnte solches nicht erklären, wenn ich es selbst nicht erlebt und erprobt hätte.

Solange der Mensch Knecht der tierischen Leidenschaften ist, rieselt durch die Nerven nur die tierische Energie. Gewisse Forscher kamen zu der Überzeugung, daß der Mensch und jedes lebende Wesen ein elektrisches Präzisionswerk ist. Das Sonnengeflecht, die elektrische Kraftzentrale der Seele, befindet sich zwischen dem Gehirn und den Geschlechtsorganen. Der Menschenwille hat nun zu entscheiden, ob die elektrische Kraft sich unterhalb des Sonnengeflechts bewegt oder ob der Mensch durch den höheren Willen die elektrische Kraft über die entscheidende Linie bringt und sie zu fruchtbaren Experimenten verwendet.

Die Wirbelsäule kann mit der Quecksilbersäule eines Thermometers verglichen werden. Wer sich im Konzentrieren geübt hat, kann mit der Atmung interessante Experimente machen. Man konzentriert sich auf das untere Ende der Wirbelsäule, zieht mit der Atmung langsam die Energie an der Wirbelsäule entlang hoch und läßt den Energiestrom in das Großhirn im Hinterkopf einmünden. Das Großhirn ist bei den meisten Menschen zum größten Teil noch unbenutzt. Die Nervenzentren warten nur darauf, durch geistige Konzentration erweckt zu werden. Im Großhirn liegt auch schlummernd das Zentrum für das erweiterte Gesicht, für das lichtunempfindliche Auge. An der Wirbelsäule entlang befinden sich verschiedene Nervenzentren. Von diesen Zentren aus kann die Energie auf verschiedene Körperteile verteilt werden. Eins der wichtigsten Zentren liegt im Rücken in der Gegend, wo wir bekanntlich mit der

Hand nicht hinreichen können. Wer sich während des Atmens auf *diese Stelle konzentriert, wird fühlen, daß er die Hauptnerven, die* in die Rippengegend führen und die sehr wichtige Organe beleben, mit Energie speist. Von diesem Zentrum aus lassen sich auch die meisten Krankheiten bekämpfen.

Ist der Schüler nach den Lehren von Collins „Licht auf den Weg" genügend vorbereitet, sodaß er stark genug ist, jedes Hindernis zu überwinden, so wird eine Veränderung in ihm vorgehen, die der exakten Wissenschaft noch unbekannt ist. Das Sonnengeflecht wächst und mit ihm das ganze Nervensystem. Dieses Sonnengeflecht, das Werkzeug der Seele, ist bestrebt, eine Verbindung mit der Urkraft herzustellen, die ihren Weg durch das Großhirn nimmt, in dem das Zentrum des lichtunempfindlichen Auges liegt, das die Verbindung mit dem Auge herstellt. Das Großhirn im *Hinterkopf wird zum Vermittler oder zur Zwischenstation in der* Verbindung zwischen Sonne, Auge und Sonnengeflecht. In dem Großhirn werden für den seelisch und geistig Vorgeschrittenen die starken Sehnerven entwickelt, die das hellsehende Auge unempfindlich gegen das Sonnenlicht macht. Ein solcher entwickelter Organismus, den bis heute leider erst wenige besitzen, ist fähig, die elektrische Kraft direkt aus der Sonne zu beziehen. Der Geheimforscher, der seinen Körper mittelst der konzentrierten Atmung vollständig in der Gewalt hat, kann sich nun an Experimente wagen, die zu vollbringen anderen unmöglich ist. Die Menschen hörten von den indischen Yogi, daß sie starke geistige Kräfte besitzen. Nun gewinnen wir tiefere Einblicke, wie der indische Yogi zu seinen geistigen Kräften gelangt.

Der mit den Naturkräften Vertraute stellt sich mit dem Angesicht gegen die Sonne, atmet langsam und ruhig ein und läßt das Sonnenlicht und die Energie, die die Sonne aussendet, in sich eindringen, wobei er sich beim Atmen auf das Großhirn konzentriert, das er mit Sonnenenergie anfüllt. Dann leitet er den Energiestrom den Rücken hinunter bis zum Sonnengeflecht.

Diese Tatsachen und Lehren haben für die Menschheit im allgemeinen noch keinen praktischen Wert. Ich warne darum Neugierige nachdrücklich vor solchen Experimenten. Nur eine gewisse Gruppe sentimental veranlagter Menschen ist dazu berufen. Es würde Unberufenen ergehen, wie es verschiedenen bei der Besichtigung einer Sonnenfinsternis erging, sie würden dabei von dem Anprall des Sonnenlichtes erblinden. Wie ist es auch anders möglich, wenn die Organe zur Aufnahme dazu fehlen. Wenn ich eine nähere Beschreibung dieser Geheimnisse gebe, so geschieht es

nur aus dem Bedürfnis heraus, der materialistischen Wissenschaft zu beweisen, daß es auch heute noch möglich ist, das Vorhandensein des Geistes und der Seele durch Experimente zu beweisen, indem wir zur Herrschaft über die Natur gelangen, zur Herrschaft des Geistes über den Stoff. Dies erreichen wir nur auf die Weise, wie Ramacharaka sagt: „Ertöte in dir, was niedrig ist, und strebe dem Göttlichen nach".

Hier gibt es keinen Betrug, hier erkennen wir den Menschen an seiner geleisteten inneren Arbeit. Ob es nun indische Philosophie oder christliche Seelenlehre ist, sie arbeiten alle an einer Aufgabe: an der Vervollkommnung der Seele und des Geistes. In der christlichen Kirche wird unaufhörlich gelehrt, daß der Mensch sein Bestes, seine Seele, retten soll. Es wird gelehrt, daß der Mensch das ewige Leben erlangt, indem er alle Schwächen und Leidenschaften überwindet, die ihn ans irdische Dasein fesseln. Mit diesen Lehren steht die christliche Religion vollkommen im Einklang mit den Geheimforschern und es besteht kein Widerspruch zwischen dem Meister Jesu und den Meistern jenseits des Himalaya. Der Materialist sagt, glauben heißt: nichts wissen. Wer glaubt, weiß wohl noch nichts Bestimmtes; er ist aber gesichert, daß ihm die Wahrheit gesagt werden kann. Wir sind betreffs der Wundertaten Jesu auf den Glauben angewiesen, weil wir die Experimente noch nicht begreifen können. Wir sind uns aber bewußt, daß wir denselben Weg gehen können, der zur Erforschung der Seele und der Naturkräfte führt, den Jesus vor uns gegangen ist.

Die materialistische Wissenschaft sieht in den Atomen und Elektronen die höchste Kraft, die die Ursache der Entstehung des Weltalls und alles Lebens sein soll. Die Geistwissenschaft kennt noch feinere und höhere Kräfte. Die Atome und Elektronen sind geistlos wie die Elektrizität, sie sind Energien, die vom Geist verwendet werden können. Es sind die Energien, die Jesus bei seinen Experimenten verwendete. Atome und Elektronen können von der Intelligenz erforscht werden, weil sie sich auf der materiellen Ebene bewegen. Geistige Schwingungen müssen dagegen gefühlt werden, und sie bringen die Saiten der Seele zum Klingen, sobald wir die inneren Sinne für sie öffnen.

Alle die, die ihre inneren Sinne bis zu einem gewissen Grade entwickelt haben, machen die Wahrnehmung, daß es in der geistigen Welt Ebbe und Flut gibt. Alle großen Seelen wissen, daß nach einer geistigen Flut, einer starken Berührung mit den feineren geistigen Schwingungen, eine große geistige Ebbe folgt, eine große innere Leere und tiefe Traurigkeit. Dies sind furchtbare

Kraftproben, wobei der Mensch Beweise seiner inneren Festigkeit erbringen muß. Der gesunde Mensch hat allerdings Vorteil davon, dagegen sind für einen kränklichen Körper geistige Ebben oft schwere Schläge. Bei geistigen Ebben dürfen auch keine Atmungsübungen vorgenommen werden, solche sind bei geistiger Flut vorteilhafter.

Das Leben unter den sogenannten Kulturvölkern mit dem nervösen Hasten und Jagen ist freilich wenig geeignet, Seelen zur Entfaltung und zur Reife zu bringen. Trotzdem liegt kein Grund zur Verzweiflung vor. Ich habe unter den schwierigsten Umständen den Kampf aufnehmen müssen, indem ich mit sogenannten unheilbaren Leiden behaftet war. Thomas Carlyle, der auch ein Lichtgeist war, schreibt in seinem Werke „Arbeiten und nicht verzweifeln": „Eine gesunde Seele bringe man in einen kranken Körper oder sonst wohin, sie weiß damit fertig zu werden". Als ich einmal einen Mann, dessen Lungen nicht in Ordnung waren, auf den Wert der Atemübungen aufmerksam machte, sagte er mir, er habe keine Zeit für solche Übungen, er müsse arbeiten. Aber die ewigen Gesetze wirken mit der Zeit, und wer die Gegenwart nicht wahrnimmt und beachtet, der ist für die Zukunft verloren.

Ein tüchtiger Arzt sollte auch ein tüchtiger Seelenarzt sein; er muß erkennen, zu welchem Typ der Kranke gehört. Ein seelisch entwickelter Mensch bedarf einer anderen Behandlung und anderer Ratschläge als ein Mensch, der sich auf der Instinktsebene bewegt. Die Ernährung spielt dabei auch eine große Rolle. Der primitive Mensch kann im Essen und Trinken unmäßig sein, ohne sich besonders zu schaden, aber auch nicht auf die Dauer. Dagegen ist der Sentimentale betreffs der Ernährung sehr empfindlich und muß zeitweise fasten. Er soll auch nicht mehr essen, als sein Körper zum Zellenaufbau nötig hat; die Energie holt er durch die spirituelle Atmung aus der Luft. Allerdings muß man dazu erst konzentrationsfähig sein und seine Nerven aufnahmefähig trainiert haben.

Die Entwicklung der Prinzipien geht im Menschen ungleich vor sich. Viele gehen vom Instinkt direkt in das Prinzip der Seele über und haben den Intellekt nur wenig entwickelt. Gleichwohl sind diese besser daran wie die großen Intelligenzen mit schwach entwickelter Seele, wenigstens fürs ewige Leben. Die gute Seele mit wenig entwickelter Intelligenz hat zwar den Nachteil, daß sie den Entwicklungsgang nicht erklären kann, aber sie fühlt instinktiv, wohin die Reise geht, und sie findet auch den Weg. Es ist unmöglich, daß ein Mensch in einem einzigen Erdenleben seine Seele zur

vollen Reife entwickeln kann. Der Mensch kann nur in jedem Erdendasein ein Stück Weges weiter kommen. Wer Sprünge machen will, fliegt wieder weit zurück. Eine ausgereifte Seele hat eine Arbeit hinter sich von Jahrtausenden.

Kommt eine reife Seele zur Welt, so geht sie in rascher Reihenfolge alle Entwicklungsstufen der Vorzeit hindurch. Ein solcher Mensch ist während seines Aufwachsens den gleichen Schwächen unterworfen wie jeder andere, aber er hat einen Stern in sich, der ihn führt, wenn er auch noch im Unterbewußtsein lebt. Er kann mit Gewißheit darauf rechnen, daß die Zeit kommt, wo die Seele das Bewußtsein erlangt und alles überblickt, was die Seele jemals in früheren Lebensperioden erlebt und erarbeitet hat, denn getane Arbeit geht niemals verloren.

Gewöhnlich ist der Mensch mit dem 21. Lebensjahr ausgewachsen. Ein Mensch aber, der mit einer Seele zur Welt kommt, die zur Vollreife bestimmt ist, hat gewöhnlich 4 x 7 Jahre zu tun, bis die Seele erwacht. Vom 21.—28. Lebensjahr durchläuft die Seele gewöhnlich die Zeitperiode der bitteren Enttäuschung, bis sie sich aufrafft für die innere Entwicklung, dann erkennt die Seele oft plötzlich alles wieder, was sie einst schon erlebt und gesehen hat. Ein jeder könnte es soweit bringen, wenn er sich Mühe gäbe; dann hätte er selbst die herrlichsten Beweise, daß das Prinzip unzerstörbar ist und es ein ewiges Leben gibt.

Die Periode der bitteren Enttäuschung, die die geborene reife Seele gewöhnlich vom 21. bis zum 28. Lebensjahr erlebt, stellt bei vielen Sentimentalen die jeweilige Lebensperiode dar. Es ist die qualvolle und letzte Periode der reifenden Seele. Tränen wurden der Saft des Lebens genannt. Der Mensch muß durch viel Leid und Schmerz weichherzig und mitleidig werden, um dann auf dem Höhepunkt der Empfindung sich aufzuraffen zur positiven Tat. Was nützt alles Mitleid, wenn wir uns nicht zu der Befähigung aufschwingen, daß wir anderen durch Rat und Tat beistehen können. Der Sinn für die Gerechtigkeit erwacht erst im positiven Zustand.

Die Anderen, die das Leben noch in vollen Zügen genießen, wollen sich gedulden, bis auch für sie die bittere Enttäuschung kommt, wo sie erkennen werden, daß mit einem Leben mit so vielen Genüssen auf Erden kein ewiger Bund zu flechten ist. Wir müssen eben die Einrichtungen im Leben als das erkennen, was sie sind: Mittel zum Zweck, über die wir hinauswachsen und scheiden müssen, wie das Kind vom Spielzeug. Diejenigen aber, die den Ernst des Lebens erfaßt haben, stehen an der Schwelle einer neuen Daseinsstufe, die sie über die menschlichen Begriffe hebt.

Atemübungen.

In seinem Buche über gymnastische und Atemübungen schreibt Ch. H. Townsend Folgendes:

„Ein Mann lege sich der Länge nach auf den Rücken, an jeder seiner Schulterseite steht ein Mann und je zu seinen Füßen stelle sich ein Mann auf. Diese vier Personen legen jede einen Zeigefinger unter den Mann, der ausgestreckt daliegt. Dann atmen die fünf Personen gleichzeitig viermal, und bei dem vierten Einatmen heben die vier Personen mit der Fingerspitze den Mann mit einer Leichtigkeit auf, die ganz wunderbar erscheint".

Dr. Townsend bemerkt, daß der Versuch nur dann glücken kann, wenn das Atemholen zusammen geschieht. Doch Henry Harrison Brown, eine andere Autorität auf diesem Gebiete, behauptet, auf diese Weise mit einem Freunde die schwersten Lasten aufgehoben zu haben, und meinte ferner, daß Menschen durch Übung im Atemholen auf diese Weise das Gesetz der Schwerkraft praktisch aufheben können. Townsend sagt in seinem Buch, daß irgend ein Prinzip der Kraft durch den Willen der Allmacht gewissen Personen gegeben zu sein scheint und daß die Anhäufung dieser Prinzipien einen Wechsel in der Schwerkraft des Körpers erzeugt.

Es ist bekannt, daß die Muskeln eines Menschen schwere Gewichte ertragen können. Fast jeder Arbeiter, bevor er eine schwere Arbeit verrichtet, holt unbewußt einen tiefen Atemzug. Wir selbst atmen tief bei großen körperlichen und seelischen Schmerzen.

Dr. Geo. F. Foote schrieb vor einigen Jahren: „Ein Muskel, der von dem Geist beherrscht und von der Lebenskraft angefeuert wird, ist imstande, 200 Pfund zu heben. Derselbe Muskel würde, sobald er vom Körper entfernt ist, nicht fähig sein, 50 Pfund zu tragen, ohne zu zerreißen. Die lebende Materie gehorcht der Kraft, die tote Materie besitzt nur die zusammenhaltende Kraft. Dr. Foote spricht auch von einem Mann, der imstande war, 50 Pfund mit ausgestrecktem Arm zu halten; er erläutert auf diese Weise die Kraft des Geistes über den Organismus und erklärt, daß diese selbe Macht doch in Fällen von Krankheiten eine entsprechende heilende Wirkung mit sich führen müsse.

Strecke deine Hand vor, indem du deinen Arm so gespannt wie möglich hältst; ziehe zur selben Zeit den Atem tief und voll ein und atme langsam aus; dann wirst du sehen, wie die Muskeln erschlaffen. Versuche dieses Experiment mit den Armen und mit den Beinen zugleich, dann wird es in deinen Muskeln zu prickeln beginnen,

das Blut rollt rascher durch deinen Körper. Du wirst dich danach vielleicht etwas ermüdet, aber frisch und belebt fühlen.

William T. Harris schreibt in seinem Artikel: „Erinnerungen eines roten Schulhauses" folgende eigentümliche Begebenheit: „Ich beobachtete eine Menge Knaben, die Bienen und Wespen in der Hand halten konnten und doch nicht gestochen wurden, weil sie den Atem anhielten. Es ist nämlich eine alte Sage, daß Wespen Menschen nicht verletzen können, wenn der Atem angehalten wird". Herr Harris befolgte dieses Beispiel selbst, und zwar mit dem gleichen Erfolge. Er behauptet, aus diesem Grunde seit sechs Jahren noch nie von einer Biene gestochen worden zu sein, obgleich die Imker an der Wirkung dieser Tatsache zweifelten.

Die Hindostaner behaupten, daß durch rhythmisches Atmen alle Moleküle des Körpers dieselbe Richtung erlangen, d. h., daß sie sich in Harmonie und Ordnung bewegen.

Der okkulte Untergrund der Vergnügungen.

Von Casimir Zawadzki.

Jedes Jahr, wenn die Zeit des Karnevals und Faschings da ist, erfaßt bestimmte Gruppen von Menschen ein sonderbarer Taumel. Man stürzt von Vergnügungen zu Vergnügungen, alles steht im Zeichen des entfesselten Jubels. Die Menschen ergötzen sich in einer buntbewegten, phantastischen Gemeinschaft, füllen lichttrunkene Säle in rauschender Lebensfreude. Was die Wirklichkeit manchem lange versagt, nämlich die Möglichkeit eines gesteigerten Lebens, das sucht man, sich in all die Vergnügungen hineinstürzend, krampfhaft zu erreichen. Man ringt nach Seligkeit und Glück. Seele und Sinne, so lange gedrückt, verlangen ihr Recht. Alle diese Menschen wollen zu einer Fülle und Lebenssteigerung gelangen, die sie in der Wirklichkeit nicht erreichen können. Behilflich dazu sind aufgestachelte sexuelle Sinnlichkeit, immer neue und starke Eindrücke, Alkohol u. a. Die Lustigkeit wird zur Tollheit und zum trunkenen Taumel.

Wer abseits steht, das Leben nicht versteht und in die Seelen der Menschen nicht zu schauen vermag, der wird dies Treiben verurteilen. Man muß aber solch ein Treiben mitgemacht haben, um herausfühlen zu können, daß alles dies nur ein Mittel zu einem Zweck ist, wessen aber die wenigsten sich bewußt sind. Und wer

gar mit dem durch die Geheimwissenschaft geschärften Blick in dies Treiben hineinsieht, der findet den Kern, um dessen willen all dies geschieht. Es liegt ein tiefer Sinn auch in diesem Taumel, wie in allem in der Welt. In dieser seltsamen, bereits durch Jahrhunderte sich wiederholenden Menschenlust liegt ein Stück Sehnsucht, und zwar einer Sehnsucht, deren Grund man nur erfassen kann, wenn man die Geheimwissenschaft zu Hilfe nimmt. Denn man muß wissen, was der Mensch hier auf Erden eigentlich soll und was sein Innenleben eigentlich ist.

Da ist so ein Menschenich, vom Entwicklungsgesetz unerbittlich hinabgeführt aus seiner Heimat, der geistigen Welt, in dies physische Dasein. Es ist abgetrennt von dieser seiner Heimat und orientiert sich mühsam in einer ihm fremden Welt mit Hilfe der Sinne. Es setzt sich durch die Sinneswahrnehmung mit den Offenbarungen anderer Wesen in Verbindung. Es ragt eine unsichtbare Welt in das Ich hinein, doch dieses ist sich dessen nicht bewußt, da es von der sichtbaren Welt und ihren Entwicklungsbedingungen ganz in Anspruch genommen ist. Höheres, übersinnliches Leben braust beständig um das Ich, doch an die Wände des Kerkers des physischen Körpers dringt von diesem Leben nur ganz wenig. Zu diesem Ich gehören außer dem materiellen Körper noch der Ätherleib und der Astralkörper. Wie in das Ich beständig die geistige Welt einströmt, ohne daß der gewöhnliche Mensch es weiß, so dringt in den Astralkörper ununterbrochen die astrale Welt ein. Die Reflexe dieser Tatsache erlebt der Mensch beständig: ein großer Teil seines seelischen Lebens ist solch ein Reflex aus der astralen Welt, den der Mensch in sich fühlend erlebt. Doch schon an dem bedeutend dichteren Ätherleib bricht sich die astrale Welle, und am grobmateriellen Körper zerschellt sie ganz. Nur ganz wenig von ihr dringt leuchtend ins Wachbewußtsein des Menschen hinein. Nach solchem Aufleuchten höheren Lebens in seinem Innern sehnt sich aber der Mensch, und dies Sehnen ist eine Ahnung, daß es solch ein höheres Leben gibt. Und unbewußt greift nun der Mensch zu denjenigen Mitteln, die ihm dieses gesteigerte übersinnliche Leben näher bringen.

Wie ganze Völker sich der Magie ergaben, um, als das übersinnliche Bewußtsein seinerzeit im Menschen erlosch, mit der übersinnlichen Welt auf künstlichem Wege in Verbindung zu bleiben, so ist der Vergnügungstaumel, besonders der im Karneval, ein künstlicher krampfhafter Versuch, mit dem höheren Leben übersinnlicher Welten in nähere Berührung zu kommen. Damit sich dieses Sehnen erfüllt, müssen bestimmte Grundbedingungen geschaffen wer-

den. Solange der Ätherleib und der Astralkörper ganz fest mit dem physischen Körper verbunden sind, ist dies nicht möglich. Nur eine Lockerung dieser beiden Körper im physischen Leibe kann es mit sich bringen. Deshalb tut der Mensch „in seinem dunkeln Drange“ ganz richtig all dasjenige, was diese Körper lockert. Er peitscht das sexuelle Begehren auf, gibt sich dem Gefühlstaumel und den Eindrücken ganz hin, genießt in Menge Alkohol. Alles dies ist durchaus nicht Selbstzweck, obwohl die meisten diesen Dingen als Selbstzweck huldigen. Es gibt eben ein unterbewußtes Erkennen im Menschen, der von diesem Unterbewußten, das das Übersinnliche im Menschen ist, gelenkt und regiert wird.

Wenn man Alkohol genießt, so werden Teile des Ätherleibes aus dem physischen Leibe herausgedrängt und der Ätherleib als Ganzes im physischen Körper gelockert. Gibt man sich intensiv den wechselnden starken Eindrücken hin, wie sie z. B. der Karnevalstaumel mit sich bringt, so wird dadurch der Astralkörper so sehr beeinflußt, daß er, in Wallung versetzt, empfindlicher wird für das astrale Leben, das ihn umgibt. Man muß okkult wahrnehmen können, um zu sehen, was da in den jauchzenden, tollenden Menschen geschieht, wie die Bildermasse der astralen Welt sie bestürmt und sich in ihnen in ungezügelte Phantasiebetätigung umsetzt. Die Phantasie des Menschen ist ja nichts anderes als ein Reagieren auf die lebendige Bildermasse (Gedankenbilder) des Astralen. Diese schnelle Phantasiebetätigung ist eine Annäherung an das astrale Bewußtsein. Bei diesem ist ein bedeutend beschleunigter Vorstellungsverlauf vorhanden. Beim Menschen in seinem Wachbewußtsein wickeln sich die Vorstellungen bedeutend langsamer ab. Ein typisches Beispiel für einen solchen beschleunigten Vorstellungsverlauf ist das Erleben im Traume (im Traum und Schlaf hat der Mensch bekanntlich ein astrales Bewußtsein).

Man erlebt da oft in wenigen Sekunden etwas, wozu im Wachbewußtsein Stunden, ja Tage nötig wären. Bei einem Menschen, der sich gerade mitten im Vergnügungstaumel befindet, ist es gerade dieser beschleunigte Vorstellungsverlauf, der ihm Genuß bereitet und sein Glück ausmacht, denn solch ein Vorstellungsverlauf ist eben höheres Leben. Unser Zeitbewußtsein ist bekanntlich von der Zahl unserer Vorstellungen abhängig. Unser Gehirn kann nur eine ganz bestimmte Anzahl von ihnen mitmachen. In Wirklichkeit kann aber das Ich bedeutend mehr Vorstellungen bewältigen, als im Wachbewußtsein tatsächlich geschieht. Sobald das Ich freier wird vom Gehirn, erlebt es sofort mehr, d. h. der Vorstellungsverlauf wird sofort schneller. In der astralen Welt ist dies schon

bedeutend mehr möglich als in der physischen, und in der geistigen Welt findet dies in einer Weise statt, daß für das Bewußtsein die Zeit erlischt, d. h. es fließt alles in ein Gegenwärtiges zusammen.

Auf Erden haben einen solchen beschleunigten Vorstellungsverlauf alle schaffenden Künstler und sonstigen Genies im Momente des Schaffens. Diese Tatsache trägt mit zu dem bei, was man die „Wonne des Schaffens" nennt. Der berühmte Komponist Mozart sagt in einem seiner Briefe darüber Folgendes: „Das Schönste ist aber, wenn ich etwas geschaffen habe, das Zusammenhören all der Teile als ein Ganzes". Im Bewußtsein Mozarts flossen im Momente des Schaffens verschiedene musikalische Vorstellungskomplexe zu einer Einheit zusammen, d. h. er erlebte in einem Moment den Inhalt des ganzen komponierten Stückes, den die gewöhnlichen Menschen dann in einer bestimmten Zeit (solange das Stück eben gespielt wird) erleben. Wenn nun im Sturm der Lust, im Rausch der Hingabe an die unzähligen starken (weil der Mensch sich ihnen ohne Widerstand ganz hingibt) Eindrücke der Astralkörper empfindlicher, sensitiver geworden ist, so strömt das astrale Leben stärker in ihn hinein, wodurch des Menschen ganzes Wesen gehoben wird. Das Ich tritt mit den Lebenswogen der höheren übersinnlichen Welt in nähere Berührung. Der sexuelle Taumel steigert dies noch bedeutend. Er hilft noch mehr den Ätherleib und Astralkörper im physischen Körper lockern, wodurch ein immer innigerer Anschluß an das Übersinnliche, wenn auch in einer unrichtigen Weise, erreicht wird.

Hierbei tritt noch eine wichtige okkulte Tatsache, ohne daß der Mensch es weiß, in den Vordergrund. Die Menscheniche sind geistig alle eine Einheit. Je mehr das Ich vom Physischen abgezogen wird und zum Übersinnlichen hinüberneigt, desto mehr vermag dieses geistige Gesetz sich im Bewußtsein des Menschen geltend zu machen. Deshalb ist dies auch das Wahrzeichen z. B. der Karnevalslust: sie setzt die Menschen einander gleich; das rein Menschliche tritt in den Vordergrund. Alle fühlen sich irgendwie miteinander verknüpft. Vor dieser gewaltigen Einheit werden alle andern Unterschiede wesenlos. Um dieser einigenden Macht willen mag sie wie ein Stern dünken in der Menschheitsgeschichte. Der Hochschwall der Gefühle bringt, wie jede Begeisterung es auch tut, das geistige Gesetz der Einheit des Menschengeschlechts, das in jedes Ich geschrieben ist, bedeutsam zur Geltung. In dem Taumel der Vergnügungen suchen die Menschen Lebenssteigerung.

Und was ist diese Lebenssteigerung und Bewußtseinserweiterung? Sie ist ein Näherrücken an die höhere, übersinnliche Welt.

Daher auch das Glück, daher die Seligkeit in diesem Taumel. Natürlich ist die Annäherung an die übersinnliche Welt nur eine beschränkte, denn das Ich nebst Astralleib und Ätherkörper ist fest im physischen Leib verankert. Eine kleine Lockerung der beiden unsichtbaren Körper ist aber trotzdem möglich. Könnte der Taumel immer mehr gesteigert werden, so würde auch die Lockerung vorwärtsschreiten, und es würden sich dann schließlich bei den betreffenden Menschen Visionen oder Halluzinationen einstellen.

Okkulte Reisebriefe. VII.

Das Venusamulett.

Von Sav Nemo.

Talisman! Amulett! Wie oft begegnet man einem überlegenen, spöttischen Lächeln, wenn man über jene geheimnisvollen Kräfte spricht, die entweder von Natur aus gewissen Dingen eigen sind oder durch geeignete magische Praktiken den Gegenständen verliehen werden können. Und doch, wer einmal das überaus reiche Material über talismanische Magie aufmerksam studiert hat, wer die Geschichte so vieler Talismane nachliest, der verlernt das geringschätzige Lachen.

Von einem Venusamulett, einem Liebeszauber, will ich berichten, und mein Geschichtchen soll zweifachen Zweck haben. Es möge vielen Okkultisten Anregung geben, sich mit der Talisman-Magie zu befassen, und mag zeigen, wie leicht es manchmal ist, durch solche Praktiken Gutes zu tun.

Ich befand mich seinerzeit in Sizilien und verlebte Tage reinster Freude und reinsten Glückes in einem kleinen Fischerdorf. Die strahlende Sonne, das unendliche Meer und der tiefblaue Himmel erzeugt in uns Menschen aus dem Norden gar leicht eine friedsame Stimmung und eine innere Ruhe, die dem geistig Schaffenden so zuträglich ist.

Täglich am frühesten Morgen holte mich Beppo, ein aufgeweckter, intelligenter und hübscher Sizilianer, zu einer Bootfahrt ab, und diese Fahrten waren für mich sehr genußreich. Beppo war mir sehr sympatisch. Er war ein fleißiger, arbeitsamer Geselle, ein unverdorbener Naturmensch der, obwohl impulsiv und von südländischer Beweglichkeit, auch zu schweigen verstand, wenn er sah, daß ich mit meinen Gedanken allein sein wollte. Sonst aber plauderte er munter darauflos und machte mich zum Vertrauten. Längst

kannte ich alle seine kleinen und großen Sorgen und wußte auch, daß er ein Mädel lieb hatte, die engelschön und herzensgut war. Dieses Mädchen war wohl auch Beppo sehr zugetan, aber ihr Vater, ein mürrischer Alter, durfte nichts von dieser Liebe wissen. Marietta und Beppo liebten sich — hoffnungslos. Niemals würden die Familien in eine Heirat einwilligen, denn eine alte Streitigkeit hatte die Angehörigen Mariettas und Beppos verfeindet. Wer die sizilianischen Verhältnisse kennt, wer von dem Trotz dieser Eisenköpfe weiß, wem es bekannt ist, daß man in Sizilien vor nicht langer Zeit noch solche Streitigkeiten mit dem Messer austrug, wer weiß, daß die Rache dort noch heute absonderlich geübt wird, der wird mir glauben, daß auch ich von der Unmöglichkeit einer Heirat zwischen den beiden überzeugt war. Als es nun gar zwischen Beppo und dem Bruder Mariettas zu einem heftigen Streit kam, da flammte der alte Zwist mit erneuter Heftigkeit auf und Beppos und Mariettas Ehechancen sanken beträchtlich.

Wie leid tat mir der gute Bursche und sein schönes Liebchen! Gerade zu dieser Zeit suchte mich ein alter Freund auf, mit dem zusammen ich viel experimentiert hatte und mit dem mich gemeinsames Streben und gemeinsame Interessen eng verbanden.

Auch er lernte Beppo und Marietta kennen, und ich erzählte ihm den großen Kummer der beiden. Als wir dann einmal im Verfolg eines okkulten Gespräches auf die Kräfte der Talismane und Amulette zu sprechen kamen, da geschah es, daß wir beide, mein Freund und ich, gleichzeitig den Gedanken aussprachen, mit einer magischen Praktik unserem sizilianischen Liebespaar zu helfen.

Ernstlich erwogen wir das Für und Wider unseres Planes, wohl wissend, daß man nicht immer dem Schicksalsrad in die Speichen fallen dürfe. Wir holten uns Rat bei der Astrologie und kamen zu dem Entschluß, das Experiment zu wagen. Eine Versöhnung der beiden feindlichen Familien schien uns eine gute Sache zu sein, und ich will nicht leugnen, daß auch die Freude am Experiment selbst mitbestimmend war zu unserem Plan.

Die talismanische Magie sollte uns helfen! Es galt also, die Versöhnung der beiden Familien zuwege zu bringen, denn nur wenn dies uns glückte, konnte Beppo mit Erfolg eine Bewerbung um Marietta anbringen.

Marietta sowohl wie Beppo bekam den Auftrag, uns von jedem Mitglied ihrer Familien Haare zu bringen. Wir hatten ihnen wohl gesagt, daß wir ihnen helfen wollten, aber natürlich erfuhren sie nicht, wie wir diese Aufgabe zu lösen gedachten. Gerne kamen die unserer Aufforderung nach und versprachen auch, schweigsam

zu sein gegen jedermann. Als wir im Besitze der Haare waren, kauften wir am Tage der Venus, am Freitag, also zur Venusstunde, ein weißes Seidentüchlein, das wir mit einer Räucherung aus Sandelholz, Rosenblättern und Koriander am nächsten Tage, natürlich auch zur Venusstunde, präparierten. Wie immer bei einem magischen Experiment, hatten auch wir uns vorbereitet, d. h. unsere Gedanken waren ganz auf unser Ziel gerichtet und unsere Nahrung bestand aus Pflanzenkost.

Am dritten Tage zur Venusstunde erfolgte dann die Hauptarbeit. Wir hatten uns alles Nötige besorgt. Die Räucherung aus Sandelholz, Rosenblättern und Koriander behielten wir bei. Im dunklen Zimmer brannte eine blaue Lampe, denn auch die Farbe des Lichtes muß in Betracht gezogen werden.

Ein Hochgefühl von Kraft und Begeisterung erfüllte meinen Freund und mich. Wer je erfolgreich eine magische Praktik geübt hat, der kennt diese innere seelische Hochspannung, die urplötzlich in der Brust aufquillt und das gewisse Gefühl gibt, jetzt mit zwingenden Kräften verbunden zu sein.

Aus der Räucherpfanne quoll dichter Rauch, der sich eigenartig ballte. Wir hatten die Haare, die uns Beppo und Marietta verschafft hatten, mit dem glühenden Wunsch, ihre früheren Träger möchter sich versöhnen, alle, ohne Unterschied, in das Seidentuch gewickelt und neben die Räucherpfanne gelegt. Wie eigenartig war es, als nun der dichte Rauch aus der Räucherpfanne, wie durch einen Wind getroffen, sich zur Seite bog und das Seidentuch mit den Haaren dicht einhüllte. Ein gutes Omen für uns!

Während mein Freund Gedanken des Friedens denkend das Päckchen magnetisierte, zeichnete ich auf eine Kupferplatte die Signaturen der einzelnen Feinde und verband sie mit den magischen Zeichen der Liebe und der Freundschaft. Wer nicht weiß, wie solche Zeichen und Signaturen aussehen und was sie sind, dem sei gesagt, daß der Magier für alle Kräfte Zeichen setzt, die das Symbol der Kraft darstellen, wie dem Mathematiker die Zahl ein Sinnbild der Zahlenidee ist. Jeder Mensch kann ebenfalls durch Zeichen symbolisiert werden.

Im Rahmen dieser kurzen Geschichte kann ich nicht viel mehr über Symbole berichten. Agrippa von Nettesheim gibt in seinen magischen Werken über diesen Zweig der Magie trefflich Auskunft. Gesagt muß noch werden, daß auch die Einzeichnung der Symbole auf die Metallplatte zu geeigneter Stunde vorgenommen werden muß, und zwar unter stärkster Konzentration und mit einem ungebrauchten, ebenfalls magisch präpariertem Stahlstichel.

Nun wurde auch der Talisman zu den Haaren in das Seidentuch gewickelt und alles zusammen in ein anderes, blaues Seidentuch vernäht. Nachdem noch der magische Kreis, innerhalb dessen jede magische Prozedur vorgenommen wird, wieder zerstört worden war, hatten wir unsere Arbeit getan. Der Talisman war fertig.

Als Beppo am nächsten Tag erschien, bekam er genaue Anweisung, wie er ihn zu verwenden habe. Er mußte das Amulett, ohne mit jemand darüber zu sprechen, jedem seiner Familienangehörigen der Reihe nach für eine Nacht im Bett verstecken und hatte den Auftrag, ihn dann wieder zu uns zu bringen.

So tat er auch, und es überraschte uns keinesfalls, als er uns erzählte, daß seine Mutter, während der Talisman in ihrem Bett lag, träumte, daß sie mit Mariettas Mutter zusammen zu einem Kirchlein eine Wallfahrt unternommen hätte. Zufall - werden viele Menschen sagen — — aber uns war es ein erstes Zeichen der Wirksamkeit unseres Talismans. Beppo brachte also das magische Päckchen zurück, und wir übergaben es Marietta mit dem gleichen Auftrag, den wir schon Beppo gegeben hatten.

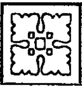
Auch Marietta berichtete uns Absonderliches. Mariettas Bruder sprach davon, daß eigentlich Beppo an dem Streit mit ihm gar nicht Schuld gewesen sei, denn er habe Beppo gereizt.

Es hatte noch immer Zank und Streit gegeben, wenn Marietta von ihrem Vater mit Beppo zusammen gesehen wurde, und da schien es uns doch sehr merkwürdig, daß der Alte nicht murrte, als er einige Tage nach unserem Experiment unvermutet Marietta und Beppo im Gespräch traf. Doch das war noch keine Versöhnung. Wie diese dann zustandekam, war höchst eigenartig und überraschend, besonders wenn man bedenkt, daß die Sizilianer heißspornige Dickschädel sind.

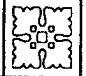
Beppos Mutter, eine robuste, gesunde Frau, war fortgegangen, um Dinge für den Haushalt zu kaufen. Ihr Weg führte sie am Heim der Familie Mariettas vorbei. Sollte es wieder Zufall gewesen sein, daß die kräftige Frau am Straßenrand ohnmächtig wurde, sollte es Zufall gewesen sein, daß Mariettas Vater allein den Vorfall bemerkte und der Kranken beisprang; sollte es Zufall gewesen sein, daß die Mutter Mariettas vom Vater gerufen wurde und veranlaßte, daß man die Ohnmächtige ins Haus schaffte? Jedenfalls begann es damit.

Beppos Mutter kam bald wieder zu sich, dankte herzlich für die Hilfeleistung und machte sich auf den Weg nach Hause. Man gab ihr Marietta zur Begleitung mit, weil sie sich noch sehr schwach fühlte. Diese Überraschung für Beppo, als er der beiden Frauen

ansichtig wurde, und man kann sich vorstellen, daß er die Gelegenheit nutzte, um mit seinem Liebchen einen ergiebigen Schwatz zu halten. Beppo brachte dann auch Marietta nach Hause, um den Ihren den Dank seiner Familie für die Hilfeleistung zu überbringen, und wurde gut aufgenommen. Dann war es verhältnismäßig leicht erklärlich, daß sich die Familien beim Kirchgang wieder grüßten und mitsammen sprachen. Daß Beppo und Marietta viel beitrugen, um die Einigkeit zwischen ihren Familien zu vertiefen, ist klar, und mir bleibt nur noch zu berichten, daß Marietta und Beppo bald darauf ein glückliches Paar geworden sind. Ich habe die beiden wiedergesehen, und als mir ihr kleiner Bambino die Patschhand gab, da dachte ich stillvergnügt an unser Experiment und an seine glücklichen Auswirkungen.



Okkultistische Umschau



Leo Erichsen endgültig verurteilt. Der letzten Endes recht unrühmlich bekannt gewordene, unter dem Namen Leo Erichsen auftretende Vortragsredner Leo Moyseowicz war vor Jahresfrist wegen eines aufsehenerregenden Sittlichkeitsvergehens in Hirschberg zu 1 Jahr 6 Monaten Zuchthaus und 3 Jahren Ehrenrechtsverlust verurteilt worden, da er im Kurhotel von Bad Warmbrunn, wo er gelegentlich eines Vortrags wohnte, ein unbescholtenes Zimmermädchen hypnotisierte und sich an ihm vergangen hatte. Auf die eingelegte Berufung hin hatte das Hirschberger Landgericht auf 6 Monate Gefängnis erkannt. Nachdem auch gegen dieses Urteil sowohl vom Beklagten wie auch von der Staatsanwaltschaft Revision eingelegt worden war, sind vom Reichsgericht beide Revisionen verworfen worden; es bleibt also bei der vorgenannten Zuchthausstrafe.

Eine Universität für Spiritismus. In Chicago wird in Kürze eine Universität für okkulte Wissenschaften eröffnet werden. Das Unternehmen wurde durch eine Sammlung in spiritistischen Kreisen finanziert, und die dozierenden Professoren sind Spezialisten für alle Zweige der okkulten Wissenschaften. Allerdings hat diese eigenartige Universitätsgründung bereits zu einer Gegenbewegung geführt. Aus Industriekreisen sind am Tage der Bekanntgabe 40 000 Mark gestiftet worden, um diese Neugründung in Schriften und Vorträgen zu bekämpfen.

Kritisches zur „Vision Karls XI." Im Dezemberheft des Z. f. O. findet sich eine Vision Karls XI. von Schweden abgedruckt, die offenbar aus Prosper Mérimées Werk „Mosaique" entnommen ist und von diesem als gut beglaubigt bezeichnet wird. Sie hat die Runde durch eine ganze Anzahl von okkulten Zeitschriften und Büchern gemacht, wie Erdensohn: Dasein und Ewigkeit; Vesme: Geschichte des Spiritismus II, 406 etc. Kasnacich (Psych. Stud., 47. Jhrg., 4. H.) fand sie bereits 1876 in einem alten Jahrgang einer illustrierten deutschen Zeitschrift. Nach Illig (Psych. Stud., 47. Jhrg., 9. H.) rührt die älteste ihm bekannte Form von Dr. Kieser, einem Mitarbeiter von Eschenmayers Archiv für tierischen Magnetismus, aus dem Jahre 1820 her. Dieser teilt mit, daß ein deutscher Reisender, der sich H. v. Pl. nannte, im 4. Stück des ersten Bandes des „Vaterländischen Museums" (Fr. Per-

thes, Hamburg 1810, S. 462) Briefe über Gripholm, dat. Stockholm, 16. Juni 1810, veröffentlichte, in denen das angebliche Erlebnis Karls vom Jahre 1676 erwähnt wird. Der Bericht soll in Schweden handschriftlich zirkuliert haben, aber auch in anderen Ländern verbreitet worden sein. Er nennt es ein altes Gespenstermärchen, das schon lange durch einige Hände als politische Seltenheit lief, ohne daß man seinen Ursprung wußte, wiewohl einige erzählten, es sei aus einer im Reichsarchiv befindlichen Originalurkunde abgeschrieben worden. Auch der schwedische Historiker Ernst Carlson bezweifelt sie (M. Rahn: Uebers. Welt, IX. Jhrg., Nr. 6). Auffällig ist übrigens, daß in den verschiedenen Quellen die mit der Handlung verbundenen Personen verschiedene Namen tragen und daß auch der Ausgangspunkt der Geschichte verschieden angegeben ist. Die Ueberlieferung ist also nicht so, daß sie als vertrauenswürdig bezeichnet werden kann. So'ange nicht die angebliche Urkunde gefunden und deren Echtheit nachgewiesen ist, muß damit gerechnet werden, daß es sich dabei, um mit Illig zu reden, um eine Zweckvision handelt, die dazu bestimmt war, in Zeiten der Verwirrung und der Gewaltakte den Glauben des Volkes an eine bessere Zukunft über Wasser zu halten. H. Hänig.

Gedankenübertragung. Ein Arbeiter einer Firma in Schwaan war durch Krankheit ans Bett gefesselt und lag allein ohne Aufsicht in seinem Zimmer. Er schraubte die Ofentür zu, bevor die Kohlen durchgebrannt waren. Durch ausströmende Kohlenoxydgase wurde er vergiftet und betäubt. Da wurde seine Braut an ihrer Arbeitsstätte von einer seltsamen Unruhe befallen; sie sagte, sie müsse sich rasch einmal nach ihrem Verlobten umsehen, und lief schnellstens heim. Das Mädchen fand den jungen Mann in tiefer Bewußtlosigkeit, holte Hilfe, und es gelang, nach längeren Wiederbelebungsversuchen ihn vom Tode zu retten. Er wurde mit einem Krankenauto in eine Rostocker Klinik gebracht.

(Mittagsblatt, Hamburg).

Schicksalstage von Verbrechern. Die Kriminalpsychologische Gesellschaft von Paris hat an Gerichte, Strafanstalten und eine Reihe anderer in Betracht kommender Behörden ein Rundschreiben gerichtet, dessen Inhalt auch außerhalb des engen Kreises der Fachleute Beachtung verdient. Untersuchungen in Deutschland, Frankreich und Amerika führten in letzter Zeit zu dem überraschenden Ergebnis, daß Gewohnheitsverbrecher stets an Tagen Delikte zu verüben pflegen, die die Wissenschaft als periodische Tage zu bezeichnen pflegt.

Bekanntlich hat der kürzlich verstorbene deutsche Forscher W. Fließ nach langjährigen Studien die damals kühn anmutende Behauptung aufgestellt, daß im Leben jedes Menschen, ob Mann oder Frau, eine Periodizität nachweisbar ist. Bei Männern kommen diese periodischen Schwankungen hauptsächlich psychisch zum Vorschein, und zwar meist als Depressionen, Unlust, Verringerung der Arbeits- und Leistungsfähigkeit und dergleichen mehr. Diese Schwankungen stellen sich gewöhnlich in Zeitabschnitten von je dreiundzwanzig Tagen ein.

Die Untersuchung dieser Stichtage bei Wiederholungsverbrechern hat gezeigt, daß die Verübung der Delikte mit überraschender Gesetzmäßigkeit auf solche Stichtage fiel.

Es lag daher der Gedanke nahe, einen inneren Zusammenhang zwischen diesen beiden Erscheinungen zu suchen. Die Kriminalpsychologische Gesellschaft stellt sich nun die Aufgabe, diesem Problem auf den Grund zu gehen und an Hand eines großen Erfahrungsmaterials, wie es die Daten aus den Gerichtsakten und Tagebüchern der Strafanstalten darstellen, zu entscheiden, ob die Vermutung richtig sei, daß Delikte bei Gewohnheitsverbrechern durch die seelische Verfassung an periodischen Tagen begünstigt werden. (Mittagsblatt, Hamburg).

Die Chemie der Gedanken. Professor Elmer Gates äußert sich folgendermaßen über die Chemie der Gedanken: „Wie ich bereits früher betont habe, habe ich gefunden, daß schlechte und unangenehme Gefühle im Körper schädliche Produkte erzeugen, die dem Körper schädlich sind, während gute, angenehme und wohlwollende Gedanken dem Körper zuträglich sind. Durch Analyse können in der Transpiration und in den Absonderungen die schädlichen Erreger wahrgenommen werden.

Angenommen, der Schweiß verschiedener Menschen, die eine verschiedene Sinnesart haben, wird chemisch analysiert. Aus der Untersuchung heraus kann der Arzt erkennen, ob der betreffende Mensch übel gelaunt, haßerfüllt oder wohlwollend und fröhlich war. Mit einem Wort, jeder boshafte Gedanke verändert die Zellen und den Organismus des Körpers, wohingegen jeder gute Zug einen neuen, Leben befördernden Wechsel erzeugt. Eine edle und großmütige Tat segnet den Geber sowohl wie den Empfänger. Jeder Gedanke, der in die Seele einzieht, verändert im Hirn den Bau der Zellen, und dieser Wechsel allein ist beständig.

Herstellung eines einfachen Odmessers. Vor Jahren wurde in der Zeitschrift „Pall Mall Magazine" ein interessantes kleines Instrument beschrieben, das, aus Kartonpapier hergestellt, in einem Glaszylinder eingeschlossen ist und auf einer Nadelspitze balanzieren kann.

Dieses Instrument ist für eine Macht oder Kraft empfindlich, die dem menschlichen Körper entspringt. Nämlich, sobald man die Hand gegen das Instrument bringt, dreht es sich ganz rasch um sich selbst.

Dr. Buraduc aus Paris erklärt, dieses Wunder sei durch die Lebenskraft hervorgerufen. Dr. Joire ist der Meinung, daß die Kraft der Nerven die Ursache der Bewegung ist, und Herr Legge, der Herausgeber der genannten Zeitschrift meint, es sei die menschliche Elektrizität. Dr. Loeb hat jedoch bewiesen, daß Lebenskraft, Nervenkraft und menschliche Elektrizität dasselbe bedeuten. Sie alle waren jedoch der Meinung, daß die Kraft, die das Instrument bewegt, dem menschlichen Körper entspringe, und sie haben versucht, diese Macht zu beherrschen und zu leiten, um ihre Quelle zu finden. Ich habe versucht, eine Aenderung an dem Apparat zu treffen und bin zu dem Resultat gekommen, daß die Gedanken allein ohne die Hilfe der Hände das Instrument bewegen können. Meine Versuche sind jedesmal geglückt; ich will aber trotzdem nicht behaupten, daß ich die Gesetze des Perpetuum mobile erfunden habe. Ich setzte das Instrument in Bewegung, indem ich alle meine Gedanken auf den einen Punkt konzentrierte. So lange ich meine Augen auf die rechte Seite richtete, drehte es sich von rechts nach links, wechselte ich jedoch meinen Blick und konzentrierte ich meine Aufmerksamkeit auf die linke Seite, dann drehte es sich von links nach rechts. Beschäftigte ich mich längere Zeit damit, dann verlor ich bald die Herrschaft darüber. Ich kann für dieses Experiment keine Erklärung finden, glaube aber, daß die Bewegung ihre Ursache in der menschlichen Kraft hat, und ich wurde in meiner Annahme um so mehr bestärkt, als ich nach kurzer Erholung bereits wieder imstande war, das Experiment zu wiederholen. Entfernungen hatten darauf wenig Einfluß, ich konnte ebenso gut in einer Entfernung von sechs Zoll wie in einer Entfernung von sechs Fuß meine Kräfte wirken lassen

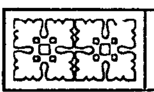
Herr Legge behauptet, daß eine flache Karte oder ein Stück Glas, das man über den Zylinder legt, die Bewegung hemmt. Bei meinen Versuchen fand ich jedoch, daß ich trotz der deckenden Karte das Instrument in Bewegung setzen kann, nur war die Bewegung eine viel langsamere.

Jeder kann sich in wenigen Minuten das Instrument herstellen und sich selbst den Beweis dafür liefern. Ich bemerke noch, daß man nach einer reichhaltigen Mahlzeit kaum imstande ist, das Instrument zu bewegen, da in diesem Falle alle Kräfte für die Verdauung aufgebraucht werden. Man setze sich in einen rechten Winkel davor, d. h., die Angriffspunkte müssen rechts und links vom Körper sein. Ein tiefer Atemzug hilft gewöhnlich, die Bewegung hemmen. Eine Variation des oben genannten Instrumentes ist folgendes: Man nehme drei viereckige Stück Kork oder Mark, deren Seiten ungefähr $^1/_8$ Zoll lang sind; man schneide zwei dünne Zweige, die $1^1/_2$ Zoll lang sind, und schiebe sie in den einen Kork. $^1/_4$ Zoll einer Nadel steche man in die Mitte des Korkes, sodaß die Spitze ungefähr $^1/_{16}$ Zoll heraussteht; auf das andere Ende des dünnen Zweiges schiebe man das andere Stück Kork, und um ein besseres Gleichgewicht zu erhalten, lasse man den Kork ein wenig hinausstehen. Um nun dieses Instrument vor Zugluft sicher zu machen, stelle man einen gewöhnlichen Lampenzylinder darüber. Die besten Erfolge erzielt man, wenn man das Experiment ohne Zeugen versucht.

(Owen H. Bott.)

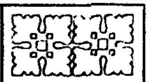
Gedankenpläne. Ich glaube, es ist möglich, unsere Gedanken durch unseren Willen so zu leiten, daß sie die Personen treffen, für die sie bestimmt sind. Ein alter, bekannter Aberglaube sagt, daß Menschen schlecht von uns sprechen, wenn unser linkes Ohr klingt. Es ist dies der Gedankenstrom von einem Menschen zum anderen, eine Art drahtloser Telegraphie, die wir Telepathie nennen. Hunderte von Beispielen beweisen die Macht des Gedankens, und keine Entfernung ist groß genug, um dieser Macht zu widerstehen.

Menschen, die eine starke Willenskraft haben und über den Wert der Gedanken unterrichtet sind, haben eine große Verantwortlichkeit gegen die Menschheit. Denn sie sind imstande, Tausende von Menschen, die einen schwachen Willen haben und die unglücklicherweise in den Bereich ihrer Gedankenschwingungen kommen, ihrem Willen zu unterwerfen. Ich glaube richtig zu gehen, wenn ich annehme, daß die Mehrzahl der Menschen nur diejenigen Gedanken hat, die sich aus den Gedankenwellen anderer ihnen mitteilen. Wenn eine große Anzahl von Menschen, die von einem starken Willen beseelt und von dem Wert der Gedanken überzeugt sind, alle an denselben Gegenstand dächten, so wären sie imstande, Wunder zu vollbringen. A. V. Segno.



Büchertisch.

Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.



„Magia Cosmosophica" von Fra. Gregorius. Magische Briefe, 2. Serie Nr. 9. 75 S. Brosch. Mk. 5.—. Okkulter Buchverlag „Inveha", Berlin.

Vor dieser Schrift muß der Kritiker ohnmächtig die Feder strecken, denn Br. Gregorius kramt aus angeblichen Logenarchiven ein derart profundes Geheimwissen zusammen, daß kein Verstand der Verständigen mehr ausreicht. In solchen Fällen muß sich bekanntlich das kindliche Gemüt betätigen. Und wahrlich: die Leser, die so viel „esoterisches Denken" besitzen, um an diesem magisch-kosmosophischen Quark Gefallen zu finden, müssen um ihres kindlichen Gemütes beneidenswert sein. Wer solch denkerischer Verzichtleistung fähig ist, vermag sicherlich Himmel und Hölle zu bezwingen; preist doch bereits die Hl. Schrift gewisse Menschen selig und verspricht ihnen das Himmelreich als Kompensation für ein

bestimmtes Manko. Die Zahl der „eingeweihten Logenschüler", an welche diese Schrift sich vornehmlich wendet, ist sicherlich gering; es ist daher schade um das schöne Papier, und diese Geistesschätze wären besser auf immer in den „Geheimarchiven" des Br. Gregorius geblieben. E. Hentges.

Anbetung mir! Indische Offenbarungsworte. Aus dem Sanskrit ins Deutsche gebracht von Heinr. Zimmer. 56 S. R. Oldenbourg, München 1929. Mk. 3.20.

Die vorliegende Uebersetzung der sogen. „Aschtavakra-Gita" von H. Zimmer enthält Betrachtungen und Sprüche im Sinne der indischen Weltanschauung, die auch auf den Europäer ergreifend wirken müssen: das unstillbare Sehnen nach der Erlösung, nach dem Aufgehn in dem zeitlosen Gottsein, in dem auch das ewige Rad der Wiedergeburten zum Stillstand gekommen ist. Die Sprache ist auch in der Uebersetzung erhaben, die Ausstattung einfach und doch gefällig, sodaß dieses Brevier indischer Lebensweisheit zweifellos viele Freunde finden dürfte. H. Hänig.

Spiel um den Elefanten. Ein Buch von indischer Natur. Aus dem Sanskrit ins Deutsche gebracht von Heinr. Zimmer. 192 S. 6 Tafeln. R. Oldenbourg, München. 1929. Mk. 8.50.

Das vorliegende Buch scheint an sich für die Kenner der indischen Kultur bestimmt zu sein, insofern es interessante Einblicke in die indische Zoologie und Tierkunde, die Art der Behandlung des Elefanten, seinen Fang etc. tun läßt. Indessen ist das Thema noch etwas weiter gefaßt, als der Elefant, d. h. der in seiner ursprünglichen Schönheit, geradezu als das Tier Indiens erscheint, von dem ein Weltweiser wie Schopenhauer sagen konnte, daß die Idee dieses Tieres unvergänglich sei. Besonders interessant ist in dieser Hinsicht die Einleitung aus der Feder Prof. Zimmers, die auch für die Mythologie des Abend- und Morgenlandes vieles Bedeutsame bringt. Ein Nachwort des gleichen Gelehrten behandelt die Stellung dieses Tieres in der indischen Literatur, einige seltene Abbildungen sind dem gut ausgestatteten Buche beigegeben. H. Hänig.

Du und das Dasein. Offenbarungen von Carl Blecher. R. Besser Nachf., Leipzig. Gebd. 3.50. Porto 30 Pfg.

Der Verfasser, der durch seine Schriften bereits weiteren Kreisen bekannt ist, macht in diesem Werke den Versuch, die spiritualistische Weltanschauung in leicht faßlichen Rhythmen einem größeren Leserkreise vorzutragen. So wird dem Leser, der dem Werke mit dem nötigen Verständnis folgt, das Uebersinnliche wesenhaft, und er wird selbst ein Wissender, der im Unendlichen den letzten Ursprung seiner Wesenheit gefunden hat. Das Werk könnte vielen in diesem Sinne sehr wohl ein Führer werden, auch die vornehme Ausstattung dürfte ihm viele Freunde werben. H. Hänig.

Mary Röttger. Seelenwanderung. Röttger-Verlag, Bad Harzburg. Mk. 6.—.

Wie der Titel des Buches zeigt, handelt es sich in diesem Roman um die Schicksale einer Seele in der Reihe der Wiedergeburten. Man wird in manchem an Gjellerups „Pilger Kamanita" erinnert, dessen unvergleichliches Pathos die Verfasserin allerdings nicht erreicht hat; immerhin finden sich auch hier Stellen von großer Schönheit, die auf eigene innere Erlebnisse zurückgehen mögen. H. Hänig.

J. C. van Wageningen. Die Astrologie, ihre Bedeutung und Tragweite. Aus dem Holländischen übersetzt von Dr. J. de Kruyff. Verlag P. Dz. Veen, Amersfoort. 306 S. Brosch. Mk. 7.—, gebd. Mk. 10.—.

Dieses sehr anregend geschriebene Buch, das sich vornehmlich an einen größeren Leserkreis wendet, bildet eine vortreffliche Werbeschrift für die Astrologie.

Um dem Laien einen Einblick in das Wesen und die Technik der astrologischen Divination zu gewähren, bringt der Verfasser vorerst eine ausführliche Charakter- und Schicksalsstudie des ehemaligen deutschen Kaisers, die wohl das Sachlichste und Gediegenste ist, was bisher von Astrologen über die Nativität Wilhelm II. veröffentlicht worden ist. Anschließend daran folgen sieben kleinere, flott geschriebene Charakterskizzen aus den Horoskopen von Mussolini, Napoleon I., Krishnamurti, Kant, Tolstoi, Multatuli und Landru. Den Fundamentalsatz der Astrologie, daß Menschen, die unter den gleichen Konstellationen geboren sind, auch ähnliche Charaktereigenschaften besitzen müssen, demonstriert der Verfasser in einer für den Laien sehr ansprechenden Weise dadurch, daß er die sich aus dem Sonnen- und Mondstand ergebenden 144 Charaktertypen in prägnanten Worten skizziert und die Richtigkeit dieser Deduktionen durch Auszüge aus Biographien von über 240 bekannten Persönlichkeiten nachweist. Durch die geschickte Auswahl dieser Beispiele und der biographischen Belege besitzt dieser Hauptteil des Buches einen besonderen Reiz und wird nicht verfehlen, einen tiefen Eindruck auf den unbefangenen Leser zu machen. Der Verfasser beschließt sein Buch mit einem kurzen Hinweis auf die Verwendung der Astrologie auf medizinischem Gebiet. Zusammenfassend läßt sich sagen: ein recht interessantes und originelles Buch, das der Laie wie auch der Fachmann mit Nutzen lesen wird. E. Hentges.

Frhr. von Klöckler. Solarhoroskop, Transite und aktuelle Konstellationen. 28 Abb. 190 S. Astra-Verlag, Leipzig 1929. Brosch. 6.— Mk., gebd. 7.50 Mk.

Es fehlte bisher an einer rationellen und systematischen Darstellung der Prognosetechnik auf Grund des Solarhoroskops. Diese Lücke hat v. Klöckler in anerkennenswerter Weise ausgefüllt. Wer das kapitale Werk „Die Astrologie als Erfahrungswissenschaft" gelesen hat, kennt die kritische Einstellung des Verfassers zu den Fragekomplexen der Horoskopie, und diese Geisteshaltung kennzeichnet auch das vorliegende Buch. Ausgehend von dem methodologisch richtigen Grundsatz, daß für den wissenschaftlichen Betrieb der Astrologie fiktionsarme Prognoseverfahren fiktionsreichen vorzuziehen sind, verwirft dieser Forscher die herkömmliche, auf den mannigfachen Direktionsberechnungen aufgebaute Prognosetechnik, sowie auch die überlieferte Theorie von den Hausherren, und begründet in diesem Werk die aus den engen Zusammenhängen zwischen Geburts- und Solarhoroskop, Transiten und aktuellen Konstellationen sich naturgemäß ergebende Systematik der Prognose. Seine Ausführungen haben die strenge Folgerichtigkeit und auch die knappe, klare Ausdrucksweise eines mathematischen Lehrsatzes. An zahlreichen, ausführlich besprochenen Beispielen werden die prinzipiellen Ausführungen über dieses wegen seiner logischen Einheitlichkeit bestechenden Prognosesystems erläutert. E. Hentges.

Alan Leo. Die Deutung des Horoskops. Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Gerhard Naumann. Theosophisches Verlagshaus, Leipzig 1929. 491 S. Brosch. 12.— Mk.; gebd. 15.— Mk.

Alan Leos Lehrbücher bedürfen eigentlich keiner weiteren Empfehlung; sie bilden anerkanntermaßen die unentbehrliche Grundlage jedes ernsthaften Astrologiestudiums. Alan Leo war nicht nur ein Astrolog von hohem Rang, sondern er besaß auch eine seltene didaktische Begabung. Der rechnerische Teil der Astrologie ist verhältnismäßig leicht erlernbar, doch die Technik der Horoskopdeutung hat mancherlei Mucken, und hier schwindet beim Selbststudium manchem der Mut. Wer jedoch unter Alan Leos Führung die Horoskopdeutung nicht lernt, der lernt's nimmermehr, denn dessen Lehrbücher führen stufenweise ein in die Fülle der

Beiträge zur okkulten Wissenschaft.

Essays hervorragender ausländischer Autoren. Von Ludwig Deinhard.
Brosch. Mk. 1.60.

Hier wird die wichtige Frage, ob es Menschen gibt, die in Bezug auf ihre Wahrnehmungsorgane eine höhere Entwicklungsstufe des ganzen Geschlechts darstellen, die also hellsehend sind, eingehend beantwortet. Die Antwort lautet, daß es einer größeren Anzahl Menschen möglich ist, metaphysische Experimente und Beobachtungen zu machen. Außer den fünf physischen Wahrnehmungsorganen können noch andere Sinne entwickelt werden, und das Ergebnis dieser Entwicklung ist, daß das Wissen in Sphären der Natur dringen kann, die den gewöhnlichen Sinnesorganen vollkommen verschlossen sind.

Zur okkulten Psychologie der Gegenwart.

Essays von Ludwig Deinhard. Brosch. Mk. 1.50, geb. Mk. 2.50.

Aus dem Inhalt: Der Astronom Camille Flammarion als psychischer Forscher — Die englisch-amerikanische Gesellschaft für psychische Forschung und die von ihr begründete Psychologie der Zukunft. – Lebensrettung auf übersinnlichem Wege.

Märchen von den Elementargeistern.

Von A. v. Ulrich. Mk. 1.—.

Inhalt: Salamander. — Sylphe. — Nixenreigen. — Der gute Nix. Gerettet. — Kleine Leute. — Wichtelmännchen.

Diese gemütvollen Märchen haben in okkultistischen Kreisen viel Anklang gefunden.

Schriften von Friedrich Graf von und zu Egglofstein.

Wer oder was ist Gott?

Brosch. Mk. 0.50.

Inhalt: Die anerkannten Eigenschaften Gottes. — Gott und der Mensch. — Das Persönliche und das Unpersönliche in Gott. — Die Abendmahlslehre. Gott im Menschen.

Wiedergeburtslehre, Sonnenreligion und Christentum.

Brosch. Mk. 1.20.

Inhalt: Die Bibel als fehlbares Menschenwerk. — Wiedergeburtslehre, Sonnenreligion und Christentum. — Wiedergeburtslehre, Sonnenreligion und Vernunft. — Religion und Moral.

Das Buch des Lebens und die sieben Siegel.

Brosch. Mk. 0.50.

Inhalt: Das Buch des Lebens. — Sonne, Mond und Sterne. – Das Großsiegel Gottes.

Die Auferstehung im Fleische.

Brosch. Mk. 0.80.

Inhalt: Das ewige Heute. — Die Auferstehung im Fleische. — Der Rechtsfrieden. — Die Rassefrage. — Die Grundlagen der Kultur.

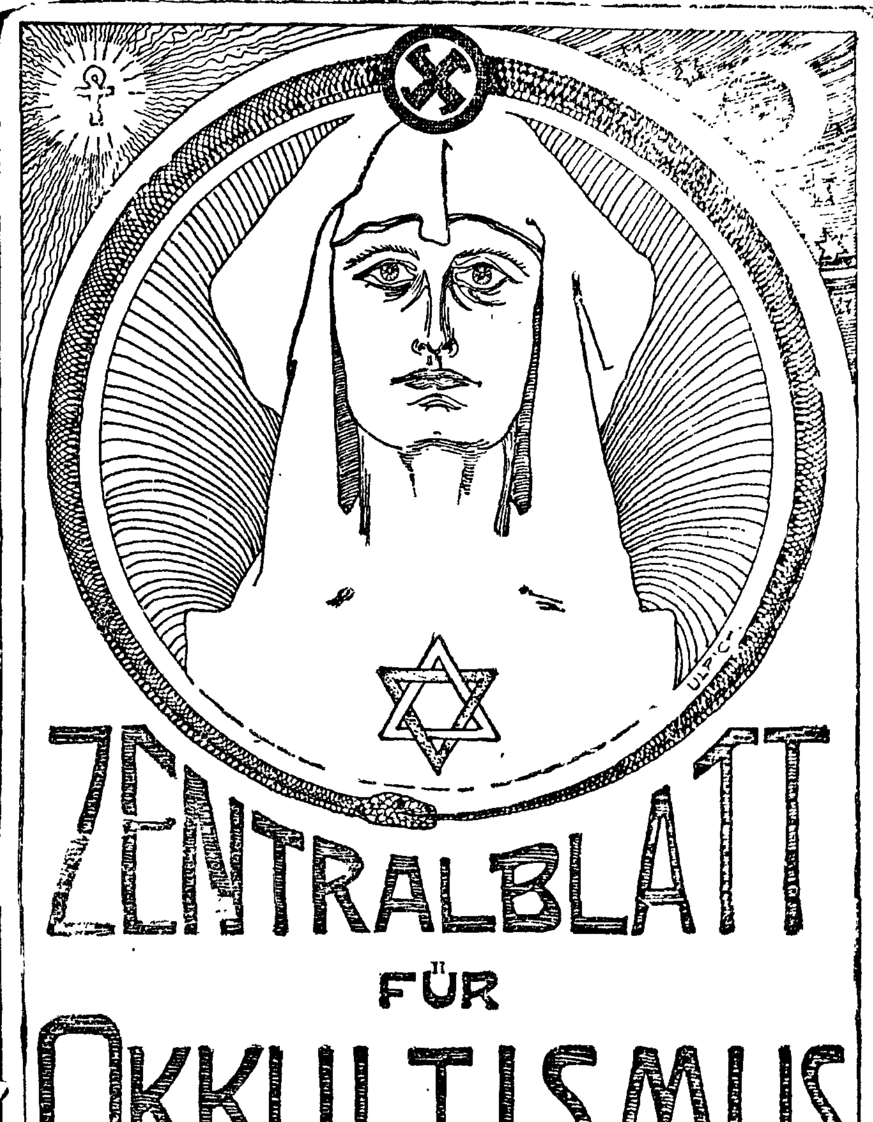
Nachdem der Verfasser in seinen ersten drei Schriften die allgemeinen religiösen Grundlagen seiner Weltanschauung beleuchtet hat, sucht er in der vierten, von der gegebenen Grundlage ausgehend, eine Anknüpfung an praktische irdische Fragen. Für ihn ist unsere irdische Tätigkeit die Hauptsache, das Erdenleben ist ihm ein wichtiger Teil des ewigen Lebens, das mit dem Gesamtleben der Menschheit in der Hauptsache eins ist, denn er ist der Auffassung, daß die Verhältnisse der irdischen Menschheit auch nach unserm Tode unser jeweiliges Leben wesentlich beeinflussen. Deshalb legt er auf Gesundheit, Kraft, Schönheit, Liebe, kurz auf möglichst hohe Glücksmöglichkeiten für die Menschheit als Ganzes, besonderen Wert.

Christentum, Materialismus und Spiritismus.

Eine zeitgemäße Betrachtung von Chortander. Mk. 0.80.

„Die Schrift ist eine populär gehaltene Verteidigung des Spiritismus, den der Verfasser für den natürlichsten Freund des Christentums hält und von dem er überzeugt ist, daß er den Materialismus und Monismus überwinden werde. Er hält ihn für das wahre Band zwischen Religion und Wissenschaft." (Neue Weltanschauung.)

Druck von Gustav Krause Ellrich a. H.



MONATSSCHRIFT ZUR ERFORSCHUNG
DER GESAMTEN GEHEIMWISSENSCHAFT

VERLAG MAX ALTMANN, LEIPZIG.

Kü.

Inhalt:

Seite

astrologischen Wissenschaft. Der Wert dieser Schriften besteht weniger darin, daß sie ein formales Wissen vermitteln, als daß sie den Schüler anleiten, astrologisch zu denken. Es ist nur zu bedauern, daß diese Standardwerke der modernen Astrologie den deutschen Interessenten nicht schon früher zugängig waren. Mit gewohnter Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit hat Dr. Naumann das vorliegende Werk in fein geschliffener Sprache übersetzt. E. Hentges.

K. E. Neupert. Licht — mehr Licht! Naturphilosophische Neuheit. 36 S. Preis 1.— Mk. Selbstverlag: Augsburg, Eberlestraße 56.

Neupert ist der Entdecker eines neuen Weltbildes: die Erde ist eine Hohlkugel, aber wir leben nicht auf deren Außenseite, sondern in dem konkaven Innenraum. In diesem Heftchen sucht der Verfasser seine Ideen zu verbreiten, indem er das bisherige Weltbild als einen logischen Trugschluß hinstellt und die verschiedenen Beweise zu Gunsten seiner Erdtheorie summarisch darlegt. E. Hentges.

Rud. Vöckler. Das Mysterium des siderischen Pendels. Verlag: Bernhard Sporn, Zeulenroda. Mk. 1.20.

Dieses 48 S. starke Heftchen will in knapper und volkstümlicher Weise in die verschiedenen Arbeitsgebiete der sogenannten Pendelforschung einführen, unter gänzlichem Verzicht auf jedwede kritische Erörterung der zahlreichen Fragekomplexe dieses Gebietes. E. Hentges.

Viktor Rockers. Orion-Bücher, Bd. I. Inhalt: Horoskopdeutung, Lebenskreiszeichnung, Häuserdekane, Zeichen und Planeten-Werte-Tafeln. 2.50 Mk. Selbstverlag: Hagen, Emst. (Westf.)

Diese 51 Seiten starke Broschüre ist eine recht brauchbare Gedächtnisstütze für den angehenden Astrologen, denn außer einer kurzen Anleitung für den Entwurf des Horoskops und des Lebenskreises nach der Methode Glahns hat der Verfasser in prägnanten Sätzen die Grundregeln für die Analyse des Horoskops zusammengestellt und die verschiedenen Deutungsmöglichkeiten der einzelnen Horoskopelemente in klaren Uebersichtstabellen und in gut gewählten Stichworten resümiert. Speziell seine Charakterisierung der 12 Zodiaktypen zeugt für eingehende Sachkenntnis und feines psychologisches Verständnis. Die von Glahn eingeführte Unterteilung der Horoskophäuser ist vom Verfasser weiter ausgebaut und in einer besonderen Beilage recht übersichtlich zusammengestellt worden. Die Tabelle zur Errechnung des Stärkeverhältnisses der Planeten hat m. E. jedoch einen zweifelhaften Wert. E. Hentges.

Eugen Grosche. Die Symbolik des Tau und des Pentagramm. Heft 3 der Logenschul-Vorträge der „Fraternitas Saturni". Okkulter Buchverlag „Inveha", Berlin. Preis Mk. 1.—.

In doktoralem, selbstsicherem Tone trägt der Verfasser die bekannte „esoterische" Salbaderei über Tau- und Pentagrammzeichen vor, die zwar in gewissen okkultistischen Kreisen als abgrundtiefes Wissen gilt, in Wirklichkeit jedoch nur ideenloser Wortschwall ist. E. Hentges.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: Max Altmann, Leipzig.

XXIII. Jahrgang. | März 1930 | 9. Heft

Beiträge und Zuschriften für das „Zentralblatt für Okkultismus" sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Strasse 5.

Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 50 Pfg. Porto, Ausland 60 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes ausser Abonnement Mk. 1.30 einschliessl. Porto.

Falls am Ende eines Jahrgangs nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Anzeigenpreise: 25 Pfg die einspaltige, 50 Pfg. die zweispaltige Millimeterzeile bzw. deren Raum

Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Leipzig Nr. 52798.

Die natürlichen Grundlagen der Astrologie.

Von Oskar Schlemmer. (Schluß.)

Eine der wichtigsten Grundlagen für die Horoskopdeutung sind die Aspekte, das sind die Winkel, aus denen sich die Planeten anblicken. Für Nichtastrologen sei bemerkt, daß die Opposition (wenn zwei Planeten in einem Winkel von 180 Graden stehen), die Quadratur (90 Grade), die Halbquadratur (45 Grade), als schlechte, unharmonische Aspekte betrachtet werden, weil sie anzeigen, daß im Leben des Geborenen stärkere oder schwächere Widerstände zu besiegen sind. Sie sind also als Zeichen eines bevorstehenden Kampfes zu werten, in dessen Gefolge ja meist das Leid sich befindet.

Die guten oder harmonischen Aspekte sind: Der Trigonalschein (ein Winkel von 120 Graden), der Sextilschein (60 Grade), das Halbsextil (30 Grad). Außerdem gibt es noch einige Aspekte, wie die Konjunction, d. i. wenn zwei Planeten am selben Punkte des Himmels stehen oder nur einen Winkel bis 10 Grad bilden, deren Auswirkung nach der Qualität der sie bildenden Planeten beurteilt wird; ferner das Paralell, Biquinctil, Quincunx etc.

Das Horoskop wird in 12 Felder oder Häuser eingeteilt, welche die hauptsächlichsten Interessensphären des menschlichen Lebens umgrenzen.

Dies sowie die Qualität der einzelnen Planeten und Tierkreiszeichen gehört zur Technik der Astrologie, mit der ich mich hier

nicht weiter befassen kann. Das Gesagte genügt, um in groben Umrissen die Grundlagen zu bezeichnen, nach welchen der Astrologe ein Horoskop deutet.

Allerdings ist eine Horoskopdeutung nicht so einfach, wie man nach Vorstehendem schließen könnte. Wohl kann man sich im allgemeinen über die Auswirkung der Gestirnstellungen durch Bücher informieren; doch lassen sich diese Auswirkungen nicht schematisieren, da es nicht nur auf den Aspekt zwischen zwei Planeten ankommt, sondern auch darauf, wo jeder dieser Planeten steht, ebenso wie die betreffenden Häuser gleichzeitig von den andern Planeten bestrahlt werden. Die Permutationsrechnung von 12 Häusern, deren jedes über mehrere Interessensphären eines Menschen Auskunft geben soll, 12 Tierkreiszeichen, 9 Planeten und nur 8 Hauptaspekten ergibt zehntausende von Möglichkeiten, so daß eine Horoskopdeutung an das Kombinationstalent des Astrologen große Anforderungen stellt. Natürlich ergeben sich viel festere Grundlagen für die Deutung, wenn man den Geborenen und seine gesellschaftlichen und sonstigen Verhältnisse kennt, da ja die gleiche Gestirnstellung sich in ihrer Auswirkung bei verschiedenen Menschen anders darstellen wird. Mit dem Sturze eines Ministers ist beispielsweise nicht notwendigerweise Arbeitslosigkeit verbunden, dagegen mit dem Verluste der Stellung eines kleinen Arbeiters oder Beamten in unserer Zeit wahrscheinlich. Es ist eben alles relativ, und wenn zwei Menschen zur selben Minute am selben Ort geboren werden, von denen der eine Sohn einer herrschenden Familie ist, der andere der eines Kaufmannes, so werden sich die großen Ereignisse ihres Lebens zwar gleichzeitig abspielen, aber bei jedem anders in Erscheinung treten. Beim Fürstensohn wird ein Trigon in den entsprechenden Häusern vielleicht eine Machtvermehrung, beim Kaufmann eine gut ausgenützte geschäftliche Konjunktur bedeuten. — Dazu kommt noch, daß nicht jede Gestirnstellung sich auswirkt. Warum das ist, wissen die heutigen Astrologen nicht; ich bezweifle jedoch nicht, daß die Alten es gewußt haben. Nach der okkulten Lehre wäre eine Quadratur eine angezeigte Prüfung, als ein gestelltes Problem aufzufassen, dessen richtige oder falsche Lösung sich an den Folgen zeigt. Das ist so zu verstehen: Da jeder Mensch eine Zusammensetzung von verschiedenen Eigenschaften ist, deren Qualität und Stärke durch die Stellung der Planeten in seinem Horoskop ausgedrückt wird, so müssen sich in seinem Leben Situationen ergeben, bei welchen er vor die Wahl gestellt wird, entweder so oder so zu handeln, edel oder unedel, selbstlos oder selbstsüchtig. Die Quadratur, bei

welcher zwei Planeten aus einem Winkel von 90 Grad auf ihn wirken und darum besonders stark die ihnen entsprechenden Eigenschaften beim Geborenen auslösen, zeigt an, daß die derzeitigen Charaktereigenschaften eines Menschen der bevorstehenden Situation nicht gewachsen sind und die Ursachen einer Niederlage in dem kommenden Kampfe sind. Handelt ein Mensch in einem solchen Falle gut, richtig, harmonisch, so erscheint es nicht ausgeschlossen, daß die üblen Folgeerscheinungen der Quadratur ausbleiben. — In den meisten Fällen wirken sich jedoch die Aspekte, zumindest die großen, sinnfällig aus, weil sie, wie die okkulte Lehre es nennt, reifgewordenes Karma anzeigen, d. s. Folgen von Ursachen, die der Mensch in diesem oder einem vorhergehenden Leben gesetzt hat.

Damit kommen wir nun zum Problem der Willensfreiheit. Ich sagte früher, daß durch das von den Eltern ererbte Zellenmaterial und die Verhältnisse, in die wir hineingeboren wurden, für jeden Menschen etwas Zwingendes gegeben sei, indem dadurch im vorhinein bestimmt würde, wie sein Verhalten bei den gestellten Lebensaufgaben sein würde. Im Zusammenhange mit der Strahlenwirkung der Planeten sähe es nun so aus, wie wenn der Mensch vollkommen unfrei wäre und die Deterministen recht hätten. Ich will nun das Problem der Willensfreiheit vom Standpunkte der okkulten Lehre beleuchten. Diese sagt:

Das Schicksal eines Menschen ist nicht deswegen so, weil im Momente seiner Geburt die Sterne eine bestimmte Stellung einnahmen, sondern ein Mensch kann sich nur in dem Moment verkörpern, wenn im Kosmos gerade die Verhältnisse herrschen, welche der Entwicklung seines transzendentalen Ichs entsprechen. Der Mensch ist nichts anderes als eine Kopie der im Moment seiner Geburt herrschenden Verhältnisse und Schwingungen. Diese Verhältnisse werden durch den Gestirnstand angedeutet.

Was ist das transzendentale Egô? Ein Urgeist, der sich in — nicht aus — Gott abgespaltet, aus dem Allbewußtsein losgelöst und in die dichte Materie begeben hat, um zum Bewußtsein seiner selbst zu gelangen. Durch unzählige Verkörperungen, erst im Mineralreich, dann in der Pflanzen- und Tierwelt, hat er sich individuell zum Menschen entwickelt. Die jeweilige irdische Erscheinungsform verschwand, das transzendentale Selbst bleibt ewig. In ihm ist die Erinnerung an alle die Erfahrungen verankert, die es im Laufe der Zeiten in der Welt des groben Stoffes gesammelt hat, deren Produkt die gegenwärtige Erscheinungsform des Men-

schen ist. In ihm liegt, ja es ist selbst das Kraftschema, nach dem sich jeder Mensch äußerlich und innerlich bildet, so wie im Wasser unsichtbar die Kraftlinien vorhanden sind, nach welchen sich die Eiskristalle bilden und zusammensetzen. Was ist denn die Geburt anderes als ein Herniedersteigen aus der luftigen Welt der Feinstofflichkeit in die des groben Stoffes und ein Erstarren in der Form — ein Kristallisieren? Sie ist die Verbannung aus dem Paradiese in die Welt der groben Widerstände, die uns zwingt, im Schweiße unseres Angesichtes unser Brot zu essen, d. h. den Leib zu ernähren und zu bekleiden, die es dem Weibe auferlegt, mit Schmerzen Kinder zur Welt zu bringen. Mit dem Niedersteigen in die chemische Welt legt sich ein dreifacher Schleier um das Ewigkeitsbewußtsein und die Erinnerungen des höheren Ego und erzeugt die Einbildung eines getrennten Selbst.

Bei seiner Wiederverkörperung zieht das Ego aus den verschiedenen Welten für jeden der zu seiner irdischen Lebensfähigkeit notwendigen Feinstoffkörper die Materie an und bildet daraus den Mentalkörper, Empfindungsleib und Ätherleib. Diese drei unsichtbaren, für uns raumlosen Körper werden in einen Mutterleib versenkt. Jedes Ego kann aber aus den verschiedenen Welten nur nach seiner Affinität Stoff anziehen, wie der Magnet nur Eisen und kein anderes Metall anzieht, d. h. es wird sich zur Bildung seiner Feinstoffkörper nur derjenigen Stoffe bemächtigen können, die seiner Entwicklung entsprechen, ihm adäquat sind.

Dadurch ist jedoch die Auswahl des Elternpaares beschränkt. In der Zeit zwischen Tod und Wiedergeburt lebt das Ego in einer Welt, in der andere Raum- und Zeitbegriffe herrschen als in unserer, und ist imstande, die Ahnenreihe der beiden Menschen, durch deren Vermittlung es sich verkörpern will, zu überblicken. Vermöge seines im körperlosen Zustande erweiterten Wahrnehmungsvermögens sieht es, ob es in dem auserwählten Elternpaar die zu seiner Höherentwicklung notwendigen Eigenschaften findet, wobei es keine Rücksicht darauf nimmt, ob das neue irdische Dasein ein dornenvolles sein wird oder nicht. Ihm ist einzig daran gelegen, Erfahrungen zu sammeln und sich ein dazu brauchbares Vehikel für die chemische Welt zu erbauen. Im Vergleich zu den in der Welt des Ego herrschenden Zeitbegriffen erscheint ein einmaliges irdisches Leben wie der Traum einer Nacht, und es übersieht dessen künftigen Inhalt ungefähr so, wie ein Luftschiffer alle die Ortschaften gleichzeitig erblickt, welche ein Fußgänger beim Wandern einzeln und hintereinander sieht. Im Besitze der Erinnerung an alle Erfahrungen aus früheren Verkörperungen überblickt es von

einer höheren Warte die Gesetze von Ursache und Wirkung, von Aktion und Reaktion. Es weiß, daß die Folgen einer jeden von einem Menschen gesetzten Ursache unerbittlich auf ihn zurückfallen müssen, und so sucht es sich Eltern, die es ihm ermöglichen, mittelst der von ihnen ererbten Eigenschaften die in früheren Leben falsch gelösten Aufgaben im künftigen richtig auszuführen und begangenes Unrecht gut zu machen, nimmt dabei aber auch Bedacht, früher erworbene Neigungen künstlerischer oder anderer Natur zu befriedigen.

Der Eintritt in das irdische Leben kann nur zu einer Zeit stattfinden, in welcher der gerade im Kosmos herrschende Schwingungsrhythmus mit dem des sich verkörpernden Ego übereinstimmt. Über diesen gibt uns das Horoskop Aufschluß und damit über die neu entstandene Persönlichkeit. Unter dieser ist keineswegs das Ego zu verstehen, sondern nur der durch die Geburt entstandene Komplex von Intellekt, Empfinden und physischem Körper. Nur über die Persönlichkeit, die Zusammensetzung und Stärke der ihr innewohnenden Eigenschaften informiert uns das Horoskop, nicht aber über das höhere Selbst, auf welches wir nur nach den Auswirkungen der Gestirnstellungen schließen können.

Die Qualität der geschaffenen Persönlichkeit entspricht also dem Stande der Entwicklung des höheren Selbst; ihre Willensfreiheit hängt aber von dem Grade ab, in welchem sich dieses in der Persönlichkeit durchsetzen kann. In unser Leben kommt die Tragik durch den Kampf zwischen dem ewigen Ich und der von ihm geschaffenen Persönlichkeit, zwischen Schöpfer und Geschöpf, der in der Bibel symbolisiert ist durch den Aufruhr Satans gegen Gott. Das höhere Selbst arbeitet in der Richtung des stärksten, die Persönlichkeit in der des schwächsten Widerstandes. Das Ego will Erfahrung, um seinen Leidensweg durch die Materie, den es, da er einmal begonnen, auch vollenden muß, schnellstens zu beenden; die Persönlichkeit will irdisches Glück.

Wenn ich früher sagte, daß die Persönlichkeit den Grundton der Skala darstellt, in welcher sich die Symphonie eines Lebens abspielt, so möchte ich das Ego als die Dominante dieser Tonart bezeichnen. In C dur ist C der Grundton, G die Dominante; nehme ich nun Ges oder Gis zum Aufbau des Dominantseptaccords, so entsteht eine Disharmonie. Um die Harmonie herzustellen, muß ich entweder den Septaccord auf G aufbauen oder die Tonart in Cis oder Ces ändern. Da aber das höhere Selbst das ewige Bleibende ist, hat sich die Persönlichkeit ihm anzupassen, damit wir zu jenem Synchronismus kommen, der einen harmonischen Ablauf des

Lebens gewährleistet. Das höhere Selbst offenbart sich uns in der Stimme unseres Gewissens, durch Reue bei unharmonischer, durch innere Gehobenheit bei gerechter Lösung einer Aufgabe, ferner aber auch bei zeitweiliger Außerkraftsetzung der körperlichen Hemmungen durch symbolische oder Wahrträume, Wachträume, Ahnungen etc. Je mehr wir unsere Persönlichkeit dem höheren Ich anpassen, umso schneller geht unsere Entwicklung vor sich. Darum sollen wir immer der inneren Stimme folgen, welche sich dadurch kennzeichnet, daß sie uns nie den bequemeren Weg, sondern den beschwerlicheren weist.

Die Frage nach der Willensfreiheit können wir also folgendermaßen beantworten: Der sichtbare Mensch ist ungefähr so frei wie das Glied eines Kettenpanzers, das nach 4 Seiten festgehalten ist. Die Gebundenheit ist gegeben durch das ererbte Zellenmaterial als Träger der Eigenschaften und die durch die Geburt aufgezwungenen Verhältnisse. Im höheren Selbst dagegen sind die individuellen Eigenschaften verankert, die es im Laufe früherer Existenzen erworben hat und zur Geltung bringen will. Ein Freiwerden ist nur möglich durch die Herstellung des Einklanges zwischen dem durch die Persönlichkeit diktierten Ich will und dem vom höheren Selbst verlangten Ich soll. Diese bedingte Willensfreiheit drückt sich aus in den 10 Geboten Gottes, in denen es nicht heißt: Du darfst nicht, sondern: Du sollst nicht, welche Verbote Selbstüberwindung zwecks Vermeidung der karmatischen Folgen verlangen. — Eine absolute Freiheit gibt es nicht, da der Mensch sowohl als Erscheinungsform als auch sein höheres Selbst nur Glieder eines großen Ganzen, unseres Sonnensystems, ist, das wieder durch die Emanationen der übrigen kosmischen Systeme beeinflußt wird.

Es ergibt sich nun die Frage, ob man sich mit Astrologie befassen soll. Wenn es jemand bloß darum zu tun ist, die Zukunft zu erforschen, dann rate ich entschieden ab: Es ist die größte Wohltat für den Erdgebornen, daß er nicht weiß, was ihn erwartet. Den meisten Menschen wäre das Leben vergällt, wenn sie wüßten, welche Schmerzen seelischer und körperlicher Natur ihnen bevorstehen, und die Furcht davor ließe sie zu keinem Genusse der wenigen schönen Stunden kommen. Abgesehen davon erinnere ich daran, daß nicht jeder Aspekt sich auswirkt. Ferner müssen wir berücksichtigen, daß heute nur kümmerliche Überreste des einstmaligen großen Wissens auf dem Gebiete der Astrologie vorhanden sind. Durch den Brand der alexandrinischen Bibliothek und durch die bis in die Neuzeit reichende Verfolgung und Vernichtung astro-

logischer Behelfe ist ein großes Wissen zugrundegegangen, und nur langsam und mühevoll kann wieder aufgebaut werden. Immerhin ist das Verbliebene und Rekonstruierte so groß, daß man sehr viel Zutreffendes über die Zukunft herauslesen kann. – Ist es jedoch jemandem darum zu tun, Selbsterkenntnis zu erlangen, dann ist die Astrologie, hauptsächlich deren Selbststudium, ein vorzügliches Hilfsmittel. Man gelangt da im Laufe der Zeit zu sehr guten Resultaten und bringt auch die Stärke auf, eventuell geoffenbarten Zukunftsereignissen mit Mut entgegenzusehen. Die Erkenntnis, daß angezeigte Quadraturen sich auch wohltätig auswirken, wenn man den rechten Weg geht, wird dazu veranlassen, nachzudenken, wie man durch geändertes Verhalten angedeutetem Unheil entflieht. Jeder schlechte Aspekt ist eine Anzeige, daß 2 oder mehrere Gewalten ihren Einfluß auf uns geltend zu machen suchen, daß möglicherweise durch gewisse schlechte Charaktereigenschaften Unangenehmes droht. Folgen wir den niederen Trieben und handeln wir zwecks Erlangung augenblicklicher Vorteile unharmonisch, so haben wir nicht nur die üblen Folgen zu tragen, sondern werden, da sich die gestellten Aufgaben erfahrungsgemäß wiederholen, durch die schlechte Gewöhnung ihre Lösung immer schwieriger finden, weil wir immer schwerer die verlangte Selbstüberwindung dazu aufbringen. Widerstehen wir aber dem bösen Einfluß, so gelangen wir in einen immer feineren Schwingungsrhythmus, der nicht nur die unharmonischen Schwingungen neutralisiert, sondern auch die manchmal unvermeidlichen Schicksalsschläge weniger empfinden läßt: Denn je feiner wir schwingen, desto weniger empfinden wir den groben Anprall des Unglücks, das den materialistischen Triebmenschen zu Boden wirft, während es durch den Edelmenschen leichter hindurchgeht oder gar unter ihm durchzieht.

Durch die Astrologie lernen wir erkennen, daß es in jedes Menschen Leben Glück und Unglück, Licht und Schatten geben muß. Der Schatten dient dazu, das Licht hervorzuheben. Ohne die Schatten wäre unser Leben unerträglich, denn Eintönigkeit tötet, Gegensatz belebt. Wir erkennen das daran, daß ein permanenter Glückszustand uns zur Gewohnheit wird und wir ihn gar nicht als solchen empfinden; erst bei einem Verlust bemerken wir, wie glücklich wir bis dahin waren. Glück und Unglück sind ja keine veränderlichen Größen; was ein Ereignis zu dem einen oder andern stempelt, ist unsere Einstellung dazu. Die Astrologie veranlaßt uns dazu, über uns selbst nachzudenken; wir erkennen durch sie die schwachen Seiten unseres Charakters und in weiterer Folge, daß alles Unglück, das uns betrifft, nur Wirkung von Ursachen ist,

die wir selbst gesetzt haben. Dies wird uns zum Ansporn, die Schwächen zu verbessern.

Die Astrologie lehrt uns aber auch, daß der Mensch nicht etwa vom Weltganzen losgelöst, sondern mit ihm innig verbunden ist wie die Glieder eines Körpers; daß es daher notwendig ist, sich harmonisch in seine Schwingungen einzufügen und nicht die Harmonie des Ganzen durch schlechtes Verhalten zu stören, was notwendigerweise Schmerz zur Folge haben muß.

Wir kommen aber auch zu der Erkenntnis, daß unser Leben zwischen Wiege und Grab nur eine Episode ist in einem unendlich reichhaltigeren Dasein, das seit jeher bestand und immer dauern wird. Aus der Verschiedenheit der Menschenlose ersehen wir, daß denselben etwas vorher Gewesenes zugrunde liegen muß, daß aber diesem Leben notgedrungen ein anderes auf einem anderen Plane folgen muß, wie es jede Religion lehrt; und daß die Art dieses anderen Lebens abhängig ist von der Art, wie wir dieses Leben gelebt haben. Daraus lernen wir, daß die scheinbare Ungerechtigkeit, die in der Verschiedenartigkeit der Einzelschicksale zutage tritt, nur der Ausfluß der erhabensten Gerechtigkeit ist. Dem Koran zufolge muß jede Seele nach dem Tode auf der scharfen Schneide eines Messers über einen tiefen Abgrund gehen, und nur der kommt hinüber, der gerecht gelebt hat. Das ist ein wunderschönes Gleichnis. Nach Dr. Kerners „Seherin von Prevorst" drückt sich das Resultat unseres Lebens beim Tode durch eine Zahl aus; diese könnte ganz gut den erworbenen Schwingungsrhythmus bezeichnen. So wie bei unserer Geburt auf Erden, werden wir beim Tode im Jenseits neugeboren, können aber für den auch drüben notwendigen Leib nur die Materie anziehen, die unserer Entwicklung entspricht. Je gröber wir schwingen, desto gröber wird auch die angezogene Materie sein, umso schwerer drückt sie auf die bildliche Schneide des Messers und zwingt uns so in den Abgrund. Unser irdisches Weltbild ist abhängig von der Qualität unserer Sinnesorgane und stellt sich uns infolge der Konstruktion unseres Organismus nur in einer siebenfachen Mannigfaltigkeit der Materie dar. Doch gab es von jeher Menschen, die infolge ihres sittlichen, altruistischen Lebenswandels zeitweilig in eine andere, schönere Welt sehen durften, die doch keine andere ist, denn es gibt nur eine Welt. Ihr Wahrnehmungsvermögen wurde eben derart erweitert, daß sie in unserer Welt Dinge sahen, die den andern verborgen blieben. So präsentiert sich uns die Welt im anderen Leben nach dem Wahrnehmungsvermögen, das wir im irdischen

Leben weitergebildet haben, und sie wird uns nach der erreichten sittlichen Stufe entweder licht, grau oder gar schwarz erscheinen.

In Goethes Faust, den Shakespeareschen Dramen, ja in jedem Stück finden wir die Schilderung des Kampfes zwischen dem höheren Selbst und der von ihm geschaffenen Persönlichkeiten, dessen Endzweck die Herstellung der Harmonie zwischen beiden ist. Goethe in seiner Iphigenie, Sophokles in seinem Ödipus wollen dartun, daß der Mensch auf das Schicksalsrad geflochten ist, mag er noch so sehr dagegen ankämpfen, so lange er nicht die Grundlagen seiner Persönlichkeit in Einklang gebracht hat mit den ewigen Gesetzen. Ein gleiches zeigt uns unser Horoskop: Das sind deine Eigenschaften, jenes die Ereignisse, die eintreten. Wie du dich zu ihnen einstellst, so wird dein Schicksal. Mit der Verbesserung deines Charakters hören auch die Quadraturen auf- ungünstig zu wirken, weil du dann von selbst den richtigen Weg gehst. Diesen aber deutet dir deine innere Stimme. — Nicht ohne Grund brachte Kant das moralische Gesetz in seiner Brust mit dem gestirnten Himmel in Zusammenhang. Der gestirnte Himmel stellt das Ewige dar; wer aber im Ewigen wurzelt, der überwindet alle Widerstände und schafft Bleibendes.

Mme. Sylvias Prophezeiungen für das Jahr 1930.

Von Alfred Klaus.

Im Februarheft der „Zeitschrift für Spagyrik" veröffentlicht Mme. Sylvia ihre Prophezeiungen für das Jahr 1930. Wir lassen sie selbst erzählen:

Die von mir im Vorjahre angesagte hufeisenförmige paneuropäische Bewegung schreitet absolut vorwärts.

Der Katholizismus gewinnt kolossal an Boden in der ganzen Welt. In der Zukunft werden in der Welt überhaupt nur zwei Religionsgedanken herrschend sein: der indische und der katholische.

Dieses Jahr bringt in Europa, vom März beginnend, wie ein Lauffeuer fortgesetzte ungeheure Aufregungen.

In Rußland sehe ich ein Doppelgesicht: eine weiße und eine schwarze Hälfte; es kommt dort zu einer großen Spaltung. Auch *diese Bewegung wird sich auf religiöser Basis entwickeln.*

In einem europäischen Herrscherhaus wird ein großer Schrekken kommen.

Über Deutschland kommen sehr schwere Zeiten, große Prüfungen aller Art. Trotzdem sehe ich nachher eine freundlichere Tendenz in vielen Dingen. Ein Restaurationsversuch wird erfolgen. Dieses Jahr bringt auch für Deutschland große Überraschungen. In Deutschland wird ein Mann, der das Schwert getragen hat, eine große Rolle spielen. Dieser frühere Offizier und ein Politiker geben sich die Hand, und durch diese zwei kommt in Deutschland eine Besserung zum Gesunden der Verhältnisse zustande.

Die Entente wird mit Österreich etwas unternehmen, wodurch dieses Land in den Mittelpunkt des europäischen Interesses treten wird. In Österreich werden drei Männer von sich sprechen machen: ein Musiker, ein Mediziner und ein Techniker. Von ihnen werden drei aufsehenerregende Dinge ausgehen.

Die Länder im Norden Europas werden aufblühen.

Große Attentate werden geplant; auch für die Hochzeit des Kronprinzen von Italien. (Wie ich für dessen Verlobung vorausgesagt hatte und es auch eingetroffen ist.)

Frauen werden sich in die Politik einmischen, die schon früher sehr geschadet haben und wieder Schaden anrichten.

Dieses Jahr wird sehr schwer sein, aber doch den Übergang zu einer Morgenröte einer besseren Zukunft bilden.

Der Weltkrieg kommt, wird sich aber im fernen Osten entwickeln, wodurch das Weltinteresse an der europäischen Politik etwas abfallen wird — außer in Bezug auf Rußland, das am Kriege beteiligt sein wird.

Ein ganz großer Mann erscheint am Horizont — sein Name enthält ein Z. Er wird eine ganz merkwürdige Erscheinung bilden. Er wird ein Mann sein wie Napoleon, der die ganzen Geschicke Europas umwälzen wird.

In diesem Jahre werden ganz unerhörte kosmische Einflüsse auftreten: es wird ein schwerer Druck auf der Erde lasten, wodurch die Menschen viel an Kopfschmerzen leiden werden.

Eine große Stadt wird zerstört werden.

Es wird eine ganz neue Behandlung für die Menschen überhaupt kommen durch Kräfte, die aus der Luft genommen werden.

Gegen den Krebs wird man das richtige Mittel finden. Dadurch kommt es zu einer ganz neuen Auffassung über die Krebserreger und zu neuen Erkenntnissen über die Behandlung dieser Krankheit.

Tiere werden in diesem Jahre eine große Rolle spielen. In einem romanischen Lande wird ein Tier — ein Hund oder ein Pferd — eine Heldentat vollbringen.

Soweit die Prophezeiungen. Mme. Sylvia ist eine Angehörige der österreichischen Hocharistokratie. Sie ist eine der berühmtesten Hellseherinnen und Schülerin der Madame de Thèbes.

Der Weg zur praktischen Magie.

Von W. von Marduk.

Ein großer Teil der Menschen lebt in dem Glauben, daß sie jederzeit Magier werden können, der Weg, den sie beschreiten, sei gleich. Dem ist aber nicht so, denn zur rein praktischen Magie führt nur ein Weg, und das ist der Weg der Selbstbeherrschung. Der Mensch muß Herr all seiner Gefühle und Empfindungen sein, darf auch nicht an irgend hemmenden Verdrängungskomplexen leiden. Denn der Weg zur reinen Magie führt über den Daimonismus, im Sinne der griechischen Wortbedeutung über viele Haus- und Tagesgötter. In Wirklichkeit, wenn der Mensch von diesen Schein-Göttern beherrscht wird, durch die Urgewalt entfesselten Dämonismus. Diesem Dämonismus oder Urinstinkten der menschlichen Natur fallen die meisten Menschen anheim und gehen an diesen ungehemmten Naturkräften seelisch und allzu oft auch körperlich zu Grunde. Es ist deshalb unbedingt nötig, daß der Mensch, bezw. der werdende Magier die Gesetze der psychischen sowie physischen Anatomie der menschlichen Natur kennt. Ohne die Kenntnis dieser zwiefachen Konstruktion ist es ausgeschlossen, daß er im wahren Sinne des Wortes Magier werden kann. Ja, er wird, ohne es zu wissen, von dem großen magischen Agens beherrscht, wird von Larven und sonstigen astralen Ungeheuern genarrt.

Versuchen wir, uns über den Weg klar zu werden, den wir zu gehen haben, wenn wir wirkliche Magier werden wollen. Der erste Wegstein auf dem schwierigen Wege ist: wir müssen versuchen, nicht das Um-uns-her zu beherrschen, sondern in erster Linie das In-uns, die eigentliche Quelle der Natur. Denn der Meister kann nur schöpferisch tätig sein, wenn er die innere Kraft der Natur beherrscht. Haben wir gelernt, die Gesetze in uns zu beherrschen, so besteht auch die Möglichkeit, daß wir das Um-uns-her beherrschen können, weil wir dadurch mit dem Willen den Gesetzen der Natur nicht diametral laufen, sondern mit bewußten Willen harmonisch in das Geschehen der Dinge eingreifen.

Deshalb kann reine Magie im Sinne der großen vergangenen Kulturen nicht gelehrt werden, sondern muß erlebt und gelebt

werden. Denn die Magie bedingt eine vollständige innere Regeneration der ganzen geistigen und seelischen Einstellung zum Weltgeschehen. Dem Menschen ist es jedoch freigestellt, ob er diese Gesetze erfüllen will oder nicht. Im Sinne des größten Meisters ist es gut zu sprechen: „Ich bin nicht gekommen die Gesetze aufzulösen, sondern zu erfüllen“. In diesen wenigen Worten liegt der große magische Erfolg. Nicht Machthunger oder sonstige gierigen Wünsche sollen das Leitmotiv unserer Handlungen sein, sondern der ewig-göttliche Wille, der in jedem Menschen schlummert.

Der Weg ist aber kein Weg der Gemeinschaft, sondern ein Weg der Einsamkeit. Denn angesichts der menschlichen Natur und seiner Verschiedenheit der Gefühls- und Empfindungswelt, der Begriffs- und Denkungsweise, ist für den einen das gut, was für den andern ein Schaden ist. Dies heißt, die Gesetze und besonderen Bedingungen im Erfassen der Dinge sind für jeden Menschen anders geartet.

Abgesehen von dieser Anschauungsweise ist zum magischen Versuch die innere und äußere Entspannung der physisch-psychischen Konstruktion eine unbedingte Notwendigkeit. Ohne diese Entspannung wird man nie zu positiven Resultaten kommen. Denn so lange der Körper in seiner siebenfachen Struktur gespannt oder verkrampft ist, bewußt oder unbewußt, werden sich nie die gebundenen magischen Kräfte lösen können, weil jede magische Handlung eine Involution oder Exterisation der Nervenkräfte bedingt. Eine Involution bei Versenkung in das innere Wesen einer Sache, Exterisation bei Dämonenzitationen. Wenn der Übende diese magischen Fluenzen nicht beherrscht, so verfällt er meistens der Sexualmagie oder dem Wahnsinn.

Selbst wenn ein Experiment resultatlos verläuft, so hat es etwas krampfhaftes an sich und wirkt zerstörend auf den ganzen Nervenkomplex, weil die nach außen verlegten Nervenfluenzen, welche ungeheuer zart und empfindlich sind, unter zersetzenden Strömen leiden, die bei Experimenten um den Experimentator sehr aktiv sind. Versucht der Mensch, der beseelt ist von dem heiligen Willen seiner göttlichen Natur, sich mit vollem Bewußtsein zu entspannen und ist sein Ziel ein höheres als nur ein materieller Erfolg, so stellen sich bei solchen Übungen ganz überraschende Erfolge ein, von denen sich der Übende nie hätte träumen lassen.

Bei diesen Entspannungsversuchen begeht der moderne Mensch *jedoch stets seine alten Fehler; der Versuch, sich zu entspannen,* ist genau so verkrampft wie jede einzelne Bewegung. Gewöhnt durch den modernen Lebensrhythmus, jede Bewegung in der Voll-

spannung auszuführen, wird dadurch einem großen Teil der modernen Menschen die Möglichkeit der Entspannung genommen, das harmonische Sich-fließen-lassen mit dem Vollatem der Natur. Nur erst wenn dies erreicht ist, kann der Übende weiter schreiten und die Gewißheit in sich tragen, daß der Erfolg nicht ausbleibt.

Ist eine Entspannung im obigen Sinne eingetreten, so folgt der nächste Schritt. Der Mensch muß von nun an lernen, in sich hinein zu hören, muß seinen Grundton, auf den seine ganze Natur abgestimmt ist, erklingen hören. Hat der Übende diesen Ton gefunden, so kann er auch seine Farbe feststellen bezw. Farbenschwingung, in der er zu Hause ist. Damit beginnt einer der schwierigsten Teile der Übung, denn jetzt muß er auch den Ton beherrschen lernen, muß ihn abstimmen können auf die verschiedenen Tonlagen der Natur. Denn die Natur und deren Gesetze beugen sich nur dem, der in der Lage ist, in allen Tonlagen schwingen zu können. Dadurch hat der werdende Magier die Möglichkeit, alle Dinge so zu erfassen, wie sie in Wirklichkeit sind. Er hat nicht notwendig, die Gesetze aufzulösen, sondern ist in der Lage, diese zu erfüllen und hat damit auch den Erfolg in seiner Hand. Er kann nun jederzeit sich in die Wesenheit eines Dinges versenken, kann eine ihm bisher unbekannte Welt verstehen lernen. Durch dieses Verstehen ist es in seine Hand gegeben, auch die Dinge zu beherrschen. Denn der Magier größter Erfolg ist der, daß sie sich zu denen herabgeneigt haben, die tiefer standen als sie, d. h. sie haben die Gesetze erfüllt und nicht aufgehoben. Das Sichversenken in ein anderes Wesen bedingt den magischen Erfolg. Es ist jetzt auch zu verstehen, daß in den alten Mysterienkulten nur Priester und Könige eingeweiht wurden, denn die Magie ist wahrlich eine königliche Wissenschaft. Sie erschließt dem ernstlich suchenden Menschen ungeheuere Tore, hinter denen sich der königliche Tempel der höchsten Weisheit verborgen hält.

Sich einfühlen in die Dinge heißt sie beherrschen. Der Mensch steht dann allem Leben nicht mehr fremd wie bisher gegenüber. Eine Fülle von neuen Gedanken und des Erlebens stellen sich ein und machen das Leben erst richtig lebenswert, denn die Erschauungen des inneren Lebens lassen die äußeren Dinge des Daseins erbleichen. Was der Künstler unbewußt erschaut, erlebt und mit seinem Gefühlsleben beherrscht, steigert sich unter der bewußten Beherrschung zu einer gigantischen Welt. So kann der Magier sagen, das magische Ich ist zu einem neuen Leben erstanden.

Mit diesem Erlebnis beginnt des Magiers eigentliche Bestimmung, denn durch diese Erweiterung seines Denkkreises verlieren

seine früheren Gedanken ihren Wert und werden durch königliche ersetzt. Damit beginnt auch der Weg, den der Magier als werdender Priester eines großen Geschlechtes allein gehen muß, weil es dem Hohenpriester allein nur gestattet ist, in das Heiligtum einzutreten. Reines Wollen und königliche Gesinnung erlauben alles zu erschauen, wonach sich heute ein großer Teil des Geschlechtes sehnt, dem jedoch die Tore verschlossen bleiben.

Was dieses Wenige als Erkenntnis bedingt, bedarf eines halben Lebens als wichtige Erfahrung, um in das Wesen der Magie eindringen zu können.

Jetzt werden die ernstlich Suchenden verstehen lernen, warum sich die alten Priesterkulte vergangener Jahrtausende auf der Naturwissenschaft aufgebaut haben. Wie ein eisernes Gesetz, das unbeugsam ist, nimmt die Erkenntnis wahr, daß ohne die Kenntnis der Naturwissenschaft, der Mathematik und Geometrie des Werdens und der Entwicklung eine Magie im praktischen Sinne nur ein Phantom einiger Narren ist. Was heute einige erreichen, es magischen Erfolg nennen, ist nur Suggestionsmagie, hat mit dem, was die eigentliche Magie ist, nichts zu tun.

Reine Magie vertieft das Wesen des Menschen und gibt seinen Handlungen tieferen Sinn und höhere Zweckmäßigkeit. Jedoch der Weg ist schwer, weil er nur durch die Selbstüberwindung und Selbstbeherrschung der eigenen Natur zum Ziele führt.

Hexe Neitschinne.

Ein Kulturbild aus dem „galanten“ Sachsen.

Von J. S. Haussen.

Kurfürst Johann Georg III. von Sachsen war ein als Regent wie als Feldherr ausgezeichneter Fürst, dabei aber nicht frei von den Fehlern seiner Ahnen seit Kurfürst Christiani I. Zeiten her. Er trank das Bier seiner guten Stadt Torgau gern und liebte die schönen Weiber seines Volkes „fast hefftig“, so daß er dem Hofprediger Philipp Jakob Spener Gelegenheit gab, ihn ob seines Lebenswandels auf offener Kanzel zu strafen.

Als Johann Georg III. noch Kurprinz war, hatte er sich in Fräulein Ursula Margaretha, Tochter des geheimen Kriegsrates und Kammerpräsidenten Johann Adolph von Haugwitz, „ziemlich verliebet“. Danach wurde diese Ursula mit Rudolf von Neidschütz (Neitschitz), einem „Edelmann von gar schlechten Qualitäten“, vermählt, welcher durch die Gunst seines Weibes zum General-

wachtmeister und Obristen der Leibgarde zu Pferde aufstieg. Am 8. Februar 1675 aber gebar die seit Jahr und Tag von ihrem Gemahl getrennte Frau von Neidschütz ein Töchterlein, welches in der Taufe den Namen Magdalena Sibylla erhielt.

Das Kind genoß von der albernen, intriganten und wollüstigen Mutter eine Erziehung, welche nur auf die Erlernung aller Künste der Koketterie und auf die Beherrschung der höfischen Etikette Wert legte und die Bildung des Geistes wie des Gemüts so gänzlich vernachlässigte, daß Sibylle später nicht einmal imstande war, ihre Liebesbriefe selbst zu schreiben.

Noch als Kind kam die junge „Neitschinne" [1]) an den Hof und wurde, weil man sie in sehr nahe Beziehungen zu dem inzwischen Kurfürst gewordenen Johann Georg III. brachte, von aller Welt verhätschelt und verdorben. Schon im zwölften Jahre regte sich das heiße mütterliche Blut in Sibylle, welche Liebeleien mit dem Kammerjunker Grafen von Vitzthum und dem Obersthofmeister August von Haxthausen anknüpfte. Letzterer liebte das junge Mädchen aufrichtig und machte ihr zwei Heiratsanträge, die jedoch verworfen wurden, weil Prinz Friedrich August dem leichtsinnigen Kinde besser gefiel als sein schon ältlicher Obersthofmeister.

Prinz Friedrich August mußte jedoch dem Kurprinzen Johann Georg (nachmals, als Kurfürst, IV.) weichen, welchen eine so rasende Liebe zu dem kaum 13jährigen Mädchen erfaßt hatte, daß ihn der Kurfürst, um Unheil zu verhüten, auf Reisen schickte. Kaum aber war im Jahre 1690 der Kurprinz von dieser großen Tour zurückgekehrt, so stand seine Leidenschaft für die mittlerweile üppig erblühte „Neitschinne" wieder in hellen Flammen, welche auch diese mit verzehrender Glut erfaßten.

Das Verhältnis war das Ärgernis des ganzen Hofes. Deshalb bot ein gegen Frankreich ausgebrochener Krieg dem Kurfürsten eine sehr willkommene Gelegenheit, um seinen Sohn wieder von Sibylle zu trennen. Der Kurprinz erhielt eine Befehlshaberstelle in dem 12000 Mann starken sächsischen Heer, welches der Kurprinz zur Rheinarmee führte, deren Oberbefehl er inne hatte.

Da starb Johann Georg III. am 2. September 1691 zu Tübingen und der Kurprinz bestieg — als Johann Georg IV. — den sächsischen Thron. Kaum war aber der junge Regent nach Dresden zurückgekehrt, als er Sibylle öffentlich für seine Favoritin erklärte, ihr die Kammergüter Gorbitz und Pommerich, einen Lustgarten

---

[1]) Neitschinne ist die altertümliche Form für die Neitschin, d. h. die Gattin oder Tochter des Neitsch (volksgebräuchlich für Neidschütz).

bei dem Dorfe Plauen und das nachmalige Fürstenbergische Haus an der Elbbrücke in Dresden schenkte und einen glänzenden Hofstaat einrichtete. Vom Fürstenbergischen Hause führte ein bedeckter Gang nach dem Schlosse, welcher vom Volke nur der „schwarze Gang" genannt wurde. Überhaupt war die Neitschinne vom Hofe und vom Volke verachtet; zahlreiche Schmähschriften wurden auf sie gefertigt, und nur das Gold und der strenge Befehl des Kurfürsten konnten ihre Stellung äußerlich notdürftig aufrecht erhalten.

Prinz Friedrich August, der vielleicht von einer gewissen Eifersucht nicht freizusprechen ist, war der eifrigste Gegner der Neitschinne und suchte das unwürdige Verhältnis auf alle erdenkliche Weise zu stören. Er gestand dem Kurfürsten, daß er Sibylle schon vor ihm besessen habe, und klärte ihn über ihr Verhältnis zu Vitzthum und Haxthausen auf. Der Kurfürst entbrannte darob in gewaltigen Zorn, schalt Sibyllen eine „Kanaille" und äußerte sich, als auf dem Taschenberg die Leiche eines neugeborenen Kindes gefunden wurde, dasselbe „werde wohl von dem Fräulein sein".

Während dieses Zerwürfnisses mit seiner Favoritin willigte Johann Georg auf Zureden der Kurfürstin Mutter Anna Sophie und des Kurfürsten Friedrich III. von Brandenburg ein, die verwitwete Markgräfin Eleonore Louise von Ansbach zu ehelichen. Magdalena Sibylla sollte mit einem Gnadengehalt von 4000 Thalern jährlich entlassen werden.

Die kurfürstliche Hochzeit wurde auf der Ostermesse zu Leipzig 1692 gefeiert. Allein das alte Verhältnis machte sich inzwischen stärker als je geltend. Der Kurfürst empfing in der Gegenwart Sibyllens seine Braut mit Grobheiten und wäre noch in den letzten Stunden zurückgetreten, wenn ihn nicht Friedrich III. durch Aufbietung seines ganzen Einflusses zur Einlösung seines Wortes bestimmt hätte. Die Trauung wurde am 17. April abends in aller Stille durch den Hofprediger Johann Benedikt Carpzow vollzogen, schon am 19. April aber siedelte Johann Georg mit seiner Favoritin nach Torgau über.

Nun entstand der Verdacht der Zauberei gegen die „Neitschinnen", welcher noch dadurch verstärkt wurde, daß der Kurfürst gegen seinen Kammerdiener geäußert hatte: er könne nicht bei seiner Gemahlin bleiben, ihn überfalle immer ein Angstschweiß; es werde ihm bis zum Erbrechen übel und es komme ihm vor, als ob man ihn bei den Haaren aus dem Zimmer ziehen wolle. (Zimmer und Ehebett waren allerdings von der alten Generalin von Neid-

schütz mit gewissen Kräutern durchräuchert worden, wie sich weiter noch ergeben wird.)

Die Abneigung des Kurfürsten gegen seine Gemahlin wuchs beständig und es kam zu den heftigsten Szenen.[2]) Auch zeigten sich die Folgen solcher Auftritte bald: die Kurfürstin wurde vom Hoflager entfernt, und Kurfürst Johann Georg beantragte bei Kaiser Leopold I. die Scheidung von seiner Gemahlin, sowie zugleich auch die Erhebung der Sibylle von Neidschütz in den Reichsfürstenstand. Dieser gegenüber ging er sogar so weit, daß er ihr ein vor seiner legitimen Heirat datiertes Eheversprechen ausstellte, in welchem er u. a. sagte: .... „ferner auch will ich mir ausgenommen haben, frey zu seyn, noch eine Frau zu nehmen, und zwar aus gleichem Gebliethe mit mir, welche den Namen der Churfürstin führen und ihre durch Gottes Gnade von mir zu zeugende Kinder die rechtmäßigen Erben dieser Chur und Lande seyn sollen, denn indem keineswegs in der heyl. Schrifft zwey Weiber zu nehmen verbotten, sondern Exempla anzuführen wären, worinnen es selber von unserer Kirchen zugelassen;“[3]) usw.

Diese Urkunde ist nach dem übereinstimmenden Urteil der sächsischen Spezialhistoriker im Februar 1693 ausgestellt, aber um zwei Jahre zurückdatiert (vom 16. Febr. 1691), damit die Neidschütz, weil die Heirat des Kurfürsten erst im April 1692 erfolgt war, für seine wirkliche Gattin und Eleonore Louise nur für die zweite, sei es nun rechtmäßige oder unrechtmäßige Gemahlin gelte. Der Kaiser verweigerte die Erhebung der Neidschütz in den Reichsfürstenstand, belehnte sie dagegen samt ihren Deszendenten mit der Reichsgrafenwürde von Rochlitz. Als diese Nachricht in Dresden eintraf, stellte Johann Georg jene Urkunde aus, damit es scheine, als sei die Erhebung der Rochlitz schon lange geplant gewesen, während in Wirklichkeit der Plan des Kurfürsten und der beiden Neidschütz mißglückt war. Ferner aber sollte durch dieses Eheversprechen eine Tochter legitimiert werden, welche die Roch-

---

[2]) Klotzsch will in seiner „Sammlung vermischter Nachrichten zur sächsischen Geschichte“ (Chemnitz 1775, Band X, S. 361 ff.), woselbst ein Versuch der Ehrenrettung der beiden „Neitschinnen“, Mutter und Tochter, gemacht wird, solche skandalösen Auftritte als erdichtet darstellen. Dieselben werden aber nicht nur durch das Zeugnis des in alle Hofklatschereien eingeweihten Pöllnitz („Galantes Sachsen“, Offenbach 1735, S. 1—6), sondern auch durch Büsching (im „Magazin für neue Historie und Geographie“) und endlich durch die Prozeßakten bestätigt.

[3]) So die Doppelehe des Landgrafen Philipp des Großmütigen von Hessen; vergl. Gretschel, „Geschichte des sächsischen Staates und Volkes“ I, Seite 492.

litz 1693 zu Frankfurt a. M. geboren hatte, wohin sie dem Kurfürsten auf dem Marsche an den Rhein gefolgt war.

Der Kurfürst versuchte sein Verhältnis zur Rochlitz juristisch zu verteidigen sowie auch dichterisch zu verherrlichen, und je länger das Verhältnis des Kurfürsten zur Rochlitz dauerte, desto heißer entflammte seine Leidenschaft. Er war vollständig in der Gewalt der beiden Frauen, der Rochlitz und der „alten Neitschinne“, welche ihn wie ein blindes Werkzeug gebrauchten und mißbrauchten. Der Neidschütz'sche Anhang wurde mit Wohltaten überhäuft und in jeder Beziehung den verdientesten Staatsdienern vorgezogen, so daß das sächsische Volk, welchem die Mätressenwirtschaft noch fremd war, seine Entrüstung nicht mehr verbergen konnte. Die beiden Frauen durften sich kaum mehr sehen lassen, und dumpfe Gerüchte über allerlei zauberischen Unfug, welcher von den Verhaßten getrieben werde, durcheilten immer die Stadt.

Der Kurfürst blieb gegen die Entrüstung seines Volkes gänzlich gleichgültig und sandte im Februar des Jahres 1694 den Geheimen Rat von Beichling, einen Schwager der Rochlitz, nach Wien, um diesmal die Erhebung Sibyllens in den Fürstenstand durchzusetzen. Die Gräfin hatte dagegen das Versprechen gegeben, zum Katholizismus überzutreten und auch den Kurfürsten für die alleinseligmachende Kirche zu gewinnen. Während diese Verhandlungen noch schwebten, erkrankte die Rochlitz plötzlich an den Kinderblattern und starb am 4. April 1694. Der Kurfürst war fast wahnsinnig vor Schmerz.

Pöllnitz[4]) sagt darüber: „Der Kurfürst geriet in solche Verzweiflung, daß ihn niemand besänftigen konnte. Man konnte ihn nicht einmal von dem erblaßten Körper wegreißen, er umfaßte die Leiche und sagte ihr noch allerlei bewegliche Dinge. Er wünschte sich den Tod, um aus einem Leben zu kommen, das ihm nach dem Tode seiner Neitschinne unerträglich war. Jedermann glaubte, das ganz entsetzliche Klagen des Kurfürsten habe eine übernatürliche Ursache, und weil die Gerichte in Sachsen nicht einig sind mit dem Parlament zu Paris, wo man an keine Zauberei glaubt, so zweifelten sie gar nicht, daß Fräulein Neitzschin müsse Zauberkünste angewendet haben, damit sie geliebt würde“. Nach Hasches „Diplomatischer Geschichte von Dresden“ ist es Tatsache, daß der Kurfürst untröstlich war, in die äußerste Melancholie verfiel und die Gräfin Rochlitz mit allem Pomp bestatten ließ. Kurz nach dem Leichenbegängnis aber erkrankte auch er und wurde zu Moritzburg bettlägerig.

---

[4]) „Galantes Sachsen“, Seite 83.

„Nun ließ es sich – nach Büsching — mit demselben glücklich an, daß an einem Morgen die meisten Medici und hohen Bedienten von Moritzburg zurückkamen und alles mit der guten Zeitung, daß der Churfürst außer Gefahr sey, erfülleten. Um den Mittag kam die unangenehme Botschaft, der Churfürst sey von einem plötzlichen Zufall ergriffen worden und liege in den letzten Zügen, wie er denn den Abend nicht erlebet. Jedermann, sonderlich die Medici, konnten nach dem Zustand, worin sie den Churfürsten verlassen, nicht begreifen, wie es zugehe, und die bey der Wiederkunft etwas vermerket, wollten lieber ihre Gedanken vor sich behalten. So viel ist unter der Hand kund worden, daß einer der ältesten Gesellen in der Schloßapotheke und welcher die letzten Arzneien vor den Churfürsten zugerichtet, von dem an, da das Gerücht von des Churfürsten letzten Übelbefinden erschollen, sehr unruhig gewesen, auch des folgenden Tags an seinen Beichtvater geschicket mit theuerster Bitte, er wolle zu ihm kommen, weil er ihm etwas Wichtiges seine Seele betreffend zu sagen habe, und als derselbe außengeblieben, in der Nacht sich verloren, auch erst zween Tage hernach in der Elbe tot wiedergefunden worden".

Johann Georg IV. starb am 24. April 1694 im 26. Lebensjahre, und sofort nach seinem Tode ging wieder das Gerücht, daß er durch Zauberei getötet worden sei, und zwar sollte ein Armband von des Kurfürsten Haaren,[5]) welches die Gräfin von Rochlitz mit in den Sarg bekommen, deren Krankheit sympathetisch auf ihn übertragen haben. Nachdem einige direkte Anzeigen wegen Zauberei gegen die Generalin von Neidschütz anhängig gemacht worden waren, beschloß man, die Leiche der Gräfin von Rochlitz auszugraben. Dies geschah am 30. April, und man entdeckte (nach Büsching) bei der Leiche nicht nur das Haarband, „sondern auch noch andere Tändeleyen, welche eine böse Absicht zu verraten schienen".

In Klotzsch' „Sammlung vermischter Nachrichten zur sächsischen Geschichte"[6]) ist die Urkunde abgedruckt, welche über den Leichenbefund der Gräfin von Rochlitz aufgenommen wurde. In derselben heißt es unter anderem: „Es lage die Gräffin Rochlitz in einem rotssammetenen Sterbe-Talar,.... und hatte vor dem Munde ein weisses Tüchlein liegen,... Auff der rechten Seiten, justement am Knie, funden sich ein wenig braune, sehr kurtze Haare, in ein Papier gewickelt, und etwas darunter am Beine ein mittelmäßiger

[5]) Aehnliche Armbänder waren damals üblich. So trug auch Wilhelm III. von England ein solches von den Haaren seiner Gemahlin, „welches aber bei seinem Tode sorgfältig abgebunden und verwahrt ward".

[6]) Bd. X, Seite 411 ff.

gelber Schwamm... Am linken Arm war ein schwartzes, mit Atlas bezogenes Haarband sehr fest umgestreiffet, und hinter dessen Ellenbogen seiner Durchlaucht Portrait, an den vier Enden mit grossen Diamanten besetzet, auch mit gespaltenen ponceaufarbenen Bande stark verbunden, jedoch beides mit sogenannten Engageanten und sammetenen Ermeln wohl bedecket.... und zwey sammetene Küßchen unter die Arme zu legen benebst einem weißen Päckchen Lumpen usw.

Die verdächtigen Gegenstände waren besonders das Haarband und das Päckchen Haare am Knie. Da, wie wir weiter unten sehen werden, die Generalin in der Tat zahlreiche magische Künste getrieben hatte, so ist die Vermutung gerechtfertigt, daß sie ihrer Tochter diese Haare des Kurfürsten mit in den Sarg gegeben hatte, in der Absicht dadurch zu bewirken, daß er seine Gunst weder der Kurfürstin noch einer neuen Mätresse schenken könne. War es doch ein weit verbreiteter Glaube, daß man vermittelst der in abgeschnittenen Haaren zurückbleibenden Lebenskraft den Menschen, von dem sie genommen, auf magisch-sympathetische Weise zu seinem Vorteil oder Nachteil beeinflussen könne.[7])

Eine Bestätigung findet unsere Vermutung durch die Aussage einer gewissen Burmeisterin, einer von den beiden Neidschütz viel benutzten Person, welche aussagte, daß ihr beide Damen Haare der Rochlitz und des Kurfürsten übergeben hätten, damit sie daraus ein Armband flechte, welches die Gräfin trug, um Johann Georg an sich zu fesseln. Fernerhin habe sie Stücke aus getragenen Hemden des Kurfürsten und der jungen Neitschinne in eine Schachtel siegeln und am Karfreitag, während die Passion gesungen wurde, in der Bartholomäuskirche auf den Altar praktizieren müssen, so daß der Segen darüber gesprochen worden sei. Diese Lappen habe die Rochlitz dann bei sich getragen, um dadurch den Kurfürsten fester an sich zu ketten. (Vielleicht das im Leichenbefund erwähnte Päckchen weißer Lumpen?)

Der Tatbestand der Leichenschau und die Aussagen der Burmeisterin sowie noch einiger anderer Zeugen reichten hin, die Einleitung eines Strafverfahrens gegen die alte Generalin von Neidschütz zu veranlassen. Diese wurde verhaftet, auf dem Dresdener Rathause in Quartierstübchen interniert und scharf bewacht. Den

---

[7]) Der britische Arzt William Maxwell sagt in seiner 1679 zu Heidelberg erschienenen „Medicina magnetica“, daß die Magier durch Haare vieles vollbringen könnten. Man könne durch sie Liebe erwecken und den Körper gesund oder krank machen usw. Die ganze sehr komplizierte Lehre erinnert in manchen Stücken an die Theorie Professor Jägers vom Haarduft.

fiskalischen Untersuchungsprozeß führte der Oberamtmann Siegmund Lister aus Dresden. Kurfürst Friedrich August ging ungern an die Sache, mußte aber endlich nachgeben. Er hatte einesteils die Unbilden zu strafen, welche die Kurfürstin durch die Intriguen der Neidschütz erlitten hatte, und betrachtete doch auch anderseits deren magische Künste als eine Vermessenheit, welche geahndet werden müßte.

Wir können die damalige Sachlage nicht besser schildern, als wenn wir den Wortlaut eines vom 10. Juni 1694 datierten Briefes[8]) eines sächsischen Rates zu Dresden in seinen wesentlichen Teilen wiedergeben. Darin sind die Hauptpunkte, welche die Voruntersuchung ergab, zusammengestellt.

„....Den 15. May ist die Burmeisterin, eine berühmte Hexe aus dem Spreewalde, gleichfalls eingezogen worden, die man nebens einer bambergischen stündlich hier erwartet. Diese haben albereits bekandt, wie auf Anstalt und Beschickung der Neitschinne Johann Georg III. und IV. durch Zauberey wären umbs Leben kommen; so habe der jetzige Churfürst Friedericus Augustus so viel, daß sichs bald äußern werde,.... Es hat aber den jetzigen Churfürst, auch Churfürstinne, eine gantz ungewöhnliche Melancholie überfallen, undt leyder in solch elendten Zustand das gantze Churfürstliche Haus versetzet, daß es ohne tränen und starren nicht zu beschreiben. Das Fundament ist sonsten dieses.... In dieser Begebenheit aber hat sich Johann Georg IV. mit der jungen Neitschinne oder Gräfinne Rochlitz wider des höchst gedachten Herrn Vattern willen ziemblich verliebet, doch dörffte er beim leben des Herrn Vattern nicht viel merken lassen. Hat also die Neitschinne nebens ihrer Mutter dahin gedacht, wie er möchte aus dem Wege geräumet werden, damit sie emporsteigen und zu höhern Dignitäten kommen möchten. Weilen aber der Herr Churfürst Johann Georg III. einer guten gesunden Complexion, so schien kein Mittel ihnen als Zauberei besser, welche sie denn auch dergestalt anfingen. Sie haben von des Herrn Churfürst Johann Georg III. sein Haar bekommen, selbige in Wachß oder anderen zauberische Ingredientien und Characteren geknädet und daraus ein Männlein eine Hand lang formiret und solches an einem Spieß bey einem magischen Feuer gebraten, welche Zauberey neben andern magischen Signen vermischet, daß dem Herrn Churfürsten

8) Dieser findet sich mitgeteilt durch den fuldaischen Domherrn und Regierungspräsidenten Freiherrn Siegmund von Bibra im „Journal von und für Deutschland" 1787, S. 304 ff.

succesive alles Fleisch von den Knochen gefallen und das Eingeweidte eingetrucknet, und so lang haben sie das Bild von Zeit, endlich von $^3/_4$ Jahren, eingetrucknet und am Feuer zerschmoltzen, da denn auch der Herr Churfürst einige 4 Tage darauf sterben müssen. Bei diesen erschröcklichen Actibus haben sie dann und wann die Schmertzen lindern und mindern können, auch wiederumb vermehren, und solches mit Vermehrung und Zurückziehung des magischen Feuers, welches sie nach Gefallen viel oder wenig angeleget.[9]) Indessen haben sie Johann Georg IV. eine übernatürliche Liebe auch durch Zauberey beygebracht, welche vermittelst eines Kessels, so unaufhörlich über einem Feuer in einem Gewölbe gehangen und von vielen aus Hahnenhertzen und andern magicis characteribus gesotten, welche dann dergestalt praepariret, daß sie auch des Herrn Werk und Thun nach Proportion des siedens daraus abnehmen können. Denn sobald der Keßel mit darin enthaltenen zauberischen Materien aufgestiegen, so ist es nicht nach ihrem Willen gewesen; wenn aber derselbe seine Materia sencken und einkochen lassen, so hat er kommen und ihr beywohnen müssen, welches denn die Ursache, daß sie ein stetes Feuer darunter erhalten. Dahero, wann er bey der Durchlauchtigsten Gemahlin gewesen, so ist er dergestalt von einem magischen Feuer angefeuert worden, daß ihm angst und bange worden. Sobald er aber zur Neitschinne kommen, hat sie das Feuer proportionaliter nach Be-

---

[9]) Die Zauberei durch Wachsbilder ist uralt. Schon Ovid läßt seine Medea davon reden und Horaz (Lib. I. Satyr. Eclog. 8) beschreibt sie. Nach der von Hektor Boethius Histor. Scot. lib. 11 mitgeteilten Ueberlieferung soll König Macduff von Schottland durch Bildzauber getötet worden sein; auch auf Friedrich Barbarossa war nach Frommann, De Fascinatione, ein gleiches Attentat geplant. Wie Christoph Brower in den Annal. Trevirensibus Lib. XI, ad ann. 1066 mitteilt, wurde in genanntem Jahr der Bischof Eberhard von Köln von einem Juden durch Bildzauber getötet. Die bis zu den Raubkriegen Ludwigs XIV. erhaltene Grabschrift Eberhards lautete: Pausat hic Eberhardus Trevirorum Arichiepiscopus, qui in vigila Paschae sacris instans offeciis ex cerea imagine per Judeos accensa infirmatus, ad sacrarium ductus ibidem elexis genibus orans in sacris vestibus expiravit anno dmi MLXVI. XVII Kal. Maji. (15. April.) In Frankreich war diese Zauberei ebenfalls sehr bekannt; sie hieß dort envoutement (envouter). Karl IX. soll durch sie umgebracht worden sein. Man vergleiche darüber Delrio: Disquisitiones magicae lib. III, P. 1. Qu. 2. Sekt. 4 und Bodinus: Daemonomania lib. III, cap. 8. Wier äußert sich über Bildzauberei De praestigiis Daemonum lib. V. cap. 10: Damnum alicui inferre se credunt, si imaginem conficiant in ejus nomine, quem laesum cupiunt, ex cera virginea nova, sub cujus axilla dextra hirundinis cor locetur et hepar sub sinistra. Item, collo appenditur filo novo effigies, quae ex acu nova in membro laedendo figitur, recitatione verborum, quae ab curiosos studio praetermittenda censui.

lieben subtrahiret, und also hat er Ruhe und Linderung bekommen.[10])

„Ferner haben sie eine Pastete, so mit des Herrn Churfürsten und der Neitschinne bludt, welches sie bey der schröpffung auffgefangen, vermischet und zugerichtet, welche nebst eingemischten zauberischen Mitteln von beyden gantz verzehret worden und diese Würckung gehabt, daß, wenn eine Persohn von diesen beyden stürbe, die andere nothwendig, wenn die Verstorbene an zu verfaulen fienge, gleichbaldt folgen müßte, damit bey etwa ehestem Absterben des Herrn Churfürsten mit etwa auskommender Schandthat executio an ihr nicht köndte verübet werden. Wie denn auch noch leider erfolget, denn sobald die Ertzhexe angefangen in der Churfürstl. Gruft zu faulen, hat sich der Churfürst darauff geleget und nach einigen Tagen den frühzeitigen Tod kosten müssen".[11])

„Sonsten hat man von zauberischen Haarbändern und vielen wunderlichen magischen Characteren und andern verteuffelten sachen, so bis dato gantz unbekandt, nach beyder tod sowohl in sarchen als Kleydern als beyderley Leibern gefunden, so in gantz genauer Verwahrung insgeheim gehalten werden. Ja diesem hochlöblichen Churfürsten Friederico Augusto wäre nicht weniger dieses Ellendt betroffen, wenn nicht die göttliche Providentz sich ins Mittel geschlagen, zumahlen die alte Bestia, die Neitschinne, auch dessen Leben in einem Kessel, denen vorigen an etlichen Stücken

---

[10]) Dieser Zauberunfug war ebenfalls weit verbreitet. Bartholomäus Carrichter, später Leibarzt Kaiser Maximilians II., sagt darüber in seiner 1552 zu Breslau erschienenen sehr seltenen Schrift „Von der Heylung zauberischer Schäden" c. 20: „Auch quälen sie den Menschen durch die Kochung, und solches thun gemeiniglich die Mägde, so ihnen der Liebste entlauffen, so quälen sie ihn, daß er wiederkommen muß. Allhier nehmen sie Kräuter, so sie dem Teufel zu Gefallen und in seinem Namen ausgraben, kauffen auch in seinem Namen einen neuen Topff, legen alle bewußte Stücke hinein, legen Feuer darunter und ruffen denselben Menschen, den sie begehren, werffen auch von seinen Haaren dazu, so sie deren haben. So solcher Mensch nicht hört und zu ihnen kommen kann, wird er wohl gar unsinnig oder stirbt vor Angst. — Ebenso sagt Wierus loc. cit. „In mulieris amore conciliando, conficitur in hora Veneris imago ex cera virginea in amatae nomine, cui character imprimitur et circa ignem calefit et inter agendum cujusdam angeli memoria in mentem repat". Die Manipulation war von beiden Geschlechtern anwendbar. — Die in der württembergischen Geschichte berüchtigte „Grävenitzin" oder Gräfin von Würben soll nach den noch vorhandenen Kriminalakten dem Herzog Eberhard Ludwig mit einer Sympathie dieser Art bange gemacht und dadurch alles von ihm erreicht haben.

[11]) Der Verfasser dieses Aktenstückes irrt hier. Der Blutzauber in der Pastete sollte nicht den Tod des Kurfürsten nach sich ziehen, sondern ihn nur in Liebe an die Neitschinne binden. Derartiger Zauber wurde viel geübt. Vgl. Andreas Tenzel: „Medicina diastatica" und „Scripta gemina de amore et odio". Neue deutsche Ausgabe bei Scheible in Stuttgart.

gleich, bereits eingekochet, in welchen sich vielerhand Thieren, auch Menschenlebern, allerhand Schinderknochen und andern verfluchten Zeug ebenfalls gesotten und nach dessen Auffindung das Feuer auff einige Wochen, damit es unvermerkt geschehen möchte, verlegt, welches, sobald das pabulum consumiret und ausgelöschet, auch des jetzigen Churfürsten Tod, welches doch Gott gnädig verhüten wolle, nahe seyn solle".

„Darzu sie auch noch einen topff mit allerley zauberischem Wasser praepariret und selbigen einer auffgefangenen armen Frauen gegeben, um selbigen über den Weg, da der Churfürst bald fahren würde, außzugießen, welche die alte Neitschinne durch Versprechen einer guten Belohnung auch ihrem Düncken nach dazu vermochte. Selbige aber auff Dörffern hin und her ihr Brod suchend, hatte noch einen Topff bey sich, nimbt aber den Zaubertopff, und anstatt dessen befohlene Ausgiessung schöpffet sie im Hingehen ihren Topff mit vorbeyfliessendem Wasser an und giesset selbiges im Ansehen der alten Hexen von ihrem obersten Theil des Hauses über den ihr gezeigten Weg. Selbige kombt wieder nach sothanigem Acte zu ihr und hat ihr die versprochene charessie auffgedrungen mit Versprechen, wo sie von allem gantz still, wie sie versprochen, schweigen würde, sie durch ihre Hülfe eine reiche Frau werden sollte, und darauff weggegangen".[12])

„Indessen aber habe sie den Zaubertopff hinter einer Hecke verborgen, und sich etliche Stunden bedenkend, was es doch seyn möchte, sagte es ihrem Wirthe, welcher nebst Andern sich verwunderten, animirte sie Churfürstl. audience zu suchen, welche ihr aber von vielen Cammerdienern und andern pagen abgeschlagen worden. Endlich aber kombt sie durch Hülffe eines vornehmen Mannes zum Churfürsten und offenbahrt ihr Passirtes, welcher sich dann darüber entsatzte, doch den Muth faßte, des Abends eine Visite bei der Hexe zu halten, ansagte, unterdessen eine starke Wache bestellte, daß, sobald er etwas im Hause gewesen und mit ihr geredet, sie sofort auffs Zimmer kommen und sie inhaftiren solten. Wie denn dies alles glücklich erfolget, welches ihre Cammerfrau ersehend, gleich zum Churfürsten eilete, die Neitschinne mit ihrem ersten Tritt in Dresden verfluchend und sofort zum Chur-

[12]) Diese sogenannten „Giftgüsse" waren ein sehr beliebtes Mittel, um Menschen, Tiere und Obst zu schädigen, desgleichen um Brauen und Backen zu hindern. Sie wurden meist von Kröten, Erde von Gräbern, Holz von Totenbahren, Blut und gewissen „saturnischen" Kräutern gekocht. Besonders in der Mark war dieser Unfug unter Kurfürst Joachim II. (1535—1571) sehr im Gang. Vgl. Soldau: Hexenprozesse I, p. 465.

fürsten sagend: da in dem Gewölbe hingen zwei Kessel, und unter deme, da das Feuer noch etwas glimmete, beginnete sein Leben auch bereits einzukochen. Er solte alßo fort eilen zu den Kesseln, dieselben sogleich durch einen recht frommen Menschen lassen abnehmen und das lebendige Feuer, damit es nicht von selbst ausgienge, durch einen Priester ausleschen lassen, wo er, der Churfürst, sein Leben retten wolte. Welches alles, wie es sich in der That auch leider erfunden, ausgerichtet worden.... Ferner ist durch Bekanntniß kund worden, wie durch Vergiftung des vorm Schloß vorbei fließenden waßers (Elbstroms), in welches sie drey töpffe mit allerhand vergifteten und zauberischen Materien geworffen, denen beyden Churfürstinnen nach dem Leben getrachtet worden. So seynd bereits zwei Töpffe davon durch wohl exercirte Taucher gefunden worden, und verhoffet man, den dritten ehesten zu finden, in welchem wunderliche sachen sollen gewesen seyn".

Nachdem die Generalin von Neidschütz am 20. Juni zur Haft gebracht worden war, wurde sie also der Zauberei und noch einer ganzen Anzahl gemeiner bürgerlicher Verbrechen angeklagt. Als ihre Mitschuldigen wurden eine große Anzahl von Personen gleichfalls gefänglich eingezogen.

Im Nachfolgenden geben wir die Hauptpunkte der Anklageakte gegen die Generalin und das im Oktober 1695 von der Juristenfakultät zu Leipzig gegen diese gesprochene Urteil wieder, soweit dabei das crimen magiae berührt wird.

I. Veneficium magicum in Electorem Ioannem Georgium III commissum.

Das Hauptargument dafür ist die Aussage der Kammerfrau Krappin, welche einige Tage nach dem Tode des Kurfürsten zur Obristwachtmeisterin von Drandorf gekommen sei und händeringend geklagt habe: „Sie sei diejenige, die den Kurfürsten ums Leben gebracht, die Generalin Neidschütz habe sie dazu beredet, damit der Kurprinz zur Regierung komme". Auf weiteres Befragen habe sie angegeben, es mit Hülfe einer Hexe Margarethe bewirkt zu haben, und sagte: „Wir haben ihn im Feuer getötet". Die Anklage findet für jene Aussage noch eine Bestätigung in dem Gutachten des kurfürstlichen Leibmedikus Franke, worin es heißt: „Die Lunge des Churfürsten sey auf beyden Seiten hart angewachsen, sah violett und röthlich aus, wäre mittelmäßig gewesen, ohne einig Blut, wie auch das Hertz von keiner sonderlichen Größe, sintemalen in keinem ventriculo desselben einig Blut, noch auch in dem gantzen übrigen Leib befunden worden".

II. Fascinatio amoris Ioannis Georgii IVi.

Die Anklage berührt zuerst, daß bei des Kurfürsten „weltbekandter kluger Conduite“ *nicht zu vermuten*, er würde sich, wenn alles natürlich zugegangen, auf so unglaubliche Weise von der Gräfin haben einnehmen lassen; daß ferner seine Sinnesänderung zu gunsten der letzteren sehr plötzlich vor sich gegangen, während er vorher in verächtlicher Weise sich über sie geäußert. Sodann kamen eine Reihe von Zauberhandlungen zur Sprache, welche im Detail in dem weiter unten folgenden Urteil erwähnt werden. Sind auch die Zeugenaussagen rücksichtlich einzelner derselben schwankend und ungleich, ja kommen selbst mannigfache Widerrufe in dieser Beziehung vor, welche dem fiskalischen Ankläger wie dem Verteidiger Veranlassung zu weitläufigen Ausführungen und Gegenausführungen gaben, so ist doch dieser Teil der Anklage unstreitig der bestbegründete.

Außerdem finden sich in der Anklage gegen die Generalin noch die zwei weiteren Hauptpunkte, ihre Tochter dem Kurfürst Johann Georg IV. verkuppelt und endlich auch zu der tödlichen Krankheit des letzteren dadurch beigetragen zu haben, daß sie ihrer Tochter das Haarband, welches diese vom Kurfürsten bekommen und bei Lebzeiten am Arme getragen hatte, mit ins Grab hatte geben lassen.

Dem sehr umfangreichen Beweismaterial für diese Anklagepunkte stellte der Verteidiger der Generalin, Dr. Schrey aus Dresden, einen „rotulus testium“ vom 3., 6. und 7. März 1695 gegenüber, welche er als Entlastungszeugen hatte abhören lassen. Es waren eine Frau von Arnim, welcher jedoch schon wegen anderer Vergehen Personalarrest in ihrer Wohnung auferlegt worden war; der älteste Sohn der Angeklagten, Obrist von Neidschütz; dessen jüngste, kaum 19 Jahre alte Schwester, eine verehelichte von Beichling, und mehrere Frauenspersonen, die früher im Neidschütz'schen Hause gedient oder Zugang gehabt hatten. Aber selbst von diesen so ungenügenden Zeugen wurden die Entlastungsbehauptungen des Verteidigers nur sehr unvollständig bestätigt. Aus dem

Urteil der Leipziger Juristen-Fakultät,

welche ihre Motivierung im wesentlichen an diejenige der Anklage anlehnt, sind etwa die folgenden Punkte erwähnenswert:

„Wird jetzt gedachte Inquisitin Ursula Margaretha von Neidschütz beschuldiget, daß sie eine Hexe sey, auch sich der Zauberey befleißiget und dadurch sowohl Weylandt Churfürst Iohann George III Glorwürdigsten Angedenkens ertödtet, als Churfürst

Iohann George IV lobenswertesten Gedächtnisses dahin, daß sie ihre, der Inquisitin Tochter, die Gräfin Rochlitz, gantz ungemein lieben, dagegen einen immerwährenden und unversöhnlichen Haß gegen der Frau Gemahlin und nunmehr Frau Wittiben Durchlaucht tragen müssen, gebracht, auch besagte ihre Tochter, ungeachtet dieselbe ihrem, der Inquisitin Vorgeben nach mit dem Herrn von Haxthausen, welchen sie ebenfalls, weil er mit ihr sich zu verehelichen Bedenken getragen, durch Zauberey hierzu zwingen wollen, ehelich versprochen und öffentlich Verlöbniß gehalten, umb schändlichen Gewinnstes willen, Sr. Churfürstl. Durchlaucht prostituiret, nachgehends auch ferner die Intention, selbige in den Stand und Qualität einer Churfürstl. Gemahlin zu setzen, und in diesem verzweiffelt bösen gottlosen Absehen Sr. Churfürstl. Durchlaucht zuförderst die Meinung, daß die Polygamia und zu einer Zeit zwey Eheweiber zu haben den göttlichen und weltlichen Rechten nicht zuwider, sondern waß in diesen etwa geordnet, bloß auff die Unterthanen und keineswegs auff die Landesherrschafft gehe, beybringen, auch deßwegen gewiße Deductiones, darinnen die Bigamie mit der größten Hefftigkeit verstritten worden, fertigen und bei dem Churfürstl. Kirchenrathe, solchen hierdurch vermeintlich zu convinciren, eingeben lassen....

Demnach aber und dieweil im Übrigen und soviel die Zauberey, womit Inquisitin inculpiret wird, anlanget, es allerdings an dem, daß sie theils selbst bekandt, theils durch der Zeugen außage überführet, wie sie nicht allein viel abergläubische Dinge vorgenommen und sich öfters wahrsagen, Träume deuten und die Planeten lesen lassen, item geglaubet, daß, wenn eine Person den Richter eher, als derselbe sie sehe, ihr nichts gethan werden könnte, und ihre Tochter ein gewisses Pulver gehabt, so von solcher Krafft, daß, wenn man es einem auff den Kopf streuete, derselbe nicht böse auff ihr seyn könte, welches Pulver denn aus einer Muscaten, ... praepariret worden seyn sol, wie Inquisitin nicht in Abrede stellet, daß die Lindnerin ihrem Herren eine sonderliche Muscate,[13]) welche, wenn man sie bey sich träget, sehr gut,

[13]) Der Gebrauch dieser Muscaten war sehr bekannt, nur gab man sie meist innerlich, wie viele handschriftliche sogenannte Zauberbücher lehren. Man vergleiche auch Tenzels schon erwähnte Medicina diastatica. Nach Paracelsischer Lehre saugte die Muscate den Lebensgeist der einen Person zum Teil auf und übertrug ihn auf die andere, wodurch Liebe hergestellt wurde. — Der Aberglaube bezüglich des früheren Sehens kommt ebenfalls häufig vor; im Hexenhammer werden die Richter ausdrücklich gewarnt, sich von den Hexen zuerst erblicken zu lassen.

item ihr ein Zetlichen mit Ziffern, welches gut zum Spielen, zugestellet, dann die bey der Gassertin gefundenen, mit der Inquisitin Petschafft versiegelten Liebesbrieffgen und sehr viel verdächtige Dinge, welche allem Ansehen nach von ihr, Inquisitin, itzternandter Gassertin mit und nebst den Brieffgen, damit sie bey ihr nicht angetroffen werden mögten, zu verwahren anvertrauet.

Alß nämlich drey Säckgen, worinnen allerhand leinwandtne mit Blut befleckte kleine Fleckgen, darinnen 3 Corallen, ein Zedlichen von Jungfer-Pergament, worauf unbekandte Worte und Characteres geschrieben, ingleichen ein Häutgen, so dem Ansehen nach ein Kind mit auf die Welt gebracht, das bildtnüß St. Anastasii auff Pergament gemahlet mit der Subscription: Effigies Sti. Anastasii Mart. ord. Carm. cujus aspectu fugari Daemones morbosque curari Acta duorum Conciliorum testantur. Das bildtnüß Salvatoris nostri auff rothen daffend gedrucket, ein Pappierchen, worin ein blat von einer rothen blume und ein mit Blut beflecktes Leinwandtenes Läppgen gefunden worden.[14]) Ingleichen nicht ohne Verdacht, daß Zeit ihrer Gefangenschafft 3 an ihr Haus zur Wache gestellten Persohnen zugleich eingeschlaffen und des Schlaffes sich nicht entbröchen können.

Item daß .... auch Inquisitin mit vielen, dieses erschrecklichen Lasters der Zauberey verdächtigen Persohnen vertraulich umbgangen und sonderliche Gemeinschaft gepflogen, in grosser Anzahl und ohne Unterschied von allen, auch entfernten Orten zu sich erfordert und absonderlich Annen Margarethen Burmeisterin, eine von vielen Jahren her berichte Hexe,[15]) unterschiedlich beschencket und von ihnen begehret, daß sie ihr zu vielerley behilflich seyn, in specie aber dieses zu schaffen verlanget, daß der Herr von Haxt-

---

[14]) Hexenhausrat wie der obige wird in den alten Zauberbüchern viel genannt und hat so viele Bestimmungen, daß man in der Tat nicht vermuten kann, was die Neidschütz mit diesem Kram bezweckte. Ihre Absichten damit dürften jedoch ziemlich harmlos gewesen sein.

[15]) Von dieser Hexe machen die Zeugen die groteskesten Schilderungen: sie wohnte im Dorfe Zinnig im Spreewalde in einem Bauernhäuschen, wo sie in einer Feuermauer steckte, so daß man auf einer Leiter zu ihr hinaufsteigen mußte. Ihr gewöhnliches Gewerbe war Kräutersammeln, wovon sie Bäder und anderes für Kranke bereitete. Nach der Versicherung ihres Wirtes habe sie jedoch fleißig, oft auf den Knieen liegend, gebetet, in Büchern, deren sie drei habe, gelesen und sich vom Pfarrer dreimal jährlich das Abendmahl in dessen Wohnung geheim spenden lassen. Von diesem Pfarrer erzählen freilich mehrere Zeugen bedenkliche Dinge: er sei dem Trunke ergeben und habe mit der Burmeisterin sowohl als auch bey deren Abholung nach Dresden in der Schenke mit der sie begleitenden Frau „Bier, Branntwein, Wein und Tabak gesoffen“, wozu er barfuß mit Frau und Tochter hergekommen sei.

hausen ihre, der Inquisitin Tochter heyrathen, und der Herr General Neidschütz bey damahls annoch regierenden Churfl. Durchlaucht Johann George III wieder in Diensten und zu Gnaden kommen, dann daß die damahlige Churprinzliche Durchlaucht, hernach Churfürst Johann Georg IV besagte der Inquisitin Tochter jederzeit lieben und ihr gnädiger Herr bleiben möchte. Da denn die Burmeisterin zurückvermeldten lassen, wasmaßen das erste nicht angehen würde, ... zu den andern beiden Begehren könte zwar Rath werden, jedoch müste sie sich gedulden, biß eine Aenderung geschehen und ein paar Augen sich zuthäten.

Auch hierauf sich begeben, daß nicht allzulang hernach Churfürst Johann George III Churfürst Durchlaucht verstorben und alß von diesem Todesfall geredt worden, jedoch deßwegen und von der eigentlichen Beschaffenheit, die es mit seiner Churf. Durchlaucht gehabt, noch keine rechte Gewißheit vorhanden gewesen, die Krappin, wie die wider dieselben abgehörten Zeugen, vornehmlich aber Frau Anna Margaretha von Drandorff ausgesaget, zu ihr, der Drandorff, kommen, gantz desparat und verzweiffelt gethan, auch gesaget, sie gebe mir doch einen guten Rath, ersteche ich mich oder ersauffe ich mich. Ich kann nicht zu Gnaden kommen, ich bin des Teuffels mit Leib und Seele, ich bin diejenige, so den Churfürsten hat tödten lassen. Die General Neitzschin hat mich dazu überredet, damit der Churprinz, hernach Churfürst Johann Georg IV, zur Regierung kommen möge, und hätte sie es durch eine Hexe, mehrermelte Burmeisterin, thun lassen, sie hätte ihn im Feuer getödtet und geschmauchet, Er, Se. Churf. Durchlaucht, aber in seinem Leibe gebrandt wie ein Liecht. Er wäre vier bis sechs Wochen mit Feuer so geängstiget worden, daß er nehmlich vergehen müssen, und würde des Churfürsten Herz im Leibe gantz verzehret und welk seyn. Es wäre auch das Blut alle aus dem Leibe gehext, wie sich gleichwohl nach des Churfürstl. Leibmedici, Herrn Dr. Frankens, so Se. Churfl. Durchlaucht nach hochseligem Absterben seciret, von solcher Section erstatteten und in den Actis extractsweise befindlichen Bericht, also würcklich erwiesen, daß Sr. Churfürstl. Durchlaucht Hertz von keiner sonderlichen Größe, wie des Herrn Leib-Medici Worte lauten, flaccid, auch darinnen sowohl alß im übrigen gantzen Leibe kein Blut gewesen. Hiernächst in der Burmeisterin Wohnung bei geschehener Haussuchung unter andern verdächtigen Sachen ein Zettel, darauf unterschiedene und darunter auch Sr. Churf. Durchlaucht Johann George III hoher Nahme, sambt etlichen Briefchen, so über diesen gottlosen Handel ergangen, gefunden worden und Elisabeth Neitschin in ihrer gethanen Aus-

sag berichtet, daß solche Nahmen der sog. Wachtmeisterin zu dem Ende zugestellet, daß in specie dieses gemacht werden sollte, damit der Churfürst Johann Georg III dem Herrn General und der Frau Generalin wieder gnädig würde....

Wegen des Herrn von Haxthausen aber dieses erfolget und vorgegangen, daß, wie bereits gemeldet, Inquisitin von der sogenandten Wachtmeisterin sowohl als der Burmeisterin begehret zu verschaffen, daß er ihre Tochter lieben müssen. Item daß Inquisitin von der Lindnerin, nach derselben bey der Confrontation erstatteter Außage, zwei Säckgen, davon das eine dazu, ... daß der Herr von Haxthausen sie heyrathete, helffen solte, empfangen.

Item daß sie ein Stückgen Jungffer-Pergament kauffen und der Wachtmeisterin zustellen und zugleich ihren, der Inquisitin ihres Ehemannes, Churfürst Johann George III, der Tochter und des Herrn von Haxthausen Nahmen überbringen lassen mit dem Begehren, daß selbige ingesambt auff berührtes Pergament geschrieben, in ein Feuer geworffen und die Liebe unter diesen Persohnen erwirket werden sollte.[16])

Belangende Churfürst Johann Georg IV Bezauberung zu einer gantz ungewöhnlichen Liebe zu Inquisitin Tochter sei zuförderst wohl zu consideriren, daß Se. Churfl. Durchlaucht ein Herr von gantz ungemeinem hocherleuchteten Verstand und vor diesen zu sonderlicher Liebe gegen die Weibspersohnen am wenigsten geneigt gewesen, auch ermelte der Inquisitin Tochter im geringsten nichtsgeachtet, vielmehr sie vor eine Canaille und liederliches Mensch gehalten, auch dahero, alß auf dem Taschenberg das todte Kind gefunden worden, daß es von ihr, der Inquisitin Tochter, sein würde, sogleich vermuthet. Ingleichen die Brieffe, welche Sie an Churfl. Durchlaucht Anfangs geschrieben, wenn Sie solche gelesen von sich geben und zu verbrennen befohlen. Insonderheit alß Sie mit dero Frau Gemahlin ein Ehegelöbniß einzulassen den Vorsatz genommen, sie gänzlich zu abandonniren, sich beständig resolviret, nachgehends aber sogar nicht von ihr zu lassen vermocht, daß Sie continuirlich umb ihr seyn, und wenn Sie auch ein wenig von ihr gewesen, sich sogleich wiederumb zu ihr begeben müssen.

Ferner Christina Fehnertin wider Johann Melchior Vogeln, Scharfrichtern zu Grätz, welchen Inquisitin ebenmässig zur Aus-

---

[16]) Diese äußerlich läppische Handlung ist, wie fast alle andern magischen Künste, wohl ursprünglich nur als ein Mittel zur Fixierung des stärkeren Willens gedacht gewesen, welcher den geringeren oder arglosen Willen anderer beherrscht. Diese Tatsache bezeichnen wenigstens Agrippa, Paracelsus und andere als die wirkende Ursache aller sogenannten Hexereien.

übung ihrer Boßheit gebrauchet, eydlich auß- und bey angestellter Confrontation ihme unter das Gesichte gesaget, daß er ihr, als sie bey der Scharfrichterin zu Pirna sich in Diensten befunden, ein alt verlegen Schloß [17]) gewiesen und dabey vorgegeben, wie er damit, daß ein paar Persohnen einander lieben, auch einander gram werden müsten, machen könte. Auch dazumahl gleich bekandt, daß er öffter in dem Neidschützschen Hause gewesen, und würde er allda sehr bedienet, indem, wenn er ankähme, die Pagen ihme sofort das Pferd wegnehmen, und hätte er einen feinen Pfennig daselbst erworben, woraus denn, daß auch er seine Zauberische Teuffelskünste in diesem Hause getrieben, vielleicht zur Erreichung der Inquisitin Intention angewendet, starcke Vermuthung entstehet.

Wobey denn nicht zu übergehen, daß die Gräffin mit der Inquisitin wißen beydes, am Halse und auch in dem Schubsacke des Unterrocks, sonderliche Säckgen, von welchen man, daß Spiritus familiares [18]) darinnen wären, vermuthet, getragen,[19]) und berührten Schubsack jederzeit selbst zugestecket. Dann Inquisitin vor Churfl. Durchlaucht gleichergestalt Säckgen verfertiget und denen unter andern auch ihres Sohnes Rudolphs wie auch der Gräffin Kinds-Kleidgen beigenähet, zwey Läpflein, deren eines von der Gräffin Hembde, das andere aber Churfl. Durchlaucht beschwitzet, und welche beyde besagte Gräffin nebst der Kuhlauin an einem Charfreytage in der Bartholomai-Kirche vor Dresden, die Liebe zwischen Sr. Churfürstl. Durchlaucht und mehrbesagter Gräffin zu machen, zusammengewickelt, in eine Schachtel versiegelt und bey sich in Verwahrung gehabt. Daß Churfl. Frau Gemahlin Zimmer durch ein verdächtiges und solches Rauchwerck, wodurch dem Ansehen nach Widerwillen zwischen Sr. Churfl. Durchlaucht und dero Churfl. Frau Gemahlin zuwege gebracht werden sollen, ausgeräuchert worden, ... zu geschweigen, daß Sr. Churfl. Durchlaucht

---

[17]) Es ist hier von dem „Nestelknüpfen" die Rede, welches meist mit Hilfe eines Vorlegeschlosses ausgeübt wurde.

[18]) Diese Spiritus familiaris wurden als ganz verschieden gedacht von den eigentlichen Hexen- und Buhlteufeln des Hexenhammers. Man trug jene in Büchsen, Kristallen, Degenknäufen etc. bei sich. An ihre Wirksamkeit knüpfen sich oft die wahnwitzigsten Bedingungen.

[19]) Eine Dienerin der Gräfin sagte aus: sie habe derselben, als sie in den Todeszügen gelegen, zwei Säckchen vom Halse genommen, und wäre in dem einen dero jüngsten Bruders Kleidchen, in dem andern aber ein Stückchen von dero Schwester Hemd, ... gewesen, „und würden die meisten Dames allhier dergleichen Säckchen bey sich tragen". Allgemeiner Brauch am sächsischen Hof war, das Spielgeld in Beuteln aus Maulwurfsfellen zu bewahren. Die Generalin ließ, um Glück im Spiel zu haben, Fledermausherzen an ihren Sessel nageln.

unterschiedlich, wenn Sie bey Inquisitin Tochter Chocolate, so dieselbe zurichten lassen, zu sich genommen, sich übel befunden, auch dahero die Herren Leib-Medici Ihr davon und daß sie daselbst dergleichen nicht genießen möchten, abgerathen".

Mit dieser Andeutung auf ein beigebrachtes Philtrum schließt der auf Zauberei Bezug habende Tenor des Urteils; das Übrige dreht sich um die begangenen Unterschlagungen, Erpressungen und Bestechungen und kann hier nicht von Interesse sein. Der Schluß ist, daß die Generalin von Neidschütz auf 15 Fragestücke wegen Zauberei mit Daumschrauben und auf 51 Fragestücke wegen der übrigen Verbrechen durch die Schärfe torquiert werden sollte. Damit schließen die vorhandenen Akten.

Ob die Folter ausgeführt worden, ist sehr zweifelhaft. Hasche schreibt, daß nach dem in Dresden gang und gäben Gerücht die Neidschütz in der Nacht des 8. Juli 1696 gefoltert und am 13. Juli auf den Königstein gebracht worden sei. Pöllnitz behauptet, dort sei sie zum Tode verurteilt worden, und zwar sollte sie auf einer Kuhhaut zum Galgen geschleift, gehenkt und ihr Leib ohne Begräbnis gelassen werden; allein der Kurfürst kassierte dieses Urteil, weil er — nach den Worten Pöllnitzs — „seine Regierung nicht gern mit der Beleidigung einer vornehmen Familie anfangen wollte".

Die Generalin wurde mit ihrem ältesten Sohn, dem Generalmajor Rudolf von Neidschütz, auf das Rittergut Gaußig an der Meißnisch-Oberlausitzischen Grenze verbannt, wo sie nach längeren Jahren in großer Dürftigkeit starb.

Der Prozeß machte s. Zt. ein ungeheures Aufsehn. Aber auch noch heute hat er als geschichtliche Feststellung des damaligen Zauberwesens die Bedeutung eines abschreckendes Gedenkbildes.

Zu Pendeldiagnose und anderem.

Von S. Schertel.

Die eindringliche Schriftsprache des Pendels: Kreise und Ellipsen, mit und entgegen dem Uhrzeiger laufend, wagrechte, senkrechte, schiefe Striche, letztere gleich den Ellipsen in verschiedenen Neigungswinkeln, hat schon immer mein Interesse wachgerufen.

Wenn ich, mich auf Krankheit einstellend, den Pendel über leidenden Gegenden im Gehirn oder am übrigen Körper derartig sich bewegen sah, glaubte ich zu erkennen, daß neben der Schwingungsweite und -Zahl noch etwas anderes zum Ausdruck gebracht werde. Nämlich die gegenwärtige Verfassung der befallenen Zone:

Ödem, teigige Konsistenz, Schwund, Verfettung, Verkalkung, Hyperämie, Anämie, entzündliche Exudate, Nekrose u. a. m. Vielfach wird eine über zehn Minuten anhaltende Pendelruhe als Todesanzeige angesehen, doch empfiehlt es sich nach meiner Erfahrung, vorsichtshalber dabei noch auf das Herz und das Sonnengeflecht zu achten.

Ich habe über alle jene Erscheinungen und über das Verhalten des Pendels eine Übersichtstabelle zusammengestellt. Angesichts der Abgekehrtheit des größten Teils der ärztlichen Welt solchen Fragen gegenüber ist es nicht möglich, meine Annahmen auf ihre Richtigkeit geprüft zu sehen, so daß sich die Veröffentlichung verbietet. Und doch wäre ein solches Erfassen und Eindringen nach den verschiedensten Seiten hin von unschätzbarem Wert.

Um nur einige Beispiele herauszugreifen, würde ein dabiler Schüler, der wegen seiner „Indolenz" schwer zu leiden hat, ein verlachter, schrullenhafter Mensch, ein Verbrecher eine ganz andere Beurteilung erfahren, wenn mit Hilfe des Pendels die Beschaffenheit der einzelnen Gehirngebiete klargelegt werden wollte. Kirchliche Behörden dürften sich Selbstmördern gegenüber — sogar die Art des Suicidiums zeigt der Pendel an — zu milderen Verfügungen veranlaßt sehen und damit den Hinterbliebenen manchen Kummer ersparen.

Ich mußte einmal in einer Pensionierungssache mein Urteil abgeben, das auf Schizophrenie lautete; tatsächlich starb der Betreffende im Vorjahr in einer Anstalt in Verblödung. Der damals ebenfalls befragte Bezirksarzt diagnostizierte lediglich „Nervosität infolge Überarbeitung".

Wieviel ausdrucksvoller antwortet da der Pendel! Mit derselben Deutlichkeit erhalten wir Aufschlüsse über Charakter, Eignung, Zu- oder Abneigung, ferner Klärung bei anonymen Schriften und bei Fälschungen, Eingehendes über Verwandtschaft u. a. m. In einer Vaterschaftsangelegenheit vermochte ich — allerdings nicht offiziell — mittelst des Pendels den einen der beiden Bezichtigten zu entlasten. Bezüglich der Lehre von der Leben ausströmenden Photographie und Handschrift, die auch das fernere Dasein der betreffenden Persönlichkeit mitleben soll, vermag ich meine Bedenken nicht zu unterdrücken.

In der Homöopathie läßt sich mit dem Pendel die Dynamik eines Stoffes selbst noch in der tausendfachen Dezimalpotenz (eine nicht mehr faßbare Zahl) feststellen. Von diesem Standpunkt aus wäre es schließlich annehmbar, daß eine Photographie oder Hand-

schrift das ihr zugeschriebene Od selbst in Verdünnungen durch Abdrucke weitergibt.

Wenn man Fläschchen mit reinem Alkohol, je mit farbigem Gelatinepapier bedeckt, in die Sonne stellt, so läßt sich nachher durch Pendelung das Rot oder Blau etc. im Alkohol nachweisen. Aber nach einiger Zeit ist diese Wirkung der Sonnenstrahlen entwichen. Das ungeschützte Od jedoch soll sogar auf den allen möglichen Angriffen ausgesetzten Abklatschen haften bleiben. Nach Angabe bewährter Magnetopathen behält magnetisierte Watte und anderes ihr Heilvermögen nur wenige Tage.

An vor der Einführung der Photographie hergestellten Bildnissen und dergl. oder an auf den Tisch projezierten Gedankenbildern fehlt selbstverständlich das Od, und trotzdem vermögen sie bependelt zu werden.

Die Annahme drängt sich mir immer auf, daß Photos u. a. lediglich als Hülfsmittel des Pendlers zur Konzentration der Gedanken anzusprechen sind. Ich möchte da eher die Hypothese vom „zweiten Gehirn" gelten lassen, die Dr. Maack in Hamburg, allerdings nach anderer Richtung hin, aufgestellt hat. Er erweiterte in seiner Theorie die Annahme der Okkultisten, daß der menschliche Leib durch die ihn einschließende Haut keineswegs abgeschlossen und begrenzt, sondern noch von einer Aura, einer Äther- und Astralhülle, umgeben sei, indem er sagt: Diese letzte Schicht von ungeheurer Verdünnung berge ein Gehirn von gleicher Feinheit, und dieses zweite Gehirn wäre geeigenschaftet, sowohl in der Nähe wie ins Unendliche hinausgeschoben, zu tasten, wahrzunehmen und sich einzufühlen. Dem Pendel fiele dabei die Rolle eines Registrierstiftes zu, wie beim medialen Schreiben der Feder.

Damit wäre schließlich auch eine Aufhellung der Vorgänge bei der Telepathie, der Psychometrie und beim Fernsehen gefunden und an das Gebiet der Pendelmagie gerührt.

Erfreulicherweise lenkt ein Blatt vom Rang der Bayerischen Staatszeitung vom 10. Dezember v. Js. den Blick auf ein im Buchhandel fast vergriffenes und vielfach totgeschwiegenes Werk „Der dynamische Kreis", in dem 1861 Professor Dr. Bähr nach Vorgängern wie Schelling, Ritter, Amoretti, von Baader u. a. die Ergebnisse seiner Pendelforschung zusammengefaßt hat: auf einer in 360° geteilten Scheibe vollführt der Pendel je nach dem untergelegten Objekt Schwingungen diesen Hauptgraden oder einer der Zwischenlinien entlang, und Bähr konnte feststellen, daß im ersten Quadranten von 0 bis 90° die positiven Metalle wie Gold, Silber etc., Keime, Blüten u. a., im zweiten von 91 bis 180 die negativen

Elemente, die Nahrungsmittel usw., im dritten von 181 bis 270 die Oxyde, Reizmittel usw. und im vierten von 271 bis 360° die Gifte und dergl. liegen. Somit gibt diese Einteilung sofort Aufschluß über die Art eines Gegenstandes, seine etwaige Zusammensetzung, seinen Nutzen oder Schaden u. a. m., was für Chemiker, Strafrechtspfleger und sonstige Berufe von nicht zu unterschätzender Bedeutung sein dürfte.

Über die Konzentration.

Von Nancy McKay Gordon.

Konzentration ist die Ausdauer des Geistes, das Richten der Gedanken auf etwas Einheitliches. Der Geist muß empfänglich sein; um einen Gedanken auszugeben, muß er zuerst einen Gedanken empfangen. Der Gedanke ist mächtiger als Elektrizität, sobald man es versteht, ihn richtig anzuwenden. Der Gedanke kann für alle Zwecke benutzt werden und ist nicht für den Gebrauch eines Monopols beschränkt. Um den Gedanken anwenden zu können, bedarf es keines Kapitals; der Gedanke ist nur dem Bewußtsein und dem Willen des Menschen untertan.

Wir finden es vielleicht zuerst sehr schwer, die Gedanken der Vergangenheit zu beherrschen; doch ein unbeschränktes Vertrauen wird uns siegen lassen. Der Geist ist nur dann beschränkt, wenn wir es selbst erlauben. Das Gehirn benutzt den Gedanken, der Gedanke belebt das Gehirn; auf diese Weise nur kann man die Wahrheit erkennen, die ideale Welt erforschen und alle ihre Möglichkeiten enthüllen.

Übe die Konzentration, doch nicht für einen Tag, für eine Woche oder einen Monat, sondern beharre darin für alle Zeiten. Gewöhne dich daran, dich auf das zu konzentrieren, was du auch immer tust, und sei es selbst die geringste Arbeit. Was du auch immer tun magst, konzentriere deine Gedanken darauf, — schon des Prinzips wegen. Du brauchst um den Erfolg nicht zu zittern, sondern kannst ruhen in dem Bewußtsein, daß du dem Guten gemäß lebst. Der einzige Grund für den Mangel an Konzentration ist der, daß die Seele durch den Glauben, daß es mehr als eine Macht gibt, beeinflußt wird. Im Grunde jedoch sollte nichts uns beeinflussen können. Der Lohn des Geringen wird der Grundstein zu Höherem werden, und so lange müssen wir uns überwinden, bis wir imstande sind, uns von allen Äußerlichkeiten loszulösen und uns einzig und allein auf das zu konzentrieren, was wir vorhaben.

Um zu diesem Ziele zu gelangen, empfiehlt es sich folgendes zu tun: Man bestimme eine Zeit des Tages, während der man zehn Minuten oder etwas länger sich ganz und gar seinen Gedanken überlassen kann. Man lasse sich durch nichts Unwesentliches davon abhalten, diese festgesetzte Zeit innezuhalten. Dann konzentriere man sich auf ein Wort oder einen Satz, und sobald man findet, daß die Gedanken abschweifen, bringe man sie zurück auf den einen Punkt und mache sich nachher ein treues, ehrliches Verzeichnis von all den Gedanken, zu denen die Seele flatterte. Setze diese Übung eine Woche lang fort, dann überlies deine Aufzeichnungen, und in den Aufzeichnungen wirst du eine wunderbare Stütze für deine geistigen Fähigkeiten finden.

Der konzentrierte Geist ist etwa mit den Sonnenstrahlen zu vergleichen, die in einer Linse gesammelt sind. Erst dann, wenn wir das Bewußtsein des konzentrierten Gedankens haben, werden wir fähig sein, die Unbegrenzbarkeit unseres Geistes anzuerkennen und die ruhige Überzeugung gewinnen, daß die göttliche Macht alle unsere Unternehmungen unterstützt. Wenn wir wissen, daß das Selbst im Menschen göttlich ist, können wir nie die Idee von Not mit unserer Umgebung verbinden, und der Begriff des Unvollkommenen wird schwinden, wenn wir uns daran gewöhnen werden, den Menschen als ein Wesen hinzustellen, das Gott ähnlich ist.

Der magnetische Sinn.

Von W. F. Barrett,

Professor der Physik am Royal College of Science in Dublin.

Für gewöhnlich nimmt man an, daß wir nur fünf Sinne haben, dennoch haben wir zweifellos sechs — und möglicherweise mehr. Wir rechnen als Sinne das Gesicht, das Gehör, den Geruch, den Geschmack und den sogenannten Tastsinn. Die Gefühlsnerven unserer Haut aber verrichten zwei ganz verschiedene Sinnesfunktionen, nämlich die Empfindung von Temperaturwechseln und die von Widerständen gegen unsere Muskelanstrengungen. Daher sollte man statt der unbestimmten Bezeichnung des Tastsinnes besser die Unterscheidung zweier Sinne annehmen, den Wärmesinn und den Widerstandssinn (Kraftsinn oder Muskelsinn).

Da all unsere Kenntnis der äußeren Welt uns nur durch die Sinnesorgane zugeht, ist es offenbar von höchster Wichtigkeit, festzustellen, ob sich unserer unmittelbaren Erkenntnis nicht noch andere „Tore“ erschließen als die sechs hier aufgeführten. Gibt es

solche, so sind sie jedenfalls nicht allgemein als solche anerkannt; dennoch könnten ja in uns bisher unerkannte, unentwickelte Sinnesorgane vorhanden sein, deren Entfaltung etwa künstlich gefördert werden oder durch den biologischen Entwickelungsprozeß auf natürlichem Wege vor sich gehen könnte.

Seit einigen Jahren habe ich meine Aufmerksamkeit der Frage zugewendet, ob wir etwa einen „magnetischen Sinn" haben, d. h. also, ob wir imstande sind, durch irgend eine unmittelbare sinnliche Empfindung anzugeben, ob ein Stück Eisen oder Stahl magnetisiert ist oder nicht. Der volkstümliche Glaube nimmt an, daß ein Magnet den menschlichen Körper beeinflußt, und zwar ist das Vorhandensein dieses Glaubens hinreichend bewiesen durch die Tatsache, daß magnetische Fabrikate zu Heilzwecken in ihrem Vertriebe einen so weiten Absatz finden, sowie auch durch die weitverbreitete Anschauung, daß für das Schlafen die Lage des Menschen in einer besonderen Stellung zum Erdmeridian von großer Wichtigkeit sei. Solche volkstümlichen Behauptungen sind indessen für die Wissenschaft unbrauchbar und können an sich keinen größeren Wert beanspruchen als so mancher andere Aberglaube, wie z. B. der, daß direktes Sonnenlicht ein Kaminfeuer auslösche oder daß ein Ofenstocher über letzteres gelegt dasselbe hell aufbrennen mache. Und was die Heilkraft „magnetischer Gürtel" oder die belebende Wirkung „magnetischer Bürsten" betrifft, so ist mir bisher für diese nicht das allermindeste wissenschaftliche Beweismaterial bekannt geworden. Ich rede hier allerdings nicht von den eigentlichen elektrischen oder voltaischen Gürteln, die etwas ganz anderes sind und für welche in der Tat stichhaltige Beweise ihrer Wirksamkeit vorliegen.

Was aber die Lage des Körpers beim Schlafen anbetrifft, so ist es sehr schwer, zwischen gewissen wohlbekannten Wirkungen des Lichtes, der Einbildung usw. und etwaigen noch unbekannten okkulten Einflüssen des Magnetismus zu unterscheiden. Freilich scheint auch Dr. W. H. Stone, der Arzt des St. Thomas-Hospitals in London, sich entschieden letzterer Annahme zuzuneigen und erklärte sogar, daß er selbst nicht imstande sei, bei nordsüdlicher Lage seines Körpers gesunden, ruhigen Schlaf zu finden.[1]) Dem

[1]) Seine hierauf bezügliche Aeußerung ist folgende: „Ein oder zwei unbedeutende Fälle, wie die Unfähigkeit von nervösen Personen, zu denen auch der Verfasser gehört, in nordsüdlicher Lage gesunden Schlaf genießen zu können, eine Lage, die offenbar unnatürlich ist für einen Diamagneten, wie den menschlichen Körper, und der hartnäckige Glaube an magnetische Heilkraft sind kaum stark genug, alles gegenteilige Beweismaterial zu entkräften. Dennoch verdient dieser

gegenüber behauptete aber Reichenbach[2]), daß er bei denjenigen Sensitiven, welche er daraufhin untersuchte, fand, daß sie den erfrischendsten Schlaf genossen, wenn sie mit dem Kopf nach Norden und mit den Füßen nach Süden lagen, und daß einige dieser Versuchspersonen sich entschieden unbehaglich fühlten, sobald man sie in eine ostwestliche Lage brachte. Unter anderm erwähnt er ein Fräulein Sturmann, die Patientin eines Wiener Hospitals, welche „eine Nacht ungewöhnlich erquickenden Schlafes genoß, wie sie ihn lange nicht mehr erfahren hatte", sowie auch andere günstige Symptome an sich wahrnahm, wenn ihr Bett mit dem Kopfende nach Norden gestellt wurde. Die Wirkung der Einbildungskraft ist aber so mächtig, daß es schwer, wenn nicht unmöglich ist, irgendwelche Experimente zu erdenken, welche ihre Wirkung ganz ausschließen, und ohne dieses kann man doch keine sicheren Schlüsse ziehen. Es ist aber bisher mehr als wahrscheinlich, daß die volkstümliche Anschauung von den Vorteilen gewisser Lagen beim Schlafen auf ganz andere Ursachen zurückzuführen sein wird als auf den Magnetismus der Erde.

In der Tat spricht die Erfahrung wissenschaftlicher Experimentatoren und aller, die mit großen Magneten viel gearbeitet haben, durchaus nicht für den Glauben, daß der anorganische Magnetismus irgend eine gute oder üble Wirkung auf den Menschen ausübe. Faraday z. B. behauptete, daß er nie imstande gewesen ist, in dieser Hinsicht auch nur die leiseste physiologische Einwirkung auf seinen Körper zu bemerken, weder sinnlich, noch motorisch, noch hypnotisch, auch nicht wenn er mit dem Riesen-Elektromagneten der Royal Institution experimentierte. Aber seit Faradays Zeiten haben wir elektro-dynamische Apparate konstruiert, welche uns ein sehr erweitertes Wirkungsfeld für den Magnetismus erschlossen haben, und mit diesen sollte die Frage von neuem untersucht werden. Überdies freilich scheint mir, daß die Wahrnehmung der Wirkung, wenn eine solche vorhanden ist, sich viel mehr von der nervösen Körperbeschaffenheit des Experimentierenden abhängig erweisen wird als von der übergroßen Stärke des Magneten.

Gegenstand, soweit er nicht mit anerkannten wissenschaftlichen Gegenbeweisen in Widerspruch steht, weitere Untersuchung in aufrichtigem und leidenschaftslosem Sinne. Es erscheint von vornherein unwahrscheinlich, daß ein so wichtiger Faktor in der Weltentwicklung untätig und unwirksam sein sollte für seine höchstentwickelte Erscheinung — das menschliche Leben". (Reports of St. Thomas' Hospital, Vol. X, 1880.)

[2]) Karl Freiherr von Reichenbach, Untersuchungen über die Dynamide in ihren Beziehungen zur Lebenskraft. (Verlag Max Altmann, Leipzig).

In seiner Präsidialrede über „Die sechs Tore unserer Erkenntnis", gehalten am Midland Institute in Birmingham, lenkte auch Sir William Thompson[3]) die Aufmerksamkeit auf die Tatsache, daß noch nicht ein „magnetischer Sinn" am Menschen entdeckt sei. „Wenn es nicht einen eigenen magnetischen Sinn gibt", sagte er, „so würde ich dies für sehr wunderbar halten", und läßt sich dann folgendermaßen über ein Experiment aus, das zur Untersuchung dieser Tatsache angestellt wurde:

„Dies Experiment wurde durch Lord Lindsay (jetzt Earl Crawford) und Herrn Cromwell F. Varley ausgeführt. Diese Männer fragten sich: „Ist es begreiflich, daß, wenn ein Stück Kupfer sich zwischen den Polen eines Elektromagneten kaum durch die Luft hindurch bewegen kann, ein Mensch oder ein anderes lebendes Wesen dort gar keine Wirkung verspüren sollte?" Lord Lindsay ließ einen ungeheuren Magneten anfertigen, so groß, daß der Kopf irgend eines Menschen, der dies Experiment versuchen wollte, sehr bequem zwischen den Polen Platz hatte, wo also eine ganz außerordentlich starke magnetische Kraft wirksam war. Was war nun das Ergebnis dieses Experimentes? — Wenn ich sagen würde: „Nichts", so würde ich der Sachlage wenig gerecht werden. Das Ergebnis war vielmehr höchst wunderbar, und dies Ergebnis war, daß nichts wahrgenommen wurde. Unser Kopf verspürt hiernach in einem Raum, durch welchen ein Stück Kupfer nur langsam wie durch Schlamm hindurchsinkt, tatsächlich nichts. Aber ich gebe nicht zu, ich fühle nicht, daß diese Untersuchung schon abgeschlossen ist. Ich kann nicht glauben, daß eben diejenige Eigenschaft des Stoffs im Raume, welche eine so wunderbare Wirkung auf ein Stück Metall ausübt, vollständig ohne irgend eine Wirkung sein kann, und sie ist sicherlich nicht ohne Wirkung auf den Stoff eines lebenden Körpers. Und daß sie auch durchaus ohne irgend eine wahrnehmbare Wirkung auf den Stoff eines lebenden Körpers, welcher sich in dieser Lage befindet, sein sollte, scheint mir immer jetzt noch nicht bewiesen, obwohl damals nichts gefunden wurde. Es ist so wunderbar, daß da gar keine Wirkung stattfinden sollte, daß ich glaube und überzeugt bin, daß dies Experiment der Wiederholung wert ist, ob nicht doch eine überaus starke magnetische Kraft einen wahrnehmbaren Einfluß auf einen lebenden vegetabilischen oder animalischen Körper ausübt. Ich halte es für möglich, daß eine solche Einwirkung ein Gefühl hervorruft, das wir weder mit Wärme, noch mit Kraftwirkung, noch mit irgend einer anderen Empfindung vergleichen können".

Schon einige Zeit vor dieser Ansprache Sir William Thompsons wurden wiederholt in meinem Laboratorium in Dublin Experimente zu eben dem Zwecke vorgenommen, um festzustellen, ob nicht doch irgend ein besonderer wahrnehmbarer Einfluß auf den lebenden Organismus mittels einer starken magnetischen Kraft nachweisbar

---

[3]) Sir Wm. Thompson ist ein hervorragender englischer Physiker und Mathematiker, Professor der Physik an der Universität Glasgow und berühmt durch seine Entdeckungen auf dem Gebiet der Wärme und Elektrizität. Er wurde geadelt wegen seiner Verdienste um die Legung des ersten transatlantischen Kabels (1866). Der im folgenden erwähnte, jetzt verstorbene Cromwell Varley war der Leger dieses Kabels. (Der Herausg.)

sein sollte. Diese Versuche blieben jedoch erfolglos, bis sich mir wieder eine Gelegenheit bot, als Herr G. A. Smith von Brighton in Dublin anwesend war. Bei Anwendung eines mächtigen Elektromagneten gab Herr Smith an, eine unangenehme Empfindung zu fühlen, sobald er sich den Polen näherte. Die Wirkung schien am stärksten zu sein, wenn seine Schläfe fast den Pol berührte, ausgenommen jedoch an einem Tage, als er an Neuralgie im Gesichte litt; dann schien er sehr viel sensitiver im Gesichte als an der Stirn. Die eigentümliche, unangenehme Empfindung, welche ihm der Magnet verursachte, beschrieb er als sich langsam steigernd bis zum Maximum in 15 oder 20 Sekunden, nachdem der Strom durch den Elektromagneten geleitet war. In gleicher Weise schien die Empfindung langsam abzusterben, nachdem der Strom unterbrochen worden war. Ohne Herrn Smiths Wissen wurde der Strom mehrmals geschlossen und wieder unterbrochen, als Ergebnis zeigte sich eine recht genaue Übereinstimmung zwischen der anorganischen und organischen Wirkung des Magneten.

Man könnte hiergegen einwenden, daß die verschwindend geringe Molekularerschütterung, welche die Magnetisation des Eisens begleitet, gehört werden könne, wenn das Ohr dem Magneten sehr nahe ist und daher die Einbildungskraft der Versuchsperson ins Spiel ziehe. Um dies jedoch zu vermeiden, wurde Herr Smith in einer Entfernung aufgestellt, wo diese Erschütterung jedenfalls nicht mehr hörbar war, und wurde dann erst ersucht, an den Elekmagneten heranzutreten, um nach seiner Empfindung zu urteilen, ob der Strom „da" sei oder „nicht". Dies Experiment wurde zwölfmal hintereinander gemacht, wobei seine Angaben zehnmal richtig waren.

Weiter könnte man etwa einwenden, die Einbildungskraft des Herrn Smith habe durch übersinnliche Gedankenübertragung in Wirksamkeit gesetzt werden können. Da ich aber Herrn Smith bei andern Gelegenheiten nicht imstande fand, meinen unausgesprochenen Willen in Gedanken wahrzunehmen, ist es kaum wahrscheinlich, daß meine Kenntnis der Sachlage, ob der Strom „da" war oder „nicht", hinreichen könnte, um seine Erfolge zu erklären. Für einen sehr geschickten Betrüger wäre es übrigens vielleicht möglich gewesen, mittels einer verborgenen Kompaßnadel einen einfältigen Experimentator zu hintergehen. Indessen traf ich auch dagegen Vorsorge und habe nicht den allermindesten Grund gefunden, die bona fides des Herrn Smith zu bezweifeln. Trotzdem sind natürlich die vorstehenden Bemerkungen nur von geringem Wert, wenn sie nicht durch weit ausgedehntere Reihen von Experimenten be-

stätigt werden und wenn nicht bei all solchen Versuchen die allersorgfältigsten Vorsichtsmaßregeln gegen Täuschungen getroffen werden.

Als allgemein bekannt werden hier diejenigen Experimente angesehen werden dürfen, auf welche sich einst Reichenbach zur Begründung seiner Odlehre berief. Im Gegensatz zu seinen schon erwähnten Versuchen mit „kranken" Sensitiven, bezeichnete er diejenigen Versuchspersonen, welche die Oderscheinungen wahrnahmen, als „gesunde" Sensitive. Diese fühlten nicht nur in der Nähe des wirkenden Magneten unbehagliche Empfindungen, wie Kopfschmerz oder Schwindel, und fielen selbst in Ekstase, sondern sahen auch sämtlich über den Polen eines großen Magneten eine Art leuchtenden Rauches oder Lichtglanzes. Ein Fall, den Reichenbach anführt, ist besonders erwähnenswert; es ist dies der des Dr. Fndlicher, Professors der Botanik und Direktors des Botanischen Gartens in Wien, zugleich Physiologe von einiger Bedeutung. Dieser sah in einem gut verdunkelten Zimmer „Lichtströme ungefähr 40 Zoll hoch" sich über den aufwärts gekehrten Polen eines permanenten Hufeisenmagneten erheben. Die Lichterscheinung hatte das Ansehen einer Flamme, die man heller leuchten oder unstät flakkern machen konnte, wenn man sie anblies. Im ganzen hat Reichenbach ungefähr 60 Personen aufgefunden, welche ihm die eigentümliche Empfindung und die leuchtende Erscheinung des Magneten bezeugten; diese Personen waren teils männlichen, teils weiblichen Geschlechts, sehr verschiedenen Alters, und einige stark und gesund, andere kränklich und schwach. Reichenbachs Experimente aber haben, obwohl mit großer Sorgfalt und Mühe ausgeführt, nie viel, wenn überhaupt irgendwelchen Glauben in der wissenschaftlichen Welt gefunden. Hieran ist zum Teil Reichenbach selbst schuld; mir aber hat es immer wohl der Mühe wert geschienen, seine Experimente wiederholt nachzuprüfen mit so vielen Versuchspersonen, wie ich nur auffinden konnte, mit Anwendung all unserer neueren Apparate und mit zwingenden Vorsichtsmaßregeln gegen Täuschungen irgend welcher Art, damit endlich alle Zweifel über diese Frage beseitigt würden. Wenn die leuchtende Erscheinung des gewöhnlichen Magnetismus, obwohl nur selten gesehen, wie Reichenbach meint, ein wirklich physikalischer Vorgang ist und sich als solcher nachweisen läßt, so würde seine Feststellung nicht nur an sich von hohem wissenschaftlichen Interesse sein, sondern auch Reichenbachs Beschreibung von manchen anderen, weniger objektiven Erscheinungen einen Grad von Wahrscheinlichkeit verleihen, die sie bisher entbehrt.

Unabhängig von den Anstalten, die ich selbst zu diesem Zweck in meinem Laboratorium in Dublin getroffen habe, nahm auch die Society for Psychical Research diese Untersuchungen auf und veröffentlichte in ihren Proceedings den Bericht eines Ausschusses. Die für diese Experimente nötigen Bedingungen stellte die Gesellschaft in ihren eigenen Räumlichkeiten in ausreichender Weise her. Eines dieser Zimmer war so angelegt, daß es beliebig in eine vollständige Dunkelkammer verwandelt werden konnte; selbst nach stundenlanger Anwesenheit in demselben war auch nicht der leiseste Lichtschimmer von außen in dieser Dunkelheit zu bemerken. Ein mächtiger Elektromagnet war in der Mitte des Zimmers auf einer schweren hölzernen Unterlage aufgestellt. Drähte führten von dem Magneten nach einem Kommutator (Strom-Ein- und -Ableiter) in einem andern Zimmer und von dort nach einer großen Smeeschen Batterie in der Vorhalle. Der Kommutator arbeitete vollständig geräuschlos, und die Herren, welche denselben im Nebenzimmer handhabten, konnten durch den trennenden Vorhang alles hören, was im Dunkelzimmer vorging, und notierten dasselbe sorgfältig.

Es fanden sich drei Personen, Herr Sidney Beard, Herr G. A. Smith und ein Knabe Fred. Wells, welche alle, unabhängig von einander und bei verschiedenen Gelegenheiten, sofort gewahr wurden, wenn der Elektromagnet hin und wieder außer Wirksamkeit gesetzt wurde. Die peinlichsten Vorsichtsmaßregeln wurden ersonnen, um zufälliges Zusammentreffen oder Täuschung auszuschließen, sowie auch alle gewöhnlichen Sinneswahrnehmungen, durch welche die Ein- oder Ableitung des Stromes hätte bemerkt werden können, zu verhindern. In dem Dunkelzimmer erkannten diese drei Beobachter den Augenblick der Magnetisation durch ein plötzliches Aufleuchten des Glanzes über den Polen des Magneten. Ihre Beschreibung und Skizzierung dieser Lichterscheinung stimmt im allgemeinen mit den Aussagen überein, welche Reichenbach berichtet, dessen Schriften übrigens alle drei Personen nicht zu kennen behaupteten; und ich füge hinzu, daß nicht der mindeste Grund vorlag, ihr Wort zu bezweifeln.

Mit einem dieser Beobachter wurde eine ununterbrochene Folge von Versuchen angestellt, welche sich über eine Stunde lang ausdehnten; während dieser Zeit wurde der Strom unerwartet 14 mal ein- und abgeleitet. In jedem Falle war sein Ausruf „jetzt sehe ich es" tatsächlich gleichzeitig mit der Einleitung des Stromes; der längste Zwischenraum zwischen beiden Zeitpunkten war 5 Sekunden, bei welcher Gelegenheit eine augenblickliche Ablenkung der

Aufmerksamkeit des Beobachters stattgefunden hatte, was hinreichend die Verzögerung um so wenige Sekunden erklärt.

Die drei Beobachter behaupteten auch, daß sie gleichzeitig mit diesem Leuchten eine unbehagliche Empfindung durch ihren Kopf gehen fühlten, wenn sie denselben dem Magneten näherten.

Etwa hundert andere Personen sind sorgfältig auf diese magnetischen Wahrnehmungen geprüft worden, jedoch ohne Erfolg. Wenn es daher einen „magnetischen Sinn" gibt, so ist er jedenfalls selten, und auch offenbar sowohl von Zufälligkeiten abhängig wie der Veränderung unterworfen; möglicherweise hängt derselbe vom Gesundheitszustand der Versuchsperson ab. Übrigens aber setzt die Unterscheidung einer neuen Art von Empfindung bis zum gewissen Grade voraus, daß die Versuchsperson weiß, auf welchen Vorgang in sich sie zu achten hat, und möglicherweise sind einige Fehlversuche, diesen „magnetischen Sinn' zu konstatieren, auf diese Ursache zurückzuführen. Ich selbst fühlte in einem Falle einen plötzlichen Kopfschmerz, als der Strom in einen mächtigen Elektromagneten geleitet wurde, zwischen dessen Polen ich meinen Kopf hielt, und indem ich meine Aufmerksamkeit auf den Sitz dieser Empfindung gerichtet hielt, war ich selbst wenigstens sechsmal hintereinander imstande ganz genau anzugeben, wann der Strom geschlossen oder unterbrochen ward. In andern Fällen jedoch hatte ich keine so ausgeprägte Empfindung, selbst nicht, als ich das gleiche Experiment mit einem sehr großen Brush-Elektromagneten von gewaltiger Kraft versuchte, dessen Apparat außer Tätigkeit gesetzt war und dessen magnetische Flächen einzeln durch einen Strom von einem andern großen Elektromagneten erregt wurden. Ich würde mich aber sehr freuen, wenn auch andere diese Versuche anstellen, und mich deren Ergebnisse wissen lassen möchten; in gewissen Körperzuständen dürfte sich wohl eine Einwirkung fühlbar erweisen, und man hat sicherlich keinen Nachteil von solchen Versuchen zu befürchten.[4])

---

[4]) Es könnte manchen Leser Wunder nehmen, daß Professor Barrett weder hier noch sonst in seinen verschiedenen Veröffentlichungen, soweit sie unter seinem Namen erschienen sind, auf die vielfachen Versuche eingegangen ist, welche seit einiger Zeit an verschiedenen Orten mit dem sogen. „Hypnoskop" gemacht worden sind. Der Grund hiervon dürfte darin zu suchen sein, daß es bei all diesen Experimenten bisher vollständig unmöglich erscheint, die Mitwirkung der Einbildungskraft bei den Versuchspersonen auszuschließen. Die anfänglichen Behauptungen des Erfinders Dr. Ochorowicz haben sich schon insofern als irrtümlich erwiesen, als sich bei anderen Experimentatoren sehr bald herausgestellt hat, daß die (eingebildete oder wirkliche) Sensitivität gegen das „Hypnoskop" durchaus nicht zusammenfällt mit der leichten Hypnotisierbarkeit der betreffenden

Ehe ich nun zu noch einem anderen hier in Betracht kommenden Gesichtspunkte übergehe, muß ich doch erwähnen, daß ich seit den soeben dargestellten Experimenten ein bestätigendes Zeugnis [5]) durch Herrn Rand Capron F. R. A. S. erhalten habe. Danach scheint es, daß ein Herr Hayward, ein Naturforscher in Australien, angegeben hat, daß er zu verschiedenen Malen, wenn er sich in seinem vollständig verdunkelten Laboratorium befand, schwache Flammen um die Pole eines großen permanenten Magneten gesehen habe. Herr Hayward hatte damals noch nie etwas von Reichenbach oder dessen Beobachtungen dieser Erscheinung gehört und wurde durch die Neuheit dessen, was er sah, sehr angezogen. — Noch später habe ich auch von einer anderen Beobachtung derselben Art von seiten eines Herrn David Stewart [6]) in Glasgow (Woodside, Wemyß Bay) erfahren, aber ich habe bisher keine Gelegenheit gehabt, diesen Fall selbst zu untersuchen und erwähne denselben deshalb nur mit diesem Vorbehalt. Es ist ja übrigens bekannt, daß, nachdem Reichenbachs Buch erschien, von verschiedenen durchaus kompetenten Beobachtern [7]) bestätigt wurde, daß auch sie die Erscheinungen, welche der deutsche Gelehrte beschrieben hat, sähen. Unter diesen ist vornehmlich der verstorbene Dr. Gregory, Professor der Chemie an der Universität Edinburgh, zu nennen.

Mir bleibt nur noch übrig, kurz die Frage zu erörtern, ob man in Krankheitsfällen eine günstige Wirkung des Magnetismus beobachtet hat, namentlich in Fällen von Hysterie, Anästhesie oder Hyperästhesie: hat der Magnetismus Wert für Heilzwecke?

Was die Hysterie betrifft, so ist bekannt, daß irgend etwas, das in kräftiger Weise die Aufmerksamkeit des Patienten fesselt, sowohl eine organische Störung hervorrufen, als auch eine solche

Personen. Aber auch z. B. bei den eingehenden Experimenten des Herrn Gustav Geßmann in Wien (vergl. „Psychische Studien" 1885, S. 242 und 289), scheint durchaus nicht die hier für die wissenschaftliche Beweiskraft unbedingt erforderliche Sicherstellung gegen das Spiel der Einbildungskraft bei den Versuchspersonen möglich gewesen zu sein. (Der Herausg.)

5) Mitgeteilt im Journal der S. P. R. Nr. V, S. 83.

6) Die Mitteilung desselben mit ausführlicheren Angaben über die von ihm angestellten Versuche finden sich im Journal der S. P. R. Nr. VII, S. 112 f. abgedruckt.

7) Auch von Dr. Ashburner in England, ebenso von Berzelius und von mehreren Gelehrten in Deutschland, während allerdings Professor Fechner schwerwiegende Bedenken gegen Reichenbachs Anschauungen aussprach; vergl. dessen: „Erinnerungen an die letzten Tage der Odlehre", und besonders desselben ausführlichere Darstellung in seiner früheren Schrift: „Professor Schleiden und der Mond", S. 269—319. (Der Herausg.)

heben kann. Dr. Hack Tuke gibt in seinem wertvollen Werke über den Einfluß des Geistes auf den Körper einige treffende Beispiele hierfür, und die Wirkungen einer „erwartungsvollen Aufmerksamkeit" sind für jeden Arzt alltägliche Erfahrungen.

Ich bezweifle keinen Augenblick, daß ein großer Elektromagnet mit seiner imponierenden Staffage von Umwindungen, Leitungsdrähten, Kommutatoren und Voltaischen Batterien für eine gewisse Klasse von Patienten in einem Hospitalraum sich von sehr handgreiflichem Heilwert erweisen könnte, wenn man nur dem Kranken vorher zeigt, mit welcher Leichtigkeit die ungeheure Anziehungskraft solches Apparates in einem Moment hervorgerufen oder aufgehoben werden kann, und wenn er dann aufgefordert wird, seinen Kopf zwischen die Pole dieses Apparates zu halten und die Wirkung dieser wundervollen Kraft zu erwarten. Zwei Personen, die ich in dieser Weise auf die Probe stellte, sagten mir, sie könnten es nicht ertragen, ihren Kopf auch nur einen Augenblick in der Nähe solches Magneten zu haben. Die eine wurde dabei fast ohnmächtig und die andere fürchtete sich gewaltig, es zu versuchen; als sie sich aber dann dazu überwand, klagte sie über peinigende Schmerzen, sobald nur der Strom eingeleitet war. Nun hatte ich aber Mittel und Wege vorgesehen, die entfernt stehende Batterie unbemerkt ganz auslösen zu lassen, und es zeigten sich dann bei beiden ganz dieselben „entsetzlichen" Wirkungen, sobald sie wiederum den Kommutator auf Anschluß gestellt sahen, und doch blieb in diesem Falle der Elektromagnet ein wirkungsloser Eisenblock. Wenn wir daher die Mitwirkung der Einbildungskraft stets im Auge behalten, so werden wir kein einziges in Hospitälern oder Privathäusern gemachtes Experiment mit Magneten als beweiskräftig anerkennen, wenn dabei nicht die allerzwingendsten Vorsichtsmaßregeln zur Vermeidung irrtümlicher Schlußfolgerungen getroffen worden sind.

Der ausgezeichnete französische Arzt Charcot hat indessen eine Anzahl von Fällen festgestellt, in welchen ein sehr starker Magnet auf gewisse Kranke eine spezifische Wirkung auszuüben schien, namentlich in der Übertragung von Empfindungen von einer Seite des Körpers auf die andere in Fällen von Hemiaästhesie.

Eine offenbare Bestätigung dieser Ergebnisse hat auch der schon erwähnte Dr. W. H. Stone bei einer seiner Patientinnen am St. Thomas-Hospital gefunden und diesen frappanten Fall in den Reports of St. Thomas's Hospital (Vol. X, 1880) veröffentlichen lassen. Das Folgende ist derjenige Teil des Berichtes, welcher sich auf die besondere Wirkung des Magnetismus bezieht:

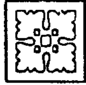
1. Juli: Da Dr. Stone vermutete, daß wiederholte Untersuchungen die Kranke ängstlich gemacht und in ihr eine Neigung zur Selbsttäuschung veranlaßt haben möchten, beschrieb er in ihrer Gegenwart den Assistenten ausführlich die Wirkungen, welche von Herrn Charcot in Paris mit Magneten erzielt worden seien, und gab dabei seiner Ueberzeugung Ausdruck, daß auch in diesem Falle die Anästhesie so gehoben werden würde. Dies war der erste Wink, den sie erhalten hatte, da alle klinischen Bemerkungen bis dahin außerhalb des Krankenzimmers gemacht worden waren und den Assistenten in ihrer Gegenwart völliges Stillschweigen in dieser Hinsicht anbefohlen war. Ein Magnet von acht starken Stahlplatten wurde nun in das Bett neben das sensitive Bein gelegt und dort liegen gelassen. Derselbe war jedoch nicht magnetisiert und in Wirklichkeit nur ein totes Stück Stahl. Am folgenden Morgen antwortete sie deutlich und mit voller Offenheit: „Es habe nichts genützt; sie wüßte gar nicht, daß es da sei!" Der Stahl wurde dann unter irgend einem Vorwande fortgenommen, mittels eines mächtigen Elektromagneten stark magnetisiert und am 3. Juli wieder, anscheinend unverändert, in das Krankenzimmer zurückgebracht.

7. Juli: Nachdem der Magnet in ähnlicher Weise, aber nach vorheriger Magnetisierung angewendet wurde, verschwand die Anästhesie in dem kranken Bein, aber auch an dem anderen Bein zeigte sich keine Veränderung.

Die Hauptpunkte von Interesse bei diesem Fall sind: 1. daß Alter, Charakter und natürliche Einfachheit des Patienten jeden Argwohn eines Betruges ausschlossen; 2. daß besondere Vorsicht von vornherein angewandt wurde, um die Möglichkeit einer unbewußten Täuschung durch die Wirkung der „erwartungsvollen Aufmerksamkeit" zu verhindern, und 3. die ausgeprägte und unzweifelhafte Wirksamkeit des Magnetismus.

Ähnliches bezeugt auch Dr. Julius Dreschfeld, Professor der Pathologie am Owens College, welcher drei Fälle mitteilte, die er in der Manchester Klinik beobachtet hat.

Das hier Vorgetragene mag genügen, um die Bedeutsamkeit dieses bisher sehr vernachlässigten Forschungsgebietes nachzuweisen, sowie auch die Sorgfalt zu veranschaulichen, welche zur Durchführung solcher Untersuchungen nötig ist, bei denen der Forscher so leicht irregeführt werden kann.



Okkultistische Umschau



Eine Hellseherin löst ein Mordgeheimnis. Aus Iserlohn (Westfalen) wird berichtet: Wie es scheint, steht nunmehr doch das Rätsel von Grürmannsheide vor seiner Lösung. Am 23. September 1911 verschwand plötzlich auf unaufgeklärte Weise die 21jährige Martha Lesnikowski aus Grürmannsheide. Das Mädchen wollte mit seinem Bräutigam eine Festlichkeit in Iserlohn besuchen, ist aber weder in Iserlohn gewesen, noch nach Hause zurückgekehrt. Alle Nachforschungen nach ihm waren erfolglos. Da man dem Bräutigam des Mädchens, der lange in Untersuchungshaft gesessen hatte, nichts nachweisen konnte, schlief die Angelegenheit allmählich ein. In den letzten Jahren wurden aber von privater Seite außergewöhnliche Anstrengungen für eine Aufklärung des rätselhaften Falles ge-

macht. Von dieser Seite wurde bereits im Jahre 1928 zweimal die Hellseherin Frau Gerber-Wiegardt (Düsseldorf) veranlaßt, in Grürmannsheide, an Ort und Stelle, zu versuchen, Licht in das Dunkel zu bringen. Schon die ersten Versuche hatten den Erfolg, daß die Nachforschungen auf eine ganz neue Bahn gelenkt wurden. Während man früher den mutmaßlichen Tatort in die Nähe des Gemeindesteinbruchs legte, wurde die Aufmerksamkeit nunmehr durch die Hellseherin auf den Refflingserbach und seine nächste Umgebung gelenkt. Die weiteren Ermittlungen ergaben, daß bereits früher von einigen jungen Leuten ein menschlicher Arm- und zwei Beckenknochen gefunden worden waren. Leider war es nicht möglich, diese Knochen wiederzufinden.

Die Hellseserin hatte seinerzeit gesagt: „Ich sehe den Schädel an den Wurzeln eines Baumes!" Diese Angabe, die damals nicht ernst genommen wurde, hat sich jetzt, nach genau einem Jahr, tatsächlich erfüllt, denn bei einer Treibjagd, die kürzlich im Gebiet des Refflingserbaches stattfand, wurde an einer Baumwurzel hängend ein offenbar vom Wasser freigespülter Menschenschädel gefunden. Wie durch einen Arzt festgestellt wurde, handelt es sich um einen Frauen- bezw. Mädchenkopf von einer 15- bis 30jährigen. Der Schädel habe bereits etwa 30 Jahre im Erdreich gelegen. Da auch das Kopfmaß des Schädels mit dem der verschwundenen Martha Lesnikowski übereinstimmt und der Fundort ungefähr der gleiche ist, wo man früher schon die Menschenkno' gefunden hat, dürfte wohl die Annahme berechtigt sein, daß es sich tatsächlich um den Kopf des verschwundenen Mädchens handelt.

Besonders bemerkenswert ist noch, daß etwa 200 Meter von der Fundstelle entfernt damals, als die Lesnikowski verschwand, ein zerfetzter Damenschirm und ein zerknüllter dunkler Damenhut gefunden wurden. Auch zeigten sich auf dem Boden deutliche Spuren eines Kampfes. Zweifellos wird sich nun die Staatsanwaltschaft erneut mit dieser ganzen Angelegenheit beschäftigen müssen.

Sein „Wille" tötet. Ein seltsamer Vorfall wird von Johannisburger Blättern aus dem Basutolande berichtet. Hier kämpften zwei Medizinmänner, ein alter und junger, vor einer großen Versammlung miteinander, und zwar wollte jeder beweisen, daß er über die stärkeren Zauberkräfte verfüge. Schließlich erklärte der Alte, er sei imstande, durch seinen bloßen Willen den andern zu töten. Dieser bezweifelte, daß sein Nebenbuhler eine solche Macht besitze, und forderte ihn auf, einen Versuch zu machen. Darauf rief der Alte: „Ich will, daß du stirbst!" Und der Jüngere verfärbte sich sofort, begann zu schwanken, stürzte nieder und verschied. Der ältere Zauberer wurde darauf verhaftet, aber wieder entlassen, da eine ärztliche Untersuchung festgestellt hatte, daß der andere an einem Herzschlag gestorben war. Die Eingeborenen sind durch diesen Vorfall sehr aufgeregt und schwören seitdem auf die Kraft des alten Medizinmannes.

(Mittagsblatt, Hamburg.)

42 Hexen in einem Dorf. Eine Zuschrift an die „Suhler Zeitung" bestätigt die schon oft festgestellte Tatsache, daß in manchen Dörfern des Thüringer Waldes noch heute der finsterste Aberglaube herrscht und „Hexen" durchaus keine Seltenheit sind. Was sich aber in dem Dorfe Breitenbach bei Schleusingen, in dem der Einsender der Zuschrift wohnt, in unserer angeblich so aufgeklärten Zeit abspielt, ist auch unter diesem Gesichtspunkt in höchstem Maße erstaunlich. In Breitenbach soll es nicht weniger als 42 richtiggehende Hexen geben. Außerdem stehen noch mehrere junge Frauen im Verdacht, bei diesen erfahrenen Hexen

Beiträge zur okkulten Wissenschaft.

Essays hervorragender ausländischer Autoren. Von **Ludwig Deinhard.**
Brosch. Mk. 1.60.

Hier wird die wichtige Frage, ob es Menschen gibt, die in Bezug auf ihre Wahrnehmungsorgane eine höhere Entwicklungsstufe des ganzen Geschlechts darstellen, die also hellsehend sind, eingehend beantwortet. Die Antwort lautet, daß es einer größeren Anzahl Menschen möglich ist, metaphysische Experimente und Beobachtungen zu machen. Außer den fünf physischen Wahrnehmungsorganen können noch andere Sinne entwickelt werden, und das Ergebnis dieser Entwicklung ist, daß das Wissen in Sphären der Natur dringen kann, die den gewöhnlichen Sinnesorganen vollkommen verschlossen sind.

Zur okkulten Psychologie der Gegenwart.

Essays von **Ludwig Deinhard.** Brosch. Mk. 1.50, geb. Mk. 2.50.

Aus dem Inhalt: Der Astronom Camille Flammarion als psychischer Forscher — Die englisch-amerikanische Gesellschaft für psychische Forschung und die von ihr begründete Psychologie der Zukunft. — Lebensrettung auf übersinnlichem Wege.

Märchen von den Elementargeistern.

Von **A. v. Ulrich.** Mk. 1.—.

Inhalt: Salamander. — Sylphe. — Nixenreigen. — Der gute Nix. — Gerettet. — Kleine Leute. — Wichtelmännchen.

Diese gemütvollen Märchen haben in okkultistischen Kreisen viel Anklang gefunden.

Schriften von Friedrich Graf von und zu Eggloffstein.

Wer oder was ist Gott?

Brosch. Mk. 0.50.

Inhalt: Die anerkannten Eigenschaften Gottes. — Gott und der Mensch. — Das Persönliche und das Unpersönliche in Gott. — Die Abendmahlslehre. — Gott im Menschen.

Wiedergeburtslehre, Sonnenreligion und Christentum.

Brosch. Mk. 1.20.

Inhalt: Die Bibel als fehlbares Menschenwerk. — Wiedergeburtslehre, Sonnenreligion und Christentum. — Wiedergeburtslehre, Sonnenreligion und Vernunft. — Religion und Moral.

Das Buch des Lebens und die sieben Siegel.

Brosch. Mk. 0.50.

Inhalt: Das Buch des Lebens. — Sonne, Mond und Sterne. — Das Großsiegel Gottes.

Die Auferstehung im Fleische.

Brosch. Mk. 0.80.

Inhalt: Das ewige Heute. — Die Auferstehung im Fleische. — Der Rechtsfrieden. — Die Rassefrage. — Die Grundlagen der Kultur.

Nachdem der Verfasser in seinen ersten drei Schriften die allgemeinen religiösen Grundlagen seiner Weltanschauung beleuchtet hat, sucht er in der vierten, von der gegebenen Grundlage ausgehend, eine Anknüpfung an praktische irdische Fragen. Für ihn ist unsere irdische Tätigkeit die Hauptsache, das Erdenleben ist ihm ein wichtiger Teil des ewigen Lebens, das mit dem Gesamtleben der Menschheit in der Hauptsache eins ist, denn er ist der Auffassung, daß die Verhältnisse der irdischen Menschheit auch nach unserm Tode unser jeweiliges Leben wesentlich beeinflussen. Deshalb legt er auf Gesundheit, Kraft, Schönheit, Liebe, kurz auf möglichst hohe Glücksmöglichkeiten für die Menschheit als Ganzes, besonderen Wert.

Christentum, Materialismus und Spiritismus.

Eine zeitgemäße Betrachtung von **Chortander.** Mk. 0.80.

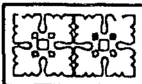
„Die Schrift ist eine populär gehaltene Verteidigung des Spiritismus, den der Verfasser für den natürlichsten Freund des Christentums hält und von dem er überzeugt ist, daß er den Materialismus und Monismus überwinden werde. Er hält ihn für das wahre Band zwischen Religion und Wissenschaft." (Neue Weltanschauung.)

Druck von Gustav Krause Ellrich a. H.



MONATSSCHRIFT ZUR ERFORSCHUNG
DER GESAMTEN GEHEIMWISSENSCHAFT
VERLAG MAX ALTMANN, LEIPZIG.

in die Lehre zu gehen. Täglich ist in dem Dorfe irgendetwas verhext. Die Milch, wenn ein Säugling krank wird, die Wochensuppe, wenn es einer jungen Mutter schlecht geht, eine Kuh, wenn ihre Produktion zu wünschen übrig läßt, ein Gaul, wenn er hinkt. Um den bösen Blick und die heimlichen Tränke dieser Breitenbacher Hexen unwirksam zu machen, halten gerissene Gesellen „Hexenschutz-Kurse" ab und holen den einfältigen Leuten die sauer verdienten Groschen aus der Tasche. Das schlimmste aber ist, so heißt es in der Zuschrift zum Schluß, „daß durch diese Hexengeschichten viel Aufregung, Unglück und Feindschaft zwischen viele Familien gekommen ist". Schon in nächster Zeit fänden zwei Beleidigungsprozesse statt, in denen dieser mittelalterliche Hexenaberglaube eine Rolle spielt. (Mittagsblatt, Hamburg.)



Büchertisch.

Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.



Gregor Schwarz-Bostunitsch: Ein bulgarischer Faust. Pforzheim. Verlag Herbert Reichstein. 1.— Mk.

Die kleine, aber verdienstvolle Schrift des jetzt in Erfurt lebenden ehemaligen russischen Hochschullehrers macht uns mit einem Faustdrama des bulgarischen Kreisarztes Dr. Bleskow bekannt, das größte Beachtung verdient und das als der bulgarische Faust angesehen werden kann. Freilich tritt in dem Drama, in welchem, wie es scheint, der Verfasser ein gutes Stück der sich jetzt vollziehenden Umwälzung in der Menschheitsentwicklung vorausgesehen hat, das rein Menschliche im Sinne von Goethes Faust vor der dem östlichen Menschen näherliegenden Symbolik und Esoterik zurück, aber der Dichter hat auf diese Weise das Problem noch über Goethe hinausgeführt und die Grunderkenntnis aller Mystik, das Ich bin Du, noch mehr herausgearbeitet. Er geht den Weg von Gott zum Menschen, wie Sch. B. sagt, während Goethe den Weg vom Menschen zu Gott gegangen ist. Die beigegebenen Proben aus dem Drama zeigen, daß dieses auch sprachlich-künstlerisch den höchsten Anforderungen entspricht. Der Verfasser der vorliegenden Schrift ist gern bereit, Vorträge über die in der Schrift berührten Themen zu halten. H. Hänig.

Gesammelte Aufsätze zur Parapsychologie von Dr. v. Schrenck-Notzing. Mit einer Einführung von Prof. H. Driesch. Herausgegeb. von Gabriele v. Schrenck-Notzing. Brosch. 8.— Mk., in Leinen 10.— Mk.

Der vorliegende, von der Witwe des verstorbenen Münchener Forschers herausgegebene und mit einem Vorwort von H. Driesch versehene Band gibt noch einmal eine Uebersicht über die sich auf mehrere Jahrzehnte erstreckende Forschertätigkeit Schrenck-Notzings, indem eine große Anzahl von Aufsätze von ihm, die in den verschiedensten Zeitschriften erschienen sind, nebst zahlreichem Bildermaterial abgedruckt sind. Das Werk stellt also in gewissem Sinne eine Uebersicht dar über die Entwicklung der okkulten Forschung seit der Mitte der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, an der der Münchener Forscher lebhaften Anteil genommen hat. Auch derjenige, der besonders seinen Versuchen mit Eva C. sehr kritisch gegenübersteht, wird seine Freude haben an der erstaunlichen Vielseitigkeit des in diesem Buche Gebotenen, zumal der Verlag auch dieses Werk des Verstorbenen in einem prächtigen Gewande erscheinen läßt. H. Hänig.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift

zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: Max Altmann, Leipzig.

XXIII. Jahrgang. | April 1930 | 10. Heft

Beiträge und Zuschriften für das „Zentralblatt für Okkultismus" sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig**, Frommann-Strasse 5.

Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 50 Pfg. Porto, Ausland 60 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes ausser Abonnement Mk. 1 30 einschliessl. Porto.

Falls am Ende eines Jahrgangs nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlangert.

Anzeigenpreise: 25 Pfg die einspaltige, 50 Pfg. die zweispaltige Millimeterzeile bzw. deren Raum

Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung M a x A l t m a n n in L e i p z i g zu richten. Postscheckkonto Leipzig Nr. 52 798.

Meine Erfahrungen mit Hellsehern.

Von Studienrat O. H e y n e r.

Seit 1923 habe ich in dieser Zeitschrift laufend politische Gesichte von Hellsehern veröffentlicht. Manche der Voraussagen trafen mit überraschenden Einzelheiten ein, aber die Mehrzahl darf man wohl als Fehlansagen ansprechen. Wenn einer meine Hellseher nur nach ihren politischen Prophezeiungen beurteilen müßte, dürfte es ihm schwer fallen, zu einem bestimmten Ergebnis zu gelangen. Deshalb ist es nötig, die Tätigkeit der Hellseher einmal auf anderen Gebieten zu zeigen als dem politischen. Schon lange hege ich die Absicht, dies zu tun, und habe diese Absicht im Zentralblatt wiederholt bekundet. So trage ich eine alte Schuld ab, wenn ich von meinen Erfahrungen mit Hellsehern im allgemeinen rede.

Zum besseren Verständnis dieser außergewöhnlichen Persönlichkeiten halte ich es für angebracht, zunächst Erlebnisse zweier Damen zu bringen, welche die Mitte halten zwischen dem Erleben des Alltags und dem Ausnahmeerleben des Hellsehers. Beide Damen schrieben mir auf Grund von Aufsätzen, die ich im Türmer und in Scherl's Magazin veröffentlicht hatte.

Die eine der beiden Damen ist die Journalistin und Filmschriftstellerin Frau Carola Grabley in Berlin-Mahlsdorf, Treskowstr. 15. Ihre Zuschrift lautet:

„Den ersten Wahrtraum hatte ich in meiner Kinderzeit, die ich auf der ländlichen Besitzung meiner Eltern in St. verbrachte. Ich

Inhalt:

war ungefähr 8 Jahre alt, da träumte ich eines Nachts: Vor unserm Hause stünden riesengroße, graueneinflößende Gestalten. Als ich näher zusah, erblickte ich, wie dieselben unser Haus zu umzingeln versuchten. Mich packte ein furchtbarer Schrecken. Denn es schien, als wollten die Riesengestalten unser Haus erdrücken, worin ich meine Eltern wähnte. Da packte mich ein verzweifelter Mut. Ich versuchte, die Kette der unheimlichen Gestalten zu durchbrechen. Aber da kam eine Riesengestalt näher in drohender Haltung, so daß ich entsetzt floh. Bis an die Grenzen unserer Besitzung kam mir die unheimliche Gestalt nach. Als ich trotzdem mit letzter Verzweiflung versuchte, die Grenze zu überlaufen, um zu meinen Eltern ins Haus zu gelangen, packte mich die Riesengestalt. Entsetzt schrie ich auf und erwachte. Meine Eltern konnten mich kaum beruhigen. Ich war schweißgebadet und zitterte an allen Gliedern.

Der Traum bewahrheitete sich bald und schlimm. Es waren kaum 4 Wochen vergangen, da zwang uns der Hauptgläubiger meines Vaters, unsere Besitzung zu verlassen. Er ließ uns keine Frist, und so mußten wir ohne Hab und Gut unsere Heimat verlassen.

Mein zweites außergewöhnliches Erlebnis war anderer Art. Ich war damals ein Backfisch, und wir wohnten in B. Mein Vater war wieder sehr vermögend, so daß ich mir jeden erdenklichen Luxus leisten konnte und somit eine sogenannte gute Partie war. Unter meinen jungen und alten Verehrern war der Sohn eines Oberpostdirektors. Wir waren Nachbarkinder und beide sehr ineinander verliebt, hatten aber niemals den Mut, es uns einzugestehen. So blieb es bei der Schwärmerei, bis der junge Mann eines Tages scherzend sagte: „Carola, du bekommst doch mal einen Kuß von mir, wenn du es am wenigsten ahnst!" Ich entgegnete lachend: „Na, da wirst du wohl bis an deinen Tod warten müssen!" und lief davon.

Bald darauf brach der Krieg aus. Auch mein Freund wurde einberufen. Nach etlichen Monaten kam er schwerleidend zurück. Ein langes Siechtum folgte. Zwischen uns entspann sich ein Briefwechsel, aber über die Anschwärmerei kam es nicht hinaus.

Da — eines Nachts gegen 12½ Uhr — werde ich plötzlich laut bei meinem Namen gerufen. Ich stürze hinaus, nach den Zimmern meiner Angehörigen, in dem Glauben, es sei etwas passiert. Aber mein Vater schläft ruhig, ebenfalls meine Mutter, auch unser Dienstpersonal hat nichts vernommen. Man schilt mich aus, und ich gehe bedrückt auf mein Zimmer, nehme mir aber zur Sicherheit meinen Hund mit, der sehr scharf ist und dem nicht das geringste

Geräusch entgeht. Ich mochte knapp eine Viertelstunde geschlafen haben, da höre ich wiederum meinen Namen rufen, nur noch viel eindringlicher und lauter. Da packt mich eine wilde Angst. Ich klingele die Dienstboten zusammen. Da erst erwacht gähnend mein Hund, spitzt die Ohren und rennt den Leuten entgegen. Er hatte also nichts Verdächtiges vernommen, ebenfalls alle andern nicht.

Erschöpft schlafe ich gegen Morgen ein. Da höre ich zum dritten Male meinen Namen rufen, gellend furchtbar! Entsetzt will ich aufspringen, aber meine Glieder sind wie gelähmt. Langsam folgt dem Entsetzen ein Gefühl wunderbaren Friedens, das ich nicht zu beschreiben vermag. Ich liege ganz still mit geschlossenen Augen und wage kaum zu atmen. Da ist es mir, als neige sich jemand zu mir herab, und dann — ganz deutlich, bei wachen Sinnen verspüre ich deutlich einen Kuß auf meinen Lippen, zart wie ein Hauch, jedoch unverkennbar. Eine heilige Ruhe umgibt mich, langsam öffne ich die Augen und sehe, wie die Frühlingssonne golden in mein Fenster fällt. Dann schlafe ich ein.

Als ich erwachte, wurde mir mitgeteilt, daß unser Nachbarsohn (besagter junger Mann) in derselben Nacht gestorben sei.

Etwas Ähnliches:

Eines Nachts träumte mir, ich sähe eine große, weiße Gestalt still und stumm in unserer Zimmertüre stehen. Die Gesichtszüge waren verschwommen, so daß ich dieselben nicht erkennen konnte, Als ich näher hinsah, sah ich, daß die Gestalt in etwas Schwarzem stand, das dampfte. Dann zerrann alles, und ich schlief weiter, wußte jedoch beim Erwachen diesen Nachttraum in allen Einzelheiten.

Drei Tage später hörten wir des Nachts vom zweiten Stock Hilferufe. Dort oben wohnten zwei alte Damen. Als wir hinaufgeeilt waren, sahen wir die eine Dame wachsbleich im Nachtkleid mit aufgelösten Haaren an der Wand lehnen, zu ihren Füßen eine dampfende große Blutlache, fast genau so, wie ich sie im Traume gesehen hatte.

Wir brachten die alte Dame ins Bett und sorgten für ärztliche Hilfe. Der Arzt kam und sagte uns, daß der Tod noch in dieser Nacht eintreten würde. Ärztliche Hilfe käme zu spät. Er gab der Kranken eine Morphiumspritze und ging. Wir blieben noch bei der Kranken. Während ich am Türpfosten lehnte, spürte ich plötzlich einen eiskalten Zug im Rücken, so daß ich mich schüttelte. Alle Türen und Fenster waren gleichwohl geschlossen. Trotzdem blieb der unerklärliche, plötzliche, eisige Zug. Schon wollte ich meinen

Platz verlassen und mich zu meinem Stuhl an der andern Ecke des Zimmers begeben, als es mir gleich einem Befehl durch den Sinn ging: „Du mußt vor der Tür ausharren, mußt dich schützend mit der Kraft deiner Jugend davorstellen. Denn der Tod begehrt Einlaß, um das Lebenslicht der alten Dame auszulöschen!" Da stellte ich mich ganz in die Mitte der Tür und breitete beide Arme schützend aus. Meinen Angehörigen fiel mein Gebahren auf, sie fragten mich, aber ich schüttelte nur den Kopf. Erst später erzählte ich ihnen mein inneres Erlebnis. Ich hatte in beschriebener Stellung wohl etwa 10 Minuten oder auch weniger verharrt. Die Kranke lag während dieser Zeit still und teilnahmslos mit geschlossenen Augen. Darauf ließ der eisige Zug so plötzlich nach, wie er gekommen war. Im gleichen Augenblick öffnete die Kranke die Augen, lächelte mich an und sprach ein paar Worte. Sie hatte die Krisis überstanden. Ich brach ohnmächtig zusammen. (Vermutlich hat hier Odentnahme stattgefunden, worauf der eisige Zug deutet. Heyner.)

Nach diesem Vorfall mochten etwa 5 Tage vergangen sein. Da erwachte ich des Nachts von 3 hintereinander folgenden dumpfen Schlägen an der Wandseite meines Bettes, die so stark und heftig waren, daß sie die Grundpfeiler des Hauses zu erschüttern schienen. In derselben Nacht starb die alte Dame nach einem zweiten Blutsturz.

In einer Herbstnacht hatte ich folgenden Traum:

Ich sah, wie man meinen Vater blutüberströmt ins Haus trug, dann in sein Zimmer brachte und ihn aufs Bett legte. Am andern Morgen warnte ich meinen Vater, der an diesem Tage nach außerhalb eine Radtour machen wollte. Er lachte mich aus, suchte mich zu beruhigen und fuhr ab. Ich konnte eine entsetzliche Unruhe in mir nicht bemeistern. Gegen Abend geschah dann, was ich vorausgesehen hatte. Mein Vater wurde blutend und verletzt ins Haus getragen. Er war in die Lüneburger Heide gefahren, hatte den Weg verfehlt und war bis zum Dunkelwerden im Nebel umhergeirrt. Im Nebel hatte er ein Ochsengespann übersehen und war unmittelbar zwischen Wagen und Tiere gefahren und von letzteren verletzt worden.

Ähnliches träumte ich dann nochmals, wo ich ebenfalls meinen Vater blutüberströmt liegen sah. Ich warnte ihn wiederum, er versprach mir auch achtzugeben. Diesmal fuhr mein Vater mit seinem Auto nach auswärts. *Er fuhr absichtlich mit äußerster Vorsicht*, wie er mir später erzählte. Es war inzwischen Abend geworden und mein Vater bereits auf dem Heimweg begriffen. Nichts

Außergewöhnliches war geschehen. Da traf er auf der Heimfahrt einen ihm bekannten Arzt, der ihn bat, ihn bis nach V., der nächsten Ortschaft, zu bringen. Gern willigte mein Vater ein, schlug jedoch kein schnelleres Tempo ein, eingedenk meiner mahnenden Bitte. Es konnte also nach seinem Ermessen sich kein Unglück ereignen, insbesondere da der Wagen, ein 16/45 PS Benz, sehr zuverlässig war. Sie waren kurz vor V., als plötzlich die elektrische Lichtführung des Wagens versagte. Mein Vater brachte den Wagen sofort zum Stehen; derselbe fuhr jedoch noch mit seiner Schwungkraft etliche Meter, prallte infolge der vollkommenen Finsternis gegen einen Chausseestein und glitt die Böschung hinunter. So kam mein Vater, wenn auch nicht blutüberströmt, so doch verletzt zurück. Denn er und der Arzt hatten Hautabschürfungen erlitten. Mein Traum hatte sich als Warnung bestätigt. Hätte mein Vater die Warnung nicht befolgt und wäre schnell gefahren, wäre bestimmt ein großes Unglück geschehen.

Eines Nachts erwachte ich von einem furchtbaren Geruch, süßlich wie Leichengeruch. Auch während des Tages trat derselbe zeitweise unerträglich auf. Kein anderer im Hause verspürte ihn. Ich hatte mich nicht getäuscht. Wenige Tage darauf starb eine Dame plötzlich in unserem Hause. Am Beerdigungstage ging der Sarg nicht durch die schmale Windfangtür hindurch. Die Träger setzten den Sarg vor unserer Salontür ab, um den andern Teil des Windfangs zu öffnen. Zufällig kam ich vorbei, und da schlug mir derselbe penetrante Geruch entgegen, wie ich ihn gehabt hatte.

Meine Eltern hatten als Hochzeitsgeschenk von einem Bekannten eine grüne Kristallbowle geschenkt bekommen. Dieselbe stand jahrelang im Eßzimmer auf dem Büffet. Eines Tages polterte die Bowle ohne jede Berührung zu Boden und zerbrach. Wenige Stunden später erhielten wir die telegraphische Nachricht, daß der Spender dieser Bowle gestorben sei.

Einmal erblickte ich im Traum einen Leichenzug. Viele, viele weiße Blumen und Frauen in Kuttenkleidung. Ich fragte nach dem Namen des Toten, erhielt jedoch keine Antwort. Dann zerfloß der Traum. Am andern Morgen las ich in der Zeitung von dem plötzlichen Ableben eines Jugendfreundes, den wir alle wegen seiner sprühenden Lebenslust und seines gesunden Humors sehr geschätzt hatten.

Meine Großmutter, Frau A. K., heute eine fast 80jährige Greisin, erzählte folgendes:

Sie stand eines Tages mit ihren Angehörigen im Zimmer. Plötzlich gab es einen furchtbaren Knall, so daß alle erschrocken zusam-

menfuhren. Jeder hatte ihn gehört, aber weder draußen, noch drinnen war geschossen worden. Noch an demselben Tage kam die Nachricht, daß der Bruder der Großmutter, der damals in der benachbarten Garnison diente, zur selben Stunde gestorben war, in welcher der Schuß gehört wurde.

Beim Einzug in eine andere Wohnung hatte meine Großmutter folgende Mahnung:

Als sie durch eine Zimmertür trat, kam ihr plötzlich und unabschiebbar der Gedanke: „Hier wird dein Mann tot hindurchgetragen!" — Tatsächlich war es so!

Einen Tag, bevor mein Großvater starb, ereignete sich folgendes: Zuerst fielen die Gardinen mitsamt der Stange herunter. Dann blieb der präzise Regulator, obschon aufgezogen, stehen, und alles Rütteln brachte ihn nicht zum Gehen, während er seltsamerweise nach dem Tode meines Großvaters nach leichtem Anstoßen wieder ging.

Bemerkenswert ist, daß dieser Regulator in dieser Weise jeden Todesfall anzeigte. Bei den Todesfällen meines Großvaters, meines Vaters und meiner Mutter blieb er aufgezogen stehen, und zwar jedesmal am Tage vor dem Tode. Außer bei diesen Todesfällen ist der Regulator aufgezogen niemals stehengeblieben.

Am Tage vor dem Tode meines Großvaters ging meine Großmutter gegen Abend hinunter, um eine Besorgung zu machen. Sie wohnte damals Hochparterre und mußte durch einen langen, ziemlich düstren Flurgang schreiten. Als sie zurückkehrte und die Haustür geschlossen hatte, um sich über den Gang in ihre Wohnung zu begeben, war es ihr plötzlich, als säße ihr ein eiskaltes Etwas im Nacken. Ein furchtbares Entsetzen packte sie. Sie wollte schreien, aber die Stimme versagte ihr. Sie griff in den Nacken, um es abzuschütteln, aber vergebens. Mit zitternden Knieen lehnte sie sekundenlang am Geländer mit der innern Gewißheit: das ist der Tod, der dir im Nacken sitzt! Mit äußerster Willensanstrengung gelangte sie in ihre Wohnung. Erst dort fühlte sie sich wieder befreit. Tags darauf starb ihr Mann!

Einmal erwachte meine Großmutter von einer großen Helligkeit im Zimmer, sonst war es Nacht. Als sie sich aufrichtete, sah sie ihren Neffen Karl in langem, weißem Laken stehen, sie mit todernsten Augen ansehend. Auf ihren Anruf verschwand das Nebelbild. Einige Tage später erhielt sie die Nachricht, daß ihr Neffe Karl lebensgefährlich an Diphtheritis erkrankt sei.

Auf einer Reise nach W. erkrankte ich lebensgefährlich. In der ersten Krankheitsnacht fürchtete man meinen Tod. In selbiger

Nacht hatte meine Großmutter, die noch nichts von meiner Krankheit wußte, folgendes Erlebnis:

Sie hörte mich laut und eindringlich ihren Namen *rufen*. In der Annahme, ich sei zu Besuch gekommen und verlange Einlaß, zog sie sich notdürftig an, da es nachts war und sie bereits geschlafen hatte, und ging vor die Tür, um mich zu empfangen. Aber niemand war weit und breit zu sehen. Sie begab sich wieder zur Ruhe. Da hörte sie nach einer Weile denselben Ruf. Sie stand nochmals auf und sah nach, aber ich war nicht da. Da wußte sie, daß ich wohl irgendwie in Gefahr schweben mußte. Sie setzte sich sofort hin, schrieb mir und bat mich um umgehende Antwort. Dieser Brief kreuzte sich mit dem Schreiben, worin ihr meine schwere Erkrankung (Operation) mitgeteilt wurde.

Am Todestage meiner kleinen Schwester Gerda fiel sämtliche Kinderwäsche von ihr, nicht jedoch die übrige, ohne ersichtlichen Grund von der Leine.

Am Vortage ihres Todes schrie meine Mutter plötzlich gellend auf. Sie erzählte, daß sie ein Totenskelett (oder Totenschädel) am Ende ihres Bettes gesehen hätte, das sich auf sie zu bewegte. Niemand hatte es sonst gesehen. Bemerken möchte ich dabei, daß meine Mutter eine sehr kluge, feingeistige Frau, modern und real war, die jeglichen Aberglauben oder Hirngespinsten fern stand. Daher messe ich dieser Begebenheit doppelten Wert bei.

Wenige Stunden vor dem Tode meiner Mutter hörte meine Großmutter im Sterbezimmer, wo sich keine Uhr befand, ein lautes Ticken, als ob eine Uhr ginge. Sie suchte das Zimmer ab, konnte aber keine Uhr entdecken. Das Ticken wurde immer lauter und anhaltender, so, als ob ein großes, lautes Uhrwerk abliefe. Meine Mutter unterhielt sich mit meiner Großmutter und vernahm nichts davon, obgleich das Ticken so entsetzlich laut war, daß man es nicht überhören konnte. Dann plötzlich schwieg es, setzte jedoch nach einigen Minuten wieder ein und dauerte etwa 5 Minuten. Dann brach es wieder ab, als sei das Uhrwerk abgelaufen. Kurz darauf setzte es nochmals ein, genau wie die beiden vorigen Male, und brach dann plötzlich ab. In demselben Augenblicke fiel meine Mutter in die Kissen zurück und begann zu klagen. Einige Stunden später starb sie! — Das Ticken wurde nicht mehr vernommen.

Mein Großvater, ein Fabrikbesitzer, war ein leidenschaftlicher Jäger. Als er sich eines Tages mit seinen Freunden auf seiner Jagd befand und sie eine kurze Ruhepause machten, stürzte er durstig, wie er war, ein Glas Bier herunter. Als er ausgetrunken hatte, sagte er: „Jetzt trank ich meinen Tod!" Man lachte ihn aus, da er

ein kerngesunder Mensch war, robust und trinkfest. Er aber blieb dabei. An demselben Tage legte sich mein Großvater und verstarb einige Wochen später.

Von einem Bekannten, einem hohen Beamten aus B., weiß ich, daß derselbe wenige Jahre später seinem Sohne in den Tod folgte, und zwar an demselben Datum, in demselben Monat, zur selben Stunde, ja sogar zur selben Minute. Kennzeichnend ist, daß dieser Vorgang sogar in der Trauerpredigt von Pastor H. in B. erwähnt wurde.

Es war Totensonntag. Mein jetziger Gatte kam gegen Mittag zu mir und hielt um meine Hand an. Er erhielt mein Jawort. Trotzdem war an jenem Totensonntag mein junges Glück beschwert in Erinnerung an meinen Vater, der vor etlichen Jahren gestorben war und an welchem ich mit inniger Kindesliebe hing, so daß mir sein Tod der schwerste Schlag meines Lebens war. Es tat mir weh, daß mein Vater unser Glück nicht mehr sehen konnte; und Sehnsucht und Schmerz nach dem Vater wurden so groß, daß ich die Tränen nicht wehren konnte. Mein Mann redete mir zu und versuchte, mich zu trösten. Plötzlich warf er sich auf den Diwan zurück und rief: „Ich sehe deinen Vater! Er steht am Ende des Diwans und sieht mich an mit ernsten, aber freundlichen Augen!" Ich blickte nach der beschriebenen Richtung hin, konnte aber nichts sehen. Da sprach mein Mann weiter: „Jetzt geht dein Vater fort; das Nebelbild zerfließt langsam!" Ich hatte nichts gesehen, doch war in mir aller Schmerz wie ausgelöscht, ein wunderbarer Friede war in mir. Ich fragte nachher meinen Mann nach dem Aussehn meines Vaters, seiner Gestalt usw. Mein Mann beschrieb ihn mir genau, obgleich er meinen Vater im Leben nie gesehen hatte. Ich habe mir dieses Erlebnis so gedeutet, daß mein Vater mit meiner Gattenwahl einverstanden war. Tatsächlich ist meine jetzige Ehe überaus glücklich, während die erste Ehe ein Fiasko war. Genanntes Erlebnis ist übrigens bislang das erste und einzigste dieser Art im Leben meines Gatten gewesen. Und mein Mann ist aufs tiefste davon erschüttert gewesen.

Eines Abends spät saßen meine Großmutter und ich in unserm Herrenzimmer. Ich war mißmutig und sehr bedrückt. Denn ich hatte große finanzielle Fehlschläge gehabt und außerdem noch schwere seelische Erschütterungen. Wir unterhielten uns darüber, und ich sagte: „Es hat sich alles gegen mich verschworen! Das ist mehr, als ein Mensch ertragen kann. Ich glaube nicht mehr daran, daß die Toten weiterleben. Denn sonst könnten sie (ich meinte meine verstorbenen Eltern) das nicht mitansehen, ohne einzu-

greifen!" Meine Großmutter versuchte, mich zu trösten und umzustimmen, jedoch vergebens. Endlich rief ich in höchster Erregung: „Ich glaube an keinen Gott mehr, es gibt keinen Gott! Es gibt auch kein Jenseits!" Ich hatte kaum ausgesprochen, da fiel mit lautem Krach ein ganz großes Ölgemälde von der Wandseite, an der wir saßen, zu Boden, sprang von dort aus seltsamerweise auf den Schreibtisch und blieb dann liegen. Wir konnten zuerst kein Wort sprechen und saßen wie erstarrt.

Als wir dann alles näher besahen, machten wir eine merkwürdige Entdeckung. Das Bild war trotz der Höhe, von der es fiel, und trotz des doppelten Falles gänzlich unbeschädigt. Dabei war es ungefähr zwei Meter lang. Auch der breite, schwarze, polierte Rahmen wies keine erneute Schramme auf. Unter gewöhnlichen Umständen wäre das völlig ausgeschlossen gewesen. Auch die dicke Schnur, woran das Bild aufgehängt wurde, war nicht gerissen. Der große Bildnagel steckte fest in der Wand. Nichts fehlte, nichts war beschädigt! — Was bedeutete das seltsame Erlebnis? Antwort vom Jenseits?

Beachtenswert ist, daß ich vor großen Entscheidungen, Fehlschlägen oder sonstigen Dingen, die mich lebhaft berühren, stets Wahrträume, besser Warnungsträume habe. So z. B. träume ich regelmäßig von Blut (kleine Blutflecke bis zu großen Blutlachen, je nach der Größe des Unglücks), wenn mir etwas Schweres bevorsteht.

Wenn ich im Traum kleine Kinder sehe, bekomme ich stets großen Ärger!

Sehe ich im Traume Schnee, so steht mir unbedingt eine räumliche oder örtliche Veränderung bevor.

Träume ich von Geldscheinen, so erhalte ich bestimmt in Abständen von höchstens 8 Tagen unverhofft Geld. Träume ich dagegen von Hartgeld, so habe ich entweder Ärger oder Verlust.

Erblicke ich im Traume Blumen, Obst, Bäume, sonstige Pflanzen oder Chokolade, so wird mir alsbald eine große Freude zuteil.

Träume ich von Leichenzügen, Kränzen, Leichengeruch, so stirbt jemand aus meinem Bekannten- oder Verwandtenkreis.

Sehe ich meinen verstorbenen Vater im Traum, so bedeutet das, daß ich vor etwas auf der Hut sein muß oder daß mich etwas schwer trifft, aber trotzdem gut endet.

So wird mein Lebensweg unbewußt geleitet von unsichtbarer Hand. Obiges sind nur wenige Beispiele meiner Warnungsträume, die mich noch niemals getäuscht haben. Und somit ist es verständlich, daß ich mich unbedingt danach richte.

Für mein Traumleben zum Schluß noch ein Beispiel! Eines Nachts sah ich im Traum eine Straße und ein Haus, die ich beide nicht kannte. Ich fuhr im Kraftwagen durch diese Stadt die besagte Straße entlang, hielt vor dem Hause und ging hinein. Ungefähr 4 Wochen später erlebte ich meinen Traum in Wirklichkeit. Ich reiste unverhofft nach jener Stadt, die ich im Traum gesehen hatte, fuhr mit einem Kraftwagen die Straße entlang, hielt vor dem Hause und ging hinein. Es war alles genau so, wie ich es im Traume gesehen hatte, dieselbe Stadt, dieselbe Straße und genau dasselbe Haus!

Folgendes wurde mir von einer Bekannten erzählt:

Ihre Großmutter wachte eines Nachts von schlürfenden Tritten auf, die sich der Schlafzimmertür näherten. Sie richtete sich erschrocken auf. Da hörte sie, wie langsam die Klinke mit leichtem Geräusch heruntergedrückt wurde, sah, wie die Tür sich öffnete und wieder schloß, ohne daß jemand zu sehen war. Dann tappten Schritte bis an ihr Bett und plötzlich legte sich eine eisige Hand auf ihre Stirn. Sie wollte schreien, brachte aber keinen Ton hervor. Mit entsetzensweiten Augen starrte sie in die Dunkelheit. Da sah sie plötzlich am Bettende eine Frau stehen, fahl, schleierhaft; langes Haar hing derselben über die Schultern. Dann verschwand die Nachtgestalt, wie sie gekommen war. Die junge Frau befand sich damals im achten Monat einer Schwangerschaft. Bereits nach 14 Tagen gebar sie ein totes Kind.

Der Tante jener Dame begegnete folgendes:

Sie war eine Ehe eingegangen mit einem Manne, der bereits schon einmal verheiratet gewesen war. Seine erste Frau war gestorben. Seine Kinder aus der ersten Ehe erzog nun die zweite Frau, besagte Dame. Nachdem diese ungefähr 6 Monate mit jenem Manne verheiratet war, erwachte sie eines Nachts und sah auf dem Sofa, das den Betten gegenüberstand, die erste Frau ihres Mannes liegen. Dieselbe lag so ruhig da, daß die Dame den Atem hörte, und schlief. Rötliches Haar fiel von den Schultern herab. Dies wiederholte sich nun ein Jahr lang Nacht für Nacht, darnach in längeren Abständen. Die Dame kam infolgedessen seelisch und körperlich vollkommen herunter. Obgleich ihr Mann auf Bitten seiner Frau des Nachts oftmals angestrengt aufpaßte, sah er niemals etwas. Schließlich entschlossen sie sich zum Verkauf der Möbel, die der Mann aus der ersten Ehe mitgebracht hatte. Von dem Tage an blieb die Erscheinung fort und ist niemals wieder aufgetreten. Darnach erholte sich die Dame zusehends“.

Ein neuer photochemischer Effekt am Halogensilber als objektive Methode zum Nachweis der Reichenbach-Strahlen.

Von Heinz Mewes.

1. Die P-Strahlen.

Das der Physik vorgelegte Problem fordert einen kurzen historischen Rückblick. Im Jahre 1913 erschloß Kallenberg [1]) auf Grund jahrelanger Studien über den sogenannten „siderischen Pendel" die P-Strahlen als eine noch unbekannte energieführende Strahlungsform. Diese P-Strahlen schienen damals wegen gewisser, vom Entdecker zugegebener Mängel der Interpretation nicht diskutierbar. Prof. Oelenheinz (Coburg) wies darauf durch erstaunliche, teilweise später anderweitig bestätigte Beispiele zweifelsfrei nach, daß die Methode Kallenbergs geeignet ist, Echtheitsprüfungen an Gemälden mit zweifelhafter Urheberschaft anzustellen. Nachdem bereits der prakt. Arzt Dr. Voll die Analogie zwischen den Phänomenen des Pendels und der Wünschelrute festgestellt hatten, wies der Wiener Professor Benedikt nach, daß eine genaue Korrespondenz zwischen den beiderseitigen Phänomenen bestand. Benedikt schloß die P-Strahlenfrage eng an das Wünschelrutenproblem an, das angesichts seiner eklatanten praktischen Verwertbarkeit, angesichts auch seiner nachweisbaren Erfolge eine größere Beachtung seitens der Physik beanspruchte. Durch bekannte ophthalmologische Studien auf die Reichenbach'schen Leuchten in der Dunkelkammer aufmerksam gemacht, fand Benedikt des weiteren, daß diese von besonders konstituierten Nervensystemen apperzipierten bunten Lichteindrücke über Kristallen, Geweben etc. bei Abschluß optischen Lichtes zu denselben allgemeinen Aussagen über eine unbekannte strahlende Energieform führten wie die Schwingungsphänomene von Pendel und Rute. Er identifizierte infolgedessen das Reichenbachsche Od mit der die Rutenbewegung auslösenden Energie einerseits, mit Kallenbergs P-Strahlen anderseits. Die erschlossene strahlende Energie schien ihm gammaartig zu sein, bei sehr kleiner, in gamma-Strahlnähe fallender Wellenlänge.

Kurz zuvor, 1903 bis 1906, fand der Nancyer Professor Blondlot, daß in der Dunkelkammer bei Annäherung an eine große

---

[1]) Kallenberg: Neue Offenbarungen des siderischen Pendels. Diessen 1913. — Oelenheinz: Der Wünschelring und die Feststellung von Bilderfälschungen. Verlag Max Altmann, Leipzig. — Voll: Die Wünschelrute und der siderische Pendel. Verlag Max Altmann, Leipzig.

Reihe von Stoffen eigenartige Leuchtveränderungen an einem kurz vorher belichteten Schwefelkalziumschirm auftraten; Veränderungen, die er auf eine unbekannte strahlende Energieform, N-Strahlen, beziehen zu müssen glaubte. Messungen der Wellenlänge führten zur Annahme von Frequenzen in Röntgennähe. In einer längeren Arbeit zeigte Fr. Feerhow[2]) (Wien), daß die Phänomenik der N-Strahlen dieselbe ist wie die des Reichenbachschen Od, der P-Strahlen, der Wünschelrutenstrahlen. Selbständig mittels derselben Methode, die Blondlot anwendete, fand der Ukrainer Arzt Naum Kotik dieselbe bezw. eine verwandte Strahlung. In neuere Zeit fallen Arbeiten über den Pendel von den prakt. Ärzten Dr. Weiß[3]) und später Dr. Clasen,[4]) die auf J. Kniese zurückgehen und im Pendel ein wertvolles Hilfsmittel der medizinischen Diagnose aufdecken. Die Kritik hat bisher in allen Fällen die angesagten Energieformen abgelehnt. Überblickt man die Einzelkritiken, so drängt sich bedauerlicherweise das Urteil auf, daß diese Art Kritik vom methodologischen Standpunkt aus durchaus mangelhaft ist, daß in allen Fällen über handgreiflichen Irrtümern und Paradoxen im Einzelnen das Ganze fallen gelassen wurde, daß in keinem Falle eine auch nur einigermaßen ausreichende Experimentalerfahrung auf den betreffenden Gebieten vorlag. Die leider völlige Unbrauchbarkeit der Kritik, im Gegensatz dazu die kaum übersehbare Fülle von Phänomenen, die eigenartige Übereinstimmung der mit ganz verschiedenen Methoden unabhängig von einander erschlossenen empirischen Regelmäßigkeiten und Gesetzmäßigkeiten, die Konstanz der Befunde, die praktische, erfolgreiche Verwertbarkeit selbst einfachster Anordnungen — all dies mußte den Physiker veranlassen, die angesagte Hypothese zu prüfen und Methoden nachzusinnen, die fähig waren, eine stärkere Bresche in das problematische Naturgebiet zu schlagen — die historische Behauptung entweder völlig bestätigend oder aber durch das Experiment widerlegend.

Ich übernahm diese Aufgabe im Oktober 1924, seitdem ohne Unterlaß an ihrer Bewältigung arbeitend.

---

2) Feerhow: N-Strahlen und Od, ferner: Eine neue Naturkraft oder eine Kette von Täuschungen? Verlag Max Altmann, Leipzig. — Benedikt: Ruten- und Pendellehre. Hartleben, Wien.

3) Weiß: Das siderische Pendel im Reiche des Feinstofflichen. Berlin 1923.

4) Clasen: Die Pendeldiagnose. Ein Verfahren zur Feststellung der inneren Krankheiten des Menschen. Leipzig. Verlag Max Altmann, Leipzig.

Ich sah mich zunächst vor der Notwendigkeit, wenigstens eine der eben angezeigten Methoden als Grundlage und Ausgang zu benutzen, einmal, um das nötige Erfahrungsmaterial überschauen zu können, zum andern, weil auf jedem noch problematischen Erfahrungsgemäß der anfängliche Rückgang auf die bereits vorliegenden Methoden und Phänomene ganz unvermeidlich ist. Wenn die theoretische Physik zu Beginn des 18. Jahrh., im Bann der Newton-Mechanik, den Abstoßungsphänomenen, die Gray, du Fay, Franklin und andere Empiriker vorwiesen, mißtrauen zu müssen glaubte, so schien es beherzteren Physikern dennoch nötig zu sein, die primitive Methodik Grays und du Fays zunächst einmal zu reproduzieren.

Ich arbeitete fünf Jahre mit dem Pendel und stütze mich nunmehr auf ein Material von über 20000, zum großen Teil registrierten „Pendelspektren". Es ist hier nicht der Ort, auf die äußerst komplizierte Natur der Phänomenik näher einzugehen.[5]) Ich muß mich bescheiden, ein Résumé bekannt zu geben. Der siderische, besser psychophysische Pendel ist ein beliebig geformter, beliebig schwerer Körper, der an einem torsionsfreien Faden hängt. Das Ende des Fadens wird zwischen Daumen und Zeigefinger geklemmt. Zweckmäßig ist ein Gewicht von etwa 30 g, als Material Porzellan, für den Faden Seide. Das zu prüfende Objekt wird auf einer Linoleumplatte in einem möglichst leeren Zimmer dem Pendel ausgesetzt, bei Distanz der Pendelspitze von etwa 3 cm und einer Fingerentfernung von 24 cm. Nach einigen vergeblichen Anfangsversuchen gerät der Pendel bei etwa 80 % der Versuchssteller in eine Schwingungsbewegung, die bei Geübten etwa 130 Schwingungen im Mittel anhält, eine Anzahl von Sekunden pausiert, von neuem einsetzt, u. s. f. Nach einiger Übung wird die Amplitüde der Schwingung relativ klein, was Messungen begünstigt. Das Gesamtbild der Schwingungen zwingt, bei Erklärung von der Phänomenik des physikalischen Pendels vollständig abzusehen. Die Lage der Schwingungsebenen ist charakterisiert durch den Winkel mit der Front des Versuchsstellers. Dieser Winkel, ferner die Anzahl der Schwingungen bis zur Ruhelage, drittens die Abfolge der „Pendellinien" bis zum Wiedererscheinen der ersten Linie bilden die vornehmlich interessanten Elemente des „Pendelspektrums" aus.

---

[5]) In meinem eben abgeschlossenen Manuscript „Materie im Odlicht, Elemente der Odographie" konnten diese Ausgangsphänomene trotz großer Gedrängtheit nur auf 90 St. einigermaßen klargelegt werden.

Der Schluß, den ich aus meinen Beobachtungen zog, ist dieser: In die Phänomenik der Schwingungsvorgänge des psychophysischen Pendels spielen 1. protoplasmatische, 2. physiologische, 3. psychologische, 4. physikalische Funktionen ein. Diejenigen empirischen Regelmäßigkeiten, die zur Annahme physikalischer Abhängigkeiten zwingen, sind vornehmlich diese:

1. Die pro Element charakteristische Deklination. Jedes Element wird vom Pendel mit einer „Bahn" beschrieben, deren Winkel mit der Front des Versuchsstellers eine Konstante des Elements darstellt.

2. Die Reihung. Bei Auslage des Elements in freier Atmosphäre tritt stets eine Mehrzahl von Bahnen auf. Die charakteristischen Linien der vorhandenen Einzelelemente (O, H und etwa Ca) folgen auf einander, reihen sich wie die charakteristischen Linien im Röntgenspektrum. Dasselbe geschieht bei Gemengen, Legierungen und einfachen Verbindungen des Typus Na Cl.

3. Alle Elemente des Mendelejewschen Systems lösen ohne Ausnahme Pendelbewegungen aus.

4. Es existiert eine Gruppe stark zusammengesetzter Verbindungen, die den Pendel im allgemeinen unerregt läßt. Diese, bereits Olbers, Wienholt und Nasse bekannten, „neutral" genannten Stoffe sind vornehmlich: Seide, Pappe, Glas, Kautschuk, Gummi, Paraffine, Steingut, Porzellan.

5. Die Verladung. Passieren die vom Objekt ausgehenden Wirkungselemente Folien beliebiger Stoffe, so erleiden ihre charakteristischen Linien eine mehr oder minder große Schwächung durch Absorption. Die Folie zeigt nach Abnahme:

a) Einen Teil der charakteristischen Pendellinien des bedeckten Stoffes, bei verminderter Ausschlagszahl (Phosphoreszenz);

b) teilweise sind die charakteristischen Pendellinien der Folie selbst verändert. (Wasser, Papier, pathologische Körpergewebe, Halogensilber).

Eine modernen methodologischen Forderungen gerechte Kritik hat diese Regelmäßigkeiten qualitativ und quantitativ zu erklären. Da eine solche Kritik fehlt, stellte ich eine Arbeitshypothese auf, die denjenigen von Kallenberg, Oelenheinz, Benedikt, Dr. Rusch u. a. im wesentlichen gleich ist:

Die durch Übung für eine bestimmte strahlende Energieform sensibilisierten Nervenendkörper der Fingerspitzen fangen eine energieführende Strahlung auf, die vom Großhirn verarbeitet wird und als deren Effekt motorische Reaktionen auftreten. Diese Reaktionen, im allgemeinen nicht wahrnehmbar, werden durch

Pendel und Rute nach dem Hebelgesetz wahrnehmbar gemacht. Die erschlossene Energieform läßt sich, wie Versuche über mikroskopischen Quarzeinschlüssen, Versuche über Absorption, Reichweite und Dichte lehrten, mit keiner der bekannten Energieformen identifizieren. Sie ist insbesondere weder mit Elektronenstrahlen noch mit α-β-γ-Strahlen radioaktiver Stoffe identisch. Sie läßt sich nur als Schwingungsform des Äthers begreifen oder aber als eine noch unbekannte Quantenstrahlung, die von dem Element ständig unter allen physikalisch-chemischen Bedingungen emittiert wird. Das Atom sendet diese Strahlung permanent.

Ein Ausgangspunkt zur Erforschung des physikalischen Agenten war gewonnen durch Satz 5. Ich habe eines Zufalls zu gedenken. Beim Prüfen eines Objektes mittels Porzellanpendels litt ich einmal an mäßig starkem Zahnschmerz. Instinktiv führte ich den Finger, der den Pendel hielt, an die Schläfe. Zu meiner Überraschung klangen die Schmerzen fast momentan ab, während der Pendel neben dem Kiefer in eigenartige Schwingungen überging. Das Resultat war verblüffend, da, wie ich aus früheren hypnotischen Versuchsserien weiß, eine Autosuggestion bei starkem Schmerz nicht anklingt. Seitdem verfolgte ich, stets nur gelegentlich, zwei Jahre hindurch die Wirkung von P-Phosphoreszenz-Strahlen am Porzellanpendel auf Kranke jeden Alters und Geschlechts. Ich fasse kurz zusammen:

1. Die oft wiederholte Einwirkung dieser Strahlen auf gesunde, nervenreiche Gewebe scheint von leichten Funktionsstörungen begleitet.

2. *Die Wirkung der Phosphoreszenz auf kranke* Gewebe *äußert* sich vornehmlich auf Drüsen und Nerven. Sie tritt auf:

a) als leicht anästhesierend,

b) als heilungsfördernde Wirkung.

Die anästhesierende Wirkung äußerte sich merklich bei Kopfschmerz, Hautverbrennungen, leichten Magen- und Gallenschmerzen.

Die heilende Wirkung wurde beobachtet bei Hautverbrennungen mit konzentrierten Säuren, wo eine überraschend schnelle Vernarbung (Mitosenbeschleunigung) erfolgte. Funktionelle Herzneurosen wurden mehrfach von der Sonnengeflechtgegend aus völlig behoben. Obstipationen weichen nach etwa 3 Stunden, eine von hohem Fieber begleitete Gallenkolik wurde nach 3 Tagen behoben, Magen- und Darmverstimmungen sind überraschend schnell zu beheben. Wie Magen und Galle ist *die Halsmandel stark beeinflußbar*. Am interessantesten ist die Wirkung auf lymphatische Geschwulste, die unter Empfindungen des „Stechens und Brennens“

in wenigen Tagen wichen. Unter Infektionen zeigte sich bisher nur Grippe zugänglich. Entzündungszustände der Nasenschleimhaut sind stark empfindlich, die subjektiven Empfindungen die des „Stechens", die Wirkung in nicht allzu schweren akuten Fällen bereits nach Stunden feststellbar. Die nicht zu überschätzenden Resultate sind dennoch so konstant und auch bei Ausschaltung von Suggestionsmöglichkeiten so überraschend, daß, in Übereinstimmung mit der Wirkung auf Fingernerven und Gehirn, eine Arbeit der P-Strahlung im Körpergewebe notwendige Hypothese wird.

Es handelt sich um Andeutungen. Die Größe des Effektes zu beurteilen, seine relative Brauchbarkeit für die Therapie zu erörtern, bleibt gänzlich Aufgabe der hier allein zuständigen Medizin. Für den Physiker kommt zunächst nur in Betracht die beliebig reproduzierbare Tatsache der Einwirkung selbst. Zu einer Erklärung lieh sich trotz seiner Verschwommenheit und seiner vielfachen theoretischen Schwierigkeiten der Begriff der photochemischen Labilisierung des bewirkten Körpergewebes, einer teilweisen Umgruppierung molekularer Komponenten (Anästhesierung!), die bald direkt, bald indirekt (photochem. Katalyse) zu denken wäre. Wenn nun aber gewisse Moleküle durch P-Strahlen labilisierbar sind, so wird nahegelegt, vor allem eine Wirkung der P-Energie auf die leicht auflösbare Halogensilber-Molekel zu vermuten. Es bestand Wahrscheinlichkeit, daß der merklichen Arbeit am Neuroplasma eine ebenso merkliche Arbeit am Halogensilber entsprach. Ein weiteres Argument schien mir darin zu liegen, daß in beiden Fällen (Siehe Satz 5b) über dem bestrahlten Molekül veränderte P-Linien auftauchen. Es galt, den Zusammenhang zu erkunden.

2. P-Strahl-Wirkung auf photographischen Platten.

Die Anordnung war diese: In der Dunkelkammer wurde auf dem hölzernen Versuchstisch, nach Entfernung aller Möbel, die p-strahlende Probe etwa 10—30 g schwer in einem Gefäß aus Hartgummi, Pappe oder leichtem Holz ausgesetzt. Eine seitliche Öffnung blendete 9 cm^2 der vermuteten Strahlung aus. Auf der Linoleumunterlage, die das Gefäß trug, wurde die photographische Platte in einem Holzrahmen der Öffnung gegenübergestellt. Um Einwirkung möglicher aktiver Vergasungen abzuhalten, wurden Distanzen von 15 bis 50 cm hergestellt. Später schien es angezeigt, sowohl die Objektöffnung wie die Platte durch dünne Pappefolie zu verwahren. Um die Platte nicht zu berühren, verkleidete die Folie das Fenster einer vorgebauten hölzernen Kassette. Später wurde die ganze Anordnung in einem Kasten untergebracht, der,

gänzlich metallfrei, aus ungeleimter starker Pappe bestand. Eine solche „O d k a m m e r" bewährte sich vorzüglich. Die Schicht der Platte wurde 1—3 Minuten exponiert. Fast alle bekannten Fabrikate des Handels wurden durchprobiert, darunter einfache, nicht orthochromatische „Rapid"-Platten, Farbplatten und orthochromatische Platten. Die Entwicklung wurde normal vorgenommen, nachdem der von Lefranc empfohlene Zusatz von einigen Tropfen $Na_2 S_2 O_3$ (1: 10) keine besonderen Vorteile zu ergeben schien. Als Entwicklerflüssigkeit diente Agfa-Rodinal, Glycin, Neol, Gradual, Agfa-Farbentwickler (1:10). Saure Fixierbäder ebenso wie Schnellfixierbäder sind nicht verwendbar. Es handelt sich darum, das Gesamt der Emulsion so wenig wie möglich anzugreifen. Eine Fixage mit Natriumhyposulfit (1:10) und rasch nach Trocknung im Dunkelraum erfolgende Kopierung scheinen mir zweckmäßiger.

Die dem Physiker zunächst kaum ersichtlichen Besonderheiten der Anordnung sind diese: 1. Die Verwendung eines möglichst P-freien Feldes (Papp- oder Ebonitkasten). 2. Die Einhaltung großer Plattendistanzen. 3. Die Vermeidung von Linsen im Strahlengang, der Wegfall gläserner Widerstände. 4. Die sehr kurze Expositionszeit. 5. Die Vermeidung direkter Einwirkungen auf die empfindliche Schicht.

Es wurde zunächst nur mit Handschuhen manipuliert. Die Verarbeitung geschah vornehmlich im Dunkeln, teilweise im Schatten einer entfernten Rotlichtlampe. Ich fasse die Resultate zusammen:

Der bei weitem größere Teil der exponierten Fabrikate erwies sich als völlig unbeeindruckt. In etwa 20 % der Fälle traten schwache Flecken-, Strich- und Aderbildungen auf, die jedoch einer übertrieben langen Entwicklung zur Last gelegt wurden und bei der Beurteilung ausschieden. Orthochromatische Platten (Hauff, Perutz, Agfa) blieben unbeeindruckt. Die von Feerhow empfohlenen Perutz-Fabrikate zeigten teilweise eine sonderbare, ganz oberflächliche Schleierbildung, die ich jedoch negativ bewerten mußte. Röntgenplatten versagten desgleichen. Seinerzeit hat G. de Fontenay die Behauptungen von Luys, David, Darget u. a., die einen photochemischen Effekt der von ihnen angenommenen Körperstrahlung annehmen zu müssen glaubten, einer Strahlung, die Feerhow mit den Od- und P-Strahlen identifizierte, auf Grund sorgfältiger experimenteller Nachprüfungen abgelehnt. Diese negative Kritik wird nach meinen Versuchen stets zu erwarten sein, sobald nicht eine größere Anzahl genügend unterschiedlicher Fabrikate zur Verarbeitung gelangten und solange die Untersuchung nicht mit der erforderlichen Geduld betrieben wird.

Nachdem meine erste Untersuchungsreihe ergebnislos verblieb, insofern als einige Platten mit Schwärzungsunterschieden keine deutliche Interpretation zuließen, führte eine zweite Prüfung zu positiven Befunden. Es zeigten sich unbezweifelbar echte Strahlungseindrücke, nämlich photogrammähnliche Bilder, auf einfachen nichtorthochromatischen Platten (Rapid, Extrarapid des Handels), ferner auf der Colorplatte von Wehnert und Westendorp, ebenfalls, obwohl der komplizierten Verarbeitung wegen zweifelhaft, auf Agfa-Farbplatten. Die positiv zu bewertenden Platten machen etwa 5 % der überhaupt exponierten aus. Selbst bei „empfindlichen" Platten blieb das Resultat zahlenmäßig äußerst ungünstig. Eine Abhängigkeit vom exponierten Objekt schien nicht vorhanden. Ich gewann echte Eindrücke über Schmiedeeisen, Zink, Braunkohle, Druckerschwärze, Chlornatrium.

Die entwickelte Platte zeigt nach schwacher Fixage eine sehr matte, unterschiedliche Dunklung der Schicht. Bei Aufsicht sind Details unsichtbar. Bei Durchsicht gegen eine diffuse Lichtquelle sind Details an der Grenze der Sichtbarkeit aus dem diffusen Grund herauslösbar. Es erscheinen Scharen sehr feiner, strahlenartiger Strähnen, die zuweilen parabolisch und in konzentrischen Kreisen auftreten, zwischen ihnen Projektionen der Kristallformen, die dem Stoff zukommen, bei Lupenvergrößerung dunkle, winkeltreue, teilweise stereometrische Projektionen mit diffus dunkler Fläche und stärker geschwärztem Rand. Teilweise sind die Spitzen schleierartig umhüllt. Diese Details, auch auf der Kopie sichtbar, erinnern überraschend stark an die Zeichnungen von Reichenbachs Sensitiven, die odleuchtende Kristalle in der Dunkelkammer wiedergeben. Mögen sie selbst zahlenmäßig noch so selten auftreten, so fordern sie doch eine Erklärung.

Es bleibt aber keine andere Erklärung als die einer vielfach bedingten, von Zuständen des Objekts und der Emulsion gleichermaßen abhängigen Arbeit einer energieführenden Strahlung unbekannter Art, die fähig ist, Pappe- und Papierfolie zu durchdringen, ohne das Kormuster zu reproduzieren.[6]) Der Quell dieser Strahlung mußte in kleinsten Teilchen des Stoffes vermutet werden. Die Gesamtstrahlung wird sichtlich durchbrochen von Einzelbündeln ganz unterschiedlicher Intensität, die von Einzelkristallen ausgehen und auf einer empfindlichen Schicht ein geome-

[6]) Die aktinischen Strahlen der Rubinglaslampe reproduzieren beispielsweise Kornmuster, aber nur dieses.

trisch ähnliches, leicht vergrößertes Bild der zugekehrten Kristallflächen entwerfen. Qualitativ und quantitativ sind diese Abbildungen den gleich zu beschreibenden Odogrammen so entsprechend, daß ich auf eine Identität der bildgebenden Energieform schließen muß. Das Gesamt meiner späteren Arbeiten zwingt mich, die Seltenheit und Schwäche der Bilder folgendermaßen zu erklären:

1. Die hypothetischen P-Strahlen werden a) durch den Feuchtigkeitsgehalt der atmosphärischen Luft bereits auf Distanzen von 10 cm stark geschwächt; b) durch die Gelatine der empfindlichen Schicht fast völlig absorbiert.

2. Die Sensibilisatoren der orthochromatischen Platten desensibilisieren die Schicht in der Mehrzahl der Fälle für P-Strahlen. Desensibilisierende Wirkungen wurden experimentell festgestellt für Albuminate, Goldsalze, Calcium, Lithium, Farbpigmente. Die Absorption durch das Halogensilber scheint umso vollständiger, je weniger dieses verunreinigt.

3. Ich nehme an, daß die physikalische Behandlung der Emulsion die Wirkungsfähigkeit der P-Strahlen stark herabsetzt.

4. Es scheint die Dicke der absorbierenden Schicht die Arbeit der P-Strahlen zu beeinflussen, derart, daß die Wirkung mit dünnerer Schicht zunimmt.

Für die Zwecke einer methodischen Erforschung der P-Strahlung kommt die Methode nicht in Betracht. Die für jede Wissenschaft notwendige Aufdeckung quantitativer, numerischer Beziehungen läßt sich mittels Verwendung photographischer Platten nur mit äußerstem Aufwand von Kraft und Zeit leisten, die Methode ist unökonomisch. Sie dient jedoch als Durchgang, indem sie unter den angegebenen Bedingungen zweifelsfrei zeigt, daß von Stoffen und Elementen eine Strahlung emittiert wird, die besondere, unerwartete Eigenschaften zeigt. Die Durchdringung dünner Folien (Papier, Pappe, Aluminium), die Abbildung kleiner, in Metallflächen eingeschlossener Kristalle ohne sammelndes Medium, die Vergrößerung von Flächendetails allein infolge geometrischer Eigenschaften der Strahlung, die unauflösbare Dichte der von Kristallen ausgehenden Strahlung — alles zwingt zur Annahme einer Strahlenart, die einerseits der Forschung entgangen ist, die anderseits die physikalische Reizquelle der bei Pendel und Wünschelrute auftretenden nervösen Erregungen darzustellen scheint.

3. Das Odogramm.

Das veränderte Pendelspektrum über Cellulose und gewissen imprägnierten Papieren, sobald sie P-Quellen ausgesetzt waren,

war bejahend. Es ergab sich **ein erstes, objektives Verfahren, P-Strahlung sichtbar zu machen, zu bestätigen und zu messen.**

Ich schildere das Verfahren im Zusammenhang.[7]) Brauchbar ist nur Celloidin matt weiß papierdünn, vorzügliche Fabrikate von Jakoby (Berlin), Leonar (Wandsbeck), Schering (Satrappapier). Zusatzsalze, Beimengungen von Calcium, Lithium, Gold, Albumin desensibilisieren. Gelatine sperrt für P-Strahlen wie für U-Violett. Exponiert wird etwa 60—90" in hölzernen Rahmen oder in einer Spezialkassette aus Ebonit. Das Objekt wird in ein Ebonit- oder Glasgefäß eingebracht, das eine Fläche von etwa 3x3 cm^2 offen läßt. Ausblendung über 2x2 cm^2 hinaus zeitigt unvergleichbare Spektralwerte (Beugungseffekte). Kristalle sind zu pulverisieren, zu untersuchen, inwieweit die Absorption der P-Strahlen von chemischer Arbeit im Molekülgefüge begleitet ist. Das Resultat lud ein, speziell im Falle des Halogensilberpapiers, des Celloidins, eine möglichst homogene, ebene P-Fläche ist von Vorteil. Bei Celloidinformaten, die 9x12 cm^2 nicht überschreiten, empfiehlt es sich, die Distanz zur P-Fläche nicht allzu groß zu halten (2 bis 5 cm), es kommt dies unter anderm der Energiedichte zu gute (Absorption durch feuchte Luft!).

Die Exposition geschieht unter allseitiger Abschirmung, am besten in der Od-Kammer. Völlige Dunkelheit ist nur für Zwecke der Demonstration nötig. Das exponierte Celloidin zeigt ein **„latentes" Odbild**, das durch Entwicklung sichtbar wird. Fehlerlos und bestangepaßt ist eine chemische Entwicklung in einem Bade, das folgendermaßen anzusetzen: 400 ccm Wasser, 0,48 ccm Rodinal (Agfa), 0,1 g $Na_2 S_2 O_3$ cristall. (4—12 Kriställchen). Das Rodinal wird in einer Verdünnung von 1:825, also 41 mal schwächer als bei Entwicklung von Trockenplatten, verwendet, die Priese Natriumhyposulfit wirkt als Verzögerer. Die ersten Bildspuren treten etwa nach 2 Min. auf, ausentwickelt ist normalerweise nach 10—15 Min. Nach Fixage in schwachem Natriumhyposulfitbad (1:10), etwa 10 Min. lang, nach längerem Wässern, ist das Bild fertig und mindestens 4 Jahre hindurch unverändert haltbar.

Ich schlage für diese ganz charakteristischen Bilder die Be-

---

[7]) Wegen Raummangels kann das Verfahren nur im Umriß, unter Auslassung von Einzelheiten, geschildert werden. Ebendeshalb beschränkt sich die Darstellung der Erstergebnisse auf wenige, fundamentale Tatsachen, wobei ich von jeder mathematischen Behandlung vorläufig absah.

zeichnung „O d o g r a m m“ vor, die ich rechtfertigen werde. Das Odogramm zeigt in etwa 100 % der Fälle nicht die photochemisch zu erwartende diffuse Dunklung resp. Tonung. Es ist chromatisch, es zeigt Unterschiede des Farbtons, der Intensität, die nicht als Flecken zufällig verteilt, sondern an Strukturen bezw. Abbildungen der P-Fläche gebunden sind. Wir gewahren zunächst ein Mittelbild, dessen Zentrum der Fußpunkt des Mittellotes auf der P-Fläche. Ist diese kreisförmig, so ist auch das Mittelbild eine geometrisch genaue Kreisfläche. Machen wir die P-Fläche quadratisch, rechteckig, polygonal, so wird die Figur des Mittelbildes entsprechend. Das Mittelbild ist eine bdw. scharf begrenzte geometrische Projektion der P-Fläche, d. h. es ist eine A b b i l d u n g.

Es folgt daraus, daß wir das Celloidinbild nicht mehr als Fleckenbildung betrachten, nicht mehr auf Zufälligkeiten der Entwicklung beziehen können. Wir haben das Produkt einer Strahlungsarbeit vor uns. Die wirksame Strahlung ist n i c h t d a s L i c h t, speziell nicht eventuelles Phosphoreszenzlicht der P-Fläche, das dann im übrigen weit schwächer sein müßte als die Helligkeit eines Sterns 6. Größenklasse.[8]) Denn das Licht breitet sich kugelförmig um seinen Quell, nach allen Richtungen, aus. Es ist nicht fähig, ohne Zwischenschaltung eines sammelnden Mediums eine endliche, scharf begrenzte Abbildung der ebenen Leuchtfläche zu liefern. Aus demselben Grunde müssen wir von allen Strahlungen elektromagnetischer Art absehen. Wir haben vor uns das wunderbare Phänomen durchaus neuartiger, nichtelektromagnetischer Strahlen, die jedenfalls Energie mit sich führen und, in Materie absorbiert, zu photochemischen Umsätzen führen können.

Sprechen wir versuchsweise von P- o d e r O d s t r a h l e n! Neben der G e r i c h t e t h e i t der Odstrahlen stellen wir eine zweite wesentliche Eigenschaft der Odausbreitung fest: Das Mittelbild auf dem Celloidin ist in jeder Distanz von der Odfläche größer als diese. Die V e r g r ö ß e r u n g wächst mit der Entfernung. Wir können zunächst zulassen, daß die Mantelstrahlen jedes Odbündels die ebene Odfläche stets unter einem Öffnungswinkel φ verlassen, dem B e n e d i k t'schen Ö f f n u n g s w i n k e l,[9]) den Pendel und Rute zuerst nachwiesen.

Ich sprach von der Heterochromasie der Odogrammfläche. Sie ist so zu verstehen: Das Mittelbild ist wesentlich einfarbig, wobei

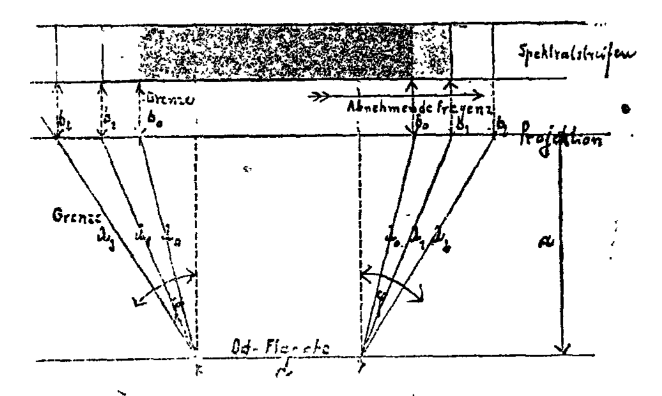
---

[8]) Optischer Reizschwellenwert des dunkeladaptierten Auges im energetischen Maß etwa 0,95 · 10^{-9} Erg./sec (nach Reeves).

[9]) Ruten- und Pendellehre, Seite 53 ff.

der Farbton, anscheinend von der Entwicklung beeinflußt, ein Mischton. Dieses Mittelbild wird nun umgeben von einer Anzahl haloartiger, bdw. konzentrischer F a r b h ö f e, die sowohl dem Farbton wie der Intensität und Sättigung nach von den entsprechenden Elementen des Mittelbildes abweichen. Wiederum ist der Farbton im Mittel innerhalb desselben Hofes ein homogener Mischton.

Wie diese Höfe aufzufassen sind, lehrt eine Serie von Aufnahmen bei gleicher Distanz über derselben Odfläche. Sind etwa b_0 b_1 b_2 ... b_n die auf dem ersten Bild gemessenen Durchmesser der einzelnen Höfe, wo b_0 der Diameter des Mittelbildes, so erhalten wir, in unüberschaubarem Wechsel, bald b_0, bald aber b_1 b_2 ... b_n als Durchmesser des Mittelbildes, wobei wiederum Projektionen b_n größerer Ordnungsnummern sich reihen. Ein zufriedenstellendes Bild ergibt sich bei der Annahme, daß im Gesamtbüschel der Odstrahlung einander einhüllende B ü n d e l v e r s c h i e d e n e r A r t enthalten sind, deren Grenz- oder Mantelstrahlen die Fläche unter verschiedenen Öffnungswinkeln φ_0 φ_1 φ_2... φ_n verlassen, entsprechend den Projektionen b_0 b_1 b_2 .... b_n.



Wenn wir annehmen, daß die relative Oddichte dieser Einzelbündel fortwährenden starken Schwankungen unterworfen ist, so wird gegebenenfalls das zentrale Bündel überstrahlt werden und nach Maßgabe der Gesamtenergie b_1 resp. b_2 ... b_n das Mittelbild entwerfen. Ähnlich werden Projektionen der gereihten Bündel durch Überstrahlung ausfallen können. Die einzelnen Bündel entlocken dem Celloidin v e r s c h i e d e n e F a r b t ö n e. Wir werden zweckmäßig die Farbigkeit des Empfängers der Strahlung selbst zuordnen, also von verschiedenfarbigen Odstrahlbündeln oder Odstrahlen verschiedener W e l l e n l ä n g e sprechen. Demnach ent-

sprechen den einzelnen Odstrahlbündeln mit den Öffnungswinkeln $\varphi_0 \varphi_1 \varphi_2 \ldots \varphi_n$ die für das Einzelbündel charakteristischen Wellenlängen $\lambda_0 \lambda_1 \lambda_2 \ldots \lambda_n$, die farbigen, gereihten Projektionen $b_0\ b_1\ b_2 \ldots b_n$. Die Odstrahlen projizieren auf den Empfänger ein Odspektrum, die Wellenlängen reihen sich. Wir stellen fest, daß sich das Od, den Hypothesen gemäß, nicht auf eine einzige Frequenz beschränkt, sondern sich wie Licht und elektrische Wellen auf eine reiche Skala von Wellenlängen verteilt.

Prüfen wir die von ihnen angeregten Farbtöne! Auf den vor mir liegenden 800 Spektren finden sich sämtliche optischen Spektralfarben vertreten, vom äußersten Violett bis zum Tiefrot. Die Skala der Odtöne auf dem Celloidin deckt sich völlig mit jener Farbenskala, die H. Durville[10]) aus seinen Beobachtungen an Sensitiven abgeleitet hat. Wie bei der direkten Farbenphotographie auf vorbelichtetem Celloidin müssen wir annehmen, daß die roteren Töne durch längere, rote Odwellen, die violetteren durch kürzere, violette Odwellen angeregt sind. Betrachten wir daraufhin statt der Farbtöne auf dem Celloidin die Farbtondifferenzen, so ergibt sich ausnahmslos folgendes: In allen Fällen entspricht der Ton des Mittelbildes b_0 der kleinsten Wellenlänge, derjenige des peripherischen Hofes (b_n) der größten Wellenlänge, wir schreiten bdw. von einer violetten Mittelzone zu tiefroten, zumeist rotbraunen Randzonen. Mit anderen Worten: Dem kleineren Öffnungswinkel φ entspricht stets die kleinere Wellenlänge, das Mittelbild wird von den Odstrahlen größter Frequenz entworfen. Man kann versuchen, λ als Funktion von φ anzusehen.

Was die Quellen der Odstrahlung anbelangt, so scheint mir mit Reichenbach[11]) die Odstrahlung eine allgemeine Eigenschaft der Materie zu sein, eine Dauerstrahlung des Atoms. 23 geprüfte Reinelemente wurden aktiv befunden, daneben sämtliche bisher geprüften Verbindungen, einfache Salze wie Na Cl, organische Verbindungen, organisierte Stoffe und Zellgewebe. Der Stoff strahlt bei allen physikalischen Modifikationen, in allen Aggregatzuständen. Indessen ist die Verteilung der Frequenzen sowohl wie die rel. Oddichte über den einzelnen Stoffen äußerst verschieden. Es existieren Minima der Emission. Da ihre

[10]) H. Durville: Die Physik des Animal-Magnetismus. Verlag Max Altmann, Leipzig.

[11]) Reichenbach: Odisch-magnetische Briefe, S. 102. Verlag Max Altmann, Leipzig.

Eigenstrahlung zumeist überstrahlt wird, lassen sie sich bei genügender Dicke zur Abschirmung verwenden. Sie fallen zusammen mit jenen Dielektrika, die den Pendel unerregt lassen.

In etwa 50 % der Fälle zeigt sich der diffuse Ton des Odogramms mehr oder minder aufgelöst. Infolge starker Dichteschwankungen innerhalb des Odbündels gleicher Frequenz erscheinen Abbildungen der die Odfläche bildenden Einzelteilchen, über Kristallpulver geometrisch genaue Projektionen einzelner Kriställchen. Qualitativ sind diese Bilder mit denen in Abschnitt 2 erwähnten identisch, sie erinnern stark an die Zeichnungen der Sensitiven Reichenbachs. Ausgezeichnet sind die Kanten des Kristalls, auch die Anwachskanten. Die Vergrößerung ist normalerweise gleich dem Durchmesser der zugehörigen Flächenprojektion, dividiert durch den Durchmesser der Odfläche. $\left(V = \frac{b_n}{d}\right)$ Daneben ist eine anomale Vergrößerung häufig, die das einzelne Kriställchen etwa 100 bis 1000fach vergrößert zeigt. Sie ist dadurch bedingt, daß Teilchen größeren Volumens oder größerer Dichte die homogene Odfläche unterbrechen (bspw. verdünnte Emulsionen, Seigerungsstreifen in Erzen, Humus). Ich erkläre sie als Beugungseffekt.

Das eingehende Studium der Beugungsphänomene des Od, im Verein damit die Auswertung und mathematische Behandlung der Odspektren sollten meine Arbeit zu unerwarteten Resultaten führen. Über die Ergebnisse dieser Arbeiten, im Zusammenhang damit über die Ersetzung der optischen Ultra-Mikrographie durch bedeutend zweckmäßigere od-technische Verfahren, werde ich demnächst berichten.

Okkultes aus Vergangenheit und Gegenwart.

Von Studienrat H. Hänig.

Die Berichte, die im folgenden gegeben werden, sind wiederum den verschiedensten Quellen, besonders Tageszeitungen, entnommen, wo sie wahrscheinlich einer allzu schnellen Vergessenheit anheimfallen würden. Sie sollen deshalb gesammelt und auf diese Weise in einen größeren Zusammenhang gestellt werden, zumal die meisten nichts anderes mitteilen als das, was von jeher auf diesem Gebiete erlebt worden ist.

Zunächst einiges aus dem Artikel von R. Rieß in der 2. Beilage des Chemnitzer Tageblattes vom 13. September 1929, der „Begegnung mit dem Okkulten" überschrieben ist und in dem folgendes erzählt wird: Die Schwiegermutter des Berichterstatters, eine einfache, frommgläubige Frau, sah in einer Nacht im Traum ihren jüngeren Sohn an der Hand des vor 30 Jahren gestorbenen Vaters; der Gatte sah sehr traurig aus, streichelte ihr die Stirn und zeigte auf den Sohn, dessen Bild zu verdämmern schien. Die Mutter erzählte diesen merkwürdigen Traum am Morgen dem ältesten Sohn, bei dem sie lebte. 14 Tage später kam die Nachricht, daß ihr jüngerer Sohn, der in Californien als Ingenieur lebte und im besten Mannesalter stand, an einer Blinddarmentzündung gestorben sei.

Der gleiche Berichterstatter erzählt noch, wie er mit zwei anderen Studenten an einem Maienabend im Münchener Ausstellungspalast vor dem Zelte eines Orientalen stand, der sich astrologischer Kenntnisse rühmte. Der Betreffende hielt, als sie das Zelt betreten hatten lange die Hand des einen Studenten, streichelte dessen Stirn und Wangen und sagte, daß sein Vater noch in diesem Monat sterben werde; er selber trage eine schwere Krankheit in sich, wie er bald erfahren werde. Nach etwa drei Wochen rief ein Telegramm den Freund an das Totenbett seines Vaters; als der Arzt den Hinterbliebenen untersuchte, stellte er das schwere konstitutionelle Leiden fest, das der Bedauernswerte in sich trug.

Ein seltsames Erlebnis wird aus London berichtet (Zwickauer Tageblatt v. 19. X. 29): Der Präsident von Stancliffe High Scholl, Franclin, machte einen Automobilausflug, wobei er nachts an einer Straße vorbeikam, die nach Mathok führte. Plötzlich tauchte vor ihm aus dem nächtlichen Dunkel wie eine Vision das Gesicht seiner Mutter auf. Im ersten Schreck über dieses Erlebnis bremste Fr. und bemerkte nun, daß er tatsächlich nur 20 Meter vor einer tiefen Felsschlucht hielt. Zu Hause teilte er den Vorgang seiner Mutter mit, die ihm erklärte, daß sie in der fraglichen Nacht von dem Gedanken gequält worden sei, daß ihrem Sohne etwas zustoßen könne. Sie habe deshalb die ganze Nacht nicht schlafen können, bis sie gegen Morgen mit dem Gefühl der Erleichterung eingeschlafen sei, daß ihr Sohn sich nun außer Lebensgefahr befände.

Eigentümlich berührt ein Gedicht Stresemanns, das dieser mit 18 Jahren geschrieben haben soll; es ist, als hätte ihm tatsächlich sein Schicksal in großen Zügen vor seinem inneren Blick gestanden.

Herbst.

Knisternd hör ich meine Schritte
In dem Walde widerhallen,

Während rings von allen Bäumen
Leise schon die Blätter fallen.
Und mir ist's, als säh' ich helle
Meines eignen Geistes Flug,
Trotzig wie des Waldes Riesen,
Die das Sehnen aufwärts trug.
Doch die Blätter fielen balde,
Eh' noch eine Frucht ihn schmückt;
Einsam bald auf öder Halde
Steht er starr und unbeglückt.
Und sie fallen und verwehen
Unstet, flüchtig, ohne Ruh',
Und sie decken mit Erbarmen
Manch' getäuschte Hoffnung zu. —

Eine seltsame Heilung wird aus dem Dorf Rötinghausen bei Herford berichtet, seltsam allerdings nur für den, der sich nur mit einer Richtung des Okkultismus abgibt, es aber nicht für nötig hält, auch die anderen vergleichend heranzuziehen. Es handelt sich um den zwölfjährigen Sohn des Landwirtes Österreich, der seit vier Jahren am Unterkörper völlig gelähmt war. Er lag monatelang im Krankenhaus Bethel bei Bielefeld, ohne daß man ihm helfen konnte. Zuletzt erlitt der Kranke, der sehr religiös war, Anfälle, sodaß man seinen Tod befürchtete. Da hatte er einen eigenartigen Traum: die Gestalt des Erlösers erschien ihm und teilte ihm mit, daß er am Abend des gleichen Tages geheilt werden würde. Am Abend um 9 Uhr verlangte der Junge, daß man ihm seine Sachen gäbe, um aufstehen zu können, und nun ging der jahrelang Gelähmte frei im Zimmer umher, sodaß er seitdem auch mit anderen Kindern im Freien spielen kann. Die Polizeibehörde von Rötinghausen bestätigt nach der betr. Mitteilung (Zwickauer Tageblatt v. 20. Juni 1929) diese Angabe.

Der Bericht macht, wie der aus London, einen glaubwürdigen Eindruck, weil sich Ähnliches auch sonst ereignet hat. Interessant ist nun, daß die Mitglieder des über ganz Deutschland verbreiteten Neugeistbundes, unter denen sich wahrscheinlich eine ganze Anzahl sensitiv Begabter befinden, abends 9 Uhr ihre gemeinsame Meditationsstunde haben, wo sie bewußt Kraftströme entsenden, die, wie ausdrücklich angegeben wird, schon von verschiedenen Seiten empfunden worden sind. Es liegt also doch die Annahme sehr nahe, darin die Ursache der Heilung zu sehen.

Im folgenden wieder einen Bericht über jene geheimnis-

vollen Lebenszahlen, über die A. Grobe-Wutischky eine Schrift*) geschrieben hat und die so oft in dem Leben bedeutender Persönlichkeiten wiederkehren. Er geht auf Dr. Neurath, einen Schüler von Prof. Messer in Gießen, zurück (Neues Wiener Journal vom 29. Dezbr. 1929), in dessen Leben die Zahl 11 eine auffällige Rolle spielt. Er wurde am 11. geboren, und zwar im Jahre 1883 (8 u. 3 = 11), getauft am 6. 5. (6 u. 5 = 11), sein Name hat 11 Buchstaben, seine ererbte Uhr trägt auf dem vorderen Deckel die Nummer 65344, das ist 22, auf dem hinteren 344 (3 u. 4 u. 4), das ist 11; er trat am 11. 4. in ein Gymnasium ein, verließ es an einem 29. (2 u. 9 = 11). Er heiratete am 15. 5. (1 u. 5 u. 5 = 11) eine Frau, die am 5. 6. (5 u. 6 = 11) geboren ist. Sein Sohn ist an einem 11. geboren, seine älteste Tochter am 16. 5. (16 u. 5 = 11), seine andere am 5. 6. (5 u. 6 = 11). Das Arbeitszimmer seiner Redaktion trug die Nr. 11, sein Fahrrad die Fabriknummer 356 649, das ist Quersumme 33 (3 mal 11 = 33) etc.

Wagner wurde 1813 geboren (die Quersumme dieser Zahl ergibt ebenfalls 13), hat 13 Buchstaben in seinem Namen, begann seine Laufbahn an einem 13., schuf 13 Hauptwerke, vollendete den Tannhäuser am 13. April 1845 und ließ ihn am 13. März 1861 zum ersten Mal aufführen, reiste am 13. September 1882 von Bayreuth nach Italien ab und starb am 13. Februar 1883 in Venedig.

Auf der Polarfahrt Nansens waren 13 Mann Besatzung, er verließ das Schiff, um den Nordpol zu suchen, am 13. März 1895, es wurde am 13. August 1896 wieder eisfrei. Das große Festmahl, welches die Geographische Gesellschaft in Edinburgh ihm zu Ehren veranstaltete, fand an einem 13. Februar, ihrem 13. Jahrestage, statt, um sein Hauptwerk bewarben sich 13 Verleger.

Ein sehr interessanter Bericht über einen Wahrtraum aus alter Zeit findet sich in dem Buche von Otto Funcke, ehemaligem Pastor an der Friedrichskirche in Bremen: „Die Fußspuren des lebendigen Gottes in meinem Lebenswege" (E. Müllers Verlag, Bremen 1898). Er verdient, der Vergessenheit entrissen zu werden. Der Berichterstatter ist ein ehemaliger Bergmann, aus dessen Munde Funcke die Mitteilung selbst gehört hat. Allerdings muß sich die Sache bereits im 18. Jahrhundert zugetragen haben, da sie der Berichterstatter mindestens 50 Jahre vor dem Erscheinen seines Buches hörte und das Ereignis mindestens 50 Jahre früher geschehen ist; er fügt aber ausdrücklich hinzu, daß er sie bereits in einem seiner früheren Bücher abdrucken ließ. Er lernte den

*) „Das Geheimnis der Lebenszahlen". (60 Pfg.)

Berichterstatter auf einer Reise von Werden an der Ruhr nach Mülheim kennen und hatte von ihm den Eindruck eines Menschen von tiefer Frömmigkeit, „aus seinen Augen leuchtete etwas Unaussprechliches von Glück und Frieden und Freundlichkeit". Das Merkwürdige an seinem Hause war, daß den Eintretenden überall die Inschrift entgegentrat: „Ist dieser nicht ein Brand aus dem Feuer gerissen?" Als sich der Verfasser des Buches darnach erkundigt, wird ihm folgendes erzählt: Der Vater des Obengenannten war Bergmann wie seine Vorfahren und hatte sich allmählich zu einem bescheidenen Wohlstand emporgearbeitet. Als er eines schönen Sommertages anfahren will, trat ihm seine Gattin mit heißen Tränen entgegen, sie habe in der Nacht im Traume ein schreckliches Donnern unter der Erde vernommen, auch habe sie deutlich geschaut, wie alle tot aus dem Berge gebracht seien. Da seit Jahren kein Unglück in der betr. Grube geschehen war und die Verwaltung der Bergwerke mit dem Abbau sehr sorgfältig vorging, wird ihren Angaben kein Glaube beigemessen. Erst als eine alte Frau, die bei allen für verrückt galt, an dem betr. Morgen unter allerhand schauerlichen Grimassen rief: Ha, ha, der Berg stürzt ein, der Berg stürzt ein! wandte sich der Vater an den Obersteiger, der seinerseits eine sachverständige Kommission in den Berg sandte. Es wurde nach zweistündiger Untersuchung festgestellt, daß alles so sicher wie möglich sei. Aber das Unglück läßt nicht lange auf sich warten: sie sind unter der Erde schon rüstig an der Arbeit, als tatsächlich ein Teil des Berges einstürzt, sodaß sie lebendig begraben sind. In dem Dunkel, das sie nach dem Erlöschen ihrer Grubenlampen umgibt, sterben der Vater und die zwei Brüder, bis der Berichterstatter (fünf Tage und vier Stunden nach dem Einsturz) durch die aufopfernde Tätigkeit der Rettungsmannschaften gerettet wurde.

Liegt bei dem Traum, an dessen Tatsächlichkeit nicht zu zweifeln ist, tatsächlich ein Wahrtraum oder bloße Kryptomnesie, d. h. verborgenes Wahrnehmen des betr. Vorganges vor? Dies wäre natürlich die zunächst liegende Erklärung, die auch durch die Angabe des Berichterstatters nicht unmöglich gemacht wäre, daß die betr. einen ziemlichen Weg bis zur Einfahrt in den Stollen hatten. Die unterirdischen Gänge erstrecken sich bekanntlich mitunter kilometerweit, sodaß eine solche Erschütterung in der Nacht, wenn über der Erde an der betr. Stelle menschliche Wohnungen waren, sehr wohl im Traume von dem einen oder anderen wahrgenommen werden konnte. Merkwürdig ist nur, daß diese Wahrnehmung nur von der Mutter des Berichterstatters, aber nicht von anderen

gemacht wurde, obgleich gerade Bergleute für solche Erscheinungen ein feines Gefühl zu haben pflegen. So nahe also Kryptomnesie zunächst als Erklärung liegt, so scheint doch gerade die letztere Erwägung eher auf ein Ahnungsvermögen im Traume hinzuweisen; es würde sich also um einen jener Wahrträume gehandelt haben, wie sie durch gute Überlieferung von jeher aus allen Zeiten bezeugt sind.

Zum Schluß ein interessantes Hellsehexperiment mit der Leipziger Hellseherin Frau Hessel, von der auch im Z. f. O. bereits öfters die Rede war. Etwa am 20. I. dieses Jahres kam mir ein deutsches Lesebuch für den Unterricht in Quarta abhanden, auf dessen Wiederauffindung ich einen gewissen Wert legte, es war trotz allen Suchens nicht wiederzufinden. Ich telephonierte deshalb am 21. vormittags zwischen 10 und 11 Uhr an Frau Hessel und gab ihr an, daß mir vor einigen Tagen ein Lesebuch mit hellbraunem Umschlag abhanden gekommen sei, auf dessen Wiederauffindung ich einen gewissen Wert legte; weitere Angaben wurden nicht gemacht. Nach etwa einer Minute antwortete Frau H. folgendes: „Das Buch liegt in einem Eckzimmer, das nach hinten hinausgeht. Links, dort, wo die Dachrinne ist. Es sind Bäume und ein Garten zu sehen, es befindet sich eine Gardine im Zimmer". Da mir die Angabe wegen der Dachrinne besonders wertvoll war, fragte ich nochmals, was sie mit der Dachrinne meine, worauf ich etwa verstand: Wie es bei der Dachrinne ist.

Da die Angaben ziemlich allgemein waren, suchte ich zunächst in verschiedenen Zimmern meines Hauses ohne Erfolg. Am andern Tage vormittags, als ich in einer Quarta der Stollberger Oberschule Unterricht gab, meldeten mir die Schüler, daß sich das Buch hinter dem in der linken Ecke stehenden kleinen Schrank gefunden habe. Das Zimmer ist ein Eckzimmer, das nach einem Garten zu hinausgeht, Bäume sind sichtbar. Am Fenster neben dem Schrank befindet sich eine Gardine. Der Schrank, hinter dem das Buch gefunden wurde, steht in der linken Ecke. Die Außenseite des Fensters, das unmittelbar daran grenzt, ist mit einer großen Blechplatte ausgelegt, auf der man noch die Nägel sieht, auch die Seiten sind etwas damit beschlagen, also ähnlich wie bei Mansardenfenstern, an denen die Dachrinne unmittelbar vorbeigeht. Man sieht also, daß die Angaben zusammen doch ein durchaus richtiges Bild der betr. Örtlichkeit ergeben, der Versuch dürfte also als durchaus positiv zu bewerten sein.

Tabellen zur Handschriftdeutung.

Von D. Tittel.

Einführung.

Die Graphologie ist die wichtigste und sicherste aller jener Wissenschaften, deren Aufgabe es ist, den Charakter eines Menschen zu bestimmen. Dies geht schon zur Genüge aus der Tatsache hervor, daß die meisten Geschäftsfirmen vor Neueinstellungen die Handschriften der Bewerber auf das Genaueste graphologisch untersuchen lassen, um Aufschluß darüber zu erhalten, ob der Betreffende tatsächlich die Forderungen erfüllen kann, die an ihn gestellt werden.

Die Graphologie baut sich auf der Tatsache auf, daß die Handschrift das Wesen eines Menschen auf bestimmte Art und Weise ausdrückt. Am besten wird dies aus einem Beispiel ersichtlich.

Ein energischer, willensstarker Mensch drückt seine Energie durch eine besondere Wucht des Schreibaktes aus. Seine Energie läßt keine dünne Schrift zu: er muß dick schreiben. Aber nicht nur das. Wenn es sich um einen besonders willensstarken Menschen handelt, finden wir gedehnte Schrift, die dadurch entsteht, daß der innere Antrieb den Schreiber stark vorwärts treibt, um sein Ziel (nämlich das Zeilenende) schnell zu erreichen. Anderseits sollte man nun annehmen, die Schrift leide unter dem Impuls des Betreffenden, indem sie sich fadenartig auflöst. Aber dem Kraftmenschen ist jedes Hindernis recht. Er schreibt jeden Winkel der Kleinbuchstaben (besonders m und n) aus. Dadurch gewinnt die Schrift ein eckiges und spitziges Aussehen.

Es genügt dieses eine Beispiel, um darzulegen, welches die psychologischen Grundlagen des Schreibens sind und wie die Graphologie dazu kommt, bestimmte Schriftmerkmale mit bestimmten Charaktereigenschaften zu verbinden. Ein guter Graphologe muß sich jede Besonderheit an einer Schrift psychologisch erklären können. Er muß ein guter Menschenkenner sein.

Wir begnügen uns hier mit der bloßen Aufstellung der Schriftzeichen und den dazugehörigen Eigenschaften ohne weitere Erklärungen.

Will man die Deutung einer Schriftprobe vornehmen, so folge man streng der Gliederung der Tabelle (A, B, C, D). Man fange nie in der Mitte, sondern stets am Anfang an. Der Hauptwert ist *gerade auf die allgemeine Übersicht zu legen. Sie liefert immer ein* brauchbares Charakterbild. Erst wenn man hier Zeile für Zeile durchgesehen hat, gehe man zu den besonderen Merkmalen über.

Man beachte jedoch nicht so sehr die einzelnen Buchstaben, sondern hauptsächlich die Schrift als Ganzes.

Der Stoff ist so angeordnet, daß nach Möglichkeit jede Charaktereigenschaft mindestens zweimal in der Tabelle vertreten ist. Dadurch ist es gerade für den Anfänger leicht, in Zweifelsfällen andere Schriftzeichen mit den gleichen Charaktermerkmalen zu befragen, um zu einem abschließenden Urteil zu gelangen. Mitunter sind für ein graphologisches Zeichen zwei Deutungen angegeben. In den meisten Fällen sind beide ähnlich; wo dies aber nicht der Fall ist, muß es dem Untersucher selbst überlassen bleiben, die richtige Eigenschaft zu wählen, die sich evtl. noch an anderen Schriftzeichen wiederfindet. Auch kann es vorkommen, daß man bei einer Schriftbeurteilung zwei widersprechende Merkmale findet (z. B. Willensstärke und Willensschwäche). In solchen Fällen sind auch bei dem Betreffenden beide Eigenschaften vorhanden, nur muß der Deuter sie gegenseitig abwägen und feststellen, welche überwiegt.

Es ist ferner zu beachten, daß Kalligraphien oder mit besonderer Sorgfalt angefertigte Schriftproben der Analysierung unzugänglich sind. Es ist selbstverständlich, daß jeder Mensch seine Schrift beliebig verstellen kann und doch nicht zur selben Zeit seinen Charakter ändert. Vielmehr ist bei Beurteilungen möglichst die ungezwungene natürliche Handschrift des Betreffenden zu untersuchen. Wenn in der Tabelle z. B. für große und kleine Schrift eine Deutung angegeben wird, nicht aber für mittelgroße Schrift, so liegt das daran, daß dieses Zeichen keine besondere Deutung zuläßt; es ist eben normal.

Für fallende Zeilen z. B. findet man: Niedergeschlagenheit. Damit ist nicht gesagt, daß der Betreffende melancholisch veranlagt ist; es kann nur eine vorübergehende Depression sein, die die Schrift in dieser Weise beeinflußte. Dieses Zeichen sagt also zunächst nur, daß der Betreffende während des Schreibens niedergeschlagen war.

Es ist vollkommen gleichgültig, ob die Schriftprobe in deutscher oder lateinischer Schrift abgefaßt ist; für beide Schriftarten gelten die gleichen Regeln.

Oft findet der Leser: nicht nur ichliebend. Dieser Charakterzug stimmt nur dann, wenn keine anderen entsprechenden Schriftmerkmale zu finden sind. Kommt dagegen diese Eigenschaft öfters vor, so wächst der Grad der Nicht-nur-Ich-Liebe, die sich bis zur Uneigennützigkeit steigern kann. Der Leser muß also auch hier

feststellen, welcher Grad der Nicht-Ich-Betonung vorliegt, je nach der Häufigkeit der entsprechenden Zeichen.

Nicht jeder Leser wird sich vielleicht mit dem letzten Kapitel über die Resultanten abgeben. Es gehört auch in der Tat etwas mehr Zeit und vor allen Dingen ein besonderes graphologisches Verständnis dazu. Jedenfalls kann man die in der Tabelle aufgefundenen Zeichen durch sie ergänzen und das ganze Charakterbild abrunden. Es wäre ein Ding der Unmöglichkeit, hier sämtliche Resultanten aufzuführen. Es genügt, einige Beispiele anzugeben, um dem Leser kurz klarzumachen, um was es sich hier handelt. Er wird dann imstande sein, allein andere Resultanten festzustellen.

A. Vorprüfung.

1. Ist die Schrift natürlich oder nicht?

Die Erkennung ist nicht immer leicht. Unnatürliche Schrift ist meistens charakterisiert entweder durch eine langsame Strichführung mit kalligraphischen Buchstaben oder durch schnelles, schwungvolles Schreiben mit bizarren Formen.

2. Rührt die Schrift von einem Menschen her, der viel oder wenig schreibt?

Ist das Erstere der Fall, so ist die Deutung leichter, da Leute, die viel schreiben, meist auch schnell schreiben. Sie achten daher weniger auf die äußere Form als auf ihre Gedanken. Solche Schriften sind viel origineller und man findet viel mehr Eigenes in sie hineingelegt als in Handschriften von Ungeübten, die ihre Buchstaben so, wie sie es in der Schule gelernt haben, zu Papier bringen.

3. Welcher Art war die Feder, der sich der Schreibende bediente?

War sie breit, so gab sie eine dicke Schrift. Dicke Schrift aber bedeutet Willensstärke. Es ist selbstverständlich, daß willensschwache Menschen, die eine dünne Schrift besitzen, sich auch breiter Federn bedienen können. Man muß also die Dicke einer Schrift nicht als solche beurteilen, sondern im Verhältnis zur Breite der Feder.

4. Wie war die Unterlage beschaffen, auf der das Schriftstück beim Schreiben lag?

Läßt man diesen Punkt unbeachtet, so kann man leicht zu falschen Resultaten kommen, da die Schrift durch rauhe Unterlagen in bestimmter Weise verändert aussehen kann.

Nach diesen Voruntersuchungen kann nunmehr die eigentliche Deutung der Handschrift erfolgen.

B. Allgemeine Uebersicht.

1. Die Schrift als Ganzes.

1. Schrift groß ..... Draufgänger.
2. Schrift klein ..... Scharfblick, Ansichhalten.
3. Schriftgröße wechselnd ..... Laune.
4. Schrift gedehnt ..... Energie.
5. Schrift eng ..... Ansichhalten.
6. Schrift klar und deutlich ..... klares Denken.
7. Schrift verworren ..... meist Nervosität, sonst aber unklares Denken.
8. Schrift ausgeschrieben ..... gewisser Grad der Bildung.
9. Schrift unausgeschrieben ..... wenn nicht Kinderschrift: träger Geist, Einfalt.
10. Schrift originell ..... Ursprünglichkeit.
11. Schrift schulmäßig ..... Mensch mit wenig Eigenart.
12. Schrift eckig und spitzig ..... Energie, Härte.
13. Schrift, deren obere Winkel der Kleinbuchstaben gerundet sind ..... Eigennutz.
14. Schrift, deren untere Winkel der Kleinbuchstaben gerundet sind ..... mehr oder weniger uneigennützig.
15. Schrift gleichbleibend ..... Beherrschung.
16. Schrift einfach, natürlich ..... natürliches Wesen.
17. Schrift schnörkelig ..... Eitelkeit.[1])
18. Schrift stark nach rechts gekippt ..... Gefühlsmensch.
19. Schrift senkrecht ..... Verstandesmensch.
20. Schrift nach links gekippt ..... meist verstellt, sonst aber: Selbstüberwindung.
21. Schriftlage wechselnd ..... Stimmungsmensch.
22. Schrift bezw. Zeile aufsteigend ..... Streben, Freude.
23. Schrift bezw. Zeile absteigend ..... Niedergeschlagenheit.
24. Schrift bezw. Zeile im Zickzack ..... Anpassungsfähigkeit, Charakterschwankung.
25. Zeile bildet einen Berg ..... großsprecherisch.
26. Zeile bildet ein Tal ..... Arbeitsunlust, dann wachsendes Interesse.
27. Schrift, deren sämtliche Abstriche gleichmäßig dick sind ..... stete Willenskraft.
28. Schrift, deren Abstriche am Anfang von Zeilen, Worten etc. besonders dick sind ..... leicht nachlassender Wille.

---

[1]) Gilt bei französischen Schriftproben.

29. Schrift deren Abstriche am Ende von Zeilen, Worten etc. besonders dick sind ..... zäher Wille.
30. Schrift, deren sämtliche Auf- und Abstriche gleich dünn sind ..... Willensschwäche.
31. Schrift überall gleich dick, teigig, unscharf .... Sinnlichkeit.
32. Schrift mit plötzlicher Druckanschwellung in den Unterlängen Selbstzufriedenheit.
33. Schrift hoch (entwickelte Oberlängen) ...... nicht nur ichliebend.[2])
34. Schrift tief (entwickelte Unterlängen) ..... Ichliebe.
35. Schrift, deren Buchstaben größtenteils einzeln stehen ..... innenschöpferisch (intuitiv).
36. Schrift, deren Buchstaben alle verbunden sind ..... Folgerungsmensch.
37. Schrift gegen Wort- bezw. Zeilenende größer werdend ..... Offenheit.
38. Schrift gegen Wort- bezw. Zeilenende kleiner werdend ..... Zurückhaltung.
39. Schrift, deren Kleinbuchstaben fadenartig sind ..... oft Eile, sonst aber: Willensschwäche.
40. Schrift vereinfacht, deutlich und schön ..... Geistesgaben.

2. Ausfüllung des Raumes.

41. Zeilenabstände groß ..... Klarheit (bezw. Streben danach) im Ausdruck.[3])
42. Zeilenabstände sehr klein ..... verworrenes Denken oder selbstgenügend.[4])
43. Wortabstände groß ..... wie 41.
44. Wortabstände klein oder nicht vorhanden ..... wie 42.
45. Viel freier Raum, übersichtlich ..... wie 41.
46. Seite voll ausgenutzt, unübersichtlich ..... wie 42.
47. Harmonische Gliederung ..... Schönheitssinn.
48. Rechter Rand oben breit, unten schmal ..... Eifer.
49. Rechter Rand oben schmal, unten breit ..... Zurückhaltung.
50. Viel Raum rechts übrig ..... wie 49.
51. Viel Raum links übrig ..... wie 48.

3. Namenszug.

52. Unterschrift einfach ..... natürliches Wesen.
53. Unterschrift unterstrichen ..... Wichtigkeit.

---

[2]) Also auch Sinn für andere bezw. anderes.
[3]) Schrift mit 41, 43, 45 besonders klar.
[4]) Schrift mit 42, 44, 46 besonders verworren.

54. Unterschrift überstrichen ..... Überhebung.
55. Hervorhebungen irgendwelcher Art (Linksschrägheit bei sonst rechtsgeneigter Schrift, durch Größe auffallend, Verschnörkelungen usw.) ..... Eitelkeit, Stolz.
56. Unterschrift endet in einen absteigenden Strich[5]) ..... Ichbetonung.
57. Unterschrift endet in einen aufsteigenden Strich[5]) ..... nicht nur ichbetont.[6])

C. Besondere Merkmale.

1. Besondere Buchstaben.

58. a (desgl. o, g, b usw.) oben geschlossen .... Verschlossenheit.
59. a (desgl. o, g, b usw.) oben offen ..... Offenheit.
60. H (lat., groß) Grundstriche dicht beieinander ..... Ansichhalten.
61. i-Punkt hoch ..... nicht nur ichliebend.[6])
62. i-Punkt tief ..... Ichliebe.
63. i-Punkt strichartig[5]) ..... oft Eile, sonst aber Lebhaftigkeit.
64. i-Punkt klecksartig ..... Sinnlichkeit.
65. i-Punkt links vom i ..... nicht aus sich herausgehend.
66. i-Punkt weit rechts vom i ..... oft Eile, sonst aber Eifer.
67. i-Punkt schwach ..... Willensschwäche.
68. t-Querstrich an der Spitze des t[7]) ..... Herrschernatur.
69. t-Querstrich fehlt regelmäßig ..... Willensschwäche.
70. t-Querstrich lang ..... Lebhaftigkeit.
71. t-Querstrich kurz ..... Ruhe.
72. t-Querstrich dick ..... Willenskraft.
73. t-Querstrich dünn ..... Willensschwäche.
74. t-Querstrich von links nach rechts absteigend ..... Starrsinn.
75. u-Haken normal ...... nicht nur ichbetont.[8])
76. u-Haken umgekehrt ..... Ichbetonung.
77. u-Haken hoch, tief, vor und hinter dem u ...... wie 61, 62, 65, 66.

2. Verschiedenes.

78. Hochliegende Zeichen (i-Punkte etc.) mit folgendem Buchstaben verbunden ..... oft Eile, sonst aber Logik.
79. Buchstaben nach Art der Druckschrift ..... Kunstsinn.
80. Buchstaben in verschiedener Schreibweise ..... Ursprünglichkeit.

---

[5]) Beurteilung des Striches siehe Nr. 69—74.
[6]) Siehe Anmerkung auf S. 6.
[7]) Das im folgenden vom t gesagte bezieht sich auf das kleine lateinische t.
[8]) Beurteilung des Striches siehe Nr. 69—70.

81. Interpunktion peinlich genau ..... Sorgfalt.
82. Anstrich bildet einen Haken ..... nicht nur ichliebend.[8])
83. Buchstaben voll und breit mit ausgebauchten Schleifen ..... Phantasie.
84. Buchstaben schlank mit flachen Schleifen ..... Sachlichkeit.
85. Buchstaben mit nicht geschlossenen Schleifen der Unterlängen ..... heftig.
86. Endstriche [9]) der Buchstaben am Wortende lang ..... Freigebigkeit.
87. Endstriche [9]) der Buchstaben am Wortende fehlen ..... Sparsamkeit.
88. Endstriche [9]) bilden einen nach links gebogenen Haken ..... Ichbetonung.
89. Endstrich [9]) wagerecht ..... Gleichgültigkeit.
90. Endstrich [9]) aufsteigend ..... *nicht nur ichbetont.*[8])
91. Anfangsbuchstaben der Worte groß, die übrigen klein .... Stolz.
92. Großbuchstaben, deren Anstrich lang von oben nach unten führt ..... Ichbetonung.

D. Resultanten.

Unter einer Resultante versteht man physikalisch eine einzige, sich aus mehreren Teilkräften ergebende Kraft. Genau so in der Graphologie. Aus zwei oder mehreren Eigenschaften kann sich ein einziger neuer Charakterzug ergeben. Durch die Resultanten wird das Charakterbild, das man in der Tabelle gefunden hat, vorteilhaft ergänzt. Es muß nun dem Empfinden und der Geschicklichkeit des einzelnen überlassen bleiben, die richtige Wahl unter den verschiedenen Charaktereigenschaften zu treffen und vor allen Dingen die richtige Resultante zu finden, da es unmöglich ist, hier alle Resultanten anzuführen. Wir begnügen uns mit den folgenden Beispielen, um dem Leser zu zeigen, um was es sich handelt.

Die fettgedruckten Wörter stellen die in der Tabelle gefundenen Eigenschaften dar; die sich ergebenden Resultanten sind gesperrt gedruckt.

1. Willensschwäche, Draufgängerisch.

Die Unternehmungslust leidet durch die Willensschwäche. Der Kopf ist voller Pläne, die der Ausführung harren, aber unvollendet liegen bleiben. Daraus folgt: Unentschlossenheit, Zaghaftigkeit.

2. Willensstärke, Ichbetonung, Sinnlichkeit.

Die Willenskraft als gute Eigenschaft geht verloren, da sie nur

[9]) Siehe Anmerkung auf S. 6.

zur Erreichung der ichbetonten Triebe verwandt wird. Sie beseitigt alle Hindernisse, die sich deren Ichtrieben entgegenstellen. Der Schreiber ist ein brutaler Mensch.

3. Laune, Nervosität, Heftigkeit, Härte.

Man kann auf einen Stimmungsmenschen schließen, der einen sehr reizbaren und ungeduldigen, vielleicht sogar jähzornigen Charakter darstellt. Er ist ein Nörgler.

4. Energie, Streben, Eifer.

Hier wird die antreibende Kraft im guten Sinne verwandt. Der Schreiber hat Ideale. Man kann weitergehen und sagen: er ist fleißig und ehrgeizig.

5. Starrsinn, Herrschernatur, Strenge, Härte, Wille.

Ein Charakter, der seine Pläne ohne Rücksicht auf andere zu Ende führt, gleich ob sie richtig oder falsch, gut oder schlecht sind. Er ist ein Despot, ein gewalttätiger, rücksichtsloser Mensch.

Das Wachstum des Geistes.

Von Oskar Ganser.

Wir wollen nicht darüber streiten, ob der Mensch eine Seele oder einen Geist besitzt. Es gibt verschiedene Vertreter der Wissenschaft, die eine Seele oder einen Geist beim Menschen abstreiten, die überhaupt nicht anerkennen, daß Dinge existieren, die man nicht sieht. Ich hatte einmal mit einem rein wissenschaftlich eingestellten Herrn eine kleine Diskussion und mußte auf Grund seiner Folgerungen ihm leider sagen, daß er auch keinen Verstand haben könnte, weil man diesen bekanntlich auch nicht sehen kann. Diese kleine Abschweifung vom eigentlichen Thema soll nur zeigen, daß es nicht gut ist, wenn man allzu wissenschaftlich vorgeht. Wir haben ja erst kürzlich im Anfange des Hellsehprozesses Hanussen in Leitmeritz erlebt, wie die Meinungen aufeinanderplatzen. Die Wissenschaft bestreitet jede Möglichkeit des Hellsehens, aber das Gericht nahm einen anderen Standpunkt ein; die Sache wurde zur weiteren Aufklärung vertagt, hundert neue Zeugen sollen vernommen werden, der Prozeß geht dann weiter. Doch es soll uns gleichgültig sein, wie dieser Prozeß ausläuft und wie sich die Wissenschaft im allgemeinen zum Problem des Hellsehens verhält. Tatsache ist ganz bestimmt, daß Hellsehen verschiedentlich einwandfrei festgestellt wurde.

Meine in Kürze erscheinende neue Schrift über das Hellsehen,*) geht einen großen Schritt weiter, indem darin gezeigt wird, wie man die hellseherischen Fähigkeiten bei sich entwickeln kann. „Erfolgreiche Anleitung zum Hellsehen" nennt sich die Broschüre, die damit einem dringenden Bedürfnis entgegenkommt. Wohl gibt es schon solche, aber bei allen Erscheinungen auf diesem Gebiete handelt es sich dabei immer nur um allgemeine Anweisungen. Es darf indessen, wenn solche feine Eigenschaften ausgebildet werden sollen, nur ganz individuell vorgegangen werden. Daher ist zunächst zu prüfen, ob eine Veranlagung zum Hellsehen vorliegt. Viel mehr Menschen besitzen eine hellseherische Veranlagung, als man allgemein annimmt. Wie hier geprüft wird, das ist Sache für sich. Ich für meine Person lege den größten Wert auf eine astrologische Prüfung dieser Frage und habe gefunden, daß *dieser Weg sehr gut ist. Man kann daneben auch noch die Sensi*tivitätsprüfung vornehmen. Die Entwicklung der hellseherischen Fähigkeiten soll aber nach den astrologischen Prinzipien erfolgen, wenn man einen wirklichen Erfolg haben will.

Sie werden nun fragen, was haben diese Ausführungen mit dem Wachstum des Geistes zu tun? Nun, es handelt sich dabei um eine Einführung in das Gebiet des Hellsehens. Man kann seinen Geist oder seine geistigen Kräfte nach verschiedener Richtung hin ausbilden, also rein magisch, telepathisch oder nach einer sonstigen materiellen Weise. Die okkulte Weiterbildung oder Ausbildung des Geistes ist ein hohes Ziel und nicht so ganz einfach, wie man in meiner Broschüre sehen wird. Doch es ist anderseits zu sagen, daß das alles garnicht schwer ist, wenn man etwas Ausdauer mitbringt und sich vornimmt, nicht gleich die Flinte ins Korn zu werfen, wenn der Erfolg nicht so schnell eintritt, wie man es erwartet.

Wie wächst der Geist? oder mit anderen Worten: Wie wird das Wachstum des Geistes herbeigeführt? Wenn man irgendwelche Fähigkeiten ausbilden will, muß der Geist trainiert werden. Sie haben ja schon von Gedächtniskünstlern gehört, die ganz unglaubliche Leistungen vollbringen. Hier handelt es sich um ein materielles Training und ganz gewiß auch um eine dementsprechende Veranlagung. Diese Dinge haben aber mit dem Wachstum des Geistes nichts zu tun, denn es hat sich sehr oft gezeigt, daß solche Leute sehr einseitig sind.

Die erste Bedingung ist eine gute und erfolgreiche Konzen-

*) Verlag von Max Altmann, Leipzig. Preis ca. 80 Pfge.

tration. Diese ist keineswegs so leicht, wie Sie wohl schon selbst erfahren haben. Stellen Sie sich eine Persönlichkeit ganz scharf vor, es wird Ihnen nicht so leicht gelingen. Gerade die Konzentration spielt beim Hellsehen eine große Rolle. Es ist zu bedenken, daß ich vom bewußten Hellsehen spreche und nicht von jenem Hellsehen, daß sich im Trancezustande abspielt und entwickelt. Solche Konzentration können Sie leicht erlernen, wenn Sie täglich etwas Zeit darauf verwenden. Es ist wichtig, festzustellen, ob es ratsam ist, den Geist zu mechanisieren. Das darf nur im geringen Umfange geschehen. So ist es ratsam, wenn Sie sich ein größeres Gedicht vornehmen und täglich, aber ohne einen Tag zu überschlagen, immer 4 Zeilen lernen. Sie können auf diese Weise allmählich große Gedichte auswendig lernen, ohne daß es Ihnen Mühe macht. Allmählich gehen Sie dann dazu über, 6 oder 8 Zeilen täglich sich einzuprägen. Es hat dies lediglich mechanischen Zweck, der aber doch eine große Bedeutung hat. Einerseits werden Sie daran gewöhnt, eine Sache täglich zu tun, anderseits wird der Geist dadurch für eine größere Sache aufnahmefähig gemacht.

Diese erste Übung ist der Beginn weiterer Übungen, die auch einfacher Natur sind. Lernen Sie schätzen! Der Geist muß auch nach dieser Richtung hin entwickelt werden. Überlegen Sie einmal, ganz gleich ob Sie die Straßenbahn benutzen oder zu Fuß gehen, welchen Weg Sie täglich gemacht haben, und rechnen Sie weiter, wieviel Kilometer dies sein mögen. Gehen Sie ferner einen oder mehrere Tage zurück und treiben Sie den Sport der Rückerinnerung. Das wird Ihnen im Anfang sehr schwer fallen, doch werden Sie staunen, wie Ihnen allmählich immer mehr und mehr einfällt. Sie kommen ganz plötzlich in die Lage, längst vergangene Dinge wieder lebendig vor Augen zu sehen. Ganz besonders ratsam ist es, wenn Sie sich die Ereignisse des Tages vergegenwärtigen, sobald Sie zu Bett gegangen sind und keine Störungen zu befürchten haben. Es werden Ihnen im Anfang nur die größeren Ereignisse einfallen, dann werden Sie sich auch an die geringsten Kleinigkeiten erinnern. Es ist ratsam, daß Sie sich in der ersten Zeit alles notieren, aber wirklich alles, und dann diese Notizen mit denjenigen vergleichen, die Sie an Hand der Rückerinnerung machen.

Diese einfachen Übungen erfordern Geduld und Ausdauer. Sie sind außerordentlich wichtig und bilden die Grundlage aller weiteren Übungen, die Sie in meiner Schrift finden. Es ist ganz gewiß nicht damit gesagt, daß Sie nur die hellseherischen Fähigkeiten entwickeln, sondern je nach der Veranlagung kann sich ergeben, daß Sie vielleicht magische oder telepathische Fähigkeiten be-

sitzen. Dies spielt indessen keine Rolle, es ist immer gut, wenn man solche Übungen macht, weil dadurch das Wachstum des Geistes gefördert wird.

Beachten Sie, daß auch die Aufmerksamkeit gefördert werden muß. Ein kleines Beispiel: Sie haben soeben auf Ihrer Uhr festgestellt, daß es 7 Uhr ist. Einige Augenblicke später fragt jemand nach der Zeit. Ich wette, daß Sie nun erst wieder nach der Uhr sehen. Warum das? Die nötige Aufmerksamkeit fehlt Ihnen. Wenn Sie jedoch nicht zu den Menschen gehören, die nicht gedankenlos sind und die Uhr nicht nochmals herausziehen, dann sind Sie schon ein ganzes Stück weiter und ich kann Ihnen meine Anerkennung aussprechen.

Sie sehen, es sind nur kleine Dinge, die aber sehr wichtig sind. Diese vielen kleinen Dinge machen, wenn sie vereinigt sind, ein Großes aus und bringen Sie um vieles weiter. Sie müssen es sich zum Grundsatz machen, alles zu beachten und kein Ding für unnütz zu halten. Ihr Interesse muß allgemein sein und darf sich nicht nur auf eine Sache beschränken. Vor allen Dingen führen Sie immer das aus, was Sie sich vorgenommen haben, doch nehmen Sie sich nicht zuviel vor.

Soll ich Ihnen noch sagen, daß Sie beim Essen nicht lesen sollen? Ich meine, das werden Sie nicht tun; wenn doch, dann gewöhnen Sie es sich schnell ab, denn es ist ganz und gar schädlich für das Wachstum des Geistes. Nach Möglichkeit sind auch die Stimmungen zu bekämpfen. Lassen Sie keine schlechte Laune aufkommen und bedenken Sie immer, daß damit nichts gebessert wird. Schaffen Sie sich eine fröhliche Stimmung und verkehren Sie mit fröhlichen Menschen. Das wirkt allgemein günstig ein. Ihr Geist muß expansiv werden und darf nicht extensiv sein, dies bedeutet, daß Sie sich vielseitig beschäftigen müssen, um nicht einseitig zu werden.

Wer seine hellseherischen Fähigkeiten ausbilden will, der muß obige Ausführungen unbedingt beachten und darnach handeln. Es hat keinen Wert, wenn man meine Anweisungen nur halb befolgt: nein, hier muß ganze Arbeit geleistet werden. Dies wollen Sie, verehrter Leser, in Ihrem eigenen Interesse auf jeden Fall beachten!

Das okkulte Weltbild des Philosophen und Mystikers.

Von Gnosticos.

Motto: „Das ist eben das wahre Geheimnis, das allen vor Augen liegt, euch ewig umgibt, aber von keinem gesehn".

Fr. Schiller.

Von jeher hat es Menschen gegeben, die entweder ganz aus sich selbst oder aber den Winken eines Lehrers folgend das hinter der Erscheinungswelt verborgene wahre Sein entdeckten. Diese okkulte Weltanschauung in immer neuen, unerschöpflichen Variationen den Mitmenschen zu übermitteln, ist das heiße Bemühen des wahren Philosophen, Dichters und Mystikers, und jeder dieser drei hat die gleiche Ansicht von der Welt. Er sieht sich in einem Strome treiben, wach und seiner Lage sich bewußt, bald eine zeitlang an der Oberfläche, bald wieder durch den Wirbel für eine Zeitspanne in die Tiefe gezogen. Rund um sich aber gewahrt er Schwimmer mit verbundenen Augen. Sie tauchen wie er bald auf, bald unter, sind jedoch von beklagenswertem Begehren nach Unerreichbarem und von schrecklichen Traumbildern aller Art gequält. Wenn er diesen oder jenen aufzurütteln versucht, so erhält er die Antwort: „Störe mich nicht, ich muß erst noch diese Träume zu Ende träumen, ich kann sie nicht lassen!" Jenem Schwimmer, dem die Binde von den Augen genommen ist, ist bis zu einem gewissen Grade der Fehltritt des letzten Äons oder der Weltseele, von dem uns die gnostischen Geheimschriften berichten, klar geworden. Er hat den Fuß auf die unterste Sprosse der Himmelsleiter gesetzt. Und entzückt von den herrlichen Ausblicken, die sich ihm eröffnen, glaubt er, höher hinauf ginge es nicht, und er hätte schon die Spitze der Leiter erklommen. Er gewahrt nicht den Fels, der dem im Strome der Reinkarnationen Treibenden festen Boden unter die Füße gibt, nicht die Flügel, die ihn dem Bereich des Zeugungsgottes oder Demiurgen auf ewig entziehen. Er geht, wie die Gnostiker sich ausdrücken, nach rechts, wird aber immer wieder nach links zurückgeworfen. Nur der Gnostiker kennt das Geheimnis der Erlösung, das selbst diesen erhabenen Geistesheroen unbekannt bleibt.*) Nur er vermag diese Selbsterkenntnis, den „Anfang der Vollkommenheit", zu verwandeln in die Gotteserkenntnis

*) Interessenten für diese Rätselfragen mögen sich unter Beifügung von Rückporto an Dr. E. C. H. Peithmann, Direktor der „Gnostischen Mysterienschule" in Südhemmern, Kreis Minden in Westfalen, wenden.

oder „vollendete Vollkommenheit", indem er den hier unten im Strome der Gewässer abgebildeten Sohn Gottes wieder auf seinen himmlischen Platz erhebt, wohin er gehört.

In seiner „Anweisung zum seligen Leben" weist J. G. Fichte darauf hin, daß nur derjenige ihn voll und ganz versteht, der ebensogut selber diese Vorlesungen abzufassen fähig wäre und tagelang über Fichtes Lehren sprechen könnte. Wie unser Philosoph selbst bezeugt, hat er seine Lehre von niemand abgeschrieben, sondern ganz und einzig aus sich selbst geschöpft. Er spricht damit dieselbe Behauptung aus wie seine ihm unbekannten großen Vorgänger, die griechischen Naturphilosophen Heraklit, Parmenides, Empedokles und Anaxagoras. Ja wenn man seine Lehre vom allein existierenden Sein, das auf sich selbst gegründet ist, „einfach, sich selbst gleich, ohne Entstehen noch Untergehen, in dem kein Wandel noch Spiel der Gestaltungen ist, sondern immer nur das gleiche ruhige Sein und Bestehen", mit den Aussprüchen der letzteren vergleicht, so findet man ihre Darlegungen zum Verwechseln ähnlich. Der gefallene göttliche Funke muß nach Fichte die Liebe zu allem, was nicht Gott ist, durchkosten, um endlich zu der Einsicht zu gelangen, daß nur Gott ihn zu sättigen vermag. Daher erschafft der Menschengeist sich seine, gemeinsamen Bedürfnissen angepaßten Traumgegenstände in einer durch gemeinsames Denken und Begehren erzeugten Traumwelt, in der jedoch Gott, dem Träumenden nicht bemerkbar, alles durch alles lenkt, wie ein Kapitän das Schiff sicher durch alle Klippen und Sandbänke in den Hafen steuert. Fichte weiß uns „sonnenklar" darzulegen, daß nur die „Iche" vorhanden sind, d. h. daß wir uns nur unser selbst bewußt *werden können, aber keinen Gegenstand außer uns als wirklich* vorhanden nachzuweisen vermögen, so daß die ganze mit den fünf Sinnen wahrgenommene Welt nur Traumexistenz hat. Einzig das Sein ist vorhanden, findet aber seine Offenbarung im Dasein jedes Menschen. „Dieses lebendige Dasein in der Erscheinung nun nennen wir das menschliche Geschlecht. Also allein das menschliche Geschlecht ist da..... Das in sich und in der Wahrheit einige und unteilbare menschliche Leben ist in der Erscheinung in das Leben mehrerer Individuen nebeneinander, deren jedes mit seiner Freiheit und Selbständigkeit versehen ist, zerfallen".

Diesen anthropozentrischen Standpunkt der Gnostiker muß notwendig jedes wahre Weltbild aufweisen. Das Sein oder Leben ist in der Darstellung ein sich fortentwickelndes und beschränktes, „d. h. zum Teil nicht lebendig und noch nicht zum Leben hindurchgedrungen, sondern insofern tot. Diese Schranken soll es nun immerfort durch sein steigendes Leben durchbrechen, ent-

fernen und in Leben verwandeln". Der Philosoph lehrt somit dasselbe wie die Geheimschriften aller Zeiten, z. B. die Bibel, daß nämlich zwei Menschenklassen auf Erden zu finden sind. Die einen sind wach, nüchtern, mit hörenden Ohren, und vermögen die verborgene Wahrheit zu fassen. Die andern sind die „da draußen", denen es „nicht gegeben" ist; „in ihren Wegen ist eitel Schaden und Herzeleid, und den Weg des Friedens wissen sie nicht" (Röm. III, 16, 17). Es sind diejenigen, welche erst noch von der Liebe, welche die einzige Wirklichkeit und die einzige Kraft in der Welt ist, durch unzählige Irrungen und Wehen allmählich zur wahren Einsicht geführt werden müssen. Der Erwachte zittert nicht mehr vor Dingen und Ereignissen, welche er als bloße Produkte und Ausgeburten seines eigenen Innern erkennt, und er läßt sich von ihnen nicht fernerhin nasführen und unterjochen. Alle Bedürftigkeit und jegliches gröbere oder feinere Begehren nach Glück und Genuß auf Erden oder in einem vermeintlichen Himmel hat er endgültig fahren gelassen, und wenn er so alle falschen Stützen aufgegeben hat, bleibt ihm nur die wahre: der Glaube an die Ewigkeit.

Nur einige markante Aussprüche Fichtes können hier Platz finden: „Was mir das allein Wahre und Absolute ist, ist für sie gar nicht vorhanden, ist für sie Chimäre und Hirngespinst; was sie für das Wahre und Absolute halten, ist nach mir bloße Erscheinung, ohne alle wahre Realität. — Es gibt nur eine Weisheit und Tugend: die Erkenntnis und Liebe des wahren Seins; und nur eine Torheit und Laster, die Nichterkenntnis und Nichtliebe desselben".

„Zum seligen Leben gehöret, daß man von seinem eigenen Nichtssein und von seinem Sein lediglich in Gott und durch Gott innigst überzeugt sei, daß man diesen Zusammenhang stets und ununterbrochen wenigstens fühle, und daß derselbe, falls er auch etwa nicht deutlich gedacht und ausgesprochen würde, dennoch die verborgene Quelle und der geheime Bestimmungsgrund aller unserer Gedanken, Gefühle, Regungen und Bewegungen sei".

In den Fichte'schen Ideenkreis vermag man nicht nur auf philosophischem Wege, sondern ebenso auf dem Wege der Mystik einzudringen. Das sei hier an der Hand des Mystikers Angelus Silesius dargelegt, der die Aussprüche seiner großen Vorgänger zusammenfaßt in einprägsame Reime von gefälliger Form. Die Lektüre Fichtes wirft ein helles Licht auf die uns sonst dunkel und als pantheistische Schwärmerei erscheinenden Worte der großen Asketen.

Folgendes lehrt uns der „Cherubinische Wandersmann", wenn wir uns mit einigen Beispielen begnügen: Würde ich

aufhören zu leben, so wäre im gleichen Moment auch Gott gestorben. Wenn ich mich über Ort und Zeit aufschwinge, bin ich im Augenblick in der Ewigkeit. Gott sucht und will nichts und ist darum die ewige Ruhe, und ebenso ich, wenn ich es gleich ihm mache. Die Seligkeit kann ich mir selbst verschaffen, wenn ich nur ernstlich will. Um Gott gleich zu sein, muß ich mich frei machen von mir selbst und von allen Sorgen und Bedürfnissen des Lebens. Ich bin in Gott, und Gott ist in mir. Wenn ich das Irren in der Finsternis vorziehe, so kann ich mich nicht beklagen, daß mir das Sonnenlicht mangelt. Je mehr ich mich selbst ausleere, um so mehr fließt die Gottheit in mich ein. Raum und Zeit schaffe ich mir selbst; sie verwandeln sich in Ewigkeit, wenn ich den Trug der Sinne verwerfe. Ich bin ewig dasselbe und werde immer dasselbe bleiben. Die „neue Kreatur", von der Paulus spricht, und Gott sind eins und dasselbe: ich selbst bin es. Wenn ich mich nicht selbst mit den Dingen in Unruhe bringe, so ist nichts in der Welt dazu imstande. Nichts, was sich auf Erden um mich herum ereignet, berührt mich, wenn ich mich zu Gott aufschwinge. Wenn ich den Schöpfer umfassen will, muß ich das Geschaffene fahren lassen. Verschmähe ich alles, so wird mir alles gegeben; ich bin dann so reich wie Gott.

Zum Schluß sei hier noch ein Zeitgenosse Fichtes in der Person des Dichters Friedrich Rückert betrachtet. Als Eklektiker schöpft er nicht bloß aus den Vorlesungen des ersteren, sondern als Philologe auch aus der ihm zugänglichen Literatur aller Zeiten und kommt zu der gleichen okkulten Weltanschauung wie seine Lehrer. Der Hauptinhalt der „Weisheit des Brahmanen" sei hier kurz skizziert in folgenden Ratschlägen: Nichts kann dich verstören, wenn du dich nicht verstörst. Laß den tollen Spuk der Zeit vorüberrauschen, dich aber nicht von ihm verwirren; wenn einer abtritt, folgt ein andrer Maskenzug. Erwache aus dem Weltbetäubungsschlummer und blicke voller Gottvertrauen wach und furchtlos ins Nachtgrauen, vom Licht durchdrungen und bezwungen. Senke dich in den Gedanken: Ich bin ich, denn dein Denken kann vom Sein nicht unterschieden sein; sage: Ich bin Ich, und wer dasselbe von sich sagt, den erkenne als eins mit dir; denn alle Iche sind Eins, und doch ist jedes eins für sich. Zur vollen Seligkeit kannst du nur eingehen, wenn du nichts suchst als Gott, die Selbstheit aus- und die Göttlichkeit anziehend. Wer sich von der Welt trennt und Gott als Eins erkennt, vereinigt sich mit ihm. Gottes Schoß ist dir überall offen, von seinem Sein ist alles umschlungen und umrungen, und du brauchst dich vor den schrecklichsten Ereig-

nissen nicht zu fürchten; einen Tod gibt es nicht, sondern nur ewiges Leben in herrlich wechselnden Erscheinungen. Biete dem Nachtspuk in lichter Zuversicht Trotz und fürchte als Gespenster weder dich noch andere. In dieser Erscheinungswelt, wo alles schwankt und wankt, vermagst du die Ruhe nicht zu finden; wohl aber findest du sie durch die Hinkehr zu Gott. Streite die Wahrheit dessen ab, was dir als Wirklichkeit vor den Sinnen steht, und lenke dein Denken immer wieder auf das, was dir als unwirklich erscheint, auf das Sein. Vernichte die Zeit, indem du die Gedanken von Vergangenheit und Zukunft abziehst, und den Raum, indem du dich nicht in fremden Kreisen umtreibst; was dann an Zeiterscheinungen noch übrigbleibt, ist dir nur ein leichter Traum, der dich aus dem Wachsein nicht herauszubringen vermag. Verlasse dich darauf, daß Gott im geheimen alles auf das beste lenkt, und daß alles, was dich als Dissonanz verwirrt, in der großen Weltsymphonie seinen wohlberechneten Platz hat.

---

37 Stunden tot.

Mitgeteilt von Alfred Klaus.

Einem Berichte aus Amerika zufolge spielte sich dort folgendes Erlebnis ab:

Mr. W. A. Laufmann, ein im Nordwesten Amerikas wohlbekannter Geschäftsmann, der seinen Wohnsitz in Minneapolis hatte, war durch ein merkwürdiges Stadium vom Tode erwacht. Seine Erzählung lag dem Gericht vor und bildete das Beweismaterial für die vor sich gehende Ehescheidung. Frau Laufmann machte nämlich den Versuch, ihren Gatten zu vergiften, und zwar durch indischen Hanf, den sie ihm längst beigebracht hatte, ehe er auf den Verdacht kam, daß sie ihn los sein wolle. Sie begleitete ihn auf seinen Reisen, und in Council Bluffs (Indiana) fühlte er sich zum ersten Male totkrank, worauf sich seine Frau von ihm entfernte. Vor Gericht gab Mr. Laufmann nun Folgendes an: „Jene Nacht in Council Bluffs war die letzte, die ich mit meiner Frau verbrachte. Als wir uns zur Ruhe begeben wollten, war sie ungemein geschäftig, während ich mich nach der eingenommenen Medizin sehr krank fühlte. Sie stellte sich unruhig, seufzte und schrie wie eine Hysterische. Ich versuchte sie zu trösten, sie aber schrie in einem fort und erklärte, daß sie nicht wisse, was mit ihr vorgegangen sei. Als ich am anderen Morgen erwachte, war sie fort. Die Bekannten sagten mir, sie sei nach Chicago abgereist, und um deren Verdacht

nicht zu erregen sagte ich, sie sei in ihre alte Heimat nach Logansport gegangen und ihr Weggang sei mit meinem Wissen geschehen. Ich wurde sehr krank und man brachte mich zu Omaha in das Spital. Hier hatte ich ein Erlebnis, wie es bisher nur Wenigen zuteil geworden sein dürfte. Infolge der eingenommenen Medizin versank ich in einen Zustand, den man mit dem Ausdruck „Tod" bezeichnet; wenigstens sprechen sich die Ärzte dahin aus. Man bezeichnete mich als an „Herzkrankheit" gestorben. Mein Bruder, C. H. Laufmann aus Des Moines (Indiana), war telegrafisch von meinem Tode benachrichtigt, um für meine Beerdigung zu sorgen.

Von dem Erlebnis meines Todes hatte ich damals niemandem erzählt, außer den Ärzten, die meine Mitteilungen dann in ihren medizinischen Journalen veröffentlichten. An jenem verhängnisvollen Morgen bekam ich auf einmal ein ganz unbeschreibliches Gefühl, das an den Füßen einsetzte und den ganzen Körper bis zum Kopfe durchzog. Ich bekam dann eine Empfindung, als wenn ich gleichsam ein Baumwollballen sei, der die Form eines Menschen annahm und schließlich 3 Fuß größer war als ich selbst. Ich sah mich nun plötzlich mitten im Zimmer stehen und meinen toten Körper im Bette liegen. Indem ich mich anschickte das Zimmer zu verlassen, begegnete ich einem der Ärzte. Verwundert darüber, daß er mir nichts sagte und mich auch nicht anhielt, ging ich auf die Straße. Ich wanderte die 14. Straße hinunter, bis zur Ecke der Kalifornia-Avenue, wo ich einen alten Bekannten aus Mitchell namens Blose traf. Ich versuchte, ihn begrüßend, seinen Rücken zu klopfen, aber meine Hand ging widerstandslos durch seinen Körper. Ich wiederholte den Schlag, aber mit demselben Erfolge; es war mir somit unmöglich, seine Aufmerksamkeit zu erregen. Dennoch folgte ich ihm bis zum letzten Hause, wo ich bemerkte, daß er die Gegenstände eines Schaufensters musterte, ohne ein Wort mit mir zu sprechen. —

Hier muß nun eingeschaltet werden, daß Mr. Laufmann Briefe und Telegramme besaß, die nachwiesen, daß Mr. Blose zu dieser Zeit wirklich in Omaha war und ganz so, wie Mr. Laufmann ihn bemerkte, die Straße hinunterwanderte und die Gegenstände eines Schaufensters in Augenschein genommen hatte. Weiter fuhr Mr. Laufmann in seiner Erzählung also fort:

Nachdem ich Blose verlassen hatte, ging ich wieder ins Spital, um nach meinem Körper zu sehen. Ich fand die Türen verschlossen, konnte aber doch in das Zimmer sehen, wo mein Körper lag, und konnte auch durch die Tür dringen. Ich trat dann wieder aus dem Zimmer heraus, stieß auf die Ärzte und hörte diese meinen Fall

besprechen. Ich blieb bei ihnen, bis mein Bruder eintraf. Mit diesem und den Ärzten ging ich wieder zu meinem Totenbette und bemerkte die Erschütterung meines Bruders, als er meine Leiche sah. Er blieb die Nacht über im Spital; ich folgte ihm, bis er sich zur Ruhe legte und einschlief.

Noch vergaß ich zu erwähnen, daß ich sah, wie mein Körper in Eis gelegt und vorher gewaschen wurde. Ich lag so genau 37 Stunden und 58 Minuten. Inzwischen ging ich mit den Ärzten und meinem Bruder herum und hörte alles, was sie miteinander besprachen. Die Ärzte wollten eine Sektion vornehmen, was mein Bruder aber nicht zugab. Einer wollte den elektrischen Apparat in Anwendung bringen. Dagegen hatte mein Bruder nichts. Obgleich ich inmitten des Zimmers stand, fühlte ich den elektrischen Schlag. Ich wollte nun wissen, wie sich mein Gehirn zu dieser Erschütterung verhielte, und verfügte mich an das obere Ende des Lagers. Da hörte ich einen der Ärzte sagen: „Hier sehen Sie die Stellen des bereits zersetzten Blutes!“ Was darauf folgte war ein mich durchdringender Schmerz, worauf ich mich wieder in meinem Körper fühlte. —

Das ist, in Kürze wiedergegeben, Mr. Laufmanns Geschichte! Seine noch Monate lang andauernde Krankheit und seine langsam vor sich gehende Erholung sind in Mankato gut bekannte Tatsachen. Nach Erlangung einer leidlichen Gesundheit erfuhr er, daß sich seine Frau in Logansport (Indiana) befand, aber seitdem sie erfahren hatte, daß er gegen sie Klage erhoben hatte, hielt sie sich aus Furcht vor der gerichtlichen Strafe verborgen.



Okkultistische Umschau



Der wahr gewordene Traum. In der böhmischen Schule zu Ledec an der Sazawa forderte die Lehrerin ihre Schüler auf, in einer Hausaufgabe die letzten Träume zu schildern. Der zehnjährige Schneidermeisterssohn Chudoba brachte daraufhin die Schilderung als Aufgabe, daß er mit zwei Kameraden ins Eis eingebrochen sei und daß er dabei in der Sazawa einen furchtbaren Todeskampf zu bestehen gehabt habe. Den letzteren erläuterte er ausführlich und fügte eine Federzeichnung bei. Als Tags darauf Chudoba mit zwei Mitschülern über die eingefroCrene Sazawa gehen wollte, sollte jener Traum wörtlich in Erfüllung gehen, denn sie brachen ein und alle drei fanden dabei den Tod. Arbeiter, die die Hilferufe hörten und zur Rettung herbeieilten, konnten nur noch die Leichen bergen, deren Bestattung unter ungeheurer Beteiligung erfolgte.

Unglücksgegenstände. Es wird jetzt gemeldet, daß der „Fluch des Pharao“ ein zehntes Opfer gefordert habe. Einer der Teilnehmer an der Expedition, die

Gelegenheitskäufe zu ermässigten Preisen.

Darunter okkultistische Raritäten und sonstige vergriffene, viel gesuchte Bücher.

Versuch, die scheinbare Magie des tierischen Magnetismus aus physiologischen und psychischen Gesetzen zu erklären. Von C. A. v Eschenmayer. 180 S. (Tübingen 1816) Vergriffen und selten. Mk. 3.—.

Albertus Magnus, der Andere und Wahre, d. i. Geheimnisse der Natur und Kunst, auch der raresten Wunderwirkungen in hunderten hochnützlicher, kurioser, magischer, sympathetischer Vorschriften. Von Fischer. 352 S (Altona 1790). Vergriffen und selten. Mk. 3 —.

Hexenspruch und Zauberbann. Ein Beitrag zur Geschichte des Aberglaubens in der Provinz Preussen. Von H. Frischbier. 167 S. (Berlin 1870). Vergriffen. Mk. 2 50.

Die Wunder der Sympathie und des Magnetismus oder: Die enthüllten Zauberkräfte und Geheimnisse der Natur. Enthaltend 700 vielfach bewährte sympathetische und magnetische Mittel. Von H. v. Gerstenbergk. 94 S. (Weimar 1849). Vergriffen und selten. Gebd. Mk. 3.—.

Feuerwerker Wortmann und andere Soldatengeschichten. Von F. W. Hackländer. Mit 134 Illustrationen. 206 S. Gebd. statt Mk. 3.— Mk. 2.—.

Die Spuren eines Romans. Von F W. Hackländer. Enthält die Novellen: Die Spuren eines Romans. — Monogramm **t.** W. — Blaubart. — Knospenstudien. Mit 190 Illustrationen. 262 S. Gebd. statt Mk 4 — Mk. 3 —.

Wer bist Du, Mensch? Einführung in die reine Psychologie durch Anregung zur Selbstbeobachtung. Von Hamann. 16 S. Statt Mk. 0 60 Mk. 0 30.

Geheime Gesellschaften, Geheimbünde und Geheimlehren. Von Ch. W. Heckethorn. 442 S. Vergriffen. Mk 10 —.

Geschichte und Kritik des Mysticismus aller Völker und Zeiten. Ein Beitrag zur Seelenheilkunde. Von J. Ch A. Heinroth. 532 S. (Leipzig 1830). Vergriffen u. selten. Gebd. Mk 6.—.

Zauberei und Magie. Kulturbilder. Von F. v. Hellwald. 55 S. Vergriffen Statt Mk. 1.50 Mk. 1.—.

Briefe über Unsterblichkeit und die Pfänder unserer Fortdauer. Zum Trost für alle, denen Zweifel oder Trennungsschmerz das Herz bewegt. Von W. Hesse. 223 S Vergriff. Gebd. Mk. 2.—.

Zeitschrift für österreichische Volkskunde. Von Jaworskij. Heft 12, 1896. Enthält die Aufsätze: Die Mandragora im südrussischen Volksglauben. — Der Hexenwahn einst und jetzt. — Die Wand mit Zaubernägeln. — Slovenische Bräuche und verschiedenes Andere. Mk. 1.20.

Das Weltengeheimnis. Vorlesung zur harmonischen Vereinigung von Natur und Geisteswissenschaft, Philosophie, Kunst und Religion Von K Jellinek. Mit 180 Abbildungen. 552 S. Statt Mk. 14.— Mk. 10.—.

Memoiren der Schwester Angelika, einer entlaufenen Nonne des Klosters Cork. Von J. Johnson. Mit Abbildungen. 195 S. Statt Mk. 2.— Mk. 1.—.

Die Seherin von Prevorst. Von J. Kerner. 680 S. (Reclam-Ausgabe). Statt Mk. 3.20 Mk. 2.—.

Der tierische Magnetismus und seine Geheimnisse. Von K. E. Kirmsse. 104 S. (Plauen 1853). Vergriffen und selten. Gebd. Mk. 1.50.

Die mystischen Erscheinungen des Seelenlebens und die biblischen Wunder. Von J. Kreyher. 2 Tle. in 1 Bde. 327 und 214 S. Vergriffen. Gebd. Mk. 6.—.

Ueber die Geisterwelt und ein grosses Geheimnis. Von Krug. 132 S. (Leipzig 1830). Vergriffen und selten. Gebd Mk 1.50.

Volksmedizin und medizinischer Aberglaube in Bayern und den angrenzenden Bezirken. Von L Lammert. 273 S. (Würzburg 1869). Vergriffen und selten Mk. 4.—.

Der Wunder- und Dämonenglaube der Gegenwart. Von G Längin. 102 S. Statt Mk. 1.50 Mk 1.—.

Neue physikalische und mathematische Beweise für das Dasein der Seele. Von J. Lanz-Liebenfels. 16 S. („Ostara-Heft"). Statt Mk. —.35 Mk —.20.

Die Anwendung der Arcana am Krankenbette. Von G Lutz. (1876) 377 S. Vergriffen. und selten. Mk. 6.—.

Okkultismus und Liebe. Studien zur Geschichte der sexuellen Verirrungen. Von E. Laurent-Nagour. 360 S Statt Mk. 4.— Mk. 3.—

Die geistigen Uebungen des Ignatius von Loyola. 168 S. Vergriff. Statt Mk. 2.— Mk. 1.50•

Die Macht der Seele über den Körper. Von G. Moore. 347 S. (Leipzig 1850). Vergriffen und selten. Gebd. Mk 4.—

Die Fortsetzung unseres Lebens im Jenseits. Verteidigt gegen die rabiate Unsterblichkeitsleugnerei. Von M. Müller. 109 S. (1881). Gebd. statt Mk. 2,50 Mk. 1 60.

Untersuchungen über den Lebensmagnetismus und das Hellsehen. Von J C Passavant. 430 S. (Frankfurt a. M 1821). Vergriffen und selten. Gebd. Mk. 6.—

Hexenwahn und Hexenprozess. Vornehmlich im 16. Jahrhundert. Von N. Paulus. 283 S. Statt Mk. 3.40 Mk. 2.50

Die sichtbare und die unsichtbare Welt. Diesseits und Jenseits. Von M. Perty. 320 S. (Leipzig 1881). Vergriffen Mk. 6 —

Die mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur. Von M. Perty. 2 starke Bände, I. 445 S., II. 498 S. (Heidelberg 1872). Vergriffen, Gebd. Mk. 12.— (zusammen).

Blicke in das verborgene Leben des Menschengeistes. Von M Perty. 290 S. (Heidelberg 1869). Vergriffen. Mk. 5.—.

Der jetzige Spiritualismus. Von M. Perty. 366 S. Vergriffen. Mk. 5.—.

Der Wunderdoktor. Erzählung. Von J. A. Pflanz. 124 S. Mk. —.50

Neuer Wunderschauplatz der Künste und interessantesten Erscheinungen im Gebiete der Magie, Alchymie, Chemie, Physik, Geheimnisse und Kräfte der Natur, Magnetismus, Sympathie und verwandte Wissenschaften. Von M. v. Poppe Mit vielen Abbildungen. 335 S. (Stuttgart 1839). Vergriffen und selten. Mk. 5.—

La Magie dévoilée ou Principes des Séances Occultes. Von M. du Potet. Mit Abbildungen. 268 S. Französische Originalausgabe. (Paris 1852). Vergriffen und selten, Gebd. Mk. 10.—

Praktische Lebenskunst. (Talisman-Kalender für 1914). Ein Jahrbuch des Neugedankens Enthält zahlreiche hochinteressante Neugedankenartikel. 44 S. Statt Mk. 1.— Mk. —.60.

Psychische Studien. Jahrgang 34 u. 47 (Je 12 Hefte). Statt je Mk. 12.— Mk. 9.—.

dito Einzelne Hefte aus verschiedenen Jahrgängen. Je 60 Pfg. statt je Mk. 1.—.

Gelegenheitskäufe zu ermässigten Preisen.

Darunter okkultistische Raritäten und sonstige vergriffene, viel gesuchte Bücher.

Sein Wille. Eine Erzählung im Zeitalter der Suggestion. Von B Saturnus. 194 S. Vergriffen. Gebd. Statt Mk. 4.— Mk 3 —

Der Aberglaube des Mittelalters. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte. H B. Schindler. 359 S. (Breslau 1858). Vergriffen und selten. Mk. 5.—

Das magische Geistesleben. Von H. B. Schindler. 356 S. (Breslau 1857). Vergriffen und selten. Brosch. Mk. 5.— Gebd. Mk. 6 —.

Die Vorbeugung der Empfängnis aus Ehenot. Von H. Schroder. 111 S. Statt Mk. 2.— Mk. 1.50.

Lehrbuch der Menschen- und Seelenkunde. Von G. H. v. Schubert. 242 S. (Erlangen 1838). Vergriffen und selten. Gebd. Mk. 4.—

Die Symbolik des Traumes. Von G. H. v Schubert. Mit einem Anhang: Aus dem Nachlass eines Visionärs: des Pfarrer Oberlin aus Steinthal, und einem Fragment auf die Sprache des Wachens. 4. Auflage. 242 S.. (1862). Mk. 4.—.

dito 3. Auflage. 324 S. (Leipzig 1840). Vergriffen und selten. Gebd. Mk. 3 50.

dito 2. Auflage 230 S. (Leipzig 1821). Vergriffen und selten. Gebd. Mk. 3.—

Die Zaubereisünden in ihrer alten und neuen Form. Von G. H. v. Schubert. 42 S. (Erlangen 1854). Vergriffen und selten. Mk. 1.—.

Vernunftbeweis für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele. Von L. Schütz. 176 S. (Paderborn 1874). Vergriffen. Mk. 2.—

Ueber Nervenheilstätten und die Gestaltung der Arbeit als Hauptheilmittel. Von G. Chr. Schwarz. 134 S. Statt Mk. 2.50 Mk. 1 50.

Briefe über Dämonologie und Hexerei. Von W. Scott. 291 S. (Zwickau 1833). Vergriffen und selten. Gebd. Mk. 6.—

Das auf natürlichem, nicht mystischen Wege erschlossene Jenseits, hauptsächlich in Beziehung auf unseren ursprünglichen jenseitigen Geist. Von L. Seidel. 172 S. (Teplitz 1856). Vergriffen und selten. Mk. 4.—

Das Traumleben der Seele. Von H. Siebeck. 40 S. (Berlin 1877). Vergriffen Mk. 0.80.

Ueber das Organ der Seele. Von S. Th. Sömmering. Mit Kupfern. 86 S. (Königsberg 1796) Vergriffen und selten. Gebd. Mk. 3.—

Die Sonne von Osten. (Hermetische Wissenschaft). Oder die tiefen Geheimnisse der Kette des goldenen Vliesses, des Kreuzes der Ritterorden, der Tempelherren, Johannitter und Deutschherren mit den dazu gehöriegen kabbalistischen Figuren samt dem Spiegel der harmotischen Wissenschaft. 176 S. (Stuttgart 1866). Vergriffen Mk. 2.—

Der Magnetismus als Urkraft in seinen verschiedenen Wirkungen geschildert. Von L Stehr. 160 S. (Berlin 1865). Vergriffen. Gebd. Mk. 2.—

Die Naturgeschichte der Gespenster. Physikalische, physilogische und psychologische Studien. Von Carus Sterne. 439 S. Mit 17 Abbildungen. (Weimar 1863). Vergriffen und selten. Gebd. Mk. 6 —

Die Wahrsagung aus den Bewegungen lebloser Körper unter dem Einfluss der menschlichen Hand. (Daktylomantie). Von Carus Sterne. 300 S Mit 23 Abbildungen (Weimar 1862) Vergriffen und selten. Gebd. Mk. 5 —

Geister- und Zauberkatechismus. Von S. Sterzinger. 72 S. (Munchen 1783). Vergriffen und selten. Gebd. Mk. 1 50

Das Geistesleben der Zukunft. Darstellungen über die Erweiterung der Tätigkeit des menschlichen Geistes oder dessen Fortleben nach dem Tode Von Th. Strauss. 92 S. (Leipzig 1877). Vergriffen. Mk. 1.50.

Der Verkehr zwischen Seele und Leib. Von E. Swedenborg. 178 S. Originalausgabe. (Tubingen 1830). Vergriffen und selten. Mk. 4.—

Die Drei-Punkte-Brüder. Ausbreitung und Verzweigung, Organisation und Verfassung, Rituale, Geheime Zeichen und Tatigkeit der Freimaurerei. Von L. Taxil. 2 starke Bande. I. 421 S, II. 580 S. (Paderborn 1886). Vergriffen. Mk. 8.— (zusammen).

Teleskop des Zoroasters oder Schlüssel zur grossen wahrsagenden Cabbala der Magie. 240 S. Mit vielen Abbildungen. (Stuttgart 1857). Vergriffen und selten. Mk. 2.50.

Theoretischer und praktischer Unterricht über das *Buch Thot* oder: Ueber die höheren Kräfte, Natur und Mensch mit Zuverlässigkeit die Geheimnisse des Lebens zu enthüllen und Orakel zu erteilen, nach der Aegypter wunderbarer Kunst. Mit 78 Abbildungen, auf Karton aufzukleben, womit das Buch Thot dargestell wird. 144 S. (Stuttgart 1857). Vergriffen und selten. Mk. 4.—

Weltgesetze und Weltlenkung. Von E. Warner 55 S. Statt Mk. 1.— Mk. 0 75.

Gustav Meyrink und seine Freunde. Von A. Zimmermann. 23 S. Stait Mk. 0.50 Mk. 0.30.

Naturwissenschaft und christliche Offenbarung. Populare Beitrage zur Theorie und Geschichte der vierten Dimension. Von Fr. Zöllner 318 S. (Gera 1886). Vergriffen. Mk. 6.—

Zur Aufklärung des deutschen Volkes über Inhalt und Aufgabe der Wissenschaftlichen Abhandlungen. Mit wissenschaftlichen *Attesten zur Rechtfertigung* der Herren Slade und Hansen. Von Fr. Zöllner. 208 S. (Leipzig 1880). Vergriffen. Mk 3.—.

Der Spiritualismus und die Wissenschaft. Experimentelle Untersuchungen über die psychische Kraft. Von W. Crockes. 125 S. Mit 16 Abbildungen. 3. Auflage, Vergriffen. Mk. 2.—

Kritische Analyse der antispiritistischen Erklärungsweise sogenannter spiritistischer Phänomene. Von einem Nichtspiritisten. 36 S. Vergriffen. Mk. 0.50.

Der Magnetismus in Wissenschaft und Kirche. Von H. E. Jost. Vergriffen Mk. 2.—

Theosophie. (Zeitschrift).

Jahrgang 1 (Heft 1—12) Gebd. Statt Mk. 8.— Mk. 6.—
„ 2 („ 1—12) Gebd. Statt Mk. 8.— Mk. 6.—
„ 3 („ 1—12) Brosch. statt Mk. 6.— Mk. 4.—
„ 4 („ 1—11) statt Mk. 5.50 Mk. 3 50.

Einzelne Hefte aus verschiedenen Jahrgängen je 40 Pfg. statt je 60 Pfg.

Druck von Gustav Krause Ellrich a. H.

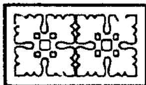
Nr. 11 XXIII. Jahrgang Mai 1930



Inhalt:

das Grab Tut-ent-Amens freilegte, Dr. Carper, verunglückte tödlich bei einer Autofahrt in der Nähe von Houston (Texas)

Ein ähnliches Obwalten merkwürdiger Umstände bei einem ägyptischen Mumienfund wird aus London berichtet: Die mumifizierte Hand einer altägyptischen Königin, eine Hand mit langgestreckten wächsernen Fingern, an denen Ringe stecken, und die in ein feines weißes Seidentuch gehüllt ist, hat bei ihrer Rückkehr nach Aegypten eine Kette von Unglücksfällen hervorgerufen. Sie war schon vorher für den Besitzer, einen österreichischen Reisenden, der sie als Andenken in Luxor gekauft hatte, zum Verhängnis geworden. Ein Antiquitätenhändler in Luxor erhielt die Hand kürzlich mit der Post zurückgeschickt mit der Bitte, sie wieder in das Grab zu bringen. Der Händler vertraute die düstere Reliquie einem Araber an und beauftragte ihn damit, die Hand nach dem Grabtempel der Hatschepsut zurückzubringen, aus dem sie stammte. Aber der Araber stahl die Ringe, vergrub die Hand in der Nähe seines Dorfes und übergab das gestohlene Gut seinem Bruder, um es in Kairo zu verkaufen. Doch schon am nächsten Tage war das Pferd des Bauern tot und am Tage darauf starb sein Kamel; um weiteres Unheil abzuwenden, gruben die Brüder die Hand aus und versteckten sie auf dem Dach. Das Dach brach ein. Trotz dieser Warnung brach der Bruder nach Kairo auf, um die Ringe zu verkaufen. Er setzte sich an den Wegrand, um auf seinen Zug zu warten, und wurde nach wenigen Stunden als Leiche aufgefunden. Nun wurde der Bauer doch von Furcht ergriffen vor dem Walten der dunklen Mächte. Er steckte die Ringe wieder an die Mumienhand, hüllte diese in das Seidentuch und brachte sie nach dem Grabe zurück.



Büchertisch.

Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.



S. U. Zanne, Principes et Eléments de la Langue Sacrée selon l'Astro-Kabbale d'Al-Chami. Les Editions Cosmosophiques. Librairie Centrale et Universitaire. Lausanne (Schweiz). Frcs. 12.—.

Dies ist ein sehr verwirrendes Buch. Nach dessen Lektüre wird man an manchem irre. Man zweifelt an seinen sprachlichen Kenntnissen, man zweifelt am eigenen Fassungsvermögen, zuletzt tauchen allerlei abfällige Bedenken inbetreff des Verfassers auf. S. U. Zanne ist das Pseudonym von Aug. H. van de Kerckhove, der 1838 in Flandern geboren wurde und im Jahre 1923 zu Flacé-les-Mâcon (Saône-et-Loire) starb. Prof. S. U. Zanne ist, nebenbei bemerkt, der Begründer der „Cosmosophie". Dessen Anhänger geben jetzt das posthume Werk „Die Sakrale Sprache" in beschränkter Auflage und in sehr nobler Ausstattung heraus. Wegen der unglaublich abstrusen Schreibweise fällt es schwer, diese Schrift zu analysieren. Die „sakrale Sprache" ist die Sprache der Initialen, der ideellen Ursachen. Es war eine genetische Sprache für den Gebrauch der Eingeweihten. Diese algebraisch-ideographische Sprache war aus 22 Schriftzeichen gebildet, die wir in dem hebräischen Alphabet wiederfinden. Demnach bringt S. U. Zanne die gleichen kabbalistisch-linguistischen Phantastereien vor, die wir seit Fabre d'Olivet und Eliphas Lévi zum Ueberdruß kennen. Höchst originell ist allerdings, daß der Verfasser seine Muttersprache, den flämischen Dialekt, als das einzige Ueberbleibsel dieser prähistorischen Ursprache hinstellt, welche auf dem sagenhaften Erdteil Atlantis entstanden sein soll, den er als den ursprünglichen Sitz der schwarzen Rasse erklärt.

Wer schöne Bücher sammelt, ohne sie zu lesen, dem können wir dieses in nur 200 Exemplaren gedruckte Werk empfehlen. E. Hentges.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: Max Altmann, Leipzig.

XXIII. Jahrgang. | **Mai 1930** | **11. Heft**

Beiträge und Zuschriften für das „Zentralblatt für Okkultismus" sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig**, Frommann-Strasse 5.

Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 50 Pfg. Porto, Ausland 60 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes ausser Abonnement Mk. 1.30 einschliessl. Porto.

Falls am Ende eines Jahrgangs nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Anzeigenpreise 25 Pfg die einspaltige, 50 Pfg. die zweispaltige Millimeterzeile bzw. deren Raum

Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Leipzig Nr. 52 798.

Meine Erfahrung mit Hellsehern.

Von Studienrat O. Heyner.

(Fortsetzung.)

Zu diesen ungewöhnlichen Erlebnissen und Erzählungen von Frau Carola Grabley liefert Frau Ida G. aus W. ebenso fesselnde Gegenstücke:

„Fünf Jahre mochte ich zählen, als ich das folgende Erlebnis hatte, das noch in lebendiger Frische in meiner Erinnerung haftet, obschon seitdem nahezu 50 Jahre verflossen sind. Wir wohnten damals in einer kleinen Stadt Mittelschlesiens. Mein Vater war bei der Landgensdarmerie und oft nachts zu Pferde unterwegs. Wir waren eine große Familie. Ich hatte noch acht Geschwister. In jener Zeit, wo meine Geschichte spielt, war wieder ein Brüderchen zur Welt gekommen. Aus diesem Grunde war das Schlafzimmer, in dem meine Mutter mit dem neuen Brüderchen lag, in den Nächten schwach beleuchtet. Da wir parterre wohnten, waren die hölzernen Fensterläden dicht verschlossen. Neben diesem Schlafzimmer lag das Arbeitszimmer meines Vaters, das ihm während der Liegezeit der Mutter zugleich als Schlafzimmer diente. Als er einmal nachts abwesend war, durfte ich in diesem Zimmer in seinem Bett schlafen, welches so stand, daß man das Zimmer der Mutter bei vollständig geöffneter Verbindungstür von dem Bett aus übersehen konnte. Meine Mutter hatte hellseherische Veranlagungen, was mein Vater und wir Kinder damals nicht verstanden. Sie hatte häufig Erscheinungen verstorbener Angehöriger. Ebenso behaup-

tete sie damals, daß sie in manchen Nächten den Schatten eines in damaliger Zeit auf rätselhafte Weise verschwundenen Mannes sehe, der, mit dem Finger geradeaus zeigend, an den Wänden entlang die Schlafstube umschritt. Der Vater lachte über diese Geschichten, und wir Kinder dachten nicht weiter darüber nach, sondern nahmen sie hin wie eine Geschichte, die aus einem Buche vorgelesen wurde. Freilich hatte ich als Kind oft schlaflose Nächte. Wenn ich aber befragt wurde, warum ich nicht schlafen konnte, konnte ich immer nur erwidern: „Mir ist so bange". Diese Bangigkeit war aber bei mir nicht Furcht. Diese ließ unser Vater bei einer ganz militärischen Erziehung in uns nicht aufkommen. Vielmehr war es wohl ein fremdes Gefühl, dem ich keinen bestimmten Namen geben konnte. — So lag ich auch in jener Nacht wieder wach. Es mochte etwa Mitternacht sein, als meine Blicke durch etwas Dunkles angezogen wurden, das einen Augenblick bei der Türöffnung das Licht verdunkelte. Ich wurde aufmerksam und sah denselben Schatten jetzt an der gegenüberliegenden Wand auftauchen, und zwar als die Silhouette eines großen Mannes mit einem Schlapphut mit hohem Kopf, wie ihn die Farmer tragen, mit Hose und einer Weste bekleidet, die eigentlich mehr eine Jacke war. Dieser Mann oder sein Schatten streckte die rechte Hand aus; und mit dem Zeigefinger auf einen Punkt zeigend, schritt er mehrmals ziemlich langsam und lautlos um das Zimmer, in dem unsere Mutter lag. Auch sie hatte übrigens in dieser Nacht nicht geschlafen und den Schatten gleichfalls gesehen. Ich selbst blieb regungslos liegen und wußte sofort: das ist „Sander". So hieß nämlich der Verschollene, den die Mutter so oft gesehen hatte. Merkwürdigerweise überkam mich beim Anblick der Erscheinung keinerlei Furcht, obschon diese sonst Kinder vor jedem Unerklärlichen zu beschleichen pflegt. Wie oft der Mann in dieser Haltung um das Zimmer herumgegangen ist, weiß ich nicht Mir schien sein Umgang eine Stunde zu dauern. Ich habe das Gespenst immer mit den Augen verfolgt und jedesmal die Verdunkelung wahrgenommen, die entstand, wenn er an der geöffneten Tür anlangte und an ihr vorüberging.

Am andern Morgen erzählte die Mutter den älteren Kindern, daß in der Nacht der Schatten sich wieder gezeigt habe. Ich verriet aber merkwürdigerweise nicht, daß ich ihn ebenfalls erblickt hatte, warum, weiß ich nicht. Aber ich habe ein sehr scharfes Gedächtnis und später den Geschwistern alles mitgeteilt. Ich habe überhaupt den Schatten noch öfter wahrgenommen und manches andere, was ich mir nicht erklären kann.

Nun sind wir Geschwister fast alle alte Leute und besuchten

1928 nach 45jähriger Abwesenheit den Heimatort und das Vaterhaus. Den ersten Stock des Hauses fanden wir verschlossen, weil die Mieter verreist waren. Aber im Erdgeschoß wohnt eine ältere Frau allein. Wir besuchten sie und wollten ihr erzählen, daß wir hier einen Teil unserer Kinderjahre verbracht hatten. Als wir aber mit den Worten begonnen hatten: „Vor 45 Jahren war hier... („Unsere Wohnung", wollten wir sagen)", unterbrach sie uns mit der Bitte: „O schweigen Sie, schweigen Sie! Ich weiß, daß es hier so ist. Wenn wir davon reden, habe ich dann wieder eine schlaflose Nacht, obschon ich ihn bis jetzt nicht gesehen habe".

Also mußten nach uns noch andere Menschen die Erscheinung gehabt haben. Denn ich glaube nicht, daß die Erzählung von dem Schatten, die ja wahrscheinlich von meiner Mutter einmal ausging, sich 50 Jahre erhalten hätte, wenn ihr nicht inzwischen von anderer Seite wiederholte Bestätigungen zuteil geworden wären.

Von den außergewöhnlichen Erlebnissen meiner Mutter ist mir noch eines in deutlicher Erinnerung geblieben.

Wir saßen eines Tages nach dem üblichen Nachmittagskaffee gemütlich im Wohnzimmer und plauderten. Der Vater rauchte seine geliebte Pfeife. Wir Schwestern beschäftigten uns mit einer Handarbeit, während die Mutter entgegen ihrer sonstigen Gewohnheit die fleißigen Hände ruhen ließ und vom Fensterplatz untätig zusah, wobei sie hin und wieder alte Familiengeschichten erzählte, die wir so gern hörten. Plötzlich brach sie eine Erzählung mit dem Schrei ab: „Berta, Berta! Da ist ja Berta!" Gleichzeitig lief sie auf einen Schrank zu und riß ihn auf. Nachdem sie sich etwas beruhigt hatte, sagte sie: „Berta ist soeben hier in diesem Schrank verschwunden! Sie kam zur Tür herein in ihrem Lieblingskleid aus geblümten Mull und schritt auf den Schrank zu!"

Berta war die verstorbene Schwester unserer Mutter und war von dieser sehr geliebt worden. Unsere Mutter hatte diese ihre Schwester nach deren Tode öfter gesehen, aber nie war der Eindruck ein so lebhafter und nachhaltiger wie an jenem Tage gewesen. Die Erscheinung war so deutlich, daß unsere Mutter eine Lebende zu sehen geglaubt hatte. Auch wir andern standen noch lange unter dem Eindruck dieses Erlebnisses, obschon wir die Erscheinung nicht wahrgenommen hatten. Aber uns allen war zumute, als ob wir das Gleiche erlebt hätten wie die Mutter.

Ich heiratete später einen Kaufmann und lernte durch das Geschäftsleben viele Menschen kennen. Durch langjährige Bekanntschaft mit den Kunden und deren Vertrauen gewann ich Einblick in viele Familienverhältnisse. So hatte ich auch ein altes Weiblein

kennen gelernt, das trotz seiner 70 Jahre noch selten lebenslustig und lebenshungrig war. Auf allen Tanzböden war sie zu Hause, und nicht selten kam es vor, daß sie, die alte Mutter Tienertin, den jungen Mädchen die Tänzer wegnahm, obgleich sie nichts weniger als anziehend war. Im Gegenteil, sie glich einer kleinen vertrockneten Zitrone, und ihre kreischende Stimme erinnerte stets an einen schreienden Papagei. Aber sie war wie Quecksilber, lief wie ein Wiesel, tanzte wie ein Kreisel und machte im Dorf mit allen ihre Späße, kurz sie war ein Original. Deshalb interessierte sie mich. Sie kam gerne zu uns, weil sie immer ein Tröpfchen Bohnenkaffee und ein Stückchen Kuchen für sie bereit fand. Wir hatten unseren Spaß an ihren Erzählungen.

Aus ihrem Manne machte sie sich nicht viel; und als er schwer erkrankte, gab sie ihn kurzer Hand ins Krankenhaus. Kurz vor seinem Ende entlief der Mann dem Krankenhaus und schleppte sich bis zu seiner Wohnung, um im eignen Bett zu sterben. Als Mutter Tienert meinte, daß es mit ihrem Manne zu Ende ging, ließ sie ihn in den letzten Stunden allein und schlief bei einer Nachbarin. Zu ihrer Entschuldigung sagte sie: „Ich koan keen Krenka richa!“ Sie schlief ein Stockwerk tiefer als ihr Mann. Durch irgend ein Zeichen erfuhr sie in der Nacht seinen Tod und ging dann doch hinauf. Sein Tod schien sie aber doch wohl erschüttert zu haben. Denn ganz niedergeschlagen kam sie zu mir und sagte: „Tienert ist tout!“

Nach mehreren Wochen kam sie wieder einmal zu mir, und ich fragte sie, wie es ihr jetzt so allein gefalle.

„Och“, sagte sie, „Tienert kimmt ufte zu mer! Jen Obend war a biese. A soate: „Ihr hoat mer doch is Tobeckpfeifle und is Schnopsflaschle nie mietegegan. Ich hos euch doch gesoat, und ihr hoats do vergassa.“

Ich fragte sie, ob sie es ihm denn versprochen hätte, diese Gegenstände mitzugeben.

Sie entgegnete, daß er sie darum gebeten hätte, schon ehe er ins Krankenhaus gegangen wäre.

Sie war ehrlich bekümmert, daß sie nicht Wort gehalten hatte.

Ich fragte sie, ob sie etwa nur geträumt hätte.

„Nee, ich sah a öfter. A wiel woas vo mir“, erklärte sie ohne jede Wichtigkeit und Theatralik. Sie war sogar völlig ratlos und wußte nicht, was sie machen sollte.

Weil mir nichts anderes einfiel, riet ich ihr, sie sollte beide Gegenstände im Grabhügel verscharren. Aber ich habe sie seitdem nicht wieder gesehen, da sie inzwischen die Wohnung gewechselt hat. Infolgedessen ist mir unbekannt, ob der Spuk aufgehört hat.

Mein Vater starb am 13. Februar 1907. Ich hing mit großer Liebe an ihm und wurde von ihm entgegen seinen strengen militärischen Erziehungsgrundsätzen sehr verwöhnt. Deshalb hatte man mir, da ich in jener Zeit schwer erkrankt war, vom Sterben meines Vaters nichts gesagt. Erst viele Wochen später erfuhr ich seinen Tod. Doch hatte sich der Geist meines Vaters am Todestage wiederholt bei mir gemeldet; und ich beschwor immer meinen Mann, doch die Haustür zu öffnen, da jemand nach mir riefe und mir scheinbar etwas sagen wollte. Ich war dabei bei voller Besinnung; und mein Gebaren am Todestage wurde nachträglich meinen Angehörigen sehr unheimlich, als sie schon am nächsten Tage den Tod meines Vaters erfuhren. Am Abend des Todestages, als alles schon vorüber war, sah ich meinen toten Vater im Sarge liegen.

Wiederholt ist mir mein Vater später im Traume erschienen und zwar immer dann, wenn mir ein Unglück oder Ungemach bevorstand, so vor Krankheiten, Todesfällen und vor Einbrüchen, von denen wir nach dem Tode meines Vaters öfter heimgesucht wurden. Nur einmal — und das war kurz nach seinem Tode — erschien er mir als Bittender; und zwar machte er, während Tränen über sein Gesicht liefen, dreimal das Kreuzeszeichen und erhob nach diesem bittend die gefalteten Hände. Dieses Traumbild erschien mir drei Nächte hintereinander, so daß mir klar wurde, ich sollte für meinen toten Vater beten. Das habe ich getan, und er zeigte sich in der Folge nur mit ruhigem Gesicht, aber oft mit warnender Handbewegung. Ich bin vollkommen überzeugt, daß mein Vater auch im Jenseits mir gern noch bei Erdendingen helfen möchte, und sehe das als ein Zeichen für das Weiterleben der Seele an.

Ich hatte überhaupt im Leben oft das Gefühl, daß ein guter Geist um mich war und unsichtbar, aber sicher meine Geschicke lenkte und in manchen schwierigen Lagen mir Hilfe brachte. Doch mit schmerzlicher Trauer gedenke ich einer Zeit, in der mich mein guter Geist verließ und Dämonen großes Leid über mich brachten. Im Kriegsjahr 1917 erkrankte meine damals zwölfjährige, einzige Tochter an einem sehr schweren Nierenleiden. Es kamen schwere Tage, schlaflose Nächte, böse Wochen und traurige Jahre. Endlich nach drei Jahren schien es, als ob Rettung möglich wäre. Wir hofften wieder. Unser Kind bekam neue Lebenslust, und wir dachten nicht mehr an Trennung oder Gefahr. So kam Weihnachten 1921 heran. In der Nacht vom 24./25. Dezember, mit welcher die sogenannten 12 heiligen Nächte beginnen, in welchen die Träume eine besondere Bedeutung haben sollen, in dieser Nacht träumte mir, ich befände mich in einem Zimmer, in dem sich nach meinem Ge-

dächtnis nur zwei Betten befanden, welche nebeneinander standen. An den Wänden rechts und links von den Breitseiten der Betten war je eine Tür. Ich stand vor den Betten und hatte den Wunsch zu schlafen. In diesem Augenblick öffnete sich die eine der Türen, und es trat ein Mann herein, der mit einem großen Messer nach meinem Herzen zielte. Meine Absicht zu fliehen wurde vereitelt, da an der gegenüberliegenden Tür ein ebensolcher Mann gleichsam als Wache stand. Der Schreck hatte mich für einen Augenblick wie gelähmt. Dann gab mir die furchtbare Gefahr Beredsamkeit, und ich beschwor die Männer, doch Erbarmen zu haben. Sie würden es bestimmt bereuen, wenn sie einer Mutter von vier Kindern das Messer ins Herz stießen, und würden das auch nicht wollen. Was ich sonst noch in meiner Angst sagte, weiß ich nicht mehr. Da senkte der Mann das Messer und sprach, während er mich durchdringend ansah: „Es ist gut! Für heute will ich Ihnen den Schmerz ersparen. Aber ich komme wieder und zwar am 25sten! Denken Sie an den 25sten!!" so setzte er noch mit Nachdruck hinzu! Dann war er verschwunden.

Nach dem Erwachen und noch lange Zeit danach quälte mich der Traum. Die Worte hatten zu menschlich deutlich an mein Ohr geschlagen, so daß sie lange, lange nachwirkten. Aber schließlich kamen andere Träume, andere eindrucksvolle Erlebnisse, die jenen häßlichen Traum verwischten, so daß ich ihn vergaß. Inzwischen war es Frühling geworden, der Sommer kam und ging zu Ende. Mit den nassen, kühlen Herbsttagen verschlimmerte sich das Leiden meiner Tochter wieder, so daß sie erneut bettlägerig wurde. Wir hatten diese Krisen aber schon öfter miterlebt und fürchteten nicht das Schlimmste. Man war auch durch die Länge der Leidenszeit zu abgestumpft und ließ wohl öfter die nötige Vorsicht außer Acht, was mir später und noch heute die bittersten Vorwürfe eintrug. So kam das liebe Weihnachtsfest heran. Wir konnten unser liebes Mädel, das bald 18 Jahre alt wurde, noch unter den Weihnachtsbaum tragen. Am Tage danach, am 25. Dezember, rief mich mein Kind ans Bett und sagte mir, daß soeben ein Mann zur Tür hereingekommen sei und sich zu ihr aufs Bettende gesetzt habe. Bei dieser Mitteilung erschrak ich so furchtbar, daß es mir wie ein Messerstich durchs Herz ging. Denn ich hatte plötzlich die traurige Gewißheit, daß mein armes Kind sterben mußte.

Nach drei Tagen war sie tot.

Erst viel später kam mir die furchtbare Bedeutung meines Traumes wieder in den Sinn. Am 25. Dezember, ein Jahr nach dem Traum, mußte mir die schmerzliche Gewißheit kommen, daß meine

Tochter sterben würde. Denn meine Tochter war bei vollkommener Besinnung gewesen, als sie den unheimlichen Gast gesehen hatte, und derselbe unheimliche Todesgast war auch meiner Mutter gleichfalls drei Tage vor ihrem Ableben erschienen. So wußte ich, daß keine Hoffnung auf Genesung mehr bestand, als meine Tochter von ihrer Erscheinung sprach. So ging mein schrecklicher Traum in Erfüllung. Am 25. wurde mir das Messer, das alle Lebensfreude tötete, ins Herz gestoßen. Das alles wurde mir nachträglich klar.

Drei Monate nach dem Tode meiner Tochter und zwar Ostern 1923 erschien diese einer Base, mit der sie sehr befreundet gewesen war.

Meine verstorbene Tochter Johanna pflegte nämlich eine ganz enge, fast bigotte Herzensfreundschaft mit ihren beiden ungefähr gleichaltrigen Basen, meiner Schwester Kinder in dem kleinen Städtchen N. Diese Verwandtenliebe wurde von den beiderseitigen Eltern als eine übertriebene angesehn und gab oft Anlaß zu Strafen. Jedoch war daran nichts zu ändern. Die letzte Trennung bei einem Wiedersehen vor dem von uns nicht geahnten nahen Tode war so tränenreich auf beiden Seiten, daß wir glaubten, hier seien strenge Maßnahmen angebracht, weil wir annahmen, alle drei wollten ein längeres Beisammensein ertrotzen. Hätten wir geahnt, daß es das letzte war, wir hätten es nimmermehr gekürzt.

Wider Erwarten trösteten sich aber meine beiden Nichten ziemlich schnell über den Tod ihrer geliebten Base. Wenigstens schien es so, zumal sich die jüngere der beiden bald darauf verlobte und die ältere zurück ins Kloster ging, um ihr Erziehungsjahr dort zu vollenden.

Ostern 1923, also drei Monate nach dem Tode meiner Tochter, kehrte Hilde, die ein sehr frommes Mädchen war, aus dem Kloster zurück, nicht ohne vorher der lieben Verstorbenen alle vorgeschriebenen Gebete aufgeopfert zu haben. Sonst aber hatte Hilde keine Ahnung oder Vorstellung von Geistererscheinungen, hatte auch kein Gespräch mit irgend jemand darüber geführt. Im Gegenteil, sie war ein nüchtern und ruhig denkender Mensch, im Gegensatz zu ihrer jüngeren Schwester Gretel, die mit meiner verstorbenen Tochter zusammen manchen losen Streich ausgeführt hatte.

An diesem obenerwähnten Ostertage — es war der zweite Feiertag — saß Hilde mit meinem dort zu Besuch weilenden Bruder in angeregter Plauderei, auf die Rückkehr der Eltern wartend, im hellerleuchteten Wohnzimmer mit dem Gesicht zur weitgeöffneten Flügeltür, die den ebenfalls ganz hell erleuchteten Flur deutlich übersehen ließ. Es war bereits stark nach Mitternacht, die Uhr

schlug wohl $^1/_2$1 Uhr, da sieht Hilde, durch ein leises Geräusch aufmerksam geworden, plötzlich eine weiße Gestalt ganz langsam vor dem Zimmer vorbeiwandeln. Sie sieht deutlich an dem schwarzen, gescheitelten Haar und dem charakteristischen Haarknoten im Nacken, daß es Hanna, ihre verstorbene Base, ist. Sie ruft: „Da ist ja Hannerle!", und im gleichen Augenblick fällt ihr ein, daß Hannerle tot ist. Bei diesem Gedanken stellt sich auch der Schreck über das Unbegreifliche ein, das sie soeben erlebte. Sie sucht alle Zimmer ab und weckt die Schwester, fragt diese, ob sie etwas gesehen oder gehört hat, und ist fassunglos über das, was sie soeben sah.

Sie hat es dann mir, ihrer Tante, sofort im Banne des Erlebten mitgeteilt und ist felsenfest überzeugt, daß die Erscheinung ihre geliebte Base Hanna war. Nie im Leben war ihr bisher Ähnliches begegnet, und sie hat es als eine Gnade und besondere Auszeichnung angesehen, daß sie schauen durfte, was selten jemandem zuteil wird.

Auch mir selbst hat sich anscheinend mein Kind nach ihrem Tode bekundet und zwar wiederholt.

Als meine Tochter, die sehr lebenslustig, intelligent und warmherzig war, noch nicht an ihren frühen Tod glaubte, scherzten wir öfter über das Wiederkommen nach dem Tode. Im Laufe einer solchen Unterhaltung sagte unser einziges Mädchen einmal zu ihrem Vater, an dem sie mit großer Liebe hing: „Vater, wenn es möglich ist, als Geist wiederzukommen, und wenn es überhaupt ein Weiterleben gibt, komme ich bestimmt!"

Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, daß das mehrfach durch Träume geschah. Denn in unseren Träumen spielte die Verstorbene eine merkwürdige, sinnvolle Rolle, die die Träume über ihr sonstiges Zufallsspiel hinaushob. U. a. schrieb die Verstorbene meinem Mann im Traum einen herzlichen Brief. Er sollte sich nicht grämen, es gehe ihr sehr gut, und sie fühle sich froh und glücklich. Auch daß ich nachts ihren Körper einmal in verwestem Zustande sehen durfte, scheint mir auf bewußte Einflüsse meiner Tochter zurückzugehen, da ich lange die quälende Vorstellung nicht losgeworden war, Hannerle könnte möglicherweise scheintot gewesen sein. Aber ein Traum verdient mir besondere Beachtung, da er Folgen hatte, die persönliche Einwirkungen meiner Tochter zu beweisen scheinen.

Ich befand mich im Traum in einer fremden Stadt in der Straßenbahn, deren Fahrt in einer Sackgasse endete. Kurz vor dem Halten der Straßenbahn sehe ich meine Hanna aus dem ersten Wagen springen und in eines der Häuser verschwinden. Ich springe

ebenfalls hinaus, gehe auch in das betreffende Haus und kam gerade dazu, wie Hannerle bei einer fremden Frau ein Zimmer mietet. Ich, glücklich, sie gefunden zu haben, bitte sie, doch wieder nach Hause zu kommen. Sie will aber nicht und sagt: „Es gefällt mir hier besser". Auf mein erneutes Bitten willigt sie ein, aber unter der Bedingung, daß ich ihr zu Hause den Salon als Zimmer einrichte. Ich verspreche ihr alles, und sie will kommen.

Inzwischen kam wieder ein Weihnachten heran, das die alten Wunden erneut bluten ließ. Da ich keine törichten Wünsche mehr für mich an das Leben stelle, so wollte ich mir und der ganzen Familie mit einem großen Bild von unserer Verstorbenen eine, wenn auch schmerzliche, Freude machen. Ich ließ das Bild nach einem Lichtbild in Lebensgröße malen. Als ich nun kurz nach den Feiertagen wie üblich am Abend allein, lesend im Wohnzimmer saß und die Tür zum Salon weit geöffnet war, höre ich ein Klopfen im Salon wie an Glasscheiben. Da die beiden Zimmer im ersten Stock liegen, kann keiner sich den Spaß machen, von außen an die Fenster zu klopfen. Das Klopfen war aber da und zwar ganz bewußt. Es schien auch, als ob es von dem großen Bilde an der Wand käme. Da ich aber in meine Lektüre vertieft war, redete ich mir ein, ich hätte mich getäuscht. Jedoch am nächsten Tage wiederholte sich dasselbe, und jetzt merkte ich, daß es im Bild klopfte und zwar rhythmisch 1—2—3... 1—2—3... 1—2—3... und noch öfter. Das Klopfen endete erst, als ich blitzartig an jenen Traum erinnert wurde und der Gewißheit Ausdruck gab, daß mein Kind sich jetzt im Salon bemerkbar machte und mir zu verstehen geben wollte, daß sie hier sei.

Dieses rhythmische Klopfen hat sich noch an manchem Abend zur ganz bestimmten Stunde wiederholt, meist wenn ich besonders einsam und traurig war.

Seit dem Tode meiner Mutter und meiner Tochter haben wir in unseren Zimmern überhaupt viele eigenartige Geräusche vernommen, die nie aufgeklärt wurden. Vor allem hörte sie außer mir mein jüngster Sohn. Oft gab es zu Häupten unserer Betten einen klatschenden Knall, dann wieder waren es klopfende oder tastende Geräusche, die uns stets erschreckten. Trotzdem verschwiegen wir sie uns meist gegenteilig, weil wir uns vor einander keine Blöße geben wollten. Einmal, als ich krank zu Bett lag und mein Mann sich zur Nachtruhe gleichfalls gelegt hatte, waren die Geräusche wieder besonders stark. Schließlich schliefen wir doch ein. Als ich am andern Morgen allein lag, begann wieder Klopfen im Schrank und zwar ziemlich laut. Da ich nun allein war und mich vor nie-

mand zu genieren brauchte, sagte ich laut: „Wenn du Hannerle bist, was hier klopft, dann teile mir mit, ob du glücklich bist! In diesem Falle klopfe dreimal! Wenn dir noch etwas zur Zufriedenheit fehlt, dann klopfe nur einmal!" — Einige Sekunden war lautlose Stille, vielleicht auch Minuten. Ich hoffte nicht, daß es klopfen würde. Ich wollte mich gerade wieder dem Buche zuwenden, in welchem ich vorher gelesen hatte, da klopfte es 1—, ich erschrak —, doch gleich danach 2—3—. Gerade die sekundenlange Pause nach 1— hat mich in dem Glauben bestärkt, daß es unsere verstorbene Tochter war, welche klopfte. Sie ist zweifellos in glücklicher Sphäre. Aber etwas in unserem Leben, ein Unfriede, betrübt sie noch. Daher wurde auch auf 1 Gewicht gelegt.

Ich habe noch viele Zeichen von ihr und unseren verstorbenen Eltern erhalten.

Zum Schluß noch einen sonderbaren Wahrtraum!

Es war in der schlimmen Kriegszeit und zwar in der allerschlimmsten 17/18, wo meine Kinder oft gehungert haben. Da schaffte ich mir einen Stamm Hühner an, die sehr gut legten. Doch es kam die Zeit, wo der Eiersegen knapper zu werden pflegt, der Herbst. Mein Küchenzettel wurde wieder schmaler, und ich war oft mut- und ratlos, wie ich die Meinigen sättigen sollte. So hatte ich mich eines Abends recht bekümmert zu Bett gelegt, weil einmal wieder „alles leer" war. Da hatte ich gegen Morgen einen merkwürdigen Traum. Jemand sagte mir, ich solle in den Hof gehen, die Bretter vom Hühnerstallfußboden aufnehmen und aus der Vertiefung die Eier herausholen; und ich tat dies auch im Traum und sammelte eine große Schüssel voll Eier. Nach dem Erwachen erzählte ich meinen Kindern den Traum, und wir waren alle überzeugt, daß es ein Wahrtraum sei, wie ich ihn öfter erlebt hatte. Nach den Vormittagspflichten und nachdem die größeren Kinder zur Schule befördert waren, ging ich mit den kleineren Jungen, die sich mit Handwerkszeug bewaffnet hatten, in den Hof, und hier wurde mein Traum Wirklichkeit. Wir hoben die Bretter, sahen eine große Vertiefung und in dieser — Eier — und immer wieder Eier. Wir sammelten eine große Schüssel voll, genau weiß ich die Zahl nicht mehr. Über der Freude habe ich später die Zahl vergessen, obschon wir gezählt hatten. Ich denke, es waren ungefähr drei Mandel; und alle waren, wie sich später erwies, ganz frisch und unverdorben. War es nicht wunderbar, daß dieser große Vorrat in meiner Not mir im Traume gezeigt worden war?"

Eine Studie

über das Stillhalten des siderischen Pendels und das Eintreten seiner Bewegungen.

Von Johs. Meyer.

Der Mensch besitzt in der Gestalt seines Herzens ein scheinbar selbsttätiges Pumpwerk, welches seinen Lebenssaft, sein Blut, durch alle Körperteile treibt, um sie zu erhalten und zu ernähren. Infolge der Tätigkeit dieses nicht dem Willen untergeordneten Muskels und der Fortpflanzung seiner stoßweisen Bewegungen in dem von ihm zur Bewegung angetriebenen Blute ist es unmöglich, daß der Mensch seine Hand, oder einen Gegenstand vermittels seiner Hand, absolut still zu halten vermag, denn die durch die Tätigkeit des Herzens entstehenden Erschütterungen des Körpers verhindern dies.

Auch die Tätigkeit der Lunge beeinträchtigt dies Stillhalten in einem empfindlichen Grade. Aber die Tätigkeit der Lungen ist bereits in einem bescheidenen Umfange dem Willen des Menschen unterworfen, weil er sie zu seinem Schutze für kurze Zeit unterbrechen kann. Wenn ich mir Mühe gebe, etwas recht ruhig zu halten, so unterbreche ich für einen Augenblick meine Atembewegungen. Obgleich dies nicht unwillkürlich geschieht, ist diese Handlung durch ein häufiges Bedürfnis fast zu einer unbewußten geworden.

Ich schränke die unwillkürlichen Bewegungen meiner Hand durch das vorübergehende Außertätigkeitsetzen meiner Lungen bedeutend ein, aber ich verhindere sie dadurch nicht völlig.

Wir Menschen sind ohne besondere Ausbildung große Gleichgewichtskünstler. Wir stehen und gehen aufrecht, und es macht uns keine Schwierigkeiten, zu verhüten, daß der Schwerpunkt unseres stehenden Körpers sich so weit über unsere Stützungsfläche hinausbegibt, daß wir dadurch umfallen. Selbst wenn die Verlegung des Schwerpunktes durch irgendeinen unvorhergesehenen Umstand vorübergehend eintritt, kommen wir noch längst nicht zu Fall, denn wir fangen diese Kippbewegung durch willkürliche, aber meist unüberlegte Körperbewegungen wieder auf, rein gefühlsmäßig. Zum Beispiel: Gehe ich, und bietet sich einem meiner Füße plötzlich ein Widerstand durch einen etwas hervorstehenden Stein, so stolpere ich. Ich bin unten in der Fortbewegung für einen Augenblick behindert, während mein Oberkörper in seinem Beharrungsvermögen in der Bewegung vorausschießt. Ohne daß es der geringsten Überlegung bedarf, setzen meine wieder freigewordenen Beine sich in schnellere Bewegung, um den entfliehenden Schwerpunkt wieder

aufzufangen. In den meisten Fällen gelingt dies. Ich tue mit meinem ganzen Körper nichts anderes, als wenn ich einen Stab auf meiner Fingerspitze balanciere. Wenn der Stab nach links zu fallen droht, verschiebe ich meine Hand nach links; droht er nach rechts zu kippen, folge ich mit der Hand nach rechts usw., trotzdem ich ganz unbewußt mich selbst, hauptsächlich in der gleichen Weise, dabei auch noch im Gleichgewicht halte.

Jedoch ist diese unbewußte Gleichgewichtserhaltung bei dem stehenden Körper noch bedeutend komplizierter; aber alles geschieht unbewußt, ohne Überlegung, allein durch Übung auf das erforderliche Maß beschränkte willkürlich ausgeführte Muskelbewegung. Ich stehe aufrecht still und gehe aus dieser Stellung in eine hockende Stellung über, und sofort tritt auch die zweite Bewegung zur Vermeidung des hinteren Übergewichtes ein. Mein Oberkörper nimmt eine nach vorn übergebeugte Haltung dabei an. In welchem Übergangsstadium zur Hocke mein Körper sich auch befindet, die zweite Bewegung zur Erhaltung des Gleichgewichtes ist stets in dem richtigen Maße dabei vorhanden.

Jetzt sitze ich in der Hocke, aber diese Stellung ist mir unbequem, weil sie nicht zu meinen Gewohnheiten gehört. Wenn ich jetzt achtgebe, kann ich ganz deutlich das Spiel meiner Muskeln wahrnehmen, um mich in dieser ungewohnten Stellung im Gleichgewicht zu erhalten. Aber diese mir unbequeme und mich ermüdende Stellung ist dem Türken eine Ruhestellung. Durch Übung befindet er sich in dieser Stellung ebenso sicher vor dem Umfallen wie ich beim aufrechten Stehen. Bei ihm bedarf es weit weniger und geringerer Muskelbewegungen, um sich in dieser hockenden Stellung im Gleichgewichte zu halten.

Jeder gesunde Mensch kann bis zu einem gewissen Grade stillstehen, aber der Soldat kann es in erhöhtem Grade, weil er darauf eingeübt wird; ebenso muß ein guter Schütze beim freihändigen Schießen in besonders hohem Grade stillstehen können, denn es ist für ihn eine Grundbedingung für den sicheren Schuß, weil die Haltung seiner Büchse davon abhängt. Die zum Stillstehen erforderlichen Muskelbewegungen werden mit der Übung schwächer.

Wenn ich ein Pendel, welches ich an seinem Faden zwischen meinen Fingern halte und willkürlich in kreisende Bewegung gesetzt habe, mit einem Schlage aus seiner kreisenden Bewegung heraus, ohne es mit meiner anderen Hand zu berühren, in Ruhe setzen will, so folge ich dem Lote mit einer Handbewegung auf seiner Bahn. Sofort habe ich seine Schwungkraft gebrochen.

Ich handle hierbei in derselben Weise wie bei dem Balancieren des Stabes auf meiner Fingerspitze, nur bringe ich den Stützpunkt bei dem hängenden Lote durch meine Handbewegung über das Lot. Bemesse ich meine Handbewegung richtig, so bleibt das Lot sogleich stehen.

Nehme ich anstatt des Pendels eine Spiralfeder, die ich in horizontaler Lage halte und deren Spitze ich in auf- und abwärts gerichtete Schwingungen versetze, so kann ich den Schwingungen sofort Einhalt gebieten, in dem ich mit der Hand der gerade bestehenden Schwingung folge. Hebe ich in dem Augenblick der aufwärts gerichteten Schwingung meine Hand etwas, so hört die Feder auf zu schwingen.

Das Stillhalten eines Gegenstandes mit der Hand beschränkt sich infolge der bestehenden unwillkürlichen Bewegungen des Körpers auf den durch willkürliche, aber zumeist unbewußt ausgeübte Gegenbewegungen des Körpers erreichbaren Grad des Stillhaltens. Ein absolutes Stillhalten gibt es jedoch nicht, weil unwillkürliche Körperbewegungen durch die Tätigkeit des Herzens vorhanden sind, die zum verschärften Stillhalten des Gegenstandes wieder andere, willkürliche Körperbewegungen erforderlich machen, sei es auch nur die Spannung von Muskeln.

Bei einem normalen Menschen hängt also der Grad des Stillhaltens eines Gegenstandes mit der Hand von der Übung ab, die er darin hat, aber jeder Mensch hat darin eine gewisse Übung durch die Erfüllung der täglichen Bedürfnisse erreicht. Wenn ich schreibe, so ist die Führung der Feder ein Ergebnis der Übung im Stillhalten und zugleich in der Ausführung kleiner exakter Bewegungen der Feder. Das Erlernen des Schreibens hat zwar jahrelanger Übung bedurft, aber die Ausübung des Schreibens bei einem die Schreibfeder häufig benutzenden Menschen macht diesem keine Schwierigkeit mehr.

Will ich etwas stillhalten, so bin ich voller Aufmerksamkeit. Meine Augen richten sich auf den Gegenstand, den ich stillhalten will, und durch Vergleich mit feststehenden Gegenständen nehme ich Abweichungen der Haltung wahr und verbessere sie. Mein ganzer Körper stellt sich darauf ein, den Gegenstand so unbeweglich wie möglich zu halten.

Halte ich als sogenannter pendelfähiger Mensch ein Pendel an seinem Faden, so bin ich jederzeit in der Lage, es aus dem Zustande der Ruhe anzuwenden. Mein Wille ist danach darauf gerichtet, das Pendel so ruhig wie nur möglich zu halten, d. h. diejenigen Bewegungen, die von den unwillkürlichen Bewegungen mei-

nes Körpers herrühren, suche ich mit allem Fleiß auf das Minimum durch willkürliche Muskelbewegungen einzudämmen. Aber das Pendel setzt sich trotzdem in Bewegung und nach deren Abstellung immer wieder in Bewegung, und ich bin andauernd gezwungen, größere Bewegungen mit meiner Hand auszuführen, um es wieder zur Ruhe zu bringen, als mir für das Stillhalten erforderlich erscheinen. Das widerspricht vollkommen meinem Gefühl beim Stillhalten eines nicht ausschlagbaren Gegenstandes.

Wenn ich einen Bleistift gegen einen Punkt mit dem Willen richte, ihn möglichst ruhig gegen diesen Punkt zu halten, so bedarf es nicht so großer berichtigender Bewegungen, und ich nehme auch wahr, daß die noch vorhandenen Bewegungen in schneller Folge unregelmäßig nach allen Seiten über den angezielten Punkt hinausschießen. Sie können also doch nichts mit den Bewegungen des Pendellotes zu tun haben, welches z. B. auf einmal anfängt sich in Linkskreisen zu bewegen, die sich verstärken und eine ganze Weile beibehalten bleiben.

Die bei dem siderischen Pendel bei einem pendelfähigen Menschen eintretenden Bewegungen gehen über das Maß der gefühlsmäßig auf Grund einer großen praktischen Übung beim Stillhalten von Gegenständen erwarteten unwillkürlichen Bewegungen hinaus. Sie sind ganz verschieden beschaffen und nehmen diese kleinen unwillkürlichen Bewegungen in sich auf. Deshalb behauptet der Pendelfähige, er halte das Pendel still, aber diese Bewegungen träten dennoch ein. Für ihn gibt es darüber gefühlsmäßig gar keinen Zweifel.

Aber ich könnte mich dennoch täuschen. Es könnte trotzdem eine unbeachtete Handbewegung sein, die das Pendellot immer wieder in die kreisende oder eine andere Ausschlagbewegung bringt, trotzdem mein Gefühl und auch meine Überlegung mir sagen, daß es nicht der Fall ist.

Bei mir gibt es aber Perioden von längerer Dauer, während welcher das Pendel überhaupt nicht in irgendwelche Ausschlagbewegungen verfällt. Auf diese Stillstandsperioden stieß ich ganz unerwartet bei Arbeiten, die darauf gerichtet waren, die Bewegungen des Pendels zu verfolgen, um festzustellen, ob vielleicht eine Ordnung in diesen Pendelbewegungen bestehe. Infolgedessen waren diese Stillstandsperioden mir unerwünscht. Ich vermutete zuerst einen Schaden an dem Pendel und nahm ein anderes, um damit meine Versuche fortzusetzen. Aber auch dies Pendel und noch andere funktionierten nicht. Nachdem ich mich eine Weile vergeblich bemüht hatte, die bekannten Bewegungserscheinungen

wieder zu erhalten, war ich gerade im Begriffe, meine Arbeit an diesem Abend einzustellen, als plötzlich die Bewegungserscheinungen wieder eintraten. Ich versuchte jetzt sämtliche Pendel, die soeben noch völlig versagt hatten, und alle Pendel funktionierten wieder.

Auf diese Stillstandsperioden stieß ich zu jener Zeit verschiedentlich, und schließlich begrüßte ich sie als einen Beweis dafür, daß ich tatsächlich in der Lage sei, das Pendel ebenso ruhig zu halten wie ein pendelunfähiger Mensch, ferner als Beweis dafür, daß diese Bewegungen des Pendels bei mir weder auf Autosuggestion beruhen, noch im geringsten von meinem Willen beeinflußt werden, denn die Stillstandsperiode kam und verschwand unerwartet, und mein Wille war nur vergeblich darauf gerichtet gewesen, diese Pendelbewegungen wieder zu erzielen.

Indessen kamen mir im Laufe der Zeit wieder Zweifel. Es wäre ja immerhin noch möglich, daß die unwillkürlichen Bewegungen meiner Hand zur Zeit dieser Stillstandsperioden durch irgendeine körperliche Beschaffenheit schwächer waren als zur Zeit der Bewegungsperioden, sodaß sie während der Stillstandsperiode das Pendellot nicht zu sichtbaren Ausschlägen veranlaßten. Ich kam dadurch auf den Gedanken, zu versuchen, ob es nicht möglich sei, durch einen möglichst ähnlichen, aber abweichenden Griff des Pendels auch den Pendelstillstand zur Zeit einer Bewegungsperiode zu erzielen.

Das ist mir mit einiger Mühe auch gelungen. Ich vermag sogar von diesem unwirksamen Griff ohne wesentliche Erschütterung des Pendels auf den wirksamen Griff überzugehen, und umgekehrt vom wirksamen Griff auf den unwirksamen. Während das Pendel bei dem unwirksamen Griff zur Zeit einer Bewegungsperiode in Ruhe bleibt, wie bei einem pendelunfähigen Menschen, setzt es sich bei Anwendung des wirksamen Griffes in Bewegung. Bewegt sich das Pendel bei Anwendung des wirksamen Griffes und gehe ich vorsichtig in den unwirksamen Griff über, so stellt es alsbald seine Ausschläge ein.

Diese beiden Pendelgriffe unterscheiden sich *bei mir* nur dadurch, daß ich bei dem wirksamen Griffe den Pendelfaden zwischen meinen *gewohnten* Tastflächen an Daumen- und Zeigefinger*spitze* halte (also ganz vorn, wobei ich die Finger etwas nach außen krümme), bei dem unwirksamen Griffe dagegen zwischen den Ballen der äußersten Glieder.

Die Inbewegungsetzung des siderischen Pendels, also eines

Lotes am Faden, ist bei mir demnach von der Erfüllung von zwei Bedingungen abhängig:

1. von der Anwendung eines wirksamen Pendelgriffes und
2. von der Anwendung dieses wirksamen Pendelgriffes zu geeigneter Zeit.

Da wir Menschen aber schon alle verschieden von einander gestaltet sind, bis in alle Einzelheiten des Körpers hinein (vergl. Fingerabdrücke), so ist hiermit nicht gesagt, daß bei anderen Menschen der wirksame und der unwirksame Pendelgriff der gleiche sein muß wie bei mir. Ich verfüge noch über eine ganze Reihe anderer wirksamer Pendelgriffe. Es scheint aber möglich zu sein, daß Pendelunfähige durch Versuche mit verschiedenen Pendelgriffen auf einen von ihrem gewohnten Pendelgriff (Art und Weise des Haltens des Pendelfadens zwischen Daumen- und Zeigefinger) abweichenden Pendelgriff stoßen, bei dessen Anwendung sie, entgegen ihrer bisherigen Anschauung, doch pendelfähig sind. Man vermag Daumen und alle vier Finger der Hand zu verwenden, und mit jeder Finger s p i t z e läßt sich der Faden schon in der verschiedensten Weise anfassen. Es gehört eine mit Geduld ausgeführte Selbstprüfung dazu, um darüber einigermaßen klar zu werden.

Es ist natürlich mir wie auch wohl den meisten anderen pendelfähigen und pendelunfähigen Menschen möglich, durch ganz geringe willkürliche Handbewegungen ein Pendel in kreisende oder in andere Ausschläge zu versetzen, ohne daß die dazu erforderlichen Handbewegungen als solche, die dazu dienen, erkennbar werden. Man erkennt sie besonders dann nicht, wenn man die Nachahmung nicht erwartet. Ich erwähne dies, weil es mir vorgekommen ist, daß Pendelunfähige die Ausschlagbewegungen auf diese Weise nachahmten, um mir auf diese Weise kundzutun, daß ich, wenn auch mir unbewußt, in gleicher Weise handeln müsse. Dies ist natürlich ein hinkender und durchaus unlogischer Beweis dieser Behauptung. Diese Nachahmung könnte vielmehr als Bestätigung dafür dienen, daß diese Menschen, ebenso wie ich, sehr gut wissen, infolge der im Stillhalten von Gegenständen durch häufige Übung erlangten Erfahrung, ob sie das Pendel in den Grenzen der Möglichkeit stillhalten oder ob sie es bewegen.

Infolge des Beharrungsvermögens des Lotes in seiner Ruhe setzt es sich in der Hand Pendelfähiger bekanntlich meistens langsam steigend in Bewegung. Befindet es sich aber in Bewegung, so übt es sein Beharrungsvermögen in der bestehenden Bewegung aus. Daraus ergibt sich, daß die Krafteinwirkung zur Inbewegung-

setzung in dem ersteren Falle bereits früher vorliegt, als wir sie durch die eintretende Bewegung erkennen. In dem zweiten Falle kann die Krafteinwirkung zur Inbewegungsetzung längst aufgehört haben, bevor das Pendel in Ruhe fällt, oder in dem Falle, daß das Pendellot sich in Ruhe begeben hat, aber gleich hinterher z. B. in die umgekehrte Bewegung verfällt, kann diese entgegengesetzt zu der ersten Krafteinwirkung stehende Kraft bereits vorhanden gewesen sein, als das Pendel sich noch in der ersten Bewegung befand. Die entgegengesetzt einsetzende Kraftwirkung wurde von der bestehenden Schwungkraft des Pendellotes eine gewisse Zeit lang überrannt.

Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, will man auf Stillstandsperioden stoßen, daß das Pendel zum Aufsuchen dieser Stillstandsperioden stets aus der Ruhestellung angewandt wird. Es gibt kurze, solche von mittlerer Dauer und, seltener, recht lange andauernde Stillstandsperioden. Die kurzen wiederholen sich in kurzen Zeitabständen, diejenigen von mittlerer Dauer in längeren Abständen, und sehr lange Zeit andauernde anzutreffen, ist mehr oder weniger ein Glücksfall.

Die Grundkraft der Magie.

Eine Theorie und ein praktischer Versuch.

Von Sav Nemo.

Ein Faß, mit Pulver gefüllt, ist eine Anhäufung von riesigen Kräften, die, wenn das Pulver entzündet wird, mächtige Wirkungen auslösen können. Ohne Entzündung aber bleibt das Pulver unwirksam. So ist es auch mit magischer Kraft. Jeder Mensch ist angefüllt damit, die Luft, die Erde, der ganze Mikro- und Makrokosmos, und doch wird sie nicht in Erscheinung treten können, wenn das Zündmoment fehlt, das ihr Kraft und Richtung gibt. Dieses Zündmoment ist der Wille.

Wie aber das Pulver, wenn es lose verstreut wird, beim Entzünden nur verbrennt und seine wahre Kraft nur dann äußert, wenn es eingeschlossen oder gar in eine Hülle eingepreßt wird, so genügt auch der Wille allein nicht, um magische Kräfte zu entfalten. Ein anderer Umstand muß sich ihm gesellen, und das ist eine seelische Hochspannung, die Begeisterung.

Auch noch auf andere Weise läßt sich dies vergleichen. Wenn ich mit Hilfe des elektrischen Stromes einen Blitz erzeugen will, so genügt es nicht, den Strom und seine Eigenart zu kennen und

ihn erzeugen zu können. Nein, ich muß ihn bis zu jener Höhe spannen, wo er seine Fessel zerbricht und sich als Funke entladen kann. Der magische Strom ist der „Wille" und die „Begeisterung" ist der Transformator, durch den der Wille so hochgespannt wird, daß er die verlangte magische Kraft erzeugt und sich nach außen entladen kann.

Wille und Begeisterung sind die Grundkräfte der Magie, und sie hängen so eng zusammen, daß man von einer Kraft sprechen kann, von dem begeisterten Willen.

Schon bei einer oberflächlichen Untersuchung der uns überlieferten gelungenen magischen Praktiken erkennen wir mühelos die Richtigkeit des Gesagten. Wo immer in der Welt ein Wunder gewirkt wurde, wo immer abnorme menschliche Fähigkeiten sich auswirkten, da war auch der begeisterte Wille oder die Exstase.

Sei es bei den Wundertätern der Bibel, sei es bei den Beschwörern des Mittelalters, sei es bei den Fakiren, bei den Schamanen oder bei modernen Magiern, wie Eliphas Levi oder Swedenborg, immer ist die Rede von einem inneren Begeisterungsrausch, von einer seelischen Hochspannung, von einer Extase. Es wäre langweilig für den Leser, alle die betreffenden Stellen zu zitieren, wir wollen uns auch nicht in die Theorie vergraben, sondern praktisch diese Erkenntnis auswerten.

Liebe Leser, die ihr selber schon dies oder jenes auf magischem Gebiet versucht habt, seid ihr nicht manchmal versucht gewesen, an der Wahrheit der Magie zu zweifeln?

Da habt ihr eine so treffliche Anweisung zu bestimmten Experimenten gelesen, habt getreulich die Vorschriften befolgt, habt keine Mühe gescheut, und doch blieb die erhoffte Wirkung aus. Woran lag es wohl? An Euch, nur an Euch! Ihr habt eben gerade den wichtigsten Punkt nicht beachtet, habt wohl um Euch herum Kräfte in Schwung gebracht, aber der Antrieb hat gefehlt, der Hauptimpuls, der diese Kräfte beflügelt und sie wirksam macht.

Der begeisterte Wille.

Nun noch eine Frage an Euch „Zauberlehrlinge". Wißt ihr, was Begeisterung ist? Habt ihr schon einmal erlebt, daß die lodernde Flamme der Begeisterung euch durchglühte, so stark durchwühlte, daß außer dem Objekt der Begeisterung nichts anderes mehr in Euch bewußt war; daß ihr das Gefühl des Lebens in Zeit und Raum und die Verbindung mit der Umwelt und ihren kausalen Zusammenhängen vollständig verloren habt, daß ihr nichts mehr gefühlt habt als das Berauschende der Idee? Habt ihr die wonnigen Schauer der Extase gefühlt, einmal nur, und wenn auch für Sekunden? Habt

ihr einmal eine Idee so mächtig werden lassen in Euch, daß der ganze Körper und alle eure Kräfte nur mehr unbewußte Werkzeuge zur Verwirklichung dieser Idee waren? Habt ihr das erlebt, dann waret ihr Magier in diesen Augenblicken!

Wer sich begeistern kann, wer leidenschaftlich begeisterten Willen aufbringt, kann magische Kräfte in Bewegung setzen. Ob er nun schaden oder nutzen, zerstören oder aufbauen will, ob er schwarze oder weiße Magie betreibt — das ist seine Sache!

Ohne Leidenschaft und Begeisterung gibt es aber sicher keine weiße und keine schwarze Magie.

Bernhard Shaw sagt einmal: „Ohne Leidenschaft kann kein Mensch gut oder schlecht sein, er kann höchstens schädlich oder unschädlich sein, und in beiden Fällen ist er der Tor, den die Bibel gemeint hat".

Doch nun einige praktische Betrachtungen.

Sich in den Zustand der Begeisterung zu versetzen, gelingt wohl dann am leichtesten, wenn die Jdee selbst begeisterungswürdig ist. Damit ist nicht gesagt, daß diese Idee nur dann begeisternd ist, wenn sie gut ist. Nein, leider können sich die meisten Menschen viel mehr für ihre niedrigen Triebe begeistern als für Ideale, und darin ist auch der Grund zu suchen, warum magische Praktiken, die auf Rache und Vernichtung abzielen, häufig schneller gelingen als solche, die der Liebe und dem Aufbau dienen.

Wenn man erst einmal weiß, was man machen will, was man auf magischem Weg zu erreichen beabsichtigt, wenn man also die Idee gefaßt hat, so schließe man sich vom Lärm ab und beginne, sich die schönsten Seiten dieser Idee aufzuzeichnen. Man mache sich seine Idee immer schmackhafter, man kann sie ruhig sehr freigebig mit dem Gold der Phantasie umkleiden. Man wird dann erleben, daß die Idee in uns wächst und immer mächtiger wird. Täglich einmal ziehe man sich zurück, täglich einmal meditiere man über sein Vorhaben, gebe sich ganz der Idee hin und zerstöre jeden anderen aufkeimenden Gedanken schon im Entstehen.

Wenn man diese Übung vornimmt, so sorge man für den Anfang für größte Ruhe. Dann setze man sich auf einen Stuhl, atme etwa 10 mal hintereinander ganz langsam und tief auf, staue den Atem einige Sekunden und atme dann so langsam als möglich wieder aus. Die Hände lege man flach auf die Knie. Vor sich lege man einen Zettel, auf dem in kurzen, möglichst eindringlichen Sätzen die Idee Punkt für Punkt zergliedert ist.

Nun beginne man den Körper zu entspannen. Von der rechten Fußspitze beginnend, die Wade und den Schenkel hinauf, die Hüfte

die Brustseite, die Arme, den Hals, die Gesichtsmuskeln und dann geradeso die linke Körperseite herab bis zur linken Fußspitze muß jeder Muskel entspannt und gelockert werden. So verharre man einige Sekunden und richte seine Gedanken auf den Plan. Und nun beginne man wieder, vom rechten Fuß anfangend, jeden Muskel anzuspannen. Mit der fortschreitenden Spannung des Körpers muß auch der Gedanke gespannt werden. Man versuche immer kräftiger, immer leidenschaftlicher zu denken, bis man das absolute Gefühl hat, daß eine unerhörte Kraft in uns tobt, daß die Pulse heftiger schlagen, daß nichts mehr in uns lebt als die Idee. Absolut deutlich spürt man in diesem Augenblick eine Erhitzung des Körpers und eine Spannung der Nerven. Die ersten Male wird man etwas Schwierigkeiten haben, aber durch tägliches Üben gelingt es immer schneller, den seelischen Hochspannungszustand zu erzeugen. Der eben beschriebene Weg ist der ungefährlichste und normalste, um zum Ziele zu gelingen.

Man kennt aber auch Hilfsmittel, um die Phantasie zu beflügeln und innere Spannung zu erzeugen. Die wichtigste Gruppe dieser Hilfsmittel sind die *Räucherungen* und *Rauschtränke*.

Die Zusammensetzung solcher Räucherungen sowie Begeisterungstränke und ihre Anwendung stellt ein solch umfassendes Gebiet der Magie dar, daß es unmöglich ist, es hier erschöpfend zu behandeln.

Im Verlag von Max Altmann, Leipzig, erschienen darüber sehr gute und brauchbare Schriften, auf die ich hierbei verweise. Für Räucherungen gibt es im übrigen wohl keine Standardformel, was Auswahl und Mengen betrifft, denn jede Natur ist anders. Der eine braucht stärkere, der andere schwächere Anregungsmittel. Ich persönlich gebrauche nur schwache Räucherungen, und eine Tasse Kaffee oder ein Glas Sekt, das ich etwa eine Stunde vor dem Experiment zu mir nehme, tut mir gute Dienste. Wenn wir in der Geschichte der Magie blättern, finden wir noch eine Menge Gebräuche, die alle, und mögen sie noch so eigenartig sein, auf die Erreichung des beschriebenen Zustandes der seelischen Hochspannung abzielen. Da ist vor allem die Wahl des Beschwörungsortes. Naturgemäß wird ein Friedhof zur Nacht, eine Richtstätte oder eine Ruine ganz gewaltig auf das Gemüt des Menschen wirken. Aber alles Geistige ist frei von Raum und Zeit, und die Verbindung mit überirdischen Kräften ist überall möglich. Immerhin mag jeder die Umgebung sich so wählen, wie es seinem Naturell am besten entspricht.

Und dann die *Beschwörungsformel*. Fern davon, der Beschwörungsformel ihren Wert abzusprechen, habe ich nach lan-

gem Studium und vielen praktischen Versuchen erkannt, daß es weit besser ist, sich selbst eine dem jeweiligen Experiment angepaßte Formel zu bilden und diese in der Muttersprache zu sprechen, als eine der vielen fremdsprachigen Zauberformeln zu gebrauchen, die in den meisten Fällen durch Verstümmelung unverständlich und sinnlos geworden sind. Auch unsere Sprache hat magische Kraft, wie wir schon an der Kunst des Schauspielers sehen, der uns weinen und lachen macht. Wie gesagt, ich erkenne wohl den praktischen Wert der gesprochenen Beschwörungsformel, denn das gesprochene Wort verhilft uns zur stärksten Konzentration, wie auch der Laut an sich, wenn er innerlich belebt durch das Gefühl zum Ausdruck gebracht wird, immer magische Kraft auslöst.

Ein paar eindrucksvolle Worte der Liebe können Liebe erzeugen, wie ein in der Erregung ausgestoßenes Wort des Hasses direkt körperliches Unbehagen bei dem Beschimpften auszulösen imstande ist.

Was die Namen der Kräfte anbelangt, durch die der alte Magier diese für sich symbolisierte, so können wir auch davon die moderne Suggestivformel befreien. Es genügt, wenn wir uns die in Frage kommende Kraft als Kraft der Liebe, als Kraft des Hasses usw. vorstellen und bezeichnen.

Um die Möglichkeiten zur Erzeugung geistiger und seelischer Hochspannung zu erschöpfen, muß ich auch noch an die Praktiken erinnern, die von primitiven Völkern geübt werden.

Da ist vor allem der Rasetanz mancher Negerstämme. Monotone Zaubergesänge singend, dreht sich der schwarze Zauberer immer schneller und schneller, bis ihm im Paroxismus der Schaum vor den Mund tritt und er, in wildester Erregung die Herrschaft über den Körper verlierend, zusammenstürzt.

Auch diese Methode führt zum Erfolg. Ich werde in einem meiner nächsten Reisebriefe ein Erlebnis erzählen, bei dem ich selbst freiwillig als tanzender Extatiker fungierte.

Natürlich kann auch durch Suggestion in einem fremden Menschen ein magischer Willensrausch erzeugt werden, sodaß der dermaßen erregte Mensch in diesem Zustand magische Fähigkeiten erlangt.

Damit ist alles Wichtige gesagt und wir wollen einmal ein magisches Experiment versuchen, das wir gewissermaßen modernisiert haben.

Wählen wir eine Idee, die uns am leichtesten begeistert, die L i e b e, und versuchen wir, einem uns bekannten Wesen anderen Geschlechtes — auch das erleichtert das Experiment — einen be-

stimmten Befehl oder eine bestimmte Empfindung zu übermitteln. Wir fassen also unseren Plan, zeichnen ihn in knappen Worten auf und versuchen uns dafür zu begeistern. Um unsere Phantasie anzuregen und begeisterten Willen zu erzeugen, verzichten wir keinesfalls auf suggestives, stimmungsförderndes Beiwerk.

Wir wählen eine stille Stunde des Abends und setzen uns bequem vor einen Tisch, den wir weiß decken. Weiß soll in diesem Fall Symbol der reinen Liebe sein und Harmonie in uns erwecken. Wollten wir jedoch andere, z. B. erotische Gedanken oder Befehle senden, so würde ein rotes Gedeck vorzuziehen sein. Auf dem Tisch plazieren wir einen einfachen Spiegel ohne Verzierung, den wir als Blickpunkt verwenden wollen. Am besten wird der Spiegel so gestellt, daß er nichts als eine weiße oder schwarze Fläche spiegelt. Zwischen uns und den Spiegel kommt das Räuchergefäß, das wir für unsere Zwecke mit Myrrhen oder Ambra oder mit einem Gemisch aus 1 Teil Ambra, 2 Teilen Myrrhen und 1 Teil Sandelholz beschicken. Wir wollen auch kein grelles Licht. Vielleicht nehmen wir 2 Kerzen, die wir links und rechts des Spiegels aufstellen und die wir je nach unserem Vorhaben weiß oder rot abblenden, und zwar so, daß uns das Licht nicht irritiert. Nun wird es noch gut sein, wenn wir eine Photographie, ein paar Haare oder einen Gegenstand, den die betreffende Person trug, vor uns legen. Hinter dem Tisch soll möglichst auch eine glatte Fläche sein, die uns nicht ablenkt.

Und nun machen wir unsere Beschwörungsformel, wenn wir nicht fantasiebegabt genug sind, diese aus der Erregung des Augenblicks heraus frei zu erfinden und laut und bewegt zu sprechen, was natürlich besser ist.

Alles ist jetzt bereit. Vor dem Beginn des Experimentes werden wir uns die Hände waschen und dabei symbolisch an eine Reinigung vom Alltagsstaub denken. Dann werden wir die Lichter entzünden, die Räucherung anbrennen, sich vor den Spiegel setzen, die Hände auf die Knie legen und ganz ruhig auf die beschriebene Weise atmen, indem man sich ganz in sein Vorhaben versenkt. Es folgt die Entspannung des Körpers, wie ich sie beschrieben habe. Den Blick auf den Spiegel gerichtet, und zwar so, daß man gewissermaßen durch ihn hindurch in die Unendlichkeit sieht, beginnt man nun jeden Muskel zu spannen, wie beschrieben, und gleichzeitig den Gedanken immer mehr Schwung zu geben und sie in leidenschaftlicher Weise sprachlich auszudrücken. Man fühlt jetzt die unerhörte Spannung, ein überirdisches Kraftgefühl erwacht, und im höchsten Zustand dieser magischen Begeisterung spricht

man mit Kraft und Überzeugung, indem man sich die Person genau vorstellt, sie gewissermaßen leibhaftig werden läßt, den Befehl oder den Wunsch, vollständig überzeugt, daß er sich verwirklichen wird.

Diese Befehlsformel spricht man, um auch die Wiederholung als suggestives Moment auszunutzen, dreimal hintereinander, sich dabei immer mehr begeisternd. Man muß fühlen, wie die Gedanken mit Macht den Weg zum fernen Partner suchen und dort zu wirken beginnen. Und dann ganz plötzlich, mit einem Ruck sozusagen, entspanne man Körper und Gehirn und versuche ganz apathisch zu werden. Ein negativer Zustand muß eintreten, man horche gewissermaßen mit allen Organen, mit Seele und Körper, hinaus in den Raum. Seltsame Dinge wird man da erleben. Eine Resonanzwelle wird von unseren aufnahmebereiten okkulten Organen empfangen, ein Gefühlseindruck, der uns untrügliche Gewißheit gibt vom Gelingen oder Mißlingen des Experiments.

Ich habe ein Experiment anstelle vieler, gewissermaßen als Schulbeispiel, gewählt. Der Leser mag es für seine Zwecke abändern wie er will. Der Versuch ist überzeugender als alle Theorie. Also selber versuchen!

Der Knoblauch in der volkstümlichen Heilkunde und in der Zauberei.

Von Ernst Hentges.

(Nachdruck verboten!)

Die meisten desinfizierenden Mittel waren bis vor kurzem durchweg stark riechende Substanzen; man denke beispielsweise nur an das bekannte Jodoform oder Karbol.

In früheren Zeiten, ehe man mit Hilfe des Mikroskopes die Rolle der Kleinlebewesen als Krankheitserreger kannte, schrieb man die Entstehung von Krankheiten und Seuchen der Einwirkung bösartiger Geistwesen zu. Da Gerüche nicht sichtbar sind, wir aber mit dem Geruchssinn wahrnehmen, daß trotzdem irgend etwas in der Luft wirklich vorhanden ist, glaubte man eine gewisse Beziehung zwischen den Gerüchen und der Geisterwelt annehmen zu müssen. Da man gewisse stark riechende Substanzen, wie z. B. Räucherungen von Schwefel oder Assa foetida, zur Zitierung böser Geistwesen seit alters her benutzte, nahm man anderseits auch an, daß gewisse Riechstoffe die Eigenschaft besäßen, die Geister, insbesondere die

Krankheitsdämonen, zu verscheuchen. Wie so häufig im Okkultismus, so finden wir auch hier, daß ein naiver Analogieschluß den Weg vorgezeichnet hat, der zu einer richtigen Erfassung der Wirklichkeit führt.

Die neuere medizinische Wissenschaft hat bewiesen, daß Gerüche tatsächlich Bazillentöter sind. Ausführliche Untersuchungen im Pasteur-Institut zu Paris und auch an anderen maßgebenden Laboratorien haben die Gewißheit erbracht, daß der Duft ätherischer Pflanzenöle viele Bazillen töten kann. Sehr wirksam erwiesen sich das Zitronen-, Nelken-, Pfefferminz-, Lavendel- und Patschuli-Öl.

Bei den meisten Bazillen muß allerdings eine mehrtägige Einwirkung der Gerüche stattfinden; teilweise wurde aber auch festgestellt, daß schon nach wenigen Minuten eine Abtötung der Bakterien eintrat. Auffallenderweise wurde der Bazillus des gelben Fiebers nach solchen Duftwirkungen schnell unschädlich gemacht. Am höchsten in der Wirkung stehen das Zitronen-, Nelken- und Pfefferminzöl. Aus letzterem wird auch das bekannte und viel gebrauchte Menthol gewonnen, das beliebte Schnupfenmittel.

Die französischen Forscher Chamberlain, Charrin und Meunier haben ferner festgestellt, daß in den großen Blumenzuchtgebieten Südfrankreichs die Tuberkulose auffallend selten auftritt, und schreiben diese Erscheinung der Einwirkung des Blumenduftes zu.

Außer den Wohlgerüchen gibt es auch noch andere Düfte, die auf manche Krankheitskeime tötend einwirken. Sagt doch beispielsweise der Volksmund: „Teergeruch ist gesund". Und das Wort ist richtig, denn es ist eine Tatsache, daß die Arbeiter in der Teer- und Asphaltfabrikation sich durch einen verhältnismäßig hohen Gesundheitszustand auszeichnen.

Nach dieser etwas langen Einleitung wird es ohne weiteres klar, daß auch der Knoblauch wegen seines durchdringenden Geruches in der volkstümlichen Heilkunde und Zauberei eine große Rolle spielte. Der Knoblauch (Allium sativum L.) soll aus der Dsungarei stammen. Er ist in ganz Europa verbreitet und zu sehr bekannt, als daß wir ihn näher zu beschreiben brauchten. Als Würze war der Knoblauch schon in grauer Vorzeit verbreitet. Bereits Homer erwähnt den Knoblauch und die botanisch ihm nahe verwandte Zwiebel.

Bei den alten Ägyptern war der Knoblauch heilig. Plutarch weiß in seiner Schrift „Von Isis und Osiris" zu berichten, daß die Priester der Isis „einen großen Widerwillen und eine heilige Abscheu vor dem Knoblauch hatten" und daß dieses Gewächs nicht

als Nahrung für jene geeignet ist, die das Gelübde der Keuschheit abgelegt und sich dem Dienste der Gottheit geweiht haben. In Ägypten finden wir den Knoblauch, nebst den Zwiebeln, von jeher als Bestandteil der allgemeinen Volksnahrung, und die Juden sehnten sich in der Wüste darnach zurück (4. Mose 11, 5). Sie vor allem blieben dem Knoblauch treu zu allen Zeiten und verdanken ihm wohl einen Teil des bekannten foetor judaicus.

Im alten Rom war es jenen, die Knoblauch gegessen hatten, streng verboten, den Tempel der Kybele zu betreten, und in einer Epode fulminiert Horaz gegen den Knoblauchgenuß.

Auch später blieb in allen Ländern des Mittelmeeres der Knoblauch eine beliebte Volksnahrung. Aber mit der steigenden Bildung schlug bei den höheren Ständen die Vorliebe in Widerwillen um, und der Knoblauchgeruch verriet den Mann aus dem niedrigsten Volk. König Alfons von Kastilien hatte 1368 einen Ritterorden gegründet, dessen Mitgliedern der Genuß des Knoblauchs bei Strafe des Ausschlusses vom Hof untersagt war.

Für die große Bedeutung des Knoblauchs als Volksnahrungsmittel spricht am besten die Tatsache, daß früher in Südfrankreich eine sehr einträgliche Knoblauchsteuer bestand. Diese Abgabe brachte beispielsweise kurz vor Ausbruch der französischen Revolution dem Erzbischof von Alby 3000 Franken jährlich ein. Auch in Asien huldigen Hohe und Niedere in ausgiebigem Maße dem Knoblauchgenuß. Im Orient wird der Knoblauch vielfach getrocknet und pulverisiert, um an Stelle des Pfeffers benutzt zu werden. Russen und Türken sind noch heute starke Knoblauchkonsumenten.

Zu den Germanen kam der Knoblauch über Italien. Verhältnismäßig am wenigsten Beifall hat er in Norddeutschland gefunden.

Der Knoblauchgenuß erzeugt widerwärtige, lange anhaltende Ausdünstungen. Infolge dieses penetrierenden Geruches wird man in früheren Zeiten wohl ganz besonders Heil- und Schutzkräfte im Knoblauch vermutet haben. So ist denn der Knoblauch schon im Altertum medizinisch vielfach verwendet worden. Celsus rechnet ihn zu den scharfen, blähenden, erwärmenden, abführenden Stoffen. Im Mittelalter war in den Apotheken überall das „Electuarum de Allio" zu finden. Wenn dem Knoblauch vordem ernstliche Heilkräfte zugeschrieben wurden, so genießt er diesen Ruf nicht zu Unrecht; er enthält ein ätherisches Öl, das im wesentlichen Allylsulfid — $(C_3 H_5) 2 S$ — ist.

Auch noch heute benutzt man Knoblauch in Abkochung zu

Klystieren, um Spulwürmer zu vertreiben. Bereits Dioskurides[1]) lobte Knoblauch als Mittel gegen den Bandwurm, und Celsus[2]) gebrauchte ihn ebenfalls als Vorkur zur Wurmabtreibung. Gegen Eingeweidewürmer trinkt man vielfach ein Gemisch von Knoblauchsaft und Wachholderbranntwein oder Bier; Kindern kocht man zu dem gleichen Zweck Knoblauch in der Milch. Prof. Dr. Osiander empfiehlt in dem Buch „Volksarzneimittel und einfache, nicht pharmazeutische Heilmittel" (Hannover 1862), einige Knoblauchzwiebeln durchschnitten morgens zu verschlucken, um Eingeweidewürmer zu vertreiben. Auch wird dort der Genuß von Heringssalat mit viel Knoblauch und Zwiebeln empfohlen.

Da man früher glaubte, Zahnschmerzen würden dadurch verursacht, daß ein Wurm im hohlen Zahn bohre, so benutzte man gleicherweise Knoblauch zur Linderung solcher Schmerzen. Eine Abkochung von Knoblauch mit Kienholz und Weihrauch wurde zu schmerzstillenden Mundspülungen empfohlen.

Lind und Lambergius priesen den Knoblauch als unfehlbares Mittel gegen Skorbut (Zahnfleischfäule).

Aber nicht nur Würmer soll der Knoblauch vertreiben, sondern auch Ungeziefer jeglicher Art. Nach Dioskurides soll Knoblauch, mit Dostenabkochung getrunken, Läuse und Wanzen töten. Knoblauchsaft galt auch als Mittel gegen Krätze.

Dioskurides empfiehlt Knoblauch ferner als ein harntreibendes Mittel. Daher ward er vielfach als Mittel gegen Wassersucht benutzt; besonders bei Bauchwassersucht soll Knoblauchsaft mit Fleischbrühe gemischt sehr wirksam sein. Der englische Arzt Sydenham (1624—1689), der Paracelsus gegenüber als der „positive" Reformator der praktischen Medizin gilt, empfiehlt Knoblauch als ein sehr wirksames Mittel gegen Wassersucht, desgleichen auch William Cullen (1710—1790) in seiner „Treatise on the materia medica" (Edinburg 1789).

Trotz des unwiderstehlichen Geruches, den er dem Atem mitteilt, gilt Knoblauch als unschätzbares Stärkungsmittel und wird besonders von den Orientalen als appetitanregendes Mittel gebraucht. Knoblauch gilt als eine allgemeine Magenpanazee, den schon Galen als „Theriak der Armen" bezeichnet hat. Der Theriak war bekanntlich ein Universalarzneimittel, das angeblich von Andromachus, dem Leibarzt des Kaisers Nero, erfunden worden sein

---

1) Dioskurides, Arzneimittellehre. II. 181. Uebersetzung Prof. Dr. Berendes. Stuttgart 1926.

2) Celsus, Ueber die Arzneiwissenschaft. Braunschweig 1906.

soll, aus 70 verschiedenen Stoffen bestand und das von Galen in „De antidotis" ausführlich beschrieben worden ist.

Wegen seines starken Geschmackes und Geruches galt der Knoblauch als ein Stärkungsmittel par excellence, das für mannigfache Zwecke verwendet wurde. Um den Haarwuchs zu stärken, empfiehlt beispielsweise Dioskurides eine Salbe von Knoblauch und Honig. Zur Stärkung der Augen wird empfohlen, vierzig Tage lang nacheinander Knoblauch zu essen. Eine Abkochung von Knoblauch galt als ein vortreffliches Augenwasser. Gegen Augenentzündungen und Hornhautgeschwüre empfiehlt Plinius[3]) das Bestreichen mit Knoblauch oder dessen Saft ins Auge zu träufeln.

Auch gegen sexuelle Schwäche soll Knoblauch ein vortreffliches Stärkungsmittel sein, denn im Kamasutram, dem Buche der indischen Liebeskunst, heißt es, wenn man in gezuckerter Milch Knoblauchknollen und Süßholz trinkt, wird man potent.

Da die alte Medizin Knoblauch zu den erwärmenden Stoffen rechnete, so wurde dieser vielfach dazu benutzt, um Geschwüre zu zeitigen. Gegen böse Geschwüre, Blutunterlaufungen und Ödeme empfahl Dioskurides Salben von Knoblauch und Honig.

Eine sehr ausgiebige Verwendung fand Knoblauch als Hustenmittel. Bereits Celsus nennt Knoblauch als Mittel bei Atembeschwerden und Husten. Auch noch heute wird bei Bronchialkatarrh und Keuchhusten vielfach ein Sirup benutzt, der im wesentlichen aus einer Abkochung von Knoblauch, Thymian und Honig besteht. Knoblauch und Traubenkirschen, fein gestoßen und mit Honig vermischt, gilt in Rußland als ein probates Mittel gegen Lungentuberkulose. Im gleichen Fall trinken die Tschechen Branntwein mit zerstoßenem Knoblauch. Noch kürzlich empfahl Prof. Dr. Bouchut Knoblauch gegen den Nachtschweiß der Schwindsüchtigen.

Auch die ältere Medizin kannte Knoblauch als Fiebermittel, denn bereits Celsus empfahl Knoblauch als ein wirksames Mittel gegen Wechselfieber.

Da nach Auffassung der älteren Medizin Knoblauch ein abführendes Mittel war, benutzte man ihn vielfach auch als Gegengift. Knoblauch mit Wein gemischt soll nach Dioskurides Schlangenbiß heilen. Plinius („Naturgeschichte" XX. 5, 20) empfiehlt diesen Trank auch als Mittel gegen den Biß des tollen Hundes. Ambroise Paré (1517—1590), der Reformator der Chirurgie, hält Knoblauch für ein vorzügliches Mittel gegen Gift jeder Art, tierischen oder

---

[3]) Plinius, Naturgeschichte. LXXC, 5. 20. Uebersetzung Wittgenstein. Leipzig 1881—1882.

pflanzlichen Ursprunges. In Oberitalien hält man noch heute den Knoblauch für ein sicheres Mittel gegen Branntweinrausch. Man gibt einen Eßlöffel Knoblauch, zerrieben oder zerstoßen, dem Schwerbetrunkenen, und es tritt alsbald Ernüchterung ein.

Knoblauch ist allerdings ein sehr wirksamer Darmdesinfizient. Daher rechtfertigt sich dessen Benutzung bei Seuchen, obgleich man sich bei der Wahl dieses Mittels in früheren Zeiten wohl von gänzlich andern Voraussetzungen leiten ließ. Man suchte durch den scharfen Knoblauchgeruch die Krankheitsdämonen zu vertreiben. So ist es auch noch heute in Japan üblich, Schnupfen und Husten durch Aufhängen von Knoblauch im Hause zu verscheuchen.

Im ganzen Orient gilt Knoblauch als allgemeines Schutzmittel gegen die Pest. Während der verschiedenen Pestepidemien im Abendland war es üblich, Knoblauch zu kauen oder mit Branntwein vermischt zu trinken. Auch Einreibungen von Knoblauch mit Fett oder Essig waren vielfach üblich. Auch bei Typhusepidemien ißt man Knoblauch. Beim Auftreten von Pocken (Variola) nimmt man in Nordböhmen ein Stück Knoblauch in den Mund, um vor diesen bewahrt zu bleiben. Während der letzten Choleraepidemie (1866) massierte man die vom Krampfe befallenen Kranken mit in Essig zerquetschtem Knoblauch, wovon das ganze Haus mit unerträglichem Gestank erfüllt wurde. Bereits früher empfahl Valentin, bei Starrkrampf die Wirbelsäule des Kranken mit einem Gemisch von Knoblauch und Butter einzureiben.

In neuerer Zeit hat sich die medizinische Wissenschaft verschiedentlich mit der dem Knoblauchgenuß zugeschriebenen Desinfektion des Verdauungstraktus beschäftigt. Vor etlichen Jahren erregte eine Veröffentlichung des Prof. Metschnikoff allgemeines Aufsehen, worin dieser behauptete, der im Yoghurt enthaltene Lactobacillus bulgaricus würde den Verdauungstraktus von der schädlichen Bakterienflora befreien. Dieser Gelehrte vertrat die Auffassung, daß viele Bulgaren ihr hohes Alter nur dem häufigen Yoghurtgenuß verdanken, und empfahl daher Yoghurt als besonders wirksames Mittel zur Verlängerung des Lebens. Dieser Auffassung widersprach 1914 in einem Artikel der Agramer Zeitung „Hrvatska" der kroatische Arzt Dr. Gundrum, der darauf hinwies, daß die bulgarische Landbevölkerung selten Yoghurt trinkt. Die Bulgaren sind durchweg orthodox, und während der mehrmonatlichen Fastenzeit ist ihnen der Genuß eines tierischen Produktes streng verboten. Dagegen sind die Bulgaren besondere Liebhaber des Knoblauchs, den sie fast täglich bei jeder Mahlzeit in verhältnismäßig großen Mengen genießen. Er ist ein Volksnahrungsmittel

im wahren Sinne des Wortes, und allgemein beliebt ist die Knoblauchsuppe (tscheschnakova tschorba), die aus gestoßenem Knoblauch, kaltem Wasser, Essig, Paprika oder Pfeffer besteht und zur Fastenzeit, selbst bei Verrichtung der schwersten Feldarbeiten, die hauptsächlichste Speise bildet. Dr. Gundrum hält nun den Knoblauch im Gegensatz zum Yoghurt als Lebensverlängerungsmittel, weil er wegen seiner chemischen Beschaffenheit desinfizierend auf den gesamten Darmtrakt wirkt und dessen Erkrankungen verhütet. Dr. Gundrum schreibt es dem reichlichen Knoblauchgenuß zu, daß er während seiner fünfjährigen ärztlichen Praxis in Bulgarien beinahe gar keine Darmerkrankungen katarrhalischer oder entzündlicher Form beobachtete und dyseptische Erscheinungen nur selten zu konstatieren in der Lage war. Diese günstigen Gesundheitsverhältnisse sind in allen Schichten der Bevölkerung zu verzeichnen, und der Zusammenhang zwischen dieser Tatsache und dem Knoblauchgenuß liegt umso näher, als der Knoblauch in allen Kreisen mit Vorliebe verwendet wird.[4])

In diesem Zusammenhang ist kuriositätshalber darauf hinzuweisen, daß im „Mazdaznan", dieser eigenartigen philosophisch-diätetischen Heilslehre, die ihren Anhänger ein Alter von hundert und mehr Jahren verspricht, reichlicher Knoblauchgenuß eine große Rolle spielt.

Es ist statistisch erwiesen, daß Arteriosklerose eine recht häufige Todesursache ist. Vor ca. 3 Jahren empfahl Dr. Schlesinger in einem Aufsatz der „Wiener Medizinischen Wochenschrift" reichlichen Knoblauchgenuß als Mittel gegen Arterienverkalkung, da hierdurch der für diese Kranken so gefährliche hohe Blutdruck bedeutend herabgesetzt wird. Allerdings muß Knoblauch in derart massiver Dosis genossen werden, daß die Patienten sich wegen der bekannten Ausdünstungen gesellschaftlich unmöglich machen.

Man schrieb von alters her dem Knoblauch einen Einfluß auf das Blut zu. So z. B. benutzte man Abkochungen von Knoblauch als Sitzbad, um die Menstruation zu befördern. Nach Celsus diente Knoblauchsamen als Bestandteil eines Mutterzäpfchens zum Hervorlocken der Regel. Daher hielt auch Sind Heschar den Knoblauchgenuß für schwangere Frauen für schädlich.

In diesem Zusammenhang müssen wir auch noch einer recht wunderlichen Anwendung des Knoblauchs gedenken. Zur Diagnose der Ursache der Sterilität beschreiben viele mittelalterliche Ärzte eigenartige Methoden probeweiser Medikamentapplikation. Konnte

---

[4]) Vgl. Zentralblatt für Okkultismus. VII. Jhrg., S. 275.

die auf einem durchlöcherten Stuhl sitzende, überall mit Tüchern bedeckte Frau, unter deren Genetalien man ein Räucherwerk entzündete, dasselbe am Geruch erkennen, oder vermochte man an ihrem Atem den Geruch des Knoblauchs wahrzunehmen, den man längere Zeit vorher in die Scheide eingeführt hatte, so waren die inneren Wege frei, ein Hindernis gegen die Empfängnis lag von seiten der Frau nicht vor.[5])

Für die Anschauungsweise früherer Zeiten war die Fallsucht vorzugsweise eine dämonische Krankheit. Der Epileptische ist im eigentlichen Sinne der Besessene, der von einem Dämon, von einem bösen Geist Heimgesuchte. Gegen dieses schreckliche Leiden wurde der Knoblauch auch vielfach angewendet, und Hovorka-Kronfeld („Vergleichende Volksmedizin", II. 225) erwähnen diesbezüglich folgende eigenartige Prozedur: „Der Kranke gelobe vor allem, während 80 Tagen alle Montage und Samstage zu fasten und jeden Freitag zu heiligen. Dann suche man einen selbstgewachsenen Weißdornpfahl, schäle davon Rinde in der Breite eines Leibriemens ab, zerstoße darauf Knoblauch und hefte ihn an den Bast an, umwickele das Ganze mit Leinwandfetzen und schnüre diese Binde dem Leidenden um den Leib. Dann zerstoße man wieder Knoblauch und stecke den Brei ins Innenfutter der Mütze. Binde und Mütze behalte man ununterbrochen 80 Tage, doch muß man den Knoblauchbrei im Futter der letzteren jeden Abend mit eiskaltem Wasser befeuchten".

Hiermit nähern wir uns dem Gebiet des volkstümlichen Zauberwesens, das Knoblauch zu mannigfachen Zwecken benutzte. Vornehmlich ihrem scharfen Geruch und Geschmack verdankten die Laucharten abergläubische Verwendung gegen Zauberei. Diese Anschauungen sind uralt, und eine gewisse Lauchart galt für die bei Homer „Moly" genannte Pflanze, durch welche Odysseus der Kirke widerstand. In diesem berühmten Zauberkraut der alten Griechen, welches Odysseus von Hermes empfangen haben soll, erkannten die italienischen Botaniker der Renaissance eine Alliumart, da diese in Griechenland wie in ganz Europa als Hauptabwendungsmittel von Bezauberung gelten und hielten Allium magicum L. oder Allium Moly L. dafür. Da diese Arten jedoch gelbrötliche bis rote Blumen tragen, Homer die Blumen aber milchweiß nennt, so stimmt nach Sprengel Allium nigrum L. besser, sowohl mit der Beschreibung Homers als des Theophrast.

Wer Knoblauchstücke bei sich trägt, zu dem sollen die bösen

---

[5]) Dr. Diepgen, Geschichte der Medizin, Bd. II: Mittelalter, S. 51.

Geister keinen Zutritt haben. Mit Knoblauch bannten die Römer ihre bösen Hausgeister. Diesen tragen jetzt noch neugriechische Schiffer als Amulett in den Mützen.

Zur Verhütung des Beschreiens hingen bereits die Römer Knoblauch an die Wiegen. Knoblauchkloben hängen auch die Slawen ihren kranken Kindern um den Hals, und die galizischen Juden haben diesen Brauch übernommen. Die Esthen binden den Kindern bei der Taufe neben Gold und Brot auch Knoblauch ins Wickelband.

In den Balkanstaaten gilt Knoblauch allgemein als ein probates Mittel gegen den bösen Blick und gegen Vampire. Am St. Andreastag pflegt man in der Bukowina mit Knoblauch an Tür und Fenstern Kreuze zu machen, um das betreffende Haus vor Ungemach, Krankheit und Hexen zu schützen.[6]) Auch ist es vielfach üblich, das Zimmer, in welchem ein Toter aufgebahrt war, mit Wasser zu waschen, in dem Knoblauch und alte Kürbisstengel gekocht worden sind. Es heißt, daß alsdann der Tote nicht „umgehen" soll.

Die Zwiebel des in den Gebirgen Deutschlands, Österreichs und der Schweiz wachsenden netzwurzeligen Lauchs (Allium victorialis L.), mit knoblauchartig riechenden und schmeckenden inneren Zwiebelschalen, wurde als Schutzmittel gegen Verwundung, Unglücksfälle, Zauberei für Menschen und Tiere benutzt und von Marktschreiern oft in menschenähnliche Gestalt gebracht, bekleidet und für teures Geld verkauft.[7])

Ein neues physikalisches Medium.

Von Regierungsrat Dr. jur., Dr. rer pol. U. Tartaruga.

Über fünf Jahre leitete ich als Direktor das von mir gegründete „Wiener Parapsychische Institut", welches den Zweck hatte, die nach dem Weltkriege überhandnehmende geistige Seuche des gläubigen Okkultismus, der furchtbarsten Ersatzreligion, die ich mir denken kann, zu bekämpfen und auf exaktem Wege festzustellen, ob gewisse behauptete übersinnliche Erscheinungen überhaupt bestehen, bejahenden Falles aber der Schulwissenschaft nahezubringen. Immer zuerst das Phänomen, dann erst die Erklärung. Der gläubige Okkultismus (Spiritismus, Theosophie, Anthroposophie etc.) machen es umgekehrt: zuerst die Hypothese, dann ein

---

[6]) Vgl. „Der Vampir-Volksglaube" im Z. f. O., Dezember, S. 928.

[7]) Vgl. „Homunkulus" im Z. f. O., April 1929.

nichtvariiertes Experimentieren und gewaltsames Hineinzwängen in den Kreis der vorgefaßten Meinung. Mit 24 Akademikern, meist Ärzten und Professoren, suchte ich aufklärend zu wirken. Anfangs meldeten sich in der Woche aus aller Herren Länder hunderte von „Medien“, — nun: in den fünf Jahren fanden wir im ganzen zwei sehr gute Hellsehversuchspersonen und einen richtiggehenden Telepathen. Mein Institut, das von den Behörden durchaus ernst genommen wurde, verfiel daher allmählich dem Boykott der „Medien“, ich selbst wurde, namentlich von den spiritistischen Kreisen, aus denen leider die wenigen guten Medien hervorgehen, als „Gottseibeiuns“ verschrieen. Daher mag es stammen, daß ich noch heute in derlei Strafprozessen gerade von den Staatsanwaltschaften des In- und Auslandes als Sachverständiger gerufen werde. Als sich das „W. P. I.“ auflöste, schloß sich ein großer Teil unserer Hörer zur „Metaphysischen Gesellschaft“ (ein schrecklicher Name!) zusammen. Hier waren sie durch meine naturwissenschaftlich-psychologischen Methoden nicht gestört. Ich möchte zu meiner Entschuldigung nur noch hinzufügen, daß ich ursprünglich aus den Naturwissenschaften hervorging, jetzt wieder zu ihnen zurückkehrte und vor der Ablegung des Doktorates an der Wiener Universität stehe.

Sehr erstaunt war ich deshalb, als mich das Präsidium des Vereines vor mehreren Wochen zu einer „spiritistischen Seance“ mit einem „neuen“ physikalischen Medium einlud. Physikalische Medien sind so selten, daß ich von der Sache gar nichts erhoffte und ablehnte. Einer neuerlichen Sitzung, für die Presse veranstaltet, versprach ich indessen beizuwohnen, obwohl ich den Abend für verloren betrachtete. Die Sitzung fand im Hause eines bekannten Wiener Fabrikanten statt, der aus uneigennützigem Interesse seine Wohnung zur Verfügung stellte. Das Medium, der Kunstmaler Kordon (Künstlername: Kordon-Very), wenn ich recht hörte, ein gebürtiger Kärntner, wurde über Einladung der „Metaphysischen Gesellschaft“ von seinem Entdecker, dem jungen Doktor der Physik Albert Langer, nach Wien gebracht. Ich selbst war als erster fremder Gast erschienen, um mir das Versuchszimmer anzusehen. In diesem Raume war, wie ich auch vermutet hatte, keinerlei Apparatur angebracht worden, wenn man von der Beleuchtung, zwei roten und einer weißen Glühlampe an einer Wandseite absieht. Das hatte geschehen müssen, da der Luster die Levitationen, die Körpererhebungen des Mediums, behindert haben würde. Man erzählte mir, daß sich das Medium in einen Chinesen — „Lan-Yen“ — verwandle, der angebe, vor 500 Jahren gelebt zu

haben usw. Diese Dinge kennt man ja. Dasselbe ist bei pathologischen Bewußtseinsspaltungen der Fall. Wenn in einem einzigen Kranken fünf bis sechs verschiedene Individuen scheinbar wirken, so muß er bis auf eines, mit dem er sich identifiziert, alle anderen hinausprojizieren. Die im Trance oder in der Fremdhypnose arbeitenden Medien glauben immer, daß ein „Spirit", ein Geist, eine „Intelligenz von drüben", der aktive Teil bei allen Phänomenen sei. Man läßt sie dann dabei und beobachtet im übrigen als Naturwissenschafter. Nur meinte ich zum Leiter der Gesellschaft, daß ich es für falsch halte, die als echt gepriesenen Erscheinungen als „spiritistisch" zu bezeichnen, statt als „parapsychisch", „übersinnlich", worüber, wie immer, eine erhitzte Kontroverse entstand. Sie wurde von den Journalisten unterbrochen, die allerdings gekommen waren, um ihren Blättern sensationell zu berichten, aber eher im gegenteiligen Sinne. Ich schloß mit den beiden größten Zweiflern, dem Dr. Baer von der „Volkszeitung" und Alfred Jacobsohn von der „Welt am Morgen", einen geheimen besonderen Überwachungspakt. Übrigens wurde ich auch von den anderen dazu ausersehen, über deren dringendes Verlangen Herrn Kordon und dessen Manager Dr. Langer körperlich zu untersuchen. Die beiden hatten fast nichts an. Man konnte sie ruhig und leicht abgreifen. Eine nähere Untersuchung hätte sich natürlich anders gestaltet, aber — ich wollte erst einmal sehen, was überhaupt geboten wird. Ich hielt, wie gesagt, nichts von der Sache.

Kordon, ein prächtiger junger Mann, führte sich in vorteilhaftester Weise ein. Er produzierte sich nämlich anfangs als Hellseher; *mit Experimenten, die einfach verblüffend waren. Scheinbar* hielt er aber die Leistungen für Selbstverständlichkeiten. So verlangte er Spielkarten. Sie wurden gebracht und von Redakteuren gemischt. Kordon nahm das Paket, hielt es mir sofort hin und ließ mich eine Karte ziehen, die ich verdeckt auf den Tisch legte. Kordon legte seine Karten auch weg und sagte: „So, jetzt nennen Sie irgendeinen Gegenstand". Ich wies auf die weiße elektrische Lampe in seinem Rücken. Er wandte sich um, betrachtete das Licht einen Augenblick, dann drehte er sich wieder uns zu: „Das Licht haben Sie genannt..... ich muß Ihnen sagen, daß für mich jedes Licht „rot", also „Caro" ist... das ist ein besonders schönes Licht dort.... da kommt auch noch die „Dame" dazu.... folglich kann die Karte nur die „Carodame" sein. Es stimmte. In rascher Folge, wobei er auf das Kartennehmen überhaupt verzichtete und nur uns arbeiten ließ, machte er auch nicht einen Fehler. Dann hieß er Redakteur Dr. Baer eine Anzahl Karten lose über den Tisch streuen

und verlangte irgendein Zitat. Der Journalist sagte: „Es liebt die Welt das Strahlende zu schwärzen". „Jetzt nehmen Sie irgendeine Karte und fahren sie langsam über die Reihe der verdeckten Karten", kommandierte Kordon, „schalten Sie Ihr Denken aus und lassen Sie die gehaltene Karte dem Gefühle nach fallen. Dort oder wenigstens in unmittelbarer Nähe muß der „Pick-Bube" liegen, denn er versinnbildlicht den Satz, den Sie ausgesprochen haben". Der Redakteur entsprach dem Wunsche, doch es stimmte nicht. Kordon nahm nun selbst eine Karte, strich über die Karten, ließ die gehaltene fallen — es war der „Pickbube". Es waren das durchaus Leistungen, die niemand noch von uns gesehen hatte und bei denen es keine Tricks und Mätzchen gab.

Der Reiz dieser Experimente veranlaßte einige der Teilnehmer, deren Fortsetzung zu verlangen, andere, darunter ich, brannten dagegen nach den „physikalischen" Leistungen. Da Dr. Langer erklärt hatte, daß Kordon noch nicht „lichtreif" sei, daß ihn oft auch rotes Licht irritiere, glaubte ich besonders achthaben zu müssen. Vor allem nahm ich nicht in der „Kette" Platz, um nach Belieben aufstehen und besser beobachten zu können. Auf einem Sofa setzte ich mich an den linken äußersten Rand, neben mir saßen die Redakteure Dr. Baer und Jacobsohn, Dr. Langer mußte rechts und links von uns flankiert sitzen. Als engste Kontrolleure wurden der Chefredakteur des „Neuen Wiener Extrablatt", Dr. Hans Liebstoeckl, ein alter „Praktiker", und der Redakteur des „Neuen Lichtes", V. V. Schoeffel, bestimmt. Schoeffel war früher Spiritist, ist aber ins katholische Lager abgeschwenkt, weil ihn die ewige Gleichartigkeit der „spiritistischen Phänomene" allgemach angeekelt hätte. Vor der Sitzung sagte er mir: „Ich habe von diesem Unsinn genug, wenn sie nur einmal etwas Neues bringen würden. Immer das schwebende Glas, die Glocke etc...." Beide Herren faßten Kordon mit Händen und Füßen, d. h. sie hielten seine Hände und legten ihre Beine an seine. Kordon verfiel rasch in Trance, „verwandelte" sich in „Lan-Yen", der mit veränderter Stimme erklärte, daß er „mit dem Medium (also mit sich selbst) Experimente zeigen werde". Auf diese Mentalität muß man eben eingehen. Das Gute bei Kordon ist, daß er selbst ruhig und sachlich erklärt, auf alle bekannten Schwindelmanöver hinweist, selbst immer wieder fragt, ob das Medium gehalten werde, und das tut, was man von ihm verlangt. Und da zeigte es sich, daß man eigentlich immer dasselbe verlangen muß, wenn es sich um Fernbewegungen dreht. „Was wollt Ihr sehen?" fragt er. Wir hießen ihn mit einem Trinkglase operieren. Ein Vertrauensmann stellte ein Glas auf den

schweren Tisch und tat ein Leuchtpapier hinein, so daß das Gefäß genau silberig beleuchtet war. Ächzend legte sich, wie ich genau sah, Kordon mit dem Kopfe auf die Schulter Schoeffels, dann strahlte etwas Leuchtendes aus ihm heraus, ein krallenartiges Organ faßte das Glas, hob es, drehte es in der Luft, ließ es durch das Zimmer schweben, dann zu uns herüber aufs Sofa, dann zurück über den Tisch. Dieser trennte uns vom Medium. Hierauf fiel das Glas mit Krach auf die Tischplatte. Neuerlich wurde es aufgehoben, flog hinter das Medium, dann links gegen das Fenster und stürzte zu Boden. Dr. Baer fragte: „Kannst du mir die Hand geben?" „Ja, ich werde sehen. Lege deine Hand auf ein Leuchtpapier, damit es alle sehen!" Etwas kam heran, etwa zwei Meter lang und legte sich auf die Hand des Redakteurs. Dieser sagte: „Ich spüre eine rauhe, große Hand..... auch die Fingernägel, aber was liegt hinter dem Handgelenk, da hört es auf...?" „Da kannst du ja nichts sehen", meinte Lan-Yen, „da ist ja nichts". Jacobsohn wiederholte an sich die Prüfung. Ich stand auf und spähte genau. Kordon lag verkrampft in den Händen der beiden Redakteure. Es knatterte und blitzte aus ihm, wie bei elektrischen Kurzschlüssen. Wären es aber solche gewesen, so hätte er eine Dynamomaschine verschluckt haben müssen. Wir verlangten, daß er etwas aufschreibe. Als wir ein Papier auf den Tisch gelegt hatten, rückte etwas heran, nahm den bereitgelegten Bleistift Jacobsohns und malte vor unseren Augen verschiedenes auf. Hierauf trieb Kordon Ulk. Mit „Händen", die auf Wunsch groß oder klein wurden, strich er über die ganze Tischrunde. Schoeffel legte er eine riesengroße Hand auf den Kopf, so daß dieser aufschrie: „Das halt' ich nicht aus. Ich kenne ja diese Dinge, aber es ist mir unheimlich!" Dabei hielt er das Medium, wie wir uns überzeugten, an der einen Hand fest und zwar an der linken, die hier in Betracht gekommen wäre. Gleichzeitig fesselte Dr. Liebstoeckl — die Richtigkeit kontrollierte ich genau — unentwegt die rechte Hand. Dann aber kam das Schönste, was ich je gesehen. Levitationen auf das reinste ausgeführt. Unter Stöhnen schoß Kordon in die Höhe, so daß die beiden Redakteure rasch auf Stühle steigen mußten, um seine Hände weiterzubehalten. Er kam über den Tisch, natürlich nicht mehr gehalten, horizontal, so daß einer seiner Schuhe mit Wucht gegen mein Gesicht stieß, fuhr zum Plafond auf, daß sein Kopf mit dumpfen Schall anschlug, schwebte noch eine Weile, dann kehrte er auf seinen Sitz zurück. Ein zweitesmal. Dabei stürzte er auf den Tisch, erhob sich aber wieder und kehrte zurück. Bei einem dritten Male fiel er ganz rückwärts mit Gepolter zu Boden. Wir waren bestürzt. „Lan-Yen"

aber sagte: „Das Medium hat sich nichts getan!" Nun beantragte ich selbst Schluß oder wenigstens Pause. Wir wollten den armen Kerl, der zwei Meter von uns rückwärts in einer Ecke lag, aufheben. Er lehnte jedoch ab. „Lan-Yen" meinte: „Nehmet ruhig eure Plätze ein, ich werde versuchen, das Medium aufzuheben und zum Tisch zu bringen". Wir setzten uns wie früher. Plötzlich sehe ich Kordon in die Höhe steigen, horizontale Lage annehmen und über den Tisch herüberschweben. Ich springe auf, damit Platz wird, denn wir sitzen ja dicht gedrängt auf dem Sofa. Meine beiden „Komplizen" erschrecken auch und rufen: „Er kommt.... er kommt!" Und er kommt wirklich. Stehend sehe ich genau, wie er auf meine Sitznachbaren lossegelt, wie er sich umdreht, auf ihren Schoß setzt.... „Lan-Yen" sagt dabei ruhig: „Fürchtet euch nicht, ihr spürt ja das Medium nicht, es hat ja kein Gewicht". Und wirklich spürte man ihn zunächst nicht. Da er aber einmal hier ist, rückt man ein wenig auseinander, Dr. Langer stülpt einen dichten Rock über den Kopf seines Mediums, damit es das weiße Licht, das wir jetzt einschalten, nicht stört und erweckt es.

Ich sage ehrlich, daß dieser Abend ein Erlebnis war, welches die Phänomene der Frau Silbert weit in den Schatten stellt und an die Rekordleistungen der historischen Medien Hume, Eusapia, Carriére erinnert, obwohl diese alle irgendeinmal „entlarvt" wurden. Diese Sitzung war einwandfrei, dafür verbürge ich mich, der ich selbst ein guter Hypnotiseur bin, noch von niemandem aber in Suggestion versetzt zu werden vermochte.

Vorahnungen und Wahrträume

Von Hanns J. Quintz-Sappada.

Wie man sich auch immer zu der Frage, ob es prophetische Träume gibt, stellen mag, der Skeptiker wird oft durch die Wirklichkeit selbst, durch die Unwiderleglichkeit der Tatsachen in seinem Zweifel wankend gemacht. In der Sitzung einer Pariser Ärzte-Gesellschaft berichtete jüngst der französische Psychiater Dr. Alexander Pierre Folgendes über ein sehr interessantes Traumerlebnis:

Ich erlebte vor drei Monaten die seltsame Erfüllung eines Traumbildes, daß sich nachträglich mit einer verblüffenden Deutlichkeit in des Wortes buchstäblichem Sinne als „Wahrtraum" erwies. Nach einem schweren Arbeitstag — ich hatte am Nachmittag ein schwieriges Gutachten abzugeben und eine noch schwierigere

Debatte zu bestehen — ging ich gegen meine sonstige Gepflogenheit zeitig zu Bett. Ich nahm eine Zeitung in die Hand, um vor dem Einschlafen zu lesen. In dem Bericht, der mir ins Auge fiel, war ein Autounfall geschildert. Wenige Minuten später, offenbar noch mitten in der Lektüre, bin ich eingeschlafen. Das Traumbild, das ich nun sah, war von einer solchen Deutlichkeit, daß ich, der selten Traumbilder zu sehen pflegt, mich nach dem Erwachen an alle, auch die geringfügigsten Details ganz deutlich erinnern konnte.

Ich sah einen Leichenwagen, dem ein Trauerzug folgte. Während ich die Gesichter der einzelnen Personen nur verschwommen sah, zeigte mir das Traumbild mit besonderer Deutlichkeit das Gesicht des Kutschers, der in seiner Trauerlivree den Leichenwagen führte. Das Gesicht des Mannes war von besonderer Häßlichkeit. Er hatte eine verunstaltende Narbe auf der Nase und abnorm große Zähne. Auch den Wagen mit dem Sarg konnte ich sehen. Der Sarg war über und über mit Kränzen bedeckt; auf der Schleife eines Kranzes las ich in goldenen Lettern die Inschrift „Seinem unvergeßlichen Freund Dr. Alexander Pierre“. Das seltsamste an dem Traumbild war aber, daß ich mich selbst in eigener Person erblickte. Ich fuhr dem Kondukt in einem Auto nach, schien beklommen und hatte den Arm, als wäre er verletzt, in einer Schlinge.

Als ich erwachte, stand ich noch ganz unter dem Eindruck dieses selten klaren Traumbildes. Die elektrische Ampel über meinem Bett brannte noch vom Abend her, und die Zeitung, die ich vor dem Einschlafen gelesen hatte, lag ausgebreitet auf der Bettdecke. Nun glaubte ich, die richtige Deutung des Traumbildes gefunden zu haben. Unter dem Bericht über den Autounfall, während dessen Lektüre ich eingeschlafen war, brachte die Zeitung im Trauerrand die Nachricht von einem Todesfall. Diese Todesnachricht im Zusammenhang mit dem knapp vor dem Einschlafen gelesenen Unfallsbericht dürfte, dachte ich mir, den Inhalt meines düsteren Traumes bestimmt haben. Damit erschien mir die Angelegenheit erledigt und ich dachte in den nächsten Tagen nicht daran.

Am dritten Tage nach dem Traumerlebnis suchte mich mein alter Freund, der Kaufmann Simon Varcot, auf und erkundigte sich nach dem Befinden einer ihm nahestehenden Dame, die seit einiger Zeit bei mir in Behandlung stand. Wir sprachen etwa fünfzehn Minuten; plötzlich klingelte das Telephon, ich wurde dringend in das Krankenhaus gebeten. Um das Gespräch fortsetzen zu können, erklärte Varcot, werde er mich begleiten. Wir gingen auf die Straße und ich winkte dem ersten vorüberfahrenden Taxi. Der Wagen blieb stehen. Ich rief dem Chauffeur das Fahrziel zu. In

dieser Sekunde wandte sich der Chauffeur mit dem Gesicht mir zu. „Dieses Gesicht habe ich schon irgendwo gesehen“, war mein erster Gedanke, und schon im nächsten Augenblick erkannte ich in ihm das Ebenbild jenes Leichenwagenkutschers, der mir im Traume erschienen war. Er hatte eine Narbe auf der Nase, und das häßliche Gesicht wurde noch mehr durch die Zähne verunstaltet. Ich schrak einen Augenblick und zauderte, in den Wagen einzusteigen. Aber Varcot hatte bereits Platz genommen; ich schämte mich vor mir selber ob meiner abergläubischen Ängstlichkeit. Wir fuhren nur einige Minuten. Varcot sprach mit mir über das bereits begonnene Thema, bemerkte dann aus meinen Antworten meine Zerstreutheit und fragte nach deren Ursache.

Auf seine Frage konnte ich nicht mehr antworten, denn in gleicher Sekunde verspürte ich einen jähen Ruck. Klirrend fielen die zerbrochenen Fensterscheiben in das Innere des Wagens, ich vernahm noch Geschrei und Lärm, dann verlor ich das Bewußtsein. Zwei Stunden später, als ich im Krankenbett zu mir kam, erfuhr ich, daß unser Auto auf der Place de la Republique zwischen zwei in entgegengesetzte Richtung fahrende Straßenbahnwagen eingeklemmt und von diesen förmlich zerquetscht worden war. Mein Freund Varcot war auf der Stelle tot. Der Chauffeur kam wie durch ein Wunder mit Hautabschürfungen davon. Ich selber erlitt einen Armbruch und eine Gehirnerschütterung, die zum Glück jedoch leichter Natur war.

Man kann, schloß Dr. Pierre seinen Bericht, wenn man durchaus will, das seltsame Traumbild rein mechanisch deuten und es lediglich als seelische Folge einer knapp vor dem Einschlafen gelesenen Zeitungsnotiz bezeichnen. Ist man dieser Ansicht, so müßte die spätere Erfüllung des gesehenen Traumbildes auf Konto des Zufalls gesetzt werden. Die Wahrscheinlichkeit dessen, daß man ein Traumbild sieht und daß sich das Gesehene in Wirklichkeit ereignet, ohne daß ein innerer Zusammenhang zwischen dem geträumten Bild und der erlebten Wirklichkeit bestünde, ist viel geringer als die Zuversicht, mit einem Achtellos den Haupttreffer zu gewinnen; ist viel geringer, als unter einer Million schwarzen Kugeln durch einen Griff die einzige weiße Kugel zu finden. So zwingt hier die Wirklichkeit selbst mit ihrer nur allzuberedten Sprache, an die Tatsächlichkeit des Wahrtraumes zu glauben.

II.

Frl. G. L. in Sch. erzählte mir:

Kaum 18 Jahre alt, ward ich die Verlobte des damals in Prag

garnisonierten Hauptmanns H. v. W., der 30 Jahre alt, gesund und lebenslustig war.

Wir zählten das Jahr 1890, als mir im Monat Februar eines Nachts träumte, ich stände am Prager Militärfriedhofe mit meiner Mutter vor einem schönen, gepflegten Grabe, auf dem ein graues Marmorkreuz stand. Ich erschrak nicht wenig, als ich auf der Marmortafel den Vor- und Zunamen meines Verlobten erblickte und darunter sein Alter und den Tag des Todes las: 6. Mai 1890.

Ich erzählte meinen Angehörigen den Traum, doch man sagte: „Ein Traum, weiter nichts!" — „Träume sind Schäume!" — Auch meinem Verlobten erzählte ich den Traum und zeichnete ihm sogar das Marmorkreuz auf, ganz so, wie ich es gesehen hatte. Mein Verlobter lachte darüber und versicherte mir, daß es ihm ganz gut gefalle. Wir beide nahmen diesen Traum nicht mehr ernst, denn bei diesem von Gesundheit strotzenden Manne wäre es uns doch nie eingefallen, daß dieser Traum eine Todesahnung sein könnte!

Der Winter ging vorbei und der Frühling hielt seinen Einzug. Am 5. Mai erkrankte mein Verlobter an einem Magengeschwür, und schon am 6. Mai 1890 starb er an innerer Verblutung.

Nach dem Leichenbegängnis verreiste ich mit meinen Eltern, und als wir nach einigen Wochen zurückkehrten, war unser erster Weg zum Grabe des teuren Verstorbenen. Wie groß war da unser Erstaunen! Das Offizierkorps hatte dem treuen Kameraden ein Marmorkreuz setzen lassen, ganz, aber ganz so, wie ich es im Traume gesehen hatte. Die Zeichnung, die ich damals meinem Verlobten gezeigt hatte, hatte außer ihm und meinen Eltern niemand gesehen!

Beobachtungen über Totenvorschau.

Mitgeteilt von einem Arzt. Aus den „Blättern von Prevorst".

Erste Beobachtung.

Die nachfolgenden Mitteilungen aus dem Leben einer Seherin betreffen eine schlichte Bauersfrau, Dorothea Schmidt. Sie war damals 55 Jahre alt und seit 30 Jahren in Whust, einem dicht bei Brandenburg gelegenen Dorfe verheiratet. Als achtzehnjähriges Mädchen ging sie einst von ihrem Geburtsorte Götz nach dem Dorfe Feben, um ihre dort wohnende Tante zu besuchen. Als sie mittags 12 Uhr einen Wald durchschreitet, welcher einen Hügel vor dem im Talgrunde an der Havel liegenden Dorfe bedeckt und von mehreren Kreuzwegen durchschnitten ist, sieht sie plötzlich,

ohne daß sie vorher auf dem zu übersehenden Kreuzwege etwas bemerkt hätte, einen Reiter auf einem Schimmel heranreiten, beide jedoch ohne Kopf, und zwar so, daß die bunte Pferdedecke den Teil des fehlenden Kopfes bedeckte. Vor Erstaunen bleibt sie stehen und sieht die Erscheinung ungefähr einen guten Schritt von ihr vorbeireiten, so daß sie alles genau unterscheiden kann und an dem Anzuge des Reiters den Gutsherrn vom naheliegenden Dorfe Kemnitz mit seinem Leibschimmel erkennt. Sie sieht der Erscheinung auf dem Kreuzwege nach und will sogar des Pferdehufes Stampfen gehört haben. Als aber der gespenstische Reiter zu einem zweiten Kreuzwege gekommen ist und sie immer weiter nachblicken will, ist dieser spurlos verschwunden, obwohl der Weg noch weiter vollkommen zu übersehen war. Zweifelnd, ob dieser gespenstische Reiter eine Erscheinung oder eine Gesichtstäuschung gewesen sei, kommt sie bei ihrer Tante an, welche sie jedoch nach der Erzählung der Vision auslacht und beruhigt. Sie selbst aber wurde seit dieser Zeit ernster und aufmerksamer auf sich, besonders da acht Tage nach dieser Erscheinung der bis dahin ganz gesunde Gutsherr von Kemnitz ganz unvermutet starb.

Von dieser ersten Vision an betrachtete die Frau Schmidt ihren Zustand genauer und fand, daß sie vor jedem Todesfall in ihrem Dorfe eine Totenvorschau hatte. Bis zum 27. Lebensjahre sah sie auf diese Weise alle Todesfälle in Götz vorher, verschwieg jedoch dieselben, teils um den Leuten keinen Schrecken einzujagen, teils um dem inneren Drange und der inneren ratenden Stimme, ihre Gesichte zu verschweigen, zu genügen. Sie ward und wird noch jetzt in Krankheitsfällen zwar oft um den Ausgang befragt, allein sie lehnte jede Auskunft ab. In ihrem 27. Jahre verheiratete sie sich mit einem Sohne ihrer Tante in Feben, ihrem jetzigen Manne, dem Bauer Schmidt, und zog nach dem Dorfe Whust bei Brandenburg. Sie gebar drei Kinder und ist in der ganzen Zeit ihrer Ehe bis vor einem Jahre nicht krank gewesen. Die öfteren Schwangerschaften übten keinen störenden Einfluß auf den divinatorischen Zustand aus.

So erzählte mir ihr Mann ein merkwürdiges Beispiel aus ihrem eigenen Familienkreise, welches sie, wiewohl mit Widerstreben, bekräftigen mußte. Ihre unverheiratete Schwester, die selbst nie Spuren des „zweiten Gesichts“ gezeigt hat, war soeben entbunden und bald darauf wieder schwanger geworden, worüber sie sich, der Mutter und deren Vorwürfe wegen, sehr ängstigte, was auf ihren schwachen Gesundheitszustand sehr bös einwirkte. So oft die Frau Schmidt von Whust nach Götz zum Besuch zu ihrer

Mutter ging und dort ihre Schwester sah, überfiel sie bei deren ersten Anblick stets jene Angst, welche sonst dem zweiten Gesicht voranzugehen pflegte; auch sah sie beim ersten Anblick ihrer Schwester deren Gesicht jedesmal mit Totenblässe überzogen und verzerrt. Einige Augenblicke darauf war dann alles vorüber. Allein die Frau Schmidt folgerte daraus mit Gewißheit den baldigen Tod der Schwester und bat die Mutter, das, was sie mit derselben etwa noch zu besprechen hätte, ja bald abzumachen, da die Schwester bald sterben werde. Die Mutter achtete nicht darauf und glaubte nicht daran, weil die Tochter ganz wohl war. Einst befand sich die Frau Schmidt mittags in einer Kammer in ihrem Wohnhause zu Whust, als plötzlich ihre Schwester in ihrer gewöhnlichen Kleidung zu ihr hereintritt und vor ihr stehen bleibt. Überrascht fragt Frau Schmidt nach einigen Rufen der Verwunderung, wie sie so unvermutet komme und was sie begehre, indem sie nicht im entferntesten an eine Erscheinung dachte, weil die Schwester ganz natürlich aussah, wie sie im Hause zu sein pflegte. Als aber die Schwester stumm, ja ohne die Lippen zu bewegen, starr vor ihr stehen blieb und nach einigen Augenblicken spurlos verschwunden war, ohne daß der in der Vorstube sitzende Ehemann jemanden hätte durchgehen sehen, da war es ihr klar, daß ihre Schwester ihr erschienen und wahrscheinlich gestorben sei. Am anderen Tage erhielt Frau Schmidt die Nachricht, daß ihre Schwester, die, in der Mitte der Schwangerschaft, ganz wohl gewesen war, durch einen Fehltritt und einen Fall eine Frühgeburt erlitten hatte und unter großen Schmerzen und vielem Blutverlust sogleich gestorben war. Die Mutter war nun außer sich, den Rat der Frau Schmidt nicht befolgt zu haben.

Ein anderer merkwürdiger Fall trug sich ebenfalls in ihrer Familie vor mehreren Jahren zu. Sie erwachte einst in der Nacht mit einer namenlosen Beängstigung, welche sie, wie gewöhnlich, von ihrem Bette auf und ins Freie trieb. Indem sie durch das vordere Zimmer gehen will, sieht sie an der einen Wand einen großen Sarg stehen mit einer Leiche, über welcher ein lichter Schein schwebt. Um den Sarg standen viele Personen in Leichenkleidung, um den Toten zu sehen, wodurch ihr dessen Gesicht verhüllt blieb. Durch die geöffnete Zimmertür sah sie den ganzen Hausflur voller Menschen, die sich still durcheinander bewegten. Wenige Augenblicke, dann war alles verschwunden und die Beängstigung vorüber. Die Totenvorschau in ihrem eigenen Hause bekümmerte sie jedoch so sehr, daß sie ganz trübsinnig ward und ihr Mann vergebens nach der Ursache forschte. Sie glaubte nämlich nichts gewisser,

als daß ihr Dienstmädchen, welches gerade damals krank war, sterben würde, aber sie täuschte sich. Denn als nach einigen Tagen in einem mehrere Meilen entfernten Dorfe ein großes Feuer ausbrach, eilte ihr neunzehnjähriger Sohn in die Scheune, um für die angeschirrten Pferde einiges Stroh mitzunehmen. Da dies jedoch sehr rasch gehen sollte und es finster war, so trat er in der Dunkelheit fehl und fiel durch das lockere Sparrenwerk auf die Tenne der Scheune hinab, wodurch er sich mehrere Rippen zerbrach und innerlich verletzt wurde. So wie der Unglückliche ins Zimmer getragen ward, schrie Frau Schmidt auf, denn ihre Vorschau wurde ihr plötzlich klar. Ärztliche Hülfe blieb erfolglos, der Kranke starb einen Tag darauf. Der Sarg mit der Leiche konnte wegen der Enge der Wohnung keinen anderen Platz erhalten als den, welchen Frau Schmidt gesehen hatte, und da die männliche und weibliche Dorfjugend zusammenströmte, um den Jüngling noch einmal im Sarge zu sehen, so traf auch dieser Teil der Totenvorschau pünktlich ein.

Bald darauf starben vier junge Menschen kurz hintereinander, was alles sie mir, als dem Arzte, der ihr Verschwiegenheit zugesichert, vorhergesagt hatte. Sie wurde damals vier Nächte hintereinander von entsetzlicher Beängstigung gequält, die nur durch das Schauen der gespenstischen Leichenzüge auf der Gasse gestillt werden konnte.

Nicht gar lange darauf trug sich ein sonderbarer Fall zu, von dem ich selbst Zeuge gewesen bin. Ich besuchte die Frau Schmidt zufällig und befragte sie wegen ihrer Divinationsgabe. Sie erzählte mir darauf, daß in diesen Tagen wieder jemand sterben müßte, denn sie habe in der vergangenen Nacht den Leichenzug gesehen, wie er auf den Kirchhof gezogen sei, nur habe der lichte Schein über der Leiche gefehlt und diese sei ganz schwarz gewesen, was für den Toten von keiner guten Vorbedeutung sei. Wenige Tage darauf ward des Morgens eine Schifferfrau in dem ganz verschlossenen Zimmer mit einer großen Halswunde nebst einem kleinem Strick um den Hals tot gefunden, und die gerichtliche Untersuchung stellte nach langer und geraumer Prüfung die Wahrscheinlichkeit eines Selbstmordes gegen die Annahme einer Mordtat hervor, was ich gegen den untersuchenden Richter gleich Anfangs aussprach, indem ich mich auf die symbolische Totenvorschau der Frau Schmidt stützte und den fehlenden Schein um die Leiche und deren schwarzes Aussehen als Symbole einer bösen Tat betrachtete.

Die letzte Totenvorschau hatte die Frau Schmidt beim Tode ihres eigenen achtzehnjährigen Sohnes, der viele Monate an Fieber, Milz- und Leberverhärtung krank gelegen hatte. Alle Mittel

waren fruchtlos geblieben und ich erwartete den baldigen Tod des Kranken, den die Mutter aber stets nicht zugeben wollte. Nach dreimaliger Punktion waren die Kräfte des Kranken jedoch so gesunken, daß die Auflösung desselben bald zu erwarten stand. Da endlich trat auf die gewöhnliche Weise, eine Nacht vor dem Tode des Sohnes, die Beängstigung bei der Mutter ein. Sie zwang sich jedoch in der Kammer zu bleiben, um nicht den Leichenzug des eigenen Sohnes zu sehen. Am folgenden Tage schien der Kranke besser zu sein. Gegen Mittag jedoch kam die Mutter zu ihrem Ehemann nach der Scheune und sagte ihm, daß um den Kopf des Sohnes ein heller Glanz schwebe, was ein sicheres Zeichen von seinem nahen Tode sei. Der Mann wollte dies nicht glauben, da sich der Kranke gerade an jenem Tage wohler gefühlt hatte. Nach zwei Stunden jedoch war der Kranke sanft eingeschlummert, indem, nach Aussage der Mutter, der lichte Glanz um den Kopf des Kranken fortwährend zugenommen hatte.

Die Vorschau selbst geschieht in der Regel in der Nacht zwischen elf und zwölf Uhr, auch zwischen zwölf und ein Uhr. Die Frau erwacht mit einer unbeschreiblichen Beängstigung in der Magen- und Herzgrubengegend, welche sie unwillkürlich ins Freie treibt, wo sie dann sogleich den Leichenzug sieht, mit dessen Schauen sich die Beängstigung verliert und sie sich wieder ruhig zu Bett legen kann. Früher, als sie noch im Dorfe selbst wohnte und die ganze Reihe von Gebäuden übersehen konnte, da wußte sie auch stets, in welchem Hause jemand sterben würde, weil sie den Leichenzug stets aus der Türe herauskommen sah. Jetzt, wo sie am Ausgange des Dorfes wohnt und nur zwei bis drei Nachbarhäuser übersehen kann, aber die Kirche und den Kirchhof vor sich hat, sieht sie blos den Leichenzug auf den Kirchhof ziehen und weiß bloß im allgemeinen, ob eine Person männlichen oder weiblichen Geschlechts oder ein Kind sterben werde, weil, ist letzteres der Fall, gewöhnlich eine männliche Gestalt einen kleinen mit einem hellen Schein umgebenen Sarg unter dem Arm trägt. Stirbt hingegen ein Mann oder eine Frau, so erkennt sie dies an der männlichen oder weiblichen Begleitung der Leiche.

Wenn Frau Schmidt, wie sie dieses früher öfter versucht hat, ehe sie von der Existenz der Vorschau überzeugt war, auf den gespenstischen Leichenzug zuging, weil sie glaubte, daß es ein wirklicher Leichenzug sei, so wuchs die Angst in ihr und sie ward durch eine innere Gewalt gezwungen, dem Zuge auszuweichen. War indessen zufällig jemand zugegen, der diese Visionen natürlich nicht sah, so wich der Zug aus. Dies hat sich öfters zugetragen, indem

der Nachtwächter gerade das Dorf entlang ging, wobei die Frau sah, wie der Leichenzug schon von weitem diesem auswich. Selbst mit ihrem Manne trug es sich einst zu, als sie noch im Dorfe selbst wohnten. Sie ward nämlich in einer Nacht von ihrer Beängstigung hinausgetrieben. Ihr Mann folgte ihr und fand seine Frau vor der Haustür, starr nach dem gegenüberstehenden Hause, in welchem der Bauer Kuhlmey wohnte, hinübersehend. Sie fragte ihn, ob er nichts sehe, und als er es verneinte und auf den bezeichneten Ort zuging, schwieg sie zwar, erzählte aber nachher, daß die Haustür des Kuhlmey weit geöffnet gewesen und aus dem Hause ein Leichenzug mit vieler Begleitung von bekannten Gesichtern herangekommen sei, unter denen auch das ihres eigenen Mannes gewesen sei, der doch in demselben Augenblicke neben ihr gestanden habe. Der Leichenzug sei aber ganz zurückgewichen, als er (der Mann) auf die bezeichnete Haustür zugegangen sei. Der Bauer Kuhlmey befand sich damals noch ganz wohl, starb aber acht Tage darauf ganz plötzlich am Schlagfluß, und der Bauer Schmidt war wirklich nebst allen den geschauten Gesichtern unter den Leidtragenden des Leichenzuges.

Zweite Beobachtung.

Unter den anderen mir bekannt gewordenen Fällen von dem Vermögen der Totenvorschau erwähne ich noch eines Knechtes in dem Dorfe Mesenberg im Magdeburgischen, welcher diese Gabe in der gleichen Art, wie die Frau Schmidt in Whust, besaß. Auch er sah die Leichenzüge nach dem Kirchhofe ziehen. Einst kam er nachdenklich zum Prediger Münnich und erzählte ihm, daß er eine Totenvorschau gehabt habe, die er nicht zu deuten imstande sei. Er habe zwar einen Leichenzug gesehen, derselbe sei aber einen ganz entgegengesetzten Weg zum Kirchhof gegangen als bisher; auch sei ihm von dem Zuge selbst manches anders und eigentümlich vorgekommen. Nach wenigen Tagen trat ein heftiger Regen ein, die Wasser schwollen an, und als der Knecht mit den Pferden zur Schwemme geritten war, ward er vom Strome mit fortgerissen und ertrank. Sein Leichnam ward aufgefunden und in ein vom Dorfe entferntes einzeln stehendes Haus gebracht, von welchem er von demselben entgegengesetzten Wege, den er in seiner Vision gesehen hatte, zum Kirchhof getragen wurde.

Dritte Beobachtung.

Im Dorfe Üllnitz bei Magdeburg lebte vor nicht gar langer Zeit ein Totengräber, der bei jedem Leichenbegängnisse durch eine symbolische Vorschau erfuhr, wer der nächste Tote sein werde.

Wenn ihn die Leute darnach fragten, so ließ er sie ohne Antwort und behauptete, er dürfe dies nicht sagen, eine innere Stimme verbiete es ihm. (Gerade so wie bei der Frau Schmidt in Whust.) Einmal jedoch fragte die Frau des damaligen Richters Pflugmacher, eine alte, biedere Frau, die im allgemeinen sehr hochgeachtet wurde wegen ihres christlichen Sinnes und frommen Wandels und in deren Hause der Prediger Zimmermann gewöhnlich abstieg, jenen Totengräber, als er gerade auf dem Hofe arbeitete, wer zuerst sterben werde? Er weigerte sich, es zu sagen. Auf die feste Versicherung aber, es anderen zu verschweigen, bis die Bekanntmachung nichts schade, und auf ihre bekannte Redlichkeit sich verlassend, spricht er, er wisse es diesmal nicht, denn es seien, als bei dem letzten Leichenbegängnisse der Sarg von der Bahre gehoben sei, eine alte Frau und ein Soldat, die er beide mit Namen nannte, gekommen und hätten sich um die Bahre gestritten, bis endlich die Frau die Oberhand gewonnen und sich darauf gesetzt habe. Der Soldat stand in Magdeburg und war sogenannter Diensttuer, er wurde dort krank und ins Lazarett gebracht. Sein Vater in Üllnitz erhielt der besseren Verpflegung wegen die Erlaubnis, ihn in sein Haus nehmen zu können. So kam er nach Üllnitz, wo er starb, nachdem jene Frau eine Stunde früher gestorben war.

Auch folgende Geschichte ist interessant: Der Sohn des Senators Jahn ward im Frühjahre krank, erholte sich aber nach einigen Wochen wieder und begegnete dem Totengräber auf der Straße, zu dessen großer Verwunderung. „Hm, hm“, sprach dieser, „daß er wieder gesund geworden ist, kann ich nicht begreifen; sollte ich denn nicht recht gesehen haben?“ Diese Worte hörten einige Leute. Im Spätherbste aber ward der Knabe von neuem krank und starb, ohne daß in der Zwischenzeit jemand auf dem Kirchhofe begraben worden wäre.

Der vorerwähnte Prediger Zimmermann sah bei Leichenbegängnissen jenen Totengräber öfter auf dem Kirchhofe an einem etwas entlegenen Orte, wo er nicht leicht bemerkt werden konnte, etwa hinter einem Gebüsch oder hinter der Kirche, wo er dann blos mit dem Kopfe hervorsah und die Augen nach der Bahre hin richtete, auf welche er in seinem „zweiten Gesicht“ jedesmal, wenn der Sarg abgehoben war, die Gestalt desjenigen hinaufspringen oder sich setzen sah, der zunächst sterben würde. Auch konnte derselbe an der Art, wie die geschaute Gestalt sich auf die Bahre niederließ, sehen, ob der Tod bald oder spät erfolgen werde.

An diese Beobachtungen reiht sich folgender Fall von einer

Vorschau des Todes an, welcher auch zur Klasse des zweiten Gesichts gehört und einem zu wenig bekannten Buche entnommen ist.*)

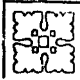
Ein Freund des Verfassers (v. Voß), B. v. N. zu J., der im Jahre 1813 im Beruf der Menschenliebe am Hospitalfieber in Litauen starb, hatte, als er noch in Militärdiensten war, einen Bedienten, der die Eigenschaft besaß, das Sterben eines Menschen vorhersagen zu können. Es erschien diesem alsdann eine dunkle Gestalt, welche solche dem Tode geweihte Personen überall hin, Unheil und Verderben bringend, begleitete. Er sah, wie dieses unheimliche Geisterwesen oft die grausigen Hände auf Kopf und Rücken seines Opfers legte, mit dem Bestreben, es dem Untergange entgegenzuführen und ihm alle Lebenskraft zu entziehen. Sehr oft teilte der Bediente sein schreckliches Vorwissen vom nahen Tode der Bekannten sowohl als anderer Personen seinem Herrn mit. Dabei war ersterer ein ganz gesunder, kräftiger Mann von etwa dreißig Jahren, treu, wahr und fromm. Ihm grausete selber vor der geistigen Gabe, die die Natur ihm verliehen.

Folgende zwei Vorfälle scheinen diese Zustände besonders zu charakterisieren: In einem kleinen polnischen Städtchen sagte dieser Bediente mit ängstlicher Stimme auf der Straße zu seinem Herrn, hinter welchem er ritt: „Betrachten Sie doch dort vor uns rechts auf dem Gipfel des Hauses den Dachdecker. Der Tod ist um ihn und sucht ihn zum Sturze zu bringen. Schon hat er die Hand auf ihn gelegt; gewiß stirbt der Mann bald". Und kaum sind sie etwa zweihundert Schritte weiter geritten, so stürzt der Dachdecker tot auf die Straße hinab!

Ein andermal, auf einer kleinen Reise, erschien das sonst ruhige Pferd des Herrn von N. sehr geängstigt und voller Schweiß. Dieser Zustand vermehrte sich, je näher es einem kleinen, sumpfigen Flusse kam, dessen Furt durchritten werden mußte. Nun wollte das Pferd durchaus nicht weiter. N. spornt heftig das sonst mutige Tier, und nur nach starker Anspannung erhebt es sich endlich mit voller Kraft, springt wie von Schauder erfüllt in den Fluß und jagt, als wäre es von Todesängsten getrieben, hindurch und davon. Da sprach der Bediente: „Gott sei gedankt, daß wir hinüber sind. Ich sah, wie die schwarze Gestalt sie begleitete und die Hand auf dem Kreuz des Pferdes liegen hatte, es in Angst zu versetzen und kraftlos zu machen, und dadurch zu bewirken, daß Sie mit ihm im Morast stecken bleiben und umkommen möchten. Verhindern

*) Dr. Ludwig von Voß, Ahnungen und Lichtblicke über Natur und Menschenleben.

konnte ich es nicht. Ich habe nur für Sie beten können. Sie wurden nur durch die gewaltsame Anstrengung ihres Pferdes gerettet, denn im nämlichen Augenblick ließ die schwarze Gestalt von Ihnen ab und ging nicht mit über das Wasser".



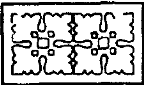
Okkultistische Umschau



Das siderische Pendel und Meyers Lexikon. In der 6. Auflage von 1907 war noch auf das Stichwort „Wünschelrute" verwiesen worden, wo das Pendel als eine Art Wünschelrute zum Suchen von Metallen und strömendem Wasser ziemlich kurz und abweisend Erwähnung fand. Seine Schwingungen sollten durch unbewußte, sogenannte ideomotorische Bewegungen der Finger des Pendlers hervorgerufen werden. Im Gegensatz dazu wird erfreulicherweise in der 7. Auflage Ende 1929 dem siderischen Pendel ein besonderer Artikel gewidmet und zugegeben, daß er in der Hand Psychitiver („Personen von noch nicht zureichend erforschter Eigenart, an die das Auftreten metaphysischer Erscheinungen gebunden erscheint") ein Ausdrucksmittel für hellseherische Fähigkeiten u. dgl. abgibt. (S. Schertel.)

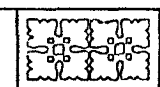
Ein ‚Wink des Schicksals". Die Hauptprämie der Preußischen Klassenlotterie ist in der einen Abteilung nach Lübeck gefallen. Ein Viertel befindet sich im Besitz von fünf kleinen Handwerksmeistern, die in der 5. Klasse in den ersten Tagen mit einem Freilos herausgekommen waren und sich erst nach langem Ueberlegen dazu entschlossen, noch ein Ersatzlos zu nehmen. Das zweite Viertel wird von einem Lübecker Akademiker gespielt, der überhaupt zum erstenmal in seinem Leben ein Lotterielos erwarb. Er erzählte, daß er dazu veranlaßt wurde durch einen Traum. Ihm träumte, er solle ein Los kaufen, in dem die Zahlen 171 oder 172 enthalten seien. Darauf begab er sich zu dem größten Lübecker Lotteriekollekteur und suchte eine halbe Stunde, bis er das Los fand. Er erhält nun 100 000 Mark.

Dr. med. Ferdinand Maack †. Am 8. März starb im 70. Lebensjahre der bekannte okkultistische Forscher Dr. Ferdinand Maack in Hamburg. Ein großer Mathematiker und Philosoph ist mit ihm dahingegangen. Bekannt wurde er durch die Erfindung des Raumschachs. In okkultistischen Kreisen wurde er bekannt durch sein Buch „Zweimal gestorben. Die Geschichte eines Rosenkreuzers". Die Schrift ist leider zurzeit vergriffen. Medizinische Probleme rollte er auf in den Büchern „Polarchemiatrie" und „Elias Artista Redivivus" oder „Das Buch vom Salz und Raum". In der Nachkriegszeit sind von seinen zahlreichen Werken besonders bekannt geworden „Die heilige Mathesis" und „Talisman Turc", ein Beitrag zur magisch-quadratischen Dechiffrierung von Liebes- und Krankheits-Amuletten zum Ursprung und Wesen Magischer Quadrate sowie zur wissenschaftlichen Periodologie. Das letzte Buch enthält eine interessante Entschleierung des Hexen-Einmaleins.



Büchertisch.

Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.



Dr. Alfred Brauchle, Hypnose und Autosuggestion. Reclams Universal-Bibliothek Nr. 7028. Ph. Reclam, Leipzig. Geh. 40 Pfg., gebd. 80 Pfg.

In weiteren Kreisen herrschen noch vielfach irrige Vorstellungen von dem Wesen der Suggestion und der Hypnose. Dieses neue Bändchen der bestbekannten

Gelegenheitskäufe zu ermässigten Preisen.

Darunter okkultistische Raritäten und sonstige vergriffene, viel gesuchte Bücher.

Schicksalspiegel Das Tagebuch einer Phantastin. Von Fr. Beyer-Kaemmerer. 80 S. Statt Mk. 1.— Mk. 0 70.

Psychologie der Selbstverteidigung in Kampf-, Not- und Krankheitszeiten. Autosuggestion (Couéismus) und Willenstraining. Von Dr. R. Baerwald. 344 S. Kart. Statt Mk. 4.80 Mk. 3 80.

Ein Blick ins Innere des menschlichen Körpers. Zwei zusammenlegbare Modelle (männlich und weiblich). Die inneren Organe in natürlichen Farben mit genauer Beschreibung. Statt Mk. 1 70 Mk. 1.30.

Sternglaube und Sterndeutung. Die Geschichte und das Wesen der Astrologie. Von Prof. Dr. F. Boll. 110 S. Mit zahlr. Abb. Statt Mk. Mk.

Okkulte Rätsel. Von Bô Yin Râ. 80 S. Statt Mk. 1.50 Mk. 1.20.

Das Mysterium von Golgatha. Von Bô Yin Râ. 128 S. Statt Mk. 1 50 Mk. 1.20.

Funken. (Deutsche Mantra). Von Bô Yin Râ. 52 S. Gebd. Statt Mk. 1.— 75 Pfg.

Das Buch vom Jenseits. Von Bô Yin Râ. 86 S. Statt Mk. 2.50 Mk. 1.90.

Das Buch vom Glück. Von Bô Yin Râ. 93 S. Statt Mk. 2.50 Mk. 1.90.

Das Buch der Gespräche. Von Bô Yin Ra. 117 S. Gebd. Statt Mk. 2 50 Mk 1.90.

Das Buch vom lebendigen Gott. Von Bô Yin Râ. 168 S. Gebd. Statt Mk. 3.50 Mk 2.70.

Bô Yin Râ. Von F. Weingartner. Mit Bildern von Bô Yin Râ, (Hervorragende Einführungsschrift in die Bücher und die Lehre von Bô Yin Râ). Gebd. Statt Mk. 5.— Mk. 4.—

Symbolik der Träume. Von Artemidoros. 333 S. Vergriffen. Mk. 4.—.

Das mystische Buch. Madame Firmiani. Von H. v. Balzac. 198 S. Statt Mk. 3.— Mk. 2.—.

Die Spiritisten. Roman von V v Blüthgen. 405 S, Brosch. Mk 3.—, gebd. Mk. 4.—. (Statt Mk. 4.—. bezw. Mk. 5.—).

Briefe über die natürliche Magie an Walter Scott. Von D. Brewster. 414 S. mit 79 Abbildungen. Vergriffen und selten. (Berlin 1833). Gebd. Mk. 6.—.

Historische Enthüllungen über die geheimen Wissenschaften aller Zeiten u. Völker oder Vollständige Geschichte der Magie, Zauberei, des tierischen Magnetismus, Hexerei, Dämonen und Teufel. Von J. C. Colquhoun. 638 S. Vergriffen und selten. (Weimar 1853). Gebd. 6.—.

Ch. Darwins gesammelte kleinere Schriften. Bd. 2. Ein Supplement zu seinen grösseren Werken Behandelt allgemeine biologische Probleme, zoologische, botanische und geologische Untersuchungen. 278 S. Statt Mk. 4.— Mk. 3.—.

Gibt es ein Leben nach dem Tode? Von Dennert. 80 S. Statt Mk. 1.50 Mk. 1.—.

Charles Darwin und sein Verhältnis zu Deutschland. Von Dr. E. Krause. Mit zahlreichen ungedruckten Briefen Darwins. 2 Porträts. 236 S. Statt Mk. 3.— Mk. 2 —.

Das Reich des Wundersamen und Geheimnisvollen. Tatsache und Theorie. Von G. F. Daumer. 304 S. Vergriffen und selten. (Regensburg 1872). Mk. 4.—.

Die Mysterien des Schlafes und Magnetismus oder Physiologie des natürlichen und magnetischen Somnambulismus. Bdchn. 2. Von A. Debay. 288 S. (Stuttgart 1855). Vergriffen. Mk 2.—.

The Soul of Things or Psychometric. Researches and Discoveris. Von Denton 370 S. Gebd. Mk. 6.—.

Ertappter Briefwechsel von der Zauberei, Schröpferskünsten, Nativitätsstellen, Sympathie, Gespenstern und dergl. Von Erzstein. 282 S. (Leipzig 1777). Vergriffen und selten Gebd. Mk. 6.—.

Du darfst ehebrechen. Eine moralische Geschichte. Allen guten Ehemännern gewidmet. Von H Eulenberg. 29 S. Vergriffen. Mk. 0.60.

Volksmedizin und Aberglaube im Frankenwalde. Von Flügel. 81 S. (München 1863). Vergriffen. Mk. 1.50.

Versuch, die scheinbare Magie des tierischen Magnetismus aus physiologischen und psychischen Gesetzen zu erklären. Von C. A. v. Eschenmayer. 180 S. (Tübingen 1816) Vergriffen und selten. Mk. 3.—.

Feuerwerker Wortmann und andere Soldatengeschichten. Von F. W. Hackländer. Mit 184 Illustrationen. 206 S. Gebd. statt Mk. 3.— Mk. 2.—.

Die Spuren eines Romans. Von F. W. Hackländer. Enthält die Novellen: Die Spuren eines Romans. — Monogramm A. W. — Blaubart. — Knospenstudien. Mit 190 Illustrationen. 262 S. Gebd. statt Mk. 4 — Mk. 3.—.

Wer bist Du, Mensch? Einführung in die reine Psychologie durch Anregung zur Selbstbeobachtung. Von Hamann. 16 S. Statt Mk. 0.60 Mk. 0.30.

Geheime Gesellschaften, Geheimbünde und Geheimlehren. Von Ch. W. Heckethorn. 442 S. Vergriffen. Mk 10 —.

Geschichte und Kritik des Mysticismus aller Völker und Zeiten. Ein Beitrag zur Seelenheilkunde. Von J. Ch. A. Heinroth. 532 S. (Leipzig 1830). Vergriffen u selten. Gebd. Mk. 6.—.

Briefe über Unsterblichkeit und die Pfänder unserer Fortdauer. Zum Trost für alle, denen Zweifel oder Trennungsschmerz das Herz bewegt. Von W. Hesse. 223 S Vergriff. Gebd. Mk. 2.—.

Das Weltengeheimnis. Vorlesung zur harmonischen Vereinigung von Natur und Geisteswissenschaft, Philosophie, Kunst und Religion Von K Jellinek. Mit 180 Abbildungen. 552 S. Statt Mk. 14.— Mk. 10.—.

Die Seherin von Prevorst. Von J Kerner. 630 S. (Reclam-Ausgabe). Statt Mk. 3.20 Mk. 2.—.

Die mystischen Erscheinungen des Seelenlebens und die biblischen Wunder. Von J. Kreyher. 2 Tle. in 1 Bde. 327 und 214 S. Vergriffen. Gebd. Mk. 6.—.

Ueber die Geisterwelt und ein grosses Geheimnis. Von Krug. 132 S. (Leipzig 1830). Vergriffen und selten. Gebd. Mk. 1.50.

Der Wunder- und Dämonenglaube der Gegenwart. Von G. Längin. 102 S. Statt Mk. 1.50 Mk. 1.—.

Neue physikalische und mathematische Beweise für das Dasein der Seele. Von J. Lanz-Liebenfels. 16 S. („Ostara-Heft"). Statt Mk. —.35 Mk. — 20.

Okkultismus und Liebe. Studien zur Geschichte der sexuellen Verirrungen. Von E. Laurent-Nagour. 360 S. Statt Mk. 4.— Mk. 3.—

Die Fortsetzung unseres Lebens im Jenseits. Verteidigt gegen die rabiate Unsterblichkeitsleugnerei. Von M. Müller. 109 S. (1881). Gebd. statt Mk. 2,50 Mk. 1.60.

Druck von Gustav Krause Ellrich a. H.

Nr. 12 XXIII. Jahrgang Juni 1930



Inhalt:

Reclam-Bibliothek entspricht daher einem wirklichen Bedürfnis und besitzt zudem eine ungemein werbende Kraft durch die Persönlichkeit des Verfassers, der als Leiter des Prießnitz-Krankenhauses zu Berlin-Mahlow in langjähriger Praxis Suggestionsbehandlungen durchgeführt und sich selbst durch die Methode der Selbstbeeinflussung nach Coué von einem 15jährigen schweren Magen- und Darmleiden befreit hat. Vorerst bringt der Verf. einen Abriß über die geschichtliche Entwicklung der Suggestionsmethoden von Abbé Lenoble bis zu Coué und klärt wissenschaftlich einwandfrei in leichtverständlicher Form besonders darüber auf, was mit Autosuggestion zu erreichen ist. Die Grundgesetze der Suggestion und die Ableitung der Selbstbeeinflussung aus den hypnotischen Grunderscheinungen werden in besonderen Kapiteln dargestellt. Besonders interessant ist die Schilderung der persönlichen Eindrücke bei Coué in Nancy und der beobachteten Fälle suggestiver Heilerfolge. Aus theoretischen und praktischen Erfahrungen heraus geschrieben, besitzt dieses Büchlein einen unverkennbaren Lebenswert, denn es bezweckt vor allem eine Erziehung zur Hygiene des Geistes, zu einer lebensfrohen Gemütsverfassung und gibt eine leichtfaßliche Anleitung zur Selbstbehandlung im Falle seelischer und körperlicher Erkrankungen. E. Hentges.

E. Ißberner-Haldane, Praktische Anleitung zur Handschriftendeutung. Verlag der Freude, Wolfenbuttel. Mk. 1.50.

Dieses Heftchen soll zu dem Zweck geschrieben worden sein, um die praktische Kenntnis der Graphologie in weiteren Kreisen zu verbreiten, doch gibt es von den Grundlagen und der Arbeitsweise der wissenschaftlichen Graphologie jedenfalls ein falsches Bild. Es hat mit ähnlichen populären Schriften den Fehler der schematischen Zeichendeuterei gemeinsam, der hier sogar in bewußter Weise (S. 13) betont wird. Ob das, was der Verfasser über die Zusammenhänge von Graphologie und Chiromantie, bezw. Astrologie schreibt, seinem Anspruch gemäß wirklich von Bedeutung ist, scheint mir ebenfalls fraglich. E. Hentges.

Troels-Lund, Himmelsbild und Weltanschauung im Wandel der Zeiten. Uebersetzung von Leo Bloch. 5. Aufl. B. G. Teubner, Leipzig. 1929. Gebd. Mk. 8.—.

Es erübrigt sich, unsern Lesern dieses bekannte Buch anzupreisen, das bereits in 5. Aufl. vorliegt und in okkultistischen Schriften häufig zitiert wird. In der Geistesgeschichte der Menschheit bildet das 16. Jahrhundert eine der markantesten Epochen. Um die besondere Struktur der Weltanschauung des 16. Jahrhunderts zu erklären, verfolgt der Verfasser deren einzelne Bestandteile in ihrer Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte seit ältester Vorzeit, sowie in ihrem Durchgang bei den Kulturvölkern des Altertums und dem griechisch-römischen Kulturkreis. Zuletzt fanden diese Bestandteile durch Vermittlung der Araber im Abendland Verbreitung und im 16. Jahrhundert vollzog sich deren Mischung zu einer einheitlichen Weltanschauung. Zum Schluß untersucht der Verfasser sodann, wie die Lebensanschauung des 16. Jahrhunderts ihrer Auflösung entgegenging und in der Neuzeit neue Formen annahm. Diese ideengeschichtlichen Zusammenhänge in ihren mannigfachen kulturellen Auswirkungen zeichnet der Verfasser notwendigerweise in stark perspektivischer Verkürzung, jedoch in sehr scharfer und eindrucksvoller Weise. Sein Buch ist frei von unnützem wissenschaftlichen Ballast, und trotzdem es sich um eine tiefschürfende Gelehrtenarbeit handelt, ist der Ton des Vortrages äußerst flüssig und anziehend. Die Zentralblattleser dürften ganz besonders die Ausführungen über die Ausgestaltung des Teufelsglaubens und der Sterndeutung interessieren, die in diesem Buch einen breiten Raum einnehmen.

E. Hentges.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: Max Altmann, Leipzig.

XXIII. Jahrgang. | **Juni 1930** | **12. Heft**

Beiträge und Zuschriften für das „Zentralblatt für Okkultismus" sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Strasse 5.

Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 60 Pfg. Porto, Ausland 60 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes ausser Abonnement Mk. 1 30 einschliessl. Porto.

Falls am Ende eines Jahrgangs nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Anzeigenpreise: 25 Pfg die einspaltige, 50 Pfg. die zweispaltige Millimeterzeile bzw. deren Raum

Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Leipzig Nr. 52798.

Bezugseinladung.

Mit diesem Heft am Schluß des 23. Jahrganges des Zentralblattes für Okkultismus angelangt, laden wir zum Bezuge des neuen Jahrganges ein. Die Schriftleitung wird auch diesen so interessant und reichhaltig wie möglich zu gestalten sich bemühen. So bitten wir, uns auch in den gegenwärtigen schweren Zeitläuften weiter treu zur Seite zu stehen und in Freundes- und Bekanntenkreisen das Zentralblatt für Okkultismus zu empfehlen.

Die Weiterlieferung des neuen, 24. Jahrganges an alle bisherigen Bezieher wird als erwünscht angesehen, falls bis 1. Juli d. Js. nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt. Nach Lieferung des ersten Heftes kann diese nicht mehr angenommen werden. Die Berechnung erfolgt wie bisher halbjährig.

Die Verlagsbuchhandlung.

Ueber das Hellsehen.

Von Ing. W. Geßmann.

Was wir gemeinhin mit dem Sammelnamen „Hellsehen" bezeichnen, ist eine Menge unter einander sehr verschiedener psychischer Fähigkeiten, deren Mehrzahl leider wenig wünschenswerte, mitunter sogar pathologische Minderwertigkeiten darstellt. Sie bringen das damit ausgestattete Wesen in mehr oder weniger großen Kontakt mit den normalerweise unsicht- oder unfühlbaren Welten.

Nach den Lehren der verschiedenen okkulten Schulen hatte der Mensch im lemurischen Zeitalter volles Bewußtsein der geistigen Welten, während er in der ihn umgebenden physischen Welt mit

einer recht rudimentären Kenntnis und Auffassung lebte. Je mehr er durch die Involution mit der Materie Berührung nahm, desto klarer und intensiver wurde die Kenntnis und Wahrnehmung derselben, während die Vision der geistigen Welten in demselben Maße abnahm. Es mußte demnach in der Geschichte der Menschheit einen Zeitpunkt geben, an dem sie von der physischen Welt ausreichende Kenntnisse besaß, unter Beibehaltung nennenswerten Wissens und Wahrnehmungsvermögens der heute unsichtbaren höheren Welten. Wir finden in der Gegenwart bei den materiell minder entwickelten, sogenannten primitiven oder Naturvölkern recht namhafte psychische Fähigkeiten, insbesondere was das Hellsehen anlangt. Verfasser konnte mehrfach während seines langjährigen Aufenthaltes in Südamerika diesbezüglich Studien machen und Beweise sammeln, auf die er noch später zurückzukommen gedenkt. Die heutige Studie soll sich nur im Prinzip mit dem in der Literatur im allgemeinen recht stiefmütterlich behandelten Problem des Hellsehens befassen.

Es liegt in der Bestimmung der Menschheit, die physische Welt ganz zu erobern, sich die in ihr liegenden Kräfte und Stoffe zu unterwerfen, um sie ihrer stetig zunehmenden Zivilisation dienstbar zu machen. Solange der Mensch das Bewußtsein der unsichtbaren Welten hatte, schenkte er der physischen Welt nicht die Aufmerksamkeit, die zu ihrer Eroberung und Beherrschung unumgänglich nötig gewesen wäre. Die großen geistigen Mächte, die den Fortschritt der Menschheit leiten, beraubten sie vorübergehend ihrer hellseherischen Fähigkeiten, um sie zu zwingen, all ihre Tatkraft der Arbeit in der materiellen Welt zuzuwenden.

Die große Masse der zivilisierten Menschheit entbehrt heute jeder bewußten oder nennenswerten Berührung mit den unsichtbaren Welten. Dieser Zustand ist aber in der kosmischen Entwicklung des Menschen ein nur vorübergehender. Es ist seine Bestimmung, die Wahrnehmungsfähigkeit und das Bewußtsein der höheren Ebenen in der Zukunft wiederzufinden, aber unter Bedingungen, die von denen des lemurischen Zeitalters ganz verschieden sein werden. Während in diesem das Hellsehen oder besser das Bewußtsein und die Wahrnehmung der geistigen Welten ungewollt waren und bestanden, ohne daß der Mensch sich ihnen hätte entziehen können, wird die Menschheit der Zukunft nach Wunsch ihre Aufmerksamkeit oder Wahrnehmungsfähigkeit auf jede der beiden Welten richten und solange in Kontakt mit jeder von ihnen bleiben können, als es ihr beliebt.

Einige wenige bevorzugte, auserlesene Wesen, die sich an der

Spitze der Evolution befinden, besitzen bereits heute in mehr oder weniger stark ausgeprägtem Maße die vorerwähnte Fähigkeit des bewußten Hellsehens. Sie erlangten diese durch strengste und schwierigste Selbstzucht, mitunter nicht in einer, sondern in mehreren aufeinanderfolgenden Existenzen. Sie erreichten dieses Resultat lange vor ihren Mitmenschen durch ein reines Leben voller Entsagung und Selbstvergessenheit, das sie ganz in den altruistischen Dienst der Menschheit gestellt hatten.

Es gibt in dem bewußten — besser eigentlich gewollten — Hellsehen, das man zum Unterschiede von dem unbewußten (ungewollten) oder negativen, passiven, auch positives oder aktives Hellsehen nennt, naturgemäß eine große Anzahl von Abstufungen. Die einen haben nur die bewußte Vision der ätherischen Region erworben und sind imstande, die Auren der Lebewesen, Pflanzen und Mineralien in ihren verschiedenen Färbungen und Intensitäten wahrzunehmen. Sie können auch die ätherischen Intelligenzen, die auf dieser Ebene tätig sind, die Elementalen oder Naturgeister, sehen und in dem reflektierenden Äther die Begebnisse der Vergangenheit wie in einem Buche ablesen. Man darf aber nicht vergessen, daß dieser Äther keine sehr klaren oder präzisen Bilder gibt, denn er spiegelt nur die Archive der Natur wieder, die unvernichtbar in einer viel höheren Ebene registriert sind. Dadurch erklärt es sich, daß viele Hellseher, die noch keine Erfahrung im Lesen der astralen Bilder haben, in ihren Darstellungen von einander abweichen und zahlreichen Täuschungen inbezug auf die Wahrnehmung und Auslegung des Gesehenen ausgesetzt sind.

Andere wieder sind im Hellsehen bis zur Wahrnehmung der Wunschwelt gelangt. Sie können dadurch die Gefühle und Gemütsbewegungen ihrer Mitmenschen sehen, die sich durch farbige Schwingungen, Wellen, Wolken, Blitze usw. der verschiedensten Nuancen und Formen kennzeichnen. Sie können die Astrallarven der Verstorbenen wahrnehmen und mit ihnen in Verbindung treten. In dieser Wunschwelt gibt es unzählige Wesen der verschiedensten Art und des verschiedensten Aussehens, sowohl engelhafte Gestalten als auch grauenerweckende Dämonen. Ein Hellseher dieser Art muß sehr entwickelt sein und einen unbeugsamen Willen, kaltes Blut und Ruhe besitzen, um in Gegenwart solcher Visionen seine Selbstbeherrschung und seinen Mut nicht zu verlieren.

Schließlich gibt es Menschen, die in der Ausübung des gewollten Hellsehens bis zur positiven Wahrnehmung der mentalen Welt gelangt sind. Hier sind die wahren Archive der Vergangenheit

aufgestapelt, von denen die vorerwähnte Äther- oder Astralwelt nur ein abgeschwächtes und mitunter stark verzerrtes Spiegelbild gibt. Aus dieser Quelle schöpft die okkulte Wissenschaft absolut richtige Kenntnisse über alle Fragen der Esoterik und des kosmischen Lebens.

Aus dem Vorhergesagten wird es leicht verständlich, daß die Hellseher in dem Maße, wie die geistigen Welten höher und subtiler werden, mehr und mehr an Zahl abnehmen. Äußerst selten sind jene, die zur bewußten und gewollten Vision der mentalen Welt gelangen.

Der aktive Hellseher übt seine Tätigkeit durch einen Willensakt aus. Dieser Akt benötigt an und für sich vonseiten des geschulten Hellsehers keine besondere Anstrengung. Sein Willensakt läßt sich vielleicht dem des Durchschnittsmenschen vergleichen, der in der physischen Welt seinen Blick gewollt von einer Sache zur andern wendet oder seine Hand nach einem bestimmten Gegenstande ausstreckt. Er hat es nicht nötig, wie die meisten glauben, sich in einen besonderen Wahrnehmungszustand zu versetzen. Er konzentriert einfach nur einen Augenblick seinen Willen, und die höheren Welten, zu denen er Zutritt hat, öffnen sich seinem inneren Auge.

Aber sehen will noch lange nicht heißen verstehen! Der aktive Hellseher bedarf von dem Augenblick an, wo seine psychischen Fähigkeiten zu erwachen oder sich zu entwickeln beginnen, einer langen Lehrzeit, ehe er dazu gelangt, in den höheren Welten sein geistiges Gleichgewicht, seine Beobachtungsgabe und sein analytisches Denken wiederzufinden. Die Gesetze, welche in den geistigen Regionen herrschen, sind grundverschieden von denen der physischen Welt. Man muß erst dazu gelangen, ihre Aktionsweise, ihre Ursache und ihre Wirkung kennenzulernen, die anfänglich in verwirrender Weise den Geist beeinflussen. Dies läßt sich nur durch geduldige und nüchterne, phantasiefreie Beobachtungen und Übungen erreichen, und erst nach geraumer Zeit, die äußerst schwankend in Bezug auf jeden Einzelnen ist, gelangt der Hellseher dazu, wahren Gewinn aus seiner wertvollen Fähigkeit zu ziehen.

Die gewollte, wissentliche und deutliche Vision der geistigen Welten gibt dem Sehenden noch lange nicht die Möglichkeit, in diesen zu handeln. In dieser Beziehung kann man vielleicht den Hellseher mit einem Gefangenen vergleichen, der die Außenwelt wohl durch das vergitterte Fenster seines Gefängnisses sieht, aber nicht in ihr zu wirken in der Lage ist. Er kann es nach Wunsch

öffnen oder schließen, aber es ist ihm nicht möglich, durch dasselbe ohne weiteres in die Außenwelt zu gelangen.

Um in den geistigen Welten bewußt und wirksam handeln zu können, so wie wir es in der physischen Welt zu tun gewohnt sind, ist es nötig, in der geistigen Entwicklung noch um eine Stufe zu steigen. Nur die Adepten und Eingeweihten, die die Schwelle gewisser succesiver Initiationen überschritten haben, sind in der Lage, in den höheren der geistigen Welten zu handeln und zu wirken. Diese Wesen sind gleichsam strahlende Zentren reinsten geistigen Lichtes und erleuchten durch ihre bloße Gegenwart den Weg der menschlichen Evolution. Es ist wohl unnötig zu erklären, daß diese Auserwählten, die an der höchsten Spitze des heutigen Menschentums stehen, äußerst selten sind. Die beinahe Totalität der lebenden Menschen wird wohl sicherlich ihre Existenz beschließen, ohne auch nur einen einzigen dieser Adepten gesehen zu haben, und selbst wenn dies der Fall sein sollte, ist es noch lange nicht sicher, daß sie sich seiner Gegenwart bewußt werden. Der wahre Adept, der in sich die höchsten geistigen Fähigkeiten entwickelt hat, wird niemals damit Parade machen, sondern diese ausschließlich und ohne sich zu erkennen zu geben in reinstem Altruismus anwenden, um denen zu Hilfe zu kommen, die seiner bedürfen, und um die Menschheit Schritt für Schritt auf ihrem Evolutionswege zu leiten.

Außer diesen Elitegeistern, die der gesamten Menschheit auf dem Pfade des geistigen Fortschrittes um vieles voraus sind, gibt es zahlreiche Menschen, die in mehr oder minder großem Maße die Fähigkeit des passiven Hellsehens aus der Vorzeit in sich erhalten haben. Das sind diejenigen, welche in irgendeinem Grade das sogenannte Zweite Gesicht besitzen und dadurch mehr oder weniger in der Lage sind, Wahrnehmungen über die rein physischen Sinne hinaus machen. Im allgemeinen übersteigen diese Fähigkeiten nicht die Vision der ätherischen oder astralen Welt, und gewöhnlich sind die Gesichte, mit seltenen Ausnahmen, sehr begrenzt und beziehen sich nur auf ganz bestimmte Dinge oder Vorgänge.

Alle diese Menschen befinden sich in Wirklichkeit in einem anormalen Zustand, denn sie haben in ihrer Konstitution gewisse Eigenheiten der frühesten Menschheit bewahrt, welche die Allgemeinheit von heute verloren hat.

Diese Hellseher, diese Medien oder psychischen Subjekte, sind insgesamt passiver Natur. Ihre Fähigkeiten entgehen vollends ihrer Willenskontrolle und sind oft periodisch. Die Visionen kom-

men, wenn sie nicht gewünscht sind, und können mitunter recht peinlich und quälend für den passiven Hellseher sein, während anderseits gewollte Gesichte ausbleiben.

Im allgemeinen lassen sich diese Fähigkeiten auf das mehr oder weniger ausgesprochene Lösen der Bänder, die den physischen Körper mit dem ätherischen oder vitalen verbinden, zurückführen. Dieser letztere ist, wenn er vom physischen Körper mehr getrennt ist — wie zum Beispiel auch im Schlafe — in der Lage, freier zu schwingen und leichter die subtilen Schwingungen der ätherischen Welt aufzunehmen. Das astrale Gehirn wird durch diese Schwingungen beeinflußt, und auf diese Art gelangen die Wahrnehmungen mehr oder minder stark in die Bewußtseinswelt des passiven Sehers. Nicht allzu selten kann das Lösen des ätherischen vom physischen Körper zur zeitweisen vollständigen Trennung der beiden führen, wie bei gewissen Medien oder bei Tiefhypnose.

Als der Mensch noch die passive Fähigkeit des Hellsehens besaß, stimmte sein ätherischer Körper nicht ganz genau, Atom für Atom, mit seinem physischen Leib überein, wie dies heute im allgemeinen der Fall ist. Insbesondere traf dies beim Kopfe zu. Die Nasenwurzel zwischen den Augen stimmte im Ätherleib nicht mit dem entsprechenden Punkte im physischen Körper überein, sondern befand sich in einem gewissen Abstand von demselben. Im Laufe der Zeiten näherten sich diese zwei Punkte immer mehr und fielen schließlich aufeinander. Von diesem Augenblick an hatte der Mensch seine passiven Seherfähigkeiten verloren. Wir finden noch in den verschiedenen Mythologien Anspielungen auf das „dritte" Auge, oder das Auge auf der Stirn, und haben hierin eines von den vielen Beispielen, daß esoterische Gesetze, Lehren und Tatsachen verschleiert in Geschichten- oder Fabelform der Nachwelt weitergegeben wurden, um nicht verlorenzugehen.

Die Mehrzahl der heute lebenden Tiere hat eine Art von passivem Hellsehen wie der seinerzeitige Mensch. Bei ihnen stimmt der ätherische Kopf — ganz besonders beim Pferd und beim Hund — noch nicht mit dem physischen überein.

Somit haben wir die Anomalie, welche die heutigen passiven Hellseher darstellen, in der Lockerung oder Verschiebung der beiden vorgenannten Körper zu suchen. In dem heutigen Stadium der Menschheit befindet sich der Ätherleib gewissermaßen in dem materiellen Körper eingeschachtelt, ist atomweise mit ihm eng verschraubt. Deshalb ist die Fähigkeit des passiven Hellsehens im höchsten Grade unerwünscht und kann in stark ausgesprochenen Fällen eine schwere Gefahr darstellen.

Es kommt auch häufig vor, daß die Seher fälschlich glauben, die aktive Gabe des Hellsehens zu besitzen. Sie bestehen mitunter darauf, weil sie vermeinen, von ihrer Fähigkeit nach Wunsch Gebrauch machen zu können. Da genügt es denn, die Betreffenden um Aufklärung über ihre Fähigkeiten zu bitten, um Gewißheit zu bekommen. Verfasser hatte reichlich Gelegenheit dazu, und immer wurde ihm mitgeteilt, daß die betreffenden Personen Visionen hatten, sobald sie sich selbst oder mit Hilfe eines andern in einen gewissen Zustand brachten oder bringen ließen. Niemals wird ein wirklich aktiver Hellseher der Hilfe eines andern bedürfen, um von seinen Fähigkeiten Gebrauch zu machen. Die Gegenwart einer andern Person, die erst ihren Einfluß geltend machen muß, ist von vornherein ein untrügliches Zeichen von passivem Hellsehen. Weiter ist der besondere Zustand, dessen diese Personen bedürfen, um in den sehenden Zustand zu gelangen, der absolute Beweis dafür, daß es sich niemals um ein gewolltes und aktives Hellsehen handelt. Dieser Zustand, wie auch seine Merkmale sein mögen, ob selbst hervorgerufen oder durch eine andere Person — von den Pflanzen oder Drogen, die ein Hellsehen oder Visionen erzeugen können, soll hier nicht die Rede sein — ist vor allem ein passiver, ein negativer Zustand, und schließt somit von vornherein jedes gewollte, aktive Hellsehen vollkommen aus.

Diese Passivität schließt gerade die großen Gefahren in sich, die alle Medien und unfreiwilligen Seher laufen. Der Wille ist ein Ausdruck der Göttlichkeit und gehört zu den geheiligsten Vorrechten des Menschen, der göttlichen Ursprungs ist und von dem er in dem heutigen Stadium seiner Entwicklung mehr und mehr Gebrauch machen soll. Derjenige, welcher auf seinen Willen in der physischen Welt verzichtet, ist allen Mißerfolgen ausgesetzt, allen Enttäuschungen und Leiden, und bleibt ein Spielball der Ereignisse. Dieses Gesetz ist mit viel mehr Recht auf die unsichtbaren Welten anzuwenden. Das menschliche Wesen, welches sie aufsuchen will oder sich in Berührung mit ihnen befindet, setzt sich den größten Gefahren und den schlimmsten Erfahrungen aus, wenn es auf sein göttliches Vorrecht, das sein Schutz ist, verzichtet. Es gefährdet anderseits — und dies ist wohl die größte Gefahr — jeden geistigen Aufstieg, den es sich mühsam errungen hat, und kann unwiderruflich ein negatives Wesen werden und durch Jahrhunderte hindurch bleiben.

Es ist unsere absolute Pflicht, uns jedes Aktes zu enthalten, der bei uns selbst oder bei anderen ein passives Hellsehen oder passive Mediumnität hervorzurufen geeignet ist. Sehr häufig be-

steht bei einer Person eine schwache Veranlagung zur Passivität. Es ist nun sehr gefährlich, wenn Unberufene diese Passivität erwecken und Versuche anstellen, die zu ihrer großen Freude scheinbar positive Resultate ergeben. Es gehört ein starker, unbeugsamer Wille dazu, um solche Versuche zu einem wirklich günstigen Ende zu führen und Gutes zu wirken. Wieviele Medien haben nicht nur geistig, sondern auch körperlich schwer gelitten, da ihre latenten passiven Fähigkeiten „willenlos" erweckt wurden, wie dies in so vielen spiritistischen Sitzungen geschieht.

Wenn es so relativ leicht ist, negative Fähigkeiten des Hellsehens zu erwecken, so erklärt sich dies daraus, daß sie einst, im lemurischen Zeitalter, im Menschen normalerweise existierten, und daß man eher dazu gelangt, schlummernde atavistische Fähigkeiten auszulösen, wie eine hervorzurufen, die noch nicht vorhanden ist, wie normalerweise heute das aktive, gewollte Hellsehen, das ein wertvolles Gut der Menschheit der Zukunft sein wird. Um dies letztere zu erwerben, benötigt es einer unermüdlichen, zielbewußten und harten Arbeit zu dem einzigen Zweck, an die Spitze zu kommen, um vollkommen uneigennützig den anderen Menschen auf dem beschwerlichen Weg der geistigen Evolution eine hilfreiche Hand zu reichen.

Die Rosenkreuzer.

Ein Blick in dunkele Vergangenheit.

Von Carl Kiesewetter.

Es ist eine merkwürdige geschichtliche Tatsache, daß der Orden der Rosenkreuzer vor etwa drei Jahrhunderten fertig, wie Minerva aus dem Haupte des Zeus, auf den Schauplatz der Geschichte trat, ohne daß sein Ursprung von der exoterischen Welt ergründet werden konnte. Ja auch die Ordensmitglieder selbst sind über ihr Herkommen nicht klar und verlieren sich in ihren Schriften oft in die abenteuerlichsten Phantasien.

Alle Sagen deuten jedoch auf einen außereuropäischen, und zwar orientalischen Ursprung des Ordens hin. Gewiß liegen hier geschichtliche Tatsachen zu Grunde, deren Kenntnis entweder im Laufe der Zeiten verloren ging oder von den Ordensobern unter symbolischem Schleier mitgeteilt wurde. Denn einerseits ist es einfach unmöglich, daß eine so ins einzelne gehende Gesetzgebung,

wie die des Ordens, und eine okkulte Wissenschaft, welche alle Gebiete des Transszendentalen umfaßt, das Produkt eines Mannes und einer Zeit gewesen sei. Es müssen im Gegenteil sehr große Zeiträume und das Zusammenwirken sehr vieler geistig hochentwickelter Männer nötig gewesen sein, damit die Herausbildung eines Wissens und Könnens möglich wurde, an dessen Anfangsgründen unsere Zeit erst wieder zu studieren beginnt. Landläufige Hypothesen, welche den Ursprung des Rosenkreuzordens an einzelne, später noch zu erwähnende Persönlichkeiten, wie an Studion oder Valentin Andreä, knüpfen wollen, sind gänzlich verfehlt und nur aus der Unkenntnis der rosenkreuzerischen Arbeiten zu erklären.

Anderseits aber läßt sich auch nicht annehmen, daß die so unendlich zahlreichen Hinweisungen auf den orientalischen Ursprung der Rosenkreuzerei ganz ohne Grund sein sollten. Hat sich ja doch jede esoterische und magische Lehre ihren Weg von Osten nach Westen gebahnt.

Wenn sich nun rosenkreuzerische Manuskripte in dunkeln Worten auf ein antediluvianisches Geheimwissen berufen, so liegt es freilich in der Natur der Sache, daß sich für diese Vermutung nichts weniger als ein bindender geschichtlicher Beweis beibringen läßt. Es ist ja bekannt, daß von der ägyptischen Priesterschaft der Okkultismus in jeder Form gepflegt wurde, daß Magie, Magnetismus, Astrologie und die Geheimnisse der Chemie ihre Pflegestätten in den Tempeln fanden. Da nun Moses ein Schüler der Priester und in alle Weisheit der Ägypter eingeweiht war, wozu laut den Nachrichten des Pantateuch auch die Magie gehörte, so ist die Tradition der Kabbalisten durchaus nicht unwahrscheinlich, daß Moses, an den sich auch die rosenkreuzerische Überlieferung hält, seine geheime Weisheit auf auserwählte Stammesgenossen übertrug. Vielleicht sind die Essäer und die in den ersten Christengemeinden auftretenden Therapeuten als Träger der mosaischen Tradition zu betrachten, während wir anderseits wieder in den Neuplatonikern, besonders in Jamblichus, die eigentlichen Bewahrer der ägyptischen Tempelgeheimnisse zu suchen haben.

Aus solchen Elementen und aus Europäern von griechischrömischer Bildung hat sich offenbar auch in Europa in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung eine geheime Gesellschaft gebildet, deren Hauptzweck neben magisch-mystischen Studien die Veredlung der Metalle, die Alchymie, war. Auf eine derartige Vereinigung deutet folgende Stelle aus Thöldens (Tollii) Coelum

reseratum chymicum[1]): „Unsere Vorfahren haben sich zu Zeiten Valerii Diocletiani im Jahre 248 wiederum vereiniget. Dieser Tyrann regierte 20 Jahre, unter welcher Regierung viele von denen lieben Alten durch seine gräuliche Wütherey zur Marter gefördert worden, da sich sowohl Gelehrte als andere gezwungen gesehen, mit ihren Weibern und Kindern um Sicherheit willen in andere Länder zu fliehen" etc. Es ist hier offenbar von einer mystischen Vereinigung die Rede, welche im Verlauf der Zeit durch widrige Schicksale zerstreut wurde, sich dann aber wieder neu bildete.

Diese Ansicht steht nicht vereinzelt da, sondern wird auch von dem Professor der Chemie, Kopp, in seiner „Geschichte der Chemie" und den „Beiträgen zur Geschichte der Chemie" vertreten. Kopp sucht auf diese Weise die merkwürdige Erscheinung zu erklären, daß vom 4. bis zum 6. Jahrhundert eine wahre Hochflut alchymistischer Schriften in griechischer Sprache auftauchte, in welchen eine solche Fülle praktisch-chemischer Kenntnisse zu finden ist, wie sie die Profanschriftsteller der klassischen Zeit, wie Diodorus Siculus, Plinius, Dioskorides u. a .m., nicht zum kleinsten Teil besaßen. Auch herrscht in diesen eine so feststehende Symbolik und mystische Bezeichnung gewisser chemischen Substanzen und Vorgänge, daß man notgedrungen annehmen muß, diese Dinge seien allgemeineren und älteren Ursprungs, weil einzelne alleinstehende Forscher während der Stürme der Völkerwanderung wohl schwerlich Muße zu solchen Studien und auch kaum ein dafür empfängliches Publikum gefunden hätten. Es bleibt nur die Annahme übrig, daß die langjährigen Erfahrungen einer geschlossenen Körperschaft durch schriftliche Mitteilung bei zunehmender Ausbreitung derselben den neuen Mitgliedern zugänglich gemacht wurden.

Als die Araber die Träger der Wissenschaft geworden waren, haben offenbar unter ihnen Geheimbünde bestanden, deren Endzweck magisch-alchymistische Studien waren. Darauf deuten die vielen Erzählungen von den Zauberschulen zu Toledo, Salamanca, Barcelona usw., deren Existenz durch die zeitgenössischen Spanier Bernhard Basinus in dessen Abhandlung „De cultibus magicis" und von Martin Delrio in seinen berühmten „De disquisitionibus magicis" verbürgt wird. Selbstverständlich waren diese Zauberschulen keine Anstalten, wo „der Teufel im Kellergewölbe schwarze Kunst

[1]) Dieses seltene Werk wurde im Jahre 1612 von den Rosenkreuzern in Nürnberg für 12 000 Dublonen unter der Presse hinweggekauft; indessen ist ein Exemplar desselben in meinem Besitze.

aus eigenen Heften las", sondern es waren wohl Vereinigungsorte geheimer Gesellschaften, deren Tendenzen die oben angedeuteten waren. Bekanntlich waren die Araber die eigentlichen Pfleger und Ausbilder der Alchymie, Magie, Astrologie usw.; ich brauche hier nur an die Namen eines Geber, Avicenna, Rhases und Averrhoës zu erinnern.

Als die christlich-europäische Welt anfing, sich aus den Banden der Barbarei zu befreien, zogen wißbegierige Jünglinge aller Völker nach Spanien, um zu den Füßen „hoher Meister" geheime Wissenschaft zu erlernen. Solche Studierende waren Gerhard von Cremona (etwa 1130), welcher zuerst den Aristoteles und Ptolemäus in das Lateinische übersetzte, ferner die berühmten Ärzte Arnald von Villanova (etwa 1243) und Petrus von Agano († 1403); endlich aber der berühmte Polyhistor und Missionär Raymund Lullius († 1336) und Papst Sylvester II, unser aus Lothringen gebürtiger Landsmann.

Alle diese Männer waren tief in die Geheimwissenschaften eingeweiht, weshalb sie auch im Ruf von Zauberern standen. Sie suchten natürlich ihre Kenntnisse und Weltanschauungen zu verbreiten, was nach dem damaligen Stand der Dinge abermals nur durch die Bildung von Geheimgesellschaften geschehen konnte. Beweise für die Existenz solcher Verbindungen lassen sich aus den Schriften der genannten Männer selbst geben. So findet sich in der „Theoria" des Raymund Lullius, abgedruckt im „Theatrum Chymicum Argentoratum" (1613), eine Stelle, in der eine Geheimgesellschaft „Societas physicorum" und ein „Rex physicorum" erwähnt wird, und in dem etwa 1230 geschriebenen „Rosarium" des Arnald von Villanova, im 4. Bande desselben „Theatrum Chymicum", finden sich Spuren davon, daß eine solche Gesellschaft auch schon ein Jahrhundert vor Lullius existierte, denn schon in dieser Schrift ist von den „Filii ordinis" die Rede.

In eben diesem Bande (S. 1028) wird ferner ein Bischof von Trier, Graf von Falkenstein, als illustrissimus et serenissimus princeps und pater philosophorum im 14. Jahrhundert genannt. Daß dieser aber ein Ordensoberer der Rosenkreuzer war, geht schon aus dem Titel eines in meinem Besitz befindlichen Manuskriptes hervor, welcher lautet: „Compendium totius Philosophiae et Alchymiae Fraternitatis Rosae Crucis, ex mandato Serenissimi Comitis de Falkenstein, Imperatoris nostri Anno Domini 1374".

Dieses Manuskript enthält alchymistische Theorien im Sinne jener Zeit und eine Sammlung von ebensolchen Prozessen, welche für die Kenntnis der praktischen Alchymie von Wert sind. Philoso-

phie oder Theosophie im Sinne unserer Zeit hat man allerdings darin nicht zu suchen, denn Philosophia ist eben nur in dem Sinn von Alchymia oder Physica gebraucht. Jedoch gewinnt die Handschrift einen besonderen kulturhistorischen Wert dadurch, daß in ihr jener Graf von Falkenstein zum erstenmal mit dem sich im Laufe der Jahrhunderte forterbenden Ordenstitel „Imperator" bezeichnet wird und überhaupt der Name „Fraternitas Rosae Crucis" zum erstenmal nachweisbar ist. Wahrscheinlich hatte die alte Geheimbrüderschaft der Alchymisten und Magier ihre Bezeichnung oder ihren Namen an die zu jener Zeit so häufigen „Rosaria", wie sie Arnald, Lullius, Ortholanus, Roger Baco etc. schrieben, angelehnt und mit dem Bild der Rose, welches das Geheimnis wie die überschwängliche Fülle der Herrlichkeit bezeichnet, das Kreuz oder Symbol des christlichen Glaubens verbunden.[2])

Ungefähr gleichzeitig mit der Entstehung jener Handschrift tauchen auch die ersten öffentlich bekannten Nachrichten über die Existens des Rosenkreuzerordens auf, und somit beginnt hier die pragmatische Geschichte des Ordens. Diese aber ist allerdings durch wenig äußere Reize geziert, da der Orden, ganz vom Treiben der Welt abgewandt, sein Ziel nur in der Veredelung der Menschheit und in der Erforschung der Naturgeheimnisse suchte. Indessen bin ich immerhin imstande, mancherlei neues Material sowohl für die Geschichte dieses Ordens wie auch für dessen Leistungen beizubringen, da mein Urgroßvater selbst eifriger Rosenkreuzer und lange Jahre sogar Ordensimperator war. In den Jahren 1764 bis 1802 schrieb derselbe mit eisernem Fleiß sich den Hauptinhalt des Archivs und der Bibliothek des Ordens ab, und diese sehr umfassende handschriftliche Bibliothek ist noch heute in meinem Besitz.

* * *

Etwa um das Jahr 1378 stiftete ein aus dem Orient zurückkehrender Ritter aus edlem Geschlecht, der sich Christian Rosenkreuz nannte, eine geheime Gesellschaft an einem ungenannten Ort. Rosenkreuz, welcher auf seinen Reisen bei den Arabern und Chaldäern große Geheimnisse erlernt hatte, war das Haupt dieses Ordens, dessen Endzweck die höhere Chemie oder die Darstellung des Lapis Philosophorum war.

Im Anfang bestand die Gesellschaft aus vier, hernach aus acht Mitgliedern, die in einem von Rosenkreuz errichteten Gebäude

[2]) Aehnliche Nachweise minder wichtiger Natur dafür, daß der Rosenkreuzerorden jenen erwähnten Geheimbünden entsprungen ist, finden sich in dem berühmten Buch des großen Kabbalisten Franz Pico de Mirandolo „De auro", welches zahlreiche Auflagen erlebte und in jeder größeren Bibliothek zu finden ist.

Sancti Spiritus zusammenwohnten. Den Mitgliedern diktierte Rosenkreuz nach Angelobung von Treue und Verschwiegenheit seine Geheimnisse, welche in besonderen Büchern aufgezeichnet wurden. Diese Bücher bildeten, wenn auch schon früher ähnliche Manuskripte vorhanden waren, doch immer den Kern und Stamm der Ordensbibliothek, und von etwa 1400 ab finden sich in meiner Sammlung eine ganze Reihe von Manuskripten, welche bestimmte Jahreszahlen und die Namen der Imperatoren tragen, auf deren Befehl sie niedergeschrieben wurden.

Die Ordensregeln der von Christian Rosenkreuz gestifteten Gesellschaft waren: „Die Mitglieder sollten unentgeltlich Kranke heilen. Keiner sollte der Brüderschaft wegen ein gewisses Kleid tragen, sondern sich nach der Landestracht richten. An einem bestimmten Tag im Jahre sollten die Brüder im Gebäude Sancti Spiritus zusammenkommen oder ihres Ausbleibens Ursache angeben. Jeder solle eine tüchtige Person wählen, die nach dem Tode sein Nachfolger sein könne. Das Wort R. C. solle ihr Siegel, ihre Losung und ihr Charakter sein. Die Brüderschaft solle hundert Jahre verschwiegen bleiben".

Rosenkreuz soll in einem Alter von 106 Jahren gestorben sein. Seinen Tod erfuhr die Gesellschaft, aber sie kannte sein Grab nicht, denn es war überhaupt eine Maxime der ersten Rosenkreuzer, ihre Grabstätte sogar vor ihren Mitbrüdern zu verheimlichen. In dem Gebäude Sancti Spiritus wurden nach und nach andere Meister gewählt, und die Gesellschaft dauerte, wie es scheint, etwa 120 Jahre nur unter acht Personen fort, da in die Stelle der Abgehenden neue aufgenommen wurden „praestito fidei et silentii juramento".

Nach diesem Zeitraum[3]) ward im Gebäude Sancti Spiritus (höchst wahrscheinlich irgendwo in Süddeutschland) eine Tür und bei deren Öffnung ein Grabgewölbe entdeckt. Die Tür hatte die Inschrift Post annos CXX patebo. Das Gewölbe hatte sieben Seiten und Ecken, jede Seite war fünf Fuß breit und acht Fuß hoch. Es wurde von einer künstlichen Sonne erleuchtet. In der Mitte stand statt eines Grabsteines ein runder Altar mit einer kleinen Platte von Messing mit der Inschrift A. C. R. C. Hoc Universi Compendium vivus mihi Sepulchrum feci. Um den Rand stand: Jesus mihi omnia. In der Mitte waren vier Figuren in einem Kreise eingeschlossen mit der Umschrift: Nequaquam vacuum. Legis Jugum. Libertas Evangelii. Dei Gloria intacta. Das Gewölbe teilten die Brüder ab in den Himmel, die Wand oder die Seiten

---

[3]) Also wohl 1498 (d. Herausg.)

und den Boden oder das Pflaster. Der Himmel und das Pflaster sind nach den sieben Seiten hin in Dreiecke, sowie jede Seite in zehn Vierecke abgeteilt, mit Figuren und Sinnsprüchen, die dem Einzuweihenden erklärt werden sollten. Jede Seite hatte eine Tür zu einem Kasten, worin verschiedene Sachen lagen, namentlich die geheimen Ordensbücher und andere Schriften, welche auch Profanen mitgeteilt wurden. In diesen Kasten befanden sich u. a. auch „Spiegel von mancherley Tugend, Glöcklein, brennende Ampeln, sonderlich etliche wunderkünstliche Gesänge, alles dahin gerichtet, daß auch nach viel hundert Jahren, wenn der ganze Orden zu Grunde gehen sollte, derselbe durch jenes Gewölbe wiederhergestellt werden könnte".

Unter dem Altar fanden die Brüder, nachdem sie eine messingene Platte aufgehoben hatten, endlich noch den Leichnam des Rosenkreuz, unversehrt und ohne alle Verwesung. In der Hand hielt er ein Buch mit Gold auf Pergament geschrieben, das mit T [4]) bezeichnet war und an dessen Schlusse die Namen der acht Brüder unterzeichnet standen, „in zween verschiedene Circulos abgesondert, die bey dem Tode und Begräbnis des Vaters R. C. gegenwärtig gewesen waren".

In ihrem Testamentum bietet die Gesellschaft ihre Geheimnisse der ganzen Welt an. Sie erklärt, daß sie der christlichen Religion, aber keiner besonderen Kirche angehöre; daß sie jede Staatsgewalt, namentlich Kaiser und Reich ehre; „daß Gold zu machen ihr nur ein Geringes und Parergon sei, und daß sie wohl noch etliche tausend bessere Stücklein habe". Die Schrift endigt mit den Worten: „Es soll unser Gebäu Sancti Spiritus, und hätten es hunderttausend Menschen von nahem gesehen, der gottlosen Welt in Ewigkeit unberühret, unzerstöret, unbesichtiget und wohlverborgen bleiben".

Während des 15. Jahrhunderts kommt kein anderes Zeugnis von der Tätigkeit der Rosenkreuzer vor als eben jene handschriftlichen Überlieferungen, wie sie in meinem Besitz befindlich sind. Unter diesen ist besonders ein Clavis Sapientiae oder ein Gespräch der Weisheit (Alchymie) mit einem Schüler von Wichtigkeit. Dasselbe trägt die Jahreszahl 1468 und den Namen des Imperators Johann Karl Friesen. Es enthält eine Sammlung wichtiger alchymistischer Prozesse, von denen einige wenige in unvollkom-

---

[4]) Vielleicht das handschriftlich in meinem Besitz befindliche Testamentum Fratorum Rosae et Aureae Crucis, das erwähnte Diktat des Rosenkreuz, welches nächst der Bibel der kostbarste Schatz des Ordens war.

mener Form dem berühmten Chemiker Johann Kunkel von Löwenstern [5]) bekannt wurden, der, wie er in dem Kapitel über das Antimon und den Crocus Martis in seinem Laboratorium chymicum berichtet, nach einem derselben in der Tat Gold dargestellt hat.[6])

Im Anfang des 16. Jahrhunderts tauchte in Paris eine von dem berühmten Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim 1507 zu Paris gestiftete Geheimgesellschaft auf, welche wohl mit den Rosenkreuzern in Verbindung stand, wie denn auch der etwa 1650 schreibende Rosenkreuzer Irenäus Philaletha den Cornelius Agrippa ausdrücklich als Imperator nennt.

Diese bisherigen Rosenkreuzer wurden durch Theophrastus Paracelsus reorganisiert. Dieser war bei seinen großen Reisen in Asien offenbar mit der indischen Geheimlehre bekannt geworden, gewann dann in ganz Europa unter den Gebildeten und Gelehrten eine große Anhängerschar und trat auch auf eine leider nicht mehr zu bestimmende Weise mit dem Rosenkreuzerorden des älteren Systems in Verbindung.

Dieser „Luther der Medizin" wird in meinen Manuskripten nicht nur Imperator, sondern auch Reorganisator genannt. Auch der Titel Monarcha Secretorum, welchen sich Paracelsus beilegte und der ihm als eine Ausgeburt des Größenwahnsinns vorgeworfen wurde, deutet hierauf hin.

Da Paracelsus in kirchlichen Dingen sehr freisinnig war und der Lehre Luthers sich mehr als der päpstlichen zuneigte, so treffen wir von seiner Wirkungszeit an vorwiegend Protestanten unter den Rosenkreuzern. So die Ärzte Adam von Bodenstein, Michael Toxites, Johann Huser, Michael Maier und Konrad Khunrad, welche Ausgaben der paracelsischen Werke besorgten und in einer fast

---

[5]) Kunkel von Löwenstern ist der Entdecker des Phosphors. Er diente als Alchymist den Kurfürsten Johann Georg II. von Sachsen, Friedrich Wilhelm und Friedrich III. von Brandenburg, sowie endlich Karl XI. von Schweden, der ihn wegen seiner großen Verdienste in den Adelstand erhob. K. lebte von 1633 bis 1702. (Vgl. über ihn Kopps „Geschichte der Chemie" und Schmieders „Geschichte der Alchymie.")

[6]) Obwohl für unsere heutige Chemie die Metalle noch als Elemente, als einfache, nicht weiter in Bestandteile zerlegbare Stoffe gelten, so erkennt doch die monistische Weltanschauung, welche heute unsere Naturwissenschaft beherrscht, die Wahrscheinlichkeit an, daß allen Stoffen ein Urstoff zugrunde liegt. Damit ist die Umwandelbarkeit der Metalle theoretisch als möglich zugegeben. Ob aber das aus Silber oder Kupfer hergestellte Gold billiger zu stehen kommen würde wie natürliches, ist freilich sehr fraglich. (D. Herausg.)

unübersehbaren Reihe eigener Schriften für die Ausbreitung der Rosenkreuzerei wirkten.[7])

Aber auch Theologen finden wir unter den Rosenkreuzern, wie Johann Arndt, den berühmten Verfasser des „Wahren Christentums", welcher 1599 eine „Zweytes Silentium Dei" betitelte rosenkreuzerische Schrift verfaßte, die sich in meinem Besitz befindet. In diesem Manuskript wird die Bereitung des Lapis Philosophorum ohne künstliches Feuer, nur durch die Sonnenhitze, welche mittelst zusammengesetzter Brennspiegel konzentriert wird, gelehrt. Mag der Wert der Vorschrift ein so großer oder kleiner sein wie er will, so ist doch die Tatsache von großer wissenschaftlicher Wichtigkeit, daß die Rosenkreuzer ein Jahrhundert vor Tschirnhausen Brennspiegel kannten, welche an Kraftentfaltung ganz dasselbe leisteten wie die berühmten Werkzeuge dieses sächsischen Philosophen der Zeit Augusts des Starken.

Etwa um das Jahr 1590 war der Ruf des Rosenkreuzerordens schon ein sehr ausgebreiteter, denn in diesem und dem folgenden Jahre reiste der französische Alchymist Barnaud in Deutschland umher, um die hermetischen Meister Rosae Crucis aufzusuchen und um in ihre Gesellschaft zu kommen.[8]) Im Jahre 1601 ließ dieser einen lateinischen Brief an alle Rosenkreuzer Frankreichs drucken, worin er ihnen den König Heinrich IV. und Moritz von Nassau warm empfahl. Daraus ist zu schließen, daß Barnaud in enge Verbindung mit den Rosenkreuzern getreten und vielleicht sogar Ordensimperator geworden sein wird, sowie daß auch Heinrich IV. und Moritz von Nassau demselben nicht fremd gegenüber gestanden haben müssen. Auffallend ist, daß Kaiser Rudolf II., welcher bekanntlich ein eifriger Magier, Alchymist und Astrolog war, mit dem Orden nicht in Verbindung gebracht wurde, um so mehr, da er doch Rosenkreuzer wie Gerhard Dorn, Thaddäus von Hayeck und den schon genannten Michael Maier zu Leibärzten hatte.

Im Jahre 1604 schrieb ein gewisser Simon Studion, aus Urach in Württemberg gebürtig, ein mystisches Werk, welches nur handschriftlich vorkommt und den Titel „Naometria" führt. Unter Naometria versteht er eine neue Meßkunst des inneren und äußeren Tempels, d. h. eine mystische Beschreibung des innern und äußern Menschen, welcher als Tempel der Gottheit aufgefaßt wird.

---

[7]) Diese Schriften sind in Schmieders „Geschichte der Alchymie" wohl katalogisiert, haben aber für den heutigen Leser kein Interesse, weil die zu Anfang des 17ten Jahrhunderts verständlichen symbolischen Bezeichnungen von Personen und Dingen gänzlich unverständlich geworden sind.

[8]) Vergl. das Echo Fraternitatis R. C. (s. l.) 1616.

Der Verfasser weiß sehr viel Mystisches und Prophetisches von der Rose und dem Kreuze zu erzählen und gibt ein Gewebe von Sinnbildern und apokalyptischen Berechnungen, die gänzlich unverständlich sind. Studion war ein Mann, dessen Geisteskräfte infolge von Visionen, die er beschreibt, nicht mehr ganz intakt waren, und welcher sich in eine Art von religiösen Wahnsinn verrannt hatte. Demungeachtet wurde sein sonderbares Werk aus Unkenntnis für die erste Urkunde der Rosenkreuzerei und er selbst als Gründer des Ordens angesehen.

Ein ähnliches Schicksal hatte der bekannte württembergische Theologe Johann Valentin Andreae, 1586—1634, ein Mann von hoher Bildung und sittlicher Entwickelung, welcher eine „Fama und Confessio Fraternatis Rosae Crucis", sowie sein bekanntestes Werk die „Chymische Hochzeit des Christian Rosenkreuz", endlich aber eine „Generalreformation der ganzen Welt" schrieb.

Diese Werke machten enormes Aufsehen und wurden sofort in mehrere Sprachen übersetzt, so allein die „Fama" in fünf Zungen.[9]) Die Beschaffenheit dieser Werke ähnelt der der Studionschen Schrift. In der „Fama" und „Confessio" wird die Geschichte vom Ritter Rosenkreuz mit einer Menge allegorischer Verbrämungen erzählt, deren Kern wir oben wiedergegeben haben; die „Chymische Hochzeit" ist ein ganz abstruses alchymistisches Buch, worin unter dem Bild einer Hochzeit der alchymistische Universalprozeß gelehrt wird. Die Darstellung ist jedoch eine so bizarre, jeden Bezugs auf chemische Vorgänge entbehrende, daß niemand — d. h. von den gegenwärtig Lebenden — auch nur den mindesten erträglichen Sinn hineinbringen kann und daß einen Auszug aus derselben zu geben weder möglich noch überhaupt der Mühe wert wäre. In der „Generalreformation" sucht Andreae Utopien auf christlich-theosophischer Basis zu schildern; das Buch ist jedoch ebensowenig genießbar wie die vorigen.

Und dennoch machten diese Werke bei ihrem Erscheinen ein solches Aufsehen, daß sie sofort in mehrere Sprachen übersetzt wurden, was nicht möglich gewesen wäre, wenn nicht eine große Anzahl von Leuten den Schlüssel zu der dunkeln Symbolik besessen hätte, sodaß die absonderlichen Bücher trotz ihrer orakelhaften Dunkelheit doch gute buchhändlerische Zugartikel wurden. Neben den in die Bildersprache Eingeweihten mag es noch eine große

---

[9]) Im Jahre ihres deutschen Druckes, 1614, erschien bereits eine lateinische Ausgabe, eine holländische 1613, ohne Druckort, ferner eine französische 1616 zu Amsterdam, sowie endlich 1617 eine italienische ohne Ortsangabe.

Menge von exoterischen Alchymisten gegeben haben, welche sich die Köpfe weidlich mit der Deutung der Allegorien zermarterten, ohne daß sie freilich den „roten Leuen" hätten bezwingen können. Wir Epigonen können zu diesen mystischen Schriften weiter nichts bemerken, als daß uns der Schlüssel dazu fehlt.

Die Werke Andreaes brachten eine ganze Literatur hervor, in welcher für und gegen den Rosenkreuzerorden gestritten wurde. Es gehören hierher namentlich die fünf „Sendschreiben an die Bruderschaft des hochlöblichen Ordens vom Rosenkreuz, Lintz in Österreich 1614", dann die „Einfeltige Antwordt an die hocherleuchte Bruderschaft des hochlöblichen Ordens des R. C.", datiert vom 12. Januar 1615, worin eine Reformation der Künste und Wissenschaften, besonders der Arzneikunde, gewünscht wird.

Eines der hauptsächlichsten Studiengebiete der Rosenkreuzer des zweiten Systems war die magisch-magnetische Heilkunde. Der kaiserliche Leibarzt Dr. Michael Maier hat darüber in seiner Schrift „Silentium post Clamores",[10]) eine sehr bezeichnende Stelle: „Die Natur ist noch halb verschleiert. Viele ihrer Erzeugungen und geheimen Wirkungsarten, vornehmlich die zur Arzneikunde zu wissen nötig, sind noch ganz verborgen. Es fehlt hauptsächlich an Versuchen und Erfahrungen, denn unsere Sinne allein können das Innere der Wesen und ihre Eigenschaften nicht aufspüren. Man ist also den Rosenkreuzern, diesen indagatoribus scientiae naturalis, vielen Dank schuldig, daß sie arbeiten, um jenem wichtigen Mangel abzuhelfen. Ihre Geheimnisse sind keine anderen als solche, die jeden, der nur einigermaßen mit der Philosophie bekannt ist, anziehen müssen, und ihn dahin vermögen, daß er dem Unbekannten nachforsche, das Entdeckte dagegen vervollkommene und zum Nutzen anwende".

Michael Maier reiste etwa um das Jahr 1620 nach England, um für den Orden Propaganda zu machen. Er fand die beste Aufnahme und wurde auch mit dem berühmten Polyhistor Robert Fludd a Fluctibus (1575—1637) bekannt. Fludd war ein genialer, alle Wissenschaften beherrschender Mann, welcher zugleich eine sehr starke mystische Ader hatte. Schon seit etwa dem Jahre 1600 hatte er sich mit Kabbala, Magie, Astrologie und Alchymie befaßt, wofür seine „Historia utriusque cosmi" [11]) Zeugnis ablegte. In diesem Werk ist ein ganzes transzendentales System aufgebaut, und Tatsachen wie Theorien der wichtigsten Gattung sind darin nieder-

[10]) Frankfurt 1617, Seite 142 ff.
[11]) Oppenheim 1617, Folio.

gelegt. Fludd ergriff die Ideen der Rosenkreuzerei mit Feuereifer und wurde ihr eifrigster Verfechter in Großbritannien. Er schrieb zunächst eine Schrift „Summum bonum", in welcher er auf den Rosenkreuzorden aufmerksam machte und die Ausdrücke der Alchymie auf die mystische Reinigung der Seele wie auf die christlichen Heilswahrheiten anwandte. Diese Schrift gab Veranlassung zu der Annahme, daß die ganze Alchymie nur symbolisch zu nehmen und auf geistige Erhebung, nicht aber auf Metallveredelung zu beziehen sei; ein Irrtum, welcher von gänzlicher Unkenntnis der Geschichte der Alchymie wie der Chemie überhaupt zeugt.

Das Fluddsche „Summum bonum" erregte die Spottlust des bekannten Pater Mersennus, des „Ätheistarum Princeps" und Freundes von Ramus, Peirescius und Gassendi, und es entspann sich eine bittere Fehde zwischen Fludd und Mersennus, ferner Gassendi, Theophilus Schweighardt und anderen. Die Lektüre dieser Streitschriften, welche in der großen Oppenheimer Ausgabe (1617—1638) zu finden sind, ist heutzutage völlig ungenießbar und fast unverständlich. Dagegen ist doch eine Stelle aus dem „Clavis philosophiae Fluddanae" (Fol. 50) für die Ordensgeschichte von Bedeutung. Dort verrät sich, daß die Blüte des Rosenkreuzerordens in England nur eine kurze war, und gleichzeitig wird der Übergang der Rosenkreuzer in die Freimaurer angedeutet. Die Entstehung des Freimaurerordens würde demnach in die Jahre 1629 bis 1635 zu setzen sein, wiewohl damals der Name Freimaurer noch nicht gewählt oder üblich gewesen zu sein scheint, weil sonst Fludd sich wohl desselben bedient oder ihn zu bemerken nicht unterlassen hätte. Wer den Namen ersann und wann er zuerst gebraucht wurde, das läßt sich nicht bestimmen.[12])

Im Jahre 1622 existierte eine Rosenkreuzergesellschaft im Haag, wo sie in einem herrlichen Palast wohnte und im Überfluß lebte. Sie hatte außerdem Häuser in Amsterdam, Nürnberg, Hamburg, Danzig, Mantua, Venedig und Erfurt. Als Erkennungszeichen trugen die Brüder eine schwarzseidene Schnur im obern Knopfloch, welche die Schüler erhielten — wie es in einem meiner Manuskripte heißt —, „nachdem ihnen einige Extases sind offenbaret worden bei Leistung eines Juraments und Verfluchung, verschwiegen zu seyn und lieber sich an solchem seidenen Strick lassen erwürgen, als das Silentium zu brechen und Gott und ihren Nächsten zu be-

---

12) Vergl. hierzu auch Joh. Gottl. Buhle: „Ueber den Ursprung und die vornehmsten Schicksale des Ordens der Rosenkreuzer und Freimaurer", Göttingen 1802, S. 252.

trüben". — „Das andere Signum, woran man sie öffentlich erkennen kann, ist dieses: sie seind alle, wenn solche in eine Versammlung gehen, mit einem blauen Ordensbande, und an solchem ein gülden Creutz mit einer Rose versehen, welches sie bekommen, wenn solche unter ihnen aufgenommen werden. Dieses tragen sie um den Hals unter dem Rocke, wo man zwar nicht vieles zu Gesichte bekommt. Dieses güldene Creutz hangen solche in der Versammlung an der linken Seite heraus. Das dritte Signum, so sie haben, ist, daß sie durchgängig zwischen dem Wirbel und Stirn auf dem Kopfe seynd geschoren, so groß als ein Louisd'or, wie man dergleichen selbsten an mir observieren kann. Daher tragen die mehresten eine Peruque, damit man solches nicht sehen kann; gehen sonst auf den Straßen sehr andächtig und devot und leben dabey sehr abgeschieden. Das vierte Signum ist, woran man sie noch mehr erkennen kann, daß solche nähmliche alle hohe Festtage frühe mit der Sonnen Aufgang an dem Orte, wo sie wohnen, zu demselben Tore [13]) hinausgehen und eine kleine grüne Siegesfahne fliegen lassen. Wenn dann an demselben Orte, wo sie wohnen, noch ein solcher zugegen, so erscheint er auch an dieser Stelle, wo solche sich mit einander in ein Gespräch einlassen, damit sie einander kennen möchten. Weilen doch im Anfang einer dem andern nicht trauet, so haben solche einen gewissen Gruß unter sich, der also lautet: Der Fremde saget zu dem da Wohnenden: Ave Frater! Da antwortet der andere: Rosaea et Aureae. Darauf antwortet der erste wiederum: Crucis. Dann sprechen beide: Benediktus Deus, Dominus noster, qui nobis dedit Signum. Denn sie haben einen großen Brief, an welchem der Imperator das geheime Insiegel gedruckt".

Die Figur dieses Insiegels bin ich genau anzugeben imstande, da ich auch das von meinem schon erwähnten Urgroßvater ererbte Imperatorsiegel jahrelang besessen habe. Leider ging dasselbe im Jahre 1874 bei einem Brandunglück, welches meine Eltern betraf, zu Grunde. Es war in Messing gestochen und hatte die Größe eines Markstücks. Vier am Schildrande befindliche C bedeuten: Crux Christi Corona Christianorum, „das Kreuz Christi die Krone der Christen".

Mit den Rosenkreuzern jener Zeit darf nicht die Rose'sche Gesellschaft verwechselt werden, welche ein Alchymist und Apotheker Jakob Rose zu Paris etwa 1660 gründete. Diese hatte keinen Be-

---

[13]) Nämlich nach Sonnenaufgang zu, also nach Osten.

stand; sie wurde schon 1674 bei Gelegenheit des berüchtigten Prozesses der Marquise von Brinvillers obrigkeitlich aufgelöst.

Von Interesse mag hier noch eine Aufzählung weiterer Hauptpunkte sein, welche in der Ordensgeschichte während des 17. Jahrhunderts hervorstechen. Die hier wünschenswerte Kürze hindert ein weiteres Eingehen:

1604 erschienen zu Prag die 12 Traktate des Sendivogius „Vom Steine der Weisen", 1605 eine Neuauflage desselben mit einer Zuschrift des württembergischen Rates Konrad Schüler an die deutschen Fürsten;

1607 ließ der Rosenkreuzer Benedikt Figulus ein „Gespräch des Merkurius mit einem Philosophen" drucken, welches großes Aufsehen machte;

1608 gab der genannte Konrad Schüler eine „Erklärung der Schriften des Basilius Valentinus" heraus;

1616 wurden nach Angabe eines Kataloges aus diesem Jahre einige rosenkreuzerische Schriften zu Prag für 16000 Taler verkauft;

1619 wurde in Frankfurt Gutmanns s. Zt. berühmtes mystisches Werk „Die Offenbarung göttlicher Majestät" gedruckt;

1641 wurden in Böhmen zwei Rosenkreuzer, welche ihren Reichtum offenbaret hatten, zu Tode gefoltert, um ihnen ihre Geheimnisse abzupressen;

1652 erschien Irenäus Philalethas „Lumen de lumine", in welchem der „Universalprozeß" gelehrt wird;

1667 gab Johannes Lange, den „Introitus apertus in regium palatium" des Irenäus Philaletha zu Hamburg heraus;

1673 erschien derselbe „Introitus" zu Frankfurt in deutscher Sprache. Von hier an tritt eine 40jährige Pause in der rosenkreuzerischen Tätigkeit ein.

Im Jahre 1714 veröffentlichte zum hundertjährigen Jubiläum der durch die „Fama Fraternitatis" Andreaes angeregten lebhaften Ordenstätigkeit der schlesische Geistliche Sincerus Renatus (eigentlich Richter) ein Werk unter dem Titel „Die wahrhaffte und vollkommene Bereitung des philosophischen Steins der Brüderschaft aus dem Orden des gülden und Rosenkreutzes, denen Filiis Doctrinae zum Besten publiciret".[14]) In diesem Werk ist die merkwürdige Nachricht enthalten, daß „vor etlichen Jahren die Meister der

---

[14]) In Verlegung des Autoris zu finden in Breßlau bey Esaiä Fellgiebels sel. Witwe und Erben, anno 1716.

Rosenkreutzer nach Indien gegangen und jetzt keiner mehr in Europa verweilet".[15])

In der folgenden Zeit bis etwa zu dem Jahre 1762 finden sich keine authentischen Nachrichten über die Rosenkreuzer. Nur erwähnt mein Urgroßvater in seinen Schriften einen „Adepten"[16]) unter der Chiffre F. C. R., welcher in Dresden in anständiger Haft unter Bedeckung mehrerer Offiziere lebte und im Jahre 1748 dem damaligen Kurprinzen von Sachsen etwa vier Zentner Gold darstellte, eine Haselnuß groß „Tinktur zur Gesundheit" zurückließ und auf rätselhafte Weise aus seinem Gefängnis verschwand. Ein Laborant dieses Adepten, ein gewisser Johann Gottlob Fried, später Torschreiber in Taucha bei Leipzig und dienender Bruder der R. C., hat diese Tatsache meinem Urgroßvater erzählt und ihm mitgeteilt, daß er aus den Resten des in den Tiegeln hängengebliebenen Goldes für etwa 21 Taler Metall abgeschabt und gleichzeitig auch etwas Tinktur zurückbehalten habe. Mein Urgroßvater sagt in einer flüchtigen Notiz am Rande eines Briefes vom 3. Juli 1765, „daß ihm die Realität unseres Steines nicht mehr zweifelhaft sey, denn er habe die Friedsche Tinktur erprobet; es sei Blei und Quecksilber zum Tingieren vorgeschlagen und das erstere erwählet worden, der Erfolg sei probat gewesen".

Mein Urgroßvater wurde durch einen gewissen Tobias Schulze in Amsterdam, den damaligen Imperator, mit der Rosenkreuzergesellschaft bekannt gemacht und in diese eingeführt. Auf welche Weise dies geschah, kann ich leider nicht bestimmen, jedoch ergibt sich aus dessen Manuskripten, daß er vom Jahre 1769 an als Imperator zeichnete. Um diese Zeit machte der Rosenkreuzerorden wieder vieles Aufsehen in der Welt, jedoch läßt sich nicht sagen, warum dies geschah. Manche Forscher, wie z. B. Nicolai, wollten diese Erscheinung dadurch erklären, daß sie die Hypothese aufstellten, die Jesuiten hätten sich nach der 1774 erfolgten Aufhebung ihrer Kongregation durch Papst Clemens XIV. in die Brüderschaft eingeschlichen. Dafür fehlt aller Anhalt, und aus den Papieren meines Urgroßvaters ergibt sich, daß — ganz im Gegenteil zu obiger Behauptung — die Rosenkreuzer nur einer mystisch-protestantischen Richtung anhingen, deren Lehre auf biblischem Boden stand und die Mystik Jakob Böhmes zu vertreten suchte. Die Tendenz dieser letzten Rosenkreuzer ist, die Emanations-

[15]) Ebendaselbst p. 125.

[16]) „Adept" im Sinne der Alchymie ist ein Mann, welcher das Geheimnis der Metallveredelung ergründet hat. Vgl. hierzu auch die weiter oben angeführten Werke von Schmieder und Kopp.

theorie der Kabbalisten mit den Lehren des Christentums zu verbinden, wodurch eine Vereinigung der Rosenkreuzer mit den Martinisten und Illuminaten angebahnt wurde. Ebenso wenig wie ein Zusammenhang mit den Jesuiten, läßt sich die Ordensangehörigkeit Schrepfers, St. Germains und Cagliostros nachweisen.

Aus den Papieren meines Urgroßvaters ergibt sich im Gegenteil, daß sich die letzten echten Rosenkreuzer in eine beschauliche Stille zurückzogen und nur ihren Arbeiten sowie einer schwärmerisch christlichen Theosophie lebten. Offenbar hatte das Eindrängen illuminatischer und freimaurerischer Elemente das alte Gebäude des Ordens aus den Fugen gedrängt, weshalb nach einem Memorandum meines Urgroßvaters im Jahre 1792 beschlossen wurde, die Brüder des Juramenti und Silentii zu entbinden und die Bibliothek wie das Archiv zu vernichten. Wann und wo das geschah, läßt sein Memorial unklar.

J. J. Kortüm, der bekannte Verfasser der Jobsiade, suchte im Jahre 1801 den Rosenkreuzerorden wieder dadurch zu beleben, daß er eine „Hermetische Gesellschaft" stiftete. Dieser Versuch schlug aber vollständig fehl, denn die politischen Stürme jener Zeit hatten allen mystischen Sinn der jüngeren Generationen ausgelöscht, während die wenigen alten Fratres Rosae et Aureae Crucis nach und nach ausstarben. Immerhin ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß bis zum Wendepunkt unseres Jahrhunderts noch echte Rosenkreuzer lebten; daß sich aber eine ähnliche Sammlung von Ordensschriften, wie die von meinem Urgroßvater angelegte, erhalten haben sollte, glaube ich nicht annehmen zu dürfen. Bietet diese auf Grund der strengen Statuten des Ordens auch nur dürftiges historisches Material, so ist doch ihr praktisches um so reichhaltiger. Erstaunlich zu lesen sind besonders die Berichte von den zahllosen Geheimkünsten der Rosenkreuzer.

Meine Pendeldiagnose.

Von Fritz Roseno.

Das im vorigen Jahre erschienene wertvolle Buch von Sanitätsrat Dr. E. Clasen „Die Pendeldiagnose"*) hat uns meines Erachtens auf diesem Gebiete einen Riesenschritt vorwärts gebracht, weil ein alter Arzt mit solchen Erfahrungen einfach nicht widerlegt werden kann, obwohl es namhafte biochemische

*) Verlag Max Altmann, Leipzig.

Ärzte gibt, die sogar das Auspendeln wichtiger biochemischer Mittel sozusagen als Humbug erklären. Schreiber dieses hatte jedoch die Genugtuung, daß bereits vor anderthalb Jahren ein hiesiger Rektor i. R. zu ihm kam und ihn bat, nachzuprüfen, ob die von ihm mit dem siderischen Pendel für seine Verwandte gewählten Heilmittel: Ferrum phos D 12, Natr. mur D 6 und Kalium bromat. D 6 richtig wären oder nicht, er habe sie genau nach der Anweisung von Glahns „Radio der Natur" bestimmt und nach meiner Methode nachgeprüft. Meine Freude war ebenso groß als die seine, weil ich ihm bestätigen konnte, daß alles stimmte, denn ich hatte noch eine Haarsträhne dieser Patientin in meinen Akten, und weil es sich 1930 zum fünften Mal jährt, seit ich diese Art der Untersuchung wählte, will ich nachholen, was ich in meinem Büchlein „Das siderische Pendel als Hausdoktor und im Dienste des Heilkundigen oder des Arztes" versäumte, nämlich meine Methode der Pendeldiagnose beschreiben.

Ehe ich das tue, muß ich die goldenen Worte Frank Glahns vorausschicken, die jeder beachten muß, der gute Arbeit leisten will, bezw. den festen Willen dazu hat. Sie lauten: 1. „Der Pendler soll keine vorgefaßte Meinung über den zu erwartenden Ausschlag des Pendels haben, er soll also keine Suggestion austeilen, auch nicht mental". 2. „Der Pendler soll dagegen vorher bestimmen, welche von den durcheinander wirbelnden Strahlungen vom Pendel angezeigt werden sollen. Wer gegen das Abc der Pendelforschung handelt, darf auf keine sinnvollen Ergebnisse warten, hingegen wird der Unsinn Blüten treiben".

Skeptiker sollten aber wissen, daß ungemein viele psychologisch gebildete Akademiker mit der Pendelforschung vertraut sind und wertvolle Ergebnisse erzielen. Persönliche Antipathien gegen Erforschung der Wahrheit durch das siderische Pendel kann ich also nicht gelten lassen und meide genau, wie Sanitätsrat Dr. Clasen, spiritistische Versuche mit unseren Apparaten.

Vor der Untersuchung von Briefen, Zetteln oder „Krankenkarten" mit Vor- und Zunamen, Geburtstag und Anschrift der Patienten, auf die er etwa 2 Minuten die rechte Hand gelegt und 3 bis 4 mal kräftig (auf dieselbe Seite) gehaucht hat, Nackenhaaren oder Läppchen, die ein kleines Kind am Leibe hatte, werden diese auf ein reines Stück Papier oder auf eine Glasunterlage getan und das Pendel ½ bis 1 cm darüber gehalten, bis es sich von selbst bewegt; die Länge des Fadens kann man auspendeln.

Während ich früher den rechten Ellbogen aufstützte und bei der Arbeit saß, stehe ich jetzt häufig, besonders wenn ich das

85 Gramm schwere Senkelpendel benütze (mit längerer Schnur) und bestimme: 1. Die Lebenskraft, welche bei gesunden Menschen 178 Schwingungen beträgt, dann steht das Pendel still. Wenn man außerdem mit dem Zentimetermaß den Durchmesser feststellt und die Art der Kreise beachtet, kann der Praktiker schon viel ersehen, darf sich aber auf keinen Fall ein Urteil bilden. Dann wünsche ich 2. den Blutumlauf zu prüfen, der normal 184 Kraft, aber keine langsamen oder schleppenden Kreise ergeben muß. Was darüber oder darunter ist, das ist vom Übel, d. h. erhöhter oder verminderter Blutdruck, aber nicht nur wie bei den Ärzten am Arm gemessen, sondern vom ganzen kranken Menschen, denn gesunde melden sich wenig oder gar nicht bei mir. Sehr hohe Zahlen habe ich schon, und zwar bis 260, feststellen können, und mehrfach waren Wurmvergiftungen schuld. Sonst ist die Behandlung recht einfach, denn „Halmi" drückt den Hochdruck sicher herunter, mag es noch so schlimm sein.

Ehe ich jedoch die Mittelwahl vornehme, kommt die spezielle Krankheitsdiagnose nach Sanitätsrat Dr. E. Clasen an die Reihe, indem man den Brief, die Krankenkarte, das Haarbüschel oder dergl. unter das Pendel nimmt und, vom Kopfe angefangen, sich Gewißheit verschafft, welche Organe erkrankt sind. Über solchen, auch Drüsen und Körperteilen, schlägt das Pendel nämlich kleine Kreise. Ellipsen oder Striche, ja steht sogar still, wenn es schlimm ist, während gesunde Stellen normal eingekreist werden. Der Verfasser der „Pendeldiagnose" schildert das alles viel genauer, als ich es im Rahmen dieses Artikels tun kann; nur möchte ich noch erwähnen, daß mein Pendel Krebsleiden durch Linkskreise (entgegengesetzt wie der Gang des Uhrzeigers) anzeigt, bezw. mit seiner „Sprache" die Frage gegebenenfalls bejaht. Bei stark vermindertem Blutdruck, der gewöhnlich mit völlig darniederliegenden Stoffwechsel verbunden ist und auf Anämie bezw. Leukämie beruht, geht der Durchmesser der Pendelkreise vielfach auf die Hälfte herunter, aber Hilfe mit geeigneten Kräutertabletten ist möglich, deren Wirkung der Pendler stets über der Krankenkarte kontrollieren kann.

Die Mittelwahl wird in der Weise vorgenommen, daß man das Pendel über dem Brief oder dergl. kreisen läßt und die Heilmittel, gleichviel ob sie in Schachteln, Fläschchen oder Kartons untergebracht sind, mit dem linken Zeigefinger berührt oder in die linke Hand nimmt. Bei richtigen Mitteln schlägt das Pendel dann heftig aus. Ebenso ist dies bei biochemischen Mitteln der Fall, die ich mit dem erweiterten Pendulator der „Bika" (Stuttgart) fest-

stelle. Neuerdings ist noch eine ganze spagyrische Apotheke dazu gekommen mit Dr. Zimpels Fläschchen, denen ich mich mit besonderem Eifer widme. Besonders hervorheben muß ich auch, daß es für die Kraftstrahlen kein Hindernis gibt, bezw. das Pendel niemals irren kann, es sei denn, daß ein Brief oder dergl. mit Absicht gefälscht, d. h. von mehreren Personen berührt oder angehaucht wurde, was öfter vorkam, nur um die Richtigkeit der Pendeldiagnose bekämpfen zu können; den Gegnern ist ja jedes Mittel recht.

Habe ich nun alle Mittel nachgeprüft, dann stecke ich den Brief wieder in seinen Umschlag und hebe ihn bis zum anderen Morgen auf, um die Gegenprobe vorzunehmen. Diese besteht darin, daß man die vornotierten Fläschchen oder Packungen an einem einfachen Bindfaden befestigt und über dem Brief usw. schweben läßt, bis sich Schwingungen einstellen, die durch das Strahlenbild des Kranken hervorgerufen werden. Man pendelt also mit dem Mittel selbst. Jedenfalls bin ich dann unbedingt in der Lage, zu sagen, daß dies oder jenes das Beste ist und verordnet werden muß. Man kann natürlich auch nach der Methode Glahn eine Nachprüfung vornehmen, indem man Brief (Krankenkarte oder Haarbüschel) auf eine Unterlage legt, das Heilmittel aber daneben (Zwischenraum 1—2 cm oder mehr). Kreist das Pendel beides ein, so ist alles gut, zieht es aber einen Trennungsstrich, dann besteht keine Harmonie und es darf nicht verordnet werden. In gleicher Weise kann man nachprüfen, ob zwei oder drei verschiedene Heilmittel nebeneinander verwendet werden dürfen oder nicht. Nach dem Studium von Sanitätsrat Dr. Clasens Pendeldiagnosebuch verordne ich nur noch solche, über denen das Pendel bei der Gegenprobe die sogen. „Scheibe" bildet, d. h. so rasend schnell kreist, daß ein derartiges Bild entsteht. Dann bin ich meiner Sache sicher; selbstverständlich können diese Untersuchungen aber auch über der rechten Hand eines Patienten vorgenommen werden.

Nach der zweiten Prüfung hole ich in der Apotheke alle die Sachen, welche ich für den Kranken brauche, nehme sie noch einmal unter das Pendel und bringe sie dann zur Post. — So wird wohl niemand den Pendelforscher um seine nervenaufreibende, anstrengende Tätigkeit beneiden, denn es gehört eine große Portion Menschenliebe dazu, alle diese Arbeit zu leisten und noch Angriffe dazu in Kauf zu nehmen.

Ob man zur Untersuchung den (8,5 Gramm)-Einheitspendel-Apparat, den 15 oder 85 Gramm schweren Senkelpendel oder das ganz leichte Bernsteinpendel wählt, ist meines Erachtens Ge-

schmacksache, in richtigen Händen werden alle Segen bringen und die angeforderten Mittel müssen helfen. Die Diagnosen, welche ich meinen Patienten nach der Methode von Sanitätsrat Dr. Clasen stelle, werden ja noch durch die Heilmittel bestätigt, denn wenn z. B. solche von demselben Wirkungskreise aus vier Gruppen (etwa für Gallen- und Leberleiden) angefordert werden, muß es dort hapern. Kurz, hier kann nur Übung den Meister machen, und wo Zweifel bei einem Patienten entstehen, daß es sich um ein anderes Leiden — dem Namen nach — handelt, dürfte die chemisch mikroskopische Harnuntersuchung bei einem ärztlich geleiteten Institut in Berlin bald Klarheit bringen und die Richtigkeit meiner Methode beweisen. Seit 1. 7. 1926 ist das schon 270 mal geschehen.

Die Befunde dieser Harnuntersuchungen sind deshalb so lehrreich und wertvoll, weil ganz genau festgestellt werden kann, wieviel Harnsäure im Blut enthalten ist und welche festen Bestandteile, Harnstoffe, faulende Eiweißstoffe, Kristalle und Salze in den Geweben des Magens, der Leber und Därme ablagern, diese Organe, besonders auch die Nieren, belasten und den Stoffwechsel stören. Es ist wirklich kein Wunder, wenn monatlich (rechnerisch), wie das häufig der Fall ist, mehr als 500 Gramm saure Stoffwechselschlacken zurückbleiben, Senkungen der Unterleibsorgane herbeiführen und Schmerzen verursachen. Ja ich behaupte sogar, daß an solchen Lagerstellen krebsartige Leiden entstehen können, wenn nicht rechtzeitig vorgebeugt wird. Sanitätsrat Dr. Clasen hat außer seiner Pendeldiagnoseschrift der Heilkunde noch dadurch große Dienste geleistet, daß er in letzter Zeit den Ponndorf'schen Impfstoff bezw. die Coli-Bakterien auch homöopathisch herstellen ließ. Ich habe selbst in kurzer Zeit bei mir eine von Sanitätsrat Dr. Clasen festgestellte Mischinfektion durch Tuberkelbazillen und Streptokokken (Kugelbakterien) im Dickdarm und in den Fußsohlen mit nur drei derartigen Tabletten täglich erfolgreich bekämpft. Ein Schächtelchen dieser Verreibung neben das Haarbüschel eines tuberkulosen Zugochsen gelegt, veranlaßte mein 85 Gramm schweres Senkelpendel zu großen Kreisen, müßte also auch hier angebracht sein, und es ist mir gelungen, mit seiner Hilfe kranke Tiere von dem „Würgeengel", der Kokziodose, zu heilen. Es dürfte daher schließlich höchst gleichgültig sein, ob den Patienten mit Hilfe magnetischer, elektrischer oder Mesmerstrahlen, die das Pendel regierten, geholfen wurde; bleiben wir also beim „Radio der Natur", dem richtigen Namen für die Kräfte, welche es in Bewegung setzen.

Soeber ersehe ich zu meiner Genugtuung und Freude aus dem

März-Aprilheft 1930 der Monatsschrift „Die Reinheit", daß auch deren Herausgeber und Schriftleiter, Medizinalrat Dr. Franz Bachmann, Charlottenburg, mit dem Sprichwort: „Erst wird's verlacht, dann wird's gemacht!" für die Pendeldiagnose eintritt, weil ihm eine Reihe auffallender Heilungen bekannt geworden sind, die nach Verwendung des Pendels über sogen. „Krankenkarten" erzielt wurden. Sein neustes Buch: Abbruch der Schulmedizin. Neuaufbau als wahrhafte Volksheilkunde (Kritik der exakten Medizin in 60 Thesen und Antithesen) ist sehr zu empfehlen.

Seltsames und Mystisches aus der englischen Dichterwelt.

Von A. P. Brunn.

An erster Stelle ist hier William Blake (geboren am 28. März 1757 zu London als Sohn eines Strumpfwirkers, gestorben ebendaselbst am 12. August 1827) zu nennen, der in seiner doppelten Eigenschaft als Dichter und Maler erst in den letzten Jahrzehnten in seinem Vaterlande zu hoher Anerkennung gelangt ist. In Deutschland ist er noch fast ganz unbekannt. Wer dieses seltenen Künstlers Dichtungen und Bilder kennt, die sich vorwiegend in einer erhaben-idealen, überirdisch-phantastischen Darstellungssphäre bewegen und von einem eigentümlichen geistigen Hauche durchzittert scheinen, der wird schon daraus schließen können, daß ihr Schöpfer ein höchst eigentümlicher Mensch gewesen sein müsse. Und das war William Blake in der Tat. Er war nicht nur überaus sensitiv, sondern recht eigentlich ein Visionär, der von frühester Jugend an die merkwürdigsten und verschiedenartigsten Erscheinungen erlebte und einen förmlichen Verkehr mit solchen unterhielt. Sein Bildnis zeigt ein schönes, würdevolles Antlitz, aus dem ein Auge leuchtet, das wahrhaft ein Seherauge genannt zu werden verdient. Doch hören wir, welcher Art seine Gesichte waren.

Nach einem Berichte soll Blake als vierjähriger Knabe eine Vision ganz in der Art Swedenborgs gehabt, er soll nämlich zu seinem Entsetzen „Gott Vater" selbst das Haupt durch das Fenster hereinstrecken gesehen haben. Ferner heißt es, daß Blake im Alter von 10 Jahren in der Nähe von London zwischen Peckham Rye und Dulwich Hill einen Baum voll Engel gewahrte, deren Flügel wie Sterne zwischen den Zweigen hervorschimmerten. Ein andermal

bemerkte er die Gestalt eines Engels unter Schnittern auf dem Felde. Als er einmal mit seinem Lehrer in der Westminster-Abtei zeichnete, hatte er daselbst eine Vision Christi und der Apostel. Soviel über Blakes durch das religiöse Gefühl inspirierte Gesichte seiner lebhaften, objektiv schaffenden Phantasie.

Ein merkwürdiger Zug bei Blake ist ferner sein häufiger Verkehr mit großen Gestalten der Sage und Geschichte, wie Moses, die alttestamentlichen Propheten, Homer, Dante und Milton, welche er mit vollster Deutlichkeit vor sich sah und als „majestätische Schatten, grau, doch glänzend und über die gewöhnliche Menschengröße hinausragend“ beschreibt.

Von Milton wurde er in späteren Jahren besonders häufig besucht, und vergebens versuchte er diesem einmal zu beweisen, daß er im Unrecht sei. Sein Geschmack sei ein heidnischer — äußert Blake —; sein Haus zeige den griechischen, nicht den gotischen Stil. An einer anderen Stelle erzählt Blake: „Ich habe ihn (Milton) als Jüngling und als Mann mit lang herabfließendem Barte gesehen. Er kam, mich um eine Gunst zu bitten; er sagte, er hätte im „Verlorenem Paradiese“ einen Fehler begangen, den er mich in einem Gedichte oder Bilde zu verbessern bat. Ich aber lehnte dies mit dem Bemerken ab, daß ich meine eigenen Pflichten zu erfüllen hätte“. Ebenso häufig waren die Unterredungen mit Voltaire, der, wie Blake meinte, von Gott ebenso berufen war, den wörtlichen Sinn der Bibel in Mißkredit zu bringen, wie er (Blake) selbst, ihren höheren Sinn zu verteidigen. Zuweilen identifizierte sich Blake, zu anderer Personen Erstaunen, mit großen Toten. So sagte er einmal zu Crabb Robinson: „Ich war Sokrates oder eine Art Bruder von ihm; ich muß mit ihm im Gespräch verkehrt haben. Ebenso fand ich mich Christus gegenüber; ich habe eine dunkle Erinnerung, daß ich mit beiden verkehrt habe“. Eine Vision, welche unter allen den stärksten Eindruck auf ihn machte und die er auf der Stiege seiner Wohnung in den Hercules Buildings hatte, ohne daß wir Genaueres über dieselbe wüßten, begeisterte ihn zu der Dichtung „The Ancient of the Days“. Auf derselben Stiege sah er einmal einen „Geist“ — eine Erscheinung, wie sie bei ihm jedenfalls nicht oft vorkam, da nach seiner eigenen Behauptung phantasievolle Menschen derartige Phänomene selten wahrnehmen. Jenen „Geist“ nun beschreibt er als von grimmigem Aussehen, beschuppt und gefleckt, wie er an ihm vorbei die Stiege hinabhuschte; und er erschrak in so hohem Grade über denselben, daß er aus dem Hause lief. Als sein Bruder Robert, welcher ebenfalls hervorragende künstlerische Anlagen zeigte, in jungen Jahren starb, sah

er dessen Seele entschweben und klatschte vor Freude in die Hände. Der „Geist Roberts" war es ferner, der ihm in einer nächtlichen Traumerscheinung kund tat, in welcher Weise er Gedichte und Bilder vereint herausgeben könnte, und Blake befolgte die ihm so gelehrte Methode wirklich mit Erfolg. Merkwürdig endlich ist folgendes: William sollte als Knabe zum Zwecke seiner künstlerischen Ausbildung dem Kupferstecher Ryland übergeben werden. Sein Vater führte ihn zu diesem Künstler hin. William hatte aber, nachdem er Ryland kennen gelernt, keine Lust mehr, dessen Schüler zu werden, und sagte zu seinem Vater prophetisch und ahnungsvoll, nachdem sie Rylands Haus verlassen hatten: „Das Gesicht des Mannes gefällt mir nicht; er sieht aus, als ob er einmal noch gehängt würde". Zwölf Jahre darauf wurde Ryland eines Betruges wegen gehängt.

Wie Blake über die Realität seiner Visionen dachte, darüber gibt folgender Ausspruch Aufschluß: „Die Propheten — sagt Blake — bezeichneten ihre Visionen als wirkliche und lebendige Gestalten, die sie mit den unsterblichen Organen ihrer Phantasie wahrnahmen, ebenso die Apostel. Je schärfer das Organ, um so deutlicher der wahrgenommene Gegenstand. Ein Geist oder eine Vision sind nicht, wie die modernen Philosophen meinen, ein Dunst oder ein Nichts; sie sind organisiert und sorgfältiger gegliedert als alles, was die sterbliche und vergängliche Natur hervorbringen kann. Wer nicht in schärferen und richtigeren Linien, wer nicht in hellerem und besserem Lichte geistig sehen kann, als sein sinnliches Menschenauge wahrnimmt, der kann überhaupt nicht geistig schauen". Blake behauptete, daß ihm all seine Vorstellungen um vieles vollkommener und feiner organisiert erschienen als das, was sein sterbliches Auge wahrgenommen. Geister seien organisierte Menschen. — Blake hatte sich in noch jungen Jahren mit den Lehren von Paracelsus, Marcion, Jakob Böhme und Swedenborg vertraut gemacht und sich eine übersinnliche Weltanschauung gebildet. Der Mensch war ihm vornehmlich ein geistiges Wesen, ein Ausfluß und eine ewig währende Offenbarung Gottes. Der Geist ist nur vorübergehend an den Leib gebunden und besteht fort, wenn der letztere vergeht. Blake behandelte alles Körperliche, als Gegensatz zum Geiste und dessen Tätigkeiten, mit ersichtlicher Geringschätzung, und obwohl er zugeben muß, daß der Körper als Werkzeug des Geistes zum Ausdruck seelischer Aspirationen verwendet wird, kann er doch nicht genug davor warnen, daß man die sinnlichen Wahrnehmungen nicht als endgültig, nicht als Korrektiv (als Beurteilungsmaßstab) für die Ergebnisse der Intuition be-

trachte, und kann nicht genug einschärfen, daß dem Geiste eine höhere Erkenntnis erreichbar sei, als je durch die fünf äußeren Sinne erlangt werden könne.

Blake bezeichnet die höhere Erkenntnis des Menschen schlechtweg als Phantasie. „Die Welt der Phantasie", sagt er, „ist die Welt der Ewigkeit. Die Welt der Phantasie ist unendlich und ewig, während die Welt der Entwickelung oder des Wachstums endlich und zeitlich ist. In der ewigen Welt finden sich die dauernden Urbilder von allem, was wir in der Natur dargestellt sehen". Die letzteren Worte bekunden deutlich einen Einfluß der platonischen Philosophie auf seine Weltanschauung.

Über merkwürdige seelische Zustände berichtet Thomas de Quincey in seinen „Bekenntnissen eines Opium-Essers.*) Infolge übermäßigen Opium-Genusses glaubte er in seinen Träumen, nicht bildlich geredet sondern wirklich, in tiefe und finstere Abgründe zu steigen. Sein Maß für Raum und Zeit war alsdann ein völlig verändertes. Gebäude und Landschaften erschienen ihm in riesenhafter Größe, wie kein sterbliches Auge sie zu ermessen vermocht hätte, und der Raum bis zur Unendlichkeit ausgedehnt. Oft glaubte er auch, in einer Nacht 70 oder 100 Jahre verlebt zu haben, oder wohl auch 1000 Jahre, wenn die Dauer nicht gar alles äußere Maß überstieg. Endlich lebten in diesem Zustande auch die geringfügigsten Umstände seiner Kindheit und Szenen vergangener Jahre in ihm auf, ohne daß er sich derselben sonst erinnert hätte, da er sie im wachen Zustande nicht als Bestandteile seines Wesens erkannt haben würde.

Eine ganze Reihe eigentümlicher symbolischer Erscheinungen und Vorfälle gingen dem vorzeitigen Tode des größten englischen Lyrikers Percy Bysshe Shelley voraus. Bekanntlich verunglückte dieser mit Leutnant Williams am 8. Juli 1822 auf der Fahrt von Livorno nach Lerici bei stürmischer See. Shelley verbrachte seine letzten Tage mit Frau und Sohn in Gesellschaft des Leutnants Williams und dessen Familie auf Villa Magni in der malerischen Bucht von Spezzia, nahe Lerici. Der in hohem Grade sensitive Dichter, welcher zeitlebens das Opfer von seltsamen Einbildungen und Eindrücken war, litt damals besonders an nervösen Erregungen; Todesgedanken und merkwürdige Gesichte beschäftigten ihn. Als er kurz vor seinem Untergange mit Frau Williams und deren Kindern in einem Boote spazieren fuhr, rief er plötzlich aus: „Nun lassen Sie uns das große Geheimnis ergründen!", so daß es all der

*) Confessions of an Opium Eater, New Edition S. 82.

Geistesgegenwart von Frau Williams bedurfte, um ihn von diesem Gedanken abzuziehen. Shelley war vor seinem Untergange im Meere wiederholt der Gefahr des Ertrinkens ausgesetzt gewesen; verbrachte er doch einen großen Teil seines kurzen Lebens auf Flüssen, Seen und dem Meere, die nun einmal seine verhängnisvolle Leidenschaft waren.

Eines Abends, als er mit Leutnant Williams auf der Terrasse seines Hauses stand, sah er Allegra, Lord Byrons natürliche Tochter, die ein Jahr zuvor gestorben war, aus dem Meere emporsteigen, ihm zulächeln und mit den Händen winken; ferner erblickte er auf derselben Terrasse seine eigene Gestalt, die zu ihm sprach: „Wie lange glaubst du noch zufrieden zu sein?" Frau Shelley, die diesen Fall in einem Briefe an eine Freundin mitteilt, erzählt dort auch von einem grausigen Traume, den Shelley damals gehabt. Er träumte, daß Herr und Frau Williams in schrecklicher Verunstaltung, mit bleichen, blutbespritzten Gesichtern und zerfleischten Gliedern, an sein Bett traten und ihm zuriefen: „Stehen Sie auf, Shelley! das Meer überflutet das Haus und alles geht unter". Shelley kam es dann vor, als ob er aufstand und auf die Terrasse lief, wo er die Wellen hereinstürzen sah. Plötzlich aber wechselte die Vision und er sah nur seine eigene Gestalt, welche sich anschickte, seine Frau zu erdrosseln. Er rannte dann ins Zimmer seiner Frau, woselbst er erwachte.

Noch auffälliger ist, daß er in jenen letzten Tagen vor seinem Ende von seinen Freunden wiederholt gesehen wurde, während er sich in Wirklichkeit anderswo befand. So sah ihn Frau Williams zweimal an ihrem Fenster auf der Terrasse vorübergehen und zwar ohne Rock oder Jacke, wie er oft war, und dann plötzlich verschwinden, während er zu jener Zeit doch gar nicht in der Villa weilte. Doch wurde die Erscheinung nur von Frau Williams und nicht auch von Kapitän Trelawnay, welcher neben ihr stand, wahrgenommen. Ein andermal sahen Freunde Shelleys ihn in einem Walde bei Lerici, während er tatsächlich weit entfernt von dort weilte.

Frau Shelley war auf Villa Magni fortwährend von einer unerklärlichen Verstimmung befallen; die Schönheit der Gegend machte sie erbeben und schaudern. Als Shelley endlich mit Williams seine letzte, verhängnisvolle Reise antrat, geriet sie wie in Vorahnung des Schrecklichen in Verzweiflung. Schließlich sagte Shelley am Abende vor seinem Tode: „Wenn ich morgen sterbe, habe ich länger als mein Vater gelebt"; Frau Williams fragte ihn in ihrem letzten Briefe an ihn: „Werden Sie sich mit Ihrem Freunde Plato

vereinigen?" und eine andere Freundin träumte in der Nacht, die seinem Tode vorherging, daß er mit bleichem Antlitz, von schrecklicher Melancholie befallen, zu ihr gekommen und daß der kleine Percy, Shelleys Söhnchen, gestorben sei. Sie erwachte heftig weinend aus diesem Traum und sagte zu sich selbst, daß der Tod des Kindes sie nicht so tief berührt haben könne.

Es mag in diesem Zusammenhange bemerkt werden, daß Shelley, wie dies jeder, der tiefer in seine Persönlichkeit eingedrungen ist, begreiflich finden muß, ein gewisses Interesse für mystische Vorgänge besaß, obwohl er zu keiner bestimmten Ansicht darüber gekommen war. Doch fand er es z. B. der Mühe wert, Geistergeschichten aufzuschreiben, welche M. G. Lewis, der bekannte Verfasser der „Tales of Terror", im Jahre 1816 bei einem Besuche in Genf, woselbst damals auch Shelley und Lord Byron weilten, zum besten gab. Zugleich sei erwähnt, daß der hypersensitive Dichter damals durch das häufige Besprechen mystischer Dinge derart aufgeregt wurde, daß er, als Lord Byron einmal die Verse aus Coleridges „Christable" über die Brust der bösen Fee deklamierte, plötzlich aufsprang, ins Leere starrte und aus dem Zimmer floh: er hatte die Vision einer Frau gehabt, welche auf der Brust Augen trug.

Grausige Träume konnten einen so nachhaltigen Eindruck auf Shelley machen, daß er es strenge vermeiden mußte, sich der Erinnerung an sie hinzugeben. Seine Sinne waren mitunter so scharf, daß er, z. B. in Bezug auf den Gesichtssinn, Grashalme und Zweige entfernter Bäume mit mikroskopischer Deutlichkeit vor sich sah.

Zum Schlusse sei hier noch auf die reiche Fundgrube für mystische Tatsachen hingewiesen, welche sich in Walter Scotts „Briefe über Dämonologie und Hexerei" finden. Besonders der zehnte Brief enthält eine Fülle von Aufzeichnungen mystischer Vorgänge, von denen der große Erzähler gehört hatte, und es ist ja bekannt, daß er sich zeitlebens gerne mit mystischen Erscheinungen beschäftigte. In seiner Jugend beherrschte ihn offenbar ein starker Glaube an die Bedeutung derartiger Erscheinungen, während er in jenen später verfaßten Briefen mystische Berichte einfach wiedergibt und der Beurteilung des Lesers überläßt. Walter Scott war übrigens persönlich nichts weniger als visionärer Natur. Nur einmal hatte er zu Abbotsford bald nach dem Tode Lord Byrons, als er von der Durchlesung einer Lebensbeschreibung des letzteren sich erhob und in die vom Monde erleuchtete Vorhalle trat, eine wunderbar deutliche Erscheinung Byrons.

Die Aufklärung eines Raubmordes durch die Wünschelrute.

Ein offiziell beglaubigter Fall aus dem 17. Jahrhundert.

Von Ing. W. Geßmann.

Es dürfte nicht allgemein bekannt sein, daß die Wünschelrute zur Zeit ihrer größten Blüte vielfach auch offiziell zur Verfolgung flüchtiger Personen oder zur Entdeckung von unbekannten Verbrechern verwendet wurde. Einen sehr interessanten Fall dieser Art, der sich im Jahre 1692 zugetragen hat, findet man unter den Dokumenten des Polizeiarchivs von Lyon.

Am 5. Juli 1692, gegen 10 Uhr abends, wurden in Lyon ein Weinhändler und seine Frau in ihrem Keller mit einer Hippe erschlagen und ihres Bargeldes beraubt, das sich in einem benachbarten Raum befand, der den Eheleuten als Schlafzimmer diente. Das Verbrechen war mit einer derartigen Überlegung und Vorbereitung ausgeführt worden, daß die Nachbarn nicht das Geringste gehört oder bemerkt hatten und die Verbrecher, die allem Anscheine nach wenigstens zu zweit gewesen sein mußten, ungehindert und ungesehen entkommen konnten. Umsonst bemühte sich die Polizei auch nur die geringste Spur zu finden, die einen Anhaltspunkt zur Identifizierung der Täter gegeben hätte.

Ein mit den Opfern befreundet gewesener Nachbar, der sowohl durch das bestialische Verbrechen selbst, als auch durch die Ergebnislosigkeit der polizeilichen Erhebungen sehr aufgebracht war, erinnerte sich eines guten Bekannten, eines begüterten Landwirtes aus S. Marcellin in der Dauphiné, namens Jacques Aymar, der als ausgezeichneter Rutengänger bereits mehreremale Diebe und Mörder aufgespürt hatte und auch im Stande war, Quellen, Erzlager und vergrabene Schätze zu entdecken oder verlorengegangene Gegenstände wiederzufinden.

Der Nachbar entschloß sich an Aymar zu schreiben, um ihn nach Lyon zu rufen. Der Landwirt folgte dieser Aufforderung und wurde gleich nach seiner Ankunft durch seinen Bekannten dem Prokurator des Königs vorgestellt, dem er die Versicherung gab, daß er im Stande sei, die Spur der Mörder zu finden, wenn er an den Ort des Verbrechens geführt würde. Er erklärte weiter, daß er die Täter, wo sie auch versteckt seien, aufspüren könnte und zwar mittels einer hölzernen Astgabel, die er sich von einem beliebigen Baume schneiden würde. Es gelang Aymar, den Prokurator des Königs zu überzeugen, der ihn mit dem Polizeikommandanten,

dem Comte de Varax, Herrn von Bérulle und dem Abbé Bignon als Zeugen an den Tatort begleitete, der polizeilich gesperrt war und den Aymar vorher nicht betreten hatte. Er durchschritt den Keller langsam mit der kurz vorher von einem Baume im Garten des Herrn von Bérulle abgeschnittenen Rute in den Händen, und als er an die Stelle gelangt war, wo der ermordete Mann gelegen hatte, schlug nicht nur die Rute heftig aus, sondern Aymar wurde sehr aufgeregt und geriet in einen fieberhaften Zustand mit Herzbeklemmungen. Das Gleiche wiederholte sich an der Stelle, wo die Frau tot zusammengebrochen war. Aymar verfolgte nun die Spur der flüchtigen Mörder mit einer die Zeugen überraschenden Leichtigkeit durch das Haus und mehrere Straßen. Die Rute führte ihn durch den Hof des erzbischöflichen Palastes bis an die Rhônebrück: und das Stadttor, das aber bereits geschlossen war, da der Versuch bei Nacht ausgeführt wurde.

Am folgenden Morgen verließ er in Begleitung dreier Häscher die Stadt durch das Rhônetor und wurde durch seine Wünschelrute den Fluß entlang geleitet. Die ihn begleitenden Personen waren Zeugen, daß er auf diesem Wege mitunter drei und dann wieder nur zwei flüchtige Täter feststellte. Späterhin ergab sich, daß einer von den drei Mördern des öfteren sich von seinen Komplizen getrennt hatte, um einen geeigneten Platz zum Übernachten zu finden. Die Ungewißheit Aymar's hielt bis zu dem Hause eines Gärtners an, das sie auf ihrem Wege fanden und wo Aymar mit Bestimmtheit erklärte, daß die Gesuchten in das Haus gegangen seien und daß er sich drinnen höchstwahrscheinlich über die Anzahl der in Frage kommenden Täter, sowie über deren Aussehen Gewißheit verschaffen könnte. Einmal im Hause stellte er fest, daß die Verfolgten an einem Tische gestanden hatten, außerdem gab die Rute bei einer von drei sich im Raume befindenden Weinflaschen einen starken Ausschlag. Man befragte den Gärtner und seine Leute, ob sie etwas über die gesuchten Personen wüßten oder mit ihnen gesprochen hätten, konnte aber nichts von ihnen erfahren. Als jedoch die zwei Kinder des Gärtners, im Alter von 9 und 10 Jahren, in das Zimmer kamen, gab die Wünschelrute einen heftigen Ausschlag. Man befragte nun die Kinder, die zunächst, aus Angst vor ihrem Vater, der ihnen streng befohlen hatte, stets das Haus während seiner Abwesenheit verschlossen zu halten, leugneten, daß Fremde dagewesen seien, schließlich aber in die Enge getrieben wurden und gestanden, daß an einem Sonntag Morgen drei unbekannte Männer, von denen sie auch eine genaue Beschreibung

gaben, in das Haus gekommen wären und aus der Flasche, die der Mann mit der Rute bezeichnete, getrunken hätten.

Obgleich diese Entdeckung für die besondere Gabe Aymar's genügend beweiskräftig war, wollte man sich doch, ehe man weitere Schritte in dieser Sache unternahm, auf andere Art überzeugen. Da man am Tatort die Hippe gefunden hatte, mit welcher der Mord begangen worden war, benützte man das Mordinstrument, um den Rutengänger auf die Probe zu stellen. Man vergrub in dem Garten des Stadtrates Herrn von Mongivrol an verschiedenen Stellen das Mordwerkzeug und mehrere gleichgroße Hippen, ohne daß Aymar hiervon irgend eine Kenntnis bekam, führte ihn nachher in den Garten und ließ ihn dort mit der Wünschelrute hin und her gehen. An der Stelle, wo das Mordinstrument vergraben war, wurde Aymar äußerst unruhig und seine Wünschelrute gab einen Ausschlag, während sie an den Plätzen, wo die anderen Hippen vergraben waren, ganz unempfindlich blieb.

Dieser Versuch wurde von der Behörde als ausschlaggebend angesehen, sie beschloß die Untersuchung mit Aymar's Hilfe weiterzuführen und gab ihm als Begleiter außer einem Gerichtsbeamten mehrere Häscher mit. Eine halbe Meile unterhalb der Rhônebrücke fand man, immer durch Aymar geleitet, eine Stelle am Flußufer, wo noch gut erhaltene Fußspuren im Sande erkennen ließen, daß hier mehrere Personen den Wasserweg eingeschlagen hatten. Aymar verfolgte ihre Spur in einem Boot mit derselben verblüffenden Leichtigkeit auf dem Wasser, mit der er bisher zu Lande den Weg der mutmaßlichen Mörder aufgefunden hatte.

Die Verfolger kamen schließlich an eine Brücke, „Pont de Vienne" genannt; hier führte die Spur der Täter unter einem Brückenbogen hindurch, der niemals von den Flußschiffern benützt wurde, woraus man den Schluß zog, daß die verfolgten Personen keinen ortskundigen Schiffer bei sich hatten. Auf dem ganzen Wege gab Aymar alle Landestellen der Verfolgten an, zeigte in allen Herbergen, wo sie eingekehrt waren, zum größten Erstaunen der Wirte und sonstigen Hausleute genau die Plätze, an denen sie gesessen hatten, bezeichnete die von ihnen benützten oder berührten Gegenstände, ja sogar die Personen, welche mit ihnen gesprochen hatten.

Als Aymar auf seiner weiteren Suche nach dem Truppenlager von Sablon kam, wurde er äußerst unruhig und aufgeregt, da er fühlte, die Mörder eingeholt zu haben. Er fand aber nicht den Mut, seine Wünschelrute anzuwenden, da er die Gewißheit hatte, von den Soldaten mißhandelt zu werden. Von dieser Angst überwältigt,

kehrte er nach Lyon zurück. Hier erstattete er Bericht über seine Tätigkeit und erhielt von der Behörde Empfehlungsschreiben an die Befehlshaber der in Sablon lagernden Truppen, worauf er auf dem Wasserwege in aller Eile dorthin zurückkehrte. Vor seiner Ankunft jedoch hatten sich die Schuldigen schon aus dem Staube gemacht. Aymar verfolgte sie weiter bis zum Markt von Beaucaire en Languedoc und fand wie bisher mit Leichtigkeit überall ihre Haltepunkte und Lagerstellen.

Im Orte Beaucaire angekommen, stellte er mit Hilfe seiner Wünschelrute fest, daß sich die gesuchten Mörder gleich beim Eintritt in die Ortschaft von einander getrennt hatten. Er beschloß nun, diejenige Spur weiter zu verfolgen, bei der die Rute den stärkeren Ausschlag geben würde, und gelangte auf diese Art bis vor das Tor des Gefängnisses von Beaucaire. Dort erhielt er Einlaß. Man führte ihm die Gefangenen vor, fünfzehn an der Zahl, die er mit der Wünschelrute untersuchte. Bei einem derselben, einem Buckligen, gab die Rute einen heftigen Ausschlag. Der betreffende Gefangene war eine Stunde vor der Ankunft Aymar's wegen eines unbedeutenden Diebstahls in das Gefängnis eingeliefert worden. Aymar zögerte nicht, ihn sofort als einen der gesuchten Täter zu bezeichnen.

Man überführte den Buckligen nach Lyon und Aymar setzte die Verfolgung der beiden anderen Komplizen fort. Er entdeckte, daß deren Spur längs eines Fußsteiges auf die Straße nach Nîmes führte. Nach zwei Tagen hatte die Wünschelrute Aymar abermals vor das Tor des vorerwähnten Gefängnisses in Beaucaire geführt und er gab seiner Überzeugung Ausdruck, daß in demselben noch einer der Mörder stecken müsse. Er wurde jedoch in seinen Erwartungen getäuscht, da der Schließer erzählte, daß vor wenigen Stunden ein Mann sich nach dem Buckligen erkundigt hatte und sofort wieder weggegangen sei, ehe man den Mann hätte festhalten können. Aymar machte sich sofort hinter demselben her, fand, daß er sich mit seinem Genossen in der Nähe des Gefängnisses getroffen hatte, und gelangte schließlich nach Toulon in einen Gasthof, wo er feststellte, daß die beiden Mörder zusammen daselbst am Tage vorher zu Abend gegessen hatten. Die Wünschelrute Aymar's verfolgte sie bis an den Hafen. Er fand die Stelle, wo sie an Bord eines Schiffes gegangen waren, das bereits ausgefahren war. Aymar verfolgte sie noch an Bord eines anderen Seglers. Trotz mehrerer Unwetter versagte die Wünschelrute niemals. Aymar gab genau jeden Landungsplatz der Mörder an und seine Erklärungen wurden stets durch Zeugenaussagen voll und ganz bestätigt. Er verfolgte

die Verbrecher bis an die Grenzen des Königreiches, doch gelang es denselben ihres Vorsprunges wegen zu entkommen.

Der nur 19 Jahre alte Bucklige läugnete vorerst jede Schuld, gestand aber schließlich das Verbrechen, als man ihn den Weg zurückführte, den er mit seinen beiden Komplizen gleich nach der Tat genommen hatte und er an allen von Aymar mit der Wünschelrute festgestellten Plätzen erkannt wurde. Er beschrieb den Mord in seinen Einzelheiten und gestand, daß er von dem geraubten Gelde sechs und einen halben Dukaten erhalten hatte. Sein Prozeß ging den normalen Weg und am 30. August desselben Jahres wurde er zum Tode durch das Rädern verurteilt.

Man mag dem Wünschelrutenproblem gegenüberstehen wie man will, die oben angeführten dokumentarisch belegten Tatsachen lassen sich nicht leugnen. Doch scheinen sie mir vor allem ein ckarakteristischer Beweis dafür zu sein, daß der Rutengänger Aymar ein außerordentlich hellseherisch veranlagter Mensch war, dem die Wünschelrute nur als „Konzentrationsmittel" diente, durch das er seine hellseherischen Fähigkeiten auslöste. Ähnliches ist ja auch bei den meisten echten divinatorischen Praktiken der Fall, die zu ihrer Ausübung entweder einer mehr oder minder leichten Autohypnose oder eines Gegenstandes bedürfen, der die Konzentration ermöglicht.

Für meine Annahme scheint mir besonders der sowohl in den Polizeiberichten als auch in mehreren Briefen des Abbé Bignon und des Lyoner Zolldirektors Grimaut (der als Zeuge im Garten des Stadtrates von Mongivrol anwesend war) erwähnte Umstand zu sein, daß Aymar in Gegenwart des Mordinstrumentes, der Mordstelle und des Mörders selbst sich körperlich sehr unwohl fühlte, Fieber- und Angstzustände bekam, ja auch einmal — beim Zurückführen des Verbrechers auf dem Fluchtwege — beinahe einen Ohnmachtsanfall erlitt und niemals h i n t e r dem Buckligen gehen konnte, sondern nur v o r ihm. Diese Umstände sprechen dafür, daß Aymar vor allem ein Hellseher, zumindest aber ein außergewöhnlich sensitiver Mensch gewesen sein muß und daß er wahrscheinlich auch ohne Rute, mit irgend einem anderen Konzentrationsinstrument, dieselben Erfolge erzielt haben würde.

Außerordentlich interessant ist aber jedenfalls, daß man zu einer Zeit, in der die Hexenprozesse noch an der Tagesordnung standen, sich nicht scheute, mit Unterstützung eines Vertreters der Kirche die Wünschelrute offiziell in den Dienst der Justiz zu stel-

len, wie dies aus der obigen Mitteilung klar hervorgeht und wie *dies, wenigstens in Frankreich, im 17. Jahrhundert häufig der Fall* gewesen zu sein scheint.

Seher und Medien des siebenzehnten Jahrhunderts.

Von J. S. Haussen.

Persönlichkeiten, wie die „Seherin von Prevorst", bei welchen nicht nur somnambul-visionäre, sondern auch abnorme körperliche Zustände auftreten, welche auf eine Veränderung der organischen Lebenserscheinungen schließen lassen, sind nicht gerade selten, nur finden sie nicht immer einen Justinus Kerner, der ihnen zur Berühmtheit hilft. Indessen hat uns doch Gottfried Arnold in seiner berühmten „Kirchen- und Ketzer-Historie"[1]) eine Zusammenstellung ‚der außerordentlichen Dinge dieses 17. Saeculi" hinterlassen, welche als eine wahre Schatzkammer für die hierher gehörigen Erscheinungen gelten kann.

Arnold ist, wie allgemein anerkannt wird, ein durchaus zuverlässiger Autor, welcher mit sorgfältiger Kritik die ihm im Original vorliegenden Monographien und handschriftlichen Protokolle über die Seher und ihre Visionen etc. benutzte. Es kam ihm bei seiner Zusammenstellung zunächst allerdings nur auf den dogmatisch-religiösen Inhalt „der Offenbarungen und Gesichte" an, weshalb dabei wohl manches uns heute mehr interessierende verloren ging; trotzdem aber ist in den genannten Kapiteln noch eine Fülle von Material enthalten, dessen Kenntnis für die gegenwärtige Forschung auf dem Gebiete des Mediumismus und Somnambulismus wie des Übersinnlichen überhaupt von Wert ist. Dies gilt namentlich von zahlreichen, genau eingetroffenen „Prophezeiungen" und den Phänomenen der Aufhebung des Schwergewichtes und der Unverbrennlichkeit, welche sich ganz analog denjenigen gestalten, die wir auch bei modernen Medien auftreten sehen. Arnold klassifiziert die Vorkommnisse weder nach ihrem intellektuellen Gehalt, noch auch nach der Art und Weise, wie sie psychologisch oder physiologisch in die Erscheinung treten, sondern erzählt sie schlichtweg in chronologischer Folge, der auch wir uns hier anbequemen wollen.

Zuerst erzählt Arnold, leider nur flüchtig, nach der Historia *ecclesiastica eines gewissen Hornius, daß der Bischof Jakob Usher*

[1]) Frankfurt 1700, 2 Bde., Folio, T. III, cap. 20—27.

von Armagh im Jahre 1601 in einer Predigt über Hesekiel 4, 6[2]) die Wirren in Großbritannien vierzig Jahre vor ihrem Eintritt vorausgesagt habe. Diese Prophezeiung muß großes Aufsehen gemacht haben, denn es erschien über dieselbe im Haag ein von einem gewissen Dr. Bernard verfaßtes Werk, welches zugleich die Biographie Ushers enthält. Dasselbe führt den Titel: „Seltzame und merckwürdige Prophezeyungen des hochgelehrten und vortrefflichen Jac. Usseri, Ertz-Bischoffs von Armach und Primatis von Irrland, und Erzehlung, daß er zuvor gesagt hat, 1. die Rebellion von Irrland viertzig Jahr zuvor; 2. die Verwirrung und das Elendt in Engelland in Kirchen und Polizey; 3. den Tod Caroli I; 4. seine eigene armuth und gebrechen; 5. die zwiespalten in Engelland von der Religion und die letzte große Verfolgung der Papisten wider die Reformirten". — Leider dürfte dieses anscheinend auch Arnold nur dem Titel nach bekannte Werk zu den größten bibliothekarischen Seltenheiten gehören.

Als ein Beispiel des zweiten Gesichtes haben wir es wohl aufzufassen, wenn der Dr. theol. David Paré, ein Sohn des berühmten Wundarztes, am 1. April 1618 zu Heidelberg in sein Tagebuch einträgt, „daß er im Gesichte gesehen, wie die gantze Stadt Heydelberg übervnd über von einem verborgenen Feuer rauchte, das Churfürstliche Schloß aber lichterloh brennete". Das Brennen des kurfürstlichen Schlosses dürfte wohl symbolisch auf den Sturz des „Winterkönigs" zu beziehen sein, während dagegen der erste Teil des „Gesichtes" auf die 1620 erfolgte Verwüstung Heidelbergs durch die Spanier unter Spinola deutet.[3])

Eine sehr häufig genannte Ekstatische ist die Anna Fleischer zu Freiburg, deren Geschichte Arnold nach dem Bericht des als Annas Beichtvater fungierenden Superintendenten Andreas Moller in dessen „Beschreibung der Stadt Freyburg" [4]) erzählt. Da weder Horst noch Ennemoser diesen Bericht gehörig berücksichtigen, so wollen wir durch möglichst wörtliche Darstellung desselben diese Lücke ausfüllen. Es heißt:

„Anno 1620 den 11. October ist verstorben Anna, Stephan Fleischers, Bändners zu Freyburg Ehefrau, und den 14. October zu S. Petri mit einer Leichenpredigt begraben worden. Von dieser Frau wäre viel zu schreiben, denn sich sehr

[2]) Der Text lautet: „Und wenn du solches ausgerichtet hast, sollst du danach dich auf deine rechte Seite legen, und sollst tragen die Missethat des Hauses Juda vierzig Tage lang; denn ich dir hier auch je einen Tag für ein Jahr gebe.

[3]) Vgl. Arnold loc. cit. und Adrianus Regenvolscius, Histor. Eccles. Slavoniae Lib. III. — An die Verwüstung Heidelbergs und seines Schlosses durch Turenne 1674 wird hier noch nicht zu denken sein.

[4]) P. II. pag. 423 sq.

wunderliche Sachen mit ihr zugetragen, indem sie grosse übernatürliche Kranckheit ausgestanden, dabei unterschiedliche Offenbarungen gehabt und viel zuvor gesagt, so hernach in der that geschehen, und nicht allein diese Stadt, sondern auch gantz Teutschland leider betroffen. Sie ist mit einer Epilepsia und gräulichen Convulsionibus (welche ärger sind als immer möglich zu beschreiben, und einem natürlichen Menschen auszustehen) vier Wochen lang befallen, zu derselben Zeit bildete sie ihr ein, sie müßte einen schönen garten sehen, darinnen Bäume, darauß (außen) Kinder mit weissen Hembdern (die sie Engel nannte) zu sehen; es wäre auch darinnen ein hoher Berg mit Grase bewachsen, denselben mußte sie mit großer mühe besteigen, wenn die schweren Paroxysmi, werffen und auffahren, angiengen.

Soweit bietet die Erzählung nichts als den Verlauf der so häufig vorkommenden Entwickelung des Somnambulismus aus Krampfzuständen, und auch die nachher sich einstellenden Visionen von einem bösen und einem glänzenden guten Geiste gehören zu den bekannten Erscheinungen des Hellsehens. Wichtig ist dabei jedoch, daß der „gute Geist" auch von dritten Personen gesehen wurde, wobei es allerdings unentschieden bleiben muß, ob wir es mit einem Phänomen der psychischen Ansteckung, einem „mehrpersönlichen anormalen Sinnesbild" oder einer wirklichen übersinnlichen Persönlichkeit zu tun haben. Superintendent Moller sagt über diesen „Geist":

„Er käme zu ihr wie ein schöner glantz und setze sich zu ihr nieder, werde kleiner (Materialisation?) und sehe fast wie ein klein kindelein, könne es doch für großer klarheit nicht recht erkennen. Er rede mit ihr, lege seine Hände in ihre Hände, er wäre auch nichts böses; denn, sagte sie, seine erscheinung were ihr gar tröstlich und freudig, wäre auch damals wider den bösen geist, als eine damals verlassene, von ihm getröstet worden.... Und weil die Rede von der Erscheinung mehrentheils vor Imagination gehalten worden, auch ihre muhme, die wärterin, ein altes betagtes Weib, ihr solches oft verwiesen, als wenn es nichts anders als eine einbildung wäre, so ist zu diesem letztenmal auch der glantz von dieser gemeldeten wärterin, ihrer muhmen, Sibyllen Michael Nestlerin, gesehen worden, die ich, der Superintendens, allein, und nachmals wir alle insgesamt abgehöret, die berichtet mich mit etwas erschrockenem gemüthe, daß des nachts um 10 uhr ein heller glantz, wie die sonne aufgehet, in der stuben erschienen wäre, und habe sich allmälig auf die banck beim bette niedergelassen, doch daß es die krancke person damals nicht inne worden, und habe der glantz ausgesehen fast wie ein klein kindlein in gar grosser klarheit, darüber die Wärterin zur magd gelauffen, sie auffzuwecken, so sey es wieder verschwunden".

Diese schlichte Erzählung erinnert unwillkürlich an die modernen Photographien solcher für das natürliche Auge gewöhnlich sichtbaren Erscheinungen.[5]) Will man aber immerhin die für den Kenner den Stempel der Wahrheit tragende Begebenheit als nicht genügend verbürgt gelten lassen, so wird man doch den von zwei Geistlichen beobachteten Fall des ekstatischen Schwebens der

---

[5]) Siehe hierüber u. a. das 4. bis 6. Heft der „Psych. Studien" 1886.

Fleischer unangefochten lassen müssen, wodurch sie sich einem Jamblichus, Franz von Assisi, Joseph von Copertino, Home und vielen anderen anreiht. Es kommt bei ihr auch die seltener auftretende „Entrückung" vor, wie wir sie bei manchen Besessenen und Medien finden. Moller sagt:

„Inmittelst haben sich wunderdinge mit ihr zugetragen. Vormittage um 9 vhr, als der Mann den Lehrjungen bei ihr allein in der Stube gelassen, und derselbe entschlaffen, ist sie aus der zugeschlossenen Stube verlohren, und darauff mit grossen schmertzen gesuchet, und als er ihm (d. h. sich) der mann vor angst wollen ein leid thun, oben auff der rinnen zwischen ihrem und des nachbars hause funden worden, also daß sie die beine hinab in den garten gehangen [6]) und das bekannte gesetzlein gesungen hat: „tod, sünde, teuffel, leben und gnad etc." Sie ist auch sonst des Morgens um 3 vhr vorm fenster auff einem steine, auch zu mittage auffen ofen funden worden, und haben ihre convulsiones, werffen und auffsteigen mit gewalt überhand genommen; wie denn allezeit, wenn ihre kranckheit wieder kommt, und auch dißmal nicht ohne thränen und mitleiden anzusehen gewesen ist, da sie mit dem kopff bald auff bald nieder schlägt, bald an allen gliedmassen zittert, bald wie ein wurm sich wunderlich krümmet, der leib denn wie eine baucke auffläufft, und wenn es am hefftigsten wird, fähet sie an in die Lufft zu steigen, da man sie nicht wohl angreiffen, denn nur mit großer mühe und tüchern fassen darff. Sobald die widersacher die Versöhnung bey ihr gesuchet, ist sie im Beyseyn der beiden Diaconen Caspar Dachselns und Tobias Walburgens, die es auch beide jetzo vor uns ausgesaget, urplötzlich im Bette mit dem gantzen leibe, haupt und füssen bey dritthalb ellen hoch aufgehoben worden, daß sie nirgends angerühret, und also frey geschwebet, daß es das ansehen gehabt, als wolte sie zum fenster hinaus fahren. Darauf sie gedachter Tobias Walburger umfangen, und mit den anwesenden zu GOtt geschrieen und gebetet, und sie also wiedergebracht".

Die Fleischer prophezeite auch vielfach. „Und solches alles, sagte sie, offenbare ihr der schöne glantz, der ihr erscheine, der auch befehle, sie solte es anzeigen, und der sey es auch, der nach den hefftigen consulvionibus ihr die gliedmaßen wieder einrichte, welche einrichtung auch zu diesem letztenmale am tage geschehen, und von mir, dem Superindenten, von beiden dieser Stadt Physicis und vielen andern gesehen und gehöret worden. Ob sie wol sonst (wahrscheinlich auf den Glanz bezüglich) nichts gesehen, so ist die lenckung, bewegung und einrichtung der glieder dennoch also geschehen, als wenn ein balbier über ihr wäre".

Eine ähnliche Ekstatische, bei welcher jedoch das Visionäre stärker hervortritt, war die 1610 geborene Christine Poniatowska, die Tochter eines Pfarrers, welche im 17. Jahre ihres Alters in somnambulen Zustand verfiel, eine große Anzahl von „Gesichten"

---

[6]) Hier scheint demnach die von Schindler in seinem „Magischen Geistesleben" und von du Prel in seinen „Hexen und Medien" in einem ähnlichen Falle vermutete Gewichtsveränderung eingetreten zu sein, denn sonst würde die (blecherne?) Dachrinne die Fleischer schwerlich getragen haben. — (Man vergl. hierzu Karl Kiesewetters Mitteilungen über „Levitation" im Junihefte der „Sphinx", Seite 418. D. Herausg.)

[7]) Vgl. auch I. Mos. 32, 24 sq.

hatte und 1644 starb. Ihre Visionen machten ungemeines Aufsehen und wurden 1629 zu Stettin unter folgendem Titel herausgegeben: „Göttliches Wunderbuch, darinnen aufgezeichnet stehen himmlische offenbarungen und gesichte einer GOtt-seligen jungfrau aus Böhmen vom zustand der Christlichen kirchen, dero erlösung und dem schrecklichen untergang ihrer feinde". Arnold gibt einen Auszug aus diesem Werk und sagt:

„Unter denen folgenden begebenheiten ist sonderlich merckwürdig, was Cap. XXV. pag. 77 u. f. erzehlet wird, wie ihr nemlich in einem gesicht befohlen worden, einen brieff, welchen ihr der HERR dictiren würde, an den damaligen Kayserl. general und bekannten Tyrannen, den Fürsten von Wallenstein, zu schreiben, ihn mit 3 sigeln zu versigeln und selbst nach Gitschin zu bringen, und entweder ihm oder seyner Frauen zu übergeben. Sie hat auch dieses Alles würcklich den 25. Januar 1628 gethan und ist nebens drey personen, die ihr im gesichte gezeiget worden, nemlich zweyen Baronessinen und einem Medico, Michael Libavio, nach Gitschin gereiset, da sie unterwegs eine grosse menge Engel um den wagen herum gesehen, und weil Wallenstein selber nicht zu Hause gewesen, hat sie den brieff seiner Gemahlin übergeben, ist auch vor ihren und des Frauenzimmers Augen in ihrem gemach in entzückung gefallen, da ihr von dem HERRN befohlen worden, eilends wiederum wegzugehen, weil dießes haus seiner gegenwart nicht werth wäre".

„Der (Her)Außgeber erzählet pag. 79 dabey, daß der Wallensteiner über diese Sache aus Spott gesaget: Mein Herr, der Kayser, kriegt allerhand brieffe, von Rom, Constantinopel, Madrit u. s. f., ich aber gar aus dem Himmel! — Sie aber hat ferner den 11. Feebr. in einem traum gesehen, wie Wallenstein in einem blutigen talar spatzieren gienge, und bald auff einer leiter in die Wolcken steigen wolte, aber nach Zerbrechung derselben auff die Erde fiele. Da er denn ausgestrecket gelegen und aus dem munde greuliche flammen gespyen, auß dem hertzen aber blut, pech, gifft und dergleichen ausgeschüttet, biß bey einem schrecklichen gebrülle ein pfeil vom himmel herabgeflogen und sein hertz getroffen. Hierzu habe ein Engel gesaget: Diß ist der tag, davon der HERR gesagt hat, daß er diesem bösewicht zum ziel gesetzet sey, in welchem, wo er sich nicht bekehre, er umkommen solle ohne alle barmherzigkeit. Dießes ist hierauff bekannter massen anno 1634 geschehen, da er zu Eger jämmerlich hingerichtet worden".

In den gleichen Jahren wie die Poniatowska hatte der Schullehrer Lorenz Bscherer zu Altstadt in der Pfalz seine Gesichte, welche geschichtlich nur dadurch merkwürdig sind, daß er am 5. März 1628 verkündete, ein großer goldfarbener Leu würde von Mitternacht aus Deutschland durchziehen, was auf Gustav Adolf zu beziehen ist, weil Schweden als Wappen einen goldenen Löwen im blauen Felde führt. Vom Standpunkt des Seelenforschers ist dagegen der Beginn der Bschererschen Visionen um so interessanter, weil sich hier eine scheinbare Parallele zu einem Ereignis aus den Evangelien findet. Es heißt nach Arnold in der 1629 von dem Pfarrer Johann Walbrunn herausgegebenen Schrift „Genus visionis Altenstadianae, oder wahrhaffter vollkommener Bericht, was anno

1627 und 28 zur Altenstadt bey Wahnstrauß in der jungen Pfaltz, Herzogen Augusto Pfaltzgraffen bey Rheyn zu Sultzbach angehörig, sich mit einem Evangelischen schulmeister und kirchner daselbst namens Lorentz Bscherer begeben und zugetragen etc.":

„Der Anfang seiner Visionen ist anno 1627 den 8. Decbr. geschehen, da ihm beim morgen-läuten in der kirch-thüre ein schönes knäblein begegnet in einem schneeweissen kleide mit einem auffgethanen buche in der hand, damit es zum Altar gegangen und hernach verschwunden. Und dergleichen erscheinungen sind ihm hernach fast täglich begegnet, darunter folgende vor andern bemerklich ist: Den 21. Februarii 1628 erschienen ihm in der kirchen beym läuten zwey knäblein, die ihm bey seinen schrecken also zuredeten: Erschrick nicht, man muß GOtt mehr gehorchen denn den Menschen, du hast nicht alles gesagt, und mußt es noch einmal offenbaren, damit die leute zur busse ermahnet werden. — Sie hauen darauff mit denen in Händen habenden Ruthen starck vor ihm her, so daß ein grosser wind davon gegangen, und das eine knäblein saget: Also wird GOtt den Spöttern und Verächtern thun. Groß unrecht thun die, die GOttes warnung und wunderwerck verbieten wollen, daß man nichts davon sagen soll. Vorhin, wenn GOtt etwas offenbaret hat, so habens die Gelehrten am allermeist dem gemeinen volck angezeigt, und zur busse vermahnet, aber jetzund achtens dieselben schier selber nicht. Je gelehrter, je verkehrter. Darauff hat der Engel zum Zeugniß denen Spöttern dem Schulmeister gesagt: Er solle dreißig Stunden lang sprachloß liegen. Welches auch sogleich erfolget, daß er gantz matt und sprachloß sich zu Bette legen müssen und mit kreiden auff dem tisch angezeiget, was ihm begegnet, auch die Stunde beniemet, wenn er wieder reden würde.[8])

Nach Arnold[9]) ward 1672 zu Leipzig eine Schrift gedruckt unter dem Titel: „Friedens-Posaune oder kurtzer und gründlicher Bericht von zweyer Kauffleute wunderglauben", worin hauptsächlich von einem hamburger Mystiker namens Georg Frese die Rede ist, welcher durch Feuer nicht verletzt werden konnte und durch diese mediale Begabung einen Atheisten bekehrte. Frese erzählt:

„Der allmächtige GOtt gab mir einen solchen allmächtigen Glauben und Konfidentz, daß wenn ein großes Feuer zugegen gewesen, ich im Namen JEsu Christi hineingesprungen. Weil ich nun in meiner Stuben, auff der proben genant,[10]) schon eingeheitzet, da lieff ich zu demselben ofen, eine hand voll glüende kohlen daraus zu nehmen, in dem lauffen stoß ich mit einem fuß an einen großen eisernen ring, der hub sich empor, und lieff toller weise herum, denselben nahm ich auff, und stieß ihn in die glüenden Kohlen; nahm eine hand voll glüende kohlen heraus und zeigete sie diesem in zweiffel stehenden menschen, welcher dann erstarrete und folgende Worte von sich hören ließ: JEsus Christus, thuest du so viel um eine wintzige Seele? Ich antwortete: ja, freylich, thuet es der getreue Heyland, darum hat er für 1666 Jahren den Himmel verlassen und ist zu uns armen Sündern auf Erden kommen. — Hierauff wurde der arme Mensch wieder

[8]) Damit vergleiche man Evangelium Lucä I V. 18—22 und 63—64. Die Nachahmung ist in die Augen fallend und vielleicht sogar absichtlicher Betrug anzunehmen.

[9]) A. a. O. III, cap. 24.

[10]) Münzezimmer zum Erproben der Metalle.

ganz stille, stunde in tieffer verwunderung. Endlich aber begunte er den kopff wiederumb zu schütteln; ich fragte ihn, ob er noch einigen zweiffel an GOttes Gnade hätte, da er denn nur tieff seufzete. Unterdessen wurde der ring glüend heiß, da lieff ich zum andern mal zum feuer, nahm ungescheuet den glüenden Ring im Namen JEsus heraus, davon ich doch nicht die allergelindeste Hitze empfand".

Das Phänomen der Unverbrennlichkeit kommt in Europa so selten vor, daß Schindler[10]) nur auf Ignaz von Loyola und den Camisardenhäuptling Claru, du Prel[11]) dagegen auch auf Jamblichus[12]) und auf Home hinweist. Wir wollen hier noch einige hierher gehörigen Fälle erwähnen: Clemens von Alexandria erzählt im zweiten Buch seiner Rekognitionen, daß der Magier Simon nicht verbrannt sei, als man ihn ins Feuer geworfen und darin umhergewälzt habe. — Bei der „Probe des glühenden Eisens" scheinen sehr häufig hierher gehörige Fälle eingetreten zu sein, was schon aus dem Eid, kein Zaubermittel gebraucht zu haben, hervorgeht, den die Beschuldigten vor dem Ordalium schwören mußten. Alaun und Eiweiß erklären hier bei weitem nicht alles; allerdings dürfte es heute fast unmöglich sein, zu entscheiden, wann die bei den Ordalien oftmals konstatierte Unverbrennlichkeit auf medianime Veranlagung und wann auf künstliche Hilfsmittel zurückzuführen sein wird. Erstere ist anzunehmen, wenn wir z. B. im „Hexenhammer"[14]) neben der Unverbrennlichkeit auch eine Abänderung der Schwerkraft konstatiert finden. Ähnlich erzählt Delrio,[15]) daß 1599 eine zu Amiens gefolterte Hexe bei der entsetzlichen Tortur des „Pechstiefels", während welcher auf den in einem weiten Blechstiefel steckenden Unterschenkel und Fuß brennendes Pech gegossen wurde, unverletzt geblieben sei. — Weitere Notizen sind mir nicht bekannt.

Wir gelangen nun zu den 1653 niedergeschriebenen „Gesichten und Offenbarungen" eines sonst unbekannten Joachim Greulich,

---

11) Schindlers „Magisches Geistesleben" S. 45.

12) du Prel, „Die Hexen und die Medien", enthalten in „Studien aus dem Gebiet der Geheimwissenschaften". Bd. I.

13) De Mysteriis, Sect. III cap. 4; vergl. auch Aprilheft der „Sphinx", S. 248.

14) Malleus maleficarum P. III Quaest. XV: „Sed quid in Dioecesi Ratisbonensi casu contigisse asseritur? Quod dum quidam haeretici ex propria confessione devicti, non solum ut impoenitentes, imo et defensores illius perfidiae morti fuissent adjuticati, accidit, ut illaesi in igne remanerent. Tandem per aliam sententiam ad submersionen adjudicati, nihil proficere potuerunt". Es wird niemand einfallen, den Teufelsaberglauben und dogmatischen Wahnsinn des Hexenhammers auffrischen zu wollen, aber anthropologische Tatsachen, welche sich folgerichtig in die Kette mediumistischer Phänomene einreihen, müssen auch aus dieser Quelle geschöpft werden.

15) Lib. II quaest. 21 seiner Disquisitionum magicarum.

welche ihrer Zeit ein ungeheueres Aufsehen machten und bei Arnold Th. III Kap. 26 vollständig abgedruckt sind. In der Tat können manche derselben als schlagende Beweise des Fernsehens in Hinsicht der Zeit gelten. Die somnambulen Zufälle des Greulich stellten sich öfter und zuletzt täglich ein. Greulich verlor im tagwachen Zustand nicht die Erinnerung an seine auf die politische Lage der Staaten und Hauptstädte Europas bezüglichen Visionen,[16]) sondern führte ein Tagebuch über dieselben. Aus diesem Tagebuch heben wir einige Stellen hervor:

„Am 18. August kam der Engel GOttes wieder zu mir um die mitternachtstunde und sprach zu mir: Siehe in den himmel, wie er so blutig ist, da sehe ich darinne ein blutiges schwerd, und neben dem schwerd stund mit güldenen Buchstaben geschrieben: Du schöne Stadt Erffurt; und auff der andern seite stund wieder mit güldenen Buchstaben geschrieben: Grosse feuersbrünsten, die in dieser Stadt auskommen werden; über dem schwerd aber stund geschrieben groß auffruhr, rebellerey wird sich allda begeben, sonsten keinen krieg weiß ich ihnen anzuzeigen; dann dies schwerd ist ihnen selbst in ihre Hand gegeben".

In der Tat legten einige Jahre darauf mehrere große Feuersbrünste das damals bedeutende Erfurt fast ganz in Asche. Anfangs der sechziger Jahre entstanden Reibereien zwischen der Bürgerschaft und dem Rat, welche jahrelang dauerten und in offene Empörung gegen Kurmainz ausarteten. Als die Erfurter einem kaiserlichen Herold, welcher der Stadt die Reichsacht verkünden sollte, schwer mißhandelt hatten, beauftragte Kaiser Leopold I. den Kurfürsten Johann Philipp von Mainz mit der Reichsexekution. Derselbe belagerte, weil wegen des Türkenkrieges kein Reichskontigent verfügbar war, die Stadt mit französischen Hilfstruppen und nahm sie durch Kapitulation.[17])

Keines Kommentares bedarf folgende auf die bekannte Belagerung Wiens durch Kara Mustapha und die große Pest bezügliche Vision:

„Den 29. August um 4 Uhr zu nachts kam der Engel GOttes wieder zu mir und sprach: Siehe wieder in den Himmel, wie er so blutig ist; da sah ich darin pfitzschpfeile, bögen und blutige sebel, und ein kreutz auch dabey, und neben den sebel stund geschrieben mit güldenen buchstaben: Du schöne stast Wien, du wirst schrecklich von den Türcken betränget werden; und über den pfitzschpfeilen, bögen und blutigem sebel stund ein schöner Adler, und ich fragte den Engel GOttes, was der Adler bedeuten wird; da sagte er mir, der Engel GOttes, nach eroberung der stadt Raab werden sich die Türcken für Wien machen, daß gleichsam Kayserliche Majestät von seiner Residentzstelle wird weichen müssen, jedoch werde unsere Kayserl. Majestät den Türken gewaltig schlagen, und die Türken

[16]) Aehnliche Visionen werden uns auch aus der Gegenwart noch heute glaubwürdig bezeugt. (Der Herausgeber.)

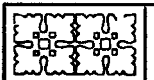
[17]) Vgl. Falkenstein: Chronik von Erfurt, ebendaselbst 1739—40, 4⁰. Vergl. hierzu auch die „Thüringer Lesehalle" Nr. 22, 1886 S. 173 f.

mit schand und spott wieder vor Wien werden abziehen müssen; keinen teutschen krieg kann ich der stadt Wien anzeigen, auch keine Straffe als Sterben und den Türken.

Von großem Interesse sind endlich die beiden Visionen Greulichs über die Vertreibung der Boubonen, welche ebenfalls für sich selbst sprechen:

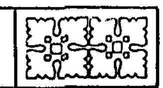
„Den 28. August zu nacht um 4 auff der grossen uhr — sprach der Engel GOttes wieder zu mir, ich solle in den Himmel sehen, wie er so blutig sey, da sahe ich darinnen ein blutiges schwerd und ein kreyß oben darauff, und auf der rechten seiten neben dem schwerd stund geschrieben mit güldenen buchstaben: Ihr Königl. Majestät in Frankreich, und auff der linken stund abermal mit güldenen buchstaben geschrieben: Schönes Frankreich, es wird jämmerlich mit dir zugehen, da fragte ich den Engel GOttes, was das bedeuten wird, da sagte er zu mir, sihe wohl an den Himmel, wie des Königs in Frankreich sein name sich daran verdunkelt, und er hat sich gantz verlohren, das bedeutet, daß er soll mit den seinen verjagt und verderbet werden".[18].... Ueber eine Weile kam der Engel GOttes wieder zu mir und sprach: Sihe in den himmel, wie er so blutig ist, und ich sahe darinnen einen grausamen stuhl gesetzet; und auff dem stuhl saß einer in einer güldenen Krone, und er hatte in seiner rechten Hand Scepter und Reichsapfel, und über seinen stuhl, der grausam schön war anzusehen, stund mit güldenen buchstaben geschrieben: Königl. Majestät in Frankreich, und über der schrifft stund eine blutige Fahne, und der Engel GOttes sagte zu mir: Sihe, jüngling, da kommen des Königs in Frankreich seine Räte, die ältisten sowohl als die jüngsten, daß beysamt der blutigen fahnen kniend für den König in Frankreich sie müssen einen eid ablegen, daß sie bey ihrer treu und glauben bei ihm leben und sterben wollen, und auch gegen ihres Königs feinde seyn (Der Schwur im Ballhause und große Feier auf dem Marsfeld); und wie das verrichtet war, saß der König noch auf seinem Stuhl, und der Engel GOttes sprach zu ihm: Sihe, jüngling, wie des Königs seine crone, scepter und Reichs-apfel alles verrostet,[19]) und es anfangs alles schöne geglissen hat, nun aber siehestu, daß er mit allem Königlichen Ornat von seinem stuhl herunter gestoßen wird".

Das hier Gegebene dürfte für die Vergleichung mit gegenwärtigen Vorgängen das Erwähnenswerteste sein aus den von Arnold mitgeteilten „Gesichten und Offenbarungen".



Büchertisch.

Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.



Hinter den Kulissen der Revolution. Das Freimaurertum. Von L. de Poncins. Aus dem Französischen übertragen von C. von Wittich. Schlieffen-Verlag, Berlin. Brosch. Mk. 2.80; in Pappbd. Mk. 3.50

Man muß das Buch lesen wie eine gewichtige Ergänzung zu meinen eigenen vier Arbeiten („Entente-Freimaurerei und Weltkrieg", „Okkultes Logentum", „Katholischer Ansturm" und „Geheime Gesellschaften") und muß es ferner noch neben ein fünftes Buch „Der Mann im Dunkel. Die Lebensgeschichte Sir Basil Zaharoffs, des mysteriösen Europäers" (Verlag S. Fischer, Berlin) stellen. Dann

---

[18]) und [19]) Diese Stellen sind im Original gesperrt gedruckt.

gewinnt man jene notwendigen Perspektiven, die man haben muß, wenn man zu einer geradlinigen Ueberschau über die sichtbaren (neben den unsichtbaren, rein spirituellen) Ursachen des letzten großen Krieges kommen will. Ausgehend von der nur politisch eingestellten französischen Freimaurerei und ihren Beziehungen zu den beiden französischen Revolutionen, und dann überleitend zu den verschiedenen anderen politischen Umwälzungen auf dem europäischen Kontinent, erleben wir durch das Buch eine Art Hintertreppen-Weltgeschichte, die über einen Zeitraum von rund 150 Jahren ausgebreitet ist und für Frankreich mit dem Ministerpräsidium Herriot abschließt. Was wir sehen, ist das Wirken der politischen Freimaurerschaft in Frankreich, England, Spanien, Italien, Ungarn, die Mitwirkung eines Mirabeau, eines Napoleon und der Juden an den weitverzweigten politischen Intrigen. Es zeigt sich die materialistische Weltanschauung eines Viviani, der zu Beginn des Weltkrieges die Ministerpräsidentschaft der Seinestadt innehatte; wir erleben, wie Lloyd George am Sturz des Zarenreiches Anteil hatte und Frankreich die Friedensvermittlungen im Jahre 1915 schlank ablehnte. Und so weiter. Das ist das rein Positive des Buches von Poncins.

Auf der andern Seite sehen wir den Verfasser hinweisen auf Bruchstücke aus den freimaurerischen Ritualen, die in ihrer Anwendung auf die Gegenwart das Allgemeinleben unbedingt schwer gefährden. Doch vergißt der Autor, die angezogene „Geheimhaltung" von „Logengeheimnissen" in ein wirkliches Licht zu stellen. All das, was heute noch an Verboten und Strafandrohungen im Zeremoniell des Freimaurertums ein allerdings in höchstem Maße verderblich wucherndes Dasein fristet, entstammt ganz alten Zeiten, in denen in wunderbaren Mysterien auserwählte Menschen einer kulturellen Hochzucht teilhaft wurden. Damals war es allerdings notwendig, daß die Weisheitsschulen, um deren Schutzes willen strengste Geheimhaltung und ev. schwerste Bestrafung für verübten Verrat geboten war, vor dem Zustrom mißgünstig gesinnter Profanen bewahrt wurden. In die Neuzeit übertragen wirken sich die alten Verbote und Strafandrohungen aber verzerrt aus und führen gerade zu dem, was die Geheimschulen und Mysterienbünde der grauen Vorzeit verhindern wollten: heute entfesseln diese selben Ritualien gerade erst die Mißgunst, die Falschheit, den Betrug, den Verrat und den „rituellen" Mord. Den wirklichen Zusammenhängen auf diesem Gebiete geht der Verfasser aber ebensowenig nach wie der bekannte Gregor Schwartz-Bostunitsch, was ich als schweren Mangel empfinden und deshalb immer wieder auf meine eigenen Schriften verweisen muß, welche Licht in die gesamten Zustände von einst und jetzt zu bringen suchen. Denn mit der bloßen Aufzählung und Kritisierung alter Eidesformeln ist nichts getan.

Was ich an dem Buche störend empfinde, ist seine allzu katholisierende Tendenz mit einem Stich gegen den Protestantismus. Auch sonst finden sich noch allerlei Fragwürdigkeiten darin. Falsch ist, daß die Freimaurerei auf die „jüdische Kabbala Aegyptens" zurückzuführen sei. Im Gegenteil hat sie sehr viele Zuströme gehabt, und das „Jüdische" darin sollte eigentlich nur auf den Zusammenhang zwischen alter israelitischer Prophetie und Erfüllung durch Christus hinweisen. Der Materialismus der meisten Autoren verwischt gerade das, worauf so viel ankommt.

Karl Heise.

H. Rudolph, Das Geheimnis der Menschennatur. Theosoph. Kulturverlag, Leipzig.

Die vorliegende Schrift, die zu Propagandazwecken jedem Interessenten kostenfrei zugesandt wird, enthält eine außerordentlich klare und allgemein verständliche Darstellung der Lehre von den sieben seelischen Körpern im Menschen.

H. Hänig.

Gelegenheitskäufe zu ermässigten Preisen.

Darunter vergriffene, viel gesuchte Bücher.

Mystische Nächte oder: Der Schlüssel zu den Geheimnissen des Wunderbaren. Von E. von Eckartshausen. Vergriffen. Brosch. Mk. 3.—

Magie und Gegenwart. Ewig lebendige Kräfte. Von T. C. Endres. Statt Mk 2.60 Mk. 1 80.

In der Werkstatt der Seele. Eine Seelenkunde in Alltagsbildern. Von G. Engelhardt. Statt Mk. 2.50 Mk 1 90.

Der Spiritismus. Von K. du Prel. Statt 40 Pfg. 30 Pfg.

Das Rätsel des Menschen. Von K. du Prel. Statt 80 Pfg. 50 Pfg.

Unbekannte Naturkräfte. Von C. Flammarion. Brosch. statt Mk. 5.— Mk. 3 75

Rätsel des Seelenlebens. Von C. Flammarion. Gebd. Statt Mk. 6.— Mk. 4.50.

Almanach der Freude. Ein heiterer Kranz für frohe Leute. 3. Jahrg Statt Mk. 1.— Mk. —.75.

Inspiration und Genialität Von I. C. Barolin Statt Mk. 1.50 Mk. 1.15

Die Geheimschrift der Carbonari. ***(Für Korrespondenzen, Telegramme, Inserate etc.)*** Von A. Storch. Vergriffen. 50 Pf.

Die höhere Magie. Gebd. Statt Mk. 2.— Mk. 1 —.

Die Ekstase in ihrer kulturellen Bedeutung. Von Prof. Dr. Th. Achelis. 226 S. Vergriffen. Statt Mk. 2.50 Mk. 1.90.

Seelenharmonie. Von D. Ammon 223 S. Vergriffen. Mk. 3.—.

Die Bemeisterung des Schicksals durch Gedankenkräfte. Von D. Ammon. Vergriffen. 50 Pf.

Die Toten leben fort. Von D. Ammon. Vergriffen. 50 Pf.

Welche Charaktere passen im Eheleben zusammen? Auf Grund der Menschenkenntnis nach der Gesichts-, Kopfformenkunde und Temperamentlehre. Von D. Ammon. Mit 5 Abb. Vergriffen. Mk. 1 20.

Die Leuchte Asiens oder: Die grosse Entsagung. Von E. Arnold. *Uebersetzt von Dr. A. Pfungst.* 209 S. Vergriffen. Statt Mk. 2.— Mk. 1.50

Wie errichtet und leitet man spiritistische Zirkel in der Familie? Leitfaden für die Prüfung mediumistischer Phänomene. Von H. Arnold. 112 S. Statt Mk. 2.50 Mk. 1 90.

Astrologie — Religion — Prophetie. Von M. Bauer. Statt Mk. 1.— Mk. 0.70.

Wo sind die Toten? und sehen wir sie wieder? Mit besonderer Berücksichtigung der Gefahren der Hypnose, der Suggestion, des Spiritismus und der Mediumschaft. Von E. Bäzner. Statt Mk. 2.— Mk. 1.50.

Liebesgeschichten des Orients. Von Fr. Blei. Gebd. Statt Mk. 5.—, Mk. 4.—

Die Hypnose und ihre zivilrechtliche Bedeutung. Von A. von Bentivegni. 66 S. Vergriffen. Statt Mk. 2 — Mk. 1.50.

Die Meister. Drei Vorträge von A. Besant. Brosch. Statt Mk 1.20 Mk. 0.90.

Dito Drei Vorträge von A. Besant. Gebd. Statt Mk. 2.— Mk. 1 50

Die Frau der Zukunft. Ein Lebensbuch von T. von Bagienski. 260 S. Mit zahlr. Abb. 4. Auflage. Gebd Statt Mk. 3.50 Mk. 2.80.

Spionagezentrale Brüssel. Der Kampf der deutschen Armee mit der belgisch-englischen Spionage und der Meisterspionin Gabriel Petit. Aus den Papieren der Geheimagenten E. C. und M. A. Von H. Binder. (11.—15. Tausend) Statt Mk. 3.60 Mk. 2.90.

Schicksalspiegel Das Tagebuch einer Phantastin. Von Fr. Beyer-Kaemmerer. 80 S. Statt Mk. 1.— Mk. 0 70.

Psychologie der Selbstverteidigung in Kampf-, Not- und Krankheitszeiten. Autosuggestion (Coueismus) und Willenstraining Von Dr. R. Baerwald. 344 S. Kart. Statt Mk. 1 80 Mk 3 80.

Ein Blick ins Innere des menschlichen Körpers. Zwei zusammenlegbare Modelle (männlich und weiblich). Die inneren Organe in natürlichen Farben mit genauer Beschreibung. Statt Mk. 1.70 Mk. 1.30.

Sternglaube und Sterndeutung. Die Geschichte und das Wesen der Astrologie. Von Prof Dr. F. Boll. 110 S. Mit zahlr. Abb. Statt Mk. 1.— Mk. 0.75.

Okkulte Rätsel. Von Bô Yin Râ. 80 S. Statt Mk. 1.50 Mk. 1 20.

Das Mysterium von Golgatha. Von Bô Yin Râ. 128 S. Statt Mk. 1 50 Mk. 1 20.

Die Radioaktivität im Weltbild der Aethermechanik. Von G. Alliata. Statt 30 Pf. 20 Pf.

Das Buch vom Glück. Von Bô Yin Râ. 93 S. Statt Mk. 2.50 Mk. 1.90.

Das Buch der Gespräche. Von Bô Yin Râ. 117 S. Gebd. Statt Mk. 2 50 Mk. 1.90.

Das Buch vom lebendigen Gott. Von Bô Yin Râ. 168 S. Gebd. Statt Mk. 3.50 Mk. 2.70.

Bô Yin Râ. Von F. Weingartner. Mit Bildern von Bô Yin Râ, (Hervorragende Einführungsschrift in die Bücher und die Lehre von Bô Yin Râ). Gebd. Statt Mk. 5.— Mk. 4.—

Symbolik der Träume. Von Artemidoros. 333 S. Vergriffen. Mk 4 —.

Das mystische Buch. Madame Firmiani. Von H. v. Balzac. 198 S. Statt Mk. 3.— Mk 2.—.

Die Spiritisten. Roman von V. v. Blüthgen. 405 S, Brosch. Mk. 3.—, gebd. Mk. 4.—. (Statt Mk. 4.—. bezw. Mk. 5.—).

Ch. Darwins gesammelte kleinere Schriften. Bd. 2. Ein Supplement zu seinen grösseren Werken Behandelt allgemeine biologische Probleme, zoologische, botanische und geologische Untersuchungen. 278 S. Statt Mk. 4.— Mk. 3.—.

Gibt es ein Leben nach dem Tode? Von Dennert. 80 S. Statt Mk. 1.50 Mk. 1.—.

Charles Darwin und sein Verhältnis zu Deutschland. Von Dr. E. Krause. Mit zahlreichen ungedruckten Briefen Darwins. 2 Porträts. 236 S. Statt Mk. 3.— Mk. 2 —.

Die Mysterien des Schlafes und Magnetismus oder Physiologie des natürlichen und magnetischen Somnambulismus. Von A. Debay. 288 S. (Stuttgart 1855). Vergriffen. Mk 2.—.

The Soul of Things or Psychometric. Researches and Discoveris. Von Denton. 370 S. Gebd. Mk. 6.—.

Du darfst ehebrechen. Eine moralische Geschichte. Allen guten Ehemannern gewidmet. Von H. Eulenberg. 29 S. Vergriffen. Mk. 0.60.

Die Spuren eines Romans. Von F. W. Hackländer. Enthält die Novellen: Die Spuren eines Romans. — Monogramm A. W. — Blaubart. — Knospenstudien. Mit 190 Illustrationen. 262 S. Gebd. statt Mk. 4.— Mk. 3.—.

Wer bist Du, Mensch? Einführung in die reine Psychologie durch Anregung zur Selbstbeobachtung. Von Hamann. 16 S. Statt Mk. 0.60 Mk. 0.30.

Gelegenheitskäufe zu ermässigten Preisen.

Darunter vergriffene, viel gesuchte Bücher.

Briefe über Unsterblichkeit und die Pfänder unserer Fortdauer. Zum Trost für alle, denen Zweifel oder Trennungsschmerz das Herz bewegt. Von W. Hesse. 228 S Vergriff. Gebd Mk. 2.—.

Das Weltengeheimnis. Vorlesung zur harmonischen Vereinigung von Natur und Geisteswissenschaft, Philosophie, Kunst und Religion. Von K. Jellinek Mit 180 Abbildungen. 552 S. Statt Mk. 14.— Mk. 10—.

Die Seherin von Prevorst. Von J. Kerner. 630 S. (Reclam-Ausgabe). Statt Mk. 3.20 Mk. 2.—.

Die mystischen Erscheinungen des Seelenlebens und die biblischen Wunder. Von J. Kreyher. 2 Tle. in 1 Bde. 327 und 214 S. Vergriffen. Gebd. Mk. 6.—.

Der Wunder- und Dämonenglaube der Gegenwart. Von G. Langin. 102 S. Statt Mk. 1.50 Mk. 1.—.

Neue physikalische und mathematische Beweise für das Dasein der Seele. Von J. Lanz-Liebenfels. 16 S. („Ostara-Heft"). Statt Mk. —.35 Mk. —.20.

Okkultismus und Liebe. Studien zur Geschichte der sexuellen Verirrungen. Von E. Laurent-Nagour. 360 S. Statt Mk. 4.— Mk. 3.—

Die Fortsetzung unseres Lebens im Jenseits. Verteidigt gegen die rabiate Unsterblichkeitsleugnerei. Von M. Müller. 109 S (1884). Gebd. Statt Mk. 2,50 Mk. 1.60.

Die geistigen Uebungen des Ignatius von Loyola. 168 S. Vergriff. Statt Mk 2.— Mk. 1.50

Die sichtbare und die unsichtbare Welt. Diesseits und Jenseits. Von M. Perty. 320 S. (Leipzig 1881). Vergriffen Mk. 6—

Blicke in das verborgene Leben des Menschengeistes. Von M. Perty. 290 S. (Heidelberg 1869). Vergriffen. Mk. 5.—.

Die Realität magischer Kräfte und Wirkungen des Menschen gegen die Widersacher verteidigt. Von M. Perty. 183 Seiten. Heidelberg 1863. Vergriffen u. selten. Gebd. Mk. 2.—

Der jetzige Spiritualismus. Von M. Perty 366 S. Vergriffen. Mk. 5.—.

La Magie dévoilée ou Principes des Séances Occultes. Von M. du Potet. Mit Abbildungen. 268 S. Französische Originalausgabe. (Paris 1852). Vergriffen und selten. Gebd. Mk. 10.—

Praktische Lebenskunst. (Talisman-Kalender für 1914). *Ein Jahrbuch des Neugedankens* Enthält zahlreiche hochinteressante Neugedankenartikel. 44 S. Statt Mk. 1.— Mk. —.60.

Psychische Studien. Jahrgang 34 u. 47 (Je 12 Hefte). Statt je Mk. 12.— Mk. 9.—.

dito Einzelne Hefte aus verschiedenen Jahrgängen. Je 60 Pfg. statt je Mk. 1.—.

Sein Wille Eine Erzählung im Zeitalter der Suggestion. Von B. Saturny. 194 S. Vergriffen. Gebd. Statt Mk. 4.— Mk. 3.—

Lehrbuch der Menschen- und Seelenkunde. Von G. H. v. Schubert. 242 S. (Erlangen 1838). Vergriffen und selten. Gebd Mk. 4.—

Vernunftbeweis für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele Von L. Schütz. 176 S. (Paderborn 1874). Vergriffen. Mk. 2.—

Ueber Nervenheilstätten und die Gestaltung der Arbeit als Hauptheilmittel. Von G. Chr. Schwarz. 134 S. Statt Mk. 2.50 Mk. 1.50.

Naturwissenschaft und christliche Offenbarung. Populäre Beiträge zur Theorie und Geschichte der vierten Dimension. Von Fr. Zöllner 318 S (Gera 1886). Vergriffen. Mk. 6.—

Zur Aufklärung des deutschen Volkes über Inhalt und Aufgabe der Wissenschaftlichen Abhandlungen. Mit wissenschaflichen Attesten zur Rechtfertigung der Herren Slade und Hansen. Von Fr. Zöllner. 208 S. (Leipzig 1880). Vergriffen. Mk 3.—.

Der Spiritualismus und die Wissenschaft. Experimentelle Untersuchungen über die psychische Kraft. Von W. Crookes. 125 S. Mit 16 Abbildungen. 3. Auflage, Vergriffen Mk. 2.—

Kritische Analyse der antispiritistischen Erklärungsweise sogenannter spiritistischer Phänomene. Von einem Nichtspiritisten. 36 S. Vergriffen. Mk. 0.50.

Theosophie. (Zeitschrift).

Jahrgang 1 (Heft 1—12) Gebd. Statt Mk. 8.— Mk. 6—
„ 2 („ 1—12) Gebd. Statt Mk 8— Mk. 6—
„ 3 („ 1—12) Brosch. statt Mk. 6.— Mk. 4—
„ 4 („ 1—11) statt Mk. 5.50 Mk. 3 50.

Einzelne Hefte aus verschiedenen Jahrgängen je 40 Pfg. statt je 60 Pfg.

Der Graf Cagliostro. Die Geschichte eines Mysterienschwindlers. Von H. Conrad. („Rara", Bibliothek des Absonderlichen, Bd. V) 270 S. Vergriffen. Brosch

Das Trocknen, Bleichen, Färben, Broncieren und Vergolden natürlicher Blumen und Gräser und ihre Verwendung zu Bouquets, Kränzen und Dekorationen. Von W. Braunsdorf. Brosch. Statt Mk. 3.80 Mk. 2 50

„Assalide". Dichtung aus der Zeit der provenzalischen Troubadours. — „Der fahrende Schüler". Eine Dichtung. Beides mit Vollbildern von Prof. H. W. Schmidt. Von Julius Wolff. Zusammen 656 S. Gebd. Statt Mk. 8.— Mk. 6.—.

Schauspiele und Dichtungen aus dem Nachlass. *Von Julius Wolff. Hersgb. mit einer Einleitung* und Biographie von J. v. Lauff. 614 S. Gebd. Statt Mk. 7.— Mk. 5.—.

Traumdeutung und Traumforschung. Von Dr. G. Zenker. Brosch. Statt Mk. 4.— Mk. 3.20.

Die Heilung der Nerven- und Geisteskrankheiten mit Hilfe der elektro-homöopathischen Heilmittel des Grafen Cäsare Mattei. Von Th. Krauss. Mit 2 Farbtafeln. Broschiert. Statt Mk. 3.— Mk. 2.25.

Der nervöse Kopfschmerz od. die Migräne und ihre Heilung durch Elektrohomöopathie. Von Th. Krauss. Broschiert. Statt 50 Pf. 40 Pf.

Die Heilung der Nierenkrankheiten durch Elektrohomöopathie. Von Th. Krauss. Brosch.

Jedermann sein eigener Seelenarzt. Selbstsuggestion und Selbsthypnose zur Verhütung und Heilung von Krankheiten, insbesondere bei reizbaren und erschöpften Nerven. Von Dr. Kühner. Brosch. Statt 70 Pf. 50 Pf.

Briefe an Gott. Von A. Ehrenstein. 156 S. Gebd. Statt Mk. 2.50 Mk. 1.90.

Druck von Gustav Krause Ellrich a. H.